

WIDENER LIBRARY



HX CRJG

4241.
No. 4086.
4855.

*Dannu's
Leihbibliothek.*

P ~~449-2~~

KH160

Harvard College Library



FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL

(Class of 1815)

OF BOSTON

4244.
No. 4086
4855.

*Danner's
Lihbliothek.*

P 4492

KH160

Harvard College Library



FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL

(Class of 1815)

OF BOSTON



Zeitung
für die
Elegante Welt.



Sechsendreißiger Jahrgang.

October 1836.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

Plan und Inhalt der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
 - a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steinbildchen).
 - b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Litter und Gelehrte u.
 - c) Kritische Anzeigen allgemeiner interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Litteratur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gerichte, Räthsel, u. und kurze Notizen.
(Reinpolitische und freiwissenschaftliche Beiträge sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwoch 2 und Sonnabend 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin einacandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 14 Gr. für die Zeile oder deren Raum, ausgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungs Expeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder das zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptexpeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungs Expeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungs Expedition in Leipzig.

Die k. k. Oberste Hof-Postamt- Hauptzeitungs Expedition in Wien.

Die k. k. böhmische Ober-Postamt- Zeitungs Expedition in Prag.

Das königl. preuss. Zeitungs-Comptoir in Berlin.

Die — — — Ober-Postamt- Zeitungs Expedition in Breslau.

Die — — — Gr.-ing. Postamt- Zeitungs Expedition in Erfurt.

Die — — — — — — — — — — in Halle.

Das — — — — — Ober-Postamt in Hamburg.

Die königl. bairische Ober-Postamt- Zeitungs Expedition zu Nürnberg.

— — — — — — — — — — zu München.

— — — — — — — — — — zu Augsburg.

— — — — — württembergische Haupt-Postamt- Zeitungs Expedition zu Stuttgart.

— sächs. Turn- und Tagesche Ober-Postamt- Zeitungs Expedition in Frankfurt a. M.

— — — — — — — — — — in Hamburg.

— Ober-Postamt- Zeitungs Expedition in Bremen.

— königl. Ober-Postamt- Expedition in Hannover.

— sächsisch. besitzliche Ober-Postamt- Zeitungs Expedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfang des ersten Stückes entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzuwenden.



J. A. LOWELL FUND

Leopold Wosß
in Leipzig.

I n h a l t.

- No. 193.** Erinnerungen eines Sommeraufenthaltes in Algier. Von Dr. Moriz Wagner.
Spanien.
Notizen.
- No. 194.** Schaffpeare als Mensch und Dichter. Von J. O. Kühne.
Erinnerungen eines Sommeraufenthaltes in Algier. (Beischluß.)
Correspondenz. Aus Paris.
Notizen.
- No. 195.** Schaffpeare als Mensch und Dichter. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris. (Beischluß.)
Notizen.
- No. 196.** Kaleidostop. Von Louis Piepmann.
Schaffpeare als Mensch und Dichter. (Fortsetzung.)
Leipziger Chronik.
Notizen.
- No. 197.** Schaffpeare als Mensch und Dichter. (Fortsetzung.)
Kaleidostop. (Beischluß.)
Leipziger Chronik. (Beischluß.)
Notizen.
- No. 198.** Schaffpeare als Mensch und Dichter. (Fortsetzung.)
Journalchau.
Correspondenz. Aus London.
Notizen.
- No. 199.** Schaffpeare als Mensch und Dichter. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Köln.
Notizen.
- No. 200.** Schaffpeare als Mensch und Dichter. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Breslau.
Notizen.
- No. 201.** Kaleidostop. Von Louis Piepmann.
Schaffpeare als Mensch und Dichter. (Fortsetzung.)
- Correspondenz. Aus Breslau. (Fortsetzung.)
Notizen.
- No. 202.** Schaffpeare als Mensch und Dichter. (Fortsetzung.)
Kaleidostop. (Beischluß.)
Correspondenz. Aus Breslau. (Beischluß.)
Leipziger Chronik.
Notizen.
- No. 203.** Pieder von Manfred.
Schaffpeare als Mensch und Dichter. (Beischluß.)
Leipziger Chronik. (Beischluß.)
Notizen.
- No. 204.** Erdume des Orients. Von Amalie Krafft.
Correspondenz. Aus Paris.
Notizen.
- No. 205.** Die's Wunderlichkeiten.
Erdume des Orients. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris. (Fortsetzung.)
Notizen.
- No. 206.** Erdume des Orients. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris. (Beischluß.)
Notizen.
- No. 207.** Erdume des Orients. (Fortsetzung.)
Deutsche Nomane.
Notizen.
- No. 208.** Pieder von Manfred.
Erdume des Orients. (Fortsetzung.)
Deutsche Nomane.
Notizen.
- No. 209.** Die Marquise von Eréano.
Erdume des Orients. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris.
Notizen.

No. 210. Erdume des Orients. (Fortsetzung.)
Die Marquise von Erbaug. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Paris. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 211. Maria Mallbron Von Robert Lippert.
Erdume des Orients. (Fortsetzung.)
Deutsche Romane.
Correspondenz. Aus Paris (Beschluß.)

No. 212. Die pariser Börse. Von Dr. Robert Lippert.
Erdume des Orients. (Beschluß.)

Deutsche Romane.
Notizen.

No. 213. Maria Stuart.
Die pariser Börse. (Fortsetzung.)
Deutsche Romane.
Notiz.

No. 214. Des Königs Gericht. Ballade. Von Karl Ein-
ning.
Die pariser Börse. (Beschluß.)
Deutsche Romane.
Notizen.

Hierbei eine Beilage und vier Intelligenzblätter.

Leipzig gedruckt bei J. B. Neumann.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 193. — den 1. October 1836

Redacteur: Dr. J. G. Kühne.

Verleger: Leopold Waf.

Erinnerungen eines Sommeraufenthaltes in Algier.

Von Dr. Moriz Wagner.

5.

Eine maurische Hochzeit.

„Unser Nachbar Mircel-Cameab hat heute Hochzeit. Wollen Sie mit hinübergehen und die lustige Komödie mit ansehen? Wir kosten dort den guten Feigenhonig, hören die possierlichste Musik auf der fünf Fuß langen Trommel und liebäugeln mit den schwarzäugigen Curis aus Mohammed's Paradiese. Wie könnten wir unsere Zeit in diesem Affenlande schöner zubringen?“

Es redete eines Tages mein Zimmernachbar im Hotel de Paris zu mir. Er war ein junger Kaufmann aus Charleval an der Saone, hatte in Algier ziemlich gute Geschäfte gemacht, und sprach nun alle Tage von seiner baldigen Heimreise.

„Sind Sie denn zu dem Feste eingeladen?“ fragte ich nicht ohne Verwunderung, denn ich dachte, daß unter einem so eiserfüchtigen Männervolke ein Fremder bei Festen, an welchen auch die Schönen Theil nehmen, nicht eben gern gesehen sein könnte.

„Als ob es hier im Lande der acabischen Gastfreundschaft solcher Feindschaften bedürfte,“ erwiderte der Franzose lachend. „Wenn die Civilisation hier wie bisher fort schreitet, dann wird es in Algier wohl auch noch eigene

Hochzeitslader geben; bis heute aber wissen diese Mauren noch nichts davon. Willkommen oder nicht, wir gehen hinüber und laden uns selbst zu Gast. Uebrigens stehe ich mit dem Vater des Bräutigams in Geschäftsverkehr und habe erst vorgestern hundert Dacons Weizen von ihm gekauft. Ich wollte ihm nicht raten, uns mit unfreundlichem Gesichte zu empfangen.“

Die Neugierde, eine maurische Hochzeit zu sehen, bestimme mich, den Vorschlag anzunehmen, so sehr auch sonst Zudringlichkeit wider meine Natur ist. Als wir den Hof des Hotel de Paris durchschritten, sprang uns eine gewaltige Rote, groß wie ein mittelmäßiger Hase, gleichsam wie ein Herold voran.

„Wie sieht es in Ihrem Zimmer aus, mein Leidensgefährte?“ fragte der Franzose senkend. „Denken Sie nur, gestern Nacht sprangen zwei dieser langgeschwänzten Bestien auf mein Kopfkissen und kamen so dicht an meine Ohren, als wollten sie mir etwas Geheimnis sagen. Ja — wenn es nur Ratten allein wären, so könnte man es noch ertragen — aber, ach! die kleinen Tanjameister, von denen Bett und Zimmer wimmeln, haben mir alle Schweissflügel blau und roth gefärbt. Ich war in den letzten Nächten der Verzweiflung nahe, und hätte gern, statt mich schlummernd im Bette zu wälzen, zum Fenster hinausgeschaut, wäre der Versuch auf der Straße nicht so abschreckend gewesen. Ach, mein Freund, welch eine Höllepein ist doch ein Aufenthalt in solchem Lande!“

Maurische Hochzeit.

„Warum kamen Sie denn aber hierher? Sie können mit Ihrem Vermögen ganz sorgenfrei in Ihrer schönen Siemath leben und sich dort den weißen Mänonnein, den Sie so lieblich, behaglich schmecken lassen. Sie haben ja ganz freiwillig Ihr Weinparadies mit dieser Flosshölle vertauscht!“

„Ach, das ist wohl wahr!“ sagte der Burgunter ganz kleinlaut. „Aber wer hätte sich auch Algier so geträumt? Und dann?“ — fuhr er fort, während über sein betrübtes Gesicht sich ein Lächeln stahl, — „so hübschlich auch dieses Africa ist — denn wer sollte ein Land schön finden, wo man von dem Schönen kaum den Fingerzeig sieht — so habe ich doch auch manch hübsches Pflöckerchen hier gewonnen, und die sind die besten Pfaster gegen Flossflüche und Sonnenbisse und gegen alle Uebel, welche Katten, Gesant und Heimsuch über mich armen Mercuriussohn gebracht haben.“

Während dieses Gepulvers standen wir schon an dem kleinen Einfahrtsthürchen, vor welchem die Colothogehäut eines Neger's sich wie ein Schlagbaum aufgespannt hatte. Der Schall zweier maurischen Trommeln ertönte von innen so entsetzlich lärmend, als wolle er ganz Algier zum Hochzeitsschmause zusammenrufen. Einige Mauren, reicher und sonderer noch als gewöhnlich gepuzt, schliefen durch das Thor. Als wir ihnen aber folgen wollten, streckte der Neger seinen muskulösen Arm dazwischen und sagte, die Schalalähne stehend, mit ganz gutem Accent: „Mes-sieurs, je ne vous connais pas. Allez-vous en!“

„Vaux-tu to sauver, hongre de sauvage!“ schrie der junge Franzose erdost und schwang sein Spazierstöckchen gegen den schwarzen Neger.

Dier bewährte sich die so oft aufgestellte Behauptung, daß der Weiße eine angeborene geistige Herrschaft über den farbigen Menschen übe; denn der kolossale Neger machte vor der schwächlichen Figur des zornigen Französischen Kräftig aus, und wir traten fest in den Gang, wo eine schwarze Dienerin, mit vollen duftenden Schüsseln beladen, vor uns her trippelte. Wir folgten dieser nach dem innern Hofe, und fanden da die männliche Hochzeitgesellschaft, etwa dreißig ehrwürdige Mauren mit imposanten Bärten, um die Fontaine gelagert. Neben dem Wasserbecken von geschliffenem rothem Marmor stand eine Art von Gerüst, das sich stufenweise bis über Manneshöhe erhob und die Form unserer Blumentische hatte. Dasselbe war mit einer Masse von blühernen Schüsseln, alle voll leizter Speisen, bedeckt. Die Gäste thaten sich gütlich, und obgleich sonst an ein geräuschloses, phlegmatisches Leben gewöhnt, schrien sie die

wilde Musik der Trommeln und Zacksseifen doch anzusprechen, denn sie schrien alle lustig unter einander und strichen sich die Bärte in höchster Behaglichkeit. Unsere Erschütterung verursachte nicht die mindeste Störung. Bloß der Vater des Bräutigams, der meinen Begleiter kannte, erhob sich, brachte seine eigene Hand zum Munde und berührte dann die Stirn des Jünglings mit der bartumflossenen Lippe. Wir selbst brachte er nicht denselben vertrauten Empfang, sondern kreuzte bloß die Arme auf die Brust und neigte sein Haupt als Gruß der Bewillkommung. Mit Vergnügen bemerkten wir auch zwei Gäste in europäischer Tracht, wovon der eine Dolmetscher des Bajareth's und Negrop'ter von Geburt, der andere ein bejahrter italienischer Handelsmann war, der schon seit vierzig Jahren in Algier seine Geschäfte treibt, und sich früher, als die Piraterie noch ergiebiger Beute machte, durch den Sklavenshandel großen Reichthum erworben haben soll. Wir setzten uns zu diesen beiden Männern, welche das Arabische fließend sprachen, und ahmten die Einsprüche der Eingebornen mit den gekreuzten Fingern nach. Eine schwarze Hebe reichte uns die lange Tabakseife, ohne welche man nie eine Mahlzeit beginnt, und bald ließen wir uns auch wirklich die eingemachten Früchte, das Bodwerk und den Caestushonig so trefflich schmecken, als mein Begleiter mir vorausgesagt hatte. Welchem Gaumen hätte auch diese kalte maurische Küche nicht behagen sollen! An edlen Früchten sind wenige Länder so reich wie Algier, und die Eingebornen versetzen dieselben auf eine Art zuzubereiten, welche ihren natürlichen Wohlgeschmack noch unendlich erhöht. Als Getränk reichte man einen Meth herum, der, mit dem Wasfer der Fontaine verdünnt, recht lieblich schmeckte.

Die Wohlzeit und zugleich die seltsame Musik dauerte mehrere Stunden. Die Gäste aßen sehr langsam, aber doch mehr als ich von ihrer gewöhnlichen Mäßigkeit erwartet hätte. Inzwischen hatte ich Zeit genug, nicht nur alle Schüsseln zu kosten, sondern auch Vocal und Gänge zu mustern. Das Haus des Alirel-Hamrah, wie sich des Bräutigams Vater nannte, war keines der kleinsten von Algier, und zeichnete sich wenigstens vor den schlechten Nachbarn durch seinen ansehnlichen Umfang und durch seine weiskere Farbe aus. Die Wände der Gänge und des innern Hofes bedeckte theilweise eine Porzellainerte, welche, mit allerlei Figuren bemalt, einen fremdartigen Anblick gewährte. Boden und Wände des Hofes waren auch mit Teppichen, Blumen, Weinreben und Olivenzweigen für das heutige Fest geschmückt. Einige Duzend silberner Wa-

sen mit köstlichen Essenzen standen auf dem Speisetische und milderten durch ihren Nefendunst den widerlichen Geruch von dreißig dampfenden Tabakspfeifen, welche schnell wieder in Thätigkeit kamen, sobald der Inhalt jeder Schüssel verzehrt worden war.

Die wilde Musik schwieg während des Caffee Trinkens. Eine maurische Tänzerin mit anverschleiertem Gesicht trat jetzt vor die Hochzeitgesellschaft, und erzählte mit hundert pantomimischen Bewegungen, Figuren und Gebärden die Geschichte eines maurischen Liebesromans. Ein Maure spielte dabei die Cithre und sang ein Lied in der seltsamen Melodie, welche gewöhnlich den Tanz der Frauen begleitet. Die Gäste belohnten die Tänzerin mit kleinen Silbermünzen, welche sie mit Speichel an ihr Gesicht anklebten. Wenn dasselbe ganz damit bedeckt war, schüttelte die Tänzerin ihr Haupt über ein vorgehaltenes Tuch, und die herabfallenden Mützen nahm dann der Vater des Bräutigams in Empfang, vermuthlich als ein Hochzeitsgeschenk von Seiten der Gäste. Diese Sitte besteht bekanntlich im ganzen Orient und war mir dabei nichts Neues. Die Mauren schienen an dem mit den wohlthätigsten Gebärden begleiteten Tanz ein großes Vergnügen zu nehmen; aus Europaer stellte er an. In diesen Pantomimen lagen keine Orbeismasse; es waren treu copirte Bilder abseiner Liebe, ohne Angabe von Poesie, ohne das Sprödetbum, die anmuthige Rederei oder das eifersüchtig verliebte Schmelzen, welche dem Tanzbunde der Spanier einen so lieblichen Zauber verleihen, und wobei Schönheit, Puz, und zuweilen auch die Gabe der Schalkhaftigkeit der Tänzerin, das Interesse des Zuschauers an den anstehenden und anmuthsvollen Pantomimen erhebt. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß jene öffentlichen Tänzerinnen in Algier nie verheiratete Frauen sind, sondern einem vermoeften Stande angehören, der dort unglaublich zahlreich ist.

„Wo ist denn aber die Braut? Wo sind die Frauen der Verwandtschaft?“ fragte ich den ägyptischen Dolmetscher.

„Die unterhalten sich dort unter dem Zelte,“ erwiderte dieser, auf eine Thüre zeigend, deren Eingang ich aus gespanntem rothen Tuch verhüllte. „Sie essen wohl noch köstlichere Bissen als wir, tanzen, plaudern und können auch auch durch die Lüden der Einwand betrachten, so viel sie Lust haben.“

„Es ist recht schade, daß uns nicht das gleiche Recht steht,“ meinte der Franzose. „Ich sah vor ein paar Wochen auf der Terasse dieses Hauses ein paar weibliche Gesellen im Abenddunkel. Sie trugen nicht ihre gewöhnliche Kopfenverhüllung; Gesicht und Busen waren unverschüllt,

ihre langen Haare hingen frei. In ihrem weiten, rothfarbenen Pantalons, die nur bis an die Knie reichten, sahen sie lieblich zum Rücken aus. Gewiß war die eine davon die Braut. An ihren schlanken Formen, ihren Bewegungen voll Feingrazie, ihren schüchtern-strommen Augen etc. konnte ich ja deutlich die köstliche Jungfrau. Gestalt und Züge schienen einer Nymphe anzugehören.“

„Konnten Sie das Alles so genau beobachten?“ fragte der italienische Handelsmann. „Sie sagten, es sei Abenddunkel gewesen.“

„Es war freilich keine Mitternacht. Allein der Mond schien ziemlich hell, und ich habe ein sehr scharfes Gesicht, besonders wenn es gilt, schöne Mädchen zu bespioniren.“

„Und was Sie nicht sehen konnten, das dachten Sie sich ohne Zweifel dazu,“ meinte der Aegypter.

(Der Besatzung folgt.)

Spanien.

1. Spanische Charaktere. Eine Geschichte der neuesten Ereignisse in Spanien von Eduard Grevé. Leipzig, Kummer, 1836.

Der Titel dieses Buches ist sehr lebend und erregt mannichfaltige Erwartungen. In eine Darstellung der Wirken der Halbinsel eine genaue Schilderung der Charaktere zu vertheilen, um die Männer vorzuführen, welche als Schöpfer oder Leiter der Ereignisse emporsauften und verschwanden, in der unabsehbaren Verwirrung der Begebenheiten den Leser den Faden aufzulockern und denselben zu verfolgen bis zu den Kriegen des Herrschers oder der Despoten, der Stimmung des Völkchens oder der Ansicht des Ministers, das mühte für den Geschichtsschreiber ein schweriges und verwickeltes, aber lohnendes und dankbares Unternehmen sein. Wir glauben demselben hier zu bezeugen, denn das Inhaltsverzeichnis trägt die Namen Ferdinand VII., Sea Bernabé, Leandro, Martinez de la Rosa, Seoane, Mendizabal, Mina, Isturiz, Cordova, Zumalacarrregui und Don Carlos. Bei dem Anblick dieses Verzeichnisses zwar drängen sich unmittelbar die Fragen auf, wo sind die Namen des Naras, Arguedas, Calatrava, Caliano, u. c. Wo sind die Männer, die folgen mußten, da der traurige Zustand eines charakterlosen Volkstheils endlich ein Ende nimmt? Wo sind die Männer der Externe, welche wahrscheinlich die entsetzte Verwirrung von zu einem oder dem andern Orte fuhren? Sollte der Geschichtsschreiber nicht voraussetzen, daß andere Personen der Sache eine andere Wendung geben müßten? und sollte er nicht schreien können, welche! Schützen wie aber nur einen kleinen Theil des Buches durch, so hören wir bald auf, diese Namen zu entdecken; denn es zeigt sich, daß der Verfasser nicht weniger als „spanische Charaktere“ gegeben hat. — Es liegt eine Geschichte der Ereignisse in Spanien seit dem Jahre 1829 ungefähr vor uns, zusammengetragen aus Zeitungsberichten und eingereicht nach den Mittheilungen, in welchen die vorgekommenen Männer an der Spitze der Regierung standen; von einer Charakteristik ist gar nicht die Rede, denn von den Genannten finden wir, außer den Namen, doch eine biographische Skizze. Der Geschichte aber fehlt die Ordnung, die Klarheit der historischen Kritik, die pragmatische Scharfsicht. — Das Verzeichniß eines sorglosen Sammlers kann man dem Verf.

nicht abbrechen; dies ist aber auch sein Einiges, denn das Buch ist noch in einem ungenügsam-befriedigten Zustande geblieben, der für ein Geschickte nicht genug ist. Aber sich die Ereignisse der letzten Jahre ins Gedächtnis zurückrufen will, dem wird das — auf schonem Papier gut gedruckte — Buch genügen.

Ein anderes, wirklich gelungenes und charakteristisches, wenn auch minder umfangreiches, Werk über Spanien haben wir in

2. Augustin Chabod's Reise in Navarra während des Aufstandes der Bascon. Deutsch von L. von Alvensleben. Grimma, Verlags-Comp. teils. 1836.

Der Verfasser, ein Bascon von Geburt, war in Paris, als seine Heimat ihren „selbstmüthigen“ Aufstand begann. Er hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als in sein Vaterland zurück zu kehren, um Ideal zu nehmen an dem großen Kampfe, der sich dort bereit zu seyn und dessen Ausgang, nach des Verf. Meinung, seinem Volke den entscheidenden Einfluß auf die Schicksale der iberischen Halbinsel geben würde. Auf seiner Reise, die zum Mittelpunkte der Bewegung findet er Gelegenheiten, die Land, die Geschichte, den Charakter, den Rechtszustand und die vermuthliche Zukunft der Bascon darzustellen. Diese Schilderungen sind reich, lebendig, richtig und, wo es gilt, das Bild der heimathlichen Zustände aufzuheben, sehr eifrig schön; dabei tritt der Charakter des basconischen Volkes treu und prägnant hervor; die kleinen Unterschiede in den diversen Räumchen, aus denen das Volk besteht, sind in feinen Nuancierungen angedeutet; der Souverain, Vobiscus, Gunguisier, u. jeder erscheint in seiner nationalen Eigenständigkeit, ohne das deshalb das Element des ganzen Landes und des gesammten Volkes an Zuverlässigkeit und Treue verliert. Wenn man in die Angaben des Verf. — besonders in politischen Dingen — oft einige Zweifel zu legen Ursache hat, so wird man gewiß aufgebracht mit diesen Uebertreibungen durch die glühende Basconlandliebe, die der Verf. seinem Werke einhaucht. — In dessen fehlt es dem Werke aus keinem Grunde an den Mitteln einer angenehmen Unterhaltung. Gleich der Anfang der Reise erregt das höchste Interesse und gleicht einem Capitel eines spannenden Romanes; der gefährliche Durchzug durch die französischen Grenzwooden und Desuaries ist schnell romanhaft und in dem Hockro (Kastriker) und Anführer die Conterobandiers hat Chabod zwei so feinsinnige und charakteristische Szenen dieser Classe von Grenzüberwachen geliefert, daß man keiner Montionszeichnung als Oekonomie widerfahren lassen muß. Nicht minder gelungen, anmuthig und berührend sind die Szenen des basconischen Volkslebens, die der Verf. überall einzuweben weiß, wo er Erholung oder Schwung sucht in den Höhen des Landwunders; als Personen, mit denen er verkehrt, gewinnen Interesse unter seiner Feder, selbst den Feind und merkwürdige Negriensanten der Classe, der sie angehören. — Auch zur Charakteristik der norwischen Truppen, der Regierung, Junta u. v. m. hat er passende Szenen gewählt. — Was nun die politischen Ansichten des Verf. betrifft, so sind dieselben etwas sonderbarer und paradoxer Natur; er scheint sich eben zu den demokratischen Grundgesetzen und flüßig dennoch für den Prästentismus Don Carlos. In dessen sagt er, daß er die republikanische Verfassung der Bascon oder durch Don Carlos gekürzt glaube, als durch den betrügerischen Liberalismus der constitutionellen Regierung in Madrid. Gleiche Anschauungen substituirt er dem basconischen Volke und behauptet, daß, welche der beiden legitimistischen Parteien auch folgen möge, doch kein: sich einbilden dürfe,

das basconische Volk zum Spielwerk ihrer Politik gebrauchen zu können. Mit der republikanischen Verfassung meint der Verf. wohl nichts anderes, als die in einer vorläufigen Staatsverfassung unvollkommenen Privilegien der Bascon und diese sind es wohl auch nur, welche dieses Vergeßel zum Kampfe für Don Carlos veranlassen. Die angegebene Institution und die Rechte der Bascon mögen wohl — in dem Grade, worin der Verf. sie erscheinen läßt — einen etwas republikanischen Schein haben; aber sie contrahiren auf eine zu geistreiche Weise mit den Thatfachen, die der Verf. selbst angibt, als daß man sie für etwas mehr, als leere Worte halten dürfte. Für die wirklich demokratischen Grundzüge des Verf. dürfte wohl einigermaßen der Umstand sprechen, daß er in seinem ganzen Werke dagegen streicht er mit Begeisterung von Humanitärethos, dessen Bild eines der gelungensten im Werke ist. — Das ganze Werk ist ein treues und wohlgelesenes Lektüre- und Lebensbild der basconischen Völker.

R. D.

Notizen.

[Damen's english literature.]

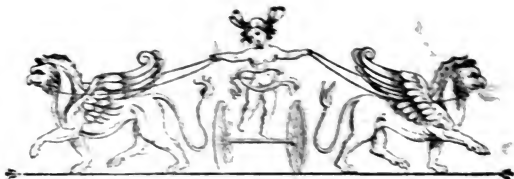
Aus dem Wunderlichen Verlagsmagazin in Leipzig kommt uns diese Abhandlung aus den besten und neuesten englischen Autoren zu, die wir den Liebhabern englischer Lektüre empfehlen. In geschickter Auswahl finden wir Portraits und Novellistisches in bunter Gemisch. Unter jenen: Doreen's dreizehnte Last Lines, von der Mistress Hemans (die schone patriotische Aier: the homes of England, von der Miss Fansdon, Thomas Campbell, dem Bischof Heber, Samuel Rogers, Robert Burns, Thomas Moore u. A. ausserliche Stücke ihrer Melangeons. In Novellistik finden wir kleine Gemerchbilder, wie Washington Irving's „my first love“, Bulwer's „too handsome for any thing“, seine Schilderung des Verführers und Vaters des Greises (aus dem Doreen), von Captain Hall, seine Scene in Indien“, u. s. w. Zu dem weniger Bekannten gehören Stücke von Montgomery, von der Miss Milford u. A.

[Saint-Simonien in London.]

In der londoner Beaumont-Street hatten sich Saint-Simonien beiderlei Geschlechts eingefunden. Sie trafen seit einiger Zeit schon ihr Wesen dort; Niemand aber würde sie in auf englischem freien Boden in ihren persönlichen und menschlichen Reden beeinträchtigt haben, wenn sie nicht — wie es sich jetzt an den Tag stellt — die Miethie schuldig geblieben wären und mithin aufgefordert wurden. Der Pöbel umlagerte während dieser Prozedur das Haus, schloß, lockte und bohrte; in England wird nur ausgezahlt, nur kein Geld hat.

[Das Musikfest in Manchester.]

Mit einem starken Jansen-Ball wurde das Musikfest in Manchester, auf welchem die Malibran mitwirkte, in der Mitte des Septembers beendigt. Die Manchester-Chronicle beschreibt die Aertlichkeiten des Balls und zählt besonders die vorherigen Speisen und Getränke der, worunter 2000 Fleischbällchen, 2000 Butterbrot, 500 Pf. Weintrauben, 65 Ananas, 2 Schüssel gemischtes Obst, 2000 Quark Schermer, 2 Orbest Kerzen, 2 Orbest Portwein und 16 Orbest Regas. Madame Malibran ist unruhig und fühlt sich unwohl, auf dem nächsten, in Norwich statt findenden Musikfeste mitzuwirken. Mad. Malibran ist guter Hoffnung. Sie ist bekanntlich die Gattin des Violinisten Robert, was selbst hierin nicht als wesentliches zu werden braucht.



Zeitung für die elegante Welt.

Montag

194.

den 3. October 1836.

Redaction: Dr. R. C. Kühn.

Verleger: Fegold Nch.

Shakspeare als Mensch und Dichter.

Von R. C. Kühn.

„Sind denn nun aber der Genius, sein Ursprung und sein Walten erkannt, wenn sie mit den Erörterungen geschichtlichen Herganges in Reich und Elend geklärt werden? Das Innere und Geiste des Menschenprelles hebt sich aus dem Schooße des Schicksalles, wie sein physisches Dasein: und es ist und bleibt stets merkwürdig, daß, trotz der wissenschaftlichen und literarischen Erörterungen, im äußern Leben wahrhaft großer, Göttliches offenbarer Geistes so viele Lücken bleiben; als sollte nur des Geistes Walten und Sein zur Sprache kommen, und der Weltgeist spottete des Duldens der Menschen, denen er lieber das Wort glänzen möchte.“

Mit diesen Worten Alfred Wagner's seien die Betrachtungen eröffnet, zu denen der ganz tüchtig erdichtene Shakspeare („Hamann“) auffordert. Wir durchkäutern uns die Geisse des Dichters zusammen, so lange sich dem Schooße des Schicksalles, in welchem seine Persönlichkeit verhehlt liegt, nur fragmentarische Winke abgeminnen lassen. Man hatte sich, sobald die Bekanntheit mit Shakspeare in Deutschland begann, gar bald daran gewöhnt, bei dem Ansehen seiner dramatischen Werke auf die Kenntnissnahme der Persönlichkeit ihres Schöpfers zu

verzichten. Und in der That liegen auch doch Werke einer wunderbaren Jeugungskraft wie hochamossierte Rücken schlicht vor uns auf, bei denen die gewöhnliche Zurecht des thierischen Daseins doch nichts an dem Glauben ihrer fernabstehenden Schattenschmälert. So in sich selbst erdichteten diese Schilde, nicht das Spiel einer Welt, sondern abstracte Welten selber, die sich um eigene Kreise drehen, während der Dichter, der sie schuf, in seiner Verklärung sich selbst vergessend, nur um seiner Schattens willen verbanden, auf das buntebewegte Leben seiner Erörterungen still so lag herabschauend. Es war unerhört, Dichtwerke zu sehen, die so viel selbstständige Schwerkraft verrichteten, in sich selbst so viel eigene Umfassungsfähigkeit hatten, und so abgesehen von den Verlen des dichterischen Individuums. Außer den homerischen Gesängen und dem Rabelangensie konnte man in der Literatur aller Völker kein bezügliches Beispiel dieser Art, und von diesen Gesängen weiß man, daß sie, einer Kindheitsrede menschlicher Entwidelung angehörig, mehr dem Geiste der Nation als der Dichtungsweise eines Einzelnen zu vindicieren sind. Sonst hatte man seine Dichtung vergleichsweise zu nennen, bei der man so sehr über dem Werke dessen Schöpfer vergessen durfte. Ueberall senk in poetischen Spiegelbildern abstracten Weltzustände war die Person des Dichters mit seinen Schattens zu confrontieren, und in der Geschichte seines Lebens dies und jenes Metis seines Dichtens zu finden; in der Kenntnissnahme seiner eignen Zustände und Situationen als Mensch

*) Shakspeare, Hamann. Herausgegeben von Gottlieb Regis, Berlin, Wit u. Comp. 1836.

lag oft der Anreiz, der bestimmende Beweggrund und die geheime oder offenkundige Quelle seines poetischen Schaffens. Diese Shakspeare'schen Drame erscheinen aber in der That wie ein Universum, hinter dessen selbstkräftigem Leben ein Gott seine Persönlichkeit verläugnet.

Seit Schlegel's Verdeutschung lasen wir diese Dichtungen wie Werke unserer eigenen Literatur. Unsere zwei größten productiven Köpfe, die sich's bekommen ließen, eine deutsche Nationalbühne zu gestalten, traten versuchsweise in die Fußstapfen des Briten und ließen es bei den Experimenten jugendlicher Nachahmung bewenden, ohne diese anfänglich eingeschlagene Bahn weiter zu verfolgen. Epische Betätigung, literarische Genußliebe und metaphysische Belüste, in denen der Nationalstolz der Deutschen seine angemessenste Befriedigung fand, hielten Goethe und Schiller ab, der deutschen Poesie einen echt dramatischen Stolz zu sichern, wie er sich in der englischen Literatur wirklich gestaltet hatte, so daß Shakspeare ihn bereits vorfand, nicht sein erster Schöpfer, sondern sein Vollender war. Eine deutsche Schauspielkunst bildete sich an der britischen Anse zu einer großartigen Bedeutsamkeit, die nur nach dem Maße, als Shakspeare auf der Bühne eine seltene Erscheinung wurde, wieder verschwinden konnte; aber unsere steigende Bekanntschaft mit Shakspeare's Geist und Körper half unsre dramatischen Production nicht auf, und Tietz, vor dem Publicum als der intimste Kenner und Freund des Briten längst anerkannt, hatte eine ganz große Reihe dramatischer Gedichte geschrieben, die eher das Gegenheil von dem zur Erscheinung gebracht, was er später theoretisch an dem Meister bewunderte. In der That blieb denn auch für die liebe Deutschheit nur das theoretische Erkennen, nicht das productive Erschaffen, nur der Genuß übrig, der sich freilich bald auch nur auf die stille Lectüre beschränkt sieht, wenn das deutsche Theater seiner gänzlichen Verwahrlosung weiter entgegengeht. In letzter Zeit schienen Zimmermann, und in gleicher Wohlverwandtschaft des Geistes Stadde einen neuen vollkräftigen Anlauf zu nehmen, um der deutschen dramatischen Literatur nach Maßgabe der britischen die längst ersuchte und oft, aber immer vergeblich, angestrebte Richtung und eine historische Basis zu geben, auf welcher das Nationalbewußtsein einer Spätzeit sich an der gediegenen Kraftfülle großer Vergangenheiten stützt und erhebt. Zimmermann's und Stadde's Producte gaben uns das ADE der Shakspeare'schen Weisheit, die, genau genommen, gar keine speculativ gepflegte und gehobte Weisheit ist, vielmehr ganz lebensgetreu und naturwüchsig als das ungenierte Aus-

gepräge eines in seiner ganzen Fülle und Größe sich erstoffenen Nationalgeistes sich hingibt. In diesem einfachen Stande liegt die ganze complicirt erscheinende Tiefe und Größe dieses Shakspeare; er war nicht blos ein großer Einzelmensch, wie man in Deutschland große Einzelmenschen findet, er war auch der Sohn einer großen Nation, der unbewußte Erbe ihrer geistigen Vorzeit, das getreue Organ einer in nationaler Gesamtentwicklung begriffenen Zeit, die, mit einem Januskopfe begabt, rückwärts auf die hinter ihr liegende naturmächtige Fülle des Mittelalters gewandt erschien und vorwärts in die ererbte Klarheit des protestantischen Bewußtseins blickte. (D. F. f.)

Erinnerungen eines Sommeraufenthaltes in Algier.

Von Dr. Moriz Wagner.

5.

Eine maurische Hochzeit.

(Beisatz.)

Wir konnten uns des Lachens nicht enthalten. Die Mauren merkten es und schienen den Inhalt des Gesprächs zu errathen, weil unsere Augen sich so häufig dem rothen Vorhange zuwendeten, welcher uns neidisch die reizendsten Geheimnisse des geheimnißvollen Volkes verorg.

„Sehen Sie nicht so oft nach dem Selte,“ mahnte leise der Dolmetscher. „Es sind unter diesen Mauren mehrere, die genug Kenntnisse von der französischen Sprache haben, um das, was Sie sagten, zu verstehen. Diese Menschen sind gutmüthig und tolerant in allen Stücken, nur nicht, wenn es ihre Religion und ihre Weiber betrifft.“

Die Unterhaltung der Hochzeitssäfte ordnete inzwischen fortwährend die gemüthliche Heiterkeit. Die maurische Cithar warbente in mehrere Hände und wurde nicht ganz ohne Kunst gespielt. Mehr aber als die Seitenklänge und der eintrügige Orgelgesang interessirten mich die malerischen Figuren dieser langbärtigen Vorden, die in dem schönsten aller Volksschläme, mit den männlich edlen Zügen wunderbar verklärt von der Begeisterung ihres eigenen Vortrags, eines langen Anschauens gewiß würdig waren.

Wier schwarze Tänzer traten nach den Mädchenjüngern a. s. Sie führten einen kriegerischen Nationaltanz mit den wildesten, ungeheuersten Sprängen und den kraftvollsten Bewegungen auf, und zeigten dabei eine so außerordentliche Kunstfertigkeit, daß gewiß nur wenige gymnastische Springer und Tänzer in Europa es ihnen gleich gethan hätten. Man hat in Algier häufig Gelegenheit, die erstaunlichen Leistungen solcher Individuen zu bewundern, be-

sonders an den öffentlichen Festen, wo dergleichen Gauller auf Kosten der Staatskasse das Volk belustigen. Neger und Neginnen suchen da durch immer lukrative Kunststücke die Augen der Menge auf sich zu ziehen. So sah ich am Jahresfeste einen Rabalen auf zwei Fuß hohen Stelzen, die an seine Füße fest angebunden waren, sich über vier Reiter zu Pferde geschwungen, und ohne zu fallen oder zu schwanken stand er auf der andern Seite wieder auf seinen Stelzen. Es ist zu verwundern, daß so wenige dieser milden Gauller auf den Einsall kommen, ihre Künste in Europa für Geld zu zeigen, wo ihre erstaunlichen Leistungen eben so sehr als ihre fremdartigen Gestalten neugierige Zuschauer in Menge herbeilocken würden.

Der Tanz der Neger wurde durch die Erscheinung eines alten Mannes unterbrochen, den ich an der Form seines Tuches sogleich als einen Priester erkannte. Es war ein heiterer alter Mann, der in seinen sanften Gesichtszügen, seinem liebevollen Wesen und schmeichelndem Barte etwas Freundlichkeiternüchternes auch für uns Christen hatte. Die Vermuthung dieses Gottes hatte etwas höchst Rührendes. Alle übrigen Gäste bedauerten sich um ihn, sein Gesand zu berühren, seine Hände zu küssen. Die Marabuts, welche unter den Eingebornen als Priester, Heilige und Propheten in höchster Verehrung stehen, werden natürlich bei einem so wichtigen Familienereignisse, wie einem Ehebündnisse, stets zu Rathe gezogen, und haben in jedes Haus, so gar zu den Frauen, Zutritt. Man erzählte mir, daß kinderlose Frauen häufig Wallfahrten nach den einsamen Wohnungen dieser Heiligen aufstellen, um sie zu bewegen, durch ihre Gebete den Fing der Unfruchtbarkeit von ihnen zu nehmen, und diese Wallfahrten sollen in der That selten ohne gesegnete Folgen bleiben.

Der schüchtern Marabut bezog sich, geführt von dem Bräutigam und dessen Vater und Schwiegervater, in das Innere des Hauses. Was sie dort thaten, konnte ich nicht erfahren. Bald fiel der rothe Vorhang, welcher das weidliche Gelage und bisher verborgen hatte, und wie eine Geisteserscheinung, die im Leidenesräume der Gruft entschwacht, stauten vor uns die mysteriösen, mannlichen Gangeskünne, vom Kopf bis zu den Füßen in schneeweißen Musselin gehüllt, nur ihre feurigen schwarzen Augen leuchteten unbedeckt wie zwei Sonnen durch den Nis der Nebelwolken.

In ihrer Mitte erblickten wir eine eben so sorgsam verhüllte, aber mit Blumen, Gold und Korallen reichgeschmückte Ephepengestalt von den lieblichsten Formen, und für uns besonders anziehend durch den reizenden Zauber, der stets die

bedächtige Jungfrau umgibt. Die Frauen umarmten die Auserwählte der Reihe nach und begaben sich dann in Begleitung der schwarzen Sklavinnen nach Hause. Nur zwei, wahrscheinlich ihre und ihres Bräutigams Mutter, blieben und führten die geschmückte Ephebe wieder hinter den rothen Vorhang. Bald kam auch der Bräutigam mit seinen Vätern und dem Marabut zurück. Auch ihn küßten jetzt alle Mäunne der Reihe nach auf die Stirn. Dann ward er von jenen nach dem gebräunmigten Eingange geführt, wo sein Bräutigam, hoffentlich ohne die verhaßte Musselinhülle, seiner wartete. Während streichen sich die zurückgebliebenen Mäunne die Bäute, dachten ohne Zweifel an die schöne Stunde, wo auch sie ihre Auserwählte zum ersten Male ohne Schleier sehen durften, und wünschten sich vielleicht heute an die Stelle des jungen Aristokrat.

Während die Liebenden innen mit in leisen Melodien zusammenflüstern mochten, drach außen ein Trommelkonzert und Pfeisengestriche mit Malt und Wein erschütternden Tönen los. Dies war das Abschiedssignal. Die Gäste gingen auseinander und ich und mein feinsinniger Freund traten wieder froh, die mannlichen Hochzeitsfreuden angesehen und mitgemacht zu haben, den Rückzug in unsern Gasthof an, wo wir aber in der Gesellschaft von Kasten, Fibeln und Wänden eben keine sehr liebliche Nacht verträumten.

Correspondenz.

Aus Paris.

[Alexander Dumas' neuestes Stück.]

An dem Merkwürdigsten, was in der neuesten Zeit im Reiche der dramatischen Poesie zu Paris aufgetaucht ist, geht ohne Zweifel das fünfaktige Schauspiel: „Kean,“ oder: „Niederlichkeit und Genie,“ von Alexander Dumas, welches auf dem Variet theater mit großem Erfolge gegeben wird.

Kean (der französische Anschlagettel ist so artig, und wir finden, daß man Kinn aussprechen habe, und nicht anders so unartig, anzudeuten, daß es Kinn heißt), Edmund Kean also, Garricks Nebenbuhler, oder besser Nachfolger, ist so bekannt wie Salma, Dank sei es den zahlreichen Biographen, die über ihn herausgegeben sind. Kean war ein vorzüglicher Künstler und ein bizzarrer Mensch, ein Schaudern macher, ein unerschrockener Dichter, in der Fieberne ein lustiger Bräuer, im Salzen ein geistlicher Weltmann, vertriebt nicht in die Weiber, sondern in deren Gunstbezeugungen, ein wahrer Neud aus der Zeit der Regence. Fast wachstümlich kurzte er sich in Abenteuer, lebte ein Dasein der Verschwendung und Regellosigkeit, und gab sich alle Mühe, von der Höhe, auf welche ihn sein Talent erheben, in den Schlamm des Elends unterzutanken, wo ihn der Tod noch vor juridisch gelegtem fünfundsiebzigsten Jahre erreichte. Eine wahre Anekdote von ihm wird ihm am treffendsten schildern. Eines Abends, an welchem er zu spielen hatte, kam er, aus lustiger Gesellschaft, fast eine Stunde zu spät, und in einem solchen Zustande der Trunkenheit in die Garderobe, daß der Director den fast Vermuthlosen nach Hause schenken ließ, und dem ungeduldrigen Publikum mit trostloser Gebärde verklärte

dete, Kean sei auf der Landstraße verunglückt, da seine Pferde vor einer Heerde Trübbühner über gemorden und durchgegangen seien, wodurch der Wagen zertrümmert worden und Kean sich die Hüfte ausgefallen habe. Diese Fäße wurde geglaubt, und Kears bedauerte den großen Künstler, der insofern fast schummerte. Der Betrug mußte aber durchgeführt werden. Kean wurde noch in derselben Nacht (alsobald auf ein Dorf an der Heerstraße gebracht und in ein Bauernhaus eingequartiert, ein Wunderbad wurde mit einigen Quinen in die Mollifikationen eingewirft, und wie es saunte Kean, als er des Morgens erwachte, seinen Arm verkrüppelt und sich von Ärzten und Freunden umgeben sah. Wogen an Wägen fuhr vor, Pairs von England, hohe Staatsbeamte, Künstler, Celebrité, in selbst ein Prinz von Gehör warren geduldig im Begemüthe, um dem großen Nimen ihr Beileid zu bezeugen. Sie mußten nicht, daß sie auch diesmal einer Komödie beizuwohnen. Nach acht Tagen trat Kean auf, den Arm in der Schlinge. Das Haus war zum Bechen voll, der Beifall ungeheuer. Vier Wochen lang wurde dies Festschiff fortgesetzt und trug dem Director sehr Geld, als je zwei gesunde Arme ihm eingelegen hatten. Dieser Kean ist es, den Alexander Dumas zum Helden eines sehr geistreichen, wenn auch im Einzelnen etwas verabschieden Dumas darstellten wußte.

Kean liebt (im Städt) die Götter, Kedsch, Semablin des künftigen Gelanden, das heißt, er liebt in ihr die große Dame. Er wird heimlich geliebt von einem tugendhaften Mädchen, Miß Anna Damb, die sich in unbedingtem Vertrauen zu ihm fühlte, um einer verbotenen Ehe zu entgegen. Hieraus entstehen Verwickelungen, die der Dichter sehr geschickt, wenn auch etwas abenteuerlich, darstellt.

Einige Szenen sind von hohem Verdienste und gewaltiger Wirkung, unter andern die, wo Anna erkrankt, je wolle die Bühne betreten, und Kean ihr diesen Entschluß auf das Eindringlichste auszureden sucht, wodurch das Gespräch eine Wendung nimmt, die Anna's heimliche Liebe zu ihm an den Tag bringt. Diese Scene ist ergreifend und kunstreich, denn sie ist wahr und aus dem Sprig des Lebens genommen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Pariser. Zusammenhänge für das Jahr 1837.]

Elegant und freundlich im Aussehen, gediegen und reichhaltig im Innern tritt und dieser Erstling der Schwettersinger Literatur entgegen, die gewöhnlich das schreibende und lesende Jahr umgibt. E. v. Wachsman reißt den Reigen der Bekannten, die Beiträge zu diesem Taschenbuche liefern, mit einer Erklärung, „Seine und Kaufhaus“, die in einem engen Raume als Eigentümlichkeiten und Vorzüge dieses Autors erstattet und den Preis verdient vor allem, was in diesem Jahrgange enthalten ist. Auf eine geschickte Weise führt der Verf. in Paris den Kneiter seiner Erziehung, den er an den Ufern des Don, in den wildsten Schicksalen des Kaulalus weiter spinnt und seiner Pflanz entgegengiebt. — Paris, das so oft als Schauplatz poetischer Productionen benutzte und das zum übermässigen geschätzte wurde, ist hier lebendig bebildet; nur eine Spielbausscene, charakteristisch und erschütternd, daß der Verf. aus dem Gewölbe der Weltstadt herausgehoben und mitgeteilt, die durch seine Darstellung anziehend ist; die unendliche Schilderung des aus bekannten Quellen wäre ebenfalls darin. Dagegen finden wir im weiteren Verlaufe der Erzählung eine treffliche Schilderung des Kaulalus und seiner heimlichen Zechner, so gering die Verschiedenheit auch sein mag, die zwischen den

donischen Kofalen und den Gebirgsrücken, die sie bewachen, hinsichtlich der Civilisationsstufe und Eiten Statt findet, der Verfasser hat sie mit scharfer Hand hervorgehoben, und hier von neuem bewahrt, daß er das Geleit des Landes und der Zeit überall zu finden und zu veranschaulichen weiß. Die einfache und gewöhnliche Sprache ist sehr freundlich und anziehend durch die interessante Weltanschauung. — Weniger beifriedigt die zweite Novelle: „Sultan's Ordre“, von W. v. Pömann; eine altzeitliche Geste, die sie schildert, ist ziemlich breit behandelt, und nur die Erklärung Walter's, die insofern mit der Erzählung nicht im Zusammenhang steht, gibt ihr ein besondertes Interesse. — „Die Leinwand“, von Hader, die dritte Erzählung, stellt dagegen durch lebendige Darstellung wechselnder Szenen und eine gelungene Charakteristik. Zwei kleinere Aufsätze, „Das Nonnenkloster zur heiligen Katharina in Berelau, während der Belagerung im Jahre 1806, ein Capitel aus meinem Leben“, von W. Hader, und „Henriette Kottel, Jüdin von Anhalt“, eine biographische Skizze von Hader, lesen sich freundlich und werden man die historische Erinnerung. — Der zweite Theil besteht, wie gewöhnlich aus einer Sammlung mittelmäßiger Gedichte, gemischt mit einzelnen von höherer Geltung. Wir man eine selbe daraus hervorheben, so dürfen „die Blumenkranz“ von Stengel und zwei Lieder von Julius Meiss nicht zuerst genannt werden. Neumann, Kants, Müller, Marbin, Wüster, Friederich Dietrich, Bögel, Jerrand und der Herausgeber haben zu dieser Sammlung beigetragen. — Die artistischen Darstellungen sind recht schön; drei gelungene Portraits, von Eßner und Dax, Weiß gezeichnet, und die dritte Aufführung der „italienischen Vespers“, gemalt von Linbau und Jerrand, und gezeichnet von Neumann und Eßner sind die besten des Taschenbuchs.

R. B.

[Lucien Bonaparte's Nemeen.]

Lucien Bonaparte, Jünger von Canine, erklärt, daß sie in London bei Saunders und Dyer erschienen Nemeen einzig und allein die einzigen seien. Am 25. September sollte der erste Bd. derselben erscheinen.

[Die bühnischen Gesichter in der Welt.]

Das sind ohne Zweifel die Bildnisse der neun quersinnigsten Weltkünstler, welche der ehemalige Confessarius rath Friedrich Ernst Kellner seiner Reden- und Reformationsbibliothek des Stiftes Durlinburg (verlegt bei dem Schwan 1710 in 4.) beigestiftet hat. Wir wollen gerade nicht behaupten, daß diese geistlichen Damen wirklich so bühnisch seien, als sie dort erscheinen (sich bühnisch oder nicht je selbstständig gewesen); wir gestatten ihnen Abzug auf Rechnung des ungeschickten Zeichners oder Kupferstechers, wir gehen auch zu, daß die drei letztgenannten hinter der Bühnlichkeit der sechs ersten etwas zurück bleiben, aber — im Ganzen genommen, wird jeder unbesorgene Beschauer gestehen müssen, solche geistliche Damen, Eulens, Kagen- und Hundsgestalten, nergens weiter angetroffen zu haben. Der Himmel selbst scheint dies gestützt zu haben, denn er gab dem Stift Durlinburg, gleichsam zum Erlas, in der berühmten Bureca von Königsmarkt eine Prästin, die bekanntlich sehr bühnisch, man könnte mit einigem Grunde sagen, allzu bühnisch war.

22.

[Die samische Christenheit will beirathen.]

Am 7. Septbr. vertheilte ein Geistlicher in der Kirche mit des Kirchenrats zu Nordhessen die Briefe, es sei die Heiligkeit des Priesterstandes nicht unvereinbar, daß die Geistlichen ehelich lebten. Viele Damen hatten sich gefunden und zeigten dem Redner großen Beifall.



Zeitung für die elegante Welt.

D i e n s t a g s

195.

den 4. October 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne.

Verleger: Leopold Voß.

Shakspeare als Mensch und Irker.

(Fortsetzung.)

An dieser Schwelle einer Pforte von alter zu neuer Zeit steht Shakspeare's Muse; eine Zionswächterin, stellt sie einem neuen Jahrhunderte die Schätze der verschwundenen zu Genuß. An protestantischer Klarheit fehlte es den Deutschen nun wohl nicht, wenigstens nicht am Ende des vorigen Jahrhunderts, das die Wiege ihrer Literatur war; auch Mittelalter hatten wir hinter uns und neben uns genug, man konnte auf seine kläglich verspäteten Reinen sogar mit Fingern weisen, aber nussere Klarheit hatte sich von unserer Fülle gleichgültig geschieden, Protestantismus und Katholicismus hatten sich wie Licht und Materie getrennt, jenes strahlte wie die Sonne feuert, diese blieb warm, aber dunkel in dicker Atmosphäre, ein dreißigjähriger Krieg, der viel länger dauerte, als seine Zahl besagt, hatte die Deutschen am das Bewußtsein ihrer Einheit gebrochen; nicht bloß im Norden und Süden, im Osten und Westen, hundert miserable kleine Weltgegenden etablierten sich im deutschen Leben, das bald wie eine magnetlose Windrose, bald wie eine künftige Naturjacke ausfiel, der die Klüfte schmachtvoll auseinandergingen. Wenn der Geist nicht mächtig genug bleibt, sich seinen Körper und sein Gewand zusammenzubalten, wie konnte es einzelnen Schneidermeistern gelingen, das unentbehrliche Vase zu einen! Es hat an dieser auseinandergegangenen Nationalität mancher

hienmgeschneidert, und sich dabei bloß in die Finger gestochen. Es war der Nation im Ganzen und Großen die Befähigung ausgegangen, das Bewußtsein ihrer einheitlichen Person festzubalten und sie als Gesamtheit weiter zu gliedern, wie es der Geist moderner Jahrhunderte ererbte. War der Baum schon im Stamme zerfallen, wie sollte sich da die Blätter, als der Indegriff des Süßes, entwickeln, und seine Säfte erzeugen! Shakspeare aber war nichts als der Kern dessen, was seine Nation gewesen, ihr Tiefstes und Höchstes, ihr Scheinmüßes und Offenbarstes geniest sich in ihm, sein Genies entließ seiner Nation, ganz naturgültig wie der Schmetterling der Puppe. Eine Literatur kann nur in gleichem Maße mit dem vollstündlichen Leben vielfältig, zerissen und in ihrem vollwüchsigen Geheben als Abdruck innerer Zustände behindert sein. Es gibt in aller Zeit und Räumlichkeit keine Literaturentwicklung, die wie die deutsche gleich sehr zerfallen und verschleppt wäre. Was wir unsere literarischen Körperchen nennen, ist ein knatschediger Compler der verschiedensten Geistesrichtungen, der abnormsten Studien, der entlegenen Speculationen, der haltungslosten, in sich vernarrten Idiotie des Subject. Jener machte französische Toilette, dieser tauchte Herz und Hand in spanischen Blumenschmelz, ein Dritter glaubte sich als Verklärter italienischer Nase einen nationalen Dichter, oder versagte im Anschauen der griechischen Götterbilder das heimische Interesse, wenn er nicht gar mit Herz und Sinn im Oriente schwelgte und mit Völ-

hät koste. Große Köpfe, große Fähigkeiten, große centrifugale Tendenzen, aber alle ohne die pedale Nationalkraft, in deren Schooße Shakspeare saß und brütete. Schiller und Jean Paul, die deutschesten der Deutschen, waren weit größere Menschen als glückliche Dichter und Bildner dessen, was in der Tiefe schlummert, aber herausgeholt sein will zu einer klaren sichern Welt voll Wirklichkeit. Wer sonst von den deutschen Dichtern, wie Goethe theilweise und ohne Consequenz der Richtung, deutsch aus deutschem Holze schnitt, gab nicht mehr als das entfaltete Schauspiel einer großen Persönlichkeit, die sich nicht ungerührt aus dem Verbände nationaler Gesammthaltung löst. So steht Shakspeare in der That einzig da; in seiner charaktervollen Einsamkeit, in der Consequenz seiner festen Physiognomie liegt das Wunder dieser Erscheinung für uns vielfach zersprengt und zerstückelt. Seine dramatischen Geburten sind Geburten seines Nationalgeistes, er hat nie etwas anderes geschaffen, erstrebt und gesagt, was nicht der Genius Englands, wäre er noch einmal in anderer Gestalt als in Shakspeare personifiziert erschienen, ebenfalls geschaffen und zum Ausprache seines tiefsten Wesens entfaltet hätte. Hierin liegt das Räthsel seiner naturgemäßen Größe, die eine Einheitsgeburt seiner selbst und seines Nationalgeistes war, so daß wir „Körner der Natur“ diese Geisteserscheinung sehen und die Dämmerungsschwärze, ihm nicht gehörend zu können, in uns fühlen. Shakspeare's Werke stellen sich hin wie Triumphe des Nationalgeistes in damaliger Zeitverweltung. Nicht daß in dem Damals nur Großes erschienen wäre und die Fülle des Lebens sich bereitwillig und wohlfeil in allen Ecken und Winkeln ergoß hätte, oder was an Größe, Leben und Herrlichkeit, was an seltsam Eigenthümlichem im Schooße Englands sich schon erschließen oder noch erschließen regte, streute in diesem Dichtergeiste zusammen, der in seinem eigenen Blüthengarten nur ein Blüthenfeld seiner Nation feierte. Er durfte sich nicht erkühnen, wie fast jeder deutsche Autor von Schall, ein Publikum bilden, das Publikum war da, von der Königin beredt bis auf die letzte Bürgerliche fest gleichmäßig ohne Schranken der Bildungsstufen befähigt, schon- und dienstlich, und was er ähpte und in vollen Schalen bot, wurde eben so hungrig und mit einer Art von Nationalsehnen hingenommen. Er beachtete sich nicht erst den Stolz und die Formen für seine Poesie zu suchen und zu gestalten, Stolz, Form und Richtung war vor ihm schon da in der englischen Volksliteratur, nur zu vertiefern hatte er, was national zu Tage lag, und so schloß denn Alles zusammen, um seine Dichtung

wie eine Feiertagsfeier erscheinen zu lassen, was der Geist der Nation in seinen glücklichsten Stunden selbstthätig zu erschaffen vermochte.

Und hierin liegt auch der Grund, warum seine Person hinter seinen Werken so still verfiel. Für deutsche Dichter ergab sich das Verhältniß als ein ganz umgekehrtes. Der Mangel an großen Interessen, in denen sich das Verlangen einer Nation centralisirt, lag am Tage. Das begabte Individuum nahm sein eigenes Leid und seine eigene Freude wie eine Gelbaze am den Leib und wanderte damit getroßt der Spitze des deutschen Varnos entgegen. So wurde denn in der That monche eigene Kont zu Markte gebracht; die deutsche Nationalliteratur erscheint zu einer Literatur von Einzelwesen aufgelöst. Form, Gehalt, Richtung, alles mußte jeder sich erst schaffen, erdorn. Aus sich selbst zog er Stoff und Zergliederung, und so blieb er selbst und der Kreis seiner Ideen Ziel und Heimath seiner Production. Es gibt Interessen des Individuums, in denen sich die Probleme des gemeinsamen Geschlechts erledigen. Dies unterweist uns zugehoben, so daß sich die Literatur der Deutschen die weitestgehenden Ideenkreise eröffnet. Andere Dichter überstiegen die Nation, und ihre Hergensformen reichten über sie hinweg und knüpften sich an das große allgemeine Kennenber der ganzen Menschheit. Ein Shakspeare appellirt an sein Volk, Englands Größe überlegen seine Gedanken nicht, England ist seine Liebe und sein Stolz, seine Nation ist sein Forum. Unser Schiller aber appellirt an die Menschheit. Das Universum ist dem deutschen Individuum näher gerückt, einer Nation kann der deutsche Dichter nicht ins Antlitz blicken, das Universum hat er in seinen großen Stunden vor Augen, und was anders als Nationalliteratur erscheint, nimmt bei uns die Physiognomie einer Weltliteratur an. Hier liegt die formlose Größe unserer Denkens und Dichtens, die weiteste Peripherie unserer Gefühle, die irtz Unmöglichkeit unserer Gedanken. Die tiefsten Probleme hat sich der deutsche Geist gestellt, seine philosophischen und dichterischen Speculationen reichen in den weiten Himmel wie Fragezeichen hinein, auf die als Antwort nur ein Aufstufungszeichen erfolgt. Alles Größte der tiefsten Seele, alles Schweben im süßesten Gefühl soll uns aber das, was fehlt, hinwegtauschen, es fehlt für den deutschen Sinn zwischen Individuum und Universum das bindende Mittelglied, Nation. Das gilt für das Früher wie für das Jetzt. Während, der patriotische Sänger, ist mehr vorwiegend als allgemein deutsch; was allgemein deutsch ist, reicht nach irgend einer Seite ins Weltweite hin; Friedrich Rückert ist in seinen Reden voll

indischem Dufte deutscher als in seinen patriotischen Kampf-
liedern, die die momentane Begeisterung für eine unerfüllt
geliebte Sache einbauchte. Und wessen Denken und
Fühlen mit seinen Hergensschlägen nicht hinausdringt ins
Universum, der versinkt mit seinen Interessen in das Ge-
häuse seiner Persönlichkeit. Hier ist denn auch Grefes
offenbar, es läßt sich in der deutschen Literatur eine Koa-
tomie des inneren Menschen aufzeigen. Ein reiches, schö-
nere Herz als das deutsche kennt man nicht. Wir haben
große Menschen gehabt, Hoberpriester der Seele, Vogelschaue
aller Zustände des Menschengeistes. Wir haben aber auch,
weil jeder in sich selbst die Motive seines Dichtens suchte,
entsetzlich viele kleine Menschen, unerklärbar winzige Sub-
jecte, himmelstreichend dünne Seelen zu Dichtern gehabt.
Gewürm ist fast unerblicklich im deutschen Leben als große
Gedanken; seine Literatur hat so viel Sand an ihrem Meer-
ufer, so viel leere Schalen ohne Anker, — es ist nichts
verderbter als eine aufsteigende Schale, sie mocht an Gottes
Weisheit zweifeln. Es pfiff eben jeder auf seiner eigenen
Baust, sog alles aus eigenen Fingerspitzen, wie diese denn
waren, rosenfarbig oder blaueingefallen. Man sammelte die
Obscuritäten aller andern Literaturen, sie verschwanden vor
dem Wuske unserer eignen. Jede nackte Seele sang bei
uns ihr nacktes Leid, mitaculis ist die Summe von Miß-
reun, welche deutsche Dichter feierten. So was man spe-
cielles Pech nennt, nahm jeder auf seinen Leiden. Jede
winzige Seele besingt ihren noch so winzigen Schmerz. Das
sind die Millionen fingerlanger Lieder, engbrüstig, knuspa-
mig, wie der Hauch eines schwindsüchtigen Mädchens. Was
Germania possidet in Deutschland, er bringt's in Verse. Es
reicht ihm eine Raht und er besingt seine Blöße, er beira-
thet Einer und er wird sofort ein anderer Keel, ein Wind-
stoß bläst ihm seine Lampe aus und er schreibt über univer-
selle Zinkerniß, es steht Einem ein Hausknecht und er macht
sein Leben lang Elegieen, er schneidet sich in den Finger
und er schreibt — nur um drümmen — Klug. Wer von
einer Herzschwunde singt und sie mit Versen wie mit Spinn-
geweben überzieht, hat dazu das tiefe Recht, denn seine
Wunde schreibt auf zum Himmel. Und es ist auch als
machte in Deutschland der Herrgott die meisten nur in sei-
nem Zorn zu Dichtern. Und erst genommen, liegt wie-
der sich in der deutschen Literaturwelt ein Märetthum. Es ist
in der lieben Deutschheit selten Jemand angefaßt der öffent-
liche Vertreter einer allgemeinen Stimmung.

Auf Shakspeare wiederholt zurückzukommen, ist Ge-
wissenspflicht aller Zeiten, selbst wenn die in ihnen betri-

schende Literatur die absoluteste Gegenrichtung einschlägt,
zu der die Stimmung der Zeitgenossen, der unfreie Zustand
der Geister, die Unklarheit argwöhnlich erhabter Besong-
heit und die ganze Organisation betrübter Literaturverdienden
die nothgedrungenen Motive bieten. Eine emsige Betrach-
tung jener freien, geistvollen und naturrüpigen Elemente,
die das Antlitz der Shakspeare'schen Muse bezeichnen, hilft
dann weitaus der Reflexion zu dem Bewußtsein dessen,
was unselbste Poesie ist. Ist uns denn bei der Zerrissen-
heit unserer Nationalinteressen, in dem untreuen Schemen
einer deutschen Gesamtheit, bei der lähmenden Schwüle
dumpler Zeitstimmungen, bei der alle wirkliche Welt über-
fliegenden Geistespeculation, ist es uns noch der ganzen Be-
schaffenheit unserer Naturkraft fortbauender versagt geblieben,
dem Lebenskörper unserer Literatur Shakspeare'schen Geist,
d. h. den Geist freier Entfaltung der Naturkräfte des Daseins,
einzuführen, so bleibt allerdings der lieben Deutschheit we-
nigstens das Verdienst, jene Größe zu würdigen, die so
weitreichend unsere poetische Paris übertrifft. Und hier ist
Deutschland in der That einzig in seiner Art; keine andere
Nation hat sich in gleichem Maße dieses Shakspeare be-
mächtigt, ihn freilich aber nur ihrem Gedanken, nicht aber ihrer
Productionskraft angeeignet. (Z. f.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Schluß.)

(Alexander Dumas' neues Stück.)

Eine andere Scene, die zu Paris enthußstischen Beifall
erhielt, ist die, wie Kean den Verd Meril zum Zweikampf
herausfordert, und dieser sich nicht stellen will, da der Kämp-
fer ihm nicht ebenbürtig sei. Es ist unbeschreiblich, wie ver-
schämlich über Kean den Lord behandelt. Sogar einige Kriti-
ker haben es zu arg gefunden und meinten, ein Mensch wie
Kean, der sich barakt, bezit, seine Schulden nicht bezahlt
und verdringete Damen verführt, habe kein Recht, sich über den
Mord zu erheben. Aber, sagen Andere, ist das Alter der
Held nicht auch? Wenn die Kaiser vom Zweikampf aus-
schließen, weshalb, dann bedürfte es keiner Zweikampfe.
Noch eine Scene von großer Wirkung: Kean bekennt
sich in seiner Garderobe im Theater. Die Gräfin Köstlich
kommt auch dahin und läßt dort, außer ihrer Ehre, auch ih-
ren Fächer zurück. Der Graf, ihr Gatte, und der Prinz von
Wallis besuchen den Künstler ebenfalls. Der Graf erblickt
den Fächer und steht ihn zu sich. Kean erzählt's und ist in
Verzweiflung. Er will dort nicht spielen. Aber das Stück
(Hemec und Julie) ist zum Vertheil einer armen Familie.
Er spielt also doch. Das Theater verwandelt sich. Es steht die
Bühne vor, und oben steht Julia auf dem Balken im süßen
Liebesgespräch mit Hemec (Kean), da erblickt Kean in einer
Loge die Gräfin, seine Geliebte, und arben über den Prinzen
von Wallis, seinen Nebenbuhler. Esferisch und Wuth ergreis-
en ihn. Er vergißt, daß er jetzt Hemec ist, redet den Prin-
zen an und ein Streich entspringt ihm. (Im Pariser Theater
behndet sich der Darsteller des Prinzen von Wallis und die
Darstellerin der Gräfin wirklich in einer Loge mitten unter
dem Publicum.) Nach den bestigsten Ausdrücken des Ber-

nes fällt Kean in Ohnmacht. Man trägt ihn hinweg und kündigt an, das Trauerspiel könne nicht zu Ende gespielt werden, da Kean wohnsinnig geworden sei. Aber Kean ist nicht wohnsinnig. Er hat nur diesen Zwang empfunden, um seiner Wuth freien Lauf zu lassen.

Die Gräfin Kefeld besucht ihn wieder, aber diesmal nur in der Absicht, mit ihm zu brechen, denn sie liebt ihn nicht mehr. Sie hört ihren Gatten kommen und verschläft sich. Der Graf tritt ein und kerkert Kean heraus. Kean sein Unrecht fühlsend, verweigert diesmal den Anreiz. Jetzt kommt ein Brief vom Prinzen von Wallis, worin er den Kaiser jurefodert, den er einer Dame, die er nennt, genommen und in der Garderobe des Künstlers verloren habe. Großes Erschauern des Grafen. Es ist also nicht der Gräfin Kefeld, sie ist also schuldig. Kean durchschaut des Prinzen edelmüthige List, dankt ihm im Herzen dafür, und sobald der verdorbene Graf fort ist, eilt er ins Nebenzimmer zur Gräfin. Aber, o Himmel, sie ist verschwunden, das Kestler steht offen, die Ideme steht daht unten vorbei. Es ist um sie geschehen. Doch nein! Der Prinz hat auch hier Koth gemußt und sie in einem Koth gerettet. Auch die Strolche Kean's für seinen Treue im Theater mußte der Prinz zu mildern. Kean kommt mit der Verbannten aus England davon. Er läßt endlich einen Brief der Gegenliebe auf die verschämte Anna fallen, nimmt ihre Hand an und zieht nach Navarra, wo er mit ihr Komödie, oder vielmehr Tragödie zu spielen denkt.

So endet Dumas' Stück, das von dichten Schönheiten wie von glänzenden Aehlern streut, wie eine reich gekuppte Dame, die eine Menge falscher Striche unter einem Schmutz dichter Brillanten zur Schau trägt.

Möge das Schauspiel in die Hände guter Uebersetzer fallen, und in Deutschland Vorsteller finden wie Frédéric Le-maitre (Kean) und Alicia Beauchêne (Miß Anna).

Notizen.

[Zusatzbuch der Liebe und Jugendkraft.]

Sehr anmuthig sind die vier Bilder auf das Thema: die Freude des Wiedersehens mit accompagnirendem Zeit von St. Schupe. Auch die Gedichte des würdigen Herausgebers werden seinen Freunden so willkommen sein, als Friedrich Rückert's Bruchstück aus einem Lehrschrift voll indischer Lebensweisheit. Von sonstigen Beiträgen hebt sich eine Erwählung von C. v. Wodemann: die gebirge Senkung, hervor. Ein frischer Schmelzjüngling wird eine Zeit lang von Katarina von Medice als Werkzeug ihrer geheimen Pläne gegen den vierten Heinrich gebraucht, bis das Geschick es endlich so gut mit ihm meint, als er selbst von der Welt und den Menschen denkt. Die Charakteristik ist sehr schwach und blass. Das Probestück ist eines von denen, die wir ein zufälliger Auschnitt aus der Siborie ausweisen, eine Episode, die den Wunsch erregt, der Verf. möchte einmal einen vollen historischen Roman mit großen Elementen hinsetzen. — Von Blumenhagen eine Novelle: Biele Liebe und letzte Verlobung. Wir geben zum abnormalen Signalment dieses vordringlichen und leichten Schreibers wiederum eine Probe: „Das Ungeheuer, reichlich dieser Banauze, auctisch den Menschen zusammen, daß er sich selbst nur ein Zwerg bleibt, ein wertloses Stübchen im Unendlichen; die blühende Gefahr, das Gefühl der Ohnmacht in Mitten der wellendenden, Verwirklichungstragenden Weltengebirge (!) geföhrt, geworfen und jerserert von den Titanen; Armen des Erlans wech eine Achnung, in der alle Ansprüche der eichen Druß erfüllen“ — und so noch

lange fort. Sonst finden sich noch Nieder von Beschlein und eine Novelle von Eichen.

[Ein moribundes Dier.]

Das französische Vorbild: „La sonnette de nuit“ (die Hausklingel) hat nun auch als komische Oper den Weg nach Italien gefunden. Il campanello heißt Conjetti's neuestes Werk, das jetzt zu Neapel mit großem Erfolg gegeben wird. Wir haben früher das Original ein wenig schamlos Maudenille genannt und können versichern, daß es durch die Musik nicht das Mindeste von seiner Unverschämtheit eingeht. Ein verschämter Liebhaber erscheint in verschiedenen Verkleidungen, um die Brautmann seines bevorzugten Nebenbuhlers, eines pedantischen Brochere's, zu fieren. Die Hausklingel tönt jedes Mal, wenn er sich zur Unvermählten in das Schlafzimmer begeben will u. Daß die Situationen in den Händen der neapolitanischen Künstler nicht feiner geworden sind, als bei den Pariser, läßt sich denken. Was in Paris droßig war, ist in Neapel vollends zur Karikatur geworden. Die Musik soll weit Schöner und Origineller sein.

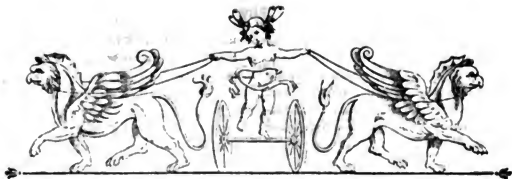
6.

[Dresdens Malen, zweite Lieferung. Dresden, Grimmer'sche Buchhandlung.]

Von der ersten Lieferung dieses vortheilhaften Werkes, in welchem wir Dresdens Kunstschätze und Seltenheiten aus sämtlichen künftlichen Sammlungen in meisterhaften Kupferstichen mit bezeichnendem Zeit erhalten, war schon bei seiner ersten Erscheinung in diesen Blättern die Rede. Der Subscriptionspreis, für jede Lieferung in gr. 8. elegant gebunden 1 Zblr., ist eben so ansehnlich, als der Name des Mannes, Galtre: Inceptor Krenz, unter dessen Leitung die Abbildungen geschnitten werden, eine Bürgschaft für die Selbstbild des Inhaltes abgibt. Wir haben in der vorliegenden List, aus der Gemäldergalerie des Kurfürsten von Brandenburg, jenes herrliche Bild, das uns den großen Maler und seinen Schiller und Grund von Dand in einer romantischen, von irdischen und himmlischen Gestalten verflochtenen Liebesgruppe zeigt. — Das dritte Gemälde sendet für die zweite List, ein Abbild des schönen aus Kupfer emaillierten Brustbildes von Noel Poulin, auf welchem sich rings herum eine Scene aus Alexander des Großen Schicksal, wahrscheinlich ein Kriegergefecht am Granicus, gruppiert. Noel Poulin gehört in die Zeit der Blüthe der Emailmalerei unter Ludwig XIV. — Aus dem historischen Museum (früher Kabinet genannt) erhalten wir eine Abbildung des gemalten Kupferstichs Christus II.; aus dem Meng'schen die Gruppe des Lothar, jene große Tragödie der plastischen Kunst. Der bezeichnende Zeit ist von dem Herausgeber Hilfer und von beschränktem Kunstgeheim.

[Ein neuer Weibsbild.]

Buchhändler Dammert macht im Vorkursatz Folgendes bekannt: „Da ich mit der Herausgabe des Götter'schen Briefwechsels mit einem Kinde in Rücksicht der Commissionen gebühren in einige Collisionen gekommen bin, und ich mit unbilligen Leuten, vorzüglich aber mit Weibern, fernher nichts zu thun haben will, so fand ich demnach für nöthig, ihr die noch nicht abgeleiteten Exemplare obengenannten Werkes sofort zurückzugeben. Es wird jetzt von Herrn Jenos bestritten.“ — Ich fürchte, Hr. Dammert geräth dadurch gegen sein Wissen und Willen in die „Galerie der Weiberverrückten aller Zeiten und Völker“, an deren Geschichte ich seit längerer Zeit arbeite. Hr. Dammert kann sich mit Euripides und Friedrich dem Großen stellen.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags

196.

den 6. October 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühn.

Verleger: Leopold Bäß.

Kaleidoskop.

Von Louis Viepmann.

1.

Die Geschichte von der weißen Nase.

— Und als ich in die Kammer trat, glühten wirklich das Lämpchen noch einmal auf und war erloschen. Das Verlöschen einer Lampe in einsamer Kammer, besonders bei nächtlichem Dunkel, weckt in mir immer die seltsamsten Todesgedanken. Traurig lehnte ich mich ans Fenster und schaute hinaus auf den See. Es war eine herrliche Sommernacht. Alte wunderliche Geschichten zogen wie wandelnde Schatten durch meine Seele, alte Geschichten aus meiner frühesten Kindheit, längstverlorene Sagen und Märchen, die heut in meiner Brust ihr tolles Auferstehungsfecht feierten. Besonders aber Eine kam mir nicht aus dem Sinne.

Es war die wunderliche Geschichte von der weißen Nase, die mir meine Mutter erzählt hatte einen Tag vor ihrem Tode. Wie lebhaft stand sie so lebhaft vor meiner Seele als heute, da das Lämpchen verlöschen war, das ich nach alter Sitte immer am Gedächtnistage meiner todtten Mutter anzünde. Sogar die kleinsten Nebenumstände wurden mir wieder deutlich.

Ich befand mich wieder in dem weiten schollenden Hause meines Vaters und kletterte mutbig die hohen steinernen Stiegen hinauf. Die Stubenthür stand offen und

auf einem blauselbigen Kanapee saß ein schönes junges Weib, die Hände nachlässig auf dem Schooße, aber wie zum Gebete gefaltet, den wehmüthigen Blick gen Himmel gerichtet — erst als ich dicht vor ihr stand, bemerkte sie mich. Hastig schloß sie mich in ihre lieben Arme und küßte mich mit seltener Inbrunst. Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn meine Mutter blauc Augen gehabt hätte! Aber damals gefielen mir ihre großen schwarzen recht gut, und als einige große Thränentropfen aus ihren Augen herabfielen auf meine Wangen, umschlang ich, auf ihrem Schooße knieend, in stiller Andacht ihren Hals und weinte selbst mit, ohne eben zu wissen warum? —

Am andern Morgen war sie todt.

Sie hatte noch ganz das freundlich wehmüthige, himmlisch liebende Ansehen von gestern. Ich kenne keinen herrlicheren Anblick, als das Bild einer edlen und schönen Frau im Tode! Um ihren Mund schwebte seliges Lächeln. Die großen schwarzen Augen waren nur halb gebrochen. Auch im Leben hatte sie die Angewohnheit, oft im Gespräche, besonders wenn sie nachdenken wollte, die Augen halb zu schließen, und sie wußte recht wohl, wie schön sie das kleidete.

Die Leichenfrau hatte sie schön angeputzt und ihr schwarzes Haar mit einer einzigen weißen Nase geschmückt, die daraus hervorlachte, wie der Mond aus dunklem Gewölke. Ich kletterte am Bette heran, sie wieder zu küssen wie gestern. Als ich aber die eisalten Lippen berührte, ward mir seltsam

unheimlich zu Rucke, und ich schauerte zusammen und lief eiligst davon.

Aber die Geschichte von der weisen Rose, die sie mir Tages zuvor erzählt, kam mir seidend nicht aus dem Sinne. Und heute, als das Lämpchen verlöschen war, das ich nach alter Sitte immer an ihrem Gedächtnissteige anzünde, stand sie heller vor meiner Seele als je.

Der König machte ein finstres Gesicht, strich drei Mal mit der linken Hand über seinen ehernartigen weißen Bart und wandte sich dann, über die rechte Achsel schiehend, an seinen Leibarzt, der eierbedeutig hinter seinem Stuhle stand. „Wie fandest Du meine Tochter Mariette?“

Der Leibarzt stund bedeutsam die Achseln, machte eine tiefe Werbung und wollte eben sprechen, als ein Oete athemlos hereintrat, der dem Könige die Nachricht überbrachte, daß sich seine Tochter sehr schlimm fühle und ihn schmerzlich noch einmal zu sprechen wünsche. Als der König hereintrat, richtete sich Mariette auf und lächelte ihm schmerzlich entgegen. Sie sah sehr bleich und verstört aus. Susanne saß an ihrem Bette und weinte heftig. Der König war sehr ergötzt und küßte seinem kranken Kinde Augen und Stirn. Mariette sprach sehr leise und mit jenem zitternden Tone, der bekanntlich schweren Brustkranken so eigen ist.

„Ich werde bald sterben, mein Vater!“ sagte sie. „Gewähre mir vor meinem Tode nur eine einzige Bitte! Schon Wochen lang beschäftigt mich ein süßer Traum und kommt mir nicht mehr aus dem Sinne. Sobald ich nur die Augen schlicke, sehe ich eine herrliche große weiße Rose vor mir, mit Blättern von balsamischem Dufte und glänzend wie Sammet und Seide, und die weiße Rose hat mich an sich gefesselt mit unzerreißbaren Banden, die sandthaften Blätter winken mir sehnsüchtig entgegen — ich kann, ich kann nicht widerstehen! Mein Vater, wenn ich sterben sollte, laß mich nicht legen in die kalte Erde, nirgends anders möchte ich begraben sein, als im Kelche dieser weisen Rose!“ — Der König strich sich bedächtig den Bart über den nöthigen Einsall seines kranken Kindes, und wollte ihm eben einige Einwendungen machen, da streckte sie ihm plötzlich beide Hände entgegen, saß trasslos zurück, öffnete noch einmal die Lippen, wie zum Sprechen, und war verstorben.

Da geruhte der König seinen ehernartigen weißen Bart, zerriss sein Gewand und stürzte wie ein Rasender über

sein geliebtes todtcs Kind. Susanne war ehernartig und obdlig demüthig geworden. Der Leibarzt hatte einen schweren Stand.

(D. S. f.)

Shakespeare als Mensch und Irriker.

(Fortsetzung.)

Zwischen Gedanken und That liegt die Kluft, über die der Deutsche sich immer nur schwache Brücken baute. Ist der Nation im Ganzen und Großen längst die Thatkraft ausgegangen, sich als eine vollwichtige, wirkliche Person in die Reihe der Völker zu drängen, wie sollte unter uns eine dramatische Literatur eine volle, andauernde Blüthe erlangen haben, eine Literatur, die nichts anderes ist als das Abgespiegelte menschlicher Thatkraft, und die die Welt als eine handelnde zur geistigen Erscheinung bringt. Wir sind lauslich in all unserm Wollen, Thun und Denken. Denn auch die Reflexion ist lausliche Gemüthsleiche, sie stirbt ihre Hand nach dem Himmel oder nach der Erde aus. Der Jugend einer deutschen Zukunft bleibt vorbehalten, die absankenen Entfalten einer künftigen Literaturgeschichte von einer ganz andern Seite her aufzunehmen, wenn die Organisation der Weltanschauung einen neuen Trübsalcentrum gestaltet. In den Erscheinungen der hinter uns liegenden wie unserer derzeitigen Literatur stellt sich das Dilemma zwischen unserm Wollen und Vermögen, unserm Denken und Thun klar genug an den Tag; es tritt fast in eine ironische Beleuchtung, wenn man Shakespeare und die Denkschrift recht nahe an einander rückt und uns dabei die Wahrnehmung übertrifft, daß gerade die kernhafteste aller großartig begabten Dichternaturen und außer ihm gleichzeitig eine der süßlich und gemüthlich schwächlichen an diesem Inbegriffe aller Ungegnendheit des freiesten Geistes ihr tiefstes Verlangen fanden. Es stimmt wunderbar, wenn man erwägt, daß Ludwig Tieck gerade in dem langen Laufe von Jahren, wo er am meisten mit dem Witten beschäftigt war, ihn meisterhaft überlegte, tiefgehend erläuterte, die kromphoffen Gliebezugsungen einer kränklch verzerrten Phantasie in einer beträchtlichen Reihe seiner kleinen Novellen entfaltete. Wie wollte die Größe und den Reichthum dieses dichterischen Geistes bezweifeln, aber seine romantischen Dromen, seine naturbelebende Kritik, und die meisten seiner phantastisch unheimlich mengelhaften Novellen gewähren neben der vollständigsten Gesuntheit, neben der Uebersicht des naturreichen Lebens, die wie in Shakespeare feiern, den Anblick einer nur pathologischen Entwicklung menschlicher Leidenschaft und Selbstsam-

leit. Während dessen tranchirte Franz Horn die Glieder des Riesen und machte sie für Theziefel mündrecht.

Wir haben, sobald von Shakspeare die Rede ist, jeder Zeit der gefakartigen Bedeutsamkeit der Tied'schen Erklärungen Erwähnung zu thun, die für den deutschen Dichter dasselbe glänzende Verdienst im Anspruch nehmen, das sich Schleiermacher in Bezug auf Plato im Nachweis des Zusammenhanges der einzelnen Dialoge erwarb. Ich meine besonders jene Noten im Anhang zu der von Tied vervollständigten Schlegel'schen Uebersetzung; selbst bei ihrer hingeworfenen Kürze geben sie der Combination die einschlagenden Winke zur Orientirung in der vielgliedrigen Welt dieser Dichtungen. Um der Verständlichkeit Shakspeare's und seinem Habitus als Mensch näher zu kommen, ohne deren Kenntniß seine literarischen Ergüsse unverständlich bleiben, ist ein Einblick auf seine dramatischen Werke unerlässlich. In ihnen liegt seine Persönlichkeit, wie ich sagte, verhehlt, aber sie liegt doch in ihnen. Aus jedem derselben thut, wie aus dem Verborgenen, in welchem sich der Dichter als Subject still verbirgt, eine besondere Stimmung hervor, aus jedem eine andere, und mich dünkt, wenn man die einzelnen Stimmungen und Tonweisen sämmtlich kennt, dürfen wir uns im Besitz des ganzen Instruments glauben. Die unscheinbare Hülle seiner verborgenen Kräfte barg ein leidenschaftlich bewegtes, vielschattiges Gemüth. Shakspeare war nicht so durchweg die timide Schreiberselle, wie ihn Tied in seinem Dichtersleben mit einer Art Verliebtheit hinstellt, um für die dämonische Verwilderung der Dichternaturen, die er in Oren und Marlow meisterlich schildert, den positiven Gegenpol auszubilden. Was die maßlose Verhängung sinnlicher Genußsucht in Oren bezeichnet, und was in dem düstern Marlow zu einer Coquetrie mit dem Dämon verworrenen Leidenschaft wurde, fand sich nicht minder in Shakspeare's Innerem, aber abgelagert wie hingschobenes Felsgerölle, über dessen labrynthische Formationen sich frisches Erdreich schmiegt mit blühender Vegetation und einem Fröhling der mildesten Sonnenwärme. Ueberrauschen, aber durchgeföhlt waren Tod, Verzweiflung, Wahnsinn, und alle die Töden, die über das Haupt dichterischer Naturen verhängt zu werden pflegen, waren von ihm den Schicksalsgöttinnen aus der Hand gerungen, so daß er Herr alles dessen war, was die dunkle Begier an schrecklicher Verwüstung bietet und in den still blühenden Sorten des Menschenlebens als Samen der Fortpflanzung hinstreut. Die wunderbare Werfplatte der Leidensschicksale, die sich in seinen dramatischen Bildern erschufen, hatte ihren Grund in ihm selbst;

nicht nur die milde Lieblichkeit, der süße Friede und der üppige Scherz, der sich an seiner eigenen Form spiegelt, auch die Schauer der Nachtseite des Lebens, die seine Gemälde durchtoben, waren von ihm durchföhlt als sein Eigenthum. Selbst Oren hat der Goethe nicht tiefer ins Antlitz geblickt; und daß ihre Züge sich Niemand erschauet, der ihre Wesen nicht in der eigenen Seele wittert, darf wohl als fest hingestellt werden, weil der Dichter auch in dem objectivsten Bilde, das er entwirft, nicht tiefer und höher in die Welt der Wirklichkeit hineinreicht als wie weit der eigene Seherblick und ein inneres Erlebnis ihn leitet. Nur daß er, ist er ein glücklicher Seelenmaler, nicht von dem Grauen der Verwirrung umnachtet, von der Oren seiner selbst noch besaßen, sondern nach der Stunde, wo er am Oelberge lag und blutige Tropfen weinte, das Bild entwirft mit jener Stille im Gemüth, die sich selbst das Rücken der Ueberwindung erlaubt, wie das Morgenlicht auch auf die nächstlich verwüstete Welt immer wieder hineinschaut mit dem Grusse einer ewigen Liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Chronik.

[Kunstliches, Moraw's Scherz.]

Am 2. October wurden die Leipziger Winter-Concerte, die in der musikalischen Welt ihren Ruf ein für alle Mal errungen haben, eröffnet. Mendelssohn-Darstellend, der sie wies der Leitung, wurde lebhaft begrüßt, nicht minder Frän. Gräbner, die eine Arie von Mercadante sang. Concertmeister David trug eine seiner neuesten Compositionen vor; mit Beethoven wurde das Concert begonnen, mit Beethoven (der wunderbaren Adur-Symphonie) beschlossen. Die erste Ouvertüre zu Leonore, womit die Reihe eröffnet wurde, war daher hier noch nicht gehört. Mendelssohn's Paulus wird erst nächste Oher hier zur Aufführung kommen.

Vor etwa vierzehn Tagen wurde mit Strauss aus Wien und seiner Bande ein musikalisches Scherz im hiesigen Tunnel vorgeföhrt. Die guten Wiener rissen eine Ouvertüre von Auber schwachroll herunter; sie spielten Walzer so vorzüglich, mit solchem Scherz, solchem Witzschlag, solcher Komposition, daß sie jedes andere Musikstück verunreinigen, weil über Spielart zu Manier geworden ist. Ueberhaupt nimmt sich der selbstphonatistische Strauss mit seinem Gliederjucken und der Melancholie seines traurigsten Musikstiles doch weit veränderlicher an Ort und Stelle, im Sperr, aus. Das wogende Leben der volner Lustigkeit, der Jubel der Menge, die ihn begrüßt und deren Beifall ihm zu erneuter Aetherkraft in die Glieder thut, darf man von seiner Erscheinung nicht entfernen; sonst verliert sie ihre Aetherkraft. Selbst nicht die Leistungen der beiden Organisten, die seine Persönlichkeit zu einer Monarchie von Stillschweigen machen. Ein Dr. Starke ist so gut und fragt so sehrlich mit der Fisel eine hohe Sopran-Cantate: eine Demotische Höher grüßt mit so viel Verklärung aller Schönheit eine Innozenze her, doch man von jeder Nothzeit des Organes eine permanente Weiblichkeit davon trägt. Der neue Walzer vom Dräbner-Strauss, „die Nachtwandler“, hat nicht die gemalten Vibrationen im Rhythmus, wie die früheren Elisabeth-Walzer u. a.

Im Laufe des vorigen Monats ließen sich die Gebrüder Kalemann in einem Concerte hören. Ernst Kalemann, aus Bremen, Clarinettist, stellte ein Concertino von Weber, das Ragazzo und den ersten Satz aus dem Rákóczi'schen Clarinetenconcert; Louis Kalemann, Pianist, Sachen von Chopin und Raffbrunner, zu denen jedoch mehr Feuer gehört, als der sonst sehr talentvolle Künstler entwickelte. Sehr interessant und von ungewöhnlicher Prägnanz war das Zusammenspiel beider bei den Variationen von Weber für Fagott und Clarinette.

Vom Kaviäten auf der leipziger Bühne ist über Marsbach's Legebilde: „Monnier der Hofbuckstämper“, welche zwei Mal zur Aufführung kam, zu berichten. Wir find unserm Publikum auch in anderer Beziehung durch Dr. Marsbach's literarische Producten eine Neugierde über. Ueber die Geschichte von Silvestre Miner geht im dormalen in Mundt's vorzüglichem Schraube sehr reichhaltig mein Urtheil ab und dürfte keinen Grund es hier zu wiederholen, da ich bei meiner Entscheidung der in der That weitaußergewöhnlichen Talente des Verfassers, mein Dankschreiben sehr gern zu corrigiren mich erhebtig fühle.

[illegible]

nen vermerkt. Daß zu solchem Mänonieren Salent gehört, kann gar nicht in Abrede gestellt werden, obwohl es befragtem Herrn sehr miß, daß bei diesen wichtigen Dingen zu so jetziger Unversität nichts anders sichtbar bleibe als die einge-
setzte Arbeitszeit nicht in planloser Ihre schwachen Bes-
tlichkeit. Einzel Mänonieren der Unversitätskraft des So-
getiden Ordens war mir noch nicht erschienen und com-
puler daß sich wohl nie in literarischen Willen und Streben
angründet, als es hier der Fall zu sein scheint. Mir glauben
diese Entfaltung, in der sich ein unverwundenes Salent aus
den Augen für den Blick der Dinge ansieht zu verzeichnen
den, daß eine notwendige Entscheidung zu treffen ist
müssen, ohne daß die Luft verloren haben dieser litera-
rischen Individualität in ihrer weiteren Entfaltung mit In-
teresse auszuüben. (D. B. f.)

Notizen.

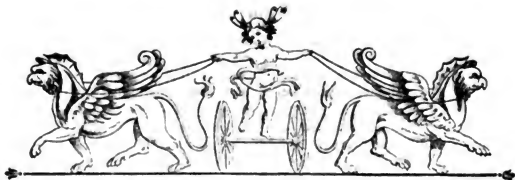
[Literarische Belegstellen.]

[illegible]

Als bereits erschienen wird aufgeführt: der dritte Band von Heine's Salen. Von Heine's die kritische Kritik, erster Bd., - 3 v. B., Original-Handschriften, herausg. v. Wied., in 2 Bdn., wovon der erste Bnd's Verordnungen über die französische Revolution, welche Heine übersteht, enthält und bereits erschienen ist. - Von R. Wied.: die Weissheit des Trodmanen, ein Verzeichnis in Bruchstücken, 1866. Bdn. Von dem: Traubchen und Schicksalen aus dem Morgenland, auch eine dritte Auflage seiner Gedichte. - Schiller's Abhandlung in Stuttgart und sein Aufenthalt in Mannheim von 1787-85. - Schubert, Denkmale eines Gelehrten über den Zustand der Seele nach dem Tode, in Anhang zur Gemählde des Traumes. - Ullrich, Sogenannten, 1. Der Mensch von Ihm, nach natürlichen Quellen. - Ermold, Schattungen, 2 Bde. - Kautz's Kritiken, 2 B. 3 u. 4. - Müller, Das der Kiste, in einer zweiten Ausgabe.

[Spezialitäten auf Reisen.]

Petersen, der berühmte deutsche Violin-Virtuose aus
Bonn, ist seit einiger Zeit in Leipzig auf.
Edgen war zur Expedition in Harbin.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitag

197.

den 7. October 1836.

Redacteur: Dr. J. O. Kühne.

Verleger: Leopold Hoff.

Shakespeare als Mensch und Lyriker.

(Fortsetzung.)

Und was dieser Tichter Qualvolles in sich demüthigt, trat nicht lärmend hinaus in seine Persönlichkeit, wie sich dies in Byron's Gedichten verkundet, er bezwang das alles in großen Massen und blieb äußerlich der stille Mensch des bürgerlichen Herkommens. Die durchwachten Nächte, die um die Wiege seiner Gedanken tobten, sah ihm Niemand an, und das Gesehene, mit dem die Goethe des Menschen geschicks sein Gehirn erfüllt, die wunderbare Kraft des Geistes, die sich im Kampfe mit Titanen geküßte, der Triumphe des Siegerstolzes und die üppige Lust der Seele, mit der die Liebesgötter ihn als den seltensten Liebling überschütteten, alle diese Schätze mochte Niemand ahnen hinter der stillen Gestalt dieses harmlosen William, der sein äußeres Leben so soberlos gemächlich nahm, wie die Kinder der Gewöhnlichkeit und die Erben des Herkommens. Es ist nicht zufällig, daß gerade aus der Zeit seiner Blüthe, aus seinem Mannesalter alle Data über sein äußeres Leben fehlen; er war wirklich der unscheinbare Genosse der Komödientheater, der in fabriger Jugend, einige schlechten Streiche wegen, aus Stratford entlaufen war, sich in London unter der Schauspielerhande lange Zeit kläglich herumtrieb und in dem Gewühle der Hauptstadt, wo sich das Größte an das Niedrigste drängte, immerfort der stille sinnende Zuschauer

blieb. Da war kein Lebensplan entworfen, kein eitles Ziel für Wünsche gesteckt, keine Mühsal um glänzende Carrieren, die den freien Wunsch gesunder Geistesentfaltung hemmt, abzuwunden. Ein junger unerfahrener Mensch, halb Knabe seiner Gefinnung nach, hatte er sich mit einem Gewaltstreich der lähmenden Bedrückung in der eingeferdeten kleinbäuerlichen Heimath entwunden, und wuchs nun auf mitten im Dreesenpunkte seiner Nation, in der alle Adern des ganzen Lebens zusammenströmten. So getragen im Strome der lebendig bewegten Gegenwart, stieg ihm seine Weisheit zu Kopf wie über Nacht, und er wurde, bloß weil er der offenste Geist und das naturfrischste Herz unter der Sonne war, der weiseste Mann seines Volkes, obwohl ihn Den Jansen mitten im Glanze seines Ruhmes als einen höchst Ungelahrten von offener Bühne herab verspotten durfte. Gegen Ansehung solcher Art hielt er sich ganz still: hatte sich der gute Leichtsinns seines Genies doch schon über die denkendste Noth und die läglichste Lebensangelegenheiten hinweggeholfen; und sammelte sich im Centrum seines Gemüthes immer tiefer, und war enig vergnügt über die Geisteserscheinung, die seine Seele im Geheimen hielt. Die besten Schätze hielt er verschlossen hinter anspruchsloser bescheidener Miene, wie Einer, der im Stillen tief genießt. Der Geist schloß in ihm auf in tausend Blüthen, und er blieb äußerlich ganz der harmlose Mensch in begünstigter Ruhe, der seine Größe nicht sich aufstrebte, sondern sie in die Welt hineintrug, aus der er alles nahm, und der sein Alles

angehört. Ueber der bürgerlich laien, in sich festgefüzten Gestalt dieses William liegt ein zuckender Zauber *).

Und in dieser seiner stoffkühnen Gemüthsverfassung, die sich hinter die Thatkraft der Erscheinungswelt zurückzieht, und sie für sich selbst sprechen läßt, liegt die Größe seiner plastisch dramatischen Bildnerkraft. Der leidenschaftliche Byron hat nicht mehr Nacht gesehen als Shakspeare, aber wir fühlen bei jenem, wie die Schauer der dunklen Seelenkanten seine Aern durchdringen, und so in heisse Empfangnis malt er die Leidenschaft, die ihn schützelt, und stößt sie loslich von sich und malt nur Nacht, weil er die Nacht nicht vom Morgen überdauern läßt. Shakspeare aber erscheint wie selbst von dem, was er schildert, selbst wo sein eigenes Gemüth sich in der Ausmalerei der verworrensten Leidenschaft zu verlieren droht. Und wo in seinen Gedichten ein allzu nachschweres Ungemach auch die kleinen Sterne eines lichten Friedens (wie Cordelio) in dem wüsten Umflurze mitverschlingt, da beruhigt das volle Ausstoben des Sturmes und die Endstille, zu der alles finstere Gescheh in seinen Lebensbildern gelangt, indem es an sich selbst ermattet und so den Frieden findet und gibt. In Byron ist die Ohlle ohne Beschränkung geschäftig, der Dämon bleibt ungesättigt und mach bis zu Ende, während in Shakspeare sich alles durch den ausgelämpften Kampf abschließt, selbst wo den Gräbern, die sich die Leidenschaft grabt, die stillen Blumen fehlen. Das ist der Unterschied zwischen den Gemälden einer großen weltlichen und einer großen dramatischen Dichternatur. Daß wir Deutschen in unserer vorherrschend gemüthlichen Friedenslust auf manchen Gelehrten der Shakspeare'schen Tragödien die Passionsblumen oder das Immergrün des getreuen Ehepaares vermissen, haben wir nicht nöthig zu verhehlen. Oft ist nur die ungeheure Kraft des maßlos entseelten Unglücks der ledigliche Grund, wenn wie an den Dunkelheiten des tragischen Geschehns, das der Dichter rückstillschürmen läßt, nicht erlahmen und irre werden. Denn so maßlos wie seine Nase in trankener Lust sich Kränze windet und sich mit fester Hand vom Firmamenthimmel Sterne wie Blumen bricht, um sie in ihre Haare zu kreuzen, so maßlos düster sind ihre Wespomener-Jäge, wenn das Schicksal sie furcht und ein Schmerz ihre Nerven schüttelt.

Es ist nicht zu läugnen, daß in einer großen Reihe Shakspeare'scher Dramen eine drückende Melancholie der

*) Einen so blühenden Reiter, wie ihn Tied mit der Hülle seiner Eloquenz ausstattet, hätte man aus der Dunkelheit seiner persönlichen Verhältnisse hervorgezogen, an den Hof gebracht, ihn eine Laufbahn eröffnet.

Seele als waltender Zug vorherrschend erscheint. Wir haben diese Spuren sorgsam aufzusuchen, wenn es um das Aufdecken der Stimmungen des Dichters zu thun ist. Diese Werke eines zehrenden Tiefsinns, der die Erscheinungswelt bis zum Skelett enthüllt, gehören sämmtlich einer bestimmten Periode seines Lebens an, wo dem Dichter mit dem Veranlassen der Vierziger seiner Jahre der volle Umfang seiner Kräfte schon lange zu Gebote stand. Wunderbar genug war es die letzte Periode seines Dichtens; nicht die Epoche jugendlicher Trümmerei, sondern die Zeit der Mannesblüthe, im geraden Gegenlage zu der leicht nachzumerkenden Entwicklungsgeschichte deutscher Talente. Dieser Grundtypus einer überwiegenden Veräusserung der Erscheinungswelt liegt in allen Dramen, deren Entstehung der Zwischenzeit vom Jahre 1603, wo Shakspeare den Hamlet umschuf und von neuem schrieb, bis zum Schlafjahre seines dichterischen Schaffens 1614 oder 1615 angehört. Als diesem Jahre zugehörig, mirhin als die wahrscheinlich letzte Arbeit des Dichters, ergibt sich *Comedie*, das wunderbare Stück, das mit seinem buntschiedigen Gemisch von Geschichte und Märchen, Lustspiel und Tragödie, wie ein schließlicher Compler aller seiner Richtungen, und wie ein testamentarisches Vermächtniß an die Zeitgenossen dasiebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kaleidoskop. Von Louis Piepmann.

1.

Die Geschichte von der weißen Rose.

(Schluß.)

So war die Nacht herangekommen mit Weinen und Wehklagen. Alle hatten sich trübsalig in ihre Zimmer zurückgezogen. Nur der Leibarzt kniete noch betend vor dem Lager der schönen Mariette. Er war versunken in den Anblick ihrer reizenden Jäge. Gerade über ihrem Bette hing eine Lampe von blauem Glase, die ein unheimliches Licht über den schönen Leidnam warf. Mehrmals wandte er sich mit heftiger Sehnsucht zu ihr, vielleicht um einen heißen Kuß auf ihre bleichen Lippen zu drücken; — aber immer better er wieder angstvoll zurück, wie voll kindischer Furcht oder aus gewohnter Ehrerbietung vor der schönen Kneigstochter.

Ach, er hatte sie ja immer im Stillen angebetet.

„Darfst ich Dich nicht lieben im Leben,“ rief er schmerzvoll aus, „so wil ich Dich wenigstens lieben im

Tode, wo Deine frühern Anbeter, die Dich in ganzen Scharen umkriechen, von Dir geloben sind, als wärest Du nie gewesen die schöne Mariette. Nur eines macht mich recht trüb und traurig. Ich weiß nicht, wie Dein letzter Wunsch in Erfüllung gebracht werden soll. Es ist doch auch eine gar zu wunderliche Sache mit der weißen Nase!"

Am andern Morgen war das Feste, daß der König seine sämtlichen Diener um sich versammelte, ihnen den letzten Willen seiner geliebten Mariette zu verkünden.

„Nun macht Euch auf nach allen Weltgegenden, zu suchen die wunderbare weiße Nase!" sprach er. „Wer von Euch so glücklich ist, sie aufzufinden, der soll mein Nachfolger sein in meinem Thron, und meine Tochter Susanne sei ihm vermählt als seine Gattin.

Da jauchzte Alles auf den Rath und Feinde ob der unendlichen Gnade des Königs, und die jungen Ritter in glänzendem Harnisch und buntem Gewande schwangen sich eilicht auf's Hof und jagten fast in die Weite, ohne eigentlich zu wissen warum, und Jeder wollte zuerst finden die wunderbare weiße Nase. Drauß vom Land des Königs war unermesslich und Susanne war die schönste Prinzessin von der Welt. Nur die alten grauen Hofleute schüttelten den deufsam das Haupt und schlichen langsam davon.

Und der Herrsch' war herangelommen und schüttelte goldgelbe Blätter von den halbkreisförmigen Bäumen, und noch war keiner von Allen zurückgekehrt mit einer freudigen Nachricht, und der Leibzög stand abgesehrt von Kummer an den Ufern des Sees, der mit tausend Armen den Garten des königlichen Schlosses bewässerte. Er schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein, und ich möchte schwören, daß er an nichts Anderes dachte, als an die schöne todt Mariette und an die wunderbare weiße Nase.

Es mochte schon spät, sehr spät sein, aber der Leibzög war noch nicht zurückgekehrt ins Schloß, wo man ihn schließlich erwartete. Viele Diener mit Fackeln wurden ausgesandt, ihn zu suchen; alle kehrten endlich müd' und matt ins Schloß zurück, keiner fand eine Spur von ihm.

Am andern Morgen aber blühte hervor aus der Mitte des Sees eine herrliche weiße Nase mit dalsamduftenden Blättern und glänzend wie Sammet und Seide. Und in den Reih der weißen Nase, die ihre blüthlichen Blätter weit ausbreitete über die Fläche des Wassers, legte man die schöne todt Mariette, ganz wie sie es kurz vor ihrem Tode befohlen hatte.

Und als ich noch so dachte und sann über das alte Märchen, das mir meine Mutter erzählt hat einen Tag vor ihrem Tode, und das mir heute an ihrem Gedächtnistage, da das Lämpchen verlöschen war, lebhafter als je vor der Seele stand, ging der Mond auf über dem See, der die Mauern meines kleinen Häuschens bespült. Und im kalten Lichte des Mondes sah ich hervorblühen aus den Wellen die märchenhafte weiße Nase, und in ihrem dastigen Reiche schlammerte die schöne todt Mariette. Es war ein hinreißend beseligender Anblick. Schnell streckte ich meine Arme aus nach dem schönen todt Märchen, und wirklich war mir's, als wünte sie mir leise, und im Nu waren die kleinen Fenster meines Stübchens aufgerissen, ein nachter Schrei drang grell durch die Nacht, und wenn mich nicht

Leipziger Chronik.

(Beschluss.)

[Marbach's Manfred, le génie de Paris etc.]

Mit der Tragödie „Manfred" hat sich Dr. Marbach einen neuen Anfang gesüßt, der nur von Bedeutung sein kann, wenn er mit gleicher Kraft verfolgt wird. Dies Stück ist durchaus mehr als ein bloßes Experiment, in dem sich der abtheile Gehalt eines Schicksals verliert. Es ist ein mit poetischer Liebe entworfenes Product, mit welchem der Verf. sich einen dramatischen Stolz erobert hat. Die augenfällig vorliegende Schwierigkeit, die sich damit an den Tag stellt, daß der historische Manfred nur als der passivste Erbe großer Vorhaben erscheint, hat die Dichter mit einer überlitten Unterstützung des Charakters zu überwinden gesucht. Der an sich sanfte, charakterlose, schwachgemuthete Manfred, den ein Song zur Heldenrolle zum Helden untauglich macht, läßt sich, nach Marbach's Darstellung, erst mitten im Conflict seiner bedrängten Zustände durch den Gedanken an die Größe seines Berufes und an seine Tugenden fortziehen und zum Heroismus begeistern. Der Verf. hat den Charakter mit großer Liebe ausgekostet und nur den Darsteller auf der Bühne trifft die Schuld, wenn viele Gehalt an sich das allerdings auch mit manchen Fehlern behaftete Stück nicht zu halten, genügt zu halten im Stande ist. Ist Manfred kein Held von Hause aus, so ist's der Darsteller auf der Leipziger Bühne erst recht nicht, und so trosten hier zwei Uebertreibungen zusammen, daß einer, der seinen Helden abgeben kann, einen Helden spielen sollte, der im Grunde kein rechter Held ist. Wenn zwei Regationen zusammenkommen, so wird in der Thatheit trotz aller Logik doch keine Affirmation daraus. Ich bin überzeugt, daß dieser Ehasse bei guter Darstellung und mit Ausmalen der eigenständlichen Gemüthsanlage sich sehr vorthellhaft machen würde. Sonst aber hat das Drama den Fehler, daß seine ganze Intrigue auf einer Unwahrscheinlichkeit basiert ist. Manfred liebt sehr sehr sehr eine Schwärze. Ein Pfaffe bewirkt dies und stößt dem Mann die Heldenrolle in den Augen ein, dies geschwisterliche Verhältnis ist fündhaft. Eine Scene im Garten, wo Bruder und Schwester in der Laube sitzen und Gedächtnislieder singen, genügt, den Wegweiser zu bestätigen. An Schaffers's Othello genügt allerdings ein Schnupfuch, um die Eiferred auf falsche Aberte zu bringen, allein Othello ist auch darnach gesichert, daß ein leiser Lächeln diese Famine der Leidenschaft zu entwickeln vermag. Cosetta, der Mann, den der Pfaffe gewinnen will, ist aber ein Mannchen, wie

man es sich beim Nachhinein als Kasernde schmeit. Er ist kein Charakter dardach, daß man es ihm in die Seele hinein glaubt wie dem Diabolo, wenn er von solchem Feuerloren aufgeschreckt wird in seiner inneren Tiefe, wo die Evidenzhaft wie ein gesellter Damen schlummert. Diesen Gellert des Dichters (sich nicht) kann man einen wahrenen Zurschern, der nur durchgegrübelt zu werden verdient, was kann auch wirklich passiert und wodurch die Tragödie einen Anstrich von Pessimismus gewinnt. An einer solchen Metastasen laboriert das Stud und das nachfolgende tragische Unheil hat seine Ursache. Der Jammern wird unnütz, weil man an seine Quelle nicht glaubt. Ist das Geirpe der Tragödie schief und verwaschen, so bist es nichts, wenn ich die Kleider der Kleidung sehr wohl gründen nenne. Manche Szenen sind so gut ausgelottet, in dramatischer Faltung so wechsellagend, daß man eben nur bedauern muß, wenn sich alles um eine falsche Angel dreht. Es kommt alles darauf an, daß der Verf. an neue Stoffe geht, die weniger Schwierigkeit bieten. Wir dürfen nicht glauben, daß ihm schon jetzt oder später die Einsicht in die Fehler seines Gedankens abgehen sollte. Eben so wenig wird der Verf. die betretene Bahn aufgeben, wir müssen durchaus erwarten, daß sich für ihn hier bessere Erfolge bieten, als in seiner blühenden und fruchtbaren Pelmil gegen Berne, mit dem sich nicht speien läßt, selbst wenn man ihm vordemontfirt quid jura sit. Mit dem Bild einer Pöbel sophie kann man nicht gegen vulkanische Eruptionen eines Dämons zu Felde ziehen. Es nimmt sich mindestens geistlich aus, wenn einer an den Krater des Schwes tritt und sagt: Schlingel, willst Du raison annehmen! Willst Du wohl das Maul halten! Was daß Du hier zu spien! — Es ist allerdings ganz vernunftwidrig, daß einer Revolution gedanken speit. Es ist sogar gegen alten Anstand und alle Schultzeig.

Außer Manfred genossen wir noch von Reizgeiten auf der Bühne: „Moro, Max und Michel“, Musik von Sari Blum. Diese idyllische Operette wird in Berlin häufig gegeben, sie ist für Clara Stich, Mantius und Blume wie ein eigenes fabricirtes Kleid, das ihnen wie angezogen sitzen mag. Wenn bestimmte Persönlichkeiten bei einer Production ins Auge gefaßt werden, wie dies bei ähnlichen Opern und auch bei Halven's Blig der Fall ist, so erscheint die Entfaltung der liebenswürdigen Eigenschaften derselben als Ziel und Zweck der Composition, und es tritt sich, daß ein Werk solcher Gelertheit nicht über sein Terrain hinaus darf. Das ist allerdings eine Beschränkung des Schöpfers, die tadeltenswerth genannt werden muß. Blum's Operette mißfiel in Leipzig, so sehr sich Arn. Ringelhardt und Fr. Pfeifer (ein sehr braver Feiner für deutschen Gesang) Mühe gaben, die langgezeichnete Geschichte, die ein ewiges Hin- und Hertreten und Verhangeln der Intrigue zu Wege bringt, mit möglicher Liebenswürdigkeit auszuhalten. Zur unsterblichen Oper sind noch eine gute zweite Sängerin, Arn. Pohlers, und die junge talentvolle Einsicht, ein Sohn des würdigen wiener Helden, genannt. Ebenfalls akquirirt für die bische Bühne sind zwei weibliche Talente im Lustspiel. Arn. Einsicht aus Wien erregte mehrmals als Goldschmidt's Tochterchen ein volles Haus: es ist interessant, so ein bühnen Talentschen sich mit alter Mutterzeit und der idyllischen Pöbellichkeit frischer Jugend entwickeln zu sehen. Die junge Dame hat noch einige wiener Vocalcomplimenten, die sie mit Händen und Kopf konstruirt, sich abzugeben. Arn. Weiss aus Bremen wird uns als Erlas für Arn. Wagner im Conversationsstück geboten. Häßliche Posten, glückliche Formen, geschmackvolle Bewegung, aber matten Organ. Dies nahmen wir an Arn. Weiss wahr. Arn. v. Schöps geht nach Schwerin.

Als gamin de Paris (nach der kaiserlichen Vertheilung) wurde Arn. Günther viel Glück in Leipzig. Das fingezeichnete Substitutionsstück, die legere Grazie ihrer Bewegung, die in anderen Rollen etwas seltsam erscheint, Gestalt und Habitus kommen der Darstellerin außerordentlich zu Stute, um eine vortheilhafte Leistung zu geben. Auch Dr. Ringelhardt gibt als General Morin dem interessanten Stud seine richtige Faltung. Das Drama ist wie ein Stud variables Menschenleben aus der Mitte der kaiserlichen Welt herausgeschissen. Es ist, was ein Lustspiel sein soll, ein Bild der Nationalität, und die Contrastierung der Charaktere, die sich dem Dichter unmittelbar aus dem Leben seiner Gegenwart bieten, ist ganz vortheilhaft. Die französische Dandele, die chvalenreste Jugend und die Grazie des Reichthums kann man in keinem teuren Gemälde als in diesem Drama finden, das, ohne ein Kunstwerk zu sein, doch ein Meisterstück der modernen Komödie zu nennen ist.

Notizen.

[Dr. Rammelsberg.]

In Jena bei Rammelsberg erscheint ein Fachmitle (sammler) dort verkommenen Naturforscher. Alexander v. Humboldt hielt in Jena einen Vortrag über die Vertheilung der Naturgesetze und über die wissenschaftliche Entwicklung der Weltgeschichte. Den nichtdeutschen Gelehrten war unter Andern ein Professor Daubens aus Erford zugegen. Für den Ort der nachfolgenden Zusammenkunft ist Prag bestimmt.

[Mendelssohn's Pianos.]

Mendelssohn's großes Oratorium, das bekanntlich zum ersten Male in Düsseldorf gehört wurde, wird auf dem Musikfest zu Liverpool zur Aufführung kommen. Ein englischer Musikalienhändler hat dem Componisten die Partitur abgekauft, so daß sie in Deutschland und London zu gleicher Zeit erscheinen wird. Der Musikalienverleger kam eigens zu diesem Zweck nach Deutschland und suchte Mendelssohn in Frankfurt auf. In diesem Schreiben um rechtmäßiges Eigentum liest ein guter Zug der englischen Natur. Nachdruck, der hier sehr leicht war, weil man wußte, daß das Werk bereits in Bonn bei Simrock erscheint, wird von dem Nichtlichteigenthume Uebrigens nicht gelöst.

[Dr. Paul Frisch.]

Der Uebersetzer der interessanten Briefe der Madame Roland und Beirater des merkwürdigen Werkes über die britischen Colonien von Montgomerie-Martin, Dr. Paul Frisch, der sich eine Zeit lang in Leipzig aufhielt, ist von der trübseligen Gesundheits nach Frankfurt verfahren, um das von derselben gegründete deutsche Journal „Landes- und Vaterland“ zu leiten. Paul Frisch ist aus Hildesheim in Solern gebürtig.

[Madame Mallman.]

Einer Privatnachricht aus England zufolge hat die Malikan bei dem Musikfest in Manchester nicht mitgewirkt; man wurde aber das Honorar nicht einzeln mit ihr. Sie verlangte 2500 Pfd. Sterling; man bot ihr vergessens 1200 Pfd. — In Baden, wo sie während der Exilisation in einem Locale sich hielten, ist und zwei Mal als Sonnambula die Bühne betrat, begnügt sie sich mit der Summe von 10,000 Franken.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 198. — den 8. October 1836.

Redacteur: Dr. F. G. Kühn.

Verleger: Leopold Hof.

Shakespeare als Mensch und Irker.

(Fortsetzung.)

In diese Periode, die eine ganz eigenthümliche Gemüthsverfassung des Dichters bekundet, gehören auch einige seiner Sonette *). Sie ergänzen, was in Bezug auf Shakespeare's Stimmung in seinen objectiv aus sich herausgestellten Dramen nicht zur Genüge erkennbar bleibt. Es sind Gedichte an den engbefreundeten Grafen Southampton; sie sprechen vom Gefühl des heranabenden Alters, vom Bewußtsein eines nunmehr erfüllten, mithin der freischen Anreizung des jugendlichen Strebens ermangelnden Daseins, von der eintönigen verlassenen Stille seines Lebens; sie verrathen nicht mehr den Leichtsinns der leichten Phantasie, die den Dast für den Gehalt der Blume nimmt, vielmehr eine grübelnde Schwermuth der Reflexion, die den spezifischen Werth begründet **).

*) Erste legt die Entstehung der Sonette zwischen 1592 und 1609, Shakespeare's Mätes und 45tes Jahr. Es kann hier unmöglich ein Festhalten der Zahlen gelten. Es genügt, wenn Sinn, Stimmung und Inhalt manche Sonette als diejenigen Zeit angeblich bestimmen, in welcher er den Hamlet schrieb. Die größere Menge der Sonette fällt in seine frühere Dichtperiode, von der ich später rede.

**) S. Sonett 29, 37, 62, 63. Wir geben einige in Regis' vortheilhafter Uebersetzung. Sie sind hinter einander geschrieben.

Du du geschmückt wirst, nicht verdirbt ich's dir;
Denn Reiz vor Anmut der Verblümmung Ziel.
Verdacht und Argwohn sind des Schönen Aler,
Im Himmelblau ein schwarzes Reithenspiel.

Was aber im lyrischen Ergüsse schon durch die Mittheilung an ein befreundetes Herz als gemildert und gesüßert erscheint, laßt mit tiefem Gemichte in der ganzen Weltanschauung, die sich in den Dramen dieser Spätperiode zum Ausbruch

Wenn gut du bist, bewährt Verblümmung deine Güte
Nur desto reiner, weil dich Wir umfolt:
Denn Kaskers Wurm liebt sich die schönste Blüthe,
Und dein Herz zeigt sich rein und Aedenlos.
Durch Jugendhinterhalte bist du nicht,
Bald unberührt, bald siegreich durchgedrungen;
Und dennoch fesselt dieser Ruch dir nicht
Die ewig losgelassen bösen Tugenden.
Du Einer müßtest, ohne schlimmen Schein,
Von Hergewohnenreichen Meistern sein.

Wenn ich gestorben, traure länger nicht
Als dumpfer Grabesglocken Traueren
Der Welt von meinen Schreien gibt Bericht,
Und daß zu armen Wurmern ich entho'n.
Ja, liebst du dies Wort, vergiß die Hand,
Die's niederschrieb; denn so sehr lieb ich dich,
Daß ich mich gern aus deinem Sinn verbannt,
Empfändest du im Denken Leid um mich.
O, kommt dir, ruf ich, dieser Vers ins Haus,
Lange vielleicht nach meines Leits's Wermobem,
Sprech meinen armen Namen selbst nicht aus,
Laß mit dem Leben Liebe gleich verlodern:
Sich prüft die fluge Welt der Irdenen Sinn,
Und höhnt dich um mich, wenn ich nicht mehr bin.

O, daß die Welt dir nicht mit Fragen droht,
Welch ein Verdienst du in mir lieben können,
Vergiß mich, lieber, ganz nach meinem Tod;
Denn nichts Vollkommnes tanzt du an mit nennen:
Es wäre denn, daß fromme Lügen du
Erkändest, mehr als mein Verdienst erdregt;
Mit Kränzen schmückst meine Leidenstreu,
Die luge Wahrheit gern herunterschlägt.

bringt. Hier imponirt uns in den dunklen Bildern, die uns den Lauf der Welt vorführen, eine gewaltthätige Größe des Geistes, eine consequent eroberte Stärke des Gemüthes, die auch das Ungeheuerste als ein Naturgemäßes geschehen läßt, und mitten im Umstürze aller Weltzustände um sich her nur an der eigenen hartgefügten Kömerkraft der Seele die Gewährnis eines nicht zu erschütternden Daseins findet. Weit über die letzte Verarbeitung des Hamlet hinaus reicht nur selten ein seiner irdischen Geschichte, die kleine Sonettform ist ein zu deingtes Gefäß für die Speculation seines Tiefsinns und, allegirt darin bewandert, sein subiectives Selbst in fremder Gestalt zur Sprache zu bringen, übergibt er mehr als sonst den großen Hauptfiguren seiner Tragödien, was seine eigene Person in ihrem Tiefen erschüttert und beschäftigt. In Hamlet, Lear, König Johann, Timon werden die schwersten Fragen laut, auf die der Ernst die Antwort schuldig bleibt und sein Amt der Jovine übergibt. Im Hamlet vertritt der Dichter am meisten von eigenem Herzensblut, es ist seine subjectivste Figur. Aber er erlebte sich ihre, obwohl mit einem langathmigen Schmerz, dem der Abschied von der lieben trauten Gestalt schwer war. Was hier die subtilste Metaphysik ist, die sich um alles Dasein in Zeit und Raum, um alle Lebensfähigkeit bringt und bis an die Grenzen des Wahnsinns greift, tritt im Lear (der Zeit nach gleich hinter Hamlet gebrüg) als das Unglück confuser Fabellosigkeit auf. Der irre, misgreifende Geist der Weltgeschichte ist in Lear personifiziert, und gegen seine gestürzte Majestät nimmt der Dich-

ter auf Seiten des Narren Partei. Hinter den einfachen Mutterwitz des armen Vurfsen versteckt sich der Dichter mit seiner Person und bricht aus dem engen Schloße des drückten Dürftigkeit bald mit trefflichem Aufspruch, bald mit dem Wetterleuchten erschütternder Gedanken hervor. Die drei Kömertragödien (gleich hinter einander geschrieben) geben ihm ideellen Inballe nach ein Gesamtbild. Sie erscheinen weniger in heißer Blut getaucht, der Dichter hat sich hier ganz und gar in eine fernstehende fremde Welt entzückt, und schon die lähler Temperatur der antiken Zustände verbot auch der leidenschaftlich durchstürmten Seele den Durchbruch; aber wir erkennen auch aus der entlegenen Zurückgezogenheit des Dichters und seine Meinung heraus. Im Julius Cäsar wird ein großer Mensch, den alle Grazie der Hobeit kleidet, das Opfer einer jüngern Zeit, aber auch der edle Vertreter dieser Bewegung hat das Gesicht nicht, die aus den Fingen gereinigte Welt wieder einzurichten, und geht in dieser Ohnmacht, die sich im Kleinen und Besondere sogar als blöde erweist, zu Grunde. In Antonius und Cleopatra tummelt sich ein leichter Erbe in der ihm zugeflossenen Welt, und wo der Edelmut eines Brutus nichts vermochte, kann die üppige Lebenslust nur um so weniger das Weltgeschäube organisiren. Im Coriolan erliegt ein als kriegerischer Egoismus sich hinstellender Eroberungsdrang, der die vorhandenen Zustände nach seinem Gutdünken zu gestalten unternimmt, an der eigenen Gemüthschwäche, dem liebenswürdigen Erbtheil menschlicher Natur, das ihr verbietet, ganz groß, ganz Schöpfer und Gestalter einer Welt zu sein. In diesen drei Kömertragödien liegt nicht weniger Schwermuth als im Hamlet, aber sie gestalten sich hier im Geiste des Dichters als unüberwindliche Charakterstärke, der es gegnigt ist, in einer fast kalten scheinenden Ruhe die Weltproceß vor sich ablaufen zu lassen, und sie zu gestalten, wie es die Nothwendigkeit, nicht die gemüthliche Liebe, die immer still trösten und versöhnen möchte, gebietet. Man kennt sonst nur an großen Welteroberern, wie an Napoleon, diese Klarheit des Geistes, wie sie sich hier in einer Dichternatur, der größten aller Zeiten, bekräftigt. Während der Entstehungszeit dieser Dichtungen (1607 bis 1610) kam kein kaiserlicher Aufseherhauch über seine Lippen, der Schmerz um das Loos der Menschennatur erschien in diesen Gemälden freikühlich. Im König Johann gewann er Sprache, als bitterer Sarkasmus. Der Daphnion Faulcombridge ist der Sprecher aus der Person des Dichters heraus. Wir sehen in diesem Trauerspiele ein Gemüth so sicher, gleichzeitiger Staatskunst, hohle Herzen spielen Schach

O, daß nicht falsch dein wahres Lieben nun,
Wenn du nur Erde löst, wird erkunden,
Laß bei dem Leibe meinen Namen ruhn!
Und Weiden zum Gewinn sei er verschunden.
Denn meine Früchte, sie beschämen mich;
Und so wär' Land zu lieben, Schmach für dich.

Die Zeit der Jahre kannst du an mir sehn,
Wenn, kaum mit wenig gelbem Laub behangen,
Die Zweige stieren in der Größe Wehn,
Versinken Ebdern gleich, wo einst die Wägel sangen.
Ein solches Dämmerlicht stell' ich dir vor,
Wie, wenn die Sonne sanft im Westen bleicht;
Stimmlich dämmt die Nacht in trübem Flor,
In Todern Schrein, der alles Leben schreut.
Du siehst in mir des Jüngers Ueberdruß,
Das auf der Höhe seiner Jugend liegt,
Wie auf dem Todbett, wo es sterben muß,
Und an den Stoff, der es erheitert, verdrückt.
Du siehst es ein, und deine Lieb' umfließt
Nach Feuertag, was da nicht lang' mehr haßt.

*) Hamlet in erster Form gehört einer früheren Periode an; in der zweiten Umbildung, in der Hamlet's Reflexion sich in vollem Maße Bahn bricht, erschien das Drama um die Hälfte länger.

mit dem Inhalt des Lebens, wie mit den heiligen Ansechten der Menschheit, und ihnen allein gegenüber, ganz außer dem Bereiche berechtigter Ansprüche, steht der Bastardsohn eines Helden, mit nichts gewonnen als mit der Naturkraft eines gesunden Geistes. In so vielen Verpassungen liegt die Subjectivität des Dichters abgedrückt. Im Timon droht sie aber wieder, wie im Hamlet, die nicht so fremdartige Verhüllung zu durchbrechen. Eine tief sinnige Hypochondrie gewinnt hier wuchernd Raum, und weist auch über die heiteren Elemente des Lebens, die der Dichter in seiner früheren Zeit mit aller Grazie des freiesten Behagens anstattete (Alcibiades und seine Hetären), die vernichtenden Schlag Schatten einer maßlos brütenden Melancholie. Hier ist auch kein Versuch zu einem Sonnenstich in heiterer Lust, unter diesen Flügel schlägt der Tief sinn erlahmt das ganze volle Leben und der Vogel Tief sinn selbst mit ihm. Dies qualvolle Schauspiel einer in sich und in seiner Welt verdohenden Menschenfeier ist ein völliges Nothstück; nur daß es fertig in sich abläßt und erlischt, macht es auch seinem Reizament nach zu einem Kunstwerke. Es erscheint wie herausgetrückt aus der Brust des Dichters, bei allem Sturm des eigenen Gefühls völlig gelöst und in sich selbständig. So steht es mit seinen suchbaren Elementen in sich abgeschlossen, und der Dichter steht frei neben ihm, aber von einem beschaulichen Standpunkte über dieser Nacht, von einer Vogelperspective des dichterischen Auges, das auch die Oasen des Lebens erspäht mitten in der Wildnis der Wüste, ist kein Zug zu entdecken. Die Hypochondrie subjectiver Erkennung des Geistes erhebt sich im Aufsprunge ihres Wesens zu einer tragischen Höhe, aber der Dichter hat sich schon damit begnügt, daß das angenehme Leid so fertig abgemälzt dasieht. Dies Stück mißfiel den Zeitgenossen Shakspeare's, obgleich ihr Sinn an die letzte Entfaltung menschlicher Vermilderung gewöhnt war. Dieser Timon erschien wie Lear mit allem Jam der Unkinds belästet, aber aus der mythischen Romantik ganz in die bürgerliche Gesellschaftswelt nobeliger Situationen gedrückt, als wolle der Dichter dem Zuschauer an die Hand geben, Alben sei eigentlich London, was er meine. Es kann hier Niemand einfallen, kleine Besätze aus Shakspeare's Erlebnissen als Motive seiner inneren Stimmung beizubringen. Sein Geist muß sich auch ohne Anreiz specieller Art seine weitem Wahn, aber England, das er im Jabel seiner Begeisterung, im Anstehen seiner großen Begegnungen, gefieiert hatte, konnte seinem Epikurisch auch nach seiner Reifezeit hin nicht entgehen. Hatte er in seiner ersten Dichterepoche

(in Heinrich VI.) die Heldenkämpfe der weisen und edlen Rose in episch an einander gereihten dramatischen Bildern dem nationalheilen Publicum auf der Schaubühne vorgeführt, in der zweiten Epoche seiner Thätigkeit, in den beiden Michaelen mit elegischen (Richard II.) und mit grotesken Effecten (Richard III.) dem Patriotismus zu selbstigem Behagen genügt und in den beiden Heinrichen zur Feinde des Vaterlandes ein historisches Nationalstüchspiel gegründet, so mag man nun wohl begreiflich finden, wie nach dieser Seite hin seine Geistesthätigkeit erledigt und sein Gemüth gesättigt war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Journalchau.

[Platen und Johannes Windisch.]

So eben damit beschäftigt, Platen's Verhältnis zum deutschen Publicum und zu Johannes Windisch (mit Bezug auf den kürzlich erschienenen Briefwechsel zwischen beiden, Leipzig, bei Kummer) zum Gegenstand kurzer Betrachtung zu machen, finden wir in der von Dr. Karl Böhmer redigirten literarischen Zeitung einen Artikel, der uns unser Kalkülment aus dem Munde nimmt. Wir entnehmen ihm folgende Sätze: „In Platen's Erscheinung ist das Ansehen der Dichtung mit so viel Kraftstoff gemischt, daß eine seine und schonende Hand sowohl im Leben als im Tode dazu gehört, um sein Verhältniß zur echten Wirkung zu sichern. Die größten Verehrer Platen's waren vom Anfang seiner Laufbahn an die Philologen, Eberich, Hermann u. andere ließen ihm bedeutende Lobspürde zufließen und der Dichter sah von ihnen das anerkannt, was auch wirklich das Eigenthümliche seines Strebens ausmachte, nämlich das Kunstmäßige in der Poesie wieder auszubilden. Er wollte die Elasticität der Dichter Sprache wieder herstellen, die ihn zum Nachteil der Kunst in den modernen Bestrebungen verloren gegangen schien. Deshalb wandte er sein Talent auf die Erziehung eines Helden in der Form, der Metapher, der antiken Metra wurde in seinen geschmackvoll gehaltenen Metra wieder herbeigeführt, die erste, völliigste geistige Fuß seiner Diction verleiht sorgfältiges Studium und eine strenge Benutzung der Alten. Was ihm hierin gelang, obwohl es immer nur etwas Secundäres ist, was auch in einer Zeit, die wenig Beilohnung mehr für die poetischen Formen hat, nicht für zu gering angesehen werden, so wie ein schönes Mädchen noch immer schön genannt werden kann, auch wenn sie keinen Geist hat. Das Krankhafte in Platen aber war die Intention, darauf ein großer Dichter werden zu wollen, und dann die Eitelkeit, sich bereits dafür zu halten und unerbittlich, ob seine aristokratischen Ansprüche an ein Dichterprincipat auch theilweise würden. In der ersten frühen Jugendbegeisterung stand es ihm noch annehmlich, wenn er sich selbst als den schönsten Schwan der Welt in seinen Oden beschrieb, und der poetische Mathematik führte ihn auch in die Poetik hinein, ohne die Folgen derselben für sich zu bedenken. Platen's Poetik aber war es eigentlich, wodurch seine Stellung zum Publicum schlechter und seine Verhältnisse in der deutschen Literatur anfangen mußten, ihm unerröthlich zu werden. Er schien es sich gar nicht für möglich gedacht zu haben, daß die Angerechnen auf seine „verbindliche Gabel“ und den „romantischen Oribus“ etwas anerkennen könnten, aber die Antwort kam, und sie kam von Seiten Immermann's und Heine's so empfindlich, daß Platen's Stolz nie wieder ertragen

nach sich zu einer neuen Replik dagegen entschließen konnte. In der Literatur aber beist es mehr als anderen: *van vicia!* und die kleinen Monatsblätter in den Journalen bemühten sich, den dahinsinkenden und plötzlich verstorbenen Dichter als aus dem Felde geschlagen auszuzeichnen. Von seinen letzten Arbeiten möchten wohl die „Geschichten des Königreichs Neapel“ das Beachtenswerthe sein, wenigstens der durchgängig trefflichen Darstellung nach, die auch in der Prosa beweis, mit welcher durchdrachten Geschicklichkeit Platen die Sprache handhabte. Das größte Unglück aber, das dem Dichter nach seinem Tode noch widerfahren konnte, ist die Prostitution, die ihm bei der durch eine Veröffentlichung seines Briefwechsels mit „Johannes Mindwig“ geschäht. Platen hat es sich wohl nicht trümen lassen, daß seine Hässlichkeit und jenseit hingerworfenen Briefe diesen jungen Mann, der sich ihm gewissermaßen von Kamulus Wagner anwarf, jemals gedruckt zu neuen Zeugnissen seiner feindseligen literarischen Eitelkeit gegen ihn benutzt werden könnten, während ihn „Johannes Mindwig“ dadurch zu verdrängen meint. Dies würde kein, so klein es ist, ist doch ein großer Standal. Mehr als ein Drittel der Begegnung nimmt dieser so rübelich und possessive aufschaukelnde „Johannes Mindwig“ mit Beereden und Verslagen ein, indem er in einer vorgelegten Aufschrift: „Johannes Mindwig an Schelling“ alle die Unbilden der Kritik aufzählt, die Platen während seiner Lebzeiten zu erdulden gehabt, und dabei einen schamabüchigen Gelehrte überdrüssig verspricht. Schon die Unschicklichkeit, einem Manne wie Schelling gegenüber mit solchen Schimpfstrichen der die Tagesliteratur zu behelligen, leuchtet unangenehm ein; unglück aber verbißt er in Bezug auf seinen Dichten und Reiske Platen, dessen Verknüpfung er einen „Gerauch am Vaterlande“ nennt, wenn er meint, man freie seinen Helden mit Erfolg, indem man alle die Schmutzblätter, die ihm einmal an den Kopf geworfen worden, genau aufzählt und segne zählt. Der entbehrliche Inhalt der Briefe selbst deckt sich meistens mit Platen's Gedichte und einzelne Besorgungen und Aufträge. „Johannes Mindwig“ überseht einige Oden Platen's ins Griechische, er ist ein Philologe, und Platen wünscht ein Heft solcher Uebersetzungen seiner Gedichte herauszugeben, zu denen ein Brief an den Uebersetzer als Vorrede verabreicht wird. Uebrigens scheint der Herausg. durch seine eignen Briefe an Platen, worin er ihm jedes Gefällnis der deutschen Plätter über den Dichter referirt, aber zur Bestimmung derselben mit beigetragen zu haben, also hat er ihm die Empfindlichkeit dagegen ausgewirkt der hätte. Eine Stelle ist einigemal bemerkt, wo Platen, in einem Gefühl der Veranlassung seines Todes, noch schnell ein fassliches Datum über sein Geburtsjahr im Dreckschädeln Conventions-Verstehen corrigirt. Es scheint, als könne er ohne dies nicht ruhig schreiben. — Hätte ihn nur ein gültiges Geschick vor solchen Freunden bewahrt, die ihn, wie dieser geteilt, „Johannes Mindwig“ lächerlich machen.“

Correspondenz.

Aus [Nachen], im September.

[Die Mailman.]

Wie es jedes Jahr zu geschehen pflegt, so war auch in diesem unsere Stadt von vielen Fremden besucht. Es würde mich zu weit führen, wollte ich Ihnen unsere sehr angenehme verlebte Saison (die wohl ihr jetzt ihrem Ende) im detail die überleben, nur die Glimpfpunkte will ich Ihnen vorführen. — Wir hatten unsere Sommer recht gemächlich angetreten; Engländer, Franzosen, Russen, Holländer, überhaupt franke Rei-

präsentanten aller Nationen fast, gingen oder besser hinkten des Morgens ganz verträglich an unsern hübschen Brunnen, als sie plötzlich Alle durch eine allgemeine Revolution in die größte Bewegung gesetzt wurden: *Alle va venir! is it true? sie kommt, sie kommt!* und man sieht die Patienten aller Hymen melistrie, ihre lobnen Züße vergessend, bin und betausen. Aber um Gottes willen, wer denn? Nun die Mailbran; Madame Mailbran, ruft ein franz. Deforath, mit einem roten Bändchen im Knopfloch, Mlle. Mailbran de Paris? — Oui M. — Comment, sagt ein bieder Lord, mit beiden Daumen in der Westendöffnung, juridischgeschlagener Noth, und nach hinten hangendem Putz, comment est-ce-qu'il est vrai, Mlle. Mailbran, la célèbre Mailbran veut chanter ici dans notre petite ville? — Oui Monsieur. Und wirklich die Königin des Gesanges, der man in Stalien Semel heut, war hier, trat in einem Concerte und 2 Abende hintereinander in der Sonnambula auf, nahm von unserm Theaterdirector Herrn Mülling dafür freuntlich 10,000 Reants in Empfang und wandte sich nach dem seligen England, um neue Vorbereiten und alte Pfunde Eiterung einzuernnen. Es gehört zu den höchstseltsamen, daß der englische Courier, in einem Artikel über der Mailbran dieses Auftretens demerkt (wahrlichlich soll es ein Wis sein), daß nach dem Schluß des Concertes die Woche ins Gewichte trat und sie mit der Militärmusik nach Hauke begleitete. Eine gefeierter Pöge, denn unser Soldaten waren zu jener Zeit zum Manoeuvren nach Coblenz, unter Woche bestand aus den Bürgern, und deren Militärmusik aus einer nicht unaußersichlichen Trummel. — Diesen höchst gemüthlichen Wochen folgten vergnügte Tage; das idyllische Städtchen fündete Wetternen wurde auch in diesem Jahre wiederholt, und die Pöerte des Lord Semour und Dagen v. Dessen trugen die reichen Preise davon. Die Stadt war überfüllt mit Menschen, wie hatten des Vermittags Theater, des Abends Maskenbälle, den Fremden stand es frei dahin zu gehen, oder ihre Zeit beim Koutette in unsern herrlichen Kordentonsale zu tödten. Noch und noch verlor sich die Menge, es wurde rasiger, und die meisten Fremden zogen sich in ihre Winterquartiere zurück, mit ihnen auch einige sehr hübsche Franzosen, — die beste Welt nennt sie Aventuriers, — die gerne noch länger geblieben wären, hätten ihre Wirtze sie nicht zur Wörelie selbst ohne Verabodung ihrer Schuiden genöthigt. Doch vergesslich muß auch verlassen, das erbt die Reize eines Bodentees. — K—r.

Notizen.

[Madame de Bernier-Mailbran.]

Diese berühmte Sängerin, die im Gebiete ihrer Kunst eine neue Epoche hervorrief, das Vorbild der Schreiber-Direkt im Spiel, der Pörie im Gesange, ist im Asten Lebensjahre gestorben. Bei der Section ergab sich eine Hirt-Krankung im Gehirn, die sich durch Verlegung des Kerkes bei Oelgendung eines Sturzes vom Pferde entwickelte. Ihr Gatte ist noch Brüssel gegangen, seiner Hirnart. Ein Freund der Familie heilt ihre Leiche aus England dorthin ab. Im Brüggen ist eine Subscriptions eröffnet, um ihr ein Denkmal zu errichten.

[Bater und Götze.]

Professor D. P. D. Wolff in Jena gibt in seiner Enzyklopädie der deutschen Nationalliteratur als Probe von der geistlichen Treuebarmkeit des Bistums Coler, ein Gedicht von dessen Sohn, dem Diözesan-Prebiter Orlert. Es ist sehr reiches vom Prof. Wolff, daß er den Sohn vom Vater zugen läßt.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags

199.

den 10. October 1836.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne.

Verleger: Leopold Gosh.

Shakespeare als Mensch und Lyriker.

Von F. G. Kühne.

(Fortsetzung.)

Mit dem achten Heinrich gab Shakespeare der Nation und dem Hofe der Elisabeth den letzten Schmon des Patrioticismus; in dieser Verherrlichungslust stehen zu bleiben vermochte er nicht, sein Geist reichte von nun an, nachdem er die Thaten der Vorzeit bis in seine nächste Gegenwart hineingezogen, über seine Nation hinweg, eben weil sein dichterisches Vermögen sie von allen Seiten umspannte. So wiederholten sich denn in den Stücken seiner dritten Periode, die ich mit dem Hamlet als beginnend annehme, satyrische Streifzüge gegen die englische Nationalität. Der Wig des Todtengräbers über den Grund der Sendung Hamlet's nach England traf als bitterer Stachel; im Lear wird durch den Sieg der französischen Truppen auf Englands Boden die Nationaltheilheit verletzt, der dann Cordelia wieder zum Opfer fällt, in Macbeth *) wird der neue Herrscher, Jakob I., mit der Hochstellung der nachkommen Donquix's mehr abgefertigt als gefeiert, in König Johann sind Bezüge solcher Art wie im Lear genug zu finden. Inwiefern Shakespeare, unter Elisabeth der Lieblingsdichter, unter dem neuen Regimente und bei dem allmählig mit puritanis-

chen Elementen verfeinerten Zeitgeiste noch in gleichem Maße die ihm gebührenden Triumphe erlebte, ist nicht genau zu ermitteln, obgleich sich manche Bezüge auffinden lassen, die auf eine Verdüsterung der Constellation, eine Verengung des Gesichtskreises und eine Verletzung der freien Lebensregung hindeuten *). An specielle Mißverständnisse in der au-

*) Wir müssen hier der trefflichen Bemerkungen des Grafen v. Baudissin gedenken, von dem die Uebersetzung der sprachlich schwierigen Stücke Shakespeare's in der Tied'schen Ergänzung der Schlegel'schen herrührt. Zu diesen Stücken gehören unter andern Othello, Lear, Maß für Maß, Viel Lärm um nichts. Schlegel schien an den unsäglichen Schwierigkeiten, welche diese bieten, gekränkt zu sein oder den stischen Eifer verloren zu haben. Vor kurzem erschien (Leipzig, Brockhaus): Den Tansson und seine Schule, dargestellt in einer Auswahl von Lustspielen und Tragödien, überlegt und erläutert durch Wolf Grafen von Baudissin, in 2 Bdn., nach der Tied'schen Vorrede der wichtige Beitrag zur Kenntniss der englischen Bühne. Der erste Band des trefflichen Werkes ist mit zwei Kupfersteinen reichert, die innere Fassade einer altenglischen gotischen Bühne und ein londoner Sommertheater, die Fortuna darstellend. (In der chronologischen Uebersicht der englischen Bühne vermissen wir die Zeitbestimmung für Othello und Titmon.) Von Den Tansson, dem raffinierten Verslandsdichter, erhalten wir hier den Mikroskopisten und den dummen Keuf; von John Fletcher den spanischen Pflanz und den ältern Bruder, zwei Lustspiele voll freier Situationen, oder von der feinsten Eleganz der Diction; von dem rhetorischen Philipp Massinger, den der Herausgeber mit Schiller verwechselndes findet, ein Trauerspiel: Der Herzog von Mailand, und zwei Lustspiele: Die Bürgerfrau als Dame, und Eine neue Weise alte Schellen zu begehnen. Endlich noch: Die unselige Magd, ein Trauerspiel von Massinger und Nathaniel Field. Wie die einfache Sprache und

*) Macbeth war nach meinem Bedanken ein Zeckstüd zur Krönungsfeierlichkeit des schottischen Jakob. Auch in persentlicher Beziehung geschah damit dem Könige in seiner Liebhaberei an Herrn- und Baueriput ein Grund.

fern Situation ist bei Shakspeare nicht zu denken; er konnte in Bezug auf die Früchte seiner literarischen Thätigkeit eher für einen wohlhabenden Mann gelten, dem es schließlich vergönnt war, sich vom Schauplatz des bewegten Lebens sorglos in die Stille eines Stratford zurückzuziehen *). König Jakob liebte die Schauspielkunst schon aus Eitelkeit, aber er liebte sie, wie er Herenproceß liebte und wie er ein Gelüst an Magie hatte, über die er bekanntlich selbst ein Buch schrieb. Die wiederholten Versuche des Lord-Mayor und der Ältermänner, das Bintenbeater zu Blackfriars einzuziehen, wurde durch den speciellen Willen des Königs vereitelt, allein die Schaulust nahm, wie die Anzahl der Bühnen, seit Elisabeth's Tode ab, mit dem steigenden Luxus auf dem Theater war das einfache Geborgen an der Poesie selbst verflümmelt, französische Schauspielerinnen hoben die Harmlosigkeit der früheren Darstellungen auf, und während gegen die Auswüchse des Geschmackes der Eifer der englischen Gesellschaft bis zum Fanatismus steigen mußte, fand der um sich greifende Sinn eines crassen Puritanismus Grund und Spielraum genug, die naturfreie Blüthe des englischen Lebens allmählig zu zerstören **). Allerdings erlebte Shakspeare, der diese Blüthe

gepflegt, nicht den völligen Verfall dieser seiner großartig gekalteten Welt, allein noch inmitten seines Wirkens sah sich der unbändig freie Geist schon gehemmt in mancher Weise, und wenn auf alle jene Angaben, die dies bekätigen möchten, nicht ganz gütiges Gewicht zu legen wäre, so müßte die merkwürdige Inschrift, die er sich selbst für sein Grab setzte, es bezeugen, mit welch düstern Bildern dieser Hartmüthigste aller Propheten einer herandrohenden Zukunft entgegensah. Wenn der Reisende Stratford besucht, so führt ihn der Küster eine grün überwülbte Lindenallee hinauf. Links marmelt wie im Gebet der silberne Kruz; am den Hügel, auf welchem die Kirche steht, jüttert eine heilige Stille. Man fühlt den Frieden, in dem das bewegteste Herz des größten Dichters gebettet liegt, man wandelt durch die Kirche bis zum Altare: da ruhen seine Gebeine und du liefst mit Stöhnen die Inschrift: „Guter Freund, du Jesu müßen, grade diesen Stand nicht auf, der hier verschlossen ruht. — Geseget sei, wer dieses Steines schont, und versucht sei, wer meine Gebeine beunruhigt!“ — Man weiß, daß die Puritaner, die sonst alle Denkmäler der Cultur und alle Spuren, wo sie Romantik witterten, mit roher Faust zerstörten, vor diesem Fluche zurückbebt sind. Aber eines Fluches bedurfte es doch erst, und der große Dichter fürchtete, als er schlafen ging, seine Gebeine nicht gesichert vor dem Andränge der frommen Barbarei.

Diese Periode des Dichters, in der ihm Melpomene im Leben wie im Dichten ihr unverschleiertes Antlitz zeigte, schien mir als ganz besonders hervorzuheben notwendig, um alles zu entfernen, was die deutsche Sentimentalität, um sich die Größe dieses Geistes näher zu rücken, als dem gewöhnlichen Fühlen und Denken anheimgefallen an ihm darthun möchte. Wir möchten gern alles, unserer gemäßigten Neigung nach, in eine brauere und oberflächliche Befriedigungslust hineinziehen, und doch erscheint es nutzlos

und einen Edelmann schlägt, weil er die Hunde von der Bühne abgewren.

1617 misrücken sich der Lord-Mayor und die Ältermänner der Entreprie eines zweiten Theaters im Pradirei von Blackfriars. Die Handwerksbursche von Bonu den verurtheilt am Jochen denkange den Phönix zu vertheilen. Wie es scheint, hatten sie ein Privilegium, an diesem Tage verdächtige Jübler niederzureißen, und mögen in ihrer destruktiven Raune die Gränze weiter gezogen haben als bish.

1619. Übermaliger Versuch des Lord-Mayor und der Ältermänner, das Theater zu Blackfriars einzuziehen u. s. w. E. Die chronologische Uebersicht des Grafen Daulfins. Erst 1642 erfolgte die Parlamentsacte wegen Aufhebung aller öffentlichen dramatischen Vorstellungen.

hobe Schönheit des Eposalles neben den Ergussnissen seines outirten Nachfolgers, Euripides, in doppeltem Glanz erscheint, so gewinnt Shakspeare, an diese seine Nachfolger geboten, eine ganz neue Bedeutung. Es wäre zu wünschen, Graf Daulfins überfeste auch Den Jonson's Every man out of his humour und den Poetaster. Mit diesen beiden Sünden wurde auf der englischen Bühne die große Polemik gegen Shakspeare eröffnet, die nur mit dessen Tode endigte. Von diesen Sünden datirt sich, wie Graf Daulfins bemerkt, die verdächtige Tendenz des englischen Dramas.

*) E. die chronologische Uebersicht der Geschichte der englischen Bühne im ersten Bande des genannten Werkes vom Grafen Daulfins. „Die Einnahme vom Blackfriars-Theater — befiel es dort in Bezug auf das 3. 1612 — versetzt in 20 Schenke, welche 33 Pf., also zusammen 660 Pf., abwarfen. Davon bräusen in dem genannten Jahre Durbage (der größte Schauspieler von damals) vier, Fletcher drei, Shakspeare vier, Beaumonts zwei, Conell zwei, Kayler und Lowin (die beiden berühmten Komiker) zusammen drei, und vier Andere zwei. Rechnen man nun die Einnahme vom Glabus eben so hoch und fügt die Ablösung für zwei bis drei neue Stücke hinzu (zwischen 10 und 25 Pf.), so hätte sich Shakspeare's jährlicher Einkommen auf 300 Pf. belaufen, was nach gegenwärtigen Verhältnissen einer Rente von 1500 L. gleichkommen würde.“

**) 1606 kam die gefährliche Verordnung, sich des Namens Gottes, Christi und des heil. Geistes auf der Bühne zu enthalten. Auch der französische Schandte Bräumont fand sich veranlaßt, gegen einige Schauspieler zu klagen, welche die Geschichte des Herzogs von Biran auf die Bühne gebracht. Vor doch um dieselbe Zeit selbst König Jakob auf die ansehnliche Weise von den Komödianten vorgestellt, wie er über einen geköpften Galien kucht

mäßer, daß ein größerer Menschengeist auch ein ungesättigter ist, der sich nicht so leicht einer weit näher liegenden Beschwichtigung hingibt, vielmehr die Dissonanzen des weiten großen Lebens in sich aufnimmt und in sich walten läßt. Die verwickelte Treibensliebe, die sich in der Gemüthsart der Deutschen, in ihrem Dichten und Trachten kund gibt, ist nach deutschem Maßstabe der boer Gegenlag zu aller Größe des Geistes. Der nie ruhende Geist ist bei der weitem tiefer, wie die Disbämonen des Daseins fühlt, selbst wenn er sich in Nacht hüllt, der bei weitem segetener, als wer die Dunkelheiten mit feiger Hand und mit feichtem Verhagen überdeckt. In den Gedichten dieser dritten Periode Schaffpeare's gehören auch *Macbeth* und *Othello*, diese düstern Gemälde einer sich selbst verstrickenden Leidenshaft. Im *Macbeth* vermittelt ein großes Herz durch den Anreiz dämonischer Mächte, die ihm nur um deshalb äußerlich erscheinen, weil in der Tiefe der eigenen Natur ihre Woge ist. Im *Othello* verwebt sich ein gutes und an Gerlichteiten reiches Gemüth durch ein räthselvolles Spiel, in dessen Venter das Schicksal des Menschen mit allem, was wir Tändeln des Infolts oder Tüde einer unerforschlichen Abicht nennen, zur Person wude. Es heist vielleicht, über einer düstern Dichtung selbst düstern werden, wenn ich den Gedanken ausspreche, im Tage habe Schaffpeare das, was wir sonst mit etwas Gleichgültigkeit Schicksal oder mit etwas Trümmigkeit göttliche Fügung nennen, satanisirt. Aber es gibt vor der Größe der Schaffpeare'schen Gedanken keine Flucht, wir es liegen ihr. Es liegen wir doch auch vor den schweren Trau göbden der Weltgeschichte! Für den Gedanken, daß Napoleon sel, und wir es sel, gibt es keine Veröhnung, wir müßten den nachfolgenden Lauf der Dinge für eine ironische Beschwichtigung einstehen. Dem *Othello* fehlt freilich jede Veröhnung, fast jede Erhellung, und der düstertig eingeschrenkte Humor ist von sehr nächsterner Art, während er sich in frühern Stücken neben dem großen Auflösungsprozeß furchtbaren Gewalten ein selbstständiges Dasein erringt, das die Welt beglügt und ihre heißen Wunden läßt. Hier thut nun wirklich eine amfossende Betrachtung der Dichtwerke Schaffpeare's noth, um in der geistigen Person des Dichters die Ergänzung zu finden, welche dem einzelnen Drama an sich abgeht. Gleich nach dem *Othello* schrieb Schaffpeare das *Wintermärchen*. Die Eifersucht ist wider als das Thema aufgenommen, aber es bräut kein Dämon hier in der Leidenshaft. Die Eintracht der verbandenen Infrände wird gekört, und Hermione muß als Straß für die unbehütete Fahrlässigkeit ihres lieblichen Wesens,

auch dem Leben der Menschen absterben. Aber sie wird ihm nur auf eine Zeit entzogen und tritt dann wieder, wie eine veröbnte und veröbnte Dämonia, in die treuvolle Welt zurück, um das Zerfallene wieder einzufügen. So sühnt das Märchen hier, was die Historie veröbnet; aber es ist nicht die heile Lust der Komödie, wie sie Schaffpeare im *Uebel* früherer Stimmungen von sich strömte; über die nur mädchenhaft veröbnte Welt kreuzt sich eine elgliche Behmutz, welche den beiden letzten Acten dieses Schauspiel der Fügung gibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Rötten.

[Musikalisches.]

Der hiesige Singverein hatte in diesen Tagen zwei musikalische Aufführungen veranstaltet, über die hier einige Worte veröbnt sein mögen. Am 14. September um 3 Uhr Nachmittags wurde das Oratorium „*Abtalon*“ von St. Schenker in der (ziemlich großen) Kathedrale des hiesigen Publicum zum ersten Male vorgetragen. Dieses geöbigne Werk ist gewiß wohl das beste Oratorium des Meisters nach „*Weltgericht*.“ Der allem sind die Ehre der Engel, der Höllegeist und des Weltes vorzüglich charaktorisirt. Die ersten erscheinen in wahrhaft überirdischer Schönheit, Klarheit und Würde (besonders No. 8. des Oratoriums: „*Der große Bund*“ u. und No. 23. „*Herrlich fuhrst du das hin im Sturm*“ u.); die der Höllegeist lassen in diesen gefallene Engel erkennen tam beträchtlich in No. 6: „*Wißt du bekriden des Menschen Sinn*“ u.); von den Eblern des Weltes trennt vorzüglich No. 11: „*Herr veröb dich mich*“ u. in der höchsten religiösen Begeisterung und Kraft. Vornehmlich trägt die so glüdlich gewählte Instrumetirung zu dem meiste Charactereiz bei, indem die Ehre der Engel von Posaunen, die der Höllegeist aber von Bassdrummen begleitet werden. Unter den Solisten verdienen vorzüglich der so würdevoll und doch so kindlich fromm geköbte Psalm David's: „*Ich danke dir Gott*“ u. und das überaus jarte Lied der Dämon (Sopran): „*Auf sonnigen Fluren*“ u. genannt zu werden, welches noch julegt ganz vorzüglich bei der Trauer über Abtalon's Tod benutzt werden ist. — Das Personal, welches dieses Meisterwerk ausöbte, bestand aus dem hiesigen Singverein, welcher 66 Sönger und Söngerinnen zählt; aus dem Beilöbß 20 bis 30 Personen hatten beöbgt. Sönger dort; aus vielen Voröbßstern der längere (julewenn alle ungeöbte 110 Sönger und Söngerinnen); — ferner aus 40 Mitgliedern der hiesigen Capelle, welche vorzüglich zum Sölgern der Aufföhrung mitwirkten, und aus nahe an 30 Mitgliedern der hiesigen beöbgt. Capelle. Das ganze Personal der Aufföhrung betrug demnach etwa 160. Die Partie des David (Söner) hatte der römisch beköbnte beöbgt. beöbßsche Kammeröänger Hr. Diröbe übernommen, die übrigen Solocapellen waren von hiesigen Dilettanten beöbgt. Der große Söndichter, welcher auf gelöcherne Einladung die Aufföhrung mit seiner Gegenwart beöbgt, zeigte sich sehr jufrieden, er ergötzte, und sprach die seine Sölkts zu wiederöhlen Malen und auf humane, aufmerksame Weis gegen die Mitwirkenden aus. Vorzüglich lagte er dem hiesigen beöbgt. lichen Musikdirector Herrn Jöle seinen innigen Dank für



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstag

200.

den 11. October 1836

Redacteur: Dr. A. G. Kühne.

Verleger: Leopold Kohl.

Shakespeare als Mensch und Dichter.

(Fortsetzung)

Es ist überhaupt bezeichnend, daß Shakespeare in dieser dritten Periode kein einziges Lustspiel aus freiem Drange selbstthätigen Behagens schrieb. Die lustigen Weiber sind vor 1603 entstanden, obgleich sie Malone in dieses Jahr legt, und Tied die Umgestaltung des Stücks für noch später hält; es ist hier das Factum festzuhalten, daß es in seiner ersten Gestalt schon 1599 oder 1600 aufgeführt wurde. *Taming of the shrew* ist in seinem leichten, fast oberflächlichen Tone, wenn Tied's Vermuthung, es sei 1606 oder 1607 geschrieben, richtig ist, eher für ein nicht-Shakespeare'sches Stück anzusehen, wofür so Manches spricht. *Troilus und Cressida* ist nach Tied's geistvoller Hypothese als ein geistigenthliches Privatstück für König Jakob oder einen Großen des Reiches zu nehmen. Mit den Stoffen des antiken Lebens befaßte sich (1607 bis 1609), mochte der Dichter der Aufforderung leicht nachgeben, das Heldenthum der alten Welt, das er in tragischem Untergange geschildert, auch als Parodie zu gehalten. Das Stück ist mit der materialistischen Corrosion des Iffrites ein wahres Festen für feiste Verfeinungskoraturen Altkönigs; es fehlt ihm mit der Grazie der früheren Komödien auch die freie sich selbst genügende Lust des Humors. Der Sturm ist ebenfalls ein Gelegenheitsgedicht, das kurz nach der Verheirathung von Jakob's Tochter an den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zur Auf-

führung kam und voller Anspielungen darauf ist. Die iberischen Züge dieser wunderbaren Dichtung hauchen eine süße Empfindsamkeit, der die Wehmuth nicht ganz fern steht, während Caliban wie Iffrites als eine bloße Zufriedenstellung des rohen Geschmacks der Zeitgenossen erscheint, die vielleicht an der gemuthlicheren Wiphaftigkeit seiner früheren *clownes* kein so volles Genüge zu finden wußten. Was für Maß mit seinem herben Stolz und der tiefsinnigen Schwere, die in der Diction wie im Stoffe liegt, tritt durchaus an der Spitze des Lustspiels.

Ueberhaupt bezeichnet nichts die Stimmung des Dichters so sehr als sein Stolz. Nachdem Shakespeare den Hamlet geschrieben und eine unerschütterliche tiefere Gedankenwelt sich ihm erschlossen, hatte er kein ausschließliches Behagen mehr an dem glatten Verstand, der den Stolz seiner früheren Tragen bezeichnet. Der heitere Scharfsinn, die üppige Lustbarkeit und der Uebermuth des Humors bieten in der Diction der früheren Komödien auch ihre Schwierigkeiten, allein diese gleichen den Strümpfen, mit denen der Strahl der Sonne spielt, sie wiegen leicht gegen den grübelnden Eigensinn der Sprache in seiner Späriode. Hier schweigt die Diction in geistigen Dunkelheiten, in felsamer Willkür, in genialen Wagnissen der letzten Art; der Tiefinn erliegt fast unter seiner eigenen Schwere. Pausen und Härten zerstreuen den Fluß des Verles, der Gedanke hebt die Melodie des Gefühls auf und das Widerstrebende und Widersprechende muß sich fügen unter den Trost einer majestätischen

nästischen Hoheit. So im Macbeth, Othello, Timon u. a. In Combeline, dem schließlichen Abdruck seines vollen Wesens nach allen Richtungen, ist der Complex aller seiner Strolachen ersichtlich, die störende Wilde und die süße Zünnigkeit, wie sie in Romeo und Julie, dem Kaufmann und dem Sommers nachts Traum sich verlangete, der trankele Uebermuth, der in What you will und As you like it üppig ränzelt, und das geantloste Pathos seiner Hochtragödie. So brachte sich sein Wesen zum vollendeten Abschluß, der Dichter in ihm verkörperte, was der Mensch in ihm der Dunkelheit seines Trübsinns nicht zu entwinden vermochte. Denn bei alledem darf nicht vergessen werden, daß der Humor, der sich an sich selbst befriedigt, nur Eigenthum seiner früheren Periode ist, alle Opposition gegen die tragische Verzweiflung im Hamlet, Lear, König Johann ist Ironie und eine scharfsinnige Satyre, die sich schon um ihrer heißen Stacheln willen ihres eigenen Friedens beraubt. Was sich noch ausserdem in der letzten Periode des Dichters als humoristisch hinstellt, ist wie im Thersites und Caliban in seiner buchstäblichen Aufschweifung ein Abfinden mit der Geschmacksanforderung der Zeitgenossen.

Es war hier fortwährend von einer dritten Dichtperiode Chalkspare's die Rede. Ich will jetzt von seiner ersten und zweiten sprechen und aus seinen letzten Gedichten das herausziehen, was die Kenntnisaufnahme seiner persönlichen Stimmung ergäut. Denken wir uns den zwanzigjährigen Jüngling, wie er London betritt. Wir müssen seine Gemüthsverfassung combiniren, denn mit ihr sind die Motive seiner Dichtungen gegeben. Auf seiner Jugendzeit in Stratford liegt manches Dunkel, das uns jedoch nicht behindert, uns den gewissamen Durchbruch seines Genies zu deuten. Dem bürgerlichen Metier seiner heruntergekommenen Familie ergeben, vegetirt sein geistiger Mensch eine Zeit lang ohne angemessene Nahrungshoffe. Eine leicht erregbare Sinnlichkeit hatte einen wahrscheinlichen Hehltritt zur Folge, und dieser eine überreife Heirath mit Anna Hathaway, einer um acht Jahr älteren Person. So was man ehelichen Segen nennt, das blieb nicht aus, in zwei Jahren waren drei Kinder da. Aber das eheliche Verhältniß war ohne allen Segen des Hergens, ohne alle geistige Befruchtung. William hatte weder zum bürgerlichen Betrieb, noch zum banausischen Ehemann Talent, und um Ertrag für diese zwiefache Unbill zu suchen, geriet er in die Gesellschaft mäßiger und lärmender Tagediebe. Wie er später seinen Liebling, den Prinzen Oring, in der Umgebung eines abentheuerlichen Gesindels, jenes Ballhoff,

Poins, Bardolph und Consorten mit überschwenglichem Ergehen, schilderte, so mochte er damals selbst erscheinen unter der vermahelosen Lustigkeit einer saubren Baude, die sich aus dem nahegelegenen Parke des sehr ehrenwerthen Sir Thomas Lucy dann und wann einen Wildbraten schloß. Sir Toms, zugleich Schöffe des Obergerichts der Grafschaft, auch Parlamentsglied, war kein Mann, der sich angestraft neben ließ. Der junge William, im eigenlichen Sinne des Wortes ein Wildfang, wurde bei dem Späße ertappt und gerichtlich belangt. Da war's zum ersten Male, daß ihm die Musen lächelten; er gab in einer Pallade dem ehrenwerthen Herrn als einen schätzbaren langbärtigen Esel dem allgemeinen Gelächter preis. (Steevens hat die erste Strophe dieses Sportgedichts aufbewahrt.) Was aber nun erst Späße geworden, wandelte sich in bitteren Ernst. Thomas Lucy ließ die ganze Schärfe des Gesetzes walten, und William, längt der Qual seines eingesperrten Philistinoses überdrüssig, vielleicht auch von Schulden, ganz gewiß aber von einer launischen und teufelnden Gehäße bis zum Ueberdruß gepeiniget, verschwand plötzlich aus dieser Welt voll umstridender Misere. So schüttelte er die Hefe seines Daseins mit einem Geniestreiche ab und lief davon. Sein Genius, der als Infinit in ihm wallte, führte ihn nach London. Nicht wußt, aber leer an geistigen Interessen, ohne Kenntnisse, aber auch ohne deren lähmende Fesseln, ohne den Schnürleibszwang schulgerechter Bildung, und nur mit der Spürkraft des Geistes ausgerüstet, in die Verwahrheit menschlicher Leidenschaften, die ihm als Möglichkeit nahe gerückt war, einen ledigen Blick zu werfen; so besaß er den Schöpfung, auf dem sich die großen Kräfte des Menschentums entfalten. Er sah mit Staunen, daß die Welt in ganz andern Augen hing, es war ihm neu, daß das Leben von wahrhaft großen Ideen getragen werde. Eine kriegerische Wuthung, die dem mächtigsten Fürken der Erde, dem Herrn beider Indien galt, eine Königin mit eherner Stirn auf dem erregenden, kraftvoll geschickten Thron, Männer, die als Fürken sich neben sie stellten, der Stolz der Nation in großen Charakteren, glänzende Lustbarkeiten als Abglanz heroischer Thaten, eine stürmisch bewegte Menge, die ewig geschäftig sich um den wesentlichen Inhalt des Lebens drängt, das Alles ergriß ihn mit wunderbarer Gewalt, und was er als eifriger Knabe auf dem Feste zu Kenntniss räumte, schaute, was ihm dort und in den Geschichten seiner ersten ungetriebenen Jugend als mährchenhaft erschienen und erlitten war, das trat nun alles mit mächtigen Zügen als eine wirkliche Welt vor ihn hin, als eine Welt

seines Volkes, der auch er mit seinem besten Sinnen und Denken angehörte. Das war das Moment eines neuen Geburtes in ihm, die ihn zum begeisterten Nationaldichter machte. An dieser Welt entzündete sich der Funken seines Geistes, und alle Flammen seines Herzens schlugen getrennt wieder zusammen in den Schoof seines Volkes. Er brauchte nur das Vorhandene zu fühlen, denn alles war da, ein Vaterland mit den Ansprüchen, das Bedrängte zu schützen, ein Thron in der Kraft eines lichten Glanzes, große Kräfte, tiefenbaste Anstrengungen, die bis in ferne Welten reichten, und das alles nicht einzeln und besondert, vielmehr mit allen seinen Massen auf das gewaltigste zu demselben Ziele vereinigt.

Und der begeisterte Sinn des lauschenden Jünglings wollte das alles wie einen Abglanz des großen Nationallebens in Bildern wieder spiegeln. Es sollte so getreu sein, wie sein Volk es erlebt. Deshalb schrieb er keine Elegien, er hatte nichts zu klageln, keine Schmerzen, er hatte nichts zu erschauen, keine Lieder, keine Märchen, denn er hatte nicht Geheimnisse, keine halbverschwiegene Freuden und halbgedrückte Schmerzen zu befehlen, alles war voll und offenbart, der Geist seiner Nation mit seinem Walten in Fleis und Blut erschienen. Als Shakspeare nach Vonten kam (1586, wenn nicht früher), war das englische Theater in bestem Gedeihen. Durch Decrete der Königin waren Gesellschaften potentirt, vierzehn Lords hatten ihre eigenen Truppen, die Klagen der Frommen über die stets wachsende Zahl und das Leidenenthum der Schauspieler blieben vergeblich, die historischen Stücke und Komödien hatten die physischen Realitäten von der Bühne verdrängt, Georg Peele war Staatspoet, und schied bald darauf sein: David und Bathsheba, Polix blühte, Robert Green schrieb seinen Friar Bacon, Marlow seine *Masque at Paris*, bald nachher seinen *Juden von Malta* und seine *Dido*, das Theater von Blackfriars spielte bereits seinen *Ameslan*. — Auf der Nase in Southwell und dem Theater zu Newington, zwei auf Ketten erhabenen Theatern, lagen Shakspeare's erste Stücke zur Aufführung, der alte König Johann, die drei Theile von Heinrich VI., der alte Hamlet, Titus Andronicus, Richard III. und König Lear in seiner ersten rohen Gestaltung. Der Dichter sang an verdammt zu werden (1592). Man begrüßt ihn als ein neues Phänomen, und während Speiser in seinen „*Idyllen der Nase*“ seine Ungelehrsamkeit bespöttelt, Robert Green ihn „eine abermüthige Krähe“ schilt, „welche sich ein abwechselndes Facetum und only Shakspeare-scene in a country zu sein dünke,“ sieht sich

der Patriotismus, der über den Fall der Maria Stuart und den Untergang der Armada triumphirt, gleichzeitig von seinem Heldendichter gefeiert. In seiner Persönlichkeit war er bisher unbeachtet geblieben. Er war anfangs call-boy, Kasser, gewesen, der die aufsteigenden Schauspieler citirte, dann hatte er selbst Mehreres gespielt, jetzt wurde er bei der Gesellschaft des Lord Chamberlain, der er sich angeschlossen, Witacionair.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz. Aus Venedig.

[Journalistik und sociale Stimmung.]

Seit Abgang meines letzten Berichtes hat sich hier ein Vorfall ereignet, der außerhalb Venedigs unbekannt, auch Ihnen, wenn ich nicht irre, von Berlin aus, unbekannt wurde, ich meine das berühmte Attentat, welches der Berliner Journalist Voebell auf die Goldbörse einer verunglückten Sängerin, des Fräulein von Ederburg, verübte.

Die Sache hat hier ein unheilbares Aufsehen gemacht, und die guten Venedigler hätten in tugendhafter Aufwallung den Schuldigen am liebsten der Criminaljustiz als Verbrecher ausliefern wollen — und doch ist es das einfachste, obgleich sehr bedauerliche, das zwischen beiden interessirten Personen abwechselte: Facis ut des.

Hr. Voebell lebt von der Schriftstellerei; er hatte über die gängliche Unbrauchbarkeit jener Dame, als Sängerin, einen Artikel geschrieben, welcher gedruckt ihm ein bestimmtes Honorar eintragen mußte. Es hat ihn Niemand zum Richter in Verfall eingeliefert, er fühlt auch gar keinen Beruf, als ein Mitarbeiter der Wahrheit zu stehen — er will nur Honorar gewinnen. Ob er nun dieses vom Verleger für den Druck, oder von der Vertheiligerin für den Nachdruck und des Kritikers zu beziehen sucht — wenn das ihm gleichgültig, einem Dritten blühte ich, ginge das nichts an: und ich gestehe, daß ich eine so große Unmoralität darin nicht habe entdecken können, am wenigsten aber etwas, das eine so allgemaine und öffentliche Verurtheilung verdient hätte. Ich bin übrigens kein Freund Voebells' und seiner Indusrie, aber gewisse Anklagen kann man eben nur dann ohne Edele äußern, wenn man für seine Person keinen Gebrauch davon macht.

Uebrigens bemerkt der in Venedig über diesen Vorfall so unverhohlen ausgesprochene Abscheu, daß derartige Espliegationen, wie sie übrigens anderwärts, wie ein lebhafteres journalesches Treiben berichtet, an der Tagesordnung — hier noch nicht vorgekommen sind, daß wir dreierlei Literaten alle unsere journalistische Jungfräulichkeit uns noch bewahrt haben, und darauf wegen wir stolz sein: Die Schriftsteller, welche aber auch die einzige gute Seite unserer literarischen Lebens und Existenz sein, das übrigens gar sehr im Argen liegt. Unsere Journalisterei namentlich ist völlig rückwärts und nach so vielen unglücklichen Versuchen, nachdem Männer von so allgemeiner Bekanntheit wie einst Karl Schall, und von so entschiedenem Talente wie Heinrich Laube (weder als Student „die Aurora“ hier herausgab), an dem Unannehmen scheiterten, welche man daran zweifeln, daß jemals ein gutes Journal hier zum Leben geboren werden könne.

Die Verurtheilung, die in neuester Zeit gemacht wurden, sind schämlich missigelt. Der Gründe, aus denen man sich diese Mißlingen erklären kann, gibt es viele, wobei theils aus der Persönlichkeit der Unternehmern, dem Geiste und Charakter

des Publikums und den äußern Verhältnissen und Bedingungen beruhen.

Außerdem mag man berücksichtigen, daß über alle Journale von Vereinen selbst, natürlich mit den dürftigsten Mitteln, begründet wurden, da unsere Zustände auf diesen Aemtern der Literatur ein Jamb, mit dem man für Verbreitung des Wortes als kommerziell Wege etwas ausrichten, oder andererseits bekante und beliebte Schriftsteller zur Theilnahme gewinnen konnte. Doch liegt wohl meistens in unsern Verhältnissen selbst die Schuld, welche auf eine beschränkte Weise hinter der Zeit zurückgeblieben sind.

Nachdem eine Welt von Joren in Deutschland aufgingen ist, fähet, geistliche Speculation mit lauten Schreien schlagen das sociale Leben erschüttert und erschüttert, daß diese Leute nur immer nichts Besseres, als in endlosen Reizen abstrakte Begriffe zu schlingenden Proben zu beschreiben, in sentimentalsten Tönen die Götter anzuheben, oder in verblühten Bildern zu feiern. Ihre Hauptthese ist außer dem die biblische Notheiz, d. h. ein Gemüth, zu dem man einen geschichtlichen Namen und Person nimmt, ein Studium dieser Dinge dazu führt, und nun des Ganzen mit einer Versicherung aller Absichten wie mit einer Saure bekräftigt. Nun lassen sie auf einem regelmäßig ausweichenden Wege eine solche Bandwurmerzählung, ein Paar Gedichte, ein gewisses Theaterstück abdrucken und das Journal ist fertig. Sie haben kein Herz für die Interessen, welche in den Welt sein müssen, für die Schichten des menschlichen und unbesonnenen, für die allgemeinen Christenrechte geschieden und unbesonnen, nennen sie ihre Journale so selbst als selbst, als ob für die Breslauer und Schicksal des gerade gut und reichend wäre, was sonst kein Mensch lesen mag. Ja, wenn es noch verblühten, einseitigen Interessen anregen und zu besprechen, wie es i. B. Nothwendig mit seinem Vocalblatt, wenn auch nur für die untersten Klassen der Gesellschaft erreichbar, und auf die materiellsten Bedürfnisse bedacht, mit so viel Glück verfuhr hat!

Gerade in dieser Beziehung könnte man sehr wirksam sein, weil die Breslauer voll spickhändlerischer Scheu vor der Öffentlichkeit sind, und aus lächerlicher Angst vor dieser über zu einem Unternehmen gebracht werden, als durch die vernünftigen Vorstellungen und Beteiligungen. Freilich würden solche Unternehmungen einen grimmigen Reiz haben. Man muß sich doch sogar hüten, etwas die Symmetrie unserer Schauspieler und Schauspielerinnen zu schreiben. Ich konnte es durch Beispiele belegen, daß man durch Opposition gegen beliebige Einzelnen, daß einem Menschen, dem nicht einmal die Person einer Sängin heilig ist, am Ende nichts und endlich und unantastbar erscheinen durfte. Noch mehr wird dieser schändliche, geliche Auffassung durch die bürgerliche Stellung und Rangesetzung unserer Literatur erschwert. Der Breslauer, auf den Eimer bedacht, den er sich mühsam durch Arbeit verschafft, ist jedem genauen Tischen abhandelt, und betrachtet jedes Kunstwerkchen, insofern es nicht alles zur Vertheilung der langen Welt dient, als einen verirrten Sohn, und Der ausübende Künstler ist ihm nur ein verirrter Sohn, so bester es nicht eines ein Amt, der nicht ein Gewerbe, so ist er, da es seinen Stand der Gesellschaften, daß ist die gesellschaftliche. Ein verdorbenes Genie, das ist die gesellschaftliche. Ein häufig zur Zeichnung eines Mannes braucht, der, dem Maschinenkunst des Bureau oder der Minister des Gewerbes entstehend, dem schönen Afters der Musen erstet. Ich will nicht unterfragen, wie viel die Ja-

berücksichtigt Einzelner zur Enthebung dieses Geruchstoffs beigetragen, jetzt trifft es alle, mit Ausnahme der Musiker, welche recht eigentlich in der Mode sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Schriftsteller-Honoreur von heute und jetzt.]

Lamarzine hat die erste Hälfte seines Jecelons für 80,000 Franken an seinen Verleger verkauft und bezieht nun die nämliche Summe für die zweite Abtheilung. Selbst wenn wir annehmen, daß dieser ungeheurer Betrag eine zwischen dem Autor und Verleger abgetheilte Windbeutel ist, so können wir den Kaufpreis doch wenigstens auf die Hälfte der angegebenen Summen annehmen, und dies ist im Vergleich mit den elenden Honoraren aus früherer Zeit schon kaumenswerth genug. Milton erhielt im Jahre 1667 für sein Verlorenes Paradies im Ganzen ungefähr 5 Pf. St. Corneille bekam im Jahre 1636 für den Cid 700 Franken, und Racine für die Andromache 200 Livres.

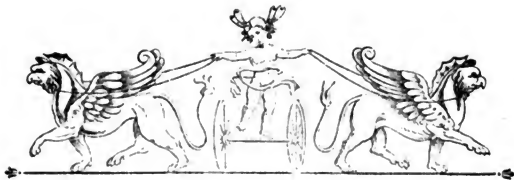
Chateaubriand bittet das seine schmerzlichen Werte für 500,000 Fr. verkauft. Für seine *Mémoires d'outre-tombe*, die erst nach seinem Tode herauskommen werden, hat er 150,000 Franken davon erhalten und bezieht außerdem dafür eine Leibrente von 24,000 Franken, die zur Hälfte auf seine Witwe übergeht.

Elizier Hugo bezieht von seinem Roman: *Notre Dame de Paris* mehr als 70,000 Franken, und Lord Byron ausfuhr eben so viel, nämlich 4,400 Pfund, von seinem *Childe Harold*.

Ran stelle man die Honorare deutscher Schriftsteller dagegen, besonders der Dramatiker, die nicht nur wenig bekommen, sondern auch noch von den Bühnen, so selbst von manchem sogenannten vornehmen Theater gehoben und auf alle erdenkliche Weise gedemüthigt werden. 10.

[Die Gleden in Spanien.]

In Spanien sind 28,000 Kirchen, und in deren Thürmen blängen 84,000 Gleden, deren Totalgewicht mehr über 43 Millionen Kilogramme beträgt. Der Werth des Metalls ist über 66 Millionen Franken. Ein Drittel dieser Gleden wird für den Kirchendienst verwendet. Wenn also die Regierung den Ueberflus zu sich macht, so gewinnt sie wenigstens 40 Millionen Franken. Außerdem hätte eine solche Maßregel auch noch einen andern finanziellen Nutzen. Die Häuser in der Nähe der Kirchenthürme würden im Werthe steigen, da sie jetzt wegen des unersättlichen Eifers nur geringe Mieten tragen, so sehr die Wohnungen aus sich selbst. Die neue Aufhebung von 37 Klöstern zu Madrid hat mehr als 300 Häuser ihren wahren Votanten wiedergegeben. Hierin liegt nicht die unheilvolle Ueberlieferung. Zwar ein französischer Geschichtschreiber, der Erzbischof Perezana, spricht sich in seinem Euvre vom 18. December 1782 gegen das übertriebene Gledenbluten aus, und führt namentlich an, daß die den Kirchen nachgeliegenden Häuser, die man doch wegen dieser Nachschaffung vorziehen sollte, von den Miedern gehoben werden, weil das fast unaufhörliche Schreien in diesem sei. Wirklich scheint es, als glaubte man in Spanien, der Heilort selbst zu viel, und mußte durch Gleden immenswundtend mehr erhalten werden. 8.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstag — 201. — den 13. October 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne.

Verleger: Leopold Hoff.

Kaleidoskop.

Von Louis Viepmann.

2.

M a r i a n n e .

Da wo der Wald in eine lichte Spitze aufläuft, saß an einem frühen Sommermorgen auf weicher duftiger Moosbank die weiße Iduna. In ihren Füßen, das Kinn in ihren weichen Schooß gestützt und sehnsüchtig leidend in ihren weiten Weltensaugen, kniete Ulfin, und ihre kleine weiße Hand spielte in seinen todenschwarzen Locken. Er lasse sie viel leise Liebesworte oder erzählte ihr die längst versprochene Geschichte von der schönen Marianne, ein freundliches Geschenk an ihrem heutigen neunzehnten Birgensfeste.

„Es war nahe an Mitternacht und die guten Bürger lagen schon längst in ihren guten Betten. Nur in der Schenkstube saßen noch in einem behaglichen Winkelchen drei lustige Gefellen beim schäumenden Becher und ließen sich's wohl sein. Der Schenke war auf der warmen Ofenbank selig entschlummert und schnarchte taktmäßig. Die Lichter waren tief niedergebrannt, — mir wäre in dem Halbdunkel des weiten schallenden Saales, der früher wohl einem Kloster angehört haben mochte, schauerlich zu Muthe geworden. Doch die Gefellen ließen sich nicht irren, und der eine, der älteste von ihnen, fuhr fort und sprach: „Ja, Kinder, seht, so wunderbar ist's mir ergangen; und so halte ich denn den Wein für das größte Gut der Erde; und wenn

mir auf seinem flüssigen Golde seine kostbaren Perlen entgehen können, dann fast mich selbsten Entzücken, kurz, ich kenne kein größeres Gut als Gesundheit und einen gefüllten Becher.“

„Du hast wohl recht,“ sagte der Zweite, „ein gutes Glas Wein gibt uns den Vorgeschnack aller Seligkeiten, aber es gibt doch noch ein Gut, das mir höher geht, als alles — das ist ein gesunder Schlaf. Wir Armen müssen so viel Betrüübendes und Bedrückendes erfahren, daß wir nicht genug vergessen können. Nur wenn wir nichts von uns wissen, im Zustande reiner Bewußtlosigkeit sind wir wahrhaft glücklich. Darum liebe ich auch des Weines süße Leibeslusten und des Schlafes dankte Bewußtlosigkeit.“

Der Dritte, der jüngste von ihnen, seufzte tief, erhob seine Stimme und sprach:

„Wo! liebe ich des Weines erquickenden Saft, doch, ich weiß nicht, wie es zugeht, so heiter und froh er die Andern macht, so trüb und traurig macht er stets mich. Kaum schon' ich das Glas, so seh' ich in seiner spiegelnden Fläche nichts als die Trümmern einer glücklichen Vergangenheit. Manchmal will mich's sogar bedrücken, als trägen mich seine goldenen Wellen zurück in jene trüben Tage, und wenn ich dann die Augen aufschlage und findend hineinstarre in die jammervolle Nacht der Gegenwart, dann zerfließt meine Seele in heißen Wehmuthstränen.“

„Ja, Kinder, ich wähnte lange, es gäbe ein Glück, aber das ganze Glück lag nur in diesem Wahne. Ich verfolgte

das gewählte Glück mit der ganzen Gluth meiner jugendlichen Wünsche, mit allen glühenden Pfeilen heißer Sehnsucht, und wußte nicht, daß es eben nur bestand in diesem Hoffen und Sehnen, und daß sich das Ziel unserer Wünsche überhaupt immer mehr von uns entfernte, je mehr wir uns ihm zu nähern glaubten, eine in Nebel getrennte Jato Morgana.“ —

„Einst strahlte wie der Morgensonne rosigter Schein ein himmlisches Bild in mein dunkles Gemüth. Ein früher Spaziergang führte mich an den Erlenbach, der hinter dem Garten des gräflichen Schlosses hinstieß. Sanft schlummernd hingestreckt auf den grünen Seidenen, blumendurchwirkten Teppich des Ufers lag ein liebliches Mädchen in leichtem weißem Gewande, wie eine verlockende Nymphe des Baches. Ich hatte mit einem Weg gebahnt durch das hemmende Buschwerk, und stand da festgewurzelt, versunken in den Anblick ihrer reizenden Formen. Da schlug sie die Augen auf. Marianné war schön wie ein junger Naimorgen. Ueber den lustig hingehauchten Rosen der Wangen blühten zwei himmlische Weichenungen und blonde Locken umwallten das jarte Haupt wie goldener Seilenglanz.“

„Schüchtern erhob sie sich und blidte verschämt um, und ehe ich mich versah, war sie verschwunden. Noch lange sah ich ihr weißes Gewand schimmern im Garten des Schlosses, bis die holde Erscheinung verschwamm mit den entfernten Gegenständen, und festgebannt stand ich und starrte sinnlos in die blane Ferne.“

(Der Bericht folgt.)

Shakespeare als Mensch und Dichter.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Drame waren die breiten Fundamente seiner Nationalpoesie gegeben; sein Talent erschien hier als der Träger der großen Interessen seines Volkes, die alles überschatteten, was von subjectivem Genuß sich in ihm regte; es ist erklärlich, daß dieser seiner ersten Dichterperiode die Zeit ganz fehlte, die im persönlichen Erlebnis ihren Anreiz findet. Auf jener gescherten Grundlage baute sich von nun an sein Genie in sich selber aus. Sein inneres Wesen war kein Project seiner Speculation, vielmehr der naturgemäße Wuchs eines freien Geistes; wie ein besonnenner Mann aber, erst wenn die Pfeiler des Gebäudes auf gesichertem Boden ruhen, an die innere Schmückung und an die Bedürfnisse eines behäbigen Familienlebens denkt, so begannen für Shakespeare erst jetzt die Wunder der Phantasie ihr Spiel. An die feste Schärfe der historischen Charaktere

riß sich schmiegte sich jetzt die ewig träumerische Liebe, und was das Märchen ahnungslos nur liegelt, was Muthel verschwiegen sagt, und was in allem Wandel der Wirklichkeit, in allem Wechsel der Zeitepoche sich als ewiges Geheimniß still erschließt und wieder verschleiert, das hebt und flutet nun, bald mit leiser Flüster, bald im Strome der entfesselten Leidenschaft, durch alle Gestaltungen des Dichters, und macht so seine Poesie, dieses Abgeprägte einer thatsächlich vorhandenen Erdennwelt, zum Inbegriff alles dessen, was das Menschenleben in seinem Himmel birgt. Mit Romeo und Julia (1592) bricht sich eine eigene Gemüthswelt Bahn, und rasch hinter einander in dichter Reihe folgen sich die zum Ablauf des Jahrzehends die romantischen Komödien und die historischen Lustspiele. Hier ist die Muse des Dichters in der Periode ihres Glüdes. Die Phantasie pflegt sich die letzten Blüten, der Humor schmeigt im Schooße seiner eigenen Glückseligkeit. Mit dem, was sich hier als groß und erhaben hinstellt, kämpfen die Stajzen und die Genien der üppigen Lust einen heißen Wettkampf, die Größe des Gedankens wird von dem Reichthum der Gefühle überwältigt, der Seher und Prophet im Dichter läßt sich die Stirn mit Weinlaub umjichen und träumt, vom Dufte der Liebe betäubt, seinen großen Traum. Hier lassen sich keine einzelnen Figuren angeben, in denen das subjective Verhalten des Dichters anklingt, hier stellt sich seine Person nicht auf diesen oder jenen Platz, um einer verworrenen Welt gegenüber der Opposition den Rücken zu sichern, der Humor ist hier nicht die wetterleuchtende Ironie, er schweht und schwebt über ganzen Welten, und ein allverbreitetes Behagen zeugt das Gemüth des Dichters als ganz in seiner Dichtung aufgelöst. In solchem Strome der Lust erregt sich der Sommerabendtraum, Was ihr wollt, Wie es euch gefällt. Was hier mit ernstem Gesichte auftauchen möchte, wie der melancholische Jacques, wird so gleich überspült von der allgemeinen Welle einer schäumenden Freude, und selbst eine tragische Figur wie Othello, der in der Spätperiode des Dichters in den Vordergrund einer Tragödie gestellt worden wäre, hebt jetzt die Komödie nicht auf, an ihrem Verstande, der Inbegriff überwältigt ihn und die Wonne des Behagens ist zu geschäftig, um sich aus Traum und Leben ihr Liebespiel zu gestalten.

In dieser Periode feierte auch Shakespeare's Persönlichkeit ihre desiderierten Triumphe. Es kann dies Wohlleben seiner Phantasie nicht ohne süße Befriedigung seines ganzen Menschen gedacht werden. Wir wissen der ihm nichts von einer begünstigten Reizung zu einem weltlichen

Wesen, in der sich sonst der Inbegriff alles persönlichen Glücks zu gehalten pflegt. Die leibliche Hälfte seiner misgeschickten Ehe lag gewissermaßen als abgelegter Hölz, oder wie ein abgetretener Grad bei Seite gerückt. Wir wissen nicht, ob Anna Hathaway später ihrem Gatten nach London folgte. Gleichviel, ob oder ob nicht. Die Verdorrenheit seines Geistes hatte sich einmal mit jener tödlichen Bluthier aller niederdrückenden Verleumdung entwunden, er war ein für alle Mal frei, den Aufschwung nicht kein lärmender Atem, und so hätte er es denn dulden mögen, wenn sich an seine Feste das Loos eines Wesens hing, dem mit den Ueberbleibseln vom Lichte seines Glücks, der in ganz anderer Sphäre stand, ein Genüge geschehen wäre. Aus dem Verhältniß seiner misgeschickten Ehe mag Manches erklärbar sein, was wie eine Barbarei und ein Anfall gegen die Gerechtigkeit des irdischen Lebens in seinen Werken erscheint. Eine Fülle irdischen Segens liegt ohnedies nicht gerade innerhalb des Reichs der Poesie, die die Wunder der blühenden, nicht die Resultate der fruchtenden Liebe besingt, und so war, was ihm an dauerndem Glück als Mensch versagt blieb in dieser Beziehung, keine unbedingte Verleumdung für ihn als Dichter. Es scheint angemacht, daß die Gattin ihm auch später nicht nach London folgte, und als er sich wenige Jahre vor seinem Tode nach Straßburg zurückzog, lebte er dort in der Umgebung seines Lieblings, seiner ältesten Tochter Susanna, die mit einem angesehenen Arzt verheirathet war. Es liegt eine bittere Satire darin, daß er in seinem Testament, bei sehr reichlichem Bedenken der Tochter, seiner Frau nichts als das alte Hochzeitsbett vermacht; so viel und nicht mehr kam ihr zu, in dieser largen Billigkeit und billigen Rathge liegt eben so viel von Anna Hathaway verurtheilte Härte als mäßige Gemüthlichkeit von Seiten Shakspeare's. Auch läßt sich die als testamentarisch angegebene Bestimmung, sie solle dereinst im Tode neben ihm ruhen, nur als eine ironische Satisfaction gegen das über ihn verhängte und gleichwohl selbst verurtheilte Schicksal ansehen. Wüßte er den Todtenruhm, wie sollte er nicht seine leibliche Ehehälfte zu seiner Seite dulden! Sein Geist, sein Selbst, war ja wie im Leben so im Tode anderswo.

Sein Geist war allerzeit anderswo, und hatte in der Blüthe seiner Jahre, als seine Brust sich mit Inbäl in des Lebens Lust und Leid vergnügt, auch in persönlicher Beziehung sein eigenthümliches Genüge. Der Gegenstand seiner Neigung, die mehr als Freundschaft, die eine innige Liebe zu nennen ist, war Graf Heinrich Southampton.

Blieb ihm ein weibliches Wesen versagt, in dessen Blüthenleben seine Seele ihren eigenen Frühling feierte, so hatte das Geschick ihm doch nicht sorg bedacht, wenn es ihm in diesem Lieblichen der Grazen das Spiegelbild aller seiner liebsten Wünsche zeigte, und ihn so, was die Freundschaft erst in eigentlichen Liebe macht, ein Doppellieben führen ließ. Und wenn in diesem Zueinanderstreifen zweier Lebensstoffe, in diesem Wechseltanze zweier Seelen, deren jede allein sich für still verloren hält, der eigentliche Reiz einer Liebe beruht, so hat Shakspeare diesen Southampton geliebt und eine Neigung für ihn gefühlt, wie sie sonst nur der Zauber der Geschlechtsverschiedenheit bedingt. Als angehöriger Anknüpfungspunkt der Bekanntschaft diente sich, wie Drake in seinem Leben Shakspeare's erzählt, der Umstand, daß des Grafen Stiefvater das Amt eines Schatzmeisters bekleidete, das ihn mit Schanpietern und Bühnendichtern vielfach in Berührung brachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Breslau. (Fortsetz.)

[Herrmann, Decker, Dr. Korte, Dr. Baumann.]

Da nun auch die Künstler untereinander in einem strebsamen Geistesleben vereinigt sind, so ist es natürlich, daß die Kräfte der Einzelnen sich abhüpfen und recht eigentlich verfließen, da ihnen der Boden fehlt, aus dem sie Nahrung schöpfen konnten.

Es haben sich daher auch nur diejenigen Schiefer in der Kunst einen Namen erworben, denen es gegönnt war, frühzeitig Pflanzgärten zu werden, in die weite Welt zu wandern. Früherdings grünt und blüht ein Künstlerverein hier, aber man weicht, wie wenig dergl. formelle Verbindungen die Theilnahme wecken und fördern und erbet und oft dem Mangel, als dem Geiste Selbstthätigkeit geben.

Wie in der Journalistik, so herrscht auch im Buchhandel eine entsetzliche Kluft der Falschheit: nur Dr. J. Max tritt dann und wann mit einem neuen Verlagsvertrage hervor und die Buchhandlung H. Kistner scheint für einer größeren Thätigkeit für die Zukunft bereitzuhaben zu wollen.

Man sollte vergeblich klagen über Armut literarischer Productionen bei uns für übertrieben halten, wenn man, das kürzlich von Koval herausgegebene „schlesische Schriftstellers-Verzeichnis“ anschlüssend, da die Unzahl von Namen liest, die alle schlesischen Schriftstellern angehören sollen. Welcher Reichthum im Lenz! Es ist doch wahrlich die unfruchtbarste Arbeit eines edlen Kopfes, im Stände der Bibliotheken nach Namen und Büchertiteln herumzuwühlen, von denen Niemand Kenntniß nehmen mag. Es ist aber ein schwermüthiges, verächtliches Unternehmen, den Namen eines Leben, der einmal eine Dissertation oder einen Journalartikel geschrieben hat, der Poesie aufzuwachen. Von unglaublich größerer Wichtigkeit war Kistner's unübel vertheiltes Buch, „Schlesien's Anteil an der deutschen Literatur“, welches nicht ohne Geist geschrieben ist, wenn ihm auch esprit fehlt.

Einen schäner, vielseitigen Geist hat uns das Theater, nachdem uns Mad. Desjardins und Dem. Damer verlassen hatten, geschenkt Hr. Dreiling aus Wien und Hr. Dams aus Kassel. Hieran schloß sich der Capistrano-Enthusiast Hrn. Des-

la's und des Prin. von Asmann. Letztere namentlich erregte ungemeines Interesse, welches sie auch ihre Eitelkeit und Ehrgeiztheil wegen nicht verlor. Ihre Darstellung des Jesuiten, des Adlats, der Agathe, Donna Anna u. s. w. wird jedem Zuschauer unermesslich lieblich. Jetzt erstarrt uns Dr. Seydewitz mit seinem Gesange und Hr. Bachmann, der der geniale Hannebüchel der deutschen Bühne, durch seine Poesie. Erwartet wird Mod. Walter.

Man muß es dem jungen Director unsere Bühne, Hr. Boate, zugestehen, daß er Alles thut, um das Interesse des Publicums am Theater zu erhalten, wie denn sein „Ideal der Kunst“ ein Grätz-Journal, welches, auf seine Kosten, gelegentlich erscheint, darüber manche Aufschlüsse gibt. Zur Herausgabe dieses Blattes, welches übrigens kein Dramenblatt sein soll, sondern im Gegenstheile vermittelnd, aufklärend und belehrend, eine Verständigung zwischen der Theaters-Direction und dem Publicum einzuleiten und bewirken soll, scheint Hr. Boate durch die Mühen bewegen werden zu sein, den ungerechten und bewährlichen Bruch, die hinsichtlich seiner Theaterverwaltung vielfach in Unlauf gesetzt werden waren, zu begleichen. Die bisher erschienenen Nummern enthalten mancherlei interessante Bemerkungen über Theaterverwaltungs-Verhältnisse.

Von Michaelis dieses Jahres an wird auch bei uns ein sehr wichtiges Institut ins Leben treten; es wird nämlich eine bessere Bürger-Schule unter Direction des Privatdocenten an dieser Universität Hr. Dr. Kleins eröffnet werden. Der Zweck ist: den Schülern eine allgemeine, wissenschaftliche Vorbildung zu geben, und nur die zwei obersten Classen sollen mehr den Charakter einer gelehrlichen Schule annehmen. Es werden sechs Classen errichtet werden, und wer bei seinem Ausstehen aus der Prima der Anstalt, in der vom Ministerium durch die Verfügung vom 8. März 1832 für die böhren Bürger und Kallidulen angeordneten Entlassungs-Prüfung, das Zeugnis der Reife erweist, wird hiedurch zum Eintritt in das höhere Dase, Fortis oder Polytech, oder in den Baccalaureat, sowie zur Aufnahme zum einjährigen, freiwilligen Militärdienst qualifiziert. Die Hinzunahme auf gegenwärtige Reiche dieses Instituts wird gewiß realisiert werden, da unsere Schulbildung im Uebrigen wohl nur scheinbar die guten Ergebnisse hervorbringt, die man im Ausland über so sehr anerkann. Dagegen erleidet unser Gelehrtenpublikum einen empfindlichen Verlust. Hr. Dr. Valentini, durch schriftliche Arbeiten im Gebiete der Naturwissenschaften wohl bekannt, derselbe, welcher im vorigen Jahre den großen Preis des Instituts zu Paris gewann, hat einen Ruf nach Bern angenommen. Bei der höchsten Universität dürfte er nicht eins treten, weil er weltlichen Glaubens ist.

(Der Bescheid folgt.)

Notizen.

[Ein Damen-Comité gegen die Barchth.]

Mehrere mannbare und übermannbare Jungfrauen aus der Großstadt Eifer haben eine formliche Petition beim Parlament eingereicht, worin sie die Regierung um Abhilfe gegen die immer mehr überhandnehmende Ehelosigkeit der Männer bitten. Die Petition lautet wörtlich so:

Mohr's des Oberbaues und Herren des Unterbaues!
„Die ergebenden Wittfrauen leben mit dem größten Schmerz, auf welche verläßlichen Weise die Ehelosigkeit der Ehelosigkeit sich unter den jungen Männern in ganz Preussentum verbreitet. Es ist augenscheinlich, welche trübsamen Folgen diese Ehelosigkeit aller Grundzüge des Poststumpen

im Lande macht. Die Folge davon ist eine beträchtliche Verminderung der Sporteln der protestantischen Kirche, und zugleich sind Ihre ergebenden Wittfrauen dadurch das Glück verlohren, sich zur Würde der Statuten und Mütter zu erheben.“

Die Wittfrauen hoffen sich ferner überzeugt, daß die Ehelosigkeit bei den alten Jungfrauen nur Interesse des Ehelosigkeit, Geli, und bei der unaufheblichen Congruenz endlich einen frühzeitigen Tod nach sich zieht. Der Risico gewinnt freilich durch seinen Antheil an der Hinterlassenschaft der Ehegatten, aber dieser schändliche Gewinn kommt nicht in Einklang gegen die Geburt junger Erbschaften, welche alle ererbliche Earen bejahen würden. Des wegen sich der Kanzler der Schatzkammer wohl überlegen.

Die Begünstigung dieses wahrhaft mündlichen Grundgesetzes hat die meisten Ihrer ergebenden Wittfrauen zu dem Alter von 35 Jahren gelangen lassen, ohne daß ihnen die Ehe angeboten worden wäre. Und doch sind die meisten davon nicht nur mit einer namhaften Aussteuer versehen, sondern besitzen auch nicht unerhebliche kaiserliche Räte und andere Tugenden, die einen Mann glücklich machen können. Ihre Verheiratung würde überdies das Budget der Finanzen vermindern, die sich so oft belagern, daß sie so viele verlassene Kinder (!) zu versorgen haben.

Demzufolge stehen wir Sie an, Ihrer Majestät eine Bill vorzulegen, des Inhalts, daß jeder Jungfer, der das 21. Jahr zurückgelegt hat, und keinen schicklichen Grund seiner Ehelosigkeit anführen kann, einer kaiserlichen Bestätigung unterliegen solle. Verheiratet er sich dann nicht binnen Jahre vertritt, so soll er aus dem Königlich verbannt sein. Beim dritten Ausfall jedoch und nach zurückgelegtem 25ten Jahre, soll der Straffällige an der Stirne mit den Anfangsbuchstaben O. B. (Old Bachelor, Alter Hagestolz) gebrandmarkt werden.“

10.

[Pierre's Ausgabe der Plays of Shakespeare.]

Während sich die Leser mit meinen Betrachtungen über Shakespeare's Persönlichkeit beschäftigen, sei ihnen eine neue Ausgabe des englischen Textes, die bei Sauerländer in Frankfurt a. M. erscheint, empfohlen. Der 6. Band enthält Julius Cäsar. Der Herausgeber erklärt in kurzen Andeutungen die Schwierigkeiten in der Deutung und die veralteten Shakespeare's Wörter.

[Der 23te September.]

Am 1. October wurde die italienische Oper in Paris mit Bellini's Puritaneern eröffnet. Ein neuer Blatt bewies bei dieser Gelegenheit, daß der 23te September der italienischen Musik zwei gleich unerwartete Verluste gebracht habe. Am 23. Sept. 1835 starb Bellini, am 23. Sept. 1836 starb die Malibran. Wenn Malibran noch lebte, so schrieb er ein fatalistisches Drama: der 23te September.

Man baut gegenwärtig auf dem Kirchhofe zu Laeken in Belgien eine kleine Gruft, die dazu bestimmt ist, die Gebeine der Madame de Berlin-Malibran aufzunehmen.

[Dr. Barth's Auerbach.]

Der geküßte Verfallter des in unserer Zeitung mitgetheilten Lebensbildes: Eduard Auerbach, ist Dr. Barth Auerbach, gegenwärtig in Stuttgart, der „Galerie der ausgezeichneten Verdienste“ bereichert. Ein weitläufiger Innenanbau ist Dr. Barth Auerbach, Lehrer am jüdischen Waisenhaus in Berlin, der aber Armenpädagogik u. s. w. (schied).



Zeitung für die elegante Welt.

Freitag

202.

den 14. October 1836.

Redacteur: Dr. F. C. Kühne.

Verleger: Leopold Hoff.

Shakspeare als Mensch und Lyriker.

(Fortsetzung.)

Shakspeare war damals der obskure stille Mensch, der vor Bescheidenheit seine Größe anonym schrieb, als Schauspieler höchstens seinen Platz ausfüllte, und sicherlich keine glänzende Erscheinung bot, und sonst in seinen persönlichen Anständen eher Ursache hatte, sich und die Geschichte seiner Vergangenheit im Dunkel zu verlassen. An der Begeisterung des am neun Jahre jüngern Grafen für die Nationalpoesie, an seinem Enthusiasmus für Romantik und Größe aller Art, erwachte nun des Dichters Reizung zu ihm, die bald ein Verhältniß der innigsten Gegenseitigkeit wurde, und sich mit der geistigen Entfaltung des schönen Jünglings nur steigern konnte. Southampton wurde ein Musterbild aller Ritterlichkeit, ein Held im Kampf und in der Liebe, beglückt und beglückend, ein Liebling der abenteuernden Fortuna, voll männlichen Stolzes und voll hingebender Frauenliebesmuth. Er war der Inbegriff alles dessen, was in Shakspeare's Naturell gegeben lag, sich aber bei bedrückter Lage eines bloß dämmerlichen Vegetirens aus seiner Persönlichkeit hervor nicht Bahn brach, vielmehr nur in den Anschauungen seines schaffenden Geistes wie ein Feuerstrahl aufstieg und den Kern seines innern Menschen beleuchtete. So war Southampton das in glänzender Erscheinung ausgeprägte Bild und Wesen des Dichters selber, und wenn es wahr ist, daß wir in der Liebe nur immer die Idee

und Verklärung unserer eigenen Natur empfinden, so feierte hier der Dichter unwillkürlich sich selbst in einem Abglanz, der mit allen Reizen einer Mäubenden, aber leichtfertigen Erscheinungswelt angelehnt war. Darum konnte er in hundert Sonetten diese Frühlingstulpe seines Geistes verherrlichen, weil sie alles der Außenwelt aufseigte, was von Schönheit und Fülle sich nur seinem innern Genius erschloß; darum konnte er um den flüchtigen Schmelz dieser Blüthe so elegisch trauern, so weich verzagen, und sich den Trost wohl zehnmal wiederholen, sein Vers müsse die Schmiede sein für die Unsterblichkeit dieses Adonis-Southampton.

Mit „Venus und Adonis“, einem episch-lyrischen Gedichte, brachte der anfangs schüchterne Shakspeare dem Freunde die erste offene Liebesgabe; in der Widmung seiner „Vinctia“ herrscht schon mehr ein vertraulicher Ton. In jenen beiden mythologischen Figuren stellten sich unwillkürlich zwei Portraits in modernem Costüm vor Augen; Shakspeare's Venus ist eine fleischige verführerische Dame von damals, und der Gelanke, der Dichter habe in dem widerstrebenden Adonis seinem Freunde, den ein Verhältniß ähnlicher Art gefangen gehalten, ein Bild der Rachefernung zeichnen wollen, läßt sich nicht leicht abweisen. Dieser Situation entwunden, wurde Southampton ein Weiberröcher, und die sechzehn ersten Sonette des Dichters haben nun den Zweck, dem schönen Freunde die Vereinnamung

*) Gottlob Regis theilt sie S. 252 mit.

eines liebeleeren Daseins zu vermeiden. Ton und Sprache dieser Gedichte harmoniren mit Benus und Adonis, und der süße Schmeichellaut der Rede, den Romeo und Julia austauschen, ergibt sich als verwandtschaftlich mit der Diction dieser Sonette. Man war das Verhältniß zwischen Beiden von der traulichsten Art, und der Dichter, allezeit den Lieblich anspornend und behütend, erlebte die Wechseln seinen Geschicks in sich mit, als trafen sie ihn selbst. Southampton entbrannte bald darauf in einer dauernden Neigung zu Elisabeth Vernon, einer Cousine des Grafen Essex, und so mußte er den Wandel von Günst und Mißgunst, den Essex von Seiten der Königin erfuhr, mit diesem theilen. Als Vorgesetzter und Befehlshaber eines Schiffes folgte er dem General nach den Azoren. Der Eifer der Kampflust verführte ihn zu einem ungeheueren Angriff; er bohrte eine spanische Fregatte in den Grund, und Essex schlug ihn zum Ritter, konnte aber die Ungunst der Königin von des Heldenjünglings Haupt nicht abwenden; Händel, Zweikämpfe und Abenteuer, die Southampton am Hofe hatte, verschlimmerten das Mißvergnügen. Man sah ihn im Parlament als Redner und Vertreter der Volksinteressen, während er mit Freunden schwelgte, Ränker und Dichter um sich versammelte, und dem Willen der Königin, die einer Verbindung mit Mistress Vernon abhold war, durch ein heimliches Ehebündniß trogte. Mit dem Staatssecretair Cecil war er eine Zeit lang in Paris gemein; bald darauf folgte er dem Grafen Essex, der ihn eigenmächtig zum General der Reiterei ernannte, nach Irland. Ein Decret der Königin nahm ihm das Commando über die Reiterei, und nun schwärmte er wieder in London umher, ein Alcibiades, der mit glänzendem Mißgongang, mit Ränken und Abenteuer seine Zeit verbrachte, bis er mit dem Grafen Essex als Teilnehmer an dessen Insurrectionsplänen, des Hochverraths angeklagt, vor Gericht stand. Essex wurde bekanntlich enthauptet, Southampton in den Tower gebracht. Die Fürsprache Cecil's und der Perce hatte ihn von dem gleichen Schicksale befreit. Erst der Tod der Königin befreite ihn aus dem Kerker *).

Es ist erklärlieh, warum Shakespeares Gedichte an den Freund bei Lebzeiten der Elisabeth nicht im Druck erschienen, sondern nur zerstreut in den Zirkeln der haute volée umflogen, und theilweise gewis verloren gingen. Ihre jetzige Anzahl ist, außer den schon gedachten 17 ersten von

ganz bestimmtem Zweck und Anlaß, 109. Sie haben in dem Geschick Southampton's ihre Motive. Die Stimme des Dichters ertönt warnend, tröstend, ermahnend und rathend, und alles, auch die Worte des Tadel's, durchweht der Hauch der zartesten Liebe. An den Schmerz des Freundes drängt sich dann auch der eigene Kummer, und die Mißstimmung, wie sie sich in den kleinen Stunden großer Geistes bedeutung regt, löst mit ein in die Elegie der Freundesliebe. An die ersten Southampton fühlt sich der Dichter gebannt, und immer droht die schlanke Gestalt sich im Gedränge des Lebens seinen Armen zu entwenden, die sich sonst vergeblich öffnen und schließen. So jagt er bald um seinen Besitz, bald hält er sich in Schweigen. Dann drängt sich Southampton selbst wieder an ihn, und sein Werwurf, der Dichter liebe ihn nicht mehr, sucht die Liebe zu doppelten Flammen an. So entfaltet sich hier die ganze süße Qual einer unüberwindlichen Neigung, und was in Romeo und Julia Zartes und Inniges sich ausdrückt, was die Komödien an epigrammatischer Feinheit der Ironie, an Bilderfülle der besten Art, an Riesengedanken in Form kindlicher Spielerei enthalten, findet sich in diesen Sonetten zu dunkler Gemüthsstärke; auch die Schornröselgeschick des Wiles, wie sie Benedict und Desraice in „Viel Lärm um nichts“ verführen, die coquette Dreistigkeit der Sylbenstecher, die verschlagene List der Rarren, der ganze vermehrte Uebermuth der Shakespeareschen Diction ist hier mitten in der elegischen Lyrik wieder anzutreffen.

(Der Beschluß folgt.)

Kaleidoskop.

Von Louis Piepmann.

2.

Marianne.

(Wohlthun.)

„Marianne war die jüngste Tochter unseres Grafen und Herrn. Ich sah sie öfter, sogar im Schloße ihres Vaters. Sie schien sich für mich zu interessieren; ach, sie war immer so lieb und gütig gegen mich, und ihr Mitleid, ihre zarte Theilnahme an meinem Unglück hielt ich für heiße Liebe.“

„Unter die nähern Freunde des Hauses mischte sich seit einiger Zeit auch ein alter Herr, der wohl was Rechts sein mochte, denn er trug das Haupt, das nur früher mit grauen Haaren bedeckt war, immer voll edlen Stolz. Daß er ging er immer schwarz, ganz schwarz gekleidet und trug die feinste weiße Wäsche. In Gesellschaft sprach er nie.

*) E. die ausgeführten Einzelheiten in Drake's Leben des Grafen Southampton, im Shakespeares-Almanach von Zeit- und Regis mitgetheilt.

Nach schien er sich nur selten etwas um die allgemeine Unterhaltung zu bekümmern. Nur zuweilen schlängelte sich wie ein Blig um seine Lippen ein schneidend böhnisches Lächeln, das einem Mark und Bein durchbohren konnte; dann ward er wieder ernst und finstern und verschlossen. Alle nahmen lebhaften Antheil an dem seltsamen Gaste, doch keiner wagte, wer er war und von wem er gekommen."

"Er hatte sich als einen Baron Hüllenslein vorgestellt, und wenn die vornehme Welt nur einen adeligen Titel hört, ist sie leicht bestrickt. — Besonders aber schien ihm Marianne zugethan. Sie, die immer wie eine Fee durch die Reiben der Gäste schwebte, verweilte bei ihm stets länger als bei jedem Andern. Auch war sie die Einzige, mit der er sprach und sie fand seine Unterhaltung äußerst anziehend. Ihre Wangen flammten in höherer Gluth, sobald er sich zu ihr wandte, und oftmals blickte sie verschämt zu Boden."

"Ich möchte blind gewesen sein, wenn ich nicht bald hätte bemerken wollen, wie überflüssig ich hier war. Ich hatte ihr ja nichts zu bringen als meine heiße Liebe, und der Baron war ein Baron und — nun? was braucht man mehr zu sein, um bei der Tochter eines hohen Herrn etwas zu gelten?"

"Am Weihnachtsfeste desselben Jahres feierte man in einem prächtigen Feste ihre eheliche Verbindung."

"Die Nacht war finstern und kalt und wieder stand ich sitzend an den Ufern des kleinen Erlenbaches, wo ich sie zuerst gesahnt und blickte hinüber nach den beleuchteten Scheiden des Schlosses, an denen wie riesenhafte Schatten die Bälle der Gänge vorüberwogte."

"In rasender Betrübnis warf ich mich nieder auf die heilige Stelle und wollte vergehen in meinem Schmerz, — da ist es! es Mitternacht."

"Und wunderbar! Wie mit einem Hauche waren plötzlich verlöschen alle Kräfte und in schwarze Nacht gehüllt lag vor mir der heinerne Riese des Schlosses. Die rauschende Tanzmusik war erloschen. Ein schneidender Windzug strich durch die Luft — Totenstille."

"Am andern Morgen ging das Gerücht, der Baron sei um Mitternacht aus der Mitte seiner Gasse mit seiner jungen Frau plötzlich verschwunden und keiner wisse wohin! Die tiefbetrübteten Eltern hatten Veranlassung nach allen Weltgegenden, niederzuknien das geliebte Kind; aber keiner von allen ist zurückgekehrt und nie wieder habe ich ein Wort gehört von der schönen Marianne."

Da schüttelten die Gesellen ungläubig das Haupt und

jeder wollte etwas einwenden. Doch ihre Zungen waren schwer von süßem Weine, und die zwölfte Stunde traf sie alle schon in süßem Schlummer.

Und der Gott der Träume nahm sie unter seinen rauschenden Fittich und trug sie weit fort über Hügel und Wald in einen weiten paradiesischen Garten. Und zu ihren Füßen hin schlängelte sich ein klarer Silberbach, und auf dem grüneisenden blumentuchwirkten Teppich des Ufers, sanft schlummernd hingestreckt, lag die schöne Marianne. Der Jüngling schritt voran, und als es das hemmende Gaudium weck theilte, schlang sie die Augen auf und erhob sich frensig erschrocken.

"Marianne! Geliebter!" Und Beide hielten sich fest umschlingend und heiße Küsse verklärten die Wonne des Wiedersehens. So ruhten sie lange Lippen an Lippe. Da trat mit einem Male betaus aus dem Gedächtnis der geheimnißvolle Alte. "Veräthel!" schrie er wuthentbrannt und hoch in den Lüften schwang er sein grimmiges Schwert.

Erschrocken fuhren die Gesellen in die Höhe, und tief niedergebeugt waren die Lichte und taktmäßig schnauchte der Schenke auf der beglückten Bank am wärmenden Ofen. —

Und die weiße Iduna küßte Augen und Stirn ihrem treuen Ulm und sagte: "Dauere noch lange, Du Idunrer, mir Deine Freundschaft und Liebe!"

Correspondenz.

Aus Breslau. (Schluß.)

[Boleslauer Bier, böhmische Bäder, Genuß.]

Eine unserer gelehrtesten Notabilitäten, der Orientalist Dr. Prof. Bernheim, hat auf Kosten des Staats eine Reise nach London unternommen, um alte Codices einzusehen. Oben wie von diesen intellectuellen Exkursionen auf mehr materielle über, so gibt es auch manch Interessantes zu berichten.

Eine Anekdote hat bei uns großen Ein- und Ausfluß — Die. Boleslauer Bier ist jetzt das Lebensal der Deutscher und seine Wirkung auf Geselligkeit schon bemerkbar. Obwohl Breslau außerordentlich reich an Vergnügungsorten ist, und bei vorwiegendem Gemüthlichkeit und Herzlichkeit unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen es dort eben nicht schwer wird, in angenehmer Gesellschaft zu verweilen, so fehlt es doch eigentlich den Männern an einem Rendezvous der Geselligkeit. Es fehlten jene großartigen Einrichtungen, wo der Gesellschaftsgeist zu jeder Tageszeit Gesellschaft und Unterhaltung finden kann — die Casino. In den Weinbälern war das Leben zu festlich, die Bierhäuser in ihrer desolaten, unansehnlichen Einrichtung nur dem gemeinen Manne zugänglich; da kam ein genialer Kopf, Dr. Kiehl, auf den Einfall, boleslauer Bier an eine boleslauer Kellnerin zu verschreiben. Ein Keller wurde gemietet, elegant eingerichtet und der Verkauf boleslauer Bieres begann. Keugler beweg natürlich vorerst zum Bruch und Zerstoß; aber bald ward die Keugler ein Bedürfnis.

Boisrache Bier! ward bald die Lösung; es fand seine Begier und Entschlossenheit. Nun wird der Keller nie mehr leer von fröhlicher Gesellschaft; das gesunde Bier verbindet das bide, schmerzkräftige, borchentische Blut, weckt die Phantasie und erleichtert den Kopf. Ein weltbürgerlicher, phantastischer Sinn belebt und vereinigt die lustigen Trinker, die aus allen Ecken der Gesellschaft sich dort zusammenfinden. Professoren und Studenten, Regierungs-, Criminal-, Stadt-, Land-, Hof-, Jung- und andere Klubs und Subalternen, Kaufleute und Handwerker, Künstler und Necrophilen, alle vereinigt dasselbe fröhliche Gefühl. Es laßt sich gar noch nicht abschätzen, welchen Einfluß dieses fremde Getränk auf unsere geselligen Zustände noch haben wird.

Aus der Provinz theilt man uns mit, daß die schlesischen Bäder dieses Jahr besonders stark besucht wurden. In Salzbrunn ist die Frequenz bis zu einer vorher nie erreichten Höhe gestiegen, wegen in Warmbrunn, obwohl von dem Besuche durch den Bau eines neuen, doch eleganten Theaters für das Vergnügen der Badegäste freundlich gefördert worden ist, der Andrang wieder lebhaft ist. Der Grund scheint darin zu liegen, daß das Jagdspiel, früher dort sehr im Aler, seltener als je vertrieben ist.

Aus Stettin wird viel Rühmliches über das dortselbst am 26. Juli und an den folgenden Tagen, unter Leitung des hiesigen Concerts-Siegels abgehaltenen (schon) schlesischen Gesangsfest berichtet. Besonders wird die aufgeführte Moritz des hiesigen Organisten Köbler nach Gebühr gerühmt, wie denn überhaupt die Mitwirkung unserer Virtuosen Heise, Seidelmann, Kroll, Kallner, Oehl u. s. w. der Glanzpunkt des Festes war.

Eine andere interessante Neugier ist die, daß Herr und Frau von Helldel eine ambulante Bühne in Schellen errichten und an deren Spitze in mehreren Städten Vorträgen geben wollen. Sie werden zuerst in Reichenbach auf treten.

Robert Dürker.

Leipziger Chronik.

[Eipmih, Döbner.]

Am 7. d. spielte Karl Vipsini im hiesigen Gewandhaus. Im Jahr 1835 hatte man ihn zum letzten Male hier gehört. Er spielte damals den ersten Satz seines Concerts militaire, das er jetzt vollständig vortrug. Eine merkwürdige Composition, ganz ein Nationalerbstück des polnischen Violinisten. Erst glaubt er sich mit consensu Pauten- und Tremsenschem, dann setzt er den Bogen an und läßt seine Geige selbst. Selbstlicher seufzen und weklagen. Der Wirbel massens hatter Instrumentalisten durchdringt die Membran, die er varriert, immer wider, und seine Geige ringt sich wie der Hüfter einer bedrängten Menschenkraft von neuem hindurch. In diesen Melismen ist Vipsini ein Meister ohne Gleichen; seine Geige läßt dabei nicht merklich verstört, sondern urvig stark, harmonisch led, selbst in den Sciterien von keiner Schwungkraft. Weniger konnte man Laien die Fantasie über die Fiedlingsart der Violinen aus der Bestimmung Rademondlerin gefallen, was nämlich die Composition betrifft, die Dogenführung Vipsini's ist wohl überall gleich meisterhaft. Es waren zwei Mädchen und Gezeiten, nehmend das Thema melodiöser Art ist, die Flageolettstücken sind auch wohl überhaupt abwechselnd und altemelisch. Außer beiden Sachen spielte der Künstler auch seine Compositionen über die Cavatine aus dem Barber: Ecco ridente il cielo. Mendelssohn's Cavertine zur schönen Melusine, diesem seine

haufig angelegten Longemelle, eröffnete den Abend. Frin. Grabau sang die große Arie der Auliste, Frin. Zink spielte ein Weber'sches Concertstück auf dem Flügel.

Im zweiten Abonnementconcert am 9. d. hielt sich Hr. Theodor Döhler, Kammer-Virtuos des Herzogs von Lucca, auf dem Pianoforte hören. Der junge Künstler spielte Adagio und Rondo aus einem Concerte und Variationen eines Auber'schen Themas, beides von eigener Composition. So wenig hier der Ort ist, über das Technische der Kunstleistungen zu sprechen, so darf doch behauptet werden, daß Hr. Döhler eine kaumwärtige Virtuosität einwirkte. Es ist überaus bewundernswürdig, wie schnell deutliche das excentrische musikalische Talent sich seines Instrumentes bemächtigt und eine Meisterleistung auf demselben erlingt. Das Concert wurde mit einer neuen Ouverture des pariser F. Hiller zur Oper: „Was ihr wollt.“ eröffnet. Der Titel läßt vermuthen, die Ouverture ihren Stoff aus dem Shakespeare'schen Lustspiele gleiches Namens. Die Ouverture war ein gutes Instrumentaltstück sein, es sie aber eine gute Ouverture ist, ließe sich nur im Zusammenhange mit der Oper selbst entscheiden.

(Der Bericht folgt.)

Notizen.

[Notabländer auf Notizen.]

Hiernach ist in Paris und nimmt mit Ungehöriger Rücksicht über die Organisation des französischen Unterrichtsvereins.

Dr. Dörmann, Secretair der englischen Gesellschaft, welche sich die große Völkervereinigung zwischen London, Paris und Brüssel zum Ziel ihrer Thätigkeit gesetzt hat, ist in Paris und hat zu diesem Behuf Untersuchungen mit dem Grafen Duchatel. Die französische Regierung folgt dem Plan lebhaft auf. Es wird bald eine Versammlung der englischen, französischen und belgischen Delegirten veranstaltet und der Zeitpunkt der Einweisung auswärtiger Reizen bestimmt werden.

[Das Demanireichen in Paris.]

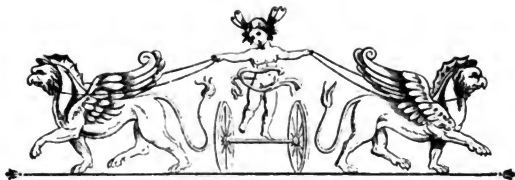
Die alte Demanire ist nun auch in Paris als Ballet in der Académie royale de musique (große Oper) unter dem Titel: La fille du Danube, gegeben worden. Es ist unmöglich, den Eindruck zu schildern, den die große Tagliant in der Hölle hervorgebracht hat. Die pariser Zeitungen sprechen sich darüber mit Entzückung aus. Die Künstlerin sang nicht bloß mit den Takt, sie ist als Schauspielerin, sie rührt bis zu Thränen, und jeder Ausdruck des Gemüths steht ihr zu Gebote. Man nennt sie schon seit langer die Tochter der Luft, weil sie kaum die Erde zu berühren scheint, aber man sollte sie eigentlich die Tochter der pantomimischen Wahrheit nennen.

Die Musik des Ballets ist von „Kaiser Adam“ und verdient die ehrenvolle Erwähnung. Sie ist mehr als die gewöhnliche Balletmusik; sie enthält neue und glückliche Mixturen, und zuweilen Stellen, die selbst in einer Oper vom ersten Rang an ihrem Plage wären.

[Die gute alte Zeit kommt wieder.]

Der Pfarrer von Saint Roch in Paris hat sich (er sagt nicht, auf welche Weise) einen Spa vom wahren und wirklichen Kreuz Christi verschafft. Die ganze Geistlichkeit der verschiedenen Pfarren von Paris und dem Reichthum wird nächsten eine feierliche Wallfahrt nach der Kirche zum heiligen Rochus anstellen, um die Reliquie anzubeten. Die schaulustigen Pariser werden also auch außer dem Theater eine Komödie aus dem Mittelalter zu sehen bekommen.

10.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 203. — den 15. October 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühn.

Verleger: Leopold Hoff.

Lieder von Manfred.

Geräuschvoll.

Zwischen durch die bunte Menge,
Ist mir oft erwünscht zu geh'n,
Denn es läßt sich im Gedränge
Manches Liebe auserseh'n.

Renkst du durch den roten Garten
Zu der Helden deinen Schritt,
Kimmst du von den dichtgedrängten
Blumen leicht die Eine mit.

Und umrauscht am fremden Orte
Dich die Menge ohne Ruh,
Pfeffert ein Paar süße Worte
Reicht du der Geliebten zu.

Dichten willst du im Gedrause?
Wohl! doch nimm dich auch in Acht:
Nichts hat Mancher schon nach Hause
Von solch einer Jagd gebracht.

Wer was du doch errungen,
Unbelirt vom Lärm der Welt,
Ist gewiß so schön gelungen,
Daß es Allen wohlgefällt.

Der Kuß.

Die Kisthe küßt mich,
Das heißt:
Ob doch zur Ruhe dich,
Du Plaudergeriß!

Nicht Alles sag' der Welt,
Sei still:
Es schweige, wer gefüllt
Und küssen will. —

Ich schweige, weil ich still
Und muß:
Härte ein süßer Beiß
Ist solch ein Kuß.

Da glitz' zu denken kaum
Mehr Zeit;
Du sehest keinen Raum
Als Lippenbreit;

Su fühlst, was ein Arm
Umspannt,
Was Herbesternend warm
Drückt eine Hand.

Die Kisthe enden still
Den Kuß'n:
Es läßt, wer küssen will,
Das Singen sein.

Stichnisse.

Die Erde war frant,
Da ist der Fez herangefommen
Und hat im Gefang
Ihr Leid mit sich hinweggenommen;
Die Erde war trüb'
Der Sommer ist für sie entglommen
Und hat sie als Vie'
Und holde Gattin bald bekommen;

Die Erde war arm,
 Sie rief den Herbst herbei bekommen,
 Sein spendender Arm
 Er wogte segnend ihr zu kommen.

Krank war das Herz,
 Die Liebe ließ sich lang nicht bitten
 Mit fremdem Schmerz
 Es ohnungslos zu überdauern;
 Das Herz war trüb,
 Es fand in seines Lebens Mitten:
 Erinnerung nur blieb
 An das, was schmerzlich es erlitten;
 Das Herz war arm,
 Da kam der Tod herangeschritten,
 Es hat sein Arm
 Die Hoffungssehnen ihm zerschneiden.

Die Laube.

Die Laube steht von Blättern dicht
 Des Sommers rings vergittert,
 Indes das leuchtende Mondenlicht
 Auf ihren Zweigen glitzert;
 Was tömmert sie der Mondenschein
 Und all sein Strahlenregnen,
 Die Laube tömmert nur allein
 Der reiche Blätterregen.

Das Herz, es liegt von Liebesfluß
 Erfüllt und übergoßen,
 Da nicht das Glüd der Welt der Druß
 Und findet sie verschlossen:
 Was fremmt dem Herzen irdisch Glüd
 Mit seiner bunten Hülle?
 Das Herz erfreut nur Liebesglüd
 Und reicher Liebe Hülle.

Und Winter wird's; gefallen ruh'n
 Der Laube grüne Deden:
 Wie fällt der Mond sie reichlich nun
 Mit seinen Silberhoden;
 Die aber sind so kahl und kühl
 Und mit den Strahlenköhlen
 Vermagend nicht des Fußgeföhls
 Von Edmuds zu erföhren.

Ja Winter wird's, o Herz, es stirbt
 Dein Lieben und dein Dangen,
 Und nur das Glüd der Welt bewirbt
 Sich jetzt um dein Verlangen;
 O, armer Kauf, den es dir bot:
 Dein Altes ging verloren,
 Du forschst den bitteren Liebestod
 Und wirfst zum Glüd geboren.

Shakespeare als Mensch und Lyriker.

(Zurück.)

An ein Rasterium gerathen wir bei Betrachtung der noch übrigen, an ein weibliches Wesen gerichteten Sonette Shakespeares, 28 an der Zahl. Bei manchem dieser Sonette möchte man der Vermuthung einiger englischen Kritiker Raum geben, Shakespeare habe hier im Namen eines Andern Versie gemacht, wie unter andern das 130te mit seiner gezwungenen Haltung recht gut für einen zweiten zur Uebersetzung an eine Geliebte gedacht sein könnte. Aber in der Mehrzahl wegt so viel eigener Strom der bewegtesten Geföhle, daß sie der Dichter nur im Namen seiner selber schreiben konnte. Wer die Geliebte gewirnt, macht das Interesse der Untersuchung nicht aus, zumal da die Liebe des Dichters hier nicht als geizige Flamme erscheint und der Gegenstand seiner Hinnigung als nach mehreren Seiten hin zugänglich und mißföhig sich zeigt. Die Sonette sprechen nur von physischem Dabagen und Umdabagen, von der Qual eines Verlangens und seiner Erfüllung, vom Unglüd einer beizüglichen Begier, und vom Verrath und gähnglichen Unwerth derjenigen, die sie eingelöhft. Das solche Reizung und ihr Anspruch eines großen Dichters unwürdig, bleibe der schwächlichen Bräutern an der freien Natürlichkeit Shakespeares nachzuweisen und zu bekwammern übrig; aber alles zu allem genommen, möchte hier allerdings eine momentane sinnliche Verirrung des Dichters sich an den Tag stellen. Im ersten dieser Sonette (127) beizigt er (wie Doton in Love's labour's lost) das gefährliche schwarze Auge und todbringende Nebenbaar seines Rächdens, das zweite athmet noch in aller Schönheit den Drang eines jützlichen Geföhls, gleich darauf aber mischt sich die Qual des Nos sinnlichen Genusses in die Stimmung des Dichters. Das 130te Sonett läßt fast ahnen, sein Freund Southampton schmachte in denselben Danden, das 137te zeigt die Geliebte als eine offenbar verdrückte Schöne, mit dem 141ten ist einem schon nicht mehr recht schwer zu Rathe, und mit dem Anstrich dämonischer Mächte, der sich von nun an ausspricht, überhög uns eine Art jüdnatlicher Angst, die der empfindlich gereizte Witz des Dichters nur noch mehr schwächt. Die dazwischen tönende Beizwichtigung: „Lieb' ist zu janz, sie weiß nichts vom Gewissen“ — verhilft uns nicht wieder zu harmloser Natürlichkeit, die Geföhle wirbeln sich fort und fort in einem kammigen Stöße herum, in welchem mehr wöhlühgert das als Liebe lodert. Das sich das Bewußtsein der Seele frei durchzögnt, mögen zwei un-

ten Reizende erweisen^{*)}, sonst aber liegt schon in der jetzigen Kaltzeit des Ausdrucks, die sich in den meisten offenbart, das Kennzeichen einer trüben Verworfenheit der Sinne. Es war ein Verhältniß ohne Klarheit des Verstandes, ohne Ruhe im Gemüth, mithin ohne Harmonie der leidlichen und geistigen Wünsche. Daß Schakspeare die Gefährlichsten gleichzeitiger Reize kennen gelernt, sollte mir nicht schwer werden an manchen seiner piquanten Homotipien nachzuweisen, die an der Weltlichkeit gewöhnlichen Schlages übersteigt, die Forderungen der Natur, in denen ihre Vernunft sich als schlechte Philosophie erweist, wenig befruchtet, wie lustige Kriegskente, die aus schreckten Häusern mit heiler Haut davongelommen. So können manche dieser Sonette als subjective Prälimen für Stimmungen angesehen werden, die Schakspeare nachher in dramatische Gestalten umschuf und so das an sich selbst Unergründliche los wurde. Eine unvollkommene Sammlung von seinen kleineren lyrischen Gedichten finden wir unter dem Titel: „Der vertriebene Pilger,“ unter dem sie auch mit des Dichters Namen im Druck erschienen. Auch dies sind Prälimen namentlich für Venus und Adonis, kleine Ankänge für einzelne langluftige Figuren in den Epikentiken, wie sich denn die lyrische Stimmung bei Schakspeare leicht einem fremden, außer ihm liegenden Charakter anheimzieht und so objectiviert. Um aber schließlich keine Dissonanz in dem Gemüthe des größten aller Dichter übrig zu lassen, und die

Risikostimmung, die in den Sonetten an eine verflängliche Geliebte laut wird, auszulösen, siehe zu guter Letzt hier das Gedicht, in welchem er selbst tief in seine Lyrik durch ein ausmüthig epigrammatisches Bild zum Abflusse bringt:

Einst schlief der kleine Liebesgott; zur Zeiten
Lag neben ihm sein Herzensfeuerbrand,
Und manche Kumpben, die sich trauend Leben weihen,
Umbrühten ihn. Mit ihrer Mädchenhand
Ergreift die schöne Wütherin das Feuer,
Darin viel tausend Herzen hat verzehrt:
So ward von Jungfrauenhänden der Verleiber
Heißhungernder Begier im Schlaf entwehrt.
Sie löset den Brand in einem tiefen Brennen,
Ten Liebesgluth mit ew'ger Hitze traf:
Er ward zum Dorn, wo Krante Heil gewonnen,
Knehlung trinfend. — Doch ich, Rethens Glas,
Trinf' ihn ansehn: die Wette tauft und spricht:
Wenn Liebe Wasser wärs, küßt Wasser Liebe nicht.

Leipziger Chronik.

(Rechnung.)

[Benedict]

Technische Meisterlichkeit trägt immer Staunen, selbst wenn sich keine Productionen des hohen Genies damit verbinden. Wie Hr. Döbler sein Instrument, beherrscht der Improvisator Benedict, der sich auf der höchsten Bühne producirt, seine Mutterprobe. Ein Deutscher sollte nie Improvisator sein; es liegt für uns Gedankentendenzen im Improvisiren ein neues Gebotnis eine Selbstdigung des wahrhaft productiven Geistes, eine Präformation des Meistersiums, in dem ein echter Dichter seine Geburten erzeugt. Die deutsche Sprache ist ohnedies mehr für den Gedanken da, so daß der bloße Strom der Rede, der sich für Muth der Sprache hinget, im Deutschen noch nicht für viel gelten kann. Dazu kommt die Härte unserer Diction, die Unbegreiflichkeit unserer Consonanten, der Mangel an Reimen. Hr. Vongersdörfer war meines Wissens das letzte sehr tüchtige Beispiel deutscher Improvisation, die durch Affectation erregt, was ihr an momentanen Eindrücken abgeht. Dies letzte befiel neben den Germanen (seiner musikalisch begabten, feinsinnigen Sprache, der Italiener und der Hindoci in einem Grade, der an solche, wahrhafte Begabung heranreicht. Unter den vielen Aufgaben, die ihm gestellt wurden, waren einige für ihn ansehnbar. „Der Mann der des Jages“, „Der Tod Armand Coetel“ u. dgl. schienen nur zu dem Zweck gegeben, einen Italiener in Verlegenheit zu setzen. Groves Schlichter erregte es, als der Sänger die Aufgabe: „Nicola und Isabella“ aus der Schicksalskurve zog. Erdr eintlich leide er dagegen eine andere zeitgemäß Aufgabe: „Der Tod der Malibron“, in einem Sonett, wozu er die Endreime erhielt. Benedict hat in der That momentane Productionskraft, nicht bloß in der Diction, auch im Gedanklichen. Der Schluß des Sonetts „Sie hat, das war die einzige Dissonanz, die sie sich in Schanden kommen ließ, — sie nahm der Welt die Harmonie“ war überraschend neu. Zuversichtlich war es mir, daß Benedict ein Sonett ohne gegebenen Endreime machen wüßte; an einen bestimmten Reim knüpft er viel leichter einen Vers an, als ohne diesen Halt; die Sprache muß so überhaupt beim Improvisiren für den Gedanken sorgen. Erdr glänzend recitirte er mit leiser Begleitung eines Flügels eine Declamation über das Thema: „Il tralatore“. Er hat einige gewöhnliche Metriken im Kopfe, die er als Rhetorum nimmt, und der Strom seiner Rede paßt

*) Wir plagt du Amor, überdich blinder Witz,
Die Augen: daß sie sich, und was sie sehn, nicht schägen?
Sie können Schenheit, sehn's, wo Schenheit liegt,
Und wogen Bites Schied them gleichsam.
Wenn sich das Aug', erreicht von solchen Bitten,
In inner Dacht, wo die anstern, dringt;
Was machst du Frauen aus den Augen Fäden,
Daran das Urtitel meines Jages hängt?
Wie hält das Herz für ein amandant Out,
Wenn es weiß, es ist der Welt gemut?
Acht! Wahrheitshaben ein so solches Blut,
Und widerlegt sich oft ein Augenchein?
Hat Aug' und Herz das lauterer verkennt,
Und nun so oft der Pfiff sich zugewandt!

Wenn Liebden spricht, daß nie ihr Herz erkalte,
Du glaub' ich ihr, wenn sie es schon erkand;
Denn sie und ich waren Keuling beide,
Mit Küssen dieser Welt noch untertan.
Er, trug wahren, daß sie jung mich nähme,
Wemoch sie wußt, mein Keuling ich dahin.
Küß' ich's ihr nicht in ihre feinen Schen,
Und widerlegt sich oft ein Augenchein?
Doch warum sagst du nicht, daß sie nicht treu?
Warum nicht ich, daß einst ich jung gewesen?
O, Amor's Klingschloß ich Bruchteil,
Und Lieb' in Jahren mag nicht Zahreszahlen lesen.
Zerum dring' ich sie, beugt sie mich,
Und unter Augenjähnen schmückeln sich.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 9. — den 1. October 1836.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.
Leopold Vogl in Leipzig.

So eben ist bei Unterzeichnetem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft von Stephan Schüge für 1837.

Preis 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 Kr.

Mit Beiträgen von Ludw. Beckstein, Wilhelm Blumenhagen, Friedrich Müllert, Stephan Schüge, Lud. Storch und C. v. Wachsmann. Mit 8 vorzüglichen Stahlstichen.

Inhalt und Ausstattung eignen dieses so sehr beliebte Taschenbuch zu einem ebenso schönen Geschenk, als einer erhellenden Lectüre: wir können es daher mit voller Ueberzeugung zu diesem Zwecke empfehlen.

Frankfurt a. M., 1. Septbr. 1836.

Friedrich Wilms.

In meinem Verlage sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Blumen- und Aehrenlese

aus
meinem jüngsten Arbeits-Iustrum.

Gesammelte Schriften
von

Ludwig Kellstab.

Zwei Theile. Gr. 12. Geh. 4 Thlr. 12 Gr.

Inhalt: I. Die Steinobstengruben. Erdpflanzung. — Die Kläber im Schwarzwalde. Novelle. — II. Die Bodereife. Erdpflanzung. — Die Cholera im Rästentham Schraun. — Ludwig Dierck. — Wilhelmine Schröder: Dierck.

Wiese (Sigismund), Friedrich. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Von dem durch seine eigenthümlichen Leistungen bereits vortheilhaft bekannten Verfasser erschienen bis jetzt „Theodor. Ein Roman.“ (1833, 1 Thlr. 20 Gr.) „Hermann. Ein Roman.“ (1834, 1 Thlr. 6 Gr.) „Drei Trauerspiele.“ (1835, 1 Thlr. 12 Gr.) „Drei Dramen.“ (1836, 1 Thlr. 6 Gr.) Leipzig, im August 1836.

J. H. Brodhaus.

So eben ist erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu erhalten:

Napoleon in seinem Arbeits-Cabinet in den Tuileries.

Nach Bourrienne's genauer Angabe gezeichnet von Dautier, lithographirt von Cécile Brandt. Erste Abdrücke, auf glänzendem Papier, à 20 Gr. oder 1 fl. 30 Kr. rhein.

Dieses vorzüglich ausgeführte, in artistischer wie in historischer Hinsicht gleich werthvolle Blatt giebt eine genaue Darstellung des ehemaligen, in den Tuileries befindlichen Arbeitsstimmers Napoleon's. — Derselbe ist hier abgebildet, wie er zu sehen pflegte, wenn Tadelcorand, Dürer oder ein Anderer, dem er längere Zeit zur Unterredung widmete, sich bei ihm einfand.

So eben ist erschienen:

Gaudy, Franz Friedrich, Aus dem Tagebuche eines wandernden Schnitzergesellen. — Die Lebensüberdrüssigen. Zwei Novellen. 8. Weimarp. broch. 1 Thlr.

Leipzig.

Wiedmann'sche Buchhandlung.

Bei J. A. Mayer in Baden ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Jonathan Jefferson

Whitlaw,

oder

Szenen am Mississippi.

Roman

von

Frances Trollope,

Bers. von „Paris und die Pariser“, „Belgien und Westdeutschland“, „Tremordom Cliff“ u. c.

Aus dem Englischen

von

E. Richard.

Drei Bände. 8. geb. 3 Thlr. 15 Sgr.

Ein Roman, der durch die Schilderung amerikanischen Volksstämme, dort üblicher Landes-Sitten und durch die geschickte Verknüpfung der Fäden eine sehr anziehende Unterhaltung gewährt.

Portefeuille von Gelegenheitsgedichten,
enthaltend 25 Geburtstagsgedichte, 31 Hochzeitgedichte,
12 Polterabendgedichte, 5 zur silbernen Hochzeit.

Zur vermehrte Auflage.

Magdeburg bei Rudach 1836. Preis 10 Gr.

Bei G. A. Kummer in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Cooper's

Geschichte Englands

von der frühesten Zeit bis zum Jahre 1835.

Nach der 22ten Londoner Originalausgabe über-

setzt von H. A. Müller.

20 Gr. oder 1 Thlr. 30 Kr. rhein.

Bei Rudach in Magdeburg erschien so eben:

Das

Waschen und Baden

des menschlichen Körpers in bläuerlicher Hinsicht. Nebst einem Anhange, die Verfaßte- und Verhaltungsmittel für Baden, Kälte- und Brausenbäder enthaltend. Nach ärztlichen Beobachtungen und eigener Erfahrung bearbeitet

von

J. M. Scholand.

Preis broch. 8 Gr.

So eben ist erschienen und bei den Herren Hermann und Langhein in Leipzig zu haben:

Theorie

der

Schauspielkunst

von

E. Törnagel,

großherzoglich badischem Hofschauspieler.

In elegantem Umschlag gebunden 1 Kthlr. 10 Sgr. fäsh. oder 2 Thlr. rhein., roh 1 Kthlr. 4 Sgr. fäsh. od. 1 Thlr. 45 Kr. rh.

Die Kunst der Mimik, schon im Alterthume als Schule der Erkenntniß, als Spiegel des menschlichen Lebens in seinem mannichfaltigen Kämmerungen gelehrt, und von den größten Meistern zur Aufgabe erhoben, ist in unsern Zeiten zum Element aller gebildeten Völker erhoben. Die Corporden der deutschen Literatur: Lessing, Göthe, Schiller, Wieland, Schlegel u. haben die Blume ihrer besten Geister ihrem Tempel gewidmet. Englands Schaffpeare, Francien's Calderon, Italiens Metastasio und Goldoni ragen aus ihrer Zeit in alle Zeiten als Meister der höchsten Bildung hervor. Eine Theorie der Schauspielkunst, welche nicht nur dem Künstler, sondern jedem Gebildeten und Bildungslustigen den rechten Weg zeigt zur Erkenntniß und Würdigung dessen, was die Masse gesendet, und was sie zu Lehre und Erbauung bieten will, ist also gewiß um so allgemeiner willkommen, als sie eine so offenkundige Lücke ausfüllt, wenn sie, wie hier, von einem gelehrten Künstler, von einem in Wissenschaft und Leben hoch und umfassend gebildeten Manne gegeben wird.

Heidelberg im September 1836.

August Schwalb's

Universitäts-Buchhandlung.

Bei Hartmann und Scherzlin in St. Gallen ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Religion, Natur und Kunst,

vorzüglich in ihrer Verbindung.

Eine Reihe öffentlicher Vorlesungen.

Von

Prof. Scherzlin.

240 Seiten. Broch. 1 Thlr. 30 Kr. rhein. oder 1 Thlr. fäsh.

Diese Schrift erfreute sich gleich bei ihrem Erscheinen der gütigsten Aufmerksamkeit, im Erzählern, in der jährlichen neuen Kirchenzeitung Nr. 33, in den schweizerischen Literaturblättern Nr. 7 und im pädagog. Beobachter Nr. 30. Die Bezeichnung des Lesers lassen wir hier folgen:

„Ein geistreicher, kenntnißreicher und edelmüthiger Mann bietet dem größten Publicum die Gaben an, deren erste Dar-

reichung eine engere Anbetheilung gewiß mit hohem Genuß empfangen. Der biedere Oeder darf versichert sein, daß seine Worte in vielen Herzen wiederhallen und manche der edlern Saiten im Gemüthsleben aufs Neue rühren werden. Die Gegenstände, die sich der Sprecher gewählet, umschließen das Höchste und Heiligste. Um so eifrentlicher, daß ein tiefer Geist und reinerer Sinn dieselben behandelt. Wie können die über die Ergebnisse der Prüfung jener wichtigen Gegenstände nicht im Specielem einwirken, glauben aber mit aller Versichert, diese Schrift allen besten Gemüthern und allen aufgeklärten Köpfen empfehlen zu dürfen."

Neueste englische Romane.

Bei Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig ist so eben erschienen:

I.

Von Orace,

Der Letzte von Nelson's Agamemnonen.

Von Capt. Chamier, deutsch von Dr. Karmann.

3 Bände. 8. Kein Velinpapier. Gehftet. 3 Thlr. 18 Sgr.

II.

Das Leben eines Seemannes.

Von Capt. Chamier, deutsch von C. Jürgens.

3 Bände. 8. Kein Velinpapier. Gehftet. 3 Thlr. 12 Sgr.

III.

Der Grächete.

Von der Verfasserin des Tullamer (Mrs. Hall.)

3 Bände. 8. Kein Velinpapier. Gehftet. 3 Thlr. 12 Sgr.

IV.

Acijesha, die Jungfrau von Kars.

Von J. Morier, Verfasser des Hadshi Baba, Schrabac.

3 Bände. 8. Kein Velinpap. Gehftet. 3 Thlr. 12 Sgr.

Das allgemeine Interesse, welches Capt. Chamier's reißende Romane in England erregen, und die hohe Ansehung, welche sie dort finden, wird ihnen auch bei der deutschen Leserschaft in gleichem Maße zu Theil werden. Der „Von Orace“ ist ein Meisterwerk voll tiefer, eindringender Schilderungen und köstlichen Humors, in welchem das Leben und die Abenteuer eines Liebungs-Matrosen des großen Nelson mit seinem eigenen Heldentum vermischt werden. Beide Romane stehen den besten Erzeugnissen der Feder Walter's und Macer's zur Seite und wer sich an dem „Tullamer“ und „Peter Stimpf“ erfreut, wird gleichen Genuß im „Von Orace“ und dem „Leben eines Seemannes“ finden. — Morier giebt in

der „Acijesha“ die ganze Ostseeflüß wieder, mit der er im „Hadshi Baba“ und „Schrabac“ so unvergleichlich das Leben und die Sitten des Orients, besonders Persiens, im Gewande des Romans schilderte, und Mrs. Hall führt uns im „Grächeten“ Charaktere der englischen Geschichte eben so romanistisch vor, als in ihrem vielgelesenen letzten Werke, dem „Tullamer“.

Bei J. A. Mayer in Nachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Von

Der Natur des Eides.

Eine Abhandlung

von

F. C. Feur,

Königl. Preuss. Staatsprocurator in Nachen.

gr. 8. Preis 1 Thlr.

Der Herr Verfasser hat den Begriff und das Wesen des Eides juristisch, philosophisch und theologisch untersucht, und diese Vielsseitigkeit in der Behandlung dieses in das bürgerliche und religiöse Leben so tief eingreifenden Gegenstandes sichert dieser Schrift eine dauernde Ansehung in der deutschen Literatur.

Bei Rudach in Magdeburg ist neu erschienen:

H. Kirchhof,

die Kultur der Runkelrüben und Kartoffeln,

für die Bearbeitung derselben auf Acker und Genuß, nebst den bei einem ausgedehnten und fortgesetzten Anbau am zweckmäßigsten zu beobachtenden Fruchtfolgen, ganz zeitgemäß und allgemein faßlich sowohl für größere und kleinere Landwirthe, als auch für Auscultanten bearbeitet und dargestellt. Nach einem sehr ausgedehnten Versuche, wie die Landwirthe den Genuß aus den Rüben selbst gewinnen und bei Erhaltung des Futters und Ersparende bedeutender Aufzucht denselben an die Fabriken abliefern können. Preis 21 Sgr.

Bei Warrmann und Schettlin in St. Gallen ist so eben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Das

Blumenblatt,

eine epische Dichtung der Chinesen, aus dem Original übersetzt.

Nach einleitenden Bemerkungen über die chinesische Poesie und einer chinesischen Novelle als Anfang.

Preis 1 Bl. 30 Kr. oder 1 Thlr. (schl.).

Lebensversicherungsbank für Deutschland

in

G o t t a.

Stand am 1. August 1836.

Mitgliederzahl 6710 Pers.

Reserve 123189 Thlr.

Versicherungssumme 11,420500 Thlr.

Sicherheitsfond6 287597

Gesamtfond6 1,300000 Thlr.

Zweck der Lebensversicherungen.

Edigster für eine Schuldforderung sicher stellen will, die nach seinem Tode nicht gedeckt wäre, oder daß er jährliche Renten, die ihm zustehen, in Kapitale zu verwandeln wünscht: die Lebensversicherungsbank wird eine stets bereite Vermittlerin seiner Absichten sein.

Selbst der Vergütete, der ein so großes consolidirtes Vermögen besitzt, um fremder Eriden entbehren und durch sich selbst die obengedachten Zwecke erreichen zu können, kann wenigstens die Lebensversicherungsbank als eine Sparkasse betrachten, die seine Ueberflüsse aufnimmt und sie nach seinem Tode in namhafter Summe an seine Erben zurückzahlt. Er ist dabei der Sorge für die frühere Unterbringung des ihm Entbehrlichen, den Nachtheilen bei Herabsetzung des Zinsfußes, so wie der Unannehmlichkeit der Kündigung seiner Kapitale überhoben, und kann sich jeden Augenblick mit Bestimmtheit sagen, wie viel er bereits seinen Erben hinterlassen werde.

Bürgschaften der Bank.

Die Lebensversicherungsbank bietet denen, welche ihr treten, für die Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten und das sichere Fortbestehen der Anstalt mehrfache Gewähr dar. Es bürgen dafür

- 1) der gegenseitige Verband der Mitglieder, deren Gesamtheit jedem einzelnen unter ihnen für die Erfüllung seines Vertrags einsteht;
- 2) die große Zahl dieser Mitglieder (denn je größer die Gesellschaft ist, desto weniger pflegen Schwankungen in der Sterblichkeit vorzukommen);
- 3) die Zuverlässigkeit der Prämien (jährlichen Beiträge), welche nach denen der seit 70 Jahren bestehenden gegenseitigen Equitable-Gesellschaft in London, der größten und solidesten Anstalt dieser Art, angenommen worden sind;
- 4) das für die spätere Zunahme der Sterbefälle gesammelte, jährlich wachsende Reservekapital;

Bestimmung der Lebensversicherungsbank.

Zu Massregeln dieser Art für die Versorgung der Familien bietet die seit 1829 in Gotta bestehende Lebensversicherungsbank die Hand. Sie übernimmt gegen eine bestimmte jährliche Leistung die Verpflichtung, nach dem Tode des Versicherten, gleichviel ob derselbe früh oder spät erfolgen wird, den Hinterbliebenen eine namhafte Summe auszusahlen.

Eine Versicherung bei dieser Anstalt kann daher den Hausvater einer drückenden Sorge überheben und bietet auch dem, welcher für Angehörige nicht bedacht zu sein braucht, viele Seiten zur Vermuthung dar. Sei es, daß er eine Bürgschaft bestellen muß, zu der sein Vermögen nicht hinreicht; daß er einen

Diese Uebersetzung wird jedem Freunde der Poesie eine äußerst willkommene Erscheinung sein, sie ist als eine wahre Bereicherung unserer Litteratur anzusehen. Die Dichtung selbst hat eine so liebliche Zartheit, ein so eigenthümliches Gepräge, daß man bei jedem Schritte auf das Anwundigste überrascht wird. Der Uebersetzer hat uns diesen Genuß mit all der Geschicklichkeit beseelet, die nur von einem genauen Kenner der Ursprache und einem sehr und gründlich gebildeten Gelehrten erwartet werden kann.

Auf nachstehende, so eben erschienene kleine Schriften eines längst sehr geschätzten praktischen Mannes, welcher gewohnt ist, alle vorgeschlagenen Mittel selbst zu prüfen, machen wir das Publicum mit Recht aufmerksam und versichern nur noch, daß alle Gegenstände gleichfalls von Männern von Fach untersucht worden sind.

Wölfer, der sorgfältig geprüfte, ökonomisch-praktische Rathgeber und Hausfreund u. s. Mit Kupfern. 15 Gr.

Dessen, der Vergolder, Lackirer und Antikerer mit Oel- und Wasser-Farben, nach den neuesten englischen und französischen Erfindungen. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 8 Gr.

Dessen neue Erfindung und Construction verschiedener geschmackvoller und holersparender Stuben-Ofen in Verbindung mit dem Feuer-Ofen u. s. Dergleichen: Neu erfundener und dauerhafter Mörtel, für Töpfer und Maurer. gr. 8. Mit 8 Kupfern. broch. 12 Gr.

Bei G. Wasse ist neu erschienen:

Die Auszehrung heilbar!

Enthaltend die Mittel, wodurch Natur und Kunst die Heilung der Schwindsucht bewirken. Nebst Vorweisungen für alle diejenigen, welche dieser Krankheit wegen erblicher Anlage oder wegen krankhaften Gesundheitszustandes am häufigsten unterworfen sind.

Von Dr. Ramadze,

Oberarzt des Lomboner Hospitals für Schwindsüchtige. Nach der zweiten Originalausgabe bearbeitet von Dr. Aug. Schulte. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. geh. Preis 8 Gr.

Der berühmte Ramadze sagt: „Die Heilung einer Krankheit, welche man bisher für unheilbar gehalten, ist möglich; das Mittel zur Heilung besteht in keinem phoemaceutischen Arcanum, sondern in einem einfachen, mechanischen,

überall anwendbaren Verfahren. Was bis jetzt dunkel war, ist nun hoffentlich hell geworden! — Alle blieseleren Kurmethoden, die sich auf bloße Vermuthungen gründen, müssen der verdienstlichen Vergessenheit übergeben werden, gleich anderen leeren Behandlungsmethoden der Vorzeit, woran wir nur mit Scham zurückdenken können; nur zu oft verschlimmerten sie die Krankheit, statt sie zu heilen!“ —

Diese Schrift macht mit Recht das größte Aufsehen.

Bei Eduard Kummer in Leipzig sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:
Große, C., Spanische Charaktere; eine Geschichte der neuesten Ereignisse in Spanien. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Kol Simra. Stimme des Gesangs (enthält Gedichte in hebräischer Sprache). 8. 14 Gr.

Panorama der Landwirthschaft, aufgestellt für die sich derselben widmende Jugend, von einem pract. Landwirth. 8. 14 Gr.

Loqueville, A. v., Ueber die Demokratie in Nordamerika. Aus d. Französischen überetzt von H. A. Rüder. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Wilhelm Zavern. Eine Autobiographie, enthaltend bisher unbekannte Nachrichten aus Christian II. Zeit. Aus d. Dänischen von W. C. Christiani. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Bei J. A. Mayer in Gaden ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Midschipman Ruhig.

Von
Komman

Captain Marryat.

Aus dem Englischen
von

C. Richard.

8. Gebdtes 3 Bde.

Roman in der Manier des beliebten „Peter Simple“, in welchem der gefeierte und gisreiche Verfasser sein ausgezeichnetes Talent für komische Darstellung auf's Neue bewährt. Durch eine besondere Begünstigung des Captain Marryat ist die Uebersetzung in den Stand gesetzt, diese deutsche Bearbeitung gleichzeitig mit dem englischen Original zu lassen.

Lebensversicherungsbank für Deutschland

in

G o t t a.

Stand am 1. August 1836.

Mitgliederzahl	6710 Pers.	Reserve	123159 Thlr.
Versicherungssumme 11,420500 Thlr.		Sicherheitsfonds	257597 „
Gesamtfonds	1,300000 Thlr.		

Zweck der Lebensversicherungen.

Das größte irdische Gut des Menschen ist sein Leben. Mit demselben sind ihm zugleich körperliche und geistige Kräfte verliehen, die er als ein Kapital betrachten kann, durch dessen nützliche Anwendung er im Stande ist, sich und den Seinen den nöthigen Unterhalt zu verschaffen und Vortheile verschiedener Art zu erwerben. Mit dem Tode geht dieses Kapital verloren, und welcher sorgsame Mann sollte nicht wünschen, den Seinen in einem solchen Falle, dessen Eintrittszeit sich nicht vorausberechnen läßt, einigen Ersatz für diesen Verlust zu verschaffen?

Er kann in Verhältnissen leben, wo er als Vater für eine Wittin, als Vater für unermöglichte Kinder, als treuer Sohn für eine alte Mutter, als dankbarer Herr für sich ihm aufopfernde Diener zu sorgen hat. Er muß sich sagen, daß im Fall seines plötzlichen Todes zu dem bittern Schmerz der Hinterbliebenen über seinen Verlust noch die drückende Sorge für ihre fernere Existenz treten würde. Den Schmerz um den persönlichen Verlust mildert die Zeit, aber der Sorge um Lebensunterhalt kann nur dadurch vorgebeugt werden, daß der Verstorbene bei Lebzeiten Vorkehrungen getroffen hat, um den Seinen die nöthigen Subsistenzmittel zu hinterlassen.

Bestimmung der Lebensversicherungsbank.

Zu Maßregeln dieser Art für die Versorgung der Familien bietet die seit 1829 in Gotha bestehende Lebensversicherungsbank die Hand. Sie übernimmt gegen eine bestimmte jährliche Leistung die Verpflichtung, nach dem Tode des Versicherten, gleichviel ob derselbe früh oder spät erfolgen wird, den Hinterbliebenen eine namhafte Summe anzuhändigen.

Eine Versicherung bei dieser Anstalt kann daher den Hausvater einer drückenden Sorge überheben und bietet auch dem, welcher für Angehörige nicht bedacht zu sein braucht, viele Seiten zur Vermuthung dar. Sei es, daß er eine Wittenschaft bestellen muß, zu der sein Vermögen nicht hinreicht; daß er einen

Erbfolger für eine Schulforderung sicher stellen will, die nach seinem Tode nicht gedeckt wäre, oder daß er jährliche Renten, die ihm zufließen, in Kapital zu verwandeln wünscht: die Lebensversicherungsbank wird eine stets bereite Vermittlerin seiner Absichten sein.

Selbst der Vergütete, der ein so großes consolidirtes Vermögen besitzt, um fremder Stützen entbehren und durch sich selbst die obengedachten Zwecke erreichen zu können, kann wenigstens die Lebensversicherungsbank als eine Sparrakasse betrachten, die seine Ueberschüsse aufnimmt und sie nach seinem Tode in namhafter Summe an seine Erben zurückgibt. Er ist dabei bei der Sorge für die frühere Unterbringung des ihm Entbehrlichen, den Nachtheilen bei Herabsetzung des Zinsfußes, so wie der Unannehmlichkeit der Räumung seiner Kapitale überhoben, und kann sich jeden Augenblick mit Bestimmtheit sagen, wie viel er dereinst seinen Erben hinterlassen werde.

Bürgschaften der Bank.

Die Lebensversicherungsbank bietet denen, welche ihr beitreten, für die Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten und das sichere Fortbestehen der Anstalt mehrfache Gewähr dar. Es bürden dafür

- 1) der gegenseitige Verband der Mitglieder, deren Gesamtheit jedem einzelnen unter ihnen für die Erfüllung seines Vertrags einsteht;
- 2) die große Zahl dieser Mitglieder (denn je größer die Gesellschaft ist, desto weniger pflegen Schwankungen in der Sterblichkeit vorzukommen);
- 3) die Zuverlässigkeit der Prämien (jährlichen Beiträge), welche nach denen der seit 73 Jahren bestehenden gegenseitigen Equitable-Gesellschaft in London, der größten und solidesten Anstalt dieser Art, angenommen worden sind;
- 4) das für die spätere Zunahme der Sterbefälle gesammelte jährlich wachsende Reservekapital;

- 5) der zur Ausbülfe bei außerordentlicher Sterblichkeit bestimmter Sicherheitsfonds;
- 6) die Oeffentlichkeit der von drei Ausschüssen der Versicherung geleiteten und beaufsichtigten Verwaltung.

Vorteile der Sanktheilhaber.

Wer auf sein oder eines Andern Leben eine Versicherung bei der Bank auf Lebenszeit abschließen läßt, wird Theilhaber (Mitversicherungnehmer, Aktionär) der Anstalt. Unter diese werden die Ueberschüsse der Anstalt vertheilt; jeder erhält davon seinen Antheil — die Dividende — nach Verhältnis der von ihm bezahlten Prämie. Die Vertheilungen haben im Jahr 1833 begonnen und sind seitdem jährlich wiederholt worden. Es kamen dabei im Ganzen 174940 Thlr. zur Vertheilung, und die Dividenden wechselten zwischen 21 und 25 Proz., so daß die Beiträger der Theilhaber wurden um ein Fünftel bis ein Viertel erleichtert wurden. Im Jahr 1837 kommt eine Dividende von 22 Proz., im Betrag von 53905 Thlr. zur Auszahlung.

Theilhaber der Bank können auf ihre Versicherungsscheine (Police), so fern solche mindestens 4 Jahre alt sind, Vorschüsse nach Verhältnis der bezahlten Prämie erhalten.

Bei freiwilligem Ausscheiden aus dem Verein erhalten sie eine Vergütung aus dem Reservefonds von ungefähr einem Viertel der eingezahlten Beiträge; zugleich bleibt ihnen der Anspruch auf die für sie vorhandenen Dividenden.

Versicherungsbedingungen.

Derjenige, auf dessen Leben versichert werden soll, muß einer guten Gesundheit und eines guten Rufes genießen, nicht unter 15 und in der Regel nicht über 60 Jahre alt sein, und seinen Wohnsitz in einem der deutschen Bundesstaaten (ganz Preußen indogezogen) oder in der deutschen Schweiz haben.

Er hat sich bei einem Agenten der Bank (es sind deren in 325 deutschen Städten aufgestellt) persönlich zu melden und wird von denselben Formulare zu der auszufüllenden Deklaration und dem erforderlichen ärztlichen Zeugniß, nebst der Versicherung der Anstalt, unentgeltlich erhalten. Auf diesen Papieren hat derselbe auch ein Alterszeugniß einzureichen.

Bei Versicherungsanträgen auf das Leben eines Andern ist das Vorhandensein eines Interesses an der Fortdauer desselben durch Schuldforderung, Verwandtschaft oder dergleichen nachzuweisen.

Man kann auf ein Leben nicht unter 300 Thlr. und nicht über 8000 Thlr., und zwar entweder auf das ganze Leben, oder nur auf 1 bis 10 Jahre versichern lassen; die Prämien sind aus nachstehender Tabelle ersichtlich und bleiben unverändert, so lange der Beitrag besteht.

Vorausbezahlung der Prämie auf mehrere Jahre wird angenommen, und die Bank gestattet dabei, vom zweiten Jahre an, für jedes Jahr 3 Proz. Abzug.

Die Bank trägt das Porto der Versicherungspapiere von

und nach den Agenten; der Versicherte hat daher bei Empfangnahme seiner Police und Zahlung der Prämien an den Agenten Nebenkosten nicht zu entrichten.

Bei Sterbefällen zahlt die Bank nach 3 Monaten an den Inhaber der Police, ohne von demselben den (oft kostspieligen) Beweis des Erbrechts zu fordern. Die Policen können daher ohne Uebertragungen oder sonstige Förmlichkeiten an Andere zur einstigen Erhebung der versicherten Summe übergeben werden. Von Eröffnung der Bank an bis zum 1. Juli 1836 wurden zusammen 633000 Thlr. an die Erben von 356 Versicherten ausgezahlt.

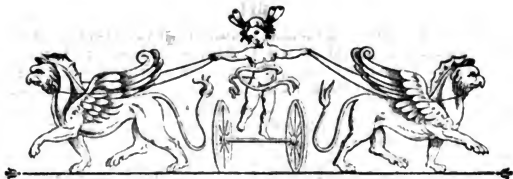
Jährliche Prämien

für

100 Thaler Versicherungssumme.

Nach Preussischem Courant (den Thaler zu 30 Silbergroschen, den Groschen zu 12 Pfennigen gerechnet.)

Alter	Auf Lebenszeit			Auf 1 Jahr			Auf 2, 3, 4 oder 5 Jahre			Auf 6, 7, 8 oder 9 Jahre		
	Jahr.	Eyl.	Gr.	Jahr.	Eyl.	Gr.	Jahr.	Eyl.	Gr.	Jahr.	Eyl.	Gr.
15	1	25	6	—	24	8	—	25	11	—	25	2
16	1	26	11	—	25	2	—	26	9	—	26	2
17	1	26	6	—	26	—	—	27	7	1	—	—
18	2	—	—	—	26	10	—	28	6	1	1	2
19	2	1	4	—	27	7	—	29	7	1	2	10
20	2	2	11	—	28	5	1	—	10	1	4	1
21	2	4	5	—	29	2	1	2	2	1	5	4
22	2	6	—	1	—	9	1	3	9	1	6	8
23	2	7	6	1	2	3	1	5	3	1	7	11
24	2	9	—	1	3	9	1	6	8	1	9	2
25	2	10	8	1	5	4	1	8	—	1	10	4
26	2	12	3	1	6	11	1	9	2	1	11	7
27	2	13	10	1	8	6	1	10	2	1	12	9
28	2	15	6	1	9	4	1	11	1	1	13	10
29	2	17	2	1	10	3	1	12	2	1	14	13
30	2	19	—	1	11	1	1	13	5	1	15	11
31	2	20	11	1	12	1	1	14	8	1	16	12
32	2	22	11	1	13	—	1	16	—	1	17	10
33	2	24	11	1	14	9	1	17	4	1	18	9
34	2	26	11	1	16	5	1	18	4	1	19	5
35	2	29	1	1	17	6	1	19	2	1	20	2
36	3	1	4	1	18	7	1	19	10	1	20	10
37	3	3	8	1	19	7	1	20	4	1	21	8
38	3	6	2	1	20	—	1	20	8	1	22	7
39	3	8	9	1	20	—	1	21	—	1	23	11
40	3	11	7	1	20	8	1	21	6	1	25	7
41	3	14	7	1	21	—	1	22	6	1	27	8
42	3	17	10	1	21	5	1	23	6	1	28	5
43	3	21	2	1	21	9	1	25	3	2	2	2
44	3	24	10	1	23	—	1	27	8	3	5	3
45	3	28	10	1	24	5	2	—	8	3	8	6
46	4	3	—	1	27	4	2	4	2	3	12	1
47	4	7	5	2	—	6	2	7	7	2	15	10
48	4	12	—	2	8	10	2	11	3	2	10	9
49	4	16	11	2	8	2	2	15	8	2	23	9
50	4	22	—	2	11	9	2	18	—	2	28	—
51	4	27	2	2	14	8	2	23	6	3	2	2
52	5	2	11	2	18	8	2	26	9	3	6	9
53	5	9	—	2	22	10	3	1	3	11	8	8
54	5	15	5	2	26	3	1	4	5	8	16	10
55	5	22	3	2	30	3	1	10	7	3	25	6
56	5	29	6	2	36	—	3	15	5	3	32	8
57	6	7	4	2	40	4	3	20	6	4	5	3
58	6	15	9	2	45	10	3	26	4	4	12	6
59	6	24	11	2	51	—	4	2	7	4	20	4
60	7	4	10	3	55	4	4	9	6	4	29	3



Zeitung für die elegante Welt.

Montag

204.

den 17. October 1836.

Redacteur: Dr. B. O. Kühne.

Verleger: Leopold Weg.

Träume des Orients.

Von Amalie Krafft.

Heilige Nacht! weit hast du deinen Mantel, mit schimmernden Wolken geheckt und glänzenden Sonnen durchweben, über mich angedreht; über mich und unzählige Geschöpfe der Erd, und Jedes feiert dein geheimnißvolles Walten auf eine andere — auf seine eigene Art. Die Mehrzahl überläßt sich nach den Mühen des Tages einer erquickenden Ruhe; freundliche Bilder umgeben das Haupt der Glücklichen; der Trostlose sucht durch dich sein herbes Geschick um einige Stunden Anal zu betrügen, während dem Verbrecher, aus dem geräuschvollen Strudel des Tages von seinem Gewissen verfolgt und nun mit ihm allein gedehnt, seine Minuten zu mattervollen Ewigkeiten sich auszu dehnen scheinen. Der Eine überläßt sich einem nagenden Schmerz, welcher, in den Tiefen des Herzens verborgen, von Niemand geahnet werden darf; der Andere der Freude oder Hoffnung einer glänzenden Zukunft, und auch die Phantasie des Dichters ist es, die von deiner geheimnißvollen Macht entrißelt, alle diese Räume durchfliegt, und mehr oder weniger glücklich dann von dem ein Bild entwirft, was sie auf ihrem Fluge gesehen, gedacht und gefühlt. Auch meine Seele sucht die Fittige zu entfalten, um einen weiten Flug zu wagen, nach dem Lande, das sie — seit die Kraft zu denken in ihr erwacht ist — mit glühenden Bildern der Sehnsucht erfüllte; nach dem Lande

der Poesie und der Liebe, von einer heißen Sonne zur herrlichsten Blüthe gereicht! Soll ich ihr weihen? Glück der Wirklichkeit ist dem Dichter so selten beschieden, träume daher meine Seele! wiege dich in die Seligkeiten deiner eigenen Schöpfungen; wenn dann mit der kommenden Morgenröthe all dein Glück in flüchtigen Nebel zerfallen ist, dann will ich versuchen, mit schwachen Zügen ein Bild zu entwerfen von dem, was dich so glühend erfüllte; vielleicht gelingt es mir, die tränen Vollen der Trauer von einem befreundeten Gemüthe für einen Augenblick dadurch zu zerstreuen.

Erster Traum.

Kühlend regte sich ein frohlockender Springquell in ein weites Marmorbecken, das mitten im geräumigen Saale sich befand, und um welches auf weichen kostbaren Teppichen schöne Frauen sich gelagert hatten, die austaubten von der Sonne des erfrischenden Bades, das sie in den anstossenden Zimmern genossen hatten, und nun einer träumerischen Ruhe sich überlassend, den Mädchen und Liebern der Sklavinnen jubelten, während diese sich rastlos dabei beschäftigten, die langen seideweichen Haare ihrer Gebieterinnen mit wohlriechenden Ölezen zu reiben und dann sie mit Perlen und Blumen zu durchflechten. Miriam aber, die sonst so fertige Mädchen-Erzählerin, die immer des Beifalls gewiß sein durfte, beobachtete heute ein geheimnißvolles Schweigen, welches sie nicht unangefordert brechen zu

wollen schien, und nur ein leises Lächeln gleitete zuweilen über ihre Züge, als wollte sie sagen: „Wähet Ihr, was meine Lippen verschweigen, Ihr würdet nicht so ruhig den gehaltenen Erzählungen dieser Schwägerinnen Euer Ohr leihen.“

Aber lange wurde dieses Lächeln nicht bemerkt, und erst als eine Pause eintrat, wandten aller Augen sich nach Miriam, welche, beleidigt durch eine so andauernde Nichtachtung schon mit dem Entschlusse kämpfte, ihr Geheimniß für sich zu behalten. Doch schnell durch das allgemeine Verlangen: den Schoß ihrer Beredsamkeit nicht länger zu verschließen, wieder verführt, wiegte sie das Haupt bedeutend hin und her, als quäle sie noch irgend ein Zweifel, während aller Blicke in großer Erwartung auf ihren Lippen haften.

„Es ist diesmal kein Märchen,“ begann sie endlich, „das ich Euch erzählen will; keine jener Erfindungen, die Euch so oft schon Freude gemacht hat, wenn Ihr auf diese Teppiche gelagert, nur bedacht wart, die Flügel der Zeit mit den Rosen seltlicher Unterhaltung zu fügen; sondern eine wahre Begebenheit ist es, die ich heute vorzutragen habe, deren Hauptperson eine Schwester aus den Reihen der schönen Frauen ist, die ich hier um mich versammelt sehe.“

In engerem Kreise reichte man sich um die Erzählerin in gespannter Aufmerksamkeit; nur Rabine, die Frau eines reichen bejahrten Moslim blieb bewegungslos auf ihrem Plage, leise das Haupt über das Marmorbeden neigend, um durch die herabrollenden Locken eine tödtliche Blässe zu bedecken, welche plötzlich ihre Wangen überzogen hatte. Miriam warf einen lauernden Blick auf sie; doch stets ihres Gedanken Meißter, schien sie nichts bemerkt zu haben, und fuhr nach kurzer Pause fort: „Ihr werdet ohne Zweifel die vielen Frauen schon gesehen haben, welche seit einiger Zeit sich hier befinden?“

„Ja, ja! man trifft sie ja auf allen Straßen! was wollen, was suchen sie hier?“ riefen die Frauen mit Ungebuld, während Rabine scheinbar theilnahmslos sich tiefer über das Marmorbeden beugte.

„Was sucht der Wolf, wenn er um die Herde schleicht,“ sagte Miriam, „gewiß nicht die Gesellschaft des Hundes; zuweilen trifft es sich aber, daß dieser den Räuber auf seinem Fange überreicht und ihm die Kehle zerreißt, ehe er Zeit zur Bekehr findet.“

„Wir sterben vor Neugierde, wenn Du nicht bald den Schleier der Gleichnisse von dieser Begebenheit ziehst!“

sprachen die Frauen, indem sie ihre Pöster wieder näher rückten, um kein Wort von der Erzählung zu verlieren.

„Nun, so hört!“ begann die listige Sclavin mit wichtiger Miene, indem sie sich auf dem Teppich einen Platz wählte, wo sie Rabine genau beobachten konnte, ohne der andern Frauen Aufmerksamkeit zu erregen. „Schon seit langer Zeit lebten Tamira, die Frau Halil's, und Gulnaze, die Frau Natib's, nicht mehr in jenem stätlichen Einverstandnisse mit einander, in welchem man von Kindheit an sie zu sehen gewohnt war, und weswegen man sie nie die Zwillinge hieß. Vielleicht, daß sie sich über einen unbedeutenden Gegenstand entzweiten; aber eben, weil man vom Wege des Hohnes und Hasses leichter wieder auf den Pfad der Liebe gelangt, als von der sandigen Ebene der Gleichgültigkeit, konnte ihr voriges Verhältniß das Gleichgewicht nicht wieder erhalten, und sie sahen sich daher selten, ohne gerade gänzlich mit einander zu brechen. Doch plötzlich schien ihre Freundschaft wieder frische Rosen zu treiben, um schöner als jemals zu blühen, denn Gulnaze besuchte wieder täglich ihre Freundin Tamira, und keine der Sclavinnen, außer die vertraute Kimza, durfte dann das Gemach betreten, in welchem die Neuverheiratheten sich befanden. Aber Allah läßt täglich die Sonne aufgehen, und da trifft es sich denn, daß ihr Strahl jedes Geheimniß beleuchtet, sei es auch von siebenfachen Schleieren verhüllt. Sadi, der treuegebene Sklave Halil's, glaubte zu bemerken, daß Gulnaze, ohnedies an Wuth die längste Frau in der ganzen Stadt, noch um ein Bedeutendes größer geworden zu sein schien, seit er sie nicht mehr gesehen. Dies kam ihm sehr seltsam vor, je doch schweig er, um eine Gelegenheit abzuwarten, wo er sich Gewißheit über dieses sonderbare Räthsel würde verschaffen können. Diese Gelegenheit blieb aber nicht lange aus; denn gestern war kaum Gulnaze in Tamira's Haus getreten, als Sadi auf einmaligen Pochen die Thür öffnete und — Gulnaze in ihrer ehemaligen Größe Einlaß begehrte. Es hätte nur bald so viel Scharsinn bedurft, als Sadi wirklich besaß, um einzusehen, welch betrügerisches Spiel hier gespielt wurde, und er eilte sogleich zu seinem Herrn, um ihn von dem Doppelbesuche Gulnazens zu unterrichten. Halil besaß bei dieser entsetzlichen Nachricht gerade noch so viel Mäßigung, um nicht auf der Stelle, trotz der Anwesenheit der Frau Natib's, sich in den Harem zu stürzen und dem Treuler seinen verdienten Lohn zu geben; jedoch ließ die falsche Gulnaze nicht lange auf sich warten, denn sie fand es für gerathen, sich zu entfernen, als kaum die wirkliche das Haus so unerwartet betreten hatte. Mit

gestärktem Dolche stand Halil schon an der Thüre; um jedoch keinen Irrthum zu begreifen, ließ er den freudvollsten Bescheid ungehindert das Haus verlassen und begnügte sich, ihm zu folgen. Lange mochte indess dieser mit dem Räuber hinter sich durch die Straßen geirrt sein, ehe er von Angst getrieben auf einen entlegenen Platz gerieth, wo es zur Entscheidung kommen mußte, denn es war schon spät, als Halil mit jorkommendem Gesichte und vom Blute des Verbrechers gestärktem Dolche zurückkehrte. —

„Nun, weiter, weiter!“ riefen die Frauen, welche mit Leidenschaft an den Lippen Miriam's hingien, während in ihren Zügen sich alle Gefühle malten, die des Verfolgten wie des Verfolgers Brust durchdringt haben mochten.

„Weiter?“ fragte die Erzählerin. „Nun, die falsche Guldane war einer der Feinden, und Tamira wird heute Nacht in Gesellschaft ihrer vertrauten Anna eine Speise der Krebelle, oder sie werden, nachdem man ihnen die Augen ausgestochen, in die Wüste angesetzt. Ich bin mit meiner Erzählung zu Ende!“

„Gottes Fluch auf das Haupt der Törschen, es geschieht ihr ganz recht!“ riefen die meisten Frauen, und nur wenige wagten ein Wort des Mitleides, welches jedoch auch sogleich wieder verkümmerte, um nicht den Verdacht auf sich zu laden, eines ähnlichen Trevels fähig zu sein. Nadine hatte indessen einige Fassung zu erringen gesucht, und es war ihr insofern gelungen, um an den allgem. meinen Aussehen der Verwunderung Antheil nehmen zu können, damit ihr alleiniges Schweigen nicht die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich ziehe; als aber eine der Frauen die Zeige stellte, was nun wohl aus dem andern Feinden werden möge, und Miriam hierauf entgegnete: daß er bereits schon verschwunden sei, ohne das ich Mensch wisse, was aus ihm geworden, da verlor ihre Seele die Kraft, sich länger zu beherrschen, und mit einem Schrei des Schmerzes sank sie in die Arme ihrer treuen Skavin zurück. Von Schreden und Rengierde getrieben, umringten die Frauen die immer mehr Erschreckene, sie mit Beugen des stärkenden, welche gewiß die Entdeckung ihres Geheimnisses zur Folge gehabt hätten, wenn nicht Nadine schnell ein Mittel gewandt, die jährlinglich Theilnehmenden zu täuschen, indem sie sich ihre Oberstin in Tüfen warf und mit lauten Wehklagen ihre Hand verhängte, welche, von einem bösen Geschick verzerrend, heute schon zum zweiten Male die Derrin mit der Nadel so schwer verletzte, daß sie nur durch diese außerordentliche Desengung auf Werkzeugen zu hoffen moge. Diese List gelang vollkommen, denn während einige

Frauen Ermahnungen an ihre Skavinnen richteten, bei Abklingen der Erzählungen und Mithreden nicht immer wie die ungeschickte Nadine die Bedienung der Oberstin zu vernachlässigen, hatte Nadine Zeit, sich zu sammeln, um in den Plan ihrer treuen Dienstin einzugehen; nur Miriam, welche schon selbst zu erst auf ähnlichen Pfaden gewandelt, um nicht alle verbotenen Auswege der weiblichen List zu kennen, ließ sich nicht täuschen, jedoch schwieg sie, den Vortheil wie die Gefahr: Mitwissersin eines solchen Geheimnisses zu sein, in Gedanken abwägend, und beschloß, auf jeden Fall alles anzuhängen, um sich vollkommen Klarheit in dieser Sache zu verschaffen, wozu sie leicht sich Rügen ziehen ließe. (D. T. f.)

Correspondenz.

Aus Paris, den 1. October.

[Comptone, Deben-Thoor, Karl und George, &c.]

Meine Reise vom rheinischen Baden war englisch kurz und langweilig. Ich fuhr mit dem Straßburger Courier in Gesellschaft eines einzigen Passagiers — die Maille poste hat nur zwei Plätze vacant —, als unterwegs wie ein Vogel im Käfig, desto wie im Flügel die Weisheit der Champagne und überrascht das neue Derrin-Kabinett, welches jetzt zu Comptone prächtige Terrassen verleiht, mit einem so completen und competenten Donnerwetter, als jemals eines seit der Revolution am pariser Himmel war. Das ganze Departement der Seine schien in Feuer zu stehen, das Bois de Vincennes zu kommen, die Marne glühend Silber zu strömen.

Kaum war ich in meiner stillen kunstverständigen Rue Lepelletier angekommen, so empfing ich scheinungsamig Unglück, die das Wetter angerichtet. Das geringste Mistral war, daß eine Dame des Comptoirs in einem Café der Elie durch den Blitz ihre Pantoffeln eingeäschert hatte, und dabei am ganzen Leibe unverleibt geblieben war.

In Comptone soll seit dem verhängnisvollen Tage des Hornes Cones eine noch größere Verwirrung wie während in Agamemnon's Lager herrschen. Die fünfundsiebzigtausend Soldaten, die in der Oxydne campiren, haben sich wieder hindurch im Schwimmen geübt, was sehr verdächtig ist und Unruhen thut, und die gesammte trübselige Welt genötigt, wie an der viergrünen Kapod, mit sammt allen Büschen und Ästern gerade am anstehenden Generalstab und Schlachtfeld Silenium zu halten, ein schreckliches höchst trauriges Ereignis in den Annalen der Mannövergeschichte, die ihren Duvendies sucht.

Da ich gerade nicht Ursache habe, dem Soldatenpiels das Wort zu reden, so will ich dann nicht, wenn man will bemerkt, daß die mährler und sissabener Corporale große Helden und Arbeitbringer seien, so war's mit diesen Morgen ein angenehmer Seitenblick in diversen Journalen Sotoren und Treuheiten über das künftige Vergangen, am allen französischen Tagelöhner der trübselige Streich zu lesen. Ich machte in Gedanken die Klitz dahin, betrachtete das monströse Feld der Reichth, das hunderttausend Franken kostete, und wie ein Wachsfigurenspiel der Champagne elysen mit Generalitäten verziert ist, sah den Kronprinzen Orangen und Pfeffer schlucken — er erlegt deren erst in einer Stunde dreißig Stück — und carollte dann mit Hülfe eines Lieberwagens oder Jeugens in das demnachbare Schicksal Ham, worin sich die Herren Pellagor, Veronnet und Ebendauze diestren. Es ist ein kleiner Unterschied zwischen diesen beiden Fußstern.

In Paris selbst scheint augenblicklich, wahrscheinlich mit dem Herbstfroste, kaltes Fieber zu circuliren. Die spanischen Desamulados haben den beifigen Jakobinern Reiz und Furcht eingebläht. Inzwischen entwickeln sie auch die alte Schwärze, und klagen die Leute, die regieren, alles dessen an, was eines guten Liberalen unwürdig ist, und wezu ohne Zweifel auch das Schlingen und Köpfen gehört. Jeder Ehrgeizwurm glaubt, daß im Königreich, das einen Welttheil ausgebreitet, noch so vielen Kriegen und Leiden noch Maraschis vorhanden, um einen Thron zu bauen, und es gibt ganz gläubige Desquairs, die nichts von den Millionen wissen wollen, welche die demokratische, zukünftige patriotische und wohlthätige Regierung gewaltthätiger Weise einzwängen will. Die Nationen sind zu unsicher, um Wohlthätigkeit über sie zu verhängen — sie sind zu groß, um sie vor ein Criminalgericht zu stellen und nach den Gesetzen aller Hochverräther zu verurtheilen, wenn sie conspiriren.

Ich muß aber die Journale Lügen strafend, die da sagten, die Polizei habe hier seit den letzten Meutereien an der Maréchal Schwärze auch die Dächer geschickt, ebenfalls keine verschärft, wie die Zahl der Mordthaten übersteigt nicht die von vierzehnhundert, wie viel es ihrer seit Jahren waren, ein paar Tausend Ausländer nicht mitgerechnet, die ad exemplum Erschießung in der Schweiz die Dummheit zu dummen Thieren reihen, um heraus das Pöbel zu haben, der Regierung ein Completz zu entziehen. Die demoralische Polizei ist äußerlich liebenswürdig und gesällig, sie hat mit zum ersten Male in meinem Leben seinen Poß oberhalb, mir auf der Ehrengasse zwei Kronen geschenkt, die man in der Regel an den Maire oder Präfect für ein Sicherheitspapier de l'interieur zu entrichten hat.

Endlich haben wir es offenbar der Polizei zu verdanken, daß das schöne Odéon-Theater den Studenten und Exilisten wieder geöffnet wurde, und daß darin von unglücklichen Plagiaten geschungen, geschildert und getrunken wird, wie in einem deutschen Theater. Sobald ich hier habe, bleibe ich mich, für dieses Institut der öffentlichen Sicherheit in der Person des Directors meinen Tribut zu bezahlen. Ich habe vor allen Dingen der Eröffnung der italienischen Oper, einem Donau zwischen in der Akademie und vielen andern Dingen in einem Theater meiner Nachbarschaft beizuwohnen. Die Opéra comique ist auch noch am Leben und das Theater das einen Staatsstreich ausgeführt und in seiner Ketten den Tempel Calomnie mit dem alten Jerusalem archäologisch-pietistisch aufgebaut, worüber jetzt schon die ersten Journalisten in Erbsen gerathen. Mehrere andere kleine große Wunderwerke. Wo sie fehlen, strebe ich über den Mangel und fange ein Lied von Armut und Verkauf, zu welchem mir in Frankreich die Mule am besten behilflich ist.

Ich werde auch ich Ihnen gleich auf der Stelle schreiben, daß der selige deutsche Fürst von Sand hier einen Panegyristen in zwei Händchen gefaßt hat, der allen Ansehen auf Reichthümern und republikanische Studentenvertrieben hat. Herr Wilhelm Diet, ein Novellist der neuen Schule, war so eben so gut, die famöle patriotische Nothgeschichte des Dichters Regener von Mannheim in gute französische Prosa zu setzen und auf sehr bunten Seiten das grüneleise Document zu stellen und die Nützlichkeit und Schönheit seiner That zu beweißen.

Ich weiß nicht, ob Herr Diet ein Republikaner haben oder nichten Zins ist, auch habe ich sein Buch nur so durchblättert, um zu sehen, welche Sprache die Menschen darin zu führen, dennoch glaube ich, dieselbe neue Lust der Noth ist eher als andere dem Würgengel der Monarchischen Kritik

empfehlen zu müssen. Es ist mehr als schlimm, es ist dumm, durch die Literatur den Menschen einen Thron zu bauen, die, weil sie den Despotismus zerstören wollen, zu dem größten Verbrechen desselben, dem Mord, ihre Aschichte nehmen. Die kann es einem vernünftigen Manne einfallen, fanatische Schwärmer zu ehren, zu belohnen, belohnen, einzuwickeln sie, wenn es möglich ist, allein dabei läßt er es bewenden. Uebrigens, was würde es uns helfen, wenn wir alle Individuen umbrächten, die unserer Meinung nach Regener's noch sehr dubioses Mitter treiben, was würde es fremden, wenn man alle Spione und Agents provocateurs aufknüpfte? Diese und ähnliche Subjecte sind gerade nöthig, um gewisse erlauchte Augen von den Schattigkeiten der Macht über zu überzeugen.

Die hiesigen Romaniker sind mit dem Werk Diet's überhäuft worden. Sie verwirklichten den Titel Karl Sand mit Georges Sand, dem Auterhermaphroditen, der dreizehn eine Bibliothek von Novellen expedirt. Ich fragte diesen Sommer in Baden einen Herrn, ob er nicht eine täglich courte ferende Dame mit Schnurband und Fürtendieslen kenne, die am Arme eines gleichen männlichen Genies einklemmte, und so wurde mir geantwortet: „Monsieur, cette dame est Georges Sand, et une déesse de son mari et va lui faire un procès de divorce.“ Dieser Schwärzungsproceß ist wirklich angegangen und das Publicum wird wohl ehestens das Vergnügen haben, darin plaudern zu helfen. Herr Diet's Wirthe, der Gewahl der männlichen Dame, daß dadurch nicht das eine Hälfte im Hause, sondern auch Swartz aus einem tüchtigen Colloborator in Kiteria verlieren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Ritter v. Fredeh.]

Von dem österreichischen Gesandten in Wien, dem Oberlieutenant Fredeh von Wien, erschienen in Stuttgart nachstehend: „Denkwürdigkeiten aus dem Dienst“, in drei kleinen Octavbänden. Die correspond allgemeine Eintheilung stellt einige Proben davon mit.

[Herr. Mathias.]

Alle Wahrscheinlichkeit noch ist der schnell Uebergang von allerpolitischer zu homeopatischer Cur, wie englische Blätter wenigstens verkünden, der Grund ihres schnellen Zuges. Die schnelle Reise und die Anstrengung beim Musikstücke zu Manchester hatten ein rapides Herrenhüter zur Folge, zu dem ihr sanguinischer Temperament prädisponierte. Früher an allerpolitischer Cur gewohnt, wurde sie einem aus London bezugskräftigen Homeopaten übergeben, der wiederum zu langsam eintrifft, wie englische Blätter vermuten.

[Das Glück der Ehe.]

Der Dichter Regener hatte ein rechtliches Wort unter dem Titel: Le mariage des hommes geschrieben und wollte es seinem Freunde Rigée vorstellen. Kaum war er bis zu dem Werk gekommen: „Wie soll ich das Glück des Ehemanns beschreiben?“ als seine Frau ihn anrief. Er antwortete: Sogleich! und begann wieder. Sie aber bestand etwas lebhaft darauf, er solle kommen. Demnach fuhr er fort: „Wie soll ich das Glück des Ehemanns beschreiben?“ Sie wurde nun doch und rief ihn im gehenden Tone, worauf er zornig antwortete: „Nau, Du bist meine einzige Qual.“ Nun wollte er wieder von dem Glück des Ehemanns anfangen, Rigée aber sprach in lautes Lachen aus und Regener war vernünftig genug, um mitzulachen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags

205.

den 18. October 1836.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne.

Verleger: Leopold Hof.

Tied's Wunderlichkeiten.

Auf Tied's „Eigensinn und Laune," welche die vorjährige Urania brachte, folgen nun „Wunderlichkeiten." Die Herrschaft der Willen, der Terziorismus der Wunder, die Alkonosts grimmigster Romantik, in die sich die Rufe des alten Phantasus verlehrt hat, ist noch immer nicht zu Ende. Möchte nur sein Schwanenlied vom alten Zauber der echten Romantik vereint noch erdnen und sein Vogel Phantasia sich schließlich dem Moorgrunde verbeddeter Canonen entwenden, um mit letzter Kraft ein junges Morgenroth noch einmal mit altem Jünglingsblut zu begrünen! Ein Haufe seltsamer Situationen, ein Gewebe von anglantlicher moralischer Verklümmung, ein Netz von Risiken, das sich über eine Menge leicht hingeworfener Gestalten zusammenzieht, alles in der klar durchschimmernden Absicht ineinandergefügt, in der Natur „Wunderlichkeiten" diverse Beiträge und Specialia zu liefern, kann nicht fälschlich für eine Novelle gelten. — In den Wundern der Natur: und Gemüths: welt hat Tied's Rufe ihren tiefen Schoof. Aus ihm piegen jene seltenen Gestalten voll hellglänzendem Witz und dunkelrother Romantik hervor, die uns entzücken und dem überauschten Auge bisher ungekannte Schätze der Geisteswelt offenbaren. Die geheimnis Welterwart menschlicher Leidenschaften that sich vor uns auf, und was an geheimnißvollem Tiefinn, süßem Nervenreiz und leisen Dergensschlägen irgend eine Poesie in ihrer Gewalt gehabt, wurde laut in

Tied's künstlerisch feingewebten Novellen. Nun aber ist längst, was wunderbar erscheint, zur Wunderlichkeit geworden, die Phantasie in frivolsten Aberris verlehrt, und die Klingheit des Verstandes, die um alles dies weiß, sitzt als Grimasse über dieser seltsam verkehrten Welt und meint, man müsse mit lächeln über so viel vermeintliche Ironie, die gegen sich selbst perlide ist. Es war längst ein Lieblings: thema Tied's, eine Welt voller Verbeirheiten zu belächeln; aber zum Aristophanes schloß ihm die dreiste Geisel, zum Chalkpeare, so sehr auch dessen Lustspiele voll kindlich übermüthiger Parodie ihm bei dem Entwurfe seiner Novellen vorschwebten, die gesunde Heiterkeit des Geistes. Seine Skepsis ist nicht der Chalkpeare'sche Uebermuth, nicht Sterne's humoristische Gemüthslosigkeit, es ist ein überwachtes Bewußtsein, das in seine tränkliche Nervenabspannung eigensinnig verliebt ist und es verschmäht, sich in Unschuld zu baden. Jedes Lächeln der Grazie wird eine Verzerrung der Maske, jedes Abenteuer, das die Erfindung eingibt, eine lächerliche Fatalität. — Die Novelle in der Urania ist abermals ein solches Gewebe von erbeuchelten Risiken aus der modernen bürgerlichen Welt. Wir sehen ein gutmüthiges Frauenzimmer, das von der Manie desessen ist, alte Gemälde anzukaufen. Sie hat den wohnsinnigen Instinct, der sie immer sicher dahin treibt, wo aus altem Irdbel ein Fund solcher Art sich herauswittern läßt. Aber Welt verborgen kauft sie auf diese Weise vermeintliche Schätze aneinander. Die Frau ist sonst klug

und besonnen; sie hat einen Sohn, der onwärts sein Glück macht, indem ein vornehmer Herr ihn auf Reisen mitnimmt. Der vornehme Herr steigt von Stufe zu Stufe, weist mit Tausenden um sich und ist im Begriff, als Gesandtschafts-Kaiser Joseph's nach Lissabon zu reisen. Den jungen Theologen macht er zum Secrétaire, und der gute Martin, von alle dem, was ihm wie ein Wunder schnellen Glückes entgegenkommt, ebullirt, schreibt Jubelbriefe an die erkrankte und besorgliche Mutter. Sein Protecteur ergibt sich aber bald als ein ordinaier Abenteuerer; er lebt von den Brillanten, die er aus dem Hause seiner jüdischen Verwandtschaft, der er unendbätig angehört, mit Hilfe einer Complice stahl. Diese Complice ist Dienerin und Freundin der Dame des Hauses; sie ist ein Engel von Anmuth, und mit jenem rührenden Zauber ausgestattet, der ein Erbtheil der antedruckten Unschuld in vornehmen Häusern zu sein pflegt. Die Fürstin ist ihr instinctig angethan und protegirt sie gegen die Kumpfang ihrer Verwandten, die die Scheidewand der Stände anstrebt zu erhalten bemüht sind. Und diese Marie mußte stehlen helfen! Sie liebt jenen Abenteuerer und er besetzt sie, als sich in der Familie ein Argwohn gegen sie regt. Die Virtuosität, mit welcher Tied solche moralische Abnormitäten in das Bereich der Wanderwelt des Gemüthes herüberziehen versteht, kann in Bewunderung versetzen, man kann staunen über die poetische Gewandtheit, mit welcher der ordinairsten Mißfere noch ein psychologischer Reiz abgewonnen wird, und die diplomatische Pffigkeit, die hier mitten in der Welt der feinsten Cultur derlei Absonderlichkeiten von schlechten Streichen caschirt und motivirt, erscheint in einer Vollendung, die in der That jesuitisch genannt werden könnte. Tied ist ein Jesuit in der Romantik. Aber seine romantische Poesie ist zu einer Kumpellammer von Gaunerstreichen aus der vornehmen Welt geworden. In der ganzen Novelle ist keine einzige klar und ruhig ausgearbeitete Scene, wo der Stoff an sich oder die Situation eine genügende Entschädigung böte für die abgefeimte Idee, aus der das ganze Product entspringt. Hil Blas, Guyman Alfarache und Emollet's Count Rathorn sind harmlose Geburten gegen die raffinierten Novellen Tied's, wo sich das Leben in eitel Willkür auflöst. Tied's Werke sind die Producte der Naivetät; in Tied sibt aber immer das Bewußtsein mit anmaßendem Lächeln über die verworrenen Welt. Griffe er zu großen Stoffen, so würde sich seine Muse aufrichten; in solchem Sumpfe moderner Wissen verschlammte sie durch und durch.

Träume des Orients.

Von Amalie Kresst.

(Fortsetzung.)

Die Sonne war längst untergegangen und aus des Himmels tiefem Blau traten schon die größten Sternbilder glänzend hervor, während die kleineren nur noch in unbestimmten Gefalten schimmerten, als Nadine, von ihrer treuen Skavin gefolgt, durch die dunklen, duftigen Laubgänge ihres Gartens schritt, denn Lamed, ihren Gatten, hielt eine Reise entfernt, wodurch ihr größter Freiheit zu Theil ward, da Hassan, der Kuchner im Hause, durch die hohen Mauern, welche das ganze Eigenthum umgaben, sich hinlänglich gesichert glaubte, um aller Verantwortlichkeit überhoben zu sein, und daher, unbedrückt um der Frauen Treiden, sich seiner geliebten Ruhe überließ. Aber die Liebe findet über Jelfem und Meere den Weg, die höchste Mauer ist für sie kein Hinderniß; das wissen jedoch zum Glück nur die Eingeweihten, sonst wäre es keine Möglichkeit, die Thüre der schlauen Wächter zu täuschen. Auch Nadine geböte im Bunde der Liebe seit wenig Wochen an den Wissenden, und sie hatte oft Ursache, die Kurzsichtigkeit Hassan's, welcher einige Ellen Mauer für endloser als die ungemessendste Leidenschaft hielt, zu preisen.

Doch heute war schwerer Kummer in ihr Herz gezogen, jedes andere Gefühl daraus verbannt, und Angst und mattervolle Ungewißheit breiteten über dunklen Fittige lassend über ihrem Haupte aus, und das sonst so heiter glänzende Auge durch einen Thränenfilm verdußert, senkte sich trostlos zu Boden, während Nadine alle Beredsamkeit aufbot, die geliebte Geliebte zu zerstreuen und mit Tränen der Hoffnung zu besetzen.

„Wenn Du wirklich glaubst,“ nahm nach langem Schweigen Nadine das Wort, „daß Halil's Nothe nicht auch ihn getroffen, wenn er noch lebt, warum kommt er nicht, warum eilt er nicht zu mir, um mich aus dieser störenden Ungewißheit zu reizen?“

„Bedenke,“ entgegnete Nadine, „wie gefahrvoll in diesem Augenblick jeder Schritt für ihn werden muß, und daß es höchst anstößig wäre, wollte er sich so muthwillig dem Delsche Halil's preis geben.“

„Und meine Angst, meine Schmerzen rechnest Du für nichts?“ rief Nadine mit leidenschaftlicher Aufwallung, „armfelige Rücksichten! Treulich, man sagt: die Branten liebten nicht mit jener tiefempfundnen Gluth wie wir; sie mögen ihr Gefühl nach ihrem Vortheil ab, und Karlos wird nicht besser sein als seine Bräuer! Nur die Gefahr ersezt

weil nicht die thurmgeraden Bände seiner Pöten. Dieses Lustspiel war das Beste von acht, die ich an zwei Abenden gesehen habe; man konnte wenigstens gemüthlich lachen dabei.

Da schickte diesen Brief mit der Trauerpost, die mir der Jüner vorangestellt sein wird: die Malibran ist todt, sie starb am 24. im goldenen England an den Folgen der Keimeitskrankheit, die ihr ganz unvernünftiger Weise zur Noth thut. Mit diesem gefährlichen und vielartig funktionslosen Weibe ging der W. die größte Schauspielerin und Sängerin verloren. Sie wird nicht wieder ersetzt werden in diesem Jahrhundert, sie hat nie ihres Gleichen gehabt.

Den 9. October.

[Charles d'Este, von 30 aus de la vie d'un souverain.]

Ein Fürst, der in einer bewegten Zeit lebte, selbst darin eine tragische Rolle spielte und Biograph und Historiker wird, kann, ohne alle Rücksicht auf sein Autocriten, ein interessantes Buch schreiben. Dieses hat der Herzog Karl von Braunschweig gethan, von dem unter der Firma der Anonymität so eben in Paris zwei Bände Memoiren unter dem Titel „Charles d'Este“ angehängt wurden.

Der Herzog war vor, während und nach der Julirevolution auf Reisen in den weissen Ländern Europas, er fand in dieser Verbindung mit den ersten Cabineten, war der Gegenstand unablässiger Intriguen und diplomatischer Debatten, ein junger Lehmann und Ambienoble, der Londons und Paris, Wiens und Berlins Politik den Hof machte, der endlich das Opfer seines Reichthums und der Provocation böser Körper wurde. Was dürfte es nicht gönnen, von ihm sich, ehegleich auf seine Art und seinen Ansichten gemäß, ein Gedächtnis der neuesten Zeit entwerfen zu lassen? Das Werk ist nicht das erste, welches über und durch den Fürsten ins Publicum kam, es dünkt mir aber wegen der Form, des Stils und der gründlichen und systematischen Referirung der Thaten, die mitunter in ein romantisches Gewand mit Aufnahme der gewöhnlichen Reisenden occupirten Weltbühne eingeschleift wurden, das wichtigste und bessere.

Es kommt mir nicht zu, zu untersuchen, zu betiteln, was Mährs und Irriges in den diplomatischen Relationen einzelner Kapitel enthalten ist, noch in wie fern der seines Theoms Berouhte Rechte hat, sich über verwandte Könige und Fürsten zu beklagen und mit beleidigenden Worten, Aufschlüssen und Aitenstücken zu verfolgen. Dem Publicum und der Hofwelt Europas könnten ohnehin die Jugendverhältnisse des erlauchten Kabinets, seines britischen Vorwands, die Intervention der Cabinette Wiens und Berlins, und endlich des braunschweigischen Kronwechsels keine großen Neugierigkeiten sein, weil das Eine die Dossassen mitleidet und die Andern die Aden derselben in den Händen batte.

In der quasi Lebensentwerfung des Herzogs Karl sind die Momente die literarischschönsten, welche er in Gesellschaft bisheriger merkwürdiger Männer oder in gesellschaftlichen und zufälligen Gefahren brachte. Der eiserne diplomatische Tact, die persönliche Gutmüthigkeit, Ausrüstungslosigkeit und Auklärtheit des Fürsten Ritterschil, die heterogene Zelle Georg's IV., die Position Karl's X. vor den Orennanen, die wahrhaftige Lage des verstorbenen Herzogs von Reichstadt, und endlich die Delatorercharaktere pariser Individuen, die seit einem Decennium bei Fürsten und Völkern die gefährlichsten Zwischenträger, Orenbläser und Feuerhocker abgeben, sind auf mehr denn hundert Seiten mit Umsicht und Sachkenntnis, wenn auch öfter partiell und egoistisch, geschildert. Ein Staatsmann, ein Souverain gehörte dazu, um

dem Bilde seinen Platz in der Galerie der europäischen Cabinette anzuweisen, wie andern Fürstlichen alle, wir würden für den Jervel, den Schlier gestulst zu haben, verehmt und, was schlimmer wäre, der Lüge gezeigt worden sein.

So wie hier die Thaten dargestellt und mit unablässigen Beweisstücken belegt werden, bläse auch ein von seinen Untertanen geliebter Fürst das Schicksal des Herzogs Karl von Braunschweig erfahren können, selbst wenn die Begebenheiten in Frankreich, die alle Welt anregen, den Impuls nicht zu geben vermöchten.

Die ersten Kapitel der Memoiren behandeln ausführlich die Jugendzeit des Herzogs, der auf Anlaß des Königs von England despotische Hofmeister besaß. Er ist der Meinung, Georg habe mit einem andern noblen Hofe besonders Interesse daran gehabt, ihn in der Minderjährigkeit zu halten und mit seinem Bruder zu entziehen, der bekanntlich in russische Dienste trat und Capitain war, als der Aufstand ihn als Generalleutnant nach Braunschweig rief. Ohne Zweifel sind die Gerüchte von Mordversuchen und Intriguen übertrieben, die bei diesen und anderen Umständen erzählt werden, der Fürst, welcher die Ehrenblüthe, Spione und Provocatoren je gut zu würdigen und zu bemerken wußt, hat bei dieser Person vergessen, daß er zuerst der Gegenstand ihrer Machinationen sein konnte.

(Der Fortschritt folgt.)

Notiz.

[Die Relationen zu Dobbran.]

Die Relationen in dem ehemaligen medienburgischen Kloster Dobbran haben in älteren Zeiten einen außerordentlichen Ruf erlangt und gehören in der That zu dem Selbstfassen, was die Phantasie hat erdenken können. Es wurden daseibst unter andern gesagt:

Etwas Nachs von dem Spinroden der Jungfrau Maria. Ein Bündel Heu, welches die drei Weisen aus dem Morgenlande von ihrem Blutstrahl zurückgelaufen.

Ein Bogen vom Heil des armen Judas.

Ein Stück von dem Kopfe des Jüdischen, der den Tobias verschlingen wollte.

Ein Stück von der Serviette des Volutignus zu Cans in Salido.

Einige Knochen von Adam's Großmutter. Doch soll dieser Adam nicht der erste Mensch, sondern ein Witz zu Dobbran gewesen sein.

Ein Stück von dem Mantel Joseph's, welches Potiphar's Weib ihm abgerissen.

Ein Stück von der Schürze des Schlichters, welcher bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes das Kalb schlachtete.

Die Häute von dem Kopfe des ungläubigen Thomas.

Ein Stück von dem terrassenigen Fußboden des Arelis Petrus.

Ein Stk von dem Baum, an welchem Abulen hängen

Witz u. m. a.

Wie es mit diesen Relationen jetzt steht, ist uns gänzlich unbekannt. Wir entnehmen unsere Notiz lediglich aus P. v. Köper's Beschreibung und Anekdoten von Dobbran u. s. f. (Neustadt 1797) Seite 169 ff., welcher bereits bemerkt, daß einige derselben nicht mehr vorhanden seien. Ueberhaupt haben die dobbranischen Relationen wunderliche Schicksale erfahren, 1534 wurden einige derselben nach Spanien gebracht, 1563 die übrigen vergraben, 1580 andere auf Befehl des Herzogs Ulrich als unecht verbrannt, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges schienen gar keine mehr vorhanden gewesen zu sein, doch hat man später dafür ersetzt, neue herbeizuschaffen. X.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ————— 206. ————— den 20. October 1836.

Redacteur: Dr. A. O. Kühne.

Verleger: Leopold Bog

Träume des Orients.

Von Amalie Kossft.

(Fortsetzung.)

Mit einem lauten Ausruf des Entsetzens sprang Nadine nach einem dichten Nesselgebüsch, aus welchem sie eine Streitmacht hervorführte, und diese mit starker Eile und mit Nadines Hilfe hinabließ, worauf nach wenigen Sekunden die Gestalt eines schönen Mannes mit glänzend schwarzen Haaren und großen dunkelbrennenden Augen, halb türkisch, halb phantastisch gekleidet, sichtbar wurde. Mit Bewunderung und Grazie schwang er sich von den letzten Sprossen der Leiter über die Mauer, wo Nadine in sprachlosem Entzücken ihn empfing.

„Nur wenig Augenblicke sind mir gegönnt,“ nahm er nach kurzer Umarmung das Wort, „morgen Nacht wird ein Schiff die Anker lichten, um weit mich von dieser Küste wegzuführen; hebe Dein Entschluß: mir zu folgen, noch fest, und hebe Dein Herz nicht bei dem Gedanken an die Gefahr, welche uns droben künnte.“ —

„Karlos!“ flüsterte Nadine in halbtönenvollem Tone, „weßhalb dieser Zweifel? kann meine Entfernung größere Gefahr mir bringen, als bei jeder nächsten Zukunft mit dir?“

„Nun so höre!“ sagte Karlos, „Du wirst ohne Zweifel wissen, in welchen verdrießlichen Handel mein Freund Oliveira sich mit Zamillo, Halil's Gattin, eingelassen hatte?“

„Sie liebten sich wie wir!“ hauchte Nadine.
„Der beleidigte Gatte,“ fuhr Karlos, „ohne auf die Unterbrechung zu hören, fort, „richtete sich durch mehrere Dochtische, welche meinem Freunde unsichtbar den Tod würden zugehen haben, wenn nicht ein Taschentuch mit dem Bildniß seiner Mutter, das er stets bei sich trägt, die Kraft des Strokes abgewendet hätte. Jedoch blieb er für tot auf dem Plage liegen, wo mit andbrechender Nacht erst ein Jader, der die Leiche entkleiden wollte, noch Leben in ihm fand und ihn in sein Haus nahm. Sobald er die Augen aufschlug, ließ er mich von seinem Unglück unterrichten, da gewiß Halil's Rache sich auch auf mich ausgebeutet haben würde, und reiche Goldspenden vermochten den Jaden, uns Beide zu verzeihen, bis ein Schiff uns aufnehmen könnte. Das Glück war uns günstig, denn morgen schon verläßt ein christlicher Kaufmann den Hafen, um uns in die Heimath zu bringen. Obwohl Oliveira von dem Bruder anferser Wirthes verbunden wurde und dieser erklärte: die Verletzung habe nur das Fleisch getroffen, so daß eine baldige Heilung mit Gewißheit zu hoffen sei, so bemerke ich dennoch große Unruhe an ihm, welche ein bestiges Fieber zur Folge hatte, wo er mir endlich auf mein Befragen gestand, daß Zamillo's Schicksal peinlich an seinem Herzen nage, und daß er sein ganzes Vermögen für ihre Rettung hingeben würde. Ich sah ein, wie nachtheilig diese Sorge auf seine Gesundheit wirken mußte, wodurch vielleicht unsere Abreise verzögert werden konnte, und versprach, ihm die Geliebte zu

retten, ohne ein Mittel zu wissen, mein Versprechen in Ausföhrung zu bringen. Meinem Geschick vertrauend, schlich ich mit anbrechendem Morgen als Jude verkleidet um Tamira's Haus, da es mir vor allem nöthig schien, zu erfahren, auf welche Art sie ihre Strafe erleiden sollte, und mischte mich unter die Sklaven, welche Wasser holten, die Pferde und Kameele zu tränken. Lange wollte mein Wunsch nicht in Erfüllung gehen, und ich war schon im Begriff, mich vom Brunnem zu entfernen, um nicht länger der Gefahr, erkannt werden zu können, ausgesetzt zu sein, als ein christlicher Diener mit einem Krüge kam, um ebenfalls Wasser zu schöpfen. In Salil's Sklaven erwachte bei seinem Anblicke der Zorn, sie überhäufte den Hinzugetretenen mit Schmäheben; der gestrige Vorfall kam dadurch unter den Uebigen zur Sprache, wo ich denn erfuhr, was ich wissen wollte, und worauf ich mich scheinbar ganz theilnahmlos entfernte, indem ich an einen andern Brunnem zu gehen vorgab, da ich nicht länger warten könne, bis die Reihe mich treffe. Ras langem Umwegen degab ich mich nun zu einem christlichen Priester, machte ihn zum Vertrauen des Geheimnisses, und bat ihn unter reichen Spenden von Gold und dem Versprechen: die gerettete Tamira durch die Taufe dem Schopfe der Kirche zu überreichen, um seinen Beistand bei diesem gefährlichen Unternehmen. Lange wollte er nicht einwilligen; allein meine Beredsamkeit errang endlich doch den Sieg über seine Zweifel, und wir beschloffen sodann: uns heute Nacht mit unsern Dienern längs dem Ufer im Gebüsche zu verbergen; wer nun gerade dem Unglücksorte am nächsten sich befinde, sollte ohne Zaudern gleich nach Salil's Entfernung sich in den Fluß stürzen, um die dem Tode Geweihten zu retten. Der Zufall wollte, daß ich der Ketter wurde, denn vor einer Stunde habe ich Tamira aus dem Wasser gezogen, und sie befindet sich, nachdem sie kaum zum neuen Leben erwachte, schon auf dem Wege nach dem Hafen, um auf das Schiff gebracht zu werden, da es mir zu gewagt schien, sie in der Stadt zu verbergen."

"Du hast also Tamira gesehen, nicht wahr sie ist schon?" fragte Nadine, in Nachdenken versinkend.

"Wunderliches Kind!" entgegnete Karlos lächelnd, "wenn ich Deines Glaubens wäre, müßtest Du es Dir ja gefallen lassen, wenn ich außer Dir noch drei Frauen nähme, was weit äger ist, als die Geliebte des Freundes aus dem Wasser zu ziehen."

"Rein!" sagte Nadine, "nur mit meiner Zustimmung

würdest Du noch mehrere Frauen nehmen dürfen, und ich würde es nimmermehr erlauben."

"Aber doch ein paar Sklavinnen, nicht wahr?" fuhr Karlos fort; plötzlich ernsther werdend sprach er: "Laß uns jetzt nicht mit nutzlosen Reden die Zeit verlieren! Der Tag hängt schon zu grauen an, ich muß gehen, soll unsere Zusammenkunft nicht verrathen werden."

"Du willst schon fort?" seufzte Nadine, "ich hatte Dir noch so viel zu sagen."

"Morgen um Mitternacht halte Dich bereit!" entgegnete Karlos, "ich werde Dir Knabenkleider mitbringen; die aufstehende Sonne wird uns dann auf dem Rücken des Meeres finken, das uns in mein Vaterland trägt, wo ein Leben voll Wonne der Liebe Dich erwartet." — Vorsichtig spähte er erst nach allen Seiten, doch als kein Laut die Stille der Nacht bewegte, schloß er die Geliebte noch einmal an die Brust, schwang dann sich über die Mauer und entschwand bald aus Nadine's Blicken, die ebenfalls trise mit Nadine in das Haus zurückschlich.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Nabala, Lamed's Schwester, auf weichen Polstern ruhend, ihr Frühstück einnahm. Sie war die Witwe eines reichen Kaufmanns und schien, obwohl noch jung und hübsch, keine Lust zu haben, sich abermals in das Joch der Ehe zu beugen, welches der verstorbene Gatte ihr ziemlich schwer gemacht und für das ganze Leben verleiht hatte, denn drei Sommer waren schon über sein Grabmal hingezogen, und noch hatte sie mit keinem Worte gegen ihre Verwandten den Wunsch, sich wieder zu vermählen, erwähnt. Dagegen umgab sie sich mit allem, was nur das Leben angenehm machen konnte, und ihr schönes Landhaus — obndies mit den hübschesten Sklavinnen geziert — war stets der Sammelplatz der auferlesenen Almosen und Tänzerinnen, welche im ganzen Umkreise sich befanden. Auch heute saß sie, eben in Gedanken beschäftigt, die Freude der Unterhaltung für alle Tage der Woche zu bestimmen, als ihre Lieblingsflavin in das Gemach trat und meldete, "daß Miriam um Einlaß bitte."

"Sie weiß gewiß wieder ein neues Märchen," sagte Nabala, der Sklavin ihre Pfeife reichend, "welches ich erst deapahlen soll, ehe sie es im Bade zum allgemeinen Vergnügen gibt. Nun sie mag kommen, es handelt sich ja doch nur um eine Hand voll Medinen."

Ehrfurchtsvoll betrat Miriam das prachtvoll gezeierte Zimmer, und wusch sich nach wenigen Schritten auf den Teppich

sich nieder, die Hand nach dem Reide Nabal's ausstreckend, um den Saum desselben an die Lippen zu drücken.

„Heil Dir, Du leuchtendes Gestirn am saphirblauen Himmelsbogen!“ begann sie endlich mit stierlicher Stimme, „Heil Dir, Du unzugängliche Kiste aus dem Paradiesesgarten! Allah überschütete Dich und Deine Nachkommen mit reichem Segen.“

„Du hast vergessen,“ entgegnete Nabal lächelnd, „daß Allah nie in meiner Ehe seine Nachkommen geschenkt hat, wodurch Dein Wunsch also nur zur Hälfte in Erfüllung gehen kann.“

„Du wirst deren noch erhalten,“ sprach Miriam, wie im prophetischen Tone; „nicht länger mit Dein Herz die Kälte des Eisens bewahren, mit welcher Du die Macht der Liebe zu versportest; einem Manne, stolz und muthig wie der Adler hoch in den Lüften, jählich wie die Tartarus in der Hölle, mit welcher die aufgehende Sonne, wird es gelingen, den Stahl Deines Willens zu erweichen und Dich heimzuführen zu können unter sein Dach, wo die Liebe ihren Thron aufgeschlagen hat.“

Nabal, welche bei den ersten Worten Miriam's erwartungsvoll gelauscht hatte, ließ plötzlich, als wollte sie sich keiner Täuschung hingeben, das Haupt sinken, senkte und sprach, schnell wieder ihre eubische Stellung einnehmend: „Du bist ja gekommen, ein neues Mädchen mit zu erpählen?“

„In meinem Unglück, das in einer bösen Stunde mich geboren werden ließ,“ entgegnete Miriam, „ist es kein Mädchen, das Dich erlösen könnte, sondern Unheil, welches Dir zu verkünden zu meinem größten Schmerze der Himmel mich auserwählt hat. Die ganze Nacht hindurch haben Thränen mein Lager beschattet, und ich verwünschte tausend Mal mein Geschick, das mich jünger, Kummer über Dein Haus zu bringen! Da dachte ich aber Deiner Großmuth, der Geschenke, die schon aus Deiner Hand so reich mich zugeflossen sind, und ich fühlte recht lebhaft, wie Dankbarkeit es von mir erheischt, lieber augenblicklichen Kummer Dir zu bereiten, als länger zu sehen, daß Schmach und Entehrung an Deiner Schwelle sich lagern.“

„Du erschreckst mich,“ rief Nabal bleichend, „was sollst Du gewagt haben?“

„Nabine, die Frau Deines Bruders, hat es gewagt, mit einem ungläubigen Franken sich in ein Verhältniß einzulassen,“ entgegnete Miriam, „Gottes Zorn wird den Stamm Deiner Väter vernichten, wenn nicht schnell dieser giftige Zweig abgetrennt und gänzlich zerstört wird, damit er

nicht, mit dem Unkraut wuchernd, auf der Erde sich fortzupflanzt.“

Nabal stieß einen Wehlaut aus und sank, ihr Antlitz verbüllend, in die Kissen des Divans zurück. Es folgte eine lange Pause, in welcher sie beinahe des Ueberalls des Schreckens zu erliegen schien, während Miriam in ängstlich lauernder Ungewißheit das Resultat ihrer Nachsicht erwartete. Endlich richtete Nabal sich empor; in ihren Zügen malten sich alle Stürme der Leidenschaft, welche je ein weibliches Herz bewegt, und sie rief mit jitternder Stimme: „Welcher, welcher von den beiden Franken hat solchen Trevel gewagt?“ Ihr Bild hafete bei dieser Frage starr auf Miriam's Lippen, als ob der Ausdruck der Beantwortung derselben allein die Größe der Schuld hervorgehe. (D. Z. f.)

Correspondenz.

Nas Paris. (Beschluß.)

[Charles F. R.]

In diesen Reminiscenzen wird die drausichtswichtige Situation, welche in einer bloß äußerlichen Hinsicht, deren Nabal ein von einem fremden Cabinete durch Agenten geleitete Conspiration gewesen. Die Unbegreiflichkeit des souveränen Willens quoad memos, welche unvorstellbarerweise mit geistlicher wird, ändert der Verfasser gar nicht für so wichtig, um sie mit in die Schule zu legen; ja er gesteht ein, daß die von Georg IV. — so mit Recht oder Unbegreiflichkeit — verheißene Constitution von ihm heimlichst verweigert worden, weil sie — bloß die Nobilität begünstigte und nicht das Volk, für welches Unrecht es doch ein sehr nahe liegendes Mittel gab.

Ich lasse die Restaurationswünsche mit ihren Berz und Nachwehen unberücksichtigt, ich spreche nicht von den Parallelen mit Karl dem X. und seinem König gewordenen Generalleutnant des Reichs. Dafür verweise ich doch lieber bei den bereits erwähnten historischen Tactiken und Charakteren der Epoche, die das Gepräge der Eigenthümlichkeit in dem Werke tragen.

Es ist recht unterhaltend und bezeichnend zu lesen, wie sich der Herzog während der verhängnißvollen Julireise in Paris herumtummelte, in den Straßen unter das dampfende Volk geriet, seinen Wagen zu einer Barrikade hergeben mußte, einige Augen in sein Hotel fliehen hörte und endlich, da das Maß der Dinge voll wurde, in der Angst um sein Leben ohne Pöbel und Begleitung, zu Fuß, wie ein armer Privatier, zum Thore hinauszuwanderte, glücklich, dieselbst auf einem Rudel — einer der schlechteren Wagen — Pöbel zu finden und mit einem Ochsenreiter über die Grenze zu gelangen. Es ist noch ausserhalten und bezeichnend, von ihm zu hören, wie er aus einer Revolution in die andere, aus einem Kaiser ins andere kam, von Paris nach Brüssel, von Brüssel nach Brüssel, und wie in dieser letzten Hinfahrt zuletzt das ganze Rinalde gespielt und die Actribe angestrichen wurde. Seine Equipagen und Pferde, das wird nicht gelugnet, lagen ihm dabei über Alles am Herzen.

In allen diesen Berichten fand ich einige interessante Aufschlüsse und Ansichten über die Katastrophe der Revolution, die noch jetzt in Erinnerung erblüht; der erlauchte Verfasser, oder Insipirator des Verfassers hatte das französische Cabinet persönlich konnirt und war bei irgend einer früheren Gelegenheit schon einmal in der Verurteilung gegen Polignac betrogen worden: „prenez garde que votre position ne se trouve

plus engravée que la mienne.“ Damals theilte der Herzog Frankeisch Interrentien in einer Sache angedrungen.

Die Anekdoten des Fürsten über Karls X. Jesuitismus und geschickten aufmunternden Spott des vorigen Jahrhunderts gehören gleichfalls zu denjenigen, die eine noble Schätzung und Einsicht in die Verhältnisse Europas bezeugen. Was er aber deutsch in Paris vor Augen sah, ihm schon in Deutschland sein Gewicht und seine Folgen haben zu können, er rühmte sich mit der Ruhe und Behäbigkeit eines Espritiers darüber.

In einigen Capiteln, die von England handeln, geht der Verfasser mit der Polianterie eines Reisenden in die Verhältnisse und Sonderbarkeiten der Tories ein und schildert einige Hofleute und Neuze, zu denen des Glanzes mehrere jähme Bestien zugezogen wurden. Wellington wird als sein Freund, überdies als ein tüchtiger Diplomat, die Königin als des Königs Souverain und eine Intrigantin aufgeführt. Mehrere Diplomaten werden im Hintergrunde, ohne Farbe und Lebenskraft, mit ihr in der Regel eingezeichnet. Rußland erlebte mit einem Dampfstehe beinahe einen Selbstbruch an die Küste von Calais und ein Paar Matrosen schwammen nach umschlagenem Boot mit dem Heiden des Strands für Geld und gute Worte an den Strand.

Die Mittheilungen über den Sohn Napoleons, welche im XVI. Abschnitt verkommen, sind ganz geeignet, in Frankeisch Auffassen zu machen, so wenig auch von Napoleonismus muß dort die Rede ist. Der Verfasser wachte die Bekanntschaft des Prinzen in Wien etwas leichter als andere Leute, er besorgte ihm in der Schwimmschule und hatte öfter Gelegenheiten sich mit ihm beim Kaiser zu unterhalten, wo beide Herren sich ausnehmend ohne Zeugen haben, dadurch, daß sie zuerst zum Essen kamen. Dem Mikul, scheint es, war der Dritte im Tertiärlub der sein Mißtrauen erregte, er war in jener Zeit an der Wien und wurde das — Herr 1806 Karl Arund.

Eine Anekdote, die bei dieser Gelegenheit erzählt wird, mag ihr ihren Platz finden. Der Herzog sagt, er habe die Gewohnheit gehabt, den Reichthum „der jungen Napoleon“ zu nennen und sich dadurch eines Tages Vernehmlich zugezogen, indem ihm bemerkt wurde, er heiße nicht Napoleon, sondern Franz, und es sei ihm nicht gut, Dinge zu hören, die ihn den unruhigen könnten, ohne ihm zu nützen. Wo der Prinz von diesen Worten Einiges gehört hatte, so fragte er, was sie zu bedeuten hätten, worauf ihm dann erwidert worden: „Die Vater mußte sich eben auf einer wüsten Insel beschließen zur Strafe für das Uebel, welches er angedrungen, und das, was ich sagte, bedeutet, daß es Ihnen eben so ergeben würde, wenn Sie kein gehorsames Kind sind und ihm nachgeben wollen.“

In der letzten Hälfte des Buches begleitet der Prinz den Herzog Karl auf seinen Reisen als Rückführung in England, Frankreich, Spanien, der Schweiz und Italien, wo er denn noch öfter die betrogenen Personen findet, die derselbe früher bereits als Agents provocateurs, Espions und Betrüger bezeichnete. Das Ganze endet mit einem interessanten Briefe des Fürsten über sein diesjähriges afrikanisches Abenteuer mit Alfred Godeau in London, gegen der erlauchte Lustschiffer selbst keine Befürchten und die Geschichte seines Sturzes berichtet. Mit der erste Heft ist zusammenhängende Erzählung in der gewöhnlichen französischen Memoirenform; der zweite wurde angefügt mit den Acten und Beweismitteln, welche derselbe zur Justiz diente. Das Buch ist am 6. October in der pariser Buchhandlung Urban Canel ausgegeben worden.

B. L.

Notizen.

[Verstorbene in Jena.]

Wie sehr das Studium der Philosophie schon in früheren Zeiten auf mancher deutschen Universität vorderricht, das weiß der Umstand, daß auf der Universität Jena zu Ostern 1766 nicht weniger als zehn Professoren und Dozenten Vorlesungen über die Logik anstündigen. Sie waren: Baum, (früher als Orientalist berühmter) Oesch, Hennings, Schötschelmann, Poli, Kiesel (früher als schöner Dichter bekannt genug), Schramm, Eirt, Ulrich und Waldin. Neun wollten über Metaphysik lesen, nämlich alle obigen, außer Schötschelmann. Neun aber Naturrecht, worunter von den schon genannten: Oesch, Hennings, Schramm, Eirt, Ulrich und Waldin und außerdem noch Rave, Salzmann und Schiedewantel. Alle 13 Philosophen, wovon noch zwei, Oesch und Waldin kamen, die sich mit andern philologischen Disciplinen beschäftigten. Dagegen war von Vorlesungen über einen lateinischen Classiker gar keine Rede; von griechischen Schriftstellern durch Kiesel erlittener Verfall und Pongin vom Erhabenen selbst nur Aristoteles' Poetik, aber ohne Ansehn als mehr aus philosophischem, denn aus philologischem Gesichtspunkte. Dieser stand es im orientalischen Fach; die zweite Professor Lampe den Liben Ert und Mainwinder seinen Zuhörern bekannt machen und den Koran vorlesen. Im Michaelistatalog von 1766 ist die Zahl der Logiker auf die Hälfte reduziert, nur Hennings, Poli, Kiesel, Schramm und Ulrich sind geblieben; Metaphysiker finden sich auch nur 5 und zwar die eben genannten; Lehrer des Naturrechts aber gibt es noch acht, nämlich sieben von den obgenannten neun, indem Eirt und Waldin fehlen, wogegen ihr ein neuer, der schwedische Philologe, Namens Eirt, auftritt. Von Vorlesungen über alte klassische Schriftsteller ist nun gar keine Rede mehr, man müßte denn dahin rechnen, daß Professor Wald über Oefners' griechische Edele Romantik lesen wollte.

X.

[Aure Verdrüßlichkeit der italienischen Kiste.]

Manche Personen glauben, die italienischen Kiste seien erst durch Gukar Nicolai verdrüßlich geworden das ist ein großer Irrthum. Schon Nephtalides sagt von denselben: „Wer nicht in Italien gewesen ist, kann kaum eine anschauliche Idee von der unaussprechlichen Unverschämtheit dieser Nation haben. In Kaffeehäusern, Theatern, Conzerten und auf den Sträßchen der Zimmer wimmelt es von tausenden solcher Insekten; da sie sehr dünn sind, so springen sie mit großer Begierde auf den Leib hinauf und plagen einen auf's Unerträglichste; daher muß man sich Abends beim Ausgehen sorgfältig hüten, den Boden zu berühren und verlegt mit einem entschlossenen Sprunge ins Vert springen oder wie fast alle Italiener sich nach dem Vert legen.“ Für das Jahr, wo Kerkabes in Italien war, hatte ein italienischer Kalender, „trattato a gran polli“ (Erdboden und viel Kiste) angefügt.

22.

[Engländer und irische Poß.]

„Ich glaube nicht, daß Sie ihn kennen“, meinte ein Engländer zu einem andern, „Ich ihn nicht kennen“, versetzte dieser, „Ich kannte ihn, wie sein Vater noch ein Knabe war.“

Ein anderer begegnete einem Bekannten, und sagte: „Als ich Euch von fern sah, glaubte ich, es sei Euer Vater, als ich näher kam, meinte ich, die wäre es selbst, und jetzt sehe ich deutlich, ihr's Euer Bruder.“

4.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitag

— 207. —

den 21. October 1836.

Redacteur: Dr. A. O. Kühn.

Verleger: Leopold Koh.

Träume des Orients.

Von Amalie Kraff.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß in der That ihre Namen nicht,“ entgegnete die schöne Sklavin forschend; „doch dünkt es mir, als ob der Kleinere es sei.“

„Er ist es, es ist Olivedo!“ rief Nabal so vergessend.

„Ja, ja! so heißt er,“ ergänzte Miriam; „wenn doch der Andere —“

„Schweig und verlaß mich jetzt,“ herrschte Nabal mit finsternen Blicken.

Ängstlich schlich Miriam der Thür zu.

„Fort! aus meinen Augen!“ wiederholte Nabal in wilder Leidenschaft, „und wehe Dir, wenn Deine Zunge eine Lüge sich erlaube!“

„Ist doch beinahe die ganze Stadt von den ungläubigen Kunden wie bezaubert,“ murmelte Miriam im Fortgehen, „doch warte nur, bis morgen wirst Du schon zahmet werden.“ — Eilig verließ sie das Haus.

Nabal beschied einen alten vertrauten Sklaven zu sich und sprach lange im Geheimen mit demselben; als dieser aber das künftige Trompetenfest besiegelt und bald ihren Willen entschwandten war, schloß sie sich in ihr Gemach ein, ohne selbst ihrer Lieblingsklavin den Zutritt zu erlauben. —

Kann fingen die Schatten der Bäume an sich etwas zu verlängern, als Nadine schon, von ihrer treuen Klarvin begleitet, durch die dunklen Gänge des Gartens wandelte; denn Freude, Angst und Erwartung hatten ihre Brust zu sehr beengt, um länger zwischen den Wänden des Hauses ausbarren zu können. Bald verlor jedoch auch der Gesang der freien Luft seine Wirkung, denn die Sonne stand noch am Himmel, und um Mitternacht wollte der Geliebte erst erscheinen, sie abzuholen.

Auch Nadine schien heute nicht so reich an Trostgeheimen wie sonst, da sie nur zu gut wußte, daß auch ihr Leben auf dem Spiele stehe, daß sie das Loos der Gehtieren theilen müsse, ohne — im Fall des Gelingens ihrer Flucht — Theil an deren Freuden zu haben. Für sie gab es keinen Anziehungspunct im fernen, fremden Lande, das als neue Heimath sie aufnehmen sollte, und nur in der Liebe ihrer Herrin mußte sie Ersatz für Alles finden, was sie mit aufopfernder Treue in die Wagschale zu legen Willens war. Mit solchen Gedanken beschäftigt, schritt sie stumm neben Nadinen her, als diese endlich, die Zweifel ihrer Begleiterin abnend, stehen blieb und um die Ursache ihres beharrlichen Schweigens fragte. Verlegen gab Nadine eine ausweichende Antwort.

„Nein, nein! Du vermagst es nicht, mich zu trösten!“ sprach Nadine in sanfterm Tone, „Dein Herz hängt an der Erde, die seit Deinem Entstehen Dich getragen; es fällt Dir schwer, den Sitten und Gewohnhei-

ten unseres Volkes auf immer zu entfagen, um in neue, Dir fremde Menschen Dich fügen zu lernen, ohne daß die Liebe Die als Lehemeisterin dient; ich erkenne die Schwere eines solchen Opfers und erlaß es Dir! Gehe in das Haus zurück und stelle Dich, als hättest Du von allem nichts gemußt. Wird meine Nacht entdekt, dann bist Du außer Gefahr und nur ich habe meine Schuld zu büßen; ist aber der Stern der Liebe mir gütig, trennt das Meer mich von dem verhassten Gatten, der für schändes Gold mich gekauft, dann denke mein und bete für die Erhaltung meines selbstgewählten Glückes. Geh jetzt, geh! und überlasse mich meinem Schicksal!“

„Kimmermehe kann ich Dich verlassen!“ rief Nadire, in Thränen andröhrend, „vergib, Du Pette der Frauen! daß ich, einen Augenblick von Selbstsucht befallen, meinen Vortheil in Erwägung ziehen konnte. Vergib! und laß Dein Loos mich theilen, wie es auch immer sich gestalten möge; denn Trennung von Dir wäre noch qualvoller als der Tod!“

Berührt schloß Nadire die treue Gefährtin an die Brust, und sich erheiternd sprach sie dann: „Sieh! wie die Zeit so langsam dahin fliehet; schon eine Ewigkeit glante ich in diesen Landgängen, welche ich heute zum letzten Male sehen soll, umherzuwandeln, und dennoch umhüllt kaum Dämmerung die Erde mit ihrem grünen Schleier. Segen wir uns daher in diese Laube und verflügen wie die träge dahinschleichenden Stunden mit Mädchen; ist auch die Seele mit andern Gedanken beschäftigt, so ist es doch besser, man sucht sie in den Zankertzen der Unterhaltung zu bannen, als wenn sie in düsterm Schweigen stets vergebens an dem dunklen Vorhange der Zukunft lauscht, der immer dichters zu werden scheint, je mehr man ihn in durchschauen wünscht.“

„Ich weiß nicht,“ entgegnete Nadire, „ob ich heute in der Stimmung bin, Deinem Verlangen entsprechen zu können; doch will ich mein Möglichstes versuchen.“

Beide Frauen nahmen in einer Laube auf der Terrasse, von wo aus sie die Gegend übersehen konnten, Platz, und Nadire begann nach kurzem Besinnen:

„Es war einmal ein König, reich und mächtig wie keiner auf Erden, denn Gold und Edelsteins besaß er wie Sand am Meere, und die ansehnlichsten Klassen, die schönsten Frauen gebeten ihm. Bei dem allen füllte er sich aber nicht glücklich; sein Auge blickte immer unheimlich und düster unter des tiefgefurchten Stirn hervor, und es schien,

als ob all sein Reichthum nur deswegen da wäre, um ihn in Sorgen und Mißtrauen zu stürzen, welches, an seinem Herzen nagend, ihm die Tage verkiterte, die er so froh hätte verleiden können. Dem war aber nicht so; was seine Umgebung für die Folgen des Geizes hielt, war eine verzeihende Lebenskost für Jemden, die Tochter eines andern Königs, die er gerannt und nun in einem Thurm gefangen hielt, zu dem er allein den Schlüssel besaß, und welche allen seinen Liebesbemerkungen mit kaltem Lohu und Verachtung entgegensetzte. Täglich brachte er selbst Speise und Trank, und täglich versuchte er ein neues Mittel, ihr Herz zu gewinnen, aber Alles vergebens! Da entrannte der König endlich in Zorn und er beschloß: sie durch Hunger seinen Wünschen geneigt zu machen, weshalb er zwei Tage mit der gewöhnlichen Nahrung ausblieb. Mit hochlopfendem Herzen schritt er am dritten dem Thurm zu, denn der Erfolg dieses Mittels schien ihm kaum zweifelhaft; aber er irrte auch diesmal und ersauerte nicht wenig, als er schon auf dem Gange die Stimme der Prinzessin ein sehlisches Lied singen hörte. Lachend trat sie ihm entgegen und dankte ihm, daß er so lange mit seinem Besuche sie versorgt hatte. Als der König sah, daß alles umsonst war, da geberdete er sich wie ein Verzeiwelter, was Jemden viel Spaß zu machen schien; doch endlich des Lachens müde, sprach sie: „Du dauerst mich wahrhaftig, und ans übergroßem Mitleid will ich auf Bedingungen mich mit Dir einlassen: bringe mir die Blume, die Du auf dem Gipfel des Berges, hinter welchem täglich die Sonne emporsteigt, finden wirst, und ich will Dein werden.“

Diese Rede fiel wie kühlender Balsam in die brennende Verzweiflung des Königs, und er glaubte sich nun am Ziele aller seiner Leiden, denn das Verlangen einer Blume schien bei seiner Macht und seinem Reichthum nur ein Kinderpiel zu sein. Mit järtlichen Worten nahm er daher Abschied, sich hoch und theuer vermessend, daß man seinem Glücke nichts mehr im Wege stehe, und ehe die Sonne den bläulichen Himmel röthete, befand er sich schon mit einem zahlreichen Gefolge am Fuße des gedachten Berges. Hier stieg der König vom Pferde und kletterte, nur von zwei Bedienten begleitet, die obbe empor, da er Niemand die Auffindung des Kleindes anvertrauen wollte. Aber dieses Unternehmen war nicht so leicht, als es sich geträumt hatte, denn hoch über einem Felsenabhang blühte die Blume in stolzer Pracht, und er verzweifelte beinahe an der Möglichkeit, dieselbe habhaft zu werden. Endlich, nach unsäglichlicher Mühe und Verwundung aller Weiberlaunen, gelang es ihm, die Blume her-

abzuweichen; worauf er sie sorgfältig in ein Kistchen von Ebenholz legte, das er selbst verschloß und dann noch einmal in größter Voricht in eine Decke von Seide hüllte, und das er dann seinem vertrautesten Sklaven zum Tragen gab, der ihm jedoch stets zur Seite bleiben mußte, damit dem mühsam errungenen Schatz kein Unglück geschehe. Als er den Berg herabgekommen war, fand er schon die Zelte aufgeschlagen und sein Gefolge bereitete sich, die kostbaren Teppiche und Polster aufzubreiten, worauf er Mittags gewöhnlich zu ruhen pflegte; denn die Sonne stand schon hoch am Himmel und die sengende Gluth derselben hätte die Weiterreise unmöglich gemacht. Ungern fügte sich jedoch der König in die Nothwendigkeit; allein der Sieg konnte ihm ja nicht mehr entgehen, und mit beglückter Ruhe streckte er sich also auf seinen Polstern aus, sich süßen Träumen der Zukunft überlassend. Ohne daß er es jedoch wollte, senkte nach und nach ein tiefer Schlaf auf seine Augenlider, aus welchem er erst erwachte, als schon die Sonne sich zu neigen begann. Erichroden griff er sogleich nach dem Kistchen, welches jedoch zu seiner Verwunderung unversehrt neben ihm lag. Um die verschlossene Zeit wieder einzubringen, wachte nun die Kistche so schnell als möglich betrieuen; allein trotz aller Eile, mit welcher die Sklaven die Zelte abbrachen und die Kameele damit besackten, so schienen doch längst die Sterne schon am Himmel, als der König vor seinem Palaste anlangte. Von Ungeduld beflügelt eilte er sogleich zu Zenide, um ihr die verlangte Blume, die Bedingung seines Glückes, zu überreichen. Allein, wie groß war sein Schrecken, als er das Kistchen öffnete — und die Blume völlig verworrt erblühte. Einer Wüsthäule gleich stand er ganz regungslos; Zenide aber lachte laut auf und sprach: „O! über den Thoren! der eine so kostbare Pflanze ohne Licht, Luft und Wasser in ein schwarzes Behältniß einpreßt und glaubt: sie werde eine solche Veranlassung überleben! Geh! Du dummer Mich! ich hätte wirklich so große Verblöndung Dir kaum zugetraut.“

„Was soll ich thun, ich Unglückseliger! um Deinen gerechten Zorn zu versöhnen?“ jammerte der König, die Hände ringend.

„Schon einmal,“ sagte Zenide nach einigem Nachsinnen, „habe ich mich von Weisend bewegen lassen, Dir eine Probe aufzulegen, die Du schlecht bestanden hast; ich will es noch einmal versuchen. Siehe daher morgen mit Untergang der Sonne nach Westen, wo Du in einem Felsen gelangen wirst, aus welchem ein silberheller Quall hervorsprudelt; fülle von diesem eine Flasche und bringe es mir: denn die-

ses allein kann, noch zu rechter Zeit angewendet, die Blume in das Leben zurückrufen.“

Ein Strahl der Hoffnung belebte wieder des Königs Züge, und er prijs die Güte der sonst so strengen Prinzessin, da sie ihm selbst den Weg zeigte, seinen Fehler wieder gut zu machen, und schwur, diesmal alle Voricht anzuwenden, um nicht abermals sein Glück zu verlieren. Der ganze Tag wurde nun dazu verwendet, Anhalten zu treffen, am jedem etwa vorzukommenden Unfalle vorzubeugen. Ein Kistchen, ganz mit Baumwolle und Sammet gefüllt, sollte, eigens von einem jungen Kameele getragen, als Schutz der Flasche dienen, welche der König von Viertelstunde zu Viertelstunde selbst besichtigen wollte, ob deren Inhalt noch unversehrt sei, und augenblicklicher Tod sollte denjenigen bestrafen, dessen Unvorsichtigkeit an der Vergrößerung eines einzigen Tropfens sich schuldig machte. Sobald die Sonne sich neigte, sog der König dem verdinglichstwilligen Felsen zu, wo er auch bald die Quelle seines Glückes zwischen Moos und Gestein hervorzusehen sah; vorsichtig näherte er sich dem Wasser, füllte seine Flasche bis zum Rande, und stellte sie selbst in das Kistchen auf des Kameeles Rücken, worauf der Zug langsam, als trüge man einen Totkranken, sich auf den Rückweg begab. So spät sie auch auf diese Art zu Hause anlangten, so schien doch diesmal ein günstiger Stern über des Königs Haupte zu leuchten, denn schon waren sie am Thore des Palastes angekommen, und noch immer schimmerte das kistliche Raß ungetrübt und frisch aus der Flasche hervor. Des Königs Herz beehrte vor Freude, sich so nahe am Ziele seines Glückes zu sehen, und da von Zenides Fenster noch der Strahl eines Lichtes glänzte, so konnte er sich nicht enthalten, in der Nacht noch zu ihr zu eilen, um ihr die Erfüllung ihres Wunsches zu überreichen. Vorsichtig hielt er die Flasche in beiden Händen, während ein Sklave die Thür des Thores öffnen mußte, und mit dem Ausstrude des größten Triumphes in den Sälen, trat er in das Gemach der Prinzessin. Allein, im nämlichen Augenblicke, als er das Glas überreichen wollte, glaubte er zu bemerken, daß der Vorhang ihres Fensters sich bewege, als ob Jemand von außen sich an selben festhalte, und von Eifersucht und Zorn übermannt, ruderte seine Hände trampschaftig, die Flasche fiel stürzend zu Boden und das kostbare Wasser strömte zu seinen Füßen hin.

„O, über den Wehmig eines Storbfinden!“ schalt die Prinzessin in Wuth entbrennend, „welchen der Zugwind, durch die offen gelassene Thür entflanden, außer Fassung bringen kann! geh, geh mir aus den Augen, denn

Du wirst es doch nimmermehr gelingen, mein Herz zu gewinnen."

Wie mit Adlers Kralen erfasste schredliche Verzweiflung den armen König, der, so nahe seinem Glück, sich plötzlich wieder zurückgeschleudert sah in den tiefsten Abgrund der Hoffnungslosigkeit, aus welchem er kaum mehr sich erheben konnte, denn er wußte wohl: daß ein Frauenherz dem Geliebten eher ein Verbrechen vergeiht, als eine Handlung, durch welche er sich lächerlich macht, was bei ihm nun schon zum zweiten Mal der Fall war. Doch ließen Schmerz und Angst ihm Worte, und er beschwor Zerrinde, nur dies eine Mal ihm noch zu vergeben, da er gewiß eine dritte Probe glorieich bestehen würde.

"Du machst mir in der That lange Weile!" sprach die Prinzessin, nachdem er sie eine volle Stunde mit seinen Bitten bestürmt hatte, „woblan! mehr um Dich los zu werden, als in dem Glauben, daß Du sie bestehen würdest, will ich Dir noch ein Probe aufsetzen, doch mißlingt sie Dir abermals, so schwöre ich Dir bei der Heiligkeit des Korans, daß nichts in der Welt mich mehr vermögen soll, nur ein Wort mit Dir zu wechseln, und sollte ich in ewigem Schweigen bis zum letzten Tag meines Lebens in diesem Thurm ausharren müssen. Oder also: auf der Südseite Deines Gartens befindet sich ein prächtig geschnitzter Bogen, dessen melodischer Gesang mein Herz erfreuen könnte; fange mir diesen! Wenn jedoch nur eine Feder an ihm verlegt ist, so halte ich mich für nichts verbunden, denn bei der kleinsten unangenehmen Verärgerung verstummt sein Gesang, und er würde mir also nichts mehr nützen." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Romane.

Aus dem Tagebuch eines wandernden Schneiders: geschildert. — Die Lebensüberdrüssigen. — Zwei Novellen von Franz Kreisler's Gaudy. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1836.

Die erste dieser beiden Novellen enthält die Geschichte eines wandernden Schneidersgesellen in Italien. Das Tagebuch beginnt in Mailand und wird fortgesetzt bis nach Rom. Von Parma aus tritt der besungene, gewandte, verfertigungs-künstler mit einem seiner eben Landstreicher, einem Berliner, den er für einen incognito reisenden Prinzen nimmt, und in dem wir einen bekannten Reisenden der neuen Zeit zu erkennen glauben, der sich besonders mit Fortschritten über das italienische Ungelächter abgegeben hat. Späterhin trennt er sich von seinem Berliner Landsmann, tritt mit einem neu-

politischen Kistenbändler bis Rom und kommt, durch ein schwarzjüngiges Mädchen vermißt, augenblicklich in einer Schenke derweilt unter. Hier gibt es vielen Spaß und zuletzt eitel Lamm und Elend. Ein seltsamgearteter Vater will den gut protestantischen Berliner zum Freileben machen und gebraucht die schwarzjüngige römische Schneidermann's Junge, bis ein tiefgreifender Doldarsch sämtlichen Projekten ein Ende macht und der mit Mühe im heil. Geist-Exilale Genesene Rom segnen kann. Dazwischen abenteuerlich lustige Anekdoten, viel schneidergelassenes Raffinement, leicht und hübsch vorgetragen. Das Ganze ist in etwas forcirtem Humor gehalten. Jedenfalls war der Schreiber kein besonders glücklicher und Gaudy's schönem Talent wenig angemessen.

In der zweiten Novelle werden wir nach Paris verlegt, zur Zeit, wo Molliere seine Freunde feierte. Eine Gesellschaft junger und alter Männer bewacht sich beim Champagner, findet das Leben höchst langweilig und erdümmt und beschließt auf der Stelle, sich in pleno in die Seine zu werfen. Molliere wird glücklicherweise noch zu rechter Zeit davon in Kenntniß gesetzt und beweißt den todetrunkenen Herren, daß ein Erlöschen in finsterner Nacht, wo Niemand Augen ihrer Helldarbt sein kann, sich für Leute ihres Schlages wenig schide; sie sollten lieber den Tag abwarten und dann ihren Entschluß ausführen. Die Gesellschaft findet den Vorschlag sehr plausibel, wartet und sitzt am andern Morgen gähnend nach Hause. Wir sind der Meinung, daß der Herr, Lächerlicheres zu geben im Stande ist.

Notizen.

[Notabilitäten auf Reisen.]

Fr. v. Kautner ist aus England nach Berlin zurückgekehrt. Er befindet sich unwohl in Folge einer Verletzung, die er sich beim Bestigen des Dampfschiffes in London zugezogen und deren Folgen er zu wenig beachtet. Man sagt, der große Esak voll Materialien, die er in den englischen Archiven ausgeben, sie ihm bedenklich gewesen, so daß er beim Bestigen des Dampfschiffes von der Leiter glitt und sich den rechten Fuß verletzete. Der Wissenschaft steht die Hoffnung bevor, durch die Bemühungen des gelehrten Mannes über die so wenig beachtete Epoche des amerikanischen Krieges und die Ereignisse, welche der französischen Revolution vorangingen, manches neue Licht verbreitet zu sehen.

Dr. Merz Wagner, von dessen Arbeit wir die Bilder aus Ägypten mittheilen, ist in Paris. Er ist von den Naturforschern dort auf das freundlichste aufgenommen. Er unternimmt in kurzer Zeit eine größere Reise nach Afrika.

H. v. Bornstedt, Verf. der pariser Silhouetten, wird Paris verlassen und eine Reise nach England antreten.

[Engländer und irische Russen.]

Ein irischer Soldat meldete sich bei einem Engländer um einen Dienst, und nannte sich seinen Landmann. Als der Herr dies bewahrheitet, weil er in Irland geboren, antwortete der Dienstsuchende, „ja nun, wenn ich in einem Stall geboren werden, wäre ich darum ein Pferd.“

Wie man einen Irlander fragte, ob er oder sein Bruder älter wäre, meinte er, jetzt sei er der älteste, wenn aber der Bruder noch drei Jahre lebe, seien sie von gleichem Alter.

Ein Arzt empfahl Aushaltung als wirksam gegen Bluthübel. Nach was, widerspricht Pott, meine Brustmutter braucht sie schon seit 30 Jahren und hat jetzt in ihrem 80sten Jahre die galeppirende Schwindelei.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ————— 208. ————— den 22. October 1836.

Redacteur: Dr. A. G. Kühne.

Verleger: Leopold Weg.

Lieder von Raufred.

Chafele.

an Hammer.

1.

Wenn Du Haffis warst zu Deiner Zeit,
Bist Saadi Du geworden heut,
Weil die reiche Koseblüthe
Run zur Frucht des Rathes sich erweut,
Und zuerst die süßen Düste
Jest den milden Samen ausgekaut.
Stüdtlich, wer die Welt wie Du
Als der Dichtkunst Kose erst erweut,
Und sie zur Bewundrung hinreißt,
Dann als Leber der Gedeihsamkeit.
Stüdtlich, wer den Sängertafeln
So sich umschau selbst zum Ehrenkleid,
Und die Melasart des Lebens
Zur Kaffke der Unferbllichkeit.

2.

Der Du Mose'n zu vergleichen, mit dem Stab der Wissen-
schaft,
Riebst die lebend'ge Quelle aus des Othens Felsenbof,
Sei gegrüßt mit Haffis Sohn, der das Wort hob auf den
Thron,
Reizend wie es durch Selis sich zum Orionegürtel schafft.
Sieh der Jünger weiten Kreis, wie sie nun mit regem Zitz
Schonen vom Gedankenbogen Stelle süßer Niedertruff;

Wie des Wortes reiche Garbe sie gereizt zu jeder Garbe,
Sei's zum Scherz der Hermeline, sei's zum wackelhüftigen
Kast,
Die Corresse schlant und kühn auf des Wiesenterrapich Grün
Sieht die Strände um sich knien, jeden voll von Fied und
Kast,
Und sie denkt mit edlem Stolz blickend noch dem jungen
Holtz:
Wie die zum regen Wochethum hat mein Vorbild aufgereift.

Träume des Orient's.

Von Amalie Krafft.

(Fortsetzung.)

Troh, nur wieder eine Bedingung erhalten zu haben,
schlich der König wieder in seine Zimmer zurück, jedoch
konnte er die ganze Nacht kein Auge schließen, denn tau-
send Gedanken und Pläne, wie er seine Aufgabe auf die
geschickteste Art lösen wollte, ohne abermals in die Schlin-
gen seines tödtlichen Schicksals zu fallen, durchkreuzten sei-
nen Kopf. Aber die Nacht verstrich, ohne daß er mit sich
über die Ausföhrung seines Unternehmens einig geworden
war, und trauzig durchwandelte er am folgenden Morgen
den Garten, sehnsuchtsvolle Blicke nach dem Vogel werfend,
der von Baum zu Baum fliegend, mit süßlichem Gesang
ihn neckend herauszufordern schien, indem er bald des Kö-
nigs Haupt umkreiste, bald sich wieder hoch über die Gipfel
der Bäume empor schwang. Da er aber niemals weit über
dieselben hinausflog, so versel dadurch der König auf einen

Gedanken, der ihm den Besitz des Vogels mit Gewisheit verbrief, und er erteilte, sogleich Befehl zur Vollführung desselben zu geben. Ein künstliches Netz sollte nämlich den ganzen Garten umspinnen, das, immer enger zusammengezogen, dem Thiere nur so viel Raum übrig lassen dürfte, als das Geküß einnahm, in welchem sein Nest sich befand, woraus man ihn dann Nachts ohne Gefahr holen konnte. Mehr als tausend Hände arbeiteten bald ohne Unterlaß an dem künstlichen Werk, das nach wenig Tagen schon vollendet war, und langsam wurde nun das Netz angezogen, ohne daß der arme Vogel eine Ahnung von dem Ende seines Glücks hatte.

„Horch!“ künftete Nadine, die Erzählung unterbrechend, „mir war, als hätte ich Tritte gehört!“ Beide Frauen lauschten ängstlich; doch alles blieb still und Nadine sprach noch einer Pause: „ich täuschte mich, erzähle weiter!“ „Nun, daß ich es kurz mache,“ fuhr Nadine fort, „schlechte es dem Vogel innerhalb des Netzes an Nahrung oder wurde die Lust ihm zu bereugend: als ein Sklave vorsichtig dem Netze sich näherte, fand er ihn todt in demselben. Mit aller Hoffnung war es nun für immer vorbei, und der König versel in eine düstere Schwermuth, welche bei dem ganzen Hofstaat Besorgnisse für sein Leben erweckte. Da trat eines Morgens Halebi, der Lieblingsknecht in das Gemach des Königs, und sein Gesicht ehrfurchtsvoll bis zur Erde neigend, sprach er: „großer Beherrscher des Meeres und der Erde! leuchtendes Gestirn am weiten Himmel unerforschlicher Weisheit! begiebt es Deinem niedrigen Sklaven, daß er in den Staub gebeugt, um Dein Wohl besorgt, es wagt, einen Gedanken anzusprechen, der vielleicht in der Ausführung eine Verwundung Deiner Hute hervorbringen könnte.“

Der König machte ein gewährendes Zeichen, worauf Halebi fortfuhr:

„Sollte Sundullisab, der Zauderer, nicht den Schlüssel zu jenem Räthsel finden, welcher bei allen Aufgaben Zaudern, sich einer Schlange gleich, durch die Lösung derselben geschlungen?“

„Du hast Recht!“ sprach der König, zum ersten Male wieder von einem Funken der Hoffnung berührt, „Sundullisab allein kann vielleicht noch helfen.“ Und sogleich ward das Zeichen zum Aufbruch gegeben, und ehe die Sonne sich neigte, befand sich der König schon am Eingange eines dunklen Waldes vor der Hütte des Zauderers. Unter Verheißung reicher Belohnung hatte er diesem sein Unglück vorgetragen; doch Sundullisab schloß mit Geringschätzung,

und als der König seine Erzählung beendet, nahm er also das Wort:

„Wie verblendet ist doch das Auge des Sterblichen, das es so oft den Sinn eines einfachen Räthfels nicht zu durchschauen vermag, und sich gefüllt, den verhältnißlosen Rebel noch zu vergrößern, um niemals aus dem Labyrinth falscher Urtheile sich herauszufinden! Wie konnten Du im Enste glauben, daß Jenite für eine gewöhnliche Blume, für ein paar Tropfen Wasser oder für einen unvernünftigen Vogel die Hitz hingeben würde? Unter der Blume hatte sie Schönheit und Würde verborgen; das Aar-Wasser war die Beedtsamkeit, ohne welche der schönste Mann nur ein todttes Bild ist, das nicht dauernd zu fesseln vermag, und der Vogel bedeutete die Freiheit, da ein Fremdenberg nie wahrhaft zu lieben vermag, wenn nicht eigene Wahl seinem Willen bestimmen darf.“

„Und was soll, was kann ich thun, diesen Fehler zu verbessern?“ fragte der König.

„Nichts,“ entgegnete Sundullisab, „Dein Schicksal ist bereits entschieden. Selim, der Sohn Deiner Schwester, hat längst schon durch die Blüthe seiner Schönheit Jenites Auge entzückt; an ihrem Fenster empor klimmend, fand keine Ueberredungsgabe in ihrem Herzen bald seinen Widerstand mehr, und heute hat er, Deine Abwesenheit benutzend, ihr die Freiheit gegeben, um sie morgen auf ewig zu seiner Sklavin zu machen.“

„Ha! das hellschmerzliche Ungenue!“ rief der König erglühend, „schrecklich soll er diese That mir büßen.“

Sundullisab lächelte mitleidig; doch als der König auf sein Pferd sich schwingen wollte, um nach der Stadt zurückzukehren, sprach er: „Du würdest besser thun, einige Tage unter meiner Hütte göttlichem Tage zu verweilen; da es Deinem Bilde entgangen ist, daß lange schon des Volkes Stimmung, durch Deine finstere Strenge erbittert, sich in Liebe zu Deinem Neffen neigte, so hat er nun die günstige Gelegenheit benutzt, wo Du durch die derisive falsch verstandene Aufgabe Dich lächerlich gemacht und folglich an Furcht verloren hattest, welche das Volk bisher allein noch zurückhielt, und hat heute sich zum König ausgerufen lassen. Sein Verstand, seine Großmuth hat alle Herzen ihm gewonnen; selbst die Großen des Reiches sind alle auf seiner Seite, und Du wirst also wohl thun, im Bedorbenen abzuwarten, bis der erste Sturm vorüber ist, der selbst Dein Leben in Gefahr bringen könnte.“

Größlich war die Wuth und der Schmerz des Königs, sich um Geliebte, Reich und Krone gebracht zu sehen;

doch Zankulisch's weisen Lehrlingen gelang es endlich, den Eingang in sein Herz zu finden, und wenn einmal der Mensch anfängt, der Stimme der Vernunft Gehör zu schenken, so ist er bald auf dem Wege der Heilung. Erst nach mehreren Monden, als er sich stark genug fühlte, um keinen Rückschlag zu erleiden, lebte er in sein ehemaliges Reich zurück, wo Selim und Zenide ihn liebevoll aufnahmen, und wo er ihren Thron nun theilen sollte; allein zu viel Mühe und sonst nie gekanntes Glück hatte er den Leiden der Weisheit zu danken, um nicht wieder sein ganzes übriges Leben zu weihen, und er hatte es bald so weit gebracht, Selim's und Zenide's Glück ohne alle Regung des Neides mit ansehen zu können, wodurch die Eintracht und Zufriedenheit bis an das Ende ihrer Tage nicht mehr getrübt wurde."

"Dieses Märchen," sprach Kadine, „ist der Spiegel meines eigenen Lebens; nur daß Lamed, im Vergleich mit dem König, noch weit mehr in Schatten zu stehen kommt, da dieser nur ein verliebter Thor war, jener aber dagegen ein grausamer Tyrann ist, welchen man nicht verlassen, sondern hassen muß. — Doch, was war das?" setzte sie nach einer Pause hinzu, indem sie auf ein nahe Gehäus deutete.

"Küß, laß nur diese Nacht gnädig über unser Haupt vorübergehen!" seufzte Kadine; „es war ein wildes Thier, welches, Deute suchend, in diesen Gärten sich verirrt hat, ich höre deutlich sein Schnauben."

So nahe als möglich sich zur Mauer drängend, umschlossen sich die Frauen in stummer Angst, das Gefährdende Gehörs nicht mehr aus den Augen lassend, als nach einer qualvoll verstrichenen Viertelstunde das bekannte Zeichen außerhalb des Gartens ertönte. In freudiger Hast warf Kadine die Strickleiter hinab, und in wenig Minuten schwang Karlos sich über die Mauer.

"Alle Dich, Geliebte!" riefte er, einen Fuß Reiter hinterlassend; „der Wind ist uns günstig, noch vor Anbruch des Tages werden wir die Anker lichten, ich bin deshalb eine ganze Stunde früher gekommen."

"Aber doch nicht früh genug, um meiner Nacht zu entgehen!" tönte plötzlich eine Stimme scharflich dazwischen, und ehe der Hebräer sich zu Wehre greifen konnte, hatte schon Lamed's Dolch seine Brust durchbohrt. Dinsten allen Sträuchern drängten Sklaven hervor und schlossen einen Kreis um die Sterbenden, denn der Mordthat, noch warm vom Blute des Geliebten, hatte auch den Weg zu Kadine's — zu Radirens Herzen gefunden. Der Mond,

als sei das Schauspiel der so unerwartet Gemordeten ihm zu gräulich, zog einen dunklen Wolkenschleier vor sein bleiches schimmerndes Antlitz, und tiefe Nacht umhüllte die schauerliche Gruppe. Da der Kadine noch einmal alle jugendliche Kraft auf, und sich über Karlos beugend, sprach sie: „Küß es Dich, um diesen Preis mich geliebt zu haben?" Und als der Sterbende ihr die Frage mit „nein" beantwortet hatte, richtete sie sich hoch auf und rief mit triumphirender Stimme: „Odest Du, Lamed? Ich versporthe Dich und Deine Nacht! Der Tod an des Geliebten Seite ist Wonne des Paradieses, Leben mit Dir — ist qualvoller Tod!"

Erschöpft sank ihr Haupt auf Karlos' erstarrte Brust, und mit dem stürmenden Blute verhauchte ihr letzter Seufzer.

Todtenstille folgte auf diese Scene, und mit stillem Grimm nur halb befriedigter Rache schaute Lamed auf die Leichen, als plötzlich ein grelles Licht über den ganzen Garten sich verbreitete, denn Radaly stürzte mit einer Fackel, die schwarzen Faden wußte um das bleiche Gesicht flackernd, gleich einer Schicksalsgöttin herbei.

"Weh, weh mir!" rief sie in wilder Verzweiflung, „ich komme zu spät und meine Rache hat einen Schuldlosen getroffen! Fluch, zehnfacher Fluch treffe das Haupt der treulosen Anklägerin, die Gottes Blig verderben möge! denn er wird nun das Leben des Freundes von mir fordern, und nimm — nimm — nimm — er die hinterlistige Mörderin lieben können!"

"Was schwärzt die mahnungswürdige Idiotin?" fragte Karlos kalt, als Radaly wehklagend sich eben so schnell wieder entfernt hatte, als sie gekommen war. „Werft die Leiche des ungläubigen Verräthers auf die Strafe," sprach er dann, „damit sein Tod als Beispiel diene. Die Weiber aber schloß nach jenem Kuss, der mein Wille über sie bestimmen wird."

Langsam schritt er durch die dunklen Gänge des Gartens — die noch wenige Minuten zuvor Zeuge von Kadine's Hoffnung und Sehnsucht gewesen — dem Hause zu, und die Nacht küßte alles in ihren geheimnißvollen Mantel, schwarzjam — als sei nichts vorgefallen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Romane.

Die Schwägerinnen. Roman von Henriette Hanke geb. Winkl. Zwei Theile. Hannover, bei Böhm. 1865.

In einem aufgeschobenen Romanentlofer, Sanct Capella, das jetzt von einem Administrator, einem Prälaten, verwaltet wird,

leben zwei Frauen, beide Schwägerinnen des Administrators. Die ältere, Fabia, hat ihren Gatten schon seit länger Zeit verloren und führt seit dem Tode desselben ihrem Schwager die Wirtschaft; die jüngere, Theresie, Gattin des jüngsten Bruders von dem Administrator, der als Diplomat in der belgischen Welt Geschichte hat und bei einem ähnlichen in Polen Theresie dort kennen lernte, ist schön, brünnlich und wider den Willen seines Vaters betrautet, ist von diesem bis auf gelegentliche Zeit bei dem Administrator untergebracht worden, um die Einwilligung zu der bereits geschlossenen Ehe von dem Gönner zu erwirken. Darüber vergehen Jahre, ohne daß etwas geschehen in wollen scheint. Die beiden Schwägerinnen leben nicht zum friedlichsten mit einander, da Theresie, eitel, leidenschaftlich und schön, der etwas freier, fast bigotten Fabia den Rang abzulassen scheint. Eine Nichte Veronika, die letzte Trümmer des aufgehobenen Klosters, tritt bei diesen häuslichen Streitsigkeiten als verböndener Engel auf, und ein noch sehr jugendliches Mädchen, Josephine, angeblich die Tochter des verstorbenen Gatten der Fabia, weilt ebenfalls die streitenden Parteien durch ihre Kindesinnuität zu vereinen. Endlich kommt plötzlich der Vater lang ausgewiesene Gemahel Theresies nach St. Gertrud, doch seine Gattin ab und führt schon in der nächsten Nacht zu Breslau an einer Halsentzündung. Theresie weiß sich zu fassen und belächelt bald darauf einen freischen Bekannten. Unterdess ergibt sich, daß Josephine nicht die Tochter des verstorbenen Gatten der Fabia ist, sondern das Kind von der Jugendliebe des Administrators. Dieser stellt Josephinen zuletzt seine Hand an, die von ihr nicht ausgehoben wird. — In diese Hauptbegebenheiten flechten sich eine Menge von Episoden, die oft mit sehr wenig Geschicklichkeit eingegeben sind, wie denn das Buch überhaupt, abgesehen von der lebenswerthen Schreibart und der tüchtigen Ossnung, die das Ganze sehr wohlthätig belebt, einem ziemlich wackelnden Plan seine Entstehung verdankt. Die Charaktere drücken nicht Hervorhebendes, sind aber gut gezeichnet, in so fern ein weltliches Gemüth, ohne die Unmuth seiner Natur zu verlagern, die Kanten prägnant zu wölben im Stande ist. Jedemfalls können wir gebildeten Frauen das Buch zu einer angenehmen und belebenden Lectüre empfehlen.

Blumen- und Kedenleste aus meinem jüngsten Verbleibe.
Lustum. Gesammelte Schriften von Ludwig Kell.
Hb. 2 Bde. Leipzig, Breitbau 1830.

Kell'sches Epiblenrat ist dem Leser bekannt genug, um es noch ausführlich zu signalisiren. Es beruht in der nothwendigen gemüthlichen Ausflimmung eines Familienklosters. Selbst wo der Verf., wie in dem vielgelesenen Roman 1812, ein großes historisches Weltgemälde anstreift, verweilt er mit Vorliebe auf den Vergnügen, die die vier Mouten der Häuslichkeit umschließen und die eine Welt des Gemuthes gestalten, die seine Reden zu zahl tausenden Haus- und Herdromanen machen. Man könnte Ludwig Kell's im guten Sinne des Wortes den Pfaffen der deutschen Romane nennen. So ist denn seine Epiblenratie ohne alles Anheimeln an Walter Scottomanie, seine Komantie geht mehr oder weniger auf eine idyllische Gemüthsreise, die bei aller Bewegung nie die Sphäre harmloser Einbildungung überschreitet, und auch wo sie an Schwereitlichkeit und dunkle Schöbrenisse streift, als Feuerballerei des neuen französischen Romans fern liegt. „Die Steinblögenraube“ (im ersten der abgedruckten Bände) wären unter der Hand eines französischen Romantikers ausgegittert, während sie in der debigen Darstellungsort unferer Verfa. nur wohlthunende Wirkungen ergiebt und errichten.

Die zweite Novelle des ersten Bds. „die Räuber im Schwarzwalde“ ist den Lesern unserer Zeitung auf ihrem eigenen Terrain mitgetheilt. Der Inhalt beider Bände enthält überhaupt bereits Gedruckt. Im zweiten finden wir die Erzählung: „die Baderelle“, die Heiden im Fürstenthum Schwarzau, ein Conglomerat von oberitalienischen Gebirgen und Einsiedeln über die Erziehung der adelichen Knabenzeit und ihre lächerliche Einwirkung auf den Zustand der Gemüther. Hier wird allerdings wenig Witz mit viel Schagen abgehandelt. Zu diesem edelmüthigen Product, dem zusammengetragenen Erzeugniß eines geistigen Birkels, bekannst sich der Verf. nur als Herausgeber. Endlich finden wir auch noch Kell'sches besonntes Abhandlungen über Ludwig Verrent und Willkürliche Erzählung: Derrent, zwei mit einfachesem Gefühl, ja mit Ecstasien entworfene Gemälde von der Künstlerqualität dieser beiden merkwürdigen Dichtnerleistungen.

Notizen.

[Wohlthätige Verein.]

Die hohe Verfasserin von „Lüge und Wahrheit“ u. s. w. überreicht ihre humanitären Schenkungen zum Behen des deutschen Frauenvereins dem Druck. Der Frauenverein hat die Erteilung von Armen während der härtesten Wintermonate, die Unterstützung armer Wöchnerinnen und die Unterhaltung der Kinderbewahranstalten zu seinem Zweck. Der erste Band der abgedruckten Schenkung ist vor kurzem erschienen und brachte jetzt schon die Summe von 265 Thalern als Ertrag. Der Caßier des wohlthätigen Vereins zeigt öffentlich an, daß ihm die genannte Summe von Ihm Königl. Reich der Prinzessin Amalie Friederike als außerordentliches Geschenk überwacht ist.

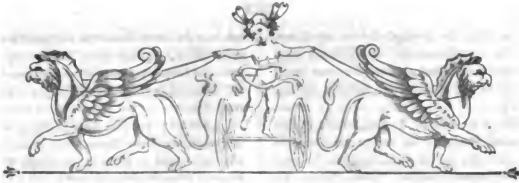
In diesen Tagen ist in Potsdam abermals ein Stück von der Verf. von „Lüge und Wahrheit“ aufgeführt: „das Gelutrin vom Lande“, Vossipiel in 5 Akte.

[Die literarische Welt's und Provenien.]

Bekanntlich wurden die literarische Welt's, der 1842 zu Elugno geboren war, Jodendurke lang an Heilichs Seite zu Pöccall, die sie nach den ersten Zeiten der Revolution zugleich mit dem geistlichen Orbanal selber nach Paris versetzt wurden und in dem Garten des Musée des Monuments français, im ehemaligen Kloster des petits Augustins eine Stelle erhielten. Als später ein Idell des Gartens an ein daneben stehendes Reibhaus abgetrennt wurde, mußte das Obmal der beiden Liebenden auseinander genommen und anderwärts aufgestellt werden. Damals hatte der Schriftsteller Treping Gelegenheit, die decausgenommenen Seelchen bei dem Russen des Museums, Alexander Vencir, zu sehen. Es war nur noch ein geringer Idell davon übrig und auch dieser schon sehr vermehrt. Die seine und jure Dienststelle Heilichs war das einzige Ganze geblieben. Diese kleine Dienststelle und einige verbrochene, schon in Staub verfallene Stroben, waren allein von der berühmten und reigenden Heilich übrig geblieben. Nach ihrer Wiederherstellung haben die Dourben, geleitet von einem blinden Haffe gegen Alles, was sich aus der Revolutionzeit verlor, das Museum der französischen Denkmäler auf; Heilich's und Heilich's Seelchen wurden nochmals aufgenommen und auf den berühmten Kirchhof des pere Lachaise gebracht, wo seitdem ihr geistliches Denkmäl mitten unter Gedächtnissen aus dem jetzigen Jodendurke prangt.

22.

(Hierbei eine Beilage des literarischen Museums in Leipzig.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montag

209.

den 24. October 1836.

Kedacteur: Dr. J. G. Kühne.

Verleger: Leopold Voss.

Die Marquise von Créqui.

Von den „Denkwürdigkeiten einer Aristokratin“ (aus den hinterlassenen Papieren der Marquise von Créqui) ist nun der erste Band deutsch erschienen. Johann Taenow gibt von den sieben in Paris erschienenen Bänden eine Auswahl des Interessantesten in drei Bändchen. Wir hatten unsern Lesern einige Skizzen aus dem Leben dieser merkwürdigen Frau mitgetheilt, namentlich ihre Zusammenkunft mit dem ersten Consul und die Abschnitte über die Küche und die Toilette der Revolution.

Nante Charlotte Victorine Jeanne von Teffé, Marquise von Créqui, diese liebenswerthe Ruine der französischen Legitimitätszeit, gehörte zu den wenigen Preussisch-leiden, die sich mitten im Wandel der Dinge von Ludwig XIV. die ganze Revolution bis zur neuesten Geschichte Frankreichs hin, das Geld ihrer Schätze wie die eisenhaltige Consequenz ihrer ultraaristokratischen Gesinnung zu erhalten gewußt. Die Schärfe ihres natürlichen Witzes, die gefante Originalität ihrer ereignissen Prästitionen, die sportanische Reinheit ihrer Sitten und die liebenswürdige, in ihrem Vortragnie vornehme Anmaßung ihrer Standsgehörbe machten sie zu einer Erscheinung ganz seltener Art. Sie wurde drinahe hundert Jahr alt, und starb in Paris, das sie nie verlassen, in ihrem Hotel in der Straße Grevenelle St. Germain, wo sie fast 70 Jahre lang allen Gefahren der Revolution und allen Anforderungen von Gei-

ten der Emigranten getrogt hatte. Wo sie nicht mit den vornehmen Würde und dem überlegenen Gefühl ihrer angetreuen Bevorzugung sich geltend machen konnte, imponierte sie durch die Festigkeit ihres Charakters und den ungetreuten Witz, der selbst den ersten Consul, den sie wie einen Parvenu behandelte, zu bescheiden vermochte. Jean Jacques Rousseau sagte von ihr, sie repräsentire den Katholicismus im Bürgerbändchen und den hohen Adel im Morgenanzuge, derselbe Rousseau, von dem sie selbst, glaube ich, irgendwo in ihren Memoiren sagt, er habe mit der Gestalt eines Jounns den Anstand eines Bauern verbunden. Hiermit hatte sie noch keinesweges die schärfste Verdammung ausgesprochen, vielmehr fand alles, was für sie in das Bereich des Bauernhaften gehörte, noch eine Rechtfertigung vor ihr, sie mußte sich in ihrer angeborenen Adelschobert neben ihm oder über ihm ihre Stellung zu bewahren, wozogen alles Bürgerliche ihrer gänzlischen Geringe-schätzung und ihrem Spette anheim fiel. Die Scene, die wie aus der Zeit ihrer Gefangenschaft mittheilen, zeigt sie in Berührung mit dem alles nivellirenden Sinne des republicanischen Bürgerthums. Sehr merkwürdig ist außer der Art und Weise, wie sie der erste Consul zu baldigen sich genüthigt sah, das Vertheil des Adels der Kille über die Marquise. „Frau von Créqui,“ schrieb er, „hat wie ein bewunderndes Ersäunen eingelöst, und sie ist wirklich mit einem so lebhaften und piquanten Verstande begabt, daß ich nie etwas Ähnliches gesehen oder geträumt habe. Sie

urtheil eben so richtig als gewissenhaft über alle Dinge, und offenbart eine Beobachtungsgabe, die lächerlichen Menschen eben so suchbar sein muß als schlechten, und die es mir erklärt, wie sie zu dem Rufe einer besonnenen Strenge gekommen ist."

Der Brief an ihren Enkel Tankred, Raoul de Créan, Prinzen von Montclair, für den sie ihre Memoiren niederschrieb, der aber vor ihr starb, bezeichnet die ganze Summe ihrer Glaubensbekenntnisse. Janny Tarnow, der das deutsche Publikum die Bekanntschaft mit dieser merkwürdigen Persönlichkeit verdankt, hat ihn dem ersten Bande ihres Auszugs vorangestellt. Wir finden in diesem ersten Bande einen großen Schatz von Anekdoten aus der Erlösungsgesellschaft der Legitimitätszeit. Es versteht sich, daß die Marquise auf Genealogie hohen Werth legt, sie weiß es nicht oft genug geltend zu machen, daß ihre Familie männlicher Seite eben so von Gottes Gnaden zu den 14 ältesten Häusern der französischen Monarchie gehörte, als sich die Vorahren von Gottes Gnaden die legitimen Herren des Thrones nannten.

(D. V. f.)

Träume des Orients.

Von Amalie Krafft.

(Fortsetzung.)

Zweiter Traum.

Vor einer herrlich gebanten Hütte, im Schatten blühender Tamarinden, saß ein junger Mann, den Blick gedankenvoll auf die fernern Berge gerichtet, welche ein freundliches Thal umschlossen, das mit seinen grünen Matten, durch die ein klarer Bach gleich einem Silberbunde sich schlängelte, und seinen Wäldern voll Rosen und Orangen — die Luft mit süßen Düften erfüllend — ein äußerst anziehendes Gemälde darbot. Aber die Natur schien nur für die blendend weißen Kämme, welche noch auf den Triften weideten, sich so reizend geschmückt zu haben, denn diese blieben juwelen stehen, um das herrliche Thal zu über schauen, während des Mannes Auge gleichgültig über alles hingleitete, und nur an den fernern Bergen einen Ruhepunkt fand, hinter welche die Sonne so eben hinabsank.

„Ach, könnte ich mit dir ziehen, du glänzendes Him melsgehirn!“ flüsterten seine Lippen kaum hörbar, „könnte ich nur für einen Tag mit Unbegreiflichkeit der Willen die Räume durchwachen; nur für einen Tag! wie gern wollte ich dann bis zur Stunde der Erlebung die lockenden Ketten tragen.“ — Sein Blick senkte verlegen sich zur Erde, denn ohne daß er es bemerkte, war eine Frau aus der Hütte getreten

und hatte ihm einige Augenblicke schweigend beobachtet. Sie mußte jedoch den Sinn seiner Worte mehr errathen als verstanden haben, denn sie näherte sich langsam mit Trauer und Besorgniß in den Zügen und fragte: „Ob ihm irgend etwas fehle.“

„Nichts!“ war seine Antwort, indem er sich bemühte, seinem Gesichte einen Ausdruck von Heiterkeit zu geben; aber bald versank er wieder in sein voriges Hintreten, als die Frau neben ihm Platz genommen und seine Hand erfaßt hatte. Lange saßen sie schweigend neben einander, ohne daß Eines mit des Andern Tasein sich zu beschäftigen schien, als endlich die Frau, die tiefe Stille wieder unterbrechend, sagte: „Vergebens suchst Du mir zu verbergen, daß irgend ein Kummer auf Deiner Seele lastet! Wo durch hat Nabal Dein Vertrauen verloren? hat sie sich nicht stets desselben würdig bewiesen?“

„Deine Güte vernichtet mich!“ sprach der Mann bitter lächelnd, „ich bin Dein Geschöpf, Dein Sklave, welchen Du mit großen Opfern Dir gerettet hast, wie kann ich ein Geheimniß bewahren, zu welchem Du nicht ein Recht hättest! Ohne Dich läge ich ja längst schon im Schooße der Erde.“

„Sprich nicht also, mein Olibedo!“ entgegnete Nabal, indem Thränen ihr Auge verunkelten, „ohne mich wärst Du längst in der Heimath, die dem Entfernten noch einmal so lothend und goldstahlend erscheint, als sie in der Wirklichkeit ist; ohne mich lebte der Freund noch, dem meine Schuld gemordet; ohne mich wäre nicht das Weib Deiner Liebe einem ungewissen Schicksale preis gegeben, in eine fremde Welt hinausgeschleudert worden. Ich weiß das alles! meine blinde Verleumdung hat Dich um Dein Glück betrogen, und was ich für Dich that, ist nichts in der That; schmale Deines Geschickes gegen das, was Du verloren; denn leicht war es mir, Dich aufzusuchen, um Deinen Verfolger Dich zu entziehen, da eine Hand voll Geld hinreichend ist, ein Geheimniß dieser Art mit Nacht zu decken und sich der Verschwiegenheit der Mitwissenden zu verschern. Ich zog mit Dir in dieses freundliche Thal, wo Niemand und sucht; ich heilte Deine Wunden und hoffte, daß meine Liebe, mein Bemühen, Dich glücklich zu machen, einst Früchte tragen und Dich mit Deinem Schicksale verbinden würde, aber alles ist vergebens! Nur mit den Widern der Vergangenheit beschäftigt, nennst Du Dich mein Geschöpf, meinen Sklaven, um nicht mit mir einen Weg wandeln zu dürfen, um mich empfinden zu lassen, daß nicht Dein eigener Wille Dich unter meinem Tuche gefesselt.“

Freie Hände vor das Gesicht deckend, schweig sie eine Zeit lang; doch als Oliveira immer noch kein Wort des Trostes für sie fand, begann sie wieder mit gepreßter Stimme: „Ich weiß, Tamira's Schicksal bestimmt Dich; aber habe ich Dir nicht schon oft gesagt, daß, wäre es möglich, sie wieder zu finden, kein Preis mir zu hoch sein würde, ihren Besitz zu erkaufen; daß sie als meine Schwester, als meine Geküßte in dieser Hütte herrschen sollte, wenn ich dadurch nur einen Blick des Dankes und der Zufriedenheit von Dir erlangen könnte.“

„Es ist in der That nicht allzu schwer, solche Knechtung zu machen,“ entgegnete endlich Oliveira mit kaltem Spott, „da ein Meer zwischen Tamira und Deiner Hütte liegt.“ — Nicht und Vögel umhängend, wanderte er dann den Bergen zu, ohne die tief Verletzte mehr eines Blickes zu würdigen.

Langsam sah Nataly sprachlos ihm nach, erst als er unter den fernern Bäumen verschwand, fand sie wieder Worte, und tief aufathmend sprach sie: „Es darf war er noch niemals gegen mich! Wird es mir je gelingen, das Bild Tamira's aus seinem Herzen zu verdrängen?“ — Gehörlos schloß sie das Haupt in die weiße Wand, und saß noch in tiefes Sinnen versunken auf derselben Stelle, als längst schon der Mond das schöne Thal mit magischem Glanze übergoß, und nur das Lied der einsamen Nachtigall noch die feierliche Stille der Nacht belebte. Aber die Nachtigall verhallte, der Mond sank unter und die Sonne vergoldete die Gipfel der Berge, ohne daß Oliveira zurückkehrte. In Todesangst harrete Nataly verzwehm auf das Erscheinen des Beigeliebten; die Sonne ging unter, die Sterne funkelten kalt und theilnahmlös am blauen Himmelszelt, der Mond trat wieder glänzend hinter leichten Silberwolken hervor — und Er war noch nicht da! Eine lange, lange Nacht der Erwartung ging vorüber, der neue Tag der leuchtete Nataly's Schmerz und Verzweiflung, und unfähig, länger in unthätiger Ruhe zu bleiben, durchstreichte sie selbst die Wälder, tausend Mal seinen Namen rufend. Doch nur das Echo gab ihr Antwort, und ermüdet kehrte sie endlich mit Untergang der Sonne zur Hütte zurück, wo sie, fernsich ändernd, Oliveira vor der Thür derselben erblickte, der mit Ungeduld ihrer zu harrten schien.

„Vergiß, meine theure Nataly! wenn ich Dir Angst verursachte,“ rief er schon in der Ferne ihr entgegen, „indem er beide Arme zu liebevollem Empfang noch ihr ausbreitete; „vergib, meine Nataly, meine gute Nataly!“ und zum ersten Male schloß er mit glühender Leidenschaft

sie an sein stürmisch pochendes Herz, und seine Lippen suchten die ihrigen. Nataly glaubte zu träumen, das Paradies mit allen seinen Wonnen schien ihr die Pforten geöffnet zu haben, um für die langen Leiden hoffnungsloser Liebe sie schädlos zu halten. Doch war der Uebergang vom Schmerz zur namenlosen Freude zu schnell, um nach der Quelle dieser so unerwarteten Umwandlung forschen zu können, und wie der Ledtmüde nach eingetretener Ruhe augenblicklich in tiefen Schlaf versinkt, so überließ sich sie sich dem ungesägten Glück, ohne für einen andern Gedanken mehr Raum zu finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Ans Paris, im October.

[Der Triumphbogen de l'Étoile.]

Nun wiederthilig — man hat der Eisenbahnen nicht nöthig, Am heutigen Tages schnell vom Fiede zu kommen! In vier Tagen von der Mar an der Seine, von München in Paris! Aus des Bozentrassen Souveränität so schnell in die ionengrönde Herrscherin der Weltstädte verlegt, das macht den Kopf ein bisschen schwindeln, zumal wenn man vier Meilen im Sekunden schritt geschlafen hat.

Eine Vergleichen der beiden Städte war wohl das erste natürliche Gefühl, das sich mit der einem so raschen Wechsel des Aufenthalts ausdrücken mußte. In München und Paris herrscht in diesem Augenblicke vielleicht unter allen Städten des Erdkreises, das bewahrt, großartigste Kunstleben; in beiden erheben sich abwechselnd Monumente der Mit- und Nachwelt zur gerechten Bewunderung, und es wurde schwer sein, zu entscheiden, welche der beiden Städte es der andern mit Bauten in den letzten Jahren zuvergeben. In Paris baut man prächtiger, feinerer; in München schöner, geschmackvoller. Ein so großartiges Monument wie den Triumphbogen de l'Étoile hat München nicht aufzuweisen, aber es wurde mit den zehn Millionen, die jenes Denkmal gekostet, gewiß etwas ganz anderes geschaffen haben. Das Ganze des Triumphbogens, das zwar eines unbeschreiblich Impressionen, es ist ein würdevolles Gefährtenbild der glorreichsten Schlachten, aber in der Details der einzelnen Sculpturen scheitert doch man sich nicht einlassen. Da steht man wenig Verwunderung, viel auffallend Schickliche, sehr viele Schickliche, die das höchstbedeutende Schicksal schändlich vermissen. In München wird unendlich mehr als in Paris gebaut. Wie wäre es auch sonst möglich, daß die Kerkern des kleinen Kaiserthums mit der Hauptstadt des mächtigen Frankreichs rivalisiren konnte, welches alle seine Provinzialstädte vernachlässigt, um nur auf einem einzigen Punkte eine alle überstrahlende Prunkmasse zu bauen? Die pariser Künstler arbeiten zu viel für das Geld, zu wenig für den Ruhm. Bozentrassen weiß seinen Fiesel dem Duelle eines fremden Literaten, nur weil dieser ihn besser bezahlt. Er würde eben so bereitwillig, wie jetzt die Erbauung Wertheim für den Kaiser, die Siege von Jena und Proga für die armen Polen gewollt haben, konnten diese eben so viele Dukaten als belohnende Dankesgaben für Verherrlichung ihres Vaterlandes hien liegen lassen. Ein unendlich schöner, grumbereicher Leben als hier ist das der Künstler zu München. Dort dominiert die Schickliche nicht über die Kunstbegeisterung, dort trennt die elden Meister eine innige freudige Liebe zu dem höchsten Werthe, der das Herrliche erzeugt; freundliche

anerkennt, findet da jedes Talent, und im gewöhnlichen Uebungslande ruht nur der Arm von der Sägearbeit, im anstrengenden Geschäfte begreift das Genie sich zu neuen Schöpfungen für den kommenden Tag.

In München hat man unter andern auch das Angenehme, daß die Bauten nader beiseinander liegen, und daß man bei ihrem Besuche die Seine sich nicht auflösen muß, wie in dies sem abschließlichen großen Paris. Natürlich interessirte mich hier nur das Neue, denn vor der Madeleine, Notre-Dame und dem Pantheon habe ich schon in früheren Jahren manchmal halben Tag in träumerischer Bewunderung verbracht. Den Triumphbogen de l'étoile, der in den letzten Monaten so viel zu reden machte, brauchte man hier nicht lange zu suchen. Von jedem freien Plaze aus sieht man seine Kriegerköpfe hoch betrachtend über alle Höhen und Thäler von Paris und die Kuppel der Tuilerien, denen er im fernsten Hintergrunde gegenüber steht, erheben sich ihn so trübend klein, wie alle Statuen der Dürrens gegen das prächtige Eos, das jenes Monument umschlingt. Eben seine ungeheure Größe, die durch seine hohe Lage noch mehr erhöht erscheint, durch die Kluge hinsichtlich seiner Entfernung, und ich hatte das Wagniß zu bereuen, den entlegenen langen Weg, von den Tuilerien bis zu dem Triumphbogen, bei schlechtem Wetter zu Fuß zu unternehmen.

Der Triumphbogen de l'étoile ist 152 Fuß hoch und 137 Fuß breit, seine Dicke beträgt 168 Fuß. Er wurde im Jahre 1806 begonnen, der Bau dauerte also dreißig Jahre unter der Leitung von neun Architekten und vier verschiedenen Regierungen. Die pariser Seite zeigt zwei Gruppen von Skulpturen beiten. Vor Rechts die Hirsche von 1792, vorerstigt von David. Sie ist derlich schön, die Gestalten sind mächtig, die Beschäftigung im höchsten Grade unedel. Wer sollte in jener herrlichen Figur eben den Kriegsgott der Alten, den furchtbaren Mars erkennen, der das Antich zum Zerknirsch gibt? Es scheint vielmehr ein fleischer Jüngling, der vom Erosale kommt, und um einen solchen hätte Frau Venus ihrem Ehemann wohl keine Hörner aufgesetzt. Der dicke, plumpe Anführer, der unter dem Kriegergott steht, repräsentirt ganz zum einen feisten Bierbrauergeneral der Republik. Der Himmel weiß, was der Kert mit seinem breiten, eifernen Munde sagen will! Nach der gebunden Erklärung soll er ermunternde Worte zu den Soldaten sprechen. Wie kommt er immer her, wie einer jener schreienden Plattenkinder unter meinen Fenstern, die ich so oft bei meinem Morgenwachen vernahmte.

Die Gruppe zur Linken, von Cortot verfertigt, ist unendlich besser gelungen. Es ist der Triumph von 1810, der hier dargestellt wird. Die Gesellschaft Napoleon's zeigt eben Heroismajestät. Die Gamo, seine Thron verlaufend, steht mächtig in die Ferne, der Sieg krönt ihn, die Geschichte schreibt das Geschick nieder, die unterworfenen Länder sind zu seinen Füßen. Das alles wieder recht schön, nur darf der Herr schauer nicht daran denken, wie fünf Jahre später die Herrschaft gekniet hat, und wie dem großen Heiden, der jetzt noch den Fuß auf die Weltkugel setzt, bald seine Schelle Erde, selbst die des Grabes nicht, übrig blieb, die er sein nennen konnte. (D. J. f.)

Notizen.

[Die Nationen.]

Maria Felicitas Garcia war 1808 in Paris von spanischen Eltern geboren. Ihr Vater, Manuel Garcia, war als Composit, Schauspieler und Sänger bedeutend, er gab sei-

ner Tochter den ersten Unterricht in der Musik. Die Rossini lernte sie später, zeigte ein hartes Organ, ein schwerfließendes Ohr; die Vorträge enthielten oft mit Schanden. Kaum aus dem Kinderstube heraus, mußte sie in London in kleinen Partien die Bühne betreten, ohne jedoch das mindeste Glück zu machen, oder eine Unwartbarkeit aus den spätern Ruhm zu veranlassen. Bald darauf folgte sie ihrem Vater nach New-York, wo sie nach seinem Willen, nicht älter als 16 bis 17 Jahr, einen ziemlich ältlichen französischen Kaufmann heirathete, der sie der Bühne entziehen sollte. Allein die Glüdsstände desselben waren von der Art, daß er selbst die Veranlassung bot, daß Maria wieder der Kunst sich widmete. Es galt jetzt zu glücken, und Maria machte Erfolg. Kurzdern Jahr alt kam sie nach Paris, wo Rossini in einem Gesellschaftsreise der Madame Meier auf sie aufmerksam wurde und den Umfang ihrer Stimme und ihres Talentes hervorhob. Es war im J. 1817. Als Semiramide debütierte sie in der Opéra française mit ungeheurer Beifall, in Folge dessen sie als Primadonna am italienischen Theater angestellt wurde. Von nun an, so gleich den ersten Erscheinungen in der Oefangswelt beglückt, war ihr Kunstleben nur eine nichtgebrängte Reihe von Triumpfen in Frankreich, England und Italien. Paris blieb die Wiege und der Mittelpunkt ihres Ruhmes. Der alte Falsch hatte ihr noch in den letzten Tagen seines Lebens gesagt: „Maria, Sie werden meine letzte Lebenslast sein!“ Als sie Verstorben, nahmen Rossini, Meyerbeer, Aubert, Mercadante, Jachini und Roverti an der Beerdigung Theil, Bellini, dessen Norma, Kemo und Sonnambula sie mit der größten Begeisterung vorbrachte, war ihnen bei. Sie sprach vier Sprachen, außerdem auch etwas Deutsch, war gewandt in allen weiblichen Arbeiten, schwamm, schwamm und hat mit eben so viel Kühnheit als Grazie. Sie hat außer ihrem zweiten Gatten eine Mutter, einen dreißigjährigen Sohn, einen Bruder und eine junge Schwester hinterlassen, die als Sängin viel verspricht.

[Ein schwarzer Späß, durch zum noch schwarzen erwidert.]

Im Jahr 1728 hatten mehrere Studenten aus dem Trinidates-Collegium zu Dublin einen Pöbelanten heimlich abgeschnitten, um ihn zu anatomiren; da aber einer ihrer Cameraten seine Mithilfe bei dem Entwerden des Leichnams verweigert hatte, so wollten sie ihn dafür strafen, indem sie den Leichnam zu dem Schlafenden ins Bett legten. Dieser erkrankte natürlicherweise beim Erwachen nicht wenig, sammelte sich aber bald und sann auf eine empfindliche Rache. Er schritt von dem toten Körper eine hindangliche Masse frisch ab, ließ es von seiner Magd als Arochse urtheilen und verbrag den Leichnam unter dem Bett. Hierauf suchte er die Cameraten auf, verführte ihnen mit schmeichelter Ruhe, daß ihn der Späß nicht im mindesten erschreckt habe, und daß der Leichnam bereits auf die Anatomie abgeliefert sei, und lud sie auf die Stunde, wo das Gesicht fertig sein konnte, zu sich. Die Geladenen erschienen, und da der Waffgeber sich auf kurze Zeit entfernte, daß dort gewarzte, schon bereit stehende Essen aber sich durch den Geruch verrieth, so glaubten sie ihm einen neuen Fesseln zu spielen und das Vordane in größter Eile verzehrten zu müssen. Kaum war er zurückgekehrt, als sie ihm scherzend nur das gute Frühstück dankten, welches ihnen Appetit zu sehr gereizt habe, als daß sie seine Andacht hätten erwarten können. Nun endlich lag der Gereizte den Leichnam unter dem Bett hervor und bot ihnen noch ein Mehreres von dieser Gerichte an. Der Ausgang war, daß einer auf der Erde recht niederfiel und die Andern vor Schrecken und Ekel erkrankten.



Zeitung für die elegante Welt.

D i e n s t a g s

— 210. —

den 25. October 1836

Redacteur: Dr. J. G. Kühn.

Verleger: Leopold Wg.

Träume des Orients.

Von Amalie Krafft.

(Fortsetzung.)

„Nun ist die Belegenzeit gekommen,“ nahm Oliveto endlich das Wort, indem er Nadalo schmeichelnd neben sich auf die Bank hinstieg, „wo Du durch ein großes Opfer mir Deine Liebe beweisen kannst.“

„Sprich, mein Oliveto!“ entgegnete Nadalo, noch immer in süßen Träumen verloren.

„Kannst Du das nicht erlauben?“ begann Oliveto um Worte zu verlegen, „ich dachte, dies wäre so leicht! Tamara ist gefunden,“ setzte er sogleich nach einer Pause hinzu.

Wie durch einen Donnererschlag aus tiefem Schlaf emporgeschreckt, starrte Nadalo mit weitgeöffneten Augen den Sprechenden an.

„Doch fordert der Sclavenhändler, der von den Tunesen sie ankauft, einen hohen Preis für sie,“ fuhr dieser, froh das verhängnisvolle Wort ausgesprochen zu haben, müthiger fort: „wenn ich bis morgen die verlangte Summe nicht erlege, so wird ein Anderer sie kaufen.“

Mechanisch zog Nadalo einen kleinen goldenen Schlüssel aus der Brust und legte ihn in Oliveto's Hände.

„Es ist ein hoher Preis!“ wiederholte dieser noch einmal, nach der Güte gebend. Nach wenig Minuten kam er mit einem schweren Beutel voll Geld zurück, und seiner Uingeblid nicht länger Meister, sprach er: „Es ist weit

nach der Stadt, leicht könnte ich morgen zu spät kommen; auch ist es besser, wenn ich vor Andruch des Tages mich schon auf dem Rückweg befinde, da man, trotz des Turbans, an der Sprache mich erkennen könnte, daß ich nicht zu den Bekannten Mohammed's mich zähle; ich will daher heute noch gehen.“

Nadalo nicht beruhend mit dem Haupte. Noch einen Ruf drückte er auf über marmoraltre Stien und eilte dann, von Sehnsucht der Liebe beflügelt, den Bergen zu, wo bald die Schatten eines Rosenwaldes den Glüdlichen in ihre tedumerische Dunkel aufnahmen.

Sprachlos, einer Bildsäule gleich, starrte Nadalo dem Entfernten nach, und es schien, als sei sie das Monument ihres eigenen Grabes geworden. Erst nach langer Zeit belebten sich ihre versteinerten Züge, und mit wildaufstauender Leidenschaft strömte das heiße Blut der Orientalin wieder aus dem Herzen, den Gliedern Bewegung und der Junge Sprache verleihend. „Öffne dich, Erde, und verberg mich vor mir selbst in deinem Schooße!“ rief sie, die Hände zusammenschlagend, „erbarme dich, Meer, und sende mir eines deiner Ungeheuer, damit es mich von dem qualvollen Dasein befreie! Datum also mußte ich zum ersten Male einen Augenblick auf den Zenith des Lebens mich setzen fühlen, um in die endlose Tiefe grauenhafter Verzweiflung hinabzufürken? Ha, Oliveto! wie wenig hast du mich erkannt, wenn Du glauben konntest, daß eine flüchtige Schmeichelei — nur von Eignung in das Leben

gerufen, von welcher Dein Herz nichts wußte — hinreichend sei, mich für die Schmerzen zu bezahlen, die ich erleiden werde, wenn ich Dich täglich in den Armen des geliebten Weibes sehen muß! — Wer sagt, daß ich muß?“

Sie versank in tiefes Nachdenken und dunkle Entschlüsse schienen sich in ihrer Seele emporzuringen, denn ein schrecklicher Kampf malte sich in den bleichen, zersplitzten Zügen, und die Flamme der Leidenschaft loderte, bald einen Gedanken festhaltend, hoch auf, bald war sie, in hoffnungslosem Schmerz hinstehend, dem Verlöbten nahe. Da durchzuckte ein Blitzstrahl ihre Seele, den einzigen Ausweg beleuchtend, welcher vielleicht noch übrig blieb, und Ruhe breitete sich nun wieder über ihr ganzes Wesen; aber es war nicht die Ruhe eines ergebeneu Gemüthes, sondern die Grabesruhe kalter Verzeiwung nach einem festgefaßten Entschluß.

Nachlässig gekleidet, ohne Perlen, ohne Schleier, nur das bleiche Gesicht von den aufgelösten Locken umhattert, saß Nadaly vor ihrer Hütte und zeichnete mit einem Stäbchen unbestimmte Figuren in den Sand, als Olivedo an der Seite Tamiro's zurückkehrte. Aber lange schien sie die Kommenden nicht bemerkt zu haben, denn erst als diese bei- nahe vor ihr standen, erhob sie sich, die neue Gefährtin zu begrüßen. Tamira schlug den Schleier zurück, um die großmüthige Befreierin in die Arme zu schließen, was Nadaly duldet, ohne die Derglichkeit zu erwidern, indem sie ihr mit kurzen Worten in die Hütte folgen ließ.

„Hier wirst Du hinfort wohnen,“ sprach sie, die Thüre eines jertlich eingerichteten Gemaches öffnend, „und meine beiden Sklavinnen werden auch Dich bedienen.“ Dann aber cillte sie, ihren vorigen Plog vor der Hütte wieder einzunehmen, wohin ihr jedoch Olivedo folglich folgte.

„Nadaly!“ sprach er, „weobald bist Du nicht ge- kleidet? Ich hatte mit so viel Freude verprochen, Euch neugierig gegenseitig betrachten zu sehen, und Du konntest so schamlos, so nachlässig Deiner neuen, reizenden Treus- din entgegenreten?“

Nadaly warf einen flammenden Blick auf ihn, dann aber sprach sie mit gleichgültigem Lächeln: „Deine Eitelkeit ist beleidigt, Olivedo! und die Wunden derselben fühlt ihr Männer immer tiefer als die Wunden des Herzens, das ist alles! mir hat es gerade so gefallen.“

Verstimmt ging Olivedo in die Hütte zurück, wo das Glüd, Tamira zu besitzen, ihn bald alle Stürme vergessen ließ, welche vielleicht dem Frieden dieses kleinen Raumes

noch drohen konnten, ehe die Nacht der Gewohnheit wieder alles in das Gleichgewicht zu fügen im Stande war; Nadaly aber zeichnete wieder, scheinbar sorglos um das, was um sie vorging, Figuren in den Sand, und nur ein leichtes Lächeln zeigte zuweilen, daß andere Gedanken ihren Geist beschäftigten, als ihr ernstes Spiel auf den ersten Blick vernunthen ließ.

Zwei Tage des süßesten Glüdes waren für Olivedo wie zwei Secunden verfloßen; Nadaly, obwohl sie die meiste Zeit außer der Hütte sich aufhielt, schien dennoch so ruhig, um hoffen zu lassen, daß sie bald in dieses neue Verhältniß sich finden werde, wodurch dann sein Himmel, völlig wolkenlos, ihm ein Leben voll Wonne versprach. Aber es sollte anders kommen, denn auch bei heiterstem Sonnenschein könn- ten Gewitter in der Ferne sich aufstürmen, ohne daß der Blick des Sterblichen sie sogleich gewahrt, und es bedarf dann nur eines Sturmwindes, um die unheilvollen Wolken über sein Haupt zu treiben, wenn er dieselben noch weit entfernt glaubt.

Ein Wolf hatte den Weg in dieses friedliche Thal ge- funden, und mehrere Lämmer aus Nadaly's Herde waren schon ein Opfer seiner Raubgier geworden, weshalb die Nothwendigkeit gebot, eine Jagd anzuordnen, bei welcher dem grausamen Feinde das Entrinnen unmöglich gemacht werden mußte. Olivedo verabedete sich mit mehreren benachbarten Jeshob's, und es wurde ein Tag bestimmt, um dieses Unternehmen in Ausführung zu bringen. Die Freude, nach so langer unthätiger Ruhe einmal eine Beschäftigung des Mannes würdig zu finden und seinen eigenen Rath wieder erproben zu können; die Hoffnung, als Sieger über das Unthier zu den Frauen zurückzukehren, schwellte Olivedo's Brust mit unendlicher Borne, und leicht war daher sein Abschied von beiden, als er mit frühem Morgen zum Kampfe gerüstet, in Begleitung der Sklaven, die Hütte ver- ließ, um zur friblichen Jagd zu eilen. Nicht ohne ein Ge- fühl der Angst sah Tamira den Geliebten scheiden; doch als sie in die Hütte zurückkehren wollte, trat Nadaly zum ersten Male mit Freundschaft ihr entgegen, und es schien, als ob mit Olivedo's Abwesenheit eine schwere Last von ihrer Brust verschwunden sei. (D. 3. 1.)

Die Marquise von Eréqun.

(Beschlus.)

Unter allen Verdorbenen trifft die Mitglieder der Familie Tallereaux gemeinlich die unerfättliche Lust, der mit der Waise des Wifes allezeit zum Angriff gerüstet blieb. Folgender

Zug über den Fürsten von Perigord habe hier eine Stelle „Was ihm während seiner bischöflichen Laufbahn die meiste Ehre gemacht hat und vielleicht die verdienstlichste Handlung in seinem ganzen Leben ist, ist der unerschöpfliche Eifer, mit dem er die Heiligsprechung einer guten Nonne aus dem Sprengel Antin betrieben hat. Sie hieß Marie Mloroque, und war die ehrwürdigste und heiligste Person ihrer Zeit gewesen. Er hat mir in dieser Angelegenheit wohl hundert Besuche gemacht und mehr als zweihundert Briefe geschrieben, damit ich mich für diese Sache verwenden sollte. Väterlich befragte er sich über den, wie er es nannte, feindseligen Leichtsinns, mit dem der Cardinal Boreis in Rom diese Angelegenheiten bei dem heiligen Stuhle betreibt. Die Nationalversammlung gab dem Erzbischof des Herrn Bischof von Antin eine andere Richtung und kühlte seinen Eifer für die Heiligsprechung der guten Maria Mloroque schnell ab. Auch hat es sich erwiesen, daß alle seine Bemühungen vergeblich geblieben sein würden, weil er weit mehr Eifer als Wahrhaftigkeit gezeigt hatte, und die von ihm eingesandten Berichte in Rom subrepticiis bekannt wurden. Das Negativ der kirchlichen Nachforschungen strafte die Aussagen des Bischofs Lügen, und der Advocat des Lausfeld bewies, daß es für die Thatfachen der vorgelassenen Wunder keine andere Bürgschaft und keinen Beweis, als das Wort des Herrn Bischofs und die Lebhaftigkeit seiner Phantasie gebe. Es mußten genaue Nachforschungen angestellt werden; doch hier brach aber die französische Revolution aus, und der fromme Betrug des Herrn v. Tallevrand ist hauptsächlich daran schuld, daß die Heiligsprechung der guten Maria Mloroque nicht zu Stande gekommen ist.“

Voltaire wird in dem vorliegenden Bande folgendermaßen vorgeführt: „Der alte Notarius der Häuser Richelieu, Breteuil und Trianon hatte einen Töchterchen von zehn hinterlassen, den man in Verdacht hatte, ein tödtliches Pöquillon geschrieben zu haben. Er wurde deshalb nach Tüles in Limousin verbannt, was der Dame Kruent, seiner Mutter, recht lieb war, weil er dadurch nichts thun wollte, als Besuche machen und in den Straßen von Paris herumstreifen. Sie hatte den Herzog von Richelieu, gegen den sie sich zu der Zeit, als sie jung und schön war, sehr wohlwollend gezeigt, zu ihrem Vertrauten gewählt, was diesem nichts desto weniger Gelegenheit gab, sich andernherzig über sie lustig zu machen. Bei dieser Gelegenheit hörte man zum ersten Male von dem jungen Kruent, der später Herr von Voltaire genannt wurde, reden. Der Marquis von Créqui sagte mir eines Tages in

Gegenwart meiner Großmutter, die vor Erschauen darüber nicht wieder zu sich kommen konnte: Ich kann den kleinen Poeten nicht tadeln, denn er hat nur die Wahrheit gesagt; ich verführe Ihnen, der Herzog Regent ist ein infamer Mensch; er betrinkt sich alle Abende, und dann schleppt er sich, ob wir gleich in den Fests sind und er noch tiefe Trauer trägt, nach den Maskenbällen, die er im Palais Royal eingeführt hat, und wo es zuweilen in thierischer Bosheit auf die Erde niederfällt.“

Von diesen Maskenbällen und Orgien des Regenten hören wir ebenfalls manches Kräftige; der Besuch Peter des Großen in St. Ger wird sehr interessant geschildert.

Diese Memoiren der Frau v. Créqui sind in Deutsch-land schon mehrfach angebenet, ohne daß man die Quelle genannt hat. Der Fürst Pückler entlehnte ihnen einen nicht unbedeutenden Theil seines Kesselboten-Schaps. Kaupach benutzte, glaube ich, eine Episode derselben für sein Stück: Der Prinz und die Bäuerin.

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetz.)

[Der Triumpfbogen de l'école, der Döbeln von Lure.]

Die Gasse von Neuilly zeigt rechts eine Gruppe, den Märdern von 1814. Man sieht einen jungen Soldaten, der zur Wehrbeibung der Vaterland sich bereit, sein verwundenes Bein umarmt seine Knie, für seine Erhaltung bittend. Die Mutter des jungen Kriegers hält in ihren Armen ein Sterbendes Kind. Die Gruppe zur Linken auf derselben Gasse repräsentirt den Frieden von 1815. Minerva mit der Lanze ruht, daß sie der Eintracht und der Ordnung Schutz gewährt. Man erblickt die Figur eines Mannes, der sich mit Aderban beschäftigt, und hinter ihm einen jungen Soldaten, im Kampfe mit einem Stier, an den Pfähle ihn bindend. Die Baureliefs oben zeigen nichts als Schlachtmotive, und die inneren Wände des Triumpfbogens bedecken die Namen aller großen und kleinen Soldaten, welche die französischen Helden von 1792 bis 1815 schlugen.

Zur Geschichte dieses Denkmals verdient noch bemerkt zu werden, daß die Arbeiten an denselben von 1814 bis 1823 unterbrochen blieben. Ludwig XVIII. gab dann eine Ordennung heraus, daß der Triumpfbogen vollendet und der Name von Spanien gewidmet werde, zur Erinnerung des schmachvollen aller Feldzüge, die je die Geschichte der großen Nation beschwerten. Wozu bedurften die Heldenthaten des Herzogs von Angoulême einer solchen Schändlichkeit? Einige alte Haargrüße der Emigration mochten immerhin die Feindschaften jener bezahlten Wunde, welche Monseigneur's Vorfahren von 1823 über den Adam Turenne's und Bonaparte's erhoben, für die rechte Stimmung der Jungs halten; in den Augen jedes vernünftigen Menschen aber mußte ein Monument, zur Erinnerung eines Krieges im Interesse der Kapuziner, nur ein ewiger Schandpfahl für die Armer und ihren Führer sein, welcher mißfällt, die Mörder Empereur's in die alte absolute Gewalt einzulassen. Daher erschütterte das Volk des Julius in einem Endschicksal alle Erinnerungen jenes schändlichen Krieges, und der Triumpfbogen de l'école wurde zum Theil nach den Ideen fertiggestellt, welche bei seiner Gründung vorgezeichnet hatten. Im Jahre 1823 blühte Monseigneur sich

freilich nicht träumen lassen, daß noch vor der Vollendung des Denkmals die dreifarbigc Fahne seinen bleich-n Vorden vor allen Kuppeln herabgeigt und Kronleuch ihm selbst und seiner Gipsplastik ein „bon voyage!“ ins dritte Erit nachgerufen haben würde. Louis Philippe ist ein wahres Schoekkind des Glücks. Er kann ohne Gefahr dem Bonapartismus der Franzosen schmeicheln, die in die Kaiserjahre täglich närrischer verfallen werden. Der Krieg von Reichthum, der der Despotischen Dynastie so gefährlich war, harß, und von den übrigen Napoleoniden hat bei seiner ein Leuchten des Popularität. Der schlaue Philipp wußte durch den Widerspruch, den er dem Ansehen des Kaisers leistet, die meisten Bonapartisten zu sich herüberzuleiten. Wenn ich an ihn bei den Monumenten denke, die er das Glück bis zu vollenden, so folgen mir auch immer die Kaden ein, die auf ihren Bügen über dem Randornament den ehernen Hut der Statue gewöhnlich zu ihrem Vordrängen aufsteigen und dabei auch, wie ein gewisser, denken mögen: „Der todte König drückt nicht mehr.“

Wen dem Triumphbogen nicht übrigens kaum mehr gesprochen. Nur sparsam sieht man, zuweilen einige Fremde die Barricade de l'étoile hinaufsteigen und die Augen an der gewaltigen Steinmasse weiden, deren Schönheit noch durch ihre Bedeutung gewinnt. Es ist der Obelisk von Luxor, der in diesem Augenblicke der Gegenstand der allgemeinen Neugierde, des allgemeinen Gesprächs geworden und der sich in den nächsten Tagen auf seinem Geheile, im Centrum der Place de la concorde, erheben soll. Ihren Ursprung ist ohne Zweifel bekannt, daß dieser Obelisk seinen Namen von Luxor hat, einem Orte in Oberägypten, funfzehn Meilen von Theben. Bei den Ruinen von Theben lagend, und von Mohamed bei dem Könige der Franzosen zum Geschenk gemacht wurde. Durch den Marinsammler Lebas und den Schiffslieutenant Perronne wurde derselbe mit unglaublicher Mühe auf ein hoch gebauten Schiff gebracht und langte nach einer mühseligen Fahrt über den Nil, das Mittelmeer, den Ocean und die Seine glücklich in Paris an, wo er seit drei Jahren in einem hellen Rutesale auf der Seine lag und nun, nach ungeduldrigen Verweilungen zu seiner Aufrichtung, die nicht an sein Vordrängen gerückt wurde. Die Detailbeschreibung der unglaublichen Arbeiten, denen es gelungen ist, einen Granitblock von 72 Fuß Höhe und 4000 Centner Schwere so weit zu bringen, wäre wohl für manche nicht ohne Interesse, würde die aber doch zu weit führen. Die schwerste und gefährlichste Arbeit aber seit seiner Transportierung von Theben bis Paris steht eben noch bei der Aufrichtung bevor. Selber sind mehrere Theile der Maschine, welche zu diesem Zwecke dienen soll, durch einen unglücklichen Unfall beschädigt worden, so daß die Vollendung des Werkes vielleicht länger, als man glaubt, hinausverzoget werden kann.

Ueber den Ursprung dieses Obelisks entdeckte man aus seinen Inschriften, daß Rhames II., König von Theben, dessen Regierung 1500 Jahre vor die christliche Zeitrechnung fällt, der eigentliche Gründer desselben war. Er ließ aus dem Steinbrüchen von Theben den ungeheuren Granitblock hauen, aber der Tod riefte ihn ein, inmitten seiner Eroberungen, noch lange ehe die Arbeit zu Ende war. Sein Bruder Sesostris der Große, oder Rhames III., hatte den Ruhm, das stolze Monument zu vollenden. Sein Name ist an verschiedenen Stellen eingegraben. Man sieht auch sein Bild in Basreliefs mit einem eigenenthümlichen Körper, dem Erbsenble seiner Würde, gekleidet, wie er dem Thronen, dem höchsten Orte Thebens, das Opfer des Thebes bringt.

Es ist natürlich weit mehr das hohe Alterthum und das meisterliche Vaterland, welches die allgemeine Neugierde an

diesem ehrwürdigen Monument festsetzt. Denn im übrigen wird seine schwächliche, nicht ausdauernde Gestalt den statischen Säulen, dem Dodekaim, dem Triumphbogen de l'étoile und dem erhabenen Dome der Invaliden gegenüber, welche Gebäude den vierfachen Hintergrund mit ihren gigantischen Massen decoriren, sich ungefähr wie ein Fadenfaden unter Kanonenläufen ausnehmen. Aber es schmückt nun einmal der Eitelkeit der Pariser, ein vierzehnhundertjähriges Denkmal von geheimnißvoller Größe, ein Bild der Ruinen von Theben, ein Baumwerk des großen Sesostris in ihrer Mitte zu besitzen. Daher bunt ihnen der Preis von zwei Millionen, welcher dieses kostbare Geschenk des freigelegten Pasha kostet, für die Freigabe ihrer Neugierde nicht zu groß, und sie kennen die Stunde kaum erwarten, wo dem ehrwürdigen Denkmal die Hölzleier abgezogen wird und sie, die glücklichen Pariser, dann mit Mühe die letzten möglichen Reiden von Bildern, Pfläzen und menschlichen Figuren, so wie die gebimmerten Hieroglyphen anschauen können, die, aus grauer Bergeit kommend, den Obelisk von Luxor bedecken. (Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Notabilitäten auf Reisen.]

Seine ist gegenwärtig in Marzelle.

Friedrich Marzelle wird als Deputierter der preussischen Universitäten, dem 300-jährigen Kaiserjubiläum der dänischen Könige nach Kopenhagen gehen.

Edward Hans ist in Brüssel.

Heinrich Stiegitz geht über Wien nach Konstantinopel.

[Kunstec.]

Dr. Antonio Bindiotti gab in Neapel noch eine zweite Académie d'improvisation de poésie italienne. Die hauptsächlichsten Demos, die er durchführte, waren: das Grab des Herzogs von Reichthum, Torquato Tasso in Sonet Onofrio zu Rom, die griechischen Dandien, die Vaterlandsliebe, die erste Liebe und das heimliche Drama: die Verzüge des Schatzes und des Rauchabats. Bindiotti geht von hier nach Berlin. Die Kronprinzessin von Preußen dürfte ihn bereits in Dresden und mag ihn veranlassen, in Berlin aufzutreten. —

[Glasmaterial.]

Man schreibt aus Vitz, daß ein junger Maler, Namens Statius, kürzlich in einem alten Manuscripte das Geheimniß, auf Glas zu malen, so wie es in früheren Zeiten ausgeübt wurde, wieder aufgefunden habe. Die von ihm angefertigten Verluke sollen außerordentlich schön sein.

[Edward v. Schott.]

Dieser den Dichter mit dem Staatsmann vereinigte Mann arbeitet an einem Antiquität, wozu die Ankunft des griechischen Königspaares in München gefeiert werden soll.

[Luzern.]

Von Luzern, dem Parlamentariermitglied für Mordehene, ist in London eine Ausrufung erschienen: „die Verbe, die Regierung und das Land“, worin eine Auslegung der Gesetze zwischen dem Willen und den Nationalen verfaßt wird. Ueber eine Reform des Oberhauses spricht Luzern seine beifällige Ansicht aus. Ein Aufseher, von Luzern, hat auch keine bestimmte Ansicht, er ist nur der Feind für zwei Ansichten.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags

— 211. —

den 27. October 1836.

Redacteur: Dr. F. O. Kühne.

Verleger: Leopold Wögl.

Maria Malibran.

Von Robert Lippert.

Verkommen soll der Widerball klangerreicher Bruch,
Die jetzt durchweht des Todesbedrängs Brand,
Das Herzblut, Deiner Lieder süße Lust?
Wirtrednen in der Grabeswüste Sand
So heller Wohlklang, jeder Silber Schlag
Steden in dumpfem, fargeschwarzem Schrein!
Wie Sturm die Kete brach am grünen Hag,
Der Welle Bruch verdrängte Sternenschein!

Erlöschen ist der Liederstrahl, der juchend noch
In unser Herz aus Deinem Himmel schlug,
Gekannt der Hauber, der vom Erdenreich
Uns auf zu Deiner Geisterhöhe trug,
Verschwunden ist der Menge dichter Schwarm,
Der kaum erst lobend Deine Spur gegrüßt,
Hindulgehet allein der düstere Harm,
Den Deines Lutes Lippen weggesüßt.

Umsonst daß Du Dein Gottgeschick verschwenderisch
Den Völkern zweier Welten ausgeschreut,
Umsonst gleichwie ein Vogel frei und frisch
Daß Du manch Liederduß'iges Herz erfreut,
Und ob erschöpft auch, unerlöschlich gleich
Selbendet der Begier'ung Leidenschloß,
Die Du im mächt'igen Kampfe müd' und bleich
Erlagst verzehrend Deiner Seele Kraft.

Weh Euch, ihr besten Hellen, wo sie jüngst geschwebt,
In die sie zog auf ihrem Lied zu Kos!
Weh denen, deren Geist von Klängen lebt,
Daß sich so thöricht ein Mund verschloß!

Weh' dir, du süßer Zaumer, dem sie tief,
Daß auch dein Leben brichst so herbe Zeit!
Weh drei Mal Weh ihr selbst, — daß sie so tief
Hinsabstieg in des Grab's Bergessendeit!

Wenn eink die arme Welt im Trost der Nacht vergeht,
Der Sonnenstrahl das dunkle Thal vergißt,
Der goldenen Löne leget auch verweht,
Der Lieder letztes auch gekendet ist:
Dann werden alle Grabesstätten leer,
Die Löne steigen auf zum Sternenselt,
An leuchten in dem hohen Niefenmeer
Des Klanges, der durchbraußt die Sphärenwelt!

Dresden, den 18. October 1836.

Träume des Orients.

Von Amalie Krafft.

(Fortsetzung.)

„Dieser Tag wird Dir wohl lang werden,“ begann Rasbalo, nachdem Beide das Innere des Hauses betreten und sich auf Polstern niedergelassen hatten; „doch auch heute wird die Sonne untergehen, denn Glück wie Jammer — alles findet sein Ende, es gibt keinen Stillstand in der Welt! — Wir wollen uns heute die Zeit mit Erzählen vertreiben, nicht wahr? weiß ich doch nicht einmal, wo — und auf welche Art Du Olivenos kennen lernest.“

Keinen bessern Stoff hätte sie wählen können, um Rasmira's Bereitwilligkeit zu erwecken, denn der Liebende fühlte

immer sich glücklich, wenn er seine süßesten Erinnerungen in ein theilnehmendes Herz niederlegen darf. Mit einiger Befangenheit fing sie an zu erzählen, wie der Geliebte zum ersten Male auf dem Wege nach ihrem Landhause ihr erschienen sei, ohne auf sie, die Tiefverschleierte, sonderlich zu achten; wie er dann öfter ihr bezeugt und eine vertraute Sklavin ihn neugierig zu machen gewußt, bis endlich die erste Zusammenkunft statt fand. Verzessend, daß ihre Zuhörerin auch ihre Nebenbuhlerin sei, malte Tamira nun mit glühenden Farben die Tage ihres Glückes, ihrer Liebe, und die Zeit flog für sie mit schnellem Flittig dahin, denn die Erinnerung ist oft noch süßer als die Gegenwart. Doch auch der Liebe Wermuthsthebechen hatte sie bis zur Reize leeren müssen, als Hölzl, ihr Gatte, das zärtliche Verhältniß entdeckte und sie zum Tode verdammt. Schon hatte der Fluß in seine kalten Arme sie geschlossen, als Olivedo's Freund sie rettete und auf ein Schiff bringen ließ, wohin er mit dem verwunderten Geliebten folgen wollte. Allein die Stunde der Abfahrt kam, ohne daß eine Spur von Beiden zu entdecken war, und da sie nicht den Muth hatte, sich wieder an das Land setzen zu lassen, so mußte sie mit Angst und Verzweiflung sehen, wie die Anker gelichtet wurden, und das Schiff, von den Wellen des Meeres getragen, sie vielleicht auf ewig von allem trennte, was allein das Leben ihr werth gemacht. Nach wenig Wochen fiel sie jedoch in die Hände eines Raubschiffes von Tunis, wo sie, an einen Sklavenhändler verkauft, von ihrer Gefährtin getrennt wurde, da eine schwere Krankheit, welche sie befiel, es demselben unmöglich machte, seine theure bezahlte Wente mit den Liebtigen auf den Markt zu führen. Erst nach langer Zeit war sie wieder so weit genesen, um ihrem Gebieter über das Meer nach ihrem Vaterlande folgen zu können, wo dieser sie für einen höheren Preis anzubringen hoffte, und wo der Zufall sie so unerwartet mit Olivedo, der auf der Jagd sich verirrt und mit ihr in einem Hause übernachtete, zusammentreffen ließ.

„Du hast viel gelitten,“ sprach Nadaly, als Tamira ihre Erzählung beendet hatte, „doch Du leuchtest ein Stern bei allen Stürmen des Schicksals, des Bewußtseins: geliebt zu werden!“ — In die Kissen des Divans gesunken, versank sie in süßeres Hindürten, in welchem ihre Seele gegen einen laßenden Gedanken zu kämpfen schien; doch als Tamira versicherte: um den Preis ihres Glüdes nicht zu viel gelitten zu haben, da sprang sie, von wilder Leidenschaft erfasst, empor und verließ, in Verwünschungen ihres Lebens ausbrechend, das Gemach.

„Arme Nadaly!“ flüsterte Tamira ihr nachgehend, „wenn werden die Stürme Deines ungleichen Gemüthes sich legen, um in das Unabänderliche sich zu fügen? Wie konntest Du hoffen, daß Olivedo das Weib je lieben würde, das, mit der Brandsackel in der Hand, erst sein ganzes Glück zerstörte, um sich zu seinem letzten Bahn zu machen! Arme Nadaly, Du wirst ewig dafür leiden müssen!“

Erst zur Mittagzeit erschien Nadaly wieder, und über ihren Zügen lag jene Ruhe verbreitet, welche immer auf einen schweren Kampf der Seele zu folgen pflegt. Die Speisen blieben von ihr unberührt, und nur Sordet nahm sie zu sich, als wolle sie die verzehrende Gluth ihres Gemüthes damit löschen.

„Du bist mir noch die Erzählung Deines Lebens schuldig,“ begann Tamira, das peinliche Schweigen unterbrechend; „da wir nun eine gemeinschaftliche Bahn wandeln, braucht wohl kein Schleier zwischen uns die Vergangenheit zu decken.“

Ein sonderbares Lächeln spielte um Nadaly's Lippen, und die Reize ihres Sorbets leerend, entgegnete sie: „Mein Leben war bisher nur ein dunkler Schatten; doch nichts wähet ewig in der Welt, auch das tiefste Dunkel muß endlich den Strahlen der Sonne weichen! Meine Mutter starb früh, und die andern beiden Töchter, welche mein Vater noch hatte, bezeugten keine Lust, mir die Heimgegangene zu ersetzen, vielmehr gaben sie sich alle erdenkliche Mühe, mich ihrem Haß auf eine recht empfindliche Art fühlen zu lassen. Ich litt viel — doch sollte ich noch mehr leiden. Eines Tages wurde mir angeschlossen, daß man einen Mann für mich ausgesucht habe; schweigend nahm ich diese Erklärung an, doch hegte ich bei dem Gedanken einer Heirath, denn ich hatte keinen Grund zu glauben, daß meine Verfolgerinnen bei der Auswahl mein Glück sonderlich berücksichtigten. Doch wie groß war mein Erschrecken, meine Freude, als man einft morgens durch das Fenstergitter einen Mann von ausgezeichnetrer Schönheit mit zeigte, der in Begleitung seines Bruders bei meinem Vater im Hofe stand. Mein Herz von der Flamme der Liebe ergriffen, träumte nun Tag und Nacht nur von ihm, und ich konnte die Zeit kaum erwarten, wo ich das Haus der Qual verlassen dürfte, um ihm auf ewig anzugehören. Endlich erschien der Hochzeitstag; mit großem Peinl wurde ich in das Haus meines Erwählten gebracht. Mehr als zwanzig Mal mußte ich nun — jedesmal anders gekleidet — an ihm vorübergehen, und ich bedte vor Wonne, als ich sein schönes Auge auf mich ruhen sah und hörte, wie er gegen seinen Bruder meine

Haltung und Würde mit Bewunderung lobte. Doch wer beschreibt mein Entsetzen, als endlich die entscheidende Stunde kam, und nicht er — sondern sein Bruder, eben so bählig wie dieser schön — der mir bestimmte Gatte war. Unfähig, mit Geduld in den schrecklichen Irrthum, in welchem man vorzüglich mich erhalten hatte, mich zu fügen, brach ich in laute Klagen aus, was mein Loos nur um so mehr verschlimmerte, denn der gewaltsam aufgedrungene Gatte glaubte nun, hierdurch bitter getränkt und beleidigt, mich mit aller Strenge seines Rechtes behandeln zu müssen. Eine granenvolle Zeit zog langsam an mir vorüber; ein herrschendes Fieber besaite mich endlich von meinem Bettlager, und da auch sein Bruder ein Opfer desselben wurde, so beschloß ich, mein Leben hinfür in selbstständiger Ruhe zu genießen. Doch was ist des Menschen Vorlog ohne den Willen Allah's? — Von der Treppe meines Gattens erblickte ich Oliveto, und der Funke, welcher sonst für den Bruder meines Gatten in meinem Herzen geblüht hatte, loderte nun für ihn zur hellen Flamme empor. Die Kälte, womit er alle bedeutungsvollen Gesichte aufnahm, welche ich durch meine vertraute Sklavin ihm zustellen ließ, sagte das Feuer meiner Leidenschaft nur um so bestiger an, und ich sollte abermals die Erfahrung machen, daß es für mich kein Glück der Liebe auf Erden gibt. Durch den falschen Bericht einer treulosen Sklavin glaubte ich ihn in dem Reize Kadinsens, der Frau meines Bruders. Um wenigstens durch Rache meine treuenden Wunden zu kühlen, zeigte ich diesem die nächtliche Zusammenkunft an, wo ich dann zu spät meinen schrecklichen Irrthum erkannte. Durch reiche Geldspenden gelang es mir bald, den Anstalt Oliveto's aufzuheben; ich pflegte den Schwerwundenen, zog dann, um vor aller Nachstellung sicher zu sein, mit ihm in dieses weit entfernte Thal, und hoffte alles von der Zeit und seinem Dankgefühl. Ein Jahr verging unter schwankendem Hoffnungsgeiz; schon fing die Zeit an, ihr Recht auf die Bilder der Vergangenheit geltend zu machen, da erschienst Du — und ein Blick, ein Hauch Deiner Lippen war hinreichend, das ganze Gebälke meines Glücks auf ewig in Trümmern zu hürzen! — Nabalo bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, und alle Qualen der Erinnerung häuften mit neuer Gewalt durch ihre Seelen; doch nach wenig Augenblicken ihre Fassung wieder erfindend, sprach sie mit ruhiger Stimme: „Ich wollte Dich morden, Tamira, Dein Tod sollte wenigstens das Glück der Rache mir verschaffen, das das Reich der Liebe hartnäckig seine Pforten mir verschließt; aber schon laßt Kadinsens und ihres Geliebten

Blut auf meiner Seele! Um die Schuld nicht zu vergeltet zu sein, hat Gott mich gewürdigt, mit den Gedanken einzugehen, ihn allein zwischen Dir und rechten zu lassen. Eine der Sorkeshschen was vergiftet! Du oder ich — gleichviel! nur Eine von uns sieht Morgen die Sonne aufgehen!“

„Nüßig, Rettung!“ flüchte Tamira erschreckt, indem sie sich, vom Schrecke gelähmt, vergebens bemühte den Dämon zu verlassen.

„Bleib!“ sagte Nabalo mit Eiskälte, „das Gift wirkt so sicher, daß keine Rettung möglich ist!“

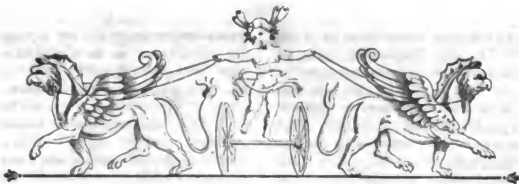
„Da, schreckliches Weib!“ tief Tamira, „so laßt launisch Du mit Leben und Tod spielen, daß Du ruhig erwarten mußt, welche von Beiden der Zufall zum Opfer ausersuchen hat?“

(Der Bescheid folgt.)

Deutsche Romane.

Logola. Von Eduard Duller. Drei Bände. Frankfurt am Main, Bauerländer. 1836.

Unter den zahlreichen Geschichten, die dem Romanbichter die Geschichte darbietet, wählten sich wohl nur wenige so ganz für modern romantische Darstellung eigneten, wie der Schöpfer des Jesuitenerbsten, Ignaz von Logola. Von Duller's bereits vielfach bewährtem Talent ließ sich mit Recht etwas Besseres erwarten, wenn nicht etwa von der überreichen Fülle des Stoffes ein nachtheiliger Einfluß auf die Schöpfung sich zu befürchten war. Je großartiger die Idee, desto schwächer wird oft die Ausföhrung, wenn die Productionskraft nicht gleichen Schritt halten kann mit dem Willen. Um so verdächtiglicher ist es, daß dieser Uebelstand im Ganzen dieses neuen Brief Duller's nicht trifft, so viel auch ein strenger Richter an einzelnen auszuweisen haben mag. Duller hat tüchtige Studien zu diesem Werke gemacht und die ganze Geschichte der damaligen Zeit nicht allein in ihrer Aufrichtigkeit sich zueignend, er ist tief in den Geist der Zeit eingedrungen, er hat an das Herz der Geschichte selbst seine fühlende Hand gelegt. So ausgerüstet, konnte er mit Zuversicht an eine Arbeit gehen, die eine der großartigsten Erscheinungen aller Zeiten von ihm zum Ursprunge an das Leben sollte die zu jenem Punkte, wo sie mit dem ersten Aufstrahlen der Knospe auch die bestmögliche Höhe ihrer Entwicklung erreicht hatte. Es ist bedeutsam, daß gerade die größten Gegenstände menschlicher Geistesentwicklung in sich ganz gleichzeit mit der alten Welt mit Glauben, Bewunderung und leidenschaftlicher Bewegung erfüllt. Im Herden Luther in selbstiger flatter Begierde, im Suben Verola, nicht minder tief und entschieden, ebenfalls begeistert für ihn in kühnem Drängen vorwärts neues Weltreich. Verola, der spanische Klerik, bezeugt uns mehr als jener mutthige, nie ermüdete Krieger, der Alles für sein Vaterland wagte, ohne zu zagen. Pompeius ist von den Ranzosen eingekerkert, die Gefangenen ermannt, zum Tode entmutigt. Nur Verola hält noch die Hagenden zusammen. Die Krieger vertreiben sich den Unmuth in Ernst und Spiel. Auch Verola greift endlich dazu und verspricht im Saumel des Augenblicks seine geliebte Peregrina an Den Pfen. Kaum ist das Entschlossene geschehen, so ergreift ihn die Noth, nur der Sturm der Ranzosen rüttelt ihn wieder auf. Pompeius wird erlöst, Verola hinf, von einer Kugel getroffen, der Letzte unter den Kämpfern. Er wird frei gegeben und geht, begleitet von seinem treuen Diener Tiburgio, auf das Schloß seines Bruders



Zeitung für die elegante Welt.

Freitag

212.

den 28. October 1836.

Redacteur: Dr. A. O. Kühne.

Verleger: Leopold Wob.

Die pariser Börse *).

„Weil Gott nur Gott ist, so banet ihr euren Götze einen Tempel!“

Wir betreten zwölf breite Steinfußten und treten durch eine Säulenvorhalle in eine Art von Vorhaus ein. Vor uns liegt eine prachtvolle Steintrappe. Zu unserer Linken ein Vestibule, das jedoch auch Stößen und Regenschirmen, denen aus politischen Gründen der Eintritt in den Börsensaal untersagt ist, als interimsistischer Aufstufungsort dient. Zur Rechten ein ungeheurer Saal. Hier umgeben viel Welt und menschlicher Earm. Prachtvolle Arkaden bilden den Zugang zu vier Seitengalerien. Die Mitte des Saales erhebt sich bis zum gläsernen Vordach, von wo aus das Licht hereinfällt. Die vier Seitengalerien wiederholen sich im ersten Stode, und geben durch Arkaden, die mit denen im Parterre correspondiren, die prächtigste Aussicht auf den Saal. Man steht hier gleichsam am Fenster oder auf dem Balkon. Hier ist nicht so viel Welt, doch ungleich mehr Geräusch als unten; nicht etwa, weil diese oberen Galerien der Aufenthaltsort der Damen sind, sondern weil der Hellenlärm, den jener ins und durcheinander laufende, tobende und krällende Menschenhaufen verursacht, vom Ploßend zurückgeschoben, sich gewissermaßen in diesen Galerien einschachtelt. Nehmen

wir gefälligst Platz auf unserm Balkon. Ich bitte zu bemerken, daß wer zum ersten Male in dieses bunte Gewirr und heidnische Getöse hinabschaut, gewiß nicht die leiseste Ahnung von dem hat, was hier vorgeht. Dieser Anblick der Börse gewährt von dem, was hier ist und gethan wird, nicht das mindeste charakteristische Merkmal. Jener Menschenhaufen könnte eben so gut irgend einen andern Gegenstand verhandeln, Politil oder Auktionsherri, Pechhandel und Deputiertenwahlen, als den Cours der Rente. Schauen wir. Am äußersten Mittelende des Saales nehmen wir eine Art Tribune wahr, die von einem runden Gitter eingegast ist, das sich nach vier Seiten öffnet. Nach drei Seiten hin gelangt man in den Saal selbst, die vierte aber verlängert sich, gleich einem Raquetenschwange, in eine Art von Gang, der mit dem Saale der Wechselagenten (agents de change) in Verbindung steht. Im Mittelpunkt jener ersten Tribune nehmen wir eine anderweite wahr, „der Korb“ (la corbeille) genannt. Eine Elle Zwischenraum ungesäß trennt sie von der ersten. In diesem Zwischenraum placiren sich die Wechselagenten, ihr Anstich dem Korbe zugekehrt und gegenseitig sich rufend und besprechend. Dieser Platz führt den Namen „Parquet“ (le parquet), ohne Zweifel, weil er sehr zierlich parkettirt, während der ganze übrige Saal mit Marmor gepflastert ist. Diese ganze Türstube verbandt der Wechselagent seiner hohen politischen Wichtigkeit und in der That, wenn der Wechselagent den Schnupfen bekommt, muß Frankreich sich in

*) Aus dem nächsten erscheinenden Werke: „Schüler's Wundersaber“ herausg. von Robert Lippert, als Manuscript gedruckt.

Bett legen. An dem Gitter überragend befindet sich ein hohes Piederthal, das einen Rahmen trägt, worin die Summe verzeichnet steht, die der Tilgungsfond jeden Tag zum Rücklauf der Rente bestimmt hat, und gleich daneben befindet sich ein kleines Aufbündelchen, wo der Anstatter der Course von Zeit zu Zeit sein Wesen teilt. Dies thut er jedoch nur, wenn ein reeller Kauf abgeschlossen worden; um die Zahl aller, mithin auch der unerreichten, und solcher ist die Mehrzahl, zu verkündigen, gäbe ganz Frankreich vielleicht nicht Ausbente genug an Rehen und Lungen. Es schlägt halb Zwei. Die Wechselagenten haben bereits Platz genommen in ihrem Sanctuarium; ich sage Sanctuarium, weil kein König der Christenheit, und wäre er selbst Indas oder dem Mohrenlande entstammt, und mächtiger als alle vorgenannten, oder vielleicht gar seine königl. Hoheit Herr Baron James von Rothschild in höchst-eigener Person seinen vornehmen Fuß auf besagte gemeine Parkettstiele setzen darf, insofern er nicht die Weihe empfangen und in den Oeden der agents de change aufgenommen worden ist. Die ab- und ankommenden aniformirten Börsenbedienten, die von Zeit zu Zeit, Coucieren gleich, den geweihten Priestern des Tempels Derselben überbringen, diese nichtsbedeutenden und nichtsagenden Exaranten werden jedoch auf dem Parkett zugelassen, doch kommen sie in gar keinen Betracht bei jenen Finanzkolossen, und sind dem heiligen Mysterium der Agiotage von keiner Gefahr. Ich konnte eine Frau von hohem Stande, die um keinen Preis in eines Mannes Gegenwart ihr Armband angelast, während sie angestarrt ihr Strumpfband im Beisein des Lakaien befestigte. Der Lakai hatte für sie nicht die Qualität eines Mannes. In demselben Geiste läßt der Agent den Börsendienst frei circulieren, er existirt für ihn nicht — als Spentlant. — Die Börse beginnt. — Die Wechselagenten stehen einige Minuten stillschweigend und in ängstlicher Erwartung. Niemand wagt zuerst zu sprechen, sei er Käufer oder Verkäufer. An jenen Tagen, wo sich das politische Thermometer und die Rente hält und sich keine großen Bewegungen im Strigen oder Je-an kund geben, ist dies erste Wort von seiner hohen Bedeutung; oder wenn irgend eine Katastrophe den Börsenhorizont bedroht, wird dies Wort das Signal für die beginnende Börsenschlacht und zur schredlichen Forderung: „Nette sich, wer's vermag,“ für die streitenden Parteien. Dann ist dieser erste Moment der merkwürdigste. Eine Stimme endlich ertönt voll läuternder Entschlossenheit. „Ich nehme sechs tausend zu fünftausendzig. — geb' ich ab — zwölftausend —

gut — vierundzwanzigttausend — auch — achtundvierzigtausend — gut, genug.“ — Ein Kauf ist geschlossen. Die beiden agents, die diese wenigen Worte von einem Ende des Korbes zum andern wechselten, notiren das Verhandelte in ihr Taschentuch. Kaum ist sonach das Zeichen gegeben, als in einem unendlichen Stimmengraus die Worte: „ich nehme,“ „ich gebe ab“ sich in Frage und Antwort wiederholen, ohne daß jedoch nur eine einzige Vermirrung entstünde; es ist ein wahres Kreuzfeuer von Worten, die jedoch immer ihr Ziel erreichen, da jederzeit eine Antwort erfolgt. Nur zuweilen hört man eine klagende Stimme bei dem Ausrufe: „Ich habe Coetes,“ oder „ich habe Misquel's,“ oder „ich habe Vialier“ angehört verhallen. Vox in deserto. Das Hauptspiel dreht sich um die Dreiprocent's, die Fünfprocent's sich ziemlich flau, klar bei der Reductionsfrage waren sie in starker Fluctuation. Zweite Papiere sind der Schreden des Spielers, da ihr unbedingteschneller Wechsel bisweilen jede Vorsichtsmäßigkeit unmöglich macht. Teneb einbüßige Dialog wiederholt sich während zwei voller Stunden. Während desselben sieht der Zuschauer zwischen den dichten Gruppen einige Menschen circulieren, denen hier und da ein Speculant einige Worte in die Feder dictirt, die angeblich von jenen auf einem weissen Papierstreifen niedergeschrieben werden. Der Schreiber ist jederzeit ein Afficé oder Commis des agent, und der Zettel enthält einen Auftrag. Der Auftragszettel wird sofort dem agent über die Ballustrade zugereicht oder vom Börsendienst überbracht. (D. F. f.)

Träume des Orients. Von Amalie Krafft.

(Schluß.)

„Nicht Zufall, Oert wird richten zwischen mir und Dir!“ sprach Nabata feierlich, „sein Anspruchs allein kann entscheiden, ob mein Weg der des Lichtes — oder der Finsternis ist.“

„Hülfe, Hülfe! Rettung!“ jammerte Tamira die Hände ringend, „hört denn kein lebendes Wesen meinen Anruf, um mich von diesem entsetzlichen Weibe zu befreien!“

Da erschien gleich einem rettenden Engel Olivero, von der Jagd heimkehrend, an der Thür der Hütte; Tamira flog ihm entgegen, und mit wenigen Worten war er von dem Vorgefallenen unterrichtet. Schreden, Wuth und Verzweiflung um das Leben der Geliebten malten sich wechselnd in seinen Zügen, und sein Dolch, noch tauchend vom Blute des Wolfs, bligte im Augenblicke über Nabata's Haupte.

„Erspar' Dir die Mühe und Deiner Seele die Schuld eines Wortes!“ sprach sie bitter lächelnd, „Gott hat entschieden! denn mich traf das Loos des Todes, und ich fühle schon die Gluth meines Herzens von seinem kühlenden Hauche erlöschen.“

Sprachlos ließ Oliveto die Arme sinken.

„Verzög' mir das Verbrechen, Dich mit flammender Leidenschaft geliebt zu haben!“ hauchte Nabeln in die Risse des Throns sinkend, „der Tod ist kalt — kälter als Marmer, mit eisiger Hand verschreucht er die Rebel, welche das Auge umflort, daß er die Wahrheit nicht erkennen konnte, und ein weiter Weg eröffnet sich vor meinen Blicken, von welchen der verdöbte Schatten Kabinens aus der Ferne mir zuwinkt! Ich muß fort — fort aus dem Leben der glühenden Qual in den kühlenden Strom der Vergeltung!“

„Gott ist groß!“ sprach Tamira, die Entseelte mit einem Schreier bedeckend; „er wird die Pforten des Paradieses ihm öffnen, da sie im Leben so schwer geküßt hat!“

„Amen!“ ertönte eine feierliche Stimme dahinschwebend, und Beide wandten sich gegen die Thür, an welcher ein junger Mann erschienen war, ohne daß sie es bemerkt hatten.

„Wie? Karlos! bist Du dem Grabe entfliegen, um Zeuge der Vergeltung zu sein?“ rief Oliveto die Erscheinung anstarrend.

„Nicht dem Grabe,“ sprach Karlos, „denn Gott ließ einen menschenfreundlichen Acker, der mich in todtenähnlichem Zustande auf der Stöße gefunden, zum Werkzeuge meiner wunderbaren Rettung werden. Lange, lange Zeit lag ich in meinem Zelte, im Kampfe mit der Natur; allein, meine Jugend und das behäufte Remedenken in freier Luft trug endlich den Sieg davon, und ich genas von meiner schweren Wunde.“

„Und Nadine?“ fragte Oliveto, nachdem er den todtegegläubten Freund mit stürmischer Freude an die Brust geschlossen hatte.

„Lebt nur in meinem Herzen!“ entgegnete Karlos mit einem Seufzer. Eine Thräne schmerzlicher Erinnerung verhäulste sein schönes Auge, doch die Freude, den langentbehrten Freund wieder gefunden zu haben, drängte den Kummer um die Verlorenen in des Herzens Tiefe zurück, und Oliveto noch einmal innig umarmend, sprach er:

„Nach so schweren Stürmen des Schicksals liegt abermals ein christliches Schiff im Hafen, bereit die Anker zu

lichten, um in die Orimath mich zu tragen; wirst Du allein mich ziehen lassen?“

„Nimmermehr!“ rief Oliveto hocherfreut, „wenn nur Tamira mir gern folgt.“

„Dein Vaterland wird auch das meine sein!“ sprach Tamira, sich liebevoll an den Mann ihres Herzens schmiegend; und während die Gruppe in stiller Wonne sich umschlungen hielt, gleitete der Schleier, welcher Nabeln bedeckte, langsam zur Erde, und das heitere Lächeln, das nun ihrer Züge verblühte, zeigte: daß ihr Geist, mit den irdischen Schmerzen versöhnt, segnend über ihrer ehemaligen Leidensstätte schwebte. —

Schon erhebt sich die dunkle Nacht, um, in graue Dämmerung gehüllt, auf die andere Seite der Welt sich zu legen, wo neuer Schlaf ihre ewig mäden Wunden erquicken soll. Doch kann ich noch einen großen Wasserpiegel erkennen, auf dessen schimmernden Wellen ein Schiff dahin gleitet — nur wenige Minuten, und es verschwindet meinem Blick im fernem Osten, wo eben das erste Wölken vom Strahl des Morgens sich erhebt. „Gut in die Heimath! mein Traumbild ist verübert.“

Deutsche Romane.

Regola. Von Eduard Dultcr. Drei Bände. 8c. (Verkauft.)

Nach mannichfachen Verfolgungen von Seiten der Inquisition und einem schwärmerischen Leben in Spanien, wodurch er sich in den Ruf eines Gottbegeisterten zu setzen weilt, geht er endlich nach Paris, den großen Plan zu seinem Kirchenbau bis fast zu Vollendung in sich ausbreitend. Der Verlust der Geliebten ist nun füglich folgend. In Paris versammelt er alle Hingeweihten um sich, die sich eben als die bedeutendsten Vertreter des Schutismus bekannt geworden sind, Rainer, Faver, Beobold, Acker und Andere. In der unterirdischen Capelle des Montmartre verbinden sich die im Geist bereits Geirten durch gemeinschaftlichen Abrennablagens zu Kämpfen für das Reich Christi und zu Kittern der heiligen Jungfrau. — Regola geht nach Rom, um von dem Papste die Genehmigung zur Stiftung eines neuen Ordens zu erlangen. Er predigt und bald wird sein Name in ganz Italien bekannt. Er dringt über die Alpen bis in das Herz des protestantischen Deutschland, in dem Poelsa's Sohn unterthun zum Jüngling herangewachsen und in einer deutschen hiedern Kaufmannsfamilie zu Augsburg ein eben so eifriger Anhänger der Luther's geworden ist als Regola ein Gegner desselben. Unter dem Namen Johannes begegnet uns der Sohn Regola's mit Iturbio in Venedig und andern Städten Italiens. Ein Augustinermönch, der trotz Pörs und Inquisition gegen die Unwissenheit des römischen Erzbischofs, nicht ihn als Verächter des Glaubens, sondern Regola's an, er verläßt heimlich Iturbio und begleitet den Augustiner nach Rom. Hier lernt er Regola kennen. Beide ahnen nicht, wie nahe sie einander stehen, ein unaussprechlicher Haß beider gegen einander bemächtigt sich ihrer. Johannes, Regola's Sohn, wird der eifrigste Gegner seines Vaters. Bei einer Predigt, die der Augustiner gegen Regola hält, tritt plötzlich dieser neben ihm auf, die

Leidenschaften des Vaters werden erregt, es kommt zu blutigem Kampfe, worin Lancelotti's Anhänger den Sieg davon tragen. Johannes und der Augustiner sterben. Späterhin des gegnens wir dem Letzten wieder auf dem Wege zum Scheitersaufen, Johannes will ihn befreien, Sizubio erreicht das Verbothen, ohne den Ketzer zu kennen, und tritt nun wieder in Lancelotti's Dienste, der unterdeh den Orden gegründet und von den Brüdern zum ersten General ernannt worden ist. Lancelotti geht nach Indien, Robert nach Spanien, Andere anderswohin. Aber in Lancelotti's Stelle beginnt es früher zu werden. Er fühlt sich einsam und verlassen in der Welt, die Herzensdeh führt der Nubm und Mani seines Namens nicht aus. — Johannes kehrt endlich wieder nach Deutschland zurück und erblickt die Leichen seines Pögenwoters. Unmittelbar darauf erblickt ihm der zurückkehrende Sizubio, der durch ein Räuberheimthum Desult geworden ist, daß sein Vater in Rom lebt. Sein Lancelotti gegebener Eid hindert ihn an völliger Enthüllung des Geheimnisses und Johannes daß noch immer den Stifter des Jesuitenordens. Die Sehnücht, den Vater zu sehen, treibt ihn nach Rom, und hier erst, am Sterbelager Lancelotti's, erkennen sich Beide wieder. Lancelotti flücht, den Sohn segnend, sich selbst als den Begründer des neu des seipigen Kartholizismus anerkennend.

Die zwischen den Hauptbegebenheiten mitten hindurch laufenden Episoden der Liebe der Französin Blanche und Strouer's, das späterhin erfolgte Aufstehen des barden Schwärmer Pöbel, und das kurze Verweilen des Johannes auf dem fernernüchten Weir der Wina Sawits in den Hennesinnen sind geschickt mit der Hauptbehandlung verknüpft und gerichten dem Werke um besondern Schmuck. — Ueberblicken wir das Ganze, so können wir Duller das Recht geben, daß er mit diesem Werke bewiesen hat, weu sich der literarische Roman machen laßt, wenn eine geschickte Hand den massendsten Stoff zu verarbeiten weiß. Duller kann mit Zug und Kraft Recht sein auf dieser Schöpfung, es ist das Größartigste, was er geleistet hat und, wird, ungeachtet der Schwächen, die mancher Partheien haben, dennoch als Ganzes seine Wirkung gewiß nicht verfehlen. Tadeln möchte man die oft zu große Genauigkeit in Aufzählung mancher Einzelheiten, die wohl dem Historiker, nicht aber dem Romanbildner geziemen. Hier und da fällt etwas Pedanterie hinter dem Faden, genulaten Stile hervor, er liant seine Kennzeichen mit einigen Schlägen aus und freut sich, dem Publikum von den gemachten Studien einigermassen Rechenschaft ablegen zu können. Das hört und ist überflüssig. Wir wollen in einer Dichtung nicht den Reiz des Sammlers, nur den lichten Bild in die Seelenfäden der Geschichte und der Menschheit sehen. — Auch den Titel möchte man grundrieter, blücker und prägnantirer wünschen. Oft wird Duller bar in seinen Perioden; seine Kürze ist belterig, man stehert aber die Concinnität. Wäre Duller eben so redubal in der Schreibart, als er es im Gedanten ist, so würde nichts zu wünschen übrig bleiben, und daß er es bei einiger Strenge gegen sich selbst kann, beweisen viele trefflich stilisirte Stellen. Ueberhaupt überwiegen an sprachlichem Werthe der zweite und dritte Band den ersten um ein Bedeutendes. Der Titel ist beim Romanbildner nichts weniger als gleichgültig. Er muß sich aus der Entwickelung der Leidenschaftlichkeiten, wachsen mit dem Charakter, an Größartigkeit und Schönheit nie hinter der Erfindung zurückbleiben. Was man aber auch auszuweisen haben mag, Duller hat in neuerer Zeit das Größte geleistet, was seit Jahren im Reich des historischen Romans geboten worden ist. Nur Mitbewerber sind ihm zu wünschen, und Anerkennung nicht nur der That, sondern des Willens von Seiten des Publikums. Denn in einer Dichtungsform, die noch so sehr der

höfsterischen Durchbildung ermangelt, ist der Wille, dazu mit beizutragen, schon selbst eine That, und Unbilligkeit wäre hier doppelt ungerichtet und unanbar, weil große Kräfte und ein großer Reiz dazu gebären, um nicht müde zu werden in taste losem Streben bei der Laubheit unseres Publiums.

Unter den Charakteren sind am schärfsten gezeichnet Lancelotti, Lancelotti, Sizubio, Johannes und Robert; Baine dagegen tritt zu sehr ins Dunkel. Diesen aber dervorzuheben, hätte um so mehr des Dichters Pflicht sein sollen, als durch ihn die größartige Schöpfung Lancelotti's erst die furchtbare Einigung erhielt, die ihr Jahrtausende lang die Welt unentbehrlich machte. Einen schönen Contrast mit der romanischen Benennung Lancelotti's bildet der Charakter seiner Timers Sizubio. In ihm ist die ephrische, hausboden Gutmüthigkeit vornehmlich verkörpert. Die Schilderungen des damaligen deutschen Lebens, der freit, schöne Ernst einer durch Luther's Reformation aufgeklärten Gekennung sind mit glücklicher Hand entworfen und müssen Jedermann anerkennen, wie denn überhaupt eine Mannichfaltigkeit der verschiedensten und heterogenen Zustände und Lagen des Lebens dem Duche neben dem Größartigen Gebalten, dem auszusprechen, Aued des Verfassers ist, recht jährliche Reicher erwerben wird. W.

Notizen.

[Ein Tiner König Karls XII. von Schweden.]

Auf seinem Rückmarsch aus Sachsen kam Karl XII. am 3. September 1707 in das Städtchen Magdeburg, besagte Schloß und erreichte dort die um 5. September. Von diesem Aufenstalt fand man in der Chronik des Dreies Magdeburg vom Diakon Fischer mehrere Umstände bemerkt. Der König speiste öffentlich mit dem Herzog von Württemberg, dem Herzog von Heilbrunn und mehreren Generalen. Er wurde weder viel noch ungewöhnliche Speisen aufgetragen, auch währte die Mahlzeit nur eine kleine Stunde. Niemand sprach ein Wort, weder der König, noch die Gäste. Wein wurde weniger getrunken, als bei dem Galtmal eines sächsischen Obermannes. Nachdem die Tafel aufgehoben und gedeckt war, ging der König mit den Standespersonen ab, und nun machten sich die Trabanten über die Tafel der und sprachen den Schloßherrn so zu, daß man wenig wegzutragen brauchte. Sie verließen dabei so ruhig und ruhig, daß die Dienerschaft, welche den Kurfürsten von Sachsen hatten speisen lassen, sich ungemein wunderten. Die königliche Küche war vor dem Schloß unter freiem Himmel, und es ging darin nicht allzu reinlich zu. Sonntags ließ sich der König im Zimmer von seinem Bedienten, Dr. Peter Almbert, in schwedischer Sprache predigen, sehr viele von seinem Gefolge aber beschwerten den Gottesdienst in der Stadt. Uebrigens hatte man durch Hineinrufen auf den Umfang, daß die reine Lehre von Sachsen ausgegangen sei, die Schweden vergebens zur Milde in ihren Forderungen zu bewegen gesucht. Die Unverstandt Wittenberg soll sogar zur Antwort erhalten haben: „wenn Dr. Luther selbst noch lebte, so würde er jetzt auch Contrabanden zahlen müssen.“ Wegen dieser und anderer Ungebräulichen werden die Schweden von dem Diakon Fischer gehörig jurirt gewiesen. 22.

[Eipmisch.]

Karl Eipmisch hat in Dessau ein Concert gegeben und ist nach Leipzig zurückgekehrt. Vor seiner Abreise nach Dessau gab er hier noch ein letztes Concert. Er spielte den ersten Satz seines dritten Violinconcerts, sein Concerto-Mendo und seine Variationen über ein Thema aus Rossini's Concerto.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends

213.

den 29. October 1836.

Redacteur: Dr. A. G. Kühn.

Verleger: F. C. W. Bock.

Maria Stuart.

Friedrich v. Raumer hat als Ergebniß seines Quellenstudiums im britischen Museum und Reichsarchiv über die Königinen Elisabeth und Maria Stuart aus den Quellen eine Reihe von Briefen geschrieben *), aus deren langer Kette sich ein knapper Satz entnehmen läßt. Es war nicht zu erwarten, daß Raumer in Folge seiner interessanten Forschungen nun ein psychologisches und historisches Portrait von der romantischen Maria entwerfen werde, auch dies Buch wie fast alle dieses Historikers sind Vorarbeiten für einen zukünftigen Geschichtsschreiber, der, wie etwa Ranke, mit der Kunst des psychologischen Portraits ausserordentlich, zur Historiographie im höhern Sinne Beruf hat. Aus den Untersuchungen des Hrn. ergeben sich inzwischen auch für ein allgemeineres Publikum interessante Resultate genug. In Schiller's Tragödie, die mit der Katastrophe beginnt, erscheint die Gartenscene zwischen beiden Königinnen, die durchaus nicht historisch ist, als das einflussreichste Ereigniß für Maria's Geschick, und während der Dichter, der das wirkliche Leben von dem idealen Gehalte seiner Stoffe gern abzuhäuten pflegte, die Ereignisse und Thatfachen in Schottland, die vor der Katastrophe liegen, darzustellen verschmäht, wird der Zuschauer um die eine höchst bedeutsame Hälfte der großen Tragödie gebracht. Die Geschichte ist weit größer, reicher und tragischer

als Schiller's Trauerspiel. Shakespeare hätte uns Maria in Schottland in der „Maenblüthe ihrer Sünden“ vorgeführt, um uns die Geschichte ihres Wesens und die ganze Tragödie ihres Daseins durchfühlen zu lassen. Shakespeare ist derjenige dramatische Dichter, dessen Gemälde hinter der Geschichte nicht zurückbleiben. In Schottland erscheint Maria, die junge, schöne, poetisch begeisterte, äppig und fähig geniesende Frau, im Gedränge zwischen dem strengen Ernst der nüchternen Puritaner und dem verlockenden sinnlich-poetischen Glanz des Katholicismus, wie sehen sie hier in der Gluth der Liebe, wie begreifen, wie sie im Gewirr der treibenden Elemente der Zeit fallen und süßigen konnte. Eine Menge Gestalten, Knor, Chastellair, der italienische Sänger Niccio, (den die Königin begünstigte und nachher ermordet ließ), Darnley (der ebenfalls ermordet wurde), Murray, Bothwell (der Mörder ihres Gatten, den sie ehelichte), bewegen sich neben ihr auf und ab, ihr Genius greift demgegen in die Stoffe des Lebens, wie ihr Glück und ihre Begeisterung es erheischen; die Fülle einer großartigen Leidenschaft würde uns nicht weniger imponiren als die Elegie des Schmerzes, in der uns Schiller die Königin vorführt. Es ist keineswegs zu rügen, daß Schiller Maria in zu glänzender Licht stellte, wohl aber, mit Raumer's Bestätigung, daß er Elisabeth, Darnley und Leicester zu gering behandelte. „Es ist irrig, zu meinen,“ sagt der Historiker, „jenseitig, wenn diese strengen vielmehr hebt sich durch größere Rücksicht auf die wahre Geschichte auch die ganze Tragödie in eine rei-

*) Beiträge zur neuen Geschichte aus dem britischen Museum u. Reichsarchiv. Erster Theil. Leipzig. Brockhaus. 1836.

netz, edlere Region, und mit größerer Würdigkeit treten als dann die Parteien und Personen einander gegenüber. Wie dem aber auch sei, geschichtlich wahr ist in Schiller's Tragödie die nur der äußerliche Umriß der großen Thatfachen. Geschichtlich innober hingegen nenne ich z. B. die Wegnahme der Papiere in Maria's Gegenwart, Mortimer's Dasein und Liebe, Buzhler's Anträge an Penlet, die breite Zusammenstellung mit der französischen Heirathsangelegenheit, Leicester's Verhältniß zu Maria und Mortimer, die (nie stattgefunden) Zusammenkunft und den Zant beider Königinnen, den darauf folgenden Mordversuch, die Verhaftung Mortimer's, die Hure der Schreiber, die Anwesenheit Leicester's bei der Hinrichtung, sein und Schremsdner's Abfall u. s. w." Alle diese vom Dichter erfundenen Motive, die in ihrer Art von großer Wirksamkeit sein mögen, sind doch nur Folge der Unfähigkeit, die Wirklichkeit selbst als Poesie zu fassen. So ideell abgeklärt und von seiner wirklichen Welt abgespielt erscheint Maria Schiller's Wallenstein. Das bewegte Zeilethen ist in einer Vagarene zu einem Vorspiele zusammengebrängt und kommt spärlich genug fort, um nur, nach Schiller's Ansicht, nicht störend einzugreifen in die angeblich höhere Idealität Wallenstein's, während bei Schafpeare das geistig Höchste, das phantastisch Ideellste stets inmitten der wirklichen Welt erscheint, und seines menschlich vorhandenen Grund und Bodens nicht berant wies.

Von den nie ruhenden Gemüthsstürmen dieser tragschen Maria spricht unter andern folgendes ihrer Gedichte, das Hr. v. Kaumer mit beibehaltener Orthographie mittheilt:

Que suis je helas et de quoi sert ma vie
J'en suis fors que'un corps privé de coeur
Un ombre vain un objet de malheur
Qui n'a plus rien que de mourir en vie.
Et vous amis qui m'avez tenu chere
Souvenez vous que sans heur, sans santé
Je ne scaurais aucun bon oeuvre faire
Souhaitez donc fin de calamités
Et que au bas étant assés punie
J'aie ma part en la join infinie.

Deutsch:

Was bin ich, ach, und wozu dient mein Leben?
Ein Körper bin ich nur, der ohne Herz,
Ein Schattenbild und ein lebend'ger Schmerz,
Denn nur das Sterben übrig bleibt vom Leben.
Die ihr mich werth gehalten, meine Lieben,
Bedenkt, daß ohne Guld, mit tranem Leibe,
Nichts hier zu wirken übrig mir geblieben,
Und wünschet, daß dem unglückseligen Weibe,
Nachdem es hier geleidet das Maß voll Leide,
Ein Theil werde an der ew'gen Freude.

Weniger Demuth, vielmehr den Aufsturz ihres Gemüthes verrathen ihre Briefe an Elisabeth, die Hr. v. Kaumer mittheilt. Das dem Buche vorgelegte Bildniß der Maria Stuart zeigt die Königin im Rennehabit. Im Original dieser Copie, einer Kreidezeichnung, die im pariser Kupferstichcabinet aufbewahrt wird, ist eine lichte Farbe der Haare angedeutet, und damit stimmt überein, daß eine Locke, welche in einer schotti'schen Familie als Reliquie der Königin aufbewahrt wird, blond ist. Sonst sind in der Regel Blondinen classisch, Brünetten romantisch; Maria war anscheinungsweise eine romantische Blondine.

Die pariser Börse.

(Fortsetzung.)

Wenige Minuten nachher erhält der Speculant ein kurzes Bulletin zurück mit der lakonischen Antwort: Volle — oder Unmöglichkeit. Um diese Correspondenz noch mehr zu erleichtern, haben die Agents gewöhnlich ihren festen Platz im Parlett, und ihre Schüslen stehen außerhalb in derselben Richtung und belagern noch außerdem die Eingänge zum Parlett. Der Spindeln der Agents, oder einer seiner Stellvertreter, ist ebenfalls verpflichtet, jedesmal auf der Börse zugegen zu sein, und hat er dem Publicum etwas mitzutheilen, so schreit er, und augenblicklich verstummt das Gerede. Dieser Anblick gewährt im Ganzen nur momentanes Interesse, und in der That ist auch die eigentliche Entwicklung des Drama nicht so sichtbar, wie vielleicht um einen grünen Tisch in Frascati. Deshalb gewahrt der Beobachter hier auch nicht jene gewaltsamen Revolutionen der Gesichter und jene mächtigen Seelentämpfe und Krämpfe wie dort. Doch verdienen einzelne Charaktere und Individualitäten der Misspielerten wenigstens einige flüchtige Blicke. Die „Männer der Coullisse“ (Coullissiers) sind ein Originaltrupp der Börsenspieler. Der Coullissier leitet seinen Namen daher, daß er in der früheren Börse einen engen Gang fortwährend besetzt hielt, der die „Coullisse“ genannt ward. Der Coullissier spielt aber hinter dem Rücken des Agent und ohne dessen Vermittlung. Er sucht sich selbst seinen Gegenspieler auf, oder wenn er weder Bekanntschaften noch Credit hat, so sucht er einen „Winkelwächter“ (courcier marron), der für die halben Commissionen hüthen ihm die Dienste des agent de change leistet. Gewöhnlich macht der Coullissier sein Geschäft nicht an der Börse, sondern vor Terzoni's Kaffeehaus auf dem Boulevard des Italiens, zwischen zwölf und ein Uhr. Der Kauf nur wird hier abgeschlossen, der Ausgang aber ent-

scheidet sich an der Börse. An der Börse hält sich der Con-
sullier nur in den untern Regionen auf, und hier hört man
allenfalls das Rothwälsch seines Gewerches. — Die Drei
hält sich — Neapel wird blau — Der Report geht hoch —
Die Drei Siebenundsechzigzwanzig ist gesucht — Die Vier
und Ein hält 98,05 sehr angeboten — Was haben Sie ge-
macht? — Ich, Drei Tausend Prämie, wovon Eins. Und
Sie? — Sech's Tausend a report. — Hier werden auch
alle Börsennachrichten erfunden und debittirt, die auf den
Cours von Einfluß sein könnten. — Oporto ist genommen
— Ich kaufe Miguel's — Rapier hat drei Schiffe genom-
men — Ich nehme Petro's — Die Cortes versammeln
sich. Martinez tritt aus dem Ministerium. — Verdammt!
Das gibt der Königlich Anleihe einen Stoß. — Noth-
schuld kam eben, dort spricht er mit Agnado — Haben Sie
den Streich geblutet, den H.... angesetzt? — Nein, was
ist's, ich bitte? — So hören Sie: Sie wissen, H....
hatte das ganze belgische Anleihen in Händen. Er wirft
einige Coupons auf den Platz. Zwanzig Tausend Rente
bedeutens und läßt sie auf 75 fallen. Herr v. B., welcher
den Platz für übernehmend kaufte, verkauft eine Million Ende
Monats zu 78,50. H.... kauft. Am Liquidationstage
steht die Belgie 76. v. B. ist außer sich vor Freude
und kauft noch im Geiste eine Differenz von 2,50. ein.
Wilt nichts, denn H's Agent verlangt Lieferung in Natura.
v. B. sucht jetzt Belgier, findet aber keinen Einigen auf
dem Plage, wie voraus zu sehen war. Der Agent drängt
und der arme Teufel muß noch sehr zufrieden sein, daß er
von H.... selbst welche mit 81,50. kaufen kann, also statt
2½ Procent mit 3 Francs Verlust. — Das ist bitter! —
Nächst dem Consullier nehmen wir eine andere Art
Spieler wahr, die nach dem Kaufslande mit den Drei-
procents „kaufen“ (enroissent). Dies sind die kleinen
Rentiers, die täglich zur Börse gehen und binnen drei Stun-
den ihren Gewinn und Verlust reguliren. Sie kommen
beim zwei Uhr an und verkaufen zum ersten Cours binnen
drei Stunden zu liefern, wenn sie comte miniren (d. h.
auf das Fallen der Rente speculiren), eben so kaufen dieje-
den, wenn sie „Liebhaber“ sind (d. h. auf das Steigen hof-
fen). J. B. man glaubt, das Ministerium thiere und des-
sen Consilpräsidentenschaft sei dem Falle der Rente günstig.
In dieser Voraussetzung kommt man an der Börse an, — die

Rente steht 75 und man verkauft drei Tausend zu 75. Hat
der „Corottier“ richtig calculirt und die Rente steht um 3
Uhr 74, so hat er 1 Fr. Profit, denn er hat sich verbind-
lich gemacht, zu 75 zu liefern, was im selben Momente für
74 zu haben ist. Da nun aber die wirkliche Lieferung der
Rente ein bedeutendes Capital von Seiten beider Contra-
henten erfordert, so zahlt man sich, laut stillschweigender
Uebereinkunft, nur die Differenzen. —

Die merkwürdigste Classe der Börsenspieler sind jedoch
unstreitig — die „Franzen.“ Ein Polizeibefehl hat sie in die
obern Galerien verbannt, — ortige Bedienten verschaffen
ihnen Tabourets — ein ungalanter Tribunalpräsident ließ die-
selben wiederum confisciren. Der dicke Menschenschwartz
der untern Regionen zählt vielleicht den Bananier schon un-
ter seine Proceres, hier oben sehen wir die Herzogin nach
gleichem Ziele strebend mit der Portiere. Dies Geschlecht
hat jedoch auch seine Classification. Nur die Dame im
Fut, Pelz und Shawl fuhrt den Ehrentitel *joueuse*, auch
opert nur sie geosartig und mit beträchtlichem Capital in
den Fonds. Das Weib in der Waschhaute, mit Kattun-
kleid und schwarzwollenen Strümpfen, heißt *tricoteuse*, und
von ihr sagt der Börsensatyr: „*she sabote den Vierer*“
(elle haricote la pianse). Hier gibt sich der wahre Geist
des Spieles kund. Die Dame im Caschemie verstimmt
nicht das Gespräch und den wohnenden Wink der Waife-
frau. — Ach, Madame, meine schöne Dame, der Miguel
nicht schlecht — In der That, ich habe nicht unbedeutend —
Ich habe das Weinige sofort weggegeben — Ich danke, meine
Besse. — Die Dame im Gute drängt sich über die Arcade
und gibt ein kaum bemerkbares Signal. Eine Minute spä-
ter steht ein galanter Commis zu ihrem Befehle bereit. —
In der That, mein Herr, Miguel ist gefallen? — Nichts
als blinder Lärm, Madame, vor Ausgange der Börse ist alles
wieder in Ordnung — Nein, nein, der Miguel ist zu ge-
fährlich; verkaufen Sie sofort und kaufen Sie Dutaten —
In Befehl. — Sonderbare Weise spielen die Franzen,
namentlich die *tricoteuses*, deunake nur in fremden Papieren,
die gerade dem meisten Zufallen unterworfen, und bei denen
fast keine Vorsicht anwendbar ist. Vielleicht ist es das hohe
Interesse im Verhältnis zu der Unbedeutendheit des Capita-
als, das sie verlockt; vielleicht ist's aber jenes Bedürfnis
der Weiber nach gewaltigen und tiefen Erschütterungen, je-
nes Bedürfnis, das sie in Rom in den Circus, in Spa-
nien zu den Stiegeischen, und bei uns mit eigener Va-
bentzefahr zu den Hinrichtungen treibt; vielleicht auch ist's
Unkunde der Gesehe. — Wir haben dem Leser einen An-

*) Dies kann sehr leicht passiren, und ist sogar ein sehr ge-
wöhnlicher Fall, um ein Unleben in Schwung zu bringen,
da die Spieler nie ihre Gegner kennen und die agents
unter einander, vertritt sich für ihre Mandatare,
opertiren.

klid der Böse und der darin figurirenden Personen zu geben versucht, und an den gewöhnlichen Vorurtheilen wird er stets dasselbe Schauspiel wiederholt finden. Nur am Ende des Monats, an den Tagen der Entscheidung, ist die Scene etwas lebhafter, eben so bei politischen Kriegen.

(Der Reichtum folgt.)

Deutsche Romane.

Die Kreolin und der Negor. Oesterlein romantischer Miltwarte. Von Euerentius Scävola. Zweite Gallerie. Die Blüthenfrühe. — Die Kaperbrute. — Haati. Frankfurt am Main, bei Sauerländer. 1838.

Während auf einer Seite die Production sich in veredelteren Formen abmüht und vergänglich nach freier Bewegung ringt, bricht sie sich auf der andern wieder in einer Art und Weise Bahn, die der Freund deutschen Strebens und deutschen Christes sehr bedauern kann. Als ob sich die Lasten verschweren hätten, sich in möglichst kurzer Zeit aufzuheben, so toben sie mit blutdürstiger Grausamkeit gegen sich selbst. Scävola gebührt in dieser Selbstmorderei kein selbstständiger großer Heilserfolg der erste Rang. Erst vor kurzem haben wir unsere Ansicht über sein literarisches Leben und Wirken ausgesprochen, die Vergeltung des vergessenen Werkes führt uns nochmals auf ihn zurück. Wir senken sein Buch trotz des großen Talents, das der Verf. darin fund gibt, nicht leben. Ein Geist, der sich aus purer Lust seiner Leidenschaft in allen nur erdenklichen Arten von Grausamkeit, Verleumdung, Mord, Kannibalenfreuden berauscht, ist nicht liebenswürdig. Weit entfernt, die moralische Schneideresse an irgend eine großartige Heilserleuchtung legen zu wollen, handhaben wir nur den Maßstab einer gesunden Selbstkritik. Das Schöne ist in poetischen Entstellungen auch das Moralische. Nicht die ewige Keinheit der Urmenschen durch, so steht der Dicht gerechtfertigt da vor unserm Auge. Das ewig Menschliche wollen wir gereist sehen aus den Trümmern einer zusammenstürzenden Welt, aus der Ackerfeldergasse der Leidenschaft, aus dem Negorenwäldchen schloßes tosender Schranken. Hierin Scävola kennt gar kein Maß mehr; er tobt, mordet, nebstwundigt, brandmordet und schließlich mit allen Göttern und Helden seines ganzen Lebens aus maßlos wachsenden der Dummheit. Dadurch verliert er nicht allein gegen die strenge, verklärte Reine, die Moral, sondern auch gegen die delicate, verführerische Weltkrügel, die Selbstkritik. Er wird moralisch eitelhaft und östlich ungenießbar. Seine Schöpfungen riechen als Leichnam durch die Blumen der Todtenhöhle hindurch. — Mag Scävola und Jeder, der Productivität besetzt, die Hölle seines Odemathes frei athmen in der Stunde, die schaffend ihn beleuchtet, nur den stillen Himmel halte er zur gleich fest, der in der Productivität ja schon mit gegeben ist. Man verheißt nicht den Genius in sich selbst, wenn er sonst lächelnd den tiefen Schmerz lindern will, der die Seele zum Schollen auftritt. Der Dichter darf sich nicht selbst erlösen, ein dritter Geist steht ihm wohl an. Tragt er sich schmerzhaft zum Publikum heraus, so muß er dabei nie vergessen, daß er verantwortlich ist für seine Gespräche mit dem leichtemöglichen Volk.

Diese letzten drei Bände des Scävola'schen Werkes freuen sich die früheren, von Erfahrungen, vor denen man warnt. Die ruhende Leidenschaft greift ein von Blott zu Blott, von Bogen zu Bogen. Wir irren durch eine unend-

lebbare Wüste, wie im glühenden Traume. Schätliche Kräfte, ein Zügelgeheul, sonarische Berührung, feroce Verführung schallendst Keinheit; eine das zur Väterhaftigkeit geistig gerechte wüste Stetigkeit gaulst, schwirrt und rait an uns vorüber, wie das wilde Meer. Und dazwischen juckt, wie durch die Gewitternacht, ein fallender Stern und erblüht momentan die grauenhafte Hinführung, um sie im nächsten Augenblick nur noch aufsteigend zu verbleiben. Man stellt vergänglich auf die Keinheit irgend einer Person — sie geben ihre zu Grunde in Meer und Dämmer, und das ändernde Urlicht, das man endlich auf der letzten Seite dieses Buches zu erschauen denkt, ist nur ein blauer Dunst, den uns der Verf. zum Pöpsel hingeworfen hat.

Es wäre ein Frevel an dem Geiste, wollten wir den Verf. schlechthin verdammen. Scävola wird sich herausarbeiten aus seinen Messergelüsten, er wird klar werden in sich und dann mit schönen Productionen die deutsche Nation erfreuen. Jetzt trägt er seinen unbedenklichen Tribut ab an den verderbten Geschmack einer mit sich selbst um das Leben ringenden Zeit. Wir wollen ihn gewähren lassen, bis er sich ausgelebt hat, der Elst an dieser letzten Production kann bei ihm selbst nicht ausbleiben. Dieser wird ihn beilen. Wo so viel Kraft in einem Punkte sich vereinigt, da kann die Wirkung verbleiben nicht bloß eine zerstörende sein. — Was Scävola gewohnt hat, läßt sich erheben — nämlich zeigen, wie der Mensch auch unter gebührenden Anordnungen noch immer ein Werkzeug Gottes bleibt, um, steht nur der Glaube an seine Unmöglichkeit ist, zur Rettung der Menschheit im Jähwutdum mitzuwirken. Der Gedanke ist oft schon auf verschiedenartige Weise durchgeführt worden, und jedem Deutschen dringt er sich immer von neuem wieder auf. Scävola hat sich aber in seinen Mitteln rein vergriffen. Ruina ist das Werkzeug, Carlotas das der Rettung benötigte Opfer; beide aber finden durch die Verhältnisse, in die Scävola sie unendlich weiter bringe, so tief, daß, glüht auch der Punkt menschliche gewonnener Besslichkeit noch in ihnen, dieser doch so durch Blut, Verrott und Wahnwitz geteilt ist, daß nur ein Wunsch der die in der Rettung schlummernde Verklärung möglich machen könnte. Das Mitleid kumpft sich ab für Beide, weil das Uebervon der Kreolin, der auch auf ihnen lasten, es abseht. Darin liegt die Unmöglichkeit dieses Werkes. Es ist eine Forderung gegen den Geist der Geschichte, ein Verbleiben der Menschheit, wenn man sie erst zum moralischen Ungeheuer herabwürdigt, um sie dann als Heiligenbild in seiner kleinen Hauskapelle aufzustellen. Wenn ich meinen Geist in eine Froschlade werfe, um zu sehen, ob er wohl erlösen wird, und ihn, daß er die unauferbare Saure bis zum Ersticken eingeschluckt, wieder beauftragt, um seine Unmöglichkeit zu proclamieren und zu bewundern, so ist dies eine Prozedur, die den Zuschauern am Ende alle Ehre machen dürfte, für einen eitelsten Europäer oder den sichersten Beweis abgeben möchte, daß seine gereinigte Kultur sehr stark mit sinnbildlichen Verbleibungen verlegt ist. Extreme bedürfen sich, Niemand aber soll und will machen, daß ein letzter Höhepunkt weltlichster über Kultur mit den menschlichen Dingen der Naturhin der auf den karibischen Inseln vorüber laufe.

W o t t e .

[Pöpsel's Scherz.]

Die Hecker'sche Buchhandlung in Erlangen legt den Preis für das Grotte Platen Schöden, Sonette, Schöpfungen und vermischte Schriften auf 1 Zdr. 16 gr. herab. Zugleich veranstaltet sie eine neue Ausgabe dieser Platen'schen Schriften in einem Geostichbande, in Form von Kästchen'schen Schöpfungen.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags

— 214. —

den 31. October 1836.

Redacteur: Dr. R. G. Kühne.

Verleger: Leopold Kohl.

Des Königs Bericht.

Ballade.

Der König winkt vom hohen Thron,
Sie bringen gebunden den ein'gen Sohn.
Lang' flacert der König vor sich hin,
Ihm laßet wohl Schwerer auf dem Sinn:
Nur jubend sein Bild den Sohn erblickt,
Desh bleiche Wang' erglüht, erblüht,
Dann schaut er hell auf der Ritter Kund':
Ein Kreuzer geht von Mund zu Mund,
Und aus der Wälfen stummem Kreis
Tritt knieend zum Thron ein kühner Reis:
„Mein König, Du hast mich doch gereth',
Eink' gern auf meinen Sturz gehet,
So ruf' ich Dich an in schwerer Stund':
Nur mich und die Ritter in diesem Rund'.
Herr, wehe Deines Bernes Glud,
Nicht lechzt' er um Dein eigen Blut!“
Der König wies den Ritter ab,
Blieb stumm und dämmte wie das Grab.
Der Königssohn zur Seite stand,
Sah auf den Thron unverwandt,
Zum König schau' er nicht hinan,
Kein lebend Wort sein Mund gewann. —
In den Saal die Königstochter drang,
Im Thron sie knagend niedersank:
„Du hast ihm verweigert das Fräulein schön,
Um die Dich hat sein heißes Aeth'n;
Du hast ihn geküßt mit blut'ger Schlacht,
Er hat Dir erzwungen Ehr' und Muth;

Du hast ihm versprochen alle die Maid
Und wieder verweigert nach kurzer Zeit;
Hast schwer gereizt zu schwerer That,
Und Herz geizet den Verrath,
In die Sohneshand das Schwerd' gedrückt:
Das so nach der Vatertruf' gedrückt!“
Sie ruft's, hält sich nicht länger weh,
Und ringt die Hand' und kreuzt so schwer:
Der König beißt sich die Lippen wund,
Doch todessumm verbleibt sein Mund.
So viel der Ritter nah'n und sch'n,
Der König bricht wüthend alle geh'n:
Es fohrt sie alle kalter Grou,
Sie tragen für ledt die Tochter hinaus.
Nun steht allein im Saal der Sohn —
Neh' schweig' der Vater auf dem Thron —
Er flücht mit den Jftein, flieht himmelauf:
Da fohrt der König des Schweres Knopf,
Er wlegt mit dem Haupt die Krone lang'
Und schiebt das Schwerd' so scharf und blank,
Er steigt d'rauf vom hohen Thron,
Drückt fester auf's Haupt die gold'ne Kron':
„Die Königstochter schien Dir werth,
Sie zu erringen mit blut'gem Schwerd'?
Und wenn ich mich jetzt der Kron' entschlag',
Dein Knochenhaup' doch die Wucht nicht trüg!“
„Nicht droht' ich um Kronen des Vaters Muth,
Hab' nur der gefangenen Braut gedacht!“
„Und führtest Du um Dein Lieb den Strauß,
So stürm' nun des Todes Haus:
Mir zwang ich zu Diensten die süße Braut,
Heut' hat sie dem Tod sich angetraut!“

Der König lockt eine graue Welt,
Die Hefen verbrach der Sohn in Ell,
Er fasste des Königs eilige Hand,
Er hat ihm mit Trauen das Schwert entwand:
Auf den Vater juchet er's mit wildem Ruch,
Doch rauhert es in sein eigen Blut. — —

Als sie begruben den einzigen Sohn,
Sag düster der König auf dem Thron;
Er senkte das Haupt gar sorgenschwer,
Als sie die Tochter trugen daher. —
Am Festzug ragt eine finst're Burg,
Dort stand er die düstern Tag' hindurch,
Durchkreuzte die Nöth' auf dem grauen Thurm
Mit Möbengedäch' und Mercksturm.

Karl Sinning.

Die pariser Börse.

(Beschreibung.)

Wir verlassen dieses ungeheure Spielhaus, um uns einen Augenblick mit dem Zweck und Grunde seiner Entstehung zu beschäftigen, so wie mit dem Wesen der hier agierenden Croupiers, agents de change genannt. Der agent de change hat die Mission, die Kente für Rechnung der Privaten zu kaufen und zu verkaufen, und den Besitztitel vom Verkäufer auf den Käufer überzutragen in dem großen Buche der Nationalschuld, worin alle Staatsgläubiger eingeschrieben stehen. Es liegt ihm ob, die gültigen Rechtstitel sowohl des früheren Besitzers als des neuen Erwerbers in Betreff des Erwerbes oder Besizes zu constatiren. Dafür erhält er Eins vom Tausend Commissionsgebühren. Dies sind die gesetzlichen Beschränkungen seines Wirkungskreises, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, begreift man die Strenge der gesetzlichen Bestimmung im Handels-Coder, Art. 404: „Die Wechselagenten und Mäler, welche fallieren, sollen mit zeitiger Salceenstrafe belegt werden. Ist aber der Banquerout betrügerisch, mit Salceenstrafe auf Lebenszeit.“ Denn bleibt er innerhalb seines Wirkungskreises, so existirt für ihn keine Chance, die einen bedeutenden Verlust rechtfertigen könnte, außer wenn er unworhsichtigt genug ist, sich über die Identität einer Person durch eine Namensvorspiegelung ohne legalen Beweis täuschen zu lassen, wie dies auch schon geschehen ist. Doch leidet der letztere Fall keine Anwendung auf Papiere, die au porteur lauten. Diese eurfieren wie die Bankbills; desto schlimmer für die, die sie verlieren oder sich stehlen lassen. Vor kurzem kam der Fall vor, daß ein ziemlich gewandter Agent aus Leichsin einen wirklichen Verlust ersterer Art erlitt. Ein feingekleideter

Herr präsentirt sich als Inhaber einer Inscription von 6000 Franken dreiprocentige Rente bei dem Agenten und gibt sich für die Person aus, deren Namen auf der Inscription befindlich ist. Der Agent bietet die Rente aus und verkauft sie zu 75. Er eilt sodann aufs Bureau, läßt die Rente auf den Namen des Käufers eintragen, der Verkäufer unterschreibt die Cession und streicht den Betrag von 150,000 Franken ein. Zwei Tage darauf kommt der wirkliche Eigenthümer der Rente, dem dieselbe mittelst Eintrachs entwendet ward, zum Vorschein und reclamirt. Der getäuschte Agent mag sich entschuldigen, wie er will, er habe geglaubt, der Inhaber der Inscription sei der wahre Eigenthümer. Umsonst. Die Strafe seiner Nachlässigkeit, die Identität des Inhabers mit dem Namensträger der Inscription nicht constatirt zu haben, mußte er mit 150,000 Franken abbüßen.

Die wirklichen Börsenoperationen, die allein vom Gesetz anerkannt werden, betragen kaum ein Dreißigstel von der Zahl aller, die der Agent effectuirt. Deshalb waren zur Zeit des Kaiserreichs, wo das Börsenspiel noch nicht existirte, auch nicht alle Ecken voll von Agenten und ihre Chargen waren nicht so hoch im Preise, 60,000 Franken etwa und darüber. Die großen und zahlreichen Anlehen der Restauration aber schufen das Börsenspiel und gaben dem Agent seinen heutigen Einfluß, so wie seiner Charge den Werth von einer Million Franken. Im Code, Artikel 421, heißt es aber: „Betten, die auf das Steigen oder Fallen der öffentlichen Fonds eingegangen werden, sollen wenigstens mit einem Monat Gefängniß, so wie einer Geldstrafe von fünfshundert bis zu zehntausend Franken belegt werden.“ — Pahl eine Million zu zahlen für das Recht, fünfzig Mal täglich freie Wohnung in St. Pelagie zu verdienen, das ist zu stark — oder hat die Compagnie der Agents ein Privilegium, des Gesetzes zu spotten? Unverkörbter Widerspruch. Entweder das Börsenspiel ist eine wunderschöne Einrichtung, die den öffentlichen Credit stützt, den Privatcredit mehrt und die Industrie hebt. Dann tangt aber euer Gesetz nichts und muß aus politischen und moralischen Gründen abgeschafft werden. Oder, das Gesetz ist billig und weise, und jene Pest des Hazardspiels der Gesellschaft gefahrdrohend, so verfolgt die Verdreher, werbet die Strafe an, aber laßt nicht einer Classe von Menschen, die Blindelut mit dem Gesetze spielt, eine einträgliche, ja ehrende Existenz des haupten. Denn der Agent ist mit dem Bande der Ehrenlegion geschmückt, er ist Capitain der Nationalgarde, über

sein Haus und seine Frau erkaunt Paris ob ihrer Verschwendung, seine Tochter aber begiebt nur einen Gasten zum Mann, was allerdings nichts sagen will, oder den Sohn eines Paars von Frankreich, was gegenwärtig noch weniger als nichts sagt. Oher, ihr seid ein Volk von Thoren, ihr gehört ins Irrenhaus, eure Gesetze aber auf die Galeere oder ins Zuchthaus!!

Nach sage ich hinzu, daß dieser Börsenverleber noch außer seiner Ungeselligkeit den Uebelstand mit sich führt, daß er der Rente einen künstlich gemachten Cours gibt, und daß ein dringendes Bedürfnis der Realisation dieselbe auf den erbärmlichsten Preis herabwerfen würde. Für den Spieler ist dies freilich nur eine schöne Phrasen, denn was geht ihm der reelle Werth der Rente an, da er keine besitzt; er spielt, die Rente mag 110 oder 25 stehen; für den Rentier aber, der sein Capital dem Staate anvertraut, wird diese Laichenspielererei zur Pulvermine, die seinen Wohlstand in die Luft sprengt. Er kauft noch Cours, zu 110 vielleicht, Millionen der Geschäfte werden täglich zu diesem Preise gemacht, vielleicht nicht eine Million wagt wirklich verkauft. Indessen der Staat zahlt die Interessen pünktlich, und so lange er zahlungsfähig ist und steht, steht die Rente auch. Beide fallen in Krisen, und somit die Wirde von den Augen des Pöbels, denn die Rente kehrt auf ihren reellen Werth zurück, und der kleine Rentier zum Bettelstode. Die großen Diebe lachen. Die Diebe sind bekanntlich immer wichtige Schächer!

Noch ein Uebelstand! Wie hält die Karten beim Spiele? Niemand? Ich werde auch vielleicht bald Geschichten erzählen, wie man Minister und Millionaire in Frankreich wird; doch ist nicht zu läugnen, daß Danquier das seine Stoffetten und Telegraphen von die Herren vom Cabinet. Den letztern mag ich's jedoch auch nicht verdenken. Wenn mir der Telegraph heute Nachmittag um 4 Uhr das Ableben des Kaisers von Komtutu anzeigt, ist aber insämlum um 3½ Uhr Minister geworden, um 4½ gäbe ich meine Dimission, um mich um 4½ Uhr zum Millionaire zu machen, vorausgesetzt, daß das Ableben des Kaisers von Komtutu Einfluß auf den Börsenmarkt habe, blutennachgesetzt das Uebrige. Ich sprech nur beispieelsweise. — Außer den wahren Nachrichten aber, die das Monopol der Finanzkolosse sind, gibt es aber auch eine große Anzahl fabricirter, das Wert der Intrigue. Ich weiß, daß einst die lächerliche Lage einer Kriegserklärung Persiens an Rußland, im Augenblick, wo Rußlands Stellung gegen Frankreich drohend war, die Fonds um 3 Procent hob. Das Manifest war in zwanzig Journalen abgedruckt, es erfolgten darauf dreißig Faciliten und neun-

undzwanzig Selbstmorde, der lächerliche Erfinder aber ward aus einem Bettler zum reichlichen Manne.

Nach eine Anekdote zum Schluß, ich hätte deren hunderte in petto, wie man aus einem vornehmen auch zum reichern Mann werden kann, wenn man die Karten zu mischen weiß. Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu. Der Prinz, Herzog und Fürst von . . . , war Gesandter in Frankreich. Damals gab's in Paris ein verwittertes belgisches Kneben, dessen Zinsen, wahrscheinlich wegen des frühern schlechten Postenlaufs, ausgeblieben waren. Der Herzog von . . . läßt mit diplomatischer Behutsamkeit dies Kneben zum möglichst niedrigen Preise auslaufen. Im Friedenstractate mit Oesterreich, den der Diplomat unterhandelte, war aber als ausdrückliche Bedingung die Ankerlösung dieses Darlehens beigefügt. Napoleon, der den Kniff nicht durchschaute, fand das billig und honest, — das österreichische Cabinet unterzeichnete, und unser Diplomat — sein Name entfiel mir im Moment — ward zum Sechsmilleneir durch einen Federzug. Dies ist nicht etwa der Grund, warum der letztere für einen ehrlichen Mann gilt.

Der Agent glaubt nicht minder ein ehrlicher Mann zu sein und nichts Uebles zu thun, gleich jenen priesterlichen Klastheimern, die nichts Böses zu thun glaubten, wenn sie eine Nothschuld für einen Goldhalter reparirten, dem Himmel zu Gefallen. Leider wird der Agent ein Opfer des Sittenverderbnis, ohne sich seiner Anomalie bewußt zu werden. Er ist dem Staate nützlich, denn er verschafft ihm Kredit, wie der Wucherer dem jungen Herrn von Stande nützlich ist, indem er ihn durch Geldvorschuße erzieht. Uebrigens ist der Agent ein feiner Mann, logirt in der Eauxse d'Antin und verdunkelt die Faubourg St. Germain in der Oper. Er fährt im Silburo, ist trefflicher Pferdekennner, aber selten Künstler, er malt nicht, liebt gar nicht, ist noch weniger musikalisch, zuweilen spielt er auf der C-Saite; ein mystificirter Paganini.

Der Spieler muß klug calculiren, lächeln, curios (neugierig), kriechend sein, lauter !!, das Symbol des Börsenspieler. Er muß Menschen kennen, und die sie nicht verleben, die öffentliche Meinung wissen, und keine private haben, er muß auf 2½ Centimes den Einfluß des Pressgesetzes auf die Vierundzweihundertprocent, der londoner Protokolle auf die Revolutionen, der Constitution von 1812 auf die Riquet's zu berechnen im Stande sein; er muß wissen, was in Europa und bei Tootoni vorgeht und sich laut stellen; er muß einen gedultigen Nüden oder starke Fäuste haben, im ersten Falle muß er auch Philosoph sein; er muß plagen vor Dider, wenn

er dem Verhungern nahe ist, und wenn er Millionär, muß er verhungern wollen; ein Sieger der Leidenschaft. Kurz, er muß den Stein der Weisen gefunden haben und ein großer Mann sein.

Dies ist jedoch nicht nöthig, um ein Wechselmännler zu werden! Darüber befragt auch an den Bäumen zu Berlin und Leipzig! — Dr. Robert Lippert.

Deutsche Romane.

Die neue Medea. Ein Roman von dem Verfasser des Scipio Licola. Drei Bände. Stuttgart bei Drob.

dag. 1836.

Es scheint noch längere Zeit dauern zu wollen, ehe unsere Kleinmännlichen die Walter Scott'sche Manier werden überwinden können. Hr. v. Krbusch bemerkt sich ganz in dem dreihundertjährigen Geiste des verdamnten Schotten fort, und weicht nur da einigermaßen von seinem Vorbilde ab, wenn er immer irgend ein vornehmer Schachspieler von Schachspielen mit seinem Flittertrunk aufzukommen ist, oder deutsche Unfehlbarkeit ihm hindert, dem Romane zu geben, was ihm gebricht.

Die Heldin des etwas breit und geschwätzig geschriebenen Buches ist eine Frau, die durch verkehrte Liebe als Rache-Geist der antiken Medea auftritt. Italien, vorzüglich die Neapel, die Küste des adriatischen Meeres, Spalatro und Dalmatien, und zuletzt Venedig sind die Schauplätze der Hauptbegebenheiten. Der geschichtliche Stoff ist der Zeit entnommen, wo der Herzog von Othone, Vizekönig von Neapel, die Herrschaft Venedigs durch List und Schlawheit zu stürzen unternahm. Jacques Pierre, ein tüchtiger Piraten-Captain im Dienste des Herzogs, soll als Mittheilgeber in diesem mehr als gemachten Spiele dienen, und läßt sich auch nach mannichfachen Ansehn und An- und Verschönerungen durch wiederholte Prophezeiungen eines künftigen Erfolges, glückwünschen der Mutter und anderer, fast nur schließlicher und dem Volkstheologen angeborender Personen (wie die Mutter Dubo am Meuse) dazu bereiten. Laura, seine ihm nicht angetraute Gattin, wird einer Leidenschaft, die der Captain zu einer aus der Schöngeschichte geworbenen schönen Griechin, Namens Aef, faßt, aufgegeben, und denkt nun, in trübseliger Stille seine Tage zu verbringen, an der Unterirden ihres Gatten Rache zu nehmen. Lange ist sie ungewiß über die Art und Weise, wie sie sich am empfindlichsten an dem Treulosigen rächen mag, bis ein Wandermaler auf dem Landstheater Jacques Pierre's in der Nähe von Torre del Annunzio, das den Kintarmord der räfenden Medea vorstellte, ihren Rachegeanken Form und Gestalt gibt. Aef, die Griechin, wird unterdessen die Gattin des Capitains und weiß, sel's durch Zufall oder, wie Laura meint, durch Fäulnis, der Mutter die Liebe ihrer Tochter, Laura's, faßt bis zum Wahn des Kindes gegen sie, zu erziehen. Der Capitain geht nach Venedig, um dem Verrath Spielraum zu gewinnen, und läßt seine Gattin Laura und Laura's unter der Führung seines ehemaligen Schwärmers, Joffier, durch die Straßen nachkommen. In Spalatro treffen sie wieder auf kurze Zeit zusammen, um sich eben so schnell zu trennen. Andere Personen, wird oder minder in die Handlung verflochten, fassen sich in reichem Maße ein. Der Capitain lebt

nach Venedig zurück, Joffier mit Laura folgt. Die von Jacques Pierre zu seiner Sicherstellung veranlaßte Gefangennehmung seines Schwärmers, als die Hauptthat geschehend, führt seinen eigenen Sturz herbei. Er wird verhaftet und mit allen Mitschuldigen im Canale Dorsano ertränkt, nachdem ja vor Laura in dem Momente, wo der unglückliche Vater seine Tochter nochmals umarmen will, die in den Canal stürzt, und so ihre lang geerbte Rache endlich vollzieht. —

Bei manchem sich täglich ausgebreiteten Partien leidet doch das Ganze an einer unnöthigen Breite, der Hauptfehler des Romans aber liegt in der völligen Possibilität der Heldin, Laura, die geblüht, ohne irgend etwas zur Befriedigung der Katastrophe beizutragen, auf den geeigneten Augenblick wartet, um dann ihr Kind wie eine Puppe zu erlösen. Aber als der Kunstfehler des Romans sich die trefflichen Sitten und Charaktereigenschaften der italienischen Völker anschlagen, die selber ebenfalls durch die entsetzliche Breite viel von dem Reiz verlieren, der ihnen durch eine gedrungene Schilderung ohne Zweifel innewohnen würde. Die Hauptcharaktere sind mit lebenswerther Schärfe gezeichnet, die Poesie aber vermisst wir fast ganz bis auf das Ende, das, wenn nicht geradezu Poesie, doch poetisch duffig und ergreifend, frei und kräftig entworfen ist. —

Notizen.

[Die Juliussäle in Paris.]

Es ist sehr verhängnisvoll und consequent von der jetzigen französischen Regierung, daß sie die Idee einer Juliussäle auf dem Bastionsplatze unausgeführt läßt. Der Deutsche Philipp des Volkstums und Fideleth seiner Erziehung als König fortgekehrt: wezu sollte er noch die Fage, die ihn zum Herrn machen, verberlichen! Er hat die Kunst des Verachtens weit besser gelernt als die Dourbens. — Es heißt in Paris allgemein, daß die Juliussäle aufgegeben und dagegen beschloffen sei, nach dem früheren Plane Napoleon's den Clerikern, als Sinnbild der furchtbaren und unglücklichen Volkstheorie, in Bronze gießen zu lassen.

[Schleppsch. Concerte.]

J. B. Groh ließ sich auf dem Violoncello hören. Das bisherige Publicum konnte die Virtuosität des Mannes schon von früher. Er war zuletzt drei Jahre lang in Vercot, als Mitglied des Quartetts, zu dem David als erster Violoncello gehörte.

Die desautische Kammerlängerin Zin. Kär, eine in Wien gebildete Wittin, aus Hamburg getriht, fand einige Arien von Bellini und Rossini. Eine schöne Stimme von viel Kunstfertigkeit, aber mäßiger Wärme. Die Arie aus dem Capuletti war zu passio vorgetragen.

[Mosart.]

In Solzburg geht man jetzt ernstlich damit um, die Summe zu dem beachtlichen Repertoirefonds zu vergrößern. Das Museum in Solzburg fordert alle Kapellmeister und Musiker Deutschlands auf, für den Zweck durch Concerte zu wirken. Am 14. Julius gab der oldenburgische Hofcapellmeister August Port in Solzburg selbst das erste Concert dieser Art. Mosart's Witwe lebt noch gegenwärtig in der Geburtsstadt des großen Tonkünstlers.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstag 10. den 18. October 1836.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.
Leopold Voss in Leipzig.

Im Verlage von J. G. Brockhaus ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Historisches Taschenbuch.

Herausgegeben

von

Friedrich von Raumer.

Neunter Jahrgang.

Mit dem Bildnisse Ludwig XIV.

Gr. 12. Carl. 2 Thlr.

Inhalt: I. Ausgang des Jean'schen Zweiges der Habsburger und seiner Freunde. Dargestellt durch J. W. Bartsch. — II. Ueber Burgund und Buzgenzrichtung in Deutschland vom 11ten bis zum 14ten Jahrhundert. Von H. Leo. — III. Versailles. Historische Rückblicke von J. W. Hinkeisen. — IV. Weitere Geschichte der Holographie und der Druckkunst überhaupt; besonders in Anwendung auf den Bilddruck. Ein Beitrag zur Erfindungs- und Kunstgeschichte. Von J. D. N. Segmann.

Der erste bis fünfte Jahrgang (1830—34) kosten anstatt 9 Thlr. 16 Gr. zusammen genommen jetzt 5 Thlr.; einzeln jeder 1 Thlr. 8 Gr. Der sechste und siebente Jahrgang (1835 und 1836) jeder 2 Thlr.

Leipzig, im September 1836.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Genaue und schnelle Anweisung zur Fabrication aller feinen Sorten

Chokolade,

wie solche in Genua, Mailand und Paris verfertigt wird. Nach einer gründlichen Auseinandersetzung, auf welche Weise die verlässliche Chokolade von der echten leicht zu unterscheiden ist. Herausgegeben von G. v. Ledebin. 8. geh. Pr. 10 Gr.

F. A. v. Strombeck's neueste Schrift.

Darstellungen auf einer Reise

durch

Deutschland und Italien im Jahre 1835.

Von Friedrich Karl von Strombeck.

Erster und zweiter Theil. 8. Fein Velinpapier. Geheftet. 2 Thlr. 18 Gr.

Nach unter dem Titel:

Darstellungen aus meinem Leben und meiner Zeit.

Dritter und vierter Theil.

Der berühmte Verfasser überlegt damit dem Publikum seine Beobachtungen auf einer Reise nach Italien. Die Schilderungen des Lebens, des Volks, der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse Venedigs, Torinos und besonders Italiens, der Zusammenkünfte mit dem Papste und den Mitgliedern der Napoleon'schen Familie geben dem Werke einen seltenen Reiz, welcher durch den Standpunkt des Verfassers noch erhöht wird. — Der dritte Theil erscheint nächstens.

Von dem

Darstellungen

aus meinem Leben und meiner Zeit.

Von F. v. Strombeck.

Erster und zweiter Theil. 8. Fein Velinpapier. Geheftet. 2 Thlr. 8 Gr.

Ist so eben die zweite Auflage erschienen.

Drauschweis, im August 1836.

Friedr. Vieweg und Sohn.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

U r a n i a.

Taschenbuch auf das Jahr 1837.

Mit Alexander von Humboldt's Bildniß und fünf Stahlstichen.

16. Auf seinem Wellpap. Mit Goldschnitt geb. 2 Thlr.
I. Die Pringeninseln. Novelle von Leopold Schefer. — II. Das Schloß Dürande. Novelle von Joseph Freiherrn v. Eichendorff. — III. Der Adelsverwahrer. Novelle von Emerentius Cräpola. — IV. Wunderlichkeiten. Novelle von Ludwig Tieck.

Humboldt's Bildniß kostet in Abbildungen in gr. 4. 8 Gr.

Im Preise herabgesetzt

sind die Jahrg. 1830 — 34 der Urania, sie kosten zusammen genommen anstatt 10 Thlr. 6 Gr. nur 5 Thlr. jezt, einzeln jeder 1 Thlr. 8 Gr. Der Preis der Jahrg. 1835, 36 ist wie bisher 2 Thlr. jeder.

Die früheren Jahrgänge der Urania bis 1829 sind vergriffen.

Leipzig, im September 1836.

F. W. Brockhaus.

Bei G. Wasse in Luedinburg ist so eben erschienen:

Mythologie

der alten Völker, hauptsächlich der Indier, Aegypter, Griechen und Römer.

Für die gebildeten Stände, insbesondere für die studirende Jugend und angehende Künstler. 2 Theile. gr. 8.

(Weßl einem Heft von 32 Tafeln Abbildungen in Quartformat). Preis 2 Thlr. 20 Gr.

Mit innerer und äußerer Eleganz ausgestattet und ganz vorzüglich darauf eingerichtet, um bei einer schönen, leichtfaßlichen, wohlgeordneten und unterhaltenden Darstellung die höchst nothwendigen und für alle Bildkünstler unentbehrlichen Kenntnisse der mythologischen Gegenstände der alten Welt leicht, klar und gründlich vorzuführen, verdient diese interessante Werk wohl vor allen andern seines Gleichen als belehrend, ergebend und blühende Lektüre sowohl Jüngern als Jüngern angestanden zu werden. Man findet darin alle neuen und neuesten Ansichten der besten Mythologen in zweckmäßiger Kürze angeordnet, die Götterlehre der alten orientalischen Völker, Indier, Aegypter, Perser u. vorausgeschickt, und dann den reichen Himmel der griechischen Götterwelt nach den verschiedenen Epochen der ästhetischen Gestaltungen und Uebersetzungen in systematischer Eintheilung entfalteter. Wie noch keine neuere Mythologie, findet sich diese erlaucht

durch unzählige und geschmackvoll gewählte, höchst mannichfache Abbildungen, alle nach echten Antiquen und überlieferten Kunstwerken der alten Welt gezeichnet, die selbst für die gelehrteste Kunst eine kostbare und willkommene Uebung gewähren können. Druck, Papier und Abbildungen lassen nichts zu wünschen übrig. ..

So eben ist erschienen:

V e r g i ß m e i n n i c h t.

Taschenbuch für das Jahr 1837.

Herausgegeben

von

C. Spindler.

Mit 7 Stahlstichen von Beyer, Schuler und Jaquemot, nach Zeichnungen von Jellner.

12. geb. mit Goldschnitt in Futteral 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Dieses Taschenbuch, das hier in seinem achten Jahrgange erscheint und seit seinem Beginn sich des gerechtesten Beifalles zu erfreuen hat, bringt diesmal zwei Erzählungen, welche großes Interesse erregen werden: „Die Prophetin zu Kottendbrunn,“ die Geschichte einer Sonnenwölke, und „der Wechselbalg,“ Hexengeschichte aus dem siebzehnten Jahrhundert. Es bedarf nicht weiter, um auf dieses werthvolle Taschenbuch die Aufmerksamkeit aller Leser zu richten, die sich so gern an Spindler's Erzählungen erfreuen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bülau, Ed. v., Eine Frühlingswanderung durch das Harzgebirge. Briefe und Novelle.

8. 1836. Wellpap. eleg. broch. — 18 Gr.

Schon der Name des Herrn Verfassers wird hinreichend sein, jedem Freunde einer gediegenen Lektüre dieses Werkes, woraus bereits im Morgenblatt ein Bruchstück: „Die Begegnung des Brodens“ mitgetheilt wurde, denselben zu empfehlen.

August Lehnhold in Leipzig.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Dr. Kardner's Handbuch der

Hydrostatik und Pneumatik.

Aus dem Englischen von Dr. C. Brindmeier. Mit 18 Tafeln Abbildungen. gr. 8. Preis 1 Thlr.

12 Gr.

Dr. Erdner's

Lehre von der Wärme,

in populärem Vortrage. Für Techniker und Gewerbschulen, so wie für Fabrikanten, Manufacturisten u. Deutsch bearbeitet von Carl Hartmann. Mit 4 lithographirten Tafeln. gr. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Polytechnisches Centralblatt,

1836. No. 50 — 55, mit 38 Abbildungen.

(Preis des Jahrgangs 3 Thlr. 12 Gr.)

Ueber die Reduction der Glüthe vor dem Treibeherde.

Ueber Bestimmung des Werthes des Brannsteins (Manganhyperoxyds) für technische Zwecke, von Thomas Thomson. — Ueber Erzeugung und Härtung der Sülkelklingen in Cutch, nach Bagnold. — Schmelzen von Platin. — Einlassen des Marmors mit Wachs. — Die englische Purpurfarbe auf Fayence. — Baumwollen-Spinnerei und Weberei. — Patentgesetzgebung der hauptsächlichsten Staaten. — Gewichtsvergleichen von Hausschild. — Versuche über Prüfung des Kalisalpeters auf einen Gehalt an Natriumsalpeter. — Länge und Kosten der Eisenbahnen in den vereinigten nordamerikanischen Freistaaten. — Joshua Procter Westhead's verbesserter Umspinnungsstuhl. — J. P. Westhead's Verbesserung an Bandstühlen. — Joseph Chesamborough Dyer's und James Smith's Maschine zum Aufwinden des Vorgespanntes auf Spulen. — Thomas Rock Shute's verbesserte Vorrichtung beim Doublieren der Seide. — Apollus Howard's und John Scattergood's verbesserter Webstuhl. — William Mason's Verbesserungen an Wagenrädern, Büchsen und Achsen. — Henry Booth's verbesserter Stossapparat an Eisenbahnwagen. — John Reynold und Robert Daglish über Eisenbahn Schienen und Stühle. — Ueber die Abtreibarkeit mit eisernen Vorrichtungen auf der Grundstrecke der Aalsnergrube zu Freiwald. — Sächsische Maschinenbau-Compagnie zu Leipzig. — Barlow über die Tragfähigkeit der eisernen Schienen. — Sello über das Abbohren weiter Bohrlöcher mit dem Seilbohrer. — Das englische Haussien. — Bauen über die britische Baumwollenmanufactur. — Frankreichs Baumwollenmanufactur. — Ueber die Natur der blühenden Chlorverbindungen, von Martens. — Die Baumwollenmanufactur in den vereinigten Staaten. — Die londoner Ducks. — Baierns Thonwarenpreduction und Glasfabrication. — Böhmens Industrie, nebst gedrängter Beschreibung einiger Fabriken. — Englands Fabrication baumwollener Strümpfe. — Die Kienbrenn von Paris nach St. Germain. — Unglücksfälle auf der belgischen Kienbrenn. — Preussische Schiffe. — James Jones verbessertes Spindel.

Bei Hinrichs in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

P e n c l o p e.

Taschenbuch für das Jahr 1837.

Mit den Bildnissen der reg. Kaiserin von Oesterreich; Henriette Katharine v. Anhalt; Ueberiga, und 4 Stahlstichen, Vollszenen darstellend; nach Gendi, Bed, Linbau u., von Eigner, Dav. Weiß, Kymann, Wagner. In elegantem Einband mit Goldschnitt 1 1/2 Thlr. — Prachtanfange in Seide stark vergoldet 2 1/2 Thlr. —

Inhalt: Maria Anna Carolina, Kaiserin von Oesterreich u. Sonett. Geise und Kaufhaus von E. v. Wachsmann. Blumenkranz von Springerl. Sultan Oberbey von W. v. Lüdemann. Die Löwenbrust von Hider. Das Rummelstößt zur d. Katharina in Orestas während der Belagerung 1806, von W. Elzias. Henriette Katharine, Fürstin von Anhalt, geb. Prinzessin von Nassau-Oranien, von Lindner. — Gedichte von Ludw. Krumann, Ludw. Aug. Brantl, Th. Fell, Wilh. Klinger, Herm. Matthäy, Ludw. Wärtter, Friedrich Sedert, Joh. R. Wegl, Joh. Rosen, E. Gerand.

Capl. Marrpat's neuester Roman.

Bei Friedrich Wegner und Sohn in Braunschweig ist so eben erschienen:

Ralph Rattlin.

Von Capl. Marrpat, deutsch von Dr. Wärmann.

3 Theile. 8. Fein Weispapier. Schiefer 1 Thlr.

Dieser neueste und adremls treffliche Roman Marrpat's bildet den 22ten bis 24ten Band seiner Werke, die sich in der adrems wohlfeilen und eleganten Ausgabe ausserverbrochen folgen. Marrpat hat sich auch in der deutschen Lesewelt schon so beliebt und bekannt gemacht, daß jede Empfehlung seiner wunderbar anziehenden Romane überflüssig ist. Jedes Bündchen der Gesamtanfange seiner Werke, welche sich ähnlichen Ausgaben der Werke Scott's, Walter's, Cooper's u. anstlichen, kostet 8 Ggls., und drei derselben bilden einen vollständigen Roman.

Erschienen sind bis jetzt im Jahr dieses Jahres:

Willy Knigs-Eigen. 3 Theile. 1 Thlr. Der künftl.

Werke 1 — 3ter Thlr.

Der Pafcha. 3 Theile. 1 Thlr. 4 — 6ter Thlr.

Frank Wileman, der Stotzenoffizier. 3 Theile. 1 Thlr.

7 — 9ter Thlr.

Peter Sempel, 3 Thle. 1 Rthlr. 10 — 12ter Thl.
 Japhet, der einen Vater sucht. 3 Thle. 1 Rthlr.
 13 — 15ter Thl.
 Jakob Ehrlich, 3 Thle. 1 Rthlr. 16 — 18ter Thl.
 Newton Fortier, 3 Thle. 1 Rthlr. 19 — 21ter Thl.
 Ralph Matlin, 3 Thle. 1 Rthlr. 22 — 24ter Thl.
 Der Pirat und die drei Kutter, 3 Thle. 1 Rthlr.
 25 — 27ter Thl.

Der jüngst zu erwartende Roman „Mr. Midshipman Easy“ von demselben Verfasser, folgt des nächstigen.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen versendet:

Semilasso

in

A f r i k a.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

5 Theile mit einem Atlas.

Erster Theil: Ägypten. Zweiter Theil: Ägypten, Dongle, Bome. Dritter Theil: Dsiera, Tunis. Vierter Theil: Reise in das Innere des Königreichs Tunis, Sansan, Kerman, Esar, Esala. Fünfter Theil: Land der Beduinen. Die alten Städte Sufetula, Colonia Scillitana, Sydrach, Thugga, Sica Venetia u. s. w., Tunis, Schiuf.

Jeder Theil 3 Rl. 30 Kr.

Der Atlas, welcher erst in einigen Wochen fertig wird, enthält: 1. Ansicht des Ägypten. 2. Bionac in Khraschna. 3. Der Berg im Nubienland. 4. Ansicht beim Sansan. 5. Ansicht von Tunis. 6. Bild des englischen Consul. 7. Hatt bei Thugga.

Schwarz 3 Rl. 30 Kr. Colorirt 6 Rl.

Pallberger'sche Verlagehandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

H. G. Campe

gemeinnütziger

B r i e f f e l l e r

für alle Fälle des menschlichen Lebens. Oder Anweisung, alle Sorten von Briefen und Aufträgen nach den neuesten Regeln schreiben und einrichten zu lernen, mit Angabe der Titulaturen für alle Stände. Nebst einer Sammlung von 180 vorzüglichsten Briefmustern zur Nachahmung und Bildung, wie auch 72 Formulare zur zweckmäßigen Abfassung von Eingaben, Gesuchen und Klageschriften an Behörden, Kaufs, Mieths, Pacht, Leihens, Darlehen, Lehencontracten und Erbverträgen, Testamenten, Anweisungen, Wechsel, Kesseln, Attestaten, Anzei-

gen und Rechnungen zu gelieferten Wahren. 8te Aufl. 8. geb. 12 Gr.

Dresden, im Verlage der **Frank'schen Buchh.**

Für Haus- und Handbibliotheken.

Stein's Handbuch der Geographie und Statistik

für die gebildeten Stände.

Nach den neueren Ansichten bearbeitet von

D. Ferd. Hirschmann,

Prof. am Berlin. Gymnas. zum grauen Kloster &c.

Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. 3 Bände. 170 Bogen in gr. 8. auf Schreibpapier 8 Thlr. — auf starkes weißes Druckpap. 6 Thlr. —

Alle Rezensionen über dieses treffliche Werk erkennen die Vorzüge dieser neuen Bearbeitung, ganz besonders im rein geographischen Theile, an. Außer einer Einleitung über die mathematische, physikalische und politische Geographie mit beigefügter Literatur umfasst das Werk die Lage, Größe, Boden, Klima, Gewässer, Producte, Bevölkerung, Culturen, Wissenschaften, Industrie, Handel, Staatsverfassung, Staatsverwaltung (Wapen, Oeden, Budget &c.), Militärmacht, Topographie, Colonien jedes Landes nach den besten Quellen. Am dem Bande befindet sich ein ausführliches Register. — Gewiß, die deutsche Literatur bietet kein Werk dar, welches bei gleichem Umfange eben so vollständige und zuverlässige Auskünfte über die angegebenen Verhältnisse gäbe und dabei in gleich wissenschaftlichem Geiste gehalten wäre. — Um bei dem schnellen Wechsel aller Verhältnisse diesem Handbuche eine längere Brauchbarkeit zu sichern, sollen den Besitzern desselben alle 2 Jahre bis zur Erscheinung einer neuen Aufl. die nöthigen Verbesserungen und Nachträge in einem eigenen Hefte für ein Geeringes nachgeliefert werden. Die Nachträge 1834 — 1836 erschienen im Anfang 1837.

Leipzig, im September 1836.

J. G. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Bei Karl Rodt in Leipzig erschien so eben:
 Für müßige Stunden. Neue gesammelte Erzählungen und Novellen von Amalie Schöppe, geb. Weife. 3 Bände. 4 Rthlr.
 Und von derselben Verfasserin früher:
 Antonie, à 1½ Rthlr. — Die neue Armida, à 1½ Rthlr. — Die Colonisten, 2 Bde., à 3 Thlr. — Erzählungen, à 1½ Rthlr. — Marie, à 1½ Rthlr. — Divina, à 1½ Rthlr. — Die Verwaisten, 2 Bde., à 1½ Rthlr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags

II.

den 25. October 1836.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.
Leopold Voß in Leipzig.

U n g e i g e.

Im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsches Taschenbuch

auf das Jahr 1837.

Herausgegeben von Karl Büchner.

Mit dem Portrait des Fürsten Pückler und 2 Kupfern.
geb. 2 Thlr.

Inhalt: Fürst Pückler. Ein Lebensbild von Th. Mundt. — Ueber die Entwicklung der neuen deutschen Kunst. Von D. J. Gruppe. — Physiognomie der deutschen Literatur im den Jahren 1835 und 1836. Von H. Marggraf. — Herr von Sader. Novelle von Will. Alexis. — Der Trübsinn. Novelle von August Kopisch. — Gedichte von Adolph v. Schamisso, Joh. v. Eichendorff, E. Reersand, Franz Arden, Gauden, Em. Weibel, F. Kellner, H. Strigly.

Merkmals ist uns die Aufforderung zugekommen. die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit,

von dem geb. Rathe Pölig in Leipzig.

5 Bände. gr. 8.

ein Werk, das in der zweiten vermehrten Auflage 191 Bogen umfaßt und bis jetzt in Deutschland das einzige ist, das die sämtlichen 12 Staatswissenschaften gleichmäßig systematisch behandelt, von dem bisherigen Ladenpreise à 10½ Rthlr. herabzusetzen.

Zu Erläuterung dieses Wunsches, und um den minder Bemittelten den Ankauf dieses geliebten Werkes zu erleichtern, machen wir bekannt, daß dasselbe

vom 1. Juni bis 31. Dec. dieses Jahres für den Preis von 7 Thalern, Postf. 9 Thlr. netto, durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Leipzig, 1836.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aus dem Leben

zweiter Dichter

Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann's

und

Friedrich Gottlob Wegel's.

Von

3. Luch.

Nach unter dem Titel:

Erinnerungen aus meinem Leben in biographischen Denkskizzen und andern Mittheilungen. Erster Band: C. T. W. Hoffmann und F. G. Wegel.
8. Geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Jean Paul war es vorzüglich, der den Verfasser dazu ermunterte und bestimmte, die hier gebotene biographische Skizze Hoffmann's zu beginnen, und der Verfasser der „Briefe eines Verstorbenen“, der ihn mündlich und schriftlich darin beehrte, die Andeutungen über Wegel darauf folgen zu lassen. So werden diese Mittheilungen sich auch einer günstigen Aufnahme im größten Kreise erfreuen.

Leipzig, im September 1836.

H. A. Brodhäus.

Wohlfeilstes Kochbuch.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Antonie Wegner:

Die sich selbst belehrende Köchin,

oder allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen. Enthaltend: gründliche und allgemein verständliche Anweisungen, alle Arten von Speisen, als Suppen, Gemüse, Saucen, Ragouts, Mehls-, Milch- und Eierspeisen, Fische, Braten, Salate, Gelees, Pasteten, Kuchen und anderes Backwerk, Getränke etc. in sehr kurzer Zeit schmackhaft bereiten zu lernen. Nebst Küchenzetteln und Belehrungen über Anordnung der Tischen, Transparenzen etc. Ein unentbehrliches Handbuch für Hausfrauen und Köchinnen. Nach vieljährigen Erfahrungen bearbeitet. Dritte, verbesserte Auflage. Mit Abbildungen. 8. Preis 14 Gr.; gebunden 16 Gr.

Dieses Kochbuch darf nicht nur jungen Damen, angehenden Hausfrauen und Köchinnen, sondern auch Speisewirthem empfohlen werden. Den besten Beweis seiner außerordentlichen Brauchbarkeit liefern wohl die schnell auf einander gefolgten Auflagen dieses nützlichen und unentbehrlichen Buches.

Anzeige. Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen:

Histoire de Napoléon

et de la grande armée pendant l'année 1812, par le général Comte de Ségur.

Mit grammatischen und erläuternden Anmerkungen und einem Wörterbuche. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Die venerischen Krankheiten.

Ein Beitrag zur Pathologie und homöopathischen Therapie derselben von Dr. Attomyr.

Preis 6 Gr.

Repertorium der Thierheilkunde

nach den homöopathischen Grundsätzen, oder: alle bis jetzt bekannten homöopathischen Krankheitsheilungen und Erfahrungen an Thieren; sauber brosch. Preis 24 Gr.

Dieses, für den mit seiner Kunst fortschreitenden Thierarzt, als auch für seinen Viehstand besorgten Landwirth, so wie überhaupt für jeden Thierheiler unentbehrliche Handbuch enthält einen leicht faßlichen und gründlichen Unterricht über

die Krankheiten stummthierischer Hausthiere, der Hunde und Säugethiere und deren homöopathische Heilung.

Leipzig, den 6. October 1836.

Ludwig Schumann.

In der Nau'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und durch jede gute Buchhandlung zu haben:

Englische Sprachlehre, enthaltend das vollständigste Lehrgebäude einer richtigen Aussprache mit kritischer Hinsicht auf die besten englischen Sprachforscher, als: Murray, Waller, Mayor, Perry etc. nebst dem einfachsten System der Betonung, einer gründlichen Bestimmung der unregelmäßigen Zeitwörter, und besonders der Vorwörter, von Dr. A. Schulze. Zweite, vermehrte und wohlfeile Auflage. 32 Bogen in gr. 8. Preis 18 Ggr. oder 22½ Sgr.

Diese praktische Grammatik führt den Lehrer auf einen leichten Weg, die englische Sprache den Deutschen zu lehren. Jede Regel, jede Eigenschaft derselben, besonders in Anwendung der Participien und Präpositionen ist durch treffende Beispiele leichtvoll entwickelt und wird durch jedesmalige Hinweisung auf die, unter besondere Nummern gestellten Regeln und Beispiele auf das deutlichste erläutert. Die Aussprache betreffend (welche diese Grammatik so frei und deutlich, als noch keine in Deutschland bestimmter hat), so beruht sie auf den Grundätzen des feinsten Geschmacks, wie man dieselbe heutigen Tages nur in den Eiteln der höheren Stände zu London oder aus dem Munde der elegantesten Redner des Parlements zu hören gewohnt ist. Mittelt einiger Accente in Verbindung mit Siffen ist es dem Verfasser gelungen, die englische Sprache auf das glücklichste zu übertragen.

Nützliche Schrift für junge Frauenzimmer.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die junge Dame

von gutem Ton und feiner Bildung. Oder praktische Anweisung, wie sich ein junges Frauenzimmer in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens, besonders in höhern Cirkeln zu benehmen hat. Nebst Belehrungen über Bild und Miene, Haltung und Gang, Kleidung, Besuche, Gesellschaften, Gastmähler, Gesang, Tanz, Bälle, Toilette, Schönheitsmittel etc. Von J. J. Alberti. Zweite, verbesserte Auflage. 16. geh. Preis 12 Gr.

Eine Schelle, die jeder Jungfrau, die auf Bildung Anspruch machen und sich über die Regeln des feinen Benehmens in den höhern Eirten gründlich belehren will, mit Recht empfohlen werden darf.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Die Abenteuer

des

Simplicissimus.

Ein Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Herausgegeben

von

Eduard von Bülow.

Gr. 12. Geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Es war gewiß ein glücklicher Gedanke, dieses alte Buch, einen wahren und zwar den ersten Originalroman in der deutschen Literatur, wieder in einen größeren Kreis von gebildeten Lesern einzuführen.

Gleichzeitig ist auch beendet worden:

der vierte Theil des Werkes

Das Novellenbuch;

oder Hundert Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, lateinischen, englischen und deutschen Bearbeitet von Eduard von Bülow. Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck,

mit dem diese Musterammlung reicher Novellen geschlossen wird. Für den Werth derselben haben sowohl die gütigsten Beurtheilungen in geachteten öffentlichen Blättern, als die beständige Aufnahme des Publicums entschieden.

Eine werthvolle Ausgabe bietet Tieck in seinem Vorworte, in dem er die Geschichte der Novelle behandelt. Alle vier Theile kosten 10 Thlr.

Leipzig, im September 1836.

G. H. Brockhaus.

In unserm Verlage ist erschienen:

Die

Sixtinische Madonna.

Erzählendes Gedicht in zehn Gesängen

von

Wolfg. Rob. Girpenkerl.

8. Fein Velinpapier. Geheftet 1 Thlr.

Mannheim, September 1836.

Friedr. Vieweg und Sohn.

Für Weinhandl.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

J. Jüllien (Weingroßhändler in Paris): Der
erfahrene

Weinfellermeister.

Enthaltend gründliche Belehrungen über die Bereitung des Weines, nebst Anweisung, die Weine zu behandeln und im Keller zu behandeln, sie zu prüfen, zu versenden, sowohl in Fässern als in Kisten und Kisten, sie anzufüllen und abzuliefern, zu mürben, zu mischen, zu schärfen; von den Krankheiten und Ausartungen der Weine; von den Vorrichtungen zur Behandlung schäumender Weine; Wein- und Blüthsäfte; wozu der verschiedenen Länder und Städte; Beschreibung und Abbildung aller zum Weingefäch nöthigen Geräthschaften, u. dgl. m. Für einen Jeden, der Wein bereitet, bearbeitet oder Handel damit treibt. Aus dem Französischen übersezt und mit vielen Zusätzen bereichert von Eduard Rossmagel. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 2 Tafeln Abbildungen. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Jüllien: Topographie aller bekannten

Weinberge und Weinpflanzungen.

Enthaltend über geographische Lage, die Angabe der Art und der Qualität der Producte jedes Gewächses, die Verarbeitungs- und Haupthandelsorte; Nennung und Inhalt der verschiedenen Böden und Gemische; die gebräuchlichen Transportmittel, die Zolltarife Frankreichs und des Auslands u. u., nebst einer Generalclassification der Weine. Gehefte Preisschrift. Nach der vierten französischen Ausgabe übersezt. 2 Bände. gr. 8. Preis 2 Thlr. 20 Gr.

In unserm Verlage erschien:

Alexander der Große.

Charaktergemälde in drei Abtheilungen

von

Ludwig Bauer.

Erste Abtheilung: Alexander und Memnon, Schauspiel in fünf Aufzügen.

Zweite Abtheilung: Eine Nacht in Persien, Schauspiel.

Dritte Abtheilung: Alexander und seine Freunde, Trauerspiel in fünf Aufzügen.

8. br. 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 fl.

Stuttgart.

Callberger'sche Verlagsbuchhandlung.

In der Nauck'schen Buchhandlung ist erschienen: und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der französischen Sprache und Literatur, oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den classischen französischen Prosaisisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von L. Ideler und H. Nolte. Dritter Theil, enthaltend: die Prosaisisten der neuern und neuesten Literatur, herausgegeben von L. Ideler, bearbeitet von Dr. Jul. Ideler. Berlin 1836. gr. 8. 2te, sehr vermehrte Auflage. 40 Bogen. Preis 1½ Rthlr.

Handbuch der französischen Sprache und Literatur, oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den classischen französischen Prosaisisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken von L. Ideler und H. Nolte.

Vierter Band,

enthaltend die Dichter der neuern und neuesten Literatur, bearbeitet von Dr. J. Ideler, herausgegeben von L. Ideler. gr. 8. Preis 1½ Rthlr.

Anleitung, praktische, zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, mit Hinweisung auf die Grammatiken von Herrmann, Franceson und Firzel. Enthaltend eine große Anzahl mustergültiger, nach den Regeln der Grammatik geordneter und aus den besten französischen Schriftstellern entlehnter Sätze und größerer Fragmente mit Wörterverzeichnis, bearbeitet von Fr. Herrmann und E. Alb. Beauvais (Gymnasiallehrer.) gr. 8. Preis ½ Rthlr.

Von dem leider zu früh verstorbenen Dichter Gräbe sind in meinem Verlage erschienen:

Dichtungen, dramatische. Nebst einer Abhandlung über die Chatsperomanie. 2 Bde. 8. 1827. 3 Rthlr. 12 Gr.

Don Juan und Faust. Eine Tragödie. 8. cart. 1829. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Hohenhausen. Ein Caelus von Tragödien.

1r Bd. Kaiser Friedrich Barbarossa. 8. geb. 1829. 1 Rthlr. 8 Gr.

2r Bd. Kaiser Heinrich der Sechste. 8. 1830. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Napoleon oder die hundert Tage. Ein Drama in 5 Aufzügen. 8. 1831. geb. 1 Rthlr. 16 Gr.

Nach den vielen Stimmen, die sich sowohl nach dem Tode des Dahingelebten über ihn, über seine Bewandlungen: würdige Originalität, so wie über seine gleich großen Schwächen, vernahmen lassen, scheint sich erst ein richtiges Urtheil über ihn und seine Werke zu bilden, so viel aber ausgemacht, daß er durch seine, wenn auch bizarren, doch wahrhaft genialen Dichtungen als einer unserer ausgezeichneten und bedauerlichsten Dichter fortleben wird.

Frankfurt a. M. den 15. October 1836.

G. F. Kettenbeil.

Wichtige Schrift für Landwirth und Fabrikanten.

So eben ist in zweiter Auflage erschienen:

Das Ganze der

Runkelrüben- = Zuckerrfabrikation

nach den neuesten verbesserten Methoden; oder praktische Anweisung zur Anlegung und Betreibung solcher Fabriken. Nebst Belehrungen über das französische und böhmische Verfahren. Für Deutschlands Landwirth und Fabrikanten. Von Ed. Schmelzer. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 6 Tafeln Abbildungen. Tübingen, bei G. Basse. 8.

Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Unberechenbar sind die Vorteile, welche die in neuester Zeit höchst vervollkommnete Fabrication des Auckers aus Runkelrüben für Deutschland darbieten wird. Bald werden die Vorurtheile bekämpft sein, welche sich den Runkelrüben- Auckersfabriken noch immer entgegen stellen; eine neue Aera: höchsten Wohlstandes wird dann für die Grundbesitzer beginnen.

Bei Ed. Bähler in Magdeburg ist so eben erschienen:

Myrtenblüthen. Ein Caelus von Liebesnovellen von Fr. W. v. Schönsfeld. 12. geb. 1 Rthlr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends

12.

den 29. October 1836.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu erreichende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.
Leopold Vogl in Leipzig.

Im Verlage von J. A. Brockhaus in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Cavalier = Perspective.

Handbuch
für angehende Verschwender

von

Cherolier de Kelly.

Refr: Mon mestier et mon art c'est vivre.
Montaigne.

Gr. 8. Geh. 2 Thlr. 12 Gr.

Der in den höhern Kreisen der Gesellschaft sehr bekannte Herr Verfasser (Die Dedicatio ist an Eugen Baron Sacré gerichtet) bietet in diesem Buche einen schönen und gewiß willkommen Beitrag zur noch fast unbekannten Literatur für frohe und glückliche Menschen, für solche lebensmüde Missgänger, für die übermüthige Jugend und für angehende Verschwender.

Für Dilettanten.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

H. Engelbart's Praktischer

Reitunterricht

für Dilettanten. Oder gründliche Anweisung zur Erlernung des Reitens für Alle diejenigen, welche nicht Reiter vom Fache werden, sondern nur zum Vergnügen, zur Braumlichkeit oder zur Wiederherstellung, Erhaltung und Beförderung der Gesundheit reiten. Dabei den gehörigen Anstand beobachten, sich vor Gefahr und Schaden bewahren und das Pferd zweckmäßig behandeln wollen, nicht interessanten Notizen zur Geschichte des Reitens. Mit 1 Abbildung. 8. Preis 12 Gr.

Bei Ernst Wagner und Richter in Langensiegersburg ist erschienen und in allen Buch- u. Musikalien-Handlungen zu haben:

Legenden zur religiösen und sittlichen Bildung der reifern Jugend, ansehnlich bearbeitet und mit einem Vorworte Herr von der über die Legende im Anzuge versehen, von Karl Blumauer. Mit 4 st. Kupfern und einem Titelkupfer. 1 1/2 Thlr.

Der Blumenkranz. Ein Band neuer Anekdoten, Sagen, Märchen und Geschichten, der Jugend beiderlei Geschlechts dare gerichtet, von Karl Blumauer. Mit 6 st. Kupfern und einem Titelkupfer. In feinen Umschlag cart. 1 1/2 Thlr.

Weiter Anselmus oder der Zwergspatz. Ein schauriges Märchen für die reifere Jugend beiderlei Geschlechts, von E. Modt. Mit 3 color. Kupfern. 1 Thlr.

Verschiedene 3 Jugendbüchlein sind als Weihnachtsgeschenk besonders empfehlenswerth.

Neue Polsterabendbäume, gesammelt und herausgegeben von Hilaris. Mit 11st. Bllg. 1 Thlr.

Neue Auswahl von Stammbuchaufsätzen. Eine Blumenlese aus den besten Werken der älteren und neueren Literatur. Herausgegeben von J. M. Schöland. 2te, unveränd. Aufl. In Umschlag broch. 1 Thlr.

Leonor Tacari für Hypochondristen. Eine Sammlung von Anekdoten, Schanzen u. Späßen. Herausgegeben von Dr. J. Hilaris. In Umschlag broch. 1 Thlr.

Entwürfe Geheimnisse der Habsburgien franz. Biquere. Herausgegeben von G. v. Pöckel. Nicht einer Anweisung, wie man seine Biquere beschaffen muß, damit dieselben von allem Brenngeschmack oder sonstigem widrigen Geschmack befreit bleiben. Mit einer lithogr. Abbildung. 1 Thlr.

Tafel, lateinisches Lesebuch, nach einem hübsch geordneten Curus in der lateinischen Grammatik und einem Vocabular, zunächst für den Gebrauch in Vorbereitungsschulen und zum Privatunterricht. gr. 8. 1 Thlr.

Karte von Deutschland. Entworfen u. lithogr. v. H. Platt. 1/2 Zhr.

Karte zur billigen Geographie für Schulen eingerichtet vom Confessorial- und Schul-Rath, Probst Dr. E. E. G. Bremermann, lithogr. von H. Platt. 1/2 Zhr.

Musikalien.

Baldenecker J. D., Quodlibet-Arien, als Einlage in die Burleske: das Königreich der Weiber f. 1 Singst. mit Begleitung des Pf. 12 Gr.

— Zwei Märsche für das Pf. nach Themas der Opern Anna Bolena, Montecchi e Capnoli, Straniera. 5 Gr.
— Ungarischer Nationaltanz und Tunnelpolonaise f. d. Pf. 4 Gr.

Chwatal, F. X., 3 Sonatines instructives et doigtées à l'Usage des Commensaux p. le Pf. Op. 32. compl. 18 Gr.
séparément No. 1 6 Gr.

„ No. 2 8 Gr.

„ No. 3 10 Gr.

— Variations brillantes et non difficiles sur l'Air de Himmelmel: „An Alexis send' ich dich“ p. 1 Pf. Op. 33. 6 Gr.
— Variations brillantes sur le Galop venitien de Strauss, p. le Pf. Op. 34. 8 Gr.

Khrlich, C. F., 6 Lieder v. Heine, f. eine Singst. m. Begleitung des Pf. Op. 11. Pr. 12 Gr.

— Marsch a. d. Festspiel: d. Winterfest f. Pf. 6 Gr.

— Duett (Eins in Liebe) f. Sopran und Tenor m. Bgl. d. Pf. Op. 13. 8 Gr.

— Lied a. d. Oper: die Rosenmädchen für 1 Stimme mit Bgl. d. Pf. 2 Gr.

Flügel, G., 8 Lieder mit Bgl. d. Pf. Lied. 4. 12 Gr.
Galopp nach Themas der Oper „die Jüdin“ f. Pf. arr. v. J. D. Baldenecker. 2 Gr.

Körner, W., Schnellpost-Galopp f. Pf. 2 Gr.

— Schottische Walz, nach dem Lied: „Was soll ich in der Fremde thun“ f. Pf. 2 Gr.

Krug, Fr., 4 Gesänge f. 1 St. m. Bgl. d. Pf. 18 Gr.
einzelu No. 1—3 à 8 Gr. No. 4. 4 Gr.

Redoutentänze, Magdeburger, 1. d. Pf. Kathaltend 6 Schottische und 2 Galopps. 10 Gr.

In unserm Verlage ist erschienen:

Regenbogenstrahlen. Erzählungen

von

C. Spindler.

2 Bände. 8. br. 3 Zhr. 6 gr. oder 5 fl. 24 fr.

Inhalt des ersten Bandes: Die Herzogin von Clerici. — Das heimliche Gericht der Galeerensklaven. — Baubelaterne.

— Saint Simon's Kessel. — Widemar's Ball: und Hochzeitfest. — Ein Centmaibaus.

Inhalt des zweiten Bandes: Die Pest in Marseille. — Merkwürdige Mährchen. — Der schöne Ranni Lebenslauf. — Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagehandlung.

Allgemein beliebte Schrift.

In neuer Auflage ist so eben erschienen:

J. J. Alberti's

Complimentirbuch.

Über Anweisung, in Gesellschaften und in allen Verhältnissen des Lebens höflich und angemessen zu reden und sich anständig zu betragen; enthaltend Glückwünsche und Anreden zum Neujahr, an Geburtstagen und Namensfesten, bei Geburten, Kindtaufen und Geburtsversammlungen, Anstellungen, Beförderungen, Verlobungen, Hochzeiten; Heirathsanträge; Einladungen aller Art: Anreden in Gesellschaften, beim Tische, auf Reisen, in Geschäftsverhältnissen und bei Glückfällen; Beileidsbezeugungen u. und viele andere Complimente, mit den darauf passenden Antworten. Nebst einem Anhange, enthaltend: Die Regeln des Anstandes und der feinen Lebensart. Neunte Auflage.

8. geb. Preis 10 Gr.

Da noch ein ähnliches Werk unter gleichem Titel existirt, so bemerken wir hier nachträglich, daß nur diejenigen Exemplare als echt anzusehen sind, auf deren Titel der Name des Verfassers: „J. J. Alberti“ gedruckt steht.

In Appun's Buchhandlung in Buxton ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kloisia. Roman, nach den Papieren eines Staatsgefangenen, von Formica. 21 Bogen 8. Preis 1 Zhr. 6 Gr.

Gehe, Ed., vermischte Schriften, 2r Theil, enth.: Jessonda, Oper in 3 Acten. — Die Romanischen, Lustspiel. — Mein Ausflug nach Salzburg und Kärnthener. — Gedichte. 10 Bogen. 8. Preis 18 Gr.

Der erste Theil dieser vermischten Schriften erschien bereits Ostermesse, und enthält: Die Maitreiser, Drama in 5 Acten. Novellen und Erzählungen von Franz Wertheim, eingeführt durch Ludwig Tieck, 32 Bogen. 8. Preis 1 Zhr. 12 Gr.

Schefer, Leopold; Kleine Romane, 16 bis 36 Bändchen, enth.: I. Thl. Die Geschiedene. II. Thl. Das vergiftete Testament. — Unglückliche Liebe. III. Thl. Ein Weihnachtseß in Rom. — Die Pfliegerochter. Preis 3 Thlr. Einzeln der Band 1 Thlr. 6 Sgr.

Schneider, Dr. Robert, Leitfaden für die Elementar-Erdkunde, oder die Erdkunde in ihren Grundbegriffen, und in ihren Beziehungen zur Natur- u. Menschenkunde. 9 Bög. gr. 8. Preis 10 Sgr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ludwig Bechstein

Führer eines Musikanten.

3 Bände. geb. Stills. Thlr. 4j.

1r Thl. der Student. 2r Thl. der Philhellene. 3r Thl. der Ruffe.

Bei dem berühmten Namen des Verfassers ist es nur natürlich, durch Angabe des Titels auf die Erscheinung des Werkes aufmerksam zu machen.

Buchhandlung von Conrad Glaser in Schleusingen.

Bücher im herabgesetzten Preise bis Ende 1836 durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Mirpikel und Mengemus eingemacht von H. Lami.

16 Heft mit 16 Steindrücken. 1828. Ladenpr. broch. (20 Gr.) 25 Sgr.

26 Heft mit 18 feinen Kupfern. 1831. Ladenpr. (20 Gr.) 25 Sgr. für 5 Sgr. (4 Gr.)

Eine Auswahl der geistreichsten Berliner Wackbotten in Worte gebracht, und von einer Meisterhand in Bildern dargestellt, mit dem Motto:

Karirole, oder grundgescheute Sachen,
Und doch dabei immer zum Lachen.
Mit schönen Gemälden nach dem Leben,
Die der Herr Autor selbst hat gegeben. —
Und jedes Portrait ein Meisterstück
Nach Rubens, Raphael oder Van Del.

Jedes Heft ist ein für sich beschriebenes Ganze und hängt mit dem andern nicht zusammen. Das erste, wovon nur noch eine kleine Anzahl vorhanden ist, und die Platten abgeschliffen sind, kann im Preise nicht ermäßigt werden — jedoch werden beide Hefte zusammen genommen, so weit der Vorrath reicht, mit (20 Gr.) 25 Sgr. abgegeben.

E. B. Heinzelmann,

Kurzes Fremdwörterbuch

der gebräuchlichsten aus der Fremde bei uns eingeschlichenen Wörter u. 1830.

Ladenpr. (12 Gr.) 15 Sgr., für 5 Sgr. (4 Gr.)

F. A. v. Wiegelen,

Darstell. d. russisch-türkischen Feldzuges

im Jahre 1828 und 1829 in Europa und Asien.

2 Bände. Mit Karten und Plänen. 1829. 31.

Ladenpr. (1 Thlr. 4 Gr.) 1 Thlr. 5 Sgr., für 10 Sgr.

Briefe der frommen Männer

des 19ten Jahrhunderts. Ein Spiegel zur Beförderung wahrer Frömmigkeit. 1831.

Ladenpr. (20 Gr.) 25 Sgr., für 5 Sgr. (4 Gr.)

Die frommelnenden Umtriebe, welche leider dem undersängeren Gemüthe auf die unersäglichste Weise Schlingen legen und zu den pietistischen Schwärmerien und unmannlichen Spitzereien mit den böchsten, verführten Angelegenheiten der Menschheit verledern, werden hier in 50 Briefen der frommen Töchter ausgestellt und den frommenden Mitwelt als Spiegel vorgehalten.

Plattdeutsche Gedichte

von einem altmärkischen Landmann. 3 Bände.

Ladenpr. 1 Thlr., für 10 Sgr. (8 Gr.), einzeln jeder Band 5 Sgr. (4 Gr.)

I. M a t t h e w,

Schnellmalerei

oder neueste und schärfste Methode, in sehr kurzer Zeit auf Leinwand, Papier und Glas mit Oelfarben malen zu lernen. Reicht Anweisung, Zeichnungen und Gemälde mit leichter Mühe und sicherem Gelingen auf Ziffer, Toiletten u. vorzüglich schön zu übertragen; Vorfertigung und Vervollendung der Oel- und Pastellfarben; Breitung mehrerer vorzüglich schönen Lacke, des Wachs und Stangvergoldens; Restauration der nach dieser Methode verfertigten Gemälde, und Rettungsmittel für zerbrochene Oelgemälde. 1829.

Ladenpr. 1 Thlr., für 5 Sgr. (4 Gr.)

J. M. Scholand,

Gesundheits- und Schönheitspflege

oder die schönsten und unentbehrlichen Regeln zur Erhaltung der Gesundheit im Allgemeinen, so wie zur Pflege und Verschönerung

lang gesunder und kranker Wagen, Sähe und Hantelzäre im
Besonderen.

Die Mus. 1832. Pothoyr. broch. 4 Thlr., für 4 Gr. (4 Gr.)

Als alle Buchhandlungen in so eben verlaßt:

Taschenbuch

dramatischer Originallien.

Herausgegeben

von

Dr. Frank.

Erster Jahrgang.

Mit dem schön gestochenen Bildnisse Bauernfeld's
und vier scenischen Kupfern.

8. Elegant gebunden mit Goldschnitt. 2 Thlr. 8 Gr.

Inhalt: Der Musikus von Augsburg. Lustspiel
in drei Aufzügen von Bauernfeld. — Milton's Muse.
Dramatisches Gedicht in einem Aufzuge von G. H. Liebenow.
— Unterthanen. Lustspiel in einem Aufzuge von Dr.
Grand. — Die Christnacht. Schauspiel in einem Act
von Pannasch. — Der Herr im Hause. Lustspiel in
einem Act von Dr. Grand.

Leipzig, im September 1836.

J. A. Brodhaus.

So eben hat die Presse verlassen:

Biographisch-historische

Studien,

von

Ernst Münch.

Zweiter Band. 8. broch. 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 fl.

Diese zweite Abtheilung biographischer Skizzen und histo-
rischer Fragmente enthält:

I. Historische Parabeln und Beispielen, Belgien und
die Belgier betreffend. — II. Zur Geschichte des Lebens, des
Charakters und der Regierung König Wilhelm I. der Nieder-
lande. — III. Die Ereignisse zu Brüssel im December 1830. —
IV. Bruchstück einer Biographie des Demosthenes. — V. Fer-
dinand von Saxe, Professor der Moral und berühmter Erbkaiser
von Freiburg. — V b.) Habsburg; die Schicksale der Burg
und des Geschichts in gebändigtem Umf. — VI. Stefano
Percore. — VII. Vittoria Accoramboni. — VIII. Beiträge z.
Geschichte des Meerbüder König Philipp des Schönen im J.
1506. — IX. Floris von Montmorency. Hr. von Montigny.

Wir erinnern zugleich an den vor einigen Zeit erschienenen
I. Theil mit den Biographien von Sir Walter Raleigh,
Christiern II. und des Taubkleins von Amsterdam
und der Mutter Sigbritz; Pfalsgraf Friedrich

II. und Leonorens von Oesterreich; J. C. Sammler's
und der Geschichte der Anna Zofana in Rom.

Diese Galerie wird fortgesetzt, und eine der nächsten Ab-
theilungen interessante Darstellungen aus der neueren Ge-
schichte Württembergs enthalten.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

Bei Georg Joachim Eschen in Leipzig ist erschie-
nen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Mensch

nach Leib, Seele und Geist.

Anthropologie

für gebildete Leser aus allen Ständen

von

Med. Dr. Joseph Beraz.

Erster Theil. gr. 8. 31 Bog. broch. 2 Thlr. 3 fl. 24 Gr.

C. M. 4 fl. 3 Kr. rdm.

Dieses Buch weist die wichtigsten Verhältnisse der Mensch-
heit, die sich im Verlaufe ihrer Geschichte ausgebildet haben,
als im Wesen des Menschen begründet, nach und ist daher
für den Arzt, dem es die Verbindung des Leibes mit der
Seele, für den Rechtsgelehrten, dem es die in der
menschlichen Natur liegende Grundlage zum geselligen Wechsel-
verkehre der Menschen, so wie für den Theologen, dem es
die so lang erbetene naturhistorische Nachweisung der Junda-
mentals-Wahrheiten des Christenthums darlegt, endlich gewiß
für einen jeden Gebildeten, den überhaupt Natur- und
Geschichtsstudium interessiert, eine willkommenes Erscheinung.

Subscriptions-Anzeige.

Tagerbuch

des

**Wissenswerthen aus der allgemeinen Menschen-
und Völker-Geschichte,
zusammengetragen und bearbeitet**

von

J. Chr. C. Fortsch.

(Circa 100 Bogen in Octav, die in 12 Hefen oder
Lieferungen à 8 Gr. ausgegeben werden.)

Der Subscriptionspreis hört mit Ende d. J. auf, und
bittet man daher um bald gefällige Unterzeichnung, die in al-
len Buchhandlungen angenommen wird, woselbst auch eine an-
sündliche Anzeige zu bekommen ist.

Leipzig im October 1836.

X. Wienbrad.

Vollständiger Cursus

der

bürgerlichen und kaufmännischen Arithmetik

für Lehrer, Geschäftsmänner, Kaufleute, Juristen, Rechnungsbeamte u.,

so wie für

Schul-Anstalten in allen deutschen Staaten;

in planmäßiger Stufenfolge.

Von

Friedrich Krancke,

Lehrer am Schullehrer-Seminar u. s. w. zu Hannover.

I.

Im Verlage der **Hahn'schen Hofbuchhandlung** in **Hannover** ist so eben wieder in einer **zweiten**, gänzlich umgearbeiteten und sehr vermehrten Ausgabe **neu** erschienen:

Theoretisch = practisches Lehrbuch

der

bürgerlichen und kaufmännischen Arithmetik

in ihrem ganzen Umfange.

Mit Berücksichtigung der Münz-, Maß- und Gewicht-Verhältnisse **aller deutschen Staaten.**

Sonächst zum Selbstunterricht, besonders für Lehrer.

Von

Friedrich Krancke.

Erster Theil, oder: Theoretisch = practisches Lehrbuch der vier Grundrechnungen mit ganzen Zahlen, gemeinen und Decimalbrüchen. 34 Bogen in gr. 8. Berlin: Druckp. 1536. 1½ fl.

Zweiter Theil, oder: Ausführliches Lehrbuch der practischen Arithmetik für das bürgerliche Leben. 44 Bogen. 1536. 2½ fl.

Dritter Theil, oder: Kaufmännische Arithmetik. (Erscheint im Jahre 1537.)

Obgleich dieses Lehrbuch sich in seiner frühern Gestalt schon längst des allgemeinsten Beifalls im In- und Auslande erfreute, und die Grundsätze, nach denen es bearbeitet war, sich durch vieljährige Erfahrung bewährt haben, so erscheint dasselbe doch in dieser zweiten Auflage fast als ein ganz neues Werk, indem der verdienstvolle Herr Verfasser nunmehr ein in jeder Hinsicht vollständiges, streng wissenschaftliches und zugleich practisches Lehrbuch der Arithmetik liefert. Deshalb ist jetzt nicht nur auf die Münz-, Maß- und Gewicht-Verhältnisse **aller deutschen Staaten** eine gleichförmige Rücksicht genommen, sondern es trägt auch das Werk die theoretischen Lehren der Rechenkunst, so fern sie nicht der Algebra angehören, in ihrem ganzen Umfange vor, so daß dasselbe dem **Practiker** eine sichere Grundlage, demjenigen aber, der später die höhern Lehren der Mathematik studiren will, eine hinreichende und zweckmäßige Vorbereitung gewährt; sodann werden **alle, im bürgerlichen und kaufmännischen Leben, für Juristen, Rechnungsbeamte u. irgend wichtige Anwendungen** jener theoretischen Lehren ausführlich erklärt und durch **practische Exempel** erläutert.

Das ganze Werk wird jetzt aus 3 Theilen bestehen, wovon der erste die reine Arithmetik, also die vier Species mit ganzen Zahlen, gemeinen und Decimalbrüchen abhandelt und diese Lehren zugleich auf Preisberechnungen und andre practische Fälle anwendet.

Der zweite Theil bringt alle **Anwendungen** im bürgerlichen Leben in solcher Ausführlichkeit zur Sprache, daß schwerlich irgend ein Lehrer, Geschäftsmann oder Rechnungs-Beamte dieß Buch vergeblich zu Rathe ziehen möchte. Außer den Gegenständen welche in ausführlichen Lehrbüchern gewöhnlich vorkommen, als Regelbrett, Kettenregel, Themas, Waarenrabatt, Gewinn-, Sims- und Simseszinsen, Rabatt, Disconto, Termin-, Gesellschafts-, Alligations-, Gold- und Silber-Rechnung u. a. m., enthält dieser Theil eine

systematische und gründliche Abhandlung über die mannichfachen, dem practischen Rechner so höchst nützlich Abführungen der Rechnung, namentlich über die sogenannte welsche Practik u., und giebt dann Belehrung über die specielle und zeitgemäße Anwendungen, z. B. über die Berechnung der Brottagen, über immerwährend und Zeitrenten, über Ablösung jährlicher Gefälle, sowohl durch baare, als durch eine Reihe von Jahre sorgfältige Zahlung; über allmähliche Tilgung einer Schuld durch eine bestimmte jährliche Abtragssumme oder durch Erhöhung der Procente; über den antichretischen Vertrag u.; ferner über die Vertheilung der Abgaben oder einer Ablösungssumme nach der verschiedenen Bonität der Felder, über den Pflichttheil, die Quarta Falcidia, die Liquidation unter Erben u. s. w. Selbst über die Kettenbrüche, über die Proportions-theorie u. dgl. findet man das Nützlichste, so wie auch mancherlei interessante historische Nachrichten z. B. über den Erfinder der Kettenregel, über den früheren Streit die Berechnung des Interfursums betreffend u.

Ein besonderer Abschnitt, zu dessen Erläuterung eine Kupfertafel angefügt ist, lehrt auf eine popu-läre Weise alle im gewöhnlichen bürgerlichen Leben vorkommenden geometrischen Rechnungen, und ein ande-
rer trägt gemeinnützliche Lehren aus der Zeitrechnung, z. B. über die Berechnung des Osterfestes, vor. Anhangs-
sind zwei Tafeln über Zinseszinsen und höheren Rabatt.

Bei der Art seines Vortrages hat der Hr. Verf. den practischen Geschäftsmann und den Lehrer zugleich im Auge gehabt. Jener findet überall die Anweisung zu der kürzesten Berechnungsart, durch viele aus dem wirklichen Leben hergenommene Exempel erläutert, so wie die einschläglichen gesetzlichen Bestimmungen des gemeinen und des Preussischen Landrechts nebst anderen unentbehrlichen Nachrichten; dem Lehrer wird zugleich ein sicherer Leitfaden und durch die ausführliche Erklärung der Exempel eine deutliche Anleitung zum Unterricht gegeben.

Der dritte Theil, welcher alle kaufmännische Rechnungen, namentlich Münz-, Wechsel-, Waaren-, Cours- und Staatspapier-Rechnungen u. s. w. lehren und ausführliche Nachrichten über Münz-, Maß- und Gewicht-Verhältnisse liefern soll, erscheint im nächsten Jahre.

Mit den übrigen bei uns erschienenen Schriften des Herrn Krande steht dieses Lehrbuch in planmäßi-
gem Zusammenhange. Zur Selbstbelehrung für Erwachsene dient außer dem obigen Lehrbuche die:

II.

Theoretisch, practische Anleitung zum Kopfrechnen.

Zum Selbstunterricht, besonders für Lehrer.

Auch unter dem Titel:

Hülfsbuch beim Unterricht im Kopfrechnen. Erster Theil. gr. 8. 1 $\frac{1}{2}$.

III.

Lehrer finden eine, aus der Natur des Rechnens und vieljähriger Erfahrung hergeleitete **Methodik** in der:

Ausführlichen Anleitung

zu einem

zweckmäßigen Unterricht im Rechnen,

insbesondere zum Elementar-Unterricht nach der Erfindungs-Methode. gr. 8. $\frac{3}{4}$.

IV.

Zum Leitfaden und als Material beim Schulunterricht sind bestimmt:

a) Für den ersten Coursus oder den Elementar-Unterricht:

Rechnenfibel, oder Leitfaden und Exempelbuch für den Elementar-Unterricht nach der Erfindungsmethode.

Nach der Anleitung zum Rechnenunterricht bearbeitet. 2te Auflage. gr. 8. $\frac{1}{2}$.

b) Für den zweiten und dritten Coursus:

Arithmetisches Exempelbuch für Schulen.

1tes Hest. 11te Auflage. gr. 8. $\frac{1}{2}$. Antworten dazu. 5te Aufl. $\frac{1}{2}$. 2tes Hest. 5te Aufl. $\frac{1}{2}$.

Antworten dazu. 4te Aufl. $\frac{1}{2}$.

Dasselbe Buch, nach dem Preussischen Münz-, Maß- und Gewichtssystem besonders bearbeitet.

1tes Hest. 2te Aufl. $\frac{1}{2}$. Antworten dazu. $\frac{1}{2}$. 2tes Hest $\frac{1}{2}$. Antworten dazu. $\frac{1}{2}$.

Dieses Exempelbuch hat so vielfachen Beifall gefunden, daß dadurch auch noch die obige besondere Aus-
gabe für die preussischen Schulen veranlaßt wurde, welche ebenfalls schon der allgemeinsten Verbreitung, von
nützlich in den Rheinischen, Westphälischen und Sächsischen Provinzen sich erfreut.

Sahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover.

Folgende interessante Schriften sind im Literarischen Museum in Leipzig erschienen,
und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte
des
Aufstandes, Befreiungskrieges
und der
Revolution in Spanien,
vom
Grafen Colredo.
5 Bde., jeder Band 2 Thaler.

Gesammelte Schrifte..
von
C. Herlosssohn.
1ster bis 3ter Band enthalten:

Der Ungar,
historisch romantisches Gemälde aus der Zeit des
Hunpades.
3 Bände. 4 Thaler.
4ter bis 3ter Bd. enthalten:

Die Wahnsinnige.
Roman
aus den Mittheilungen eines Klosterbruders.
2 Theile. 3 Thaler.
6ter Band enthält:

Kometenstrahlen.
Eine
Sammlung von Erzählungen
erzählend und humoristischen Aufsätzen.
1 Thaler 12 Gr.

Die
Räuber in den Karpaten
oder
Ungarn vor 150 Jahren.
Historisch romantische Erzählung
von
C. Morrell.
2 Bände. 2 Thaler 12 Gr.

Skizzen über Deutschland
und die Deutschen,
mit Bemerkungen über Oestreich, Ungarn, Polen
und die Schweiz.
von einem in Deutschland wohnenden Engländer.
2 Bände mit 2 Kupfern.
2 Thaler 12 Gr.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben der
Erzherzogin Maria Antoinette
von Oesterreich,
Königin von Frankreich.
4 Bände. 4 Thaler.

Dampfbootfahrt
auf der Donau
und
Skizzen
aus Oesterreich, Ungarn, der Walachei, Serbien
der Türkei, Griechenland u.

von
Michael J. Quin.
2 Bände. 2 Thaler.

Gedichte
von
Julius Rosen.
1 Thaler.

Novellen
von
Julius Rosen.
1r Bd. 1 Thaler 12 Gr.

Pariser Nächte,
eine Gallerie galanter Abenteuer, geheimer Liebes-
und anderer Geschichten der Pariser Großen.
10 Bde. 10 Thaler.

Chronik
des
Oeil de Boeuf
der innern Gemächer des Schlosses und der Gesell-
schaftsküche in Paris.
9r bis 18r Band. 10 Thaler.
NB. Der 1—8. Band ist Verlag des Herrn Otto Wigand.

Fünfzig Jahre
der
Geheimen Geschichte Frankreichs
und des Hofes von Versailles.
4 Bände. 4 Thaler.

Neuester Roman
von
George Sand:
Nonne und Schauspielerin,
oder Verirrungen der Liebe.
2 Bände. 2 Thaler.

Nacht- und Tageblätter
aus dem Portefeuille
LOUIS XVIII.
Eine
Reihe pikanter Umblicke am französischen Hofe,
vor und nach der Revolution.
Aus dem Französischen.
2 Bände. 2 Thaler.

Priesterlist über Alles
oder
Die Republikaner,
Machiavelli und des Papstes Sohn.
2 Bände. 2 Thaler.

Wie die Clerisey das Eölibat
beobachtet:
oder Liebschaften
der katholischen Priester in Frankreich.
1 Thaler.

Heinrich der Finkler
König der Deutschen.
Ein historisches Schauspiel in 5 Acten.
von
Julius Moser.
1 Thaler 12 Gr.

Louis XVII. lebt!!!
Memoiren
Carl Louis
Herzogs der Normandie,
legitimen Königs von Frankreich.
Von seinem Eintritt in den Tempel 1792 bis auf die
neueste Zeit.
1 Thaler 12 Gr.

Die
Verbrechen der Päbste
seit dem heiligen Petrus bis auf Pius V.
1 Thaler 12 Gr.

Das letzte Bankett
der
Girondisten
von
Charles Nodder.
1 Thaler.

Chronique scandaleuse
des Päpstlichen Stuhles.
oder
Gallerie gottloser Statthalter
Christi auf Erden.
3 Bde. 3 Thaler 12 Gr.

Seufzer
aus
Oestreich u. seinen Provinzen
1 Thaler.

BREVIS
A N A T O M I A E
CORPORIS HUMANI
CONSPECTUS

ad usum
medicinam et chirurgiam discentium
18 Groschen.

Abentheuer
Galanterien und Liebschaften
einer jungen Dame von Stande.
4 Bde. 4 Thaler.

Geheime Geschichte
der galanten
Abentheuer u. Liebesintriguen
des
Kaisers Napoleon u. seiner fünf Brüder.
Nach der fünften Auflage des französischen Originals
bearbeitet.
3 Bde. 3 Thaler.

Des
Herzogs von Reichstadt
einzige Liebe.
Nebst einem Anhang.
Nach französischen Quellen bearbeitet.
1 Thaler 12 Gr.

Geschichte
des
Priesterbetrugs
aller Länder und Zeiten.
1 Thaler.

Oesterreichisch-Italien
und
Tyrol.
Kaisbilder, Sittenbilderungen, Rückbilde, Anecdoten, Meinungen und Ansichten.
Von
Friedrich Mercey.
2 Bde. 2 Thaler.

U n g a r n
das Reich, Land und Volk wie es ist.
Nebst freimüthiger Beleuchtung der ungarischen Reichstagsverhandlungen in den Jahren 1830, 1832 u. 1833
Von
Johann Normann.
2 Bde. 2 Thaler.

Der Carbonaro
zu Spoleto.
Politisch-satyrische Novelle
von
Harro Harring.
1 Thaler.

Tyrols Erhebung.
Historisch romantisches Gemälde
aus dem Jahre 1809.
Von
G. C. N. Belant.
3 Bände. 4 Thaler 12 Gr.

Memoiren
eines preussischen Offiziers.
Herausgegeben
von
C. Gerloffsohn.
2 Bde. 2 Thaler.

Keine Dissimulation, kein Roman, sondern die Mittheilungen eines vergräulten, viersesenen Mannes aus einer dankwürdigen Zeit, ausserdem harschlich und lebendig geschrieben. Dieses Buchchen gehört unter die Zahl der wenigen gediegenen Unterhaltungsschriften, welche alljährlich erscheinen, und das feste Publikum wird es dem Herausgeber danken, dass er es mit einem so geistreichen Manne, dessen Werthskünfte selber eine Menge Anonymität erheben sehen, bekannt gemacht hat.

A u s t r i a
Zeitschrift für
Oesterreich und Deutschland.
Herausgegeben
von
J. A. Groß-Hoffinger.
2 Bde. 2 Thaler

**Briefe eines Hofraths
oder Bekenntnisse
einer jungen bürgerlichen Seele.**

Von G. Laube.
1 Thaler 12 Gr.

**Katechismus
der
Sünden der Päpste u. Mönche.**
8 Gr.

Der Jesuitenjüngling
als Schutflüchtling à la Rousseau, Seminarist, Liber-
tiner, Hofmeister, Pfarrer, Hanswurst, Bär, Gas-
senfänger, Polizeispion, König, Rätermörder, Revo-
lutionär, Kassenbeamter, Galerienkloße, Baronet,
Führer, Bourgeois der Restauration, und —
Wettler.
1 Thaler 12 Gr.

Papst Alexander VI.
und sein Sohn
der Cardinal Cäsar Borgia,
die beiden größten Bösewichter
ihrer Zeit.
Ein historischer Roman
von J. P. G. Viennet.
2 Bde, 2 Thaler.

Der absolute König
oder das Muster der Legitimität.
Novelle. 12 Gr.

**Chronique scandaleuse
des Pariser Hôtes
seit den Zeiten Louis XIV.**
oder
Geheime Memoiren
zur politischen und Regentengeschichte des französi-
schen Reiches aus der Periode von 1638 bis auf
Louis Philippe I.
8 Bände, 8 Thaler.

**Der Hirsch-Park
oder das Serail Louis XV.**
Eine Gallerie geheimer Memoiren der jungen Mäd-
chen, welche in demselben eingeschlossen waren, um
zur Belustigung Louis XV. zu dienen.
3 Bde. 3 Thaler.

**F a u s t
im Gewande der Zeit.**
Ein Schattenspiel mit Licht.
Von Harro Harring.
16 Gr.

**Geschichte
der griechischen Revolution**
vom Jahre 1821
bis zur Thronbesteigung des Königs Otto I.
Von Dr. Theodor Rühl.
2 Bändchen, 16 Gr.

**Taschenbibliothek
aller Revolutionen der neueren Zeit.**
Herausgegeben
von Dr. Ed. Burchard und A. Kaiser.
Jeder Band 8 Gr.
1—3r Bd. Polens Revolutionen von 1704 u. 1830.
4—5r Bd. Geschichte des deutschen Bauernkrieges.
6—7r Bd. Geschichte der griechischen Revolution.
8—10r Bd. Geschichte der französischen Revolution.

**Beriel's
des infernalischen Schauspiel-Directors
Reisen auf die Oberwelt.**
Roman von S. Noth.
1 Thaler 4 Gr.

**Belial'starte
oder
die Liebe der Teufel.**
Roman von S. Noth.
1 Thaler 4 Gr.

Zeitung
für die
Elegante Welt.



Sechsunddreißiger Jahrgang.

November 1836.

Leipzig, Verlag von Crespold Voss.

I n h a l t.

- No. 215.** Harlekin's Begräbniß. Novelle von Herrmann
Silber.
Correspondenz. Aus Paris.
Notizen.
- No. 216.** General Jackson. Von J.
Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris. (Fortsetzung.)
Notizen.
- No. 217.** Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
General Jackson. (Fortsetzung.)
Deutsche Romane.
Correspondenz. Aus Paris. (Beschluß.)
Notizen.
- No. 218.** General Jackson. (Beschluß.)
Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Deutsche Romane.
Leipziger Chronik.
- No. 219.** Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Deutsche Romane.
Correspondenz. Aus Paris.
Notizen.
- No. 220.** Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris. (Fortsetzung.)
Notizen.
- No. 221.** Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris. (Beschluß.)
Notizen.
- No. 222.** Deutsches Taschenbuch.
Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Deutsche Romane.
Notiz.
- No. 223.** Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Deutsche Romane.
Notizen.
- No. 224.** Dienstoffest. Fortliche Tragödie von Heinrich
Striegitz. Von Th. Mundt.
Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris.
Notizen.
- No. 225.** Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Dienstoffest. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Paris. (Beschluß.)
Notizen.
- No. 226.** Sänge durch die berliner Kunstausstellung. 1836.
Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
- No. 227.** Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Sänge durch die berliner Kunstausstellung. 1836.
(Fortsetzung.)
- No. 228.** Sänge durch die berliner Kunstausstellung. 1836.
(Beschluß.)
Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Leipziger Chronik
Notiz.
- No. 229.** Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Deutsche Romane.
Notiz.
- No. 230.** Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Dresden.
Notiz.
- No. 231.** Sänge durch die berliner Kunstausstellung. 1836.
Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Dresden. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 231. Harlekin's Begräbniß. (Fortsetzung.)
Gänge durch die berliner Kunstausstellung. 1836.
(Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Dresden. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 233. Gänge durch die berliner Kunstausstellung. 1836.
(Beischluß.)
Harlekin's Begräbniß. (Beischluß.)
Correspondenz. Aus Dresden. (Beischluß.)
Notiz.

No. 234. Janny's Tagebuch. Sonettentranz von Karl
Wed.
Deutsche Romane.
Notizen.

No. 235. Janny's Tagebuch. (Beischluß.)
Deutsche Romane.
Notizen.

Hierbei eine Beilage und zwei Intelligenzblätter.

Leipzig gedruckt bei J. B. Christoph.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstag

215.

den 1. November 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühn.

Verleger: Leopold Voß.

Harlekin's Begräbniß.

Novelle von Hermann Sitter.

1.

Der Magister Adam Bernd, Oberlehrer an der Peterstrasse zu Leipzig, saß auf seinem Studirtischchen eben in tiefes Nachdenken versunken. Die Werke des Calistus und Quenstedt lagen vor ihm aufgeschlagen und mit großem Eifer las er in denselben das Capitel von der Freiheit des Willens nach. Auf dem Rathhausthurm schlug die neunte Abendstunde, und die Zimmeruhr spielte noch einem neunmöglichen, naturgetreuen „Kuckuck“ mit etwas heiserer Stimme den Choral: „An Wasserflüssen Babylon.“ Der geistliche Herr schliefte beglücklich aus dem neben ihm stehenden Glase den letzten Rest Punsch. Gehorsam stellten sich auf des Meisters Ruf alle Geister der Dogmatik ein, mit ihren antiken Büffelmägen und symbolischen Mänteln. Das erleuchtete Gehirn des Denkers wurde zum Turnsaal der Logik: in den abenteuerlichsten Sprüngen erstletterte diese tapfere Kriegerin alle Sprossen der Leiter, und auf der höchsten prangte endlich glücklich das wunderbare Dilemma oder der unumstößliche Beweis von der Freiheit des menschlichen Willens. Selbstzufrieden mit seinem theologischen Scharfsinn neigte der Magister sein Haupt, um den goldenen Satz zur praktischen Anwendung für die nächste Sonntagspredigt auszuarbeiten, und aus der Freiheit des Willens die

Freiheit der Rede abzuleiten, wie sie jedem geziemte, was Standes er sei, unbedenktend den Andernden; — da trat plötzlich die wohlgehaltene städtische gewählte Hausbaltheterin ein und rief: „Der Herr Apotheker Bitte lassen sich anmelden.“

„So spät,“ murmelte Bernd, „eben da der Himmel der Dogmatik über mich kam und mir die Zweifelsdämmerung des Satans löste.“...

Doch da kam er schon selbst, der kleine Apotheker in den brocatenen Hosen, in dem rothen Strick mit den großen goldenen Knöpfen und dem langen, flachgelben Zopfe, der in abenteuerlichen Sprüngen diesmal eine höchst unheimliche, seltsame Geschichte zu erzählen schien. Die Kniee des Kneues schlotterten, seine Hände zitterten, die Lippen juckten, die Kugeln rollten, die Falten der Stirn ebneten und stöhnten. „Nein,“ stöhnte er, und stürzte an Leib und Seele erschöpft in den Lehnstuhl, welchen ihm der erkannte Magister vorgeschieben hatte, „nein, ich überlebe ihn nicht, diesen schändlichen Affront, dieses anerböte, abscheuliche Skandalum. Bei dem goldenen Löwen, der vor meiner allergnädigst privilegierten Apotheke prangt — eh' ich steebe aus Mergel und Gram, ergreif' ich Löwenapotheke lieber das Hasenpannier vor einer Stadt, wo alle Sach- und Sitten, alle Rechte ehrenwerther, wohlangelegener und wohlangelegener Altbürger so zu sagen im Wörfer gekochen werden.“

„Mein Gott,“ beschwichtigte Bernd, „was kann denn

in unserm ruhigen Leipzig so Abscheuliches, so Unerbittliches möglich vorgefallen sein?"

„Werden's hören, werden's hören. Stehen Sie nur immer so unglänzig lächelnd, mit frommen, niedergeschlagenen Augen vor mir. Werden Sie aufreissen die Augen und von mir ein niederschlagendes Pulver begehren.“ —

„Denken Sie sich,“ fuhr er etwas ruhiger fort, „führt mich heute wieder einmal die Nerglerde in das verdammte Komödienhaus der Madame Neuberin in Döfen's Garten. Schon hundert Mal hab' ich mich dieser Komödiensucht wegen selber ganz ernstlich ins Gebet genommen, mich einen alten Wirtsmarrnen und Kessellaboranten geschehen. Ich habe den schüssten und zugleich belehrendsten Zeitvertreib zu Hause. Mein Naturalienkabinet findet den Beifall aller wahren Kenner, also auch meinen eigenen; meine Sammlung von inländischen Vogel-eien, meine Bibliothek von ausländischen Originalschriststücken sucht ihres Gleichen, — aber immer, immer wieder führt mich Belgehub in diese Denkerkomödie, wo der Rar den Doctoe spielt und der Obse die Kueerpe macht!...“

„Nun, nun,“ entgegnete der Magister, „freut mich's doch herzlich um Ihres eigenen Seelenheil's willen, daß Sie jetzt in sich gehen und den heidnischen Tölkäufeleien sein christlich an dem Wege gehen wollen. Dacht' ich doch bei nahe, die Augen der schönen Nemberin“

„Ja, beim Himmel,“ fiel eask der Apotheker ein, „meine Rache soll suchbar sein. Wissen Sie denn, — wir sitzen heut Abend ruhig und innig gerührt im Theater. Die schöne Melusine hatte eben unter den bittersten Thränen von ihrem Vaterlande Abschied genommen; der bezauberte Prinz von der Insel Felsenburg küßte heißglühend im dritten Acte zum letzten Male die Dame seines Herzens, — und allen, mit selber, ich muß mich fast schämen, es zu sagen, schwamm das Herz in lauter Bechnuth; meine Nachbarn, die lauge Criminalrichterin, erschien mir in ihren falschen Thränen wie eine lebendige Salsalze, und der dicke Banquier aus der Ritterstraße — Sie kennen ihn — schickte mitten im Stüde den Theaterbedienten nach einem frischen Schnupftuche fort. Da tritt auf einmal der Kopper, dieser abominable Darsteller, in einem sogenannten schnurrigen Nachspiele auf. Zum Denker mit diesem Nachspiele; es war der Obbe Werpsiel, und ich rube nicht cher, als bis diesem Herrfried Koch, — denn Niemand anders als dieser Komödiant hat das faulste Nachwerk verfertigt, — Eins von rednerwegen vor- und aufgespielt wird, daß er alles Spielen für immer satt kriegen soll. Witz, den Löwenapotheker und Hausknecht, des regierenden Bürgermeisters Magnifi-

cenz, und so viele andere Ehrenmänner der Stadt auf der Narrenbühne lächerlich zu machen? 'S ist unerbitt!'“

Bei Andeung dieser Schlafworte wollte der Oberk. tedeu vor Neugier schier versenken. Er setzte sich vertanlich neben den Zürnenden und neigte sich über ihn, ganz Ob. Der Apotheker wurde dagegen ganz Fuß und strommelte, in trübe Erinnerungen versunken, mit den Beinen den leipziger Favorit-Türkenmarisch. —

„Kopper,“ ergrieff er endlich geistlich, mit monotoner Stimme wieder das Wort, „Kopper trat auf die Bühne und präsentirte sich in leidlichen Knittelversen als den weislaub bekannten Schallensarten Eulenpiegel. Seit Zahrhundertten — so lautete ungefähr seine Rede — lag ich weltschämter Mann auf dem Kirchhese aufrecht begraben, weil ich auch im Tode weder Sipez noch Liegefleisch hatte. Aber es ließ mich eben deshalb im Grabe keine Ruhe. Zum Glück entriß mich meiner finstern Kommer ein Zutrik, der zugleich auf das Grändlichste die Nekromantie erlernt hatte, — zwei Wissenschaften, die sich gar wohl vereinigen lassen. Man versteht sich im heil. röm. Reiche auf die Nekromantie. Die Gerichtsacten wölben sich zu großen Erbben, die man denn in Brand steckt. Bei diesem Herenfeuer werden die Lebendigen gebeaten, und große Autoritäten, die schon vor den Zeiten des Kaisers Justiniani zu ihren Vätern heimgegangen, heraufzitiert, um die Häudel ihrer Ueuentel zu schlichten. Was Wunder, wenn auch der alte Eulenpiegel wieder erscheint, um in den jegigen verräthten Zeitläufsten zu Rath und Frommen der Welt seinen Sokus-Pokus zu machen?“ —

„Nach dieser Einleitung erzählte er nun knetz und dänzig, was ihm Alles seit seiner Wiederbelebung passirt sei. Alle Systeme der Lebensweisheit, sprach er, habe ich durchstudiert, keine Carriere des Lebens, weder die höchste noch niedrigste, ist mir fremd geblieben. Vom Grubenräubern ging ich zur Gewürzkrämerci, vom Grätz- und Stärkeshandel zum Malen und Dichten, vom Seilerhandwerke zur Jurisprudenz, vom Weinschank zum Dorfschulmeister über. Alles mußte mir, überall ward ich verbannt und als ein Neuerer angesehen. Endlich ward ich Todengüterhändler nebenbei Arzt; so befinde ich mich noch am leidlichsten. Zwar fehlt mir es auch in diesem Fache nicht an Verfolgern: ich habe die großen Arzneibullen abgeschafft und die Apotheker verdrängt durch sieben goldenen Eulen wie Bullen beiser. Ich gebe ganz kleine Gaben, kleine Kügelchen: da schreit die böse Welt wieder, diese Kügelchenstreu sei nur eitel Epreu. Aber ich denke christlich: ich vergelte nicht Gleich-

des mit Gleichem, ich vertreibe nur Gleiches mit Gleichem. Hier, — er zog ein kleines Popptäschchen aus der Tasche — hier ist meine ganze Aportheke, lauter einfache, probate Mittel: Valerian für Frauen, Dosenleber für die Stadtmilitz, Kutterporen für Schneider und Studenten, Sengras für Großmütter und alte Jungfrauen, Schweißpulver für Pöbel und Gerichtsfräule, Krebsessenz für Buchhändler, Wackelbän für Dichter und Dichterrinnen, Wildjucker für die Deputirten zum nächsten regensburger Reichstage, Johannis des Täufers Brod für Schenkwirthe, Opium für Nachtwächter, Belladonna für Hanswürste und Weltverbesserer, Schafgarbe für das große Publicum, endlich — Teufelskred für die Apotheker. Herr, welche unverkäufte Preisbilligung für mich. Aber noch nicht genug! — Leider, fuhr der vermaledeite Lepper fort, leider werden diese Mittel ihrer Einfachheit wegen sehr gering geachtet, und gerade diese Einfachheit sollte sie empfehlen. Nur eine Droge habe ich, die, über Lob und Tadel erhaben, schon seit Jahrtausenden, wie dies das Buch der Geschichte fast auf jeder Seite lehrt, die größten Ehren vollbracht, und früher oder später auch mein Glück machen soll. Es ist dies das Kräutlein Löwenjahn Welche Malice, Herr Magister, das ging auf mich, den Löwenapotheker, hören Sie nur weiter! — Die großen Herren, setzte Lapper hinzu, loben sich diese Droge vor allen andern. Mit dem Löwenjahn vermag man alles Mögliche zu curiren. Man kann ganze Länder und Reiche damit verschlingen, ohne daß der Magen darunter leidet. Ein finger Arzt that daher gar wohl, wenn er genau die Natur des Löwenjahns studirt. Dann mag er, um nicht auf eines hochhehlen Rathes Befehl als Zahnarzt mit sammt dem Härtlein gleich einem Chautler und Betrüger von seinem Schanzerstie herabgeworfen zu werden, ein rothes Galakleid mit goldenen Knöpfen anziehen, eine pfiffige Diplomatenmünze annehmen, nach Hofe gehen und Löwenjahnzart werden. Herr Magister, mit das, mit in einem rothen Galakleid mit goldenen Knöpfen, mit der pfiffigen Diplomatenmünze, mit dem Löwenapotheker und Versetzter der berühmtesten Zahnzinctur, wie das hier in Leipzig vor dem ganzen Publicum?

„Ei, ei,“ entgegnete verschämzt lächelnd der Magister, ich sehe noch gar nicht die Größe des Unrechts ein. Der Mann hat sich einen kleinen Scherz gemacht, und inwiefern soll sich denn die Anspielung mit dem Löwen gerade auf Sie beziehen? Der Komiker spricht im Allgemeinen, er straft Classen, aber nicht Individuen.“

„So? — Nach Belieben, Herr Magister. Ich weiß,

was ich weiß. Und war es denn etwa auch nur ein Zufall, daß in diesem Nachspiele noch Männer angeführt wurden, die so deutlich gezeichnet waren, daß man geradezu mit Fingern auf sie weisen konnte? Urtheilen Sie selbst! Lepper und Eulenspiegel warf seinen Doctortragen ab und stand auf einmal als Wächter mit einem langen Stiefel vor ans. Er schien erschlafft von anhaltendem Wachen zu sein; die Muskeln seiner Arme waren wie nach einem langen Kampfe geschwollen; er mühte sich er sich auf einen Stein an der Straße. Ein Fremder ging vorbei und fragte theilnehmend: wer er sei und was ihm fehle? — Mein Herr, antwortete der Besagte, ich bin ein armer geplagter Mann, ich kenne im hiesigen Städtchen den Posten eines Tageswächters. — Eines Tageswächters? fragte lachend der Fremde; nun in der That, das ist spasshaft. Es gibt, wie ich eben gesehen, hier die Nacht nichts zu bewachen, wie viel weniger am Tage. — Gute Gnaden, — antwortete seufzend Lepper oder Eulenspiegel — haben scheinbar Nichts; allein ich weiß es am besten selbst, wo mich der Schlaf trübt. In bewachten habe ich nichts gegen Diebe in unserm Städtlein. Es liegt am Tage: den Tag selbst muß ich bewachen. — Wie so den Tag? — fragte der Fremde — wie verzieh' ich das? — Nun, Herr, sehen Sie, da kommen die Officianten N-3, da die Obermeister, oft auch der gestrenge Herr Bürgermeister selbst mit unumfänger Wiene. Da muß ich mich mit aller Gewalt auf meinem Posten zu erhalten suchen und den Tag am Nothzettel mit beiden Händen festhalten, sonst reißt mir der katterige Dursche, ehe ich mir's versche, vor St. Oestrenge aus, und die Nacht kommt mit ihrer Schlafmüge so schnell dahergefahren, daß ich forspudert nach Hause eilen muß, um mit meinem Collegen, dem Nachtwächter, nicht Spectakel zu kriegen! — Nun, hochgeachteter Freund, was sagen Sie dazu?“

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris, den 17. October.

[Cavalier d'En.]

Ein Hermapbrodit-Diplomat, Solemo's Tempel auf dem Boulevard, der Delist von Kurer und die Hermaprodit sind augenblicklich Organe des Tages. Von Petist in Spanien und Helvetien reden bloß die Journale der Exproffion und das ministerielle Journal des Debats, welches den Tabernacle de Helvetie's Philistophe Panglos genannt wird. Der edle Magister nahm die Welt immer, wie sie war, und als solche für die best, ungefähr wie der Vater Hüb, der sich selbst auf den Misthaufen noch zu trösten und der Petist des lieben Herrgotts eine Hermaprodit annehmen wüßte.

Wenn man unsere diplomatischen modernen Fortiguen sieht, die so großes Gedulch machen, und gelegentlich einen

Blick in die Geschichte zurückwärts, welche diese Diplomatie gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erforderte, eine Arbeit, die uns die pariser Maitres ganz besonders erleichtert, die von Zeit zu Zeit aus den Boulevards alter Maitres, Hebräen, Generale und Remouants hervorgehen, wie sehr erkannt man da, ganz andere heterogene Eigenschaften auf dem Schauplatz anzutreffen. Es sind nicht mehr die Bitter und die Interessen der Individuen in Masse, welche man bearbeitete und geleistete, es sind die Künste und Künstinnen, die Hebe mit ihrem ganzen Ordonnanz der Unterredung, Färberei und Färberei. Anstatt der Demagogen und Journalisten fungieren Journalisten und Journalisten, und anstatt der Agenten der Polizei — dessen bekannte Minister und Gesandte.

An diesen Stellen befand sich zunächst ein eben erschienenenes Buch eines Herrn Friedrich Gailardet, welches dem gebildeten Publicum Europas einen Diplomaten vorführt, der längere Zeit unter der hohen Protection der Kaiserin Elisabeth von Rußland und der bewährten Madame Pompadour Weiberröde, Verleumdung, durchdringende Einsicht, Ehrlichkeit und — Hölle trug, und der in dieser Beziehung Friedrich II. mehr zu schätzen wachte, denn alle Selbsten von Rußland und alle Courtisane von Frankreich, indem er die Cabinette von Petersburg und Paris liess, und segte das von Wien mit in die Verschönerung jög.

Dem Oberstall d'En in die Rede, von diesem vorgelegten Anstalt, der abwechselnd männlichen und weiblichen Geschlechtes, zugleich Advokat des Parlaments, Hauptmann der Dragonen, gebieterischer Schlichter, bewillkommener Minister, Correspondent und Geheimsecretair Ludwigs XV., Vertreterin der Kaiserin von Rußland, Geliebte der Königin von England und verlobte Braut des Herrn von Beaumarchais war. Der Verfasser sagt, er habe von der Kamille des vorwiegenden Abnehmens der Diplomatie die betreffenden Attentate und die Erlaubnis erhalten, die Menschen aufzuklären über die fernstehenden Ränke und wilschaften Handlungen, die das Schicksal der Länder und Völker dirigieren.

Die Dummheit des Meistes ist die Mithrasgeschichte des Oberstall d'En in die Rede, die, wie bereits erwähnt, Frau von Pompadour dem Könige, ihrem Geliebten, angetragen hatte. Derlebe zählt damals 14 Jahre und gleich so ganz einem Mädchen, das er alle Damen des Hofes täuschte, selbst wenn er Hosen trug. Es war darauf abgesehen, ihn Elisabeth als Favorit aufzubringen und demnachst sie für die Pläne seines Hofes zu gewinnen.

Von erhielt den Namen eines Adolphins von Beaumont, wurde als solches der Kaiserin vorgestellt und zum Cabinette dienlich empfohlen. Daß dies ein Schicksal auf Tod und Leben war, ist einleuchtend. Der Abenteuerer aber konnte zu genau den Charakter der Künstin, um Hofe zu führen, im Gemüth, er ließ es gleich durch Verdruss zum Verstoß kommen, und erregte dadurch in so hohem Grade die Aufmerksamkeit, daß die Kaiserin die Dummheit — als Vertreterin vertrieben und ihr in dieser Eigenschaft ein Appartement neben dem ihren anwies.

Schade, daß ich Ihnen das Capitel der Introduction und die hundertwellige feststehende Politik der Frau von Pompadour nicht citiren kann, ich muß mich begnügen, Ihnen zu bemerken, daß Ihre Maitres die diplomatischen Noten des außerordentlichen Gesandten im Unterredung — Friedrich der Große wußte darum, und soll deswegen Ludwigs Regierung seiner Maitres und Politik wegen in regne des coillous genannt haben — unendlich plausibel und den meisten so fort als ihren Vermittler nach Paris schickte, mit dem Auftrage, den Alltagstractat unterschrieben zurückzubringen.

Dürfen wir dem Herrn Gailardet glauben, so handelte der eble Oberstall in Petersburg nicht bloß wie ein completter Manneswelt, das mit Männen und Weibern coexistierte und intrigante, sondern wie eine eble Courtisane des Palais-Royal, die ihre Schicksale ausplündert. Derlebe publiciert unter andern einen „Plan zur Unterwerfung Europas von Peter dem Großen“, der sich in dem Anmarsche zu Peterhof befinden soll, welcher, als er unterstellt, gar sehr geräthet wäre, die so oft besprochene russische Erbergrüß: und Eroberungspolitik für mehr zu halten. Der Oberstall copierte die Note und übergab sie seiner Geliebten, der regierenden Maitresse zu Versailles, die darauf ihren Thron betrat, das Project als lächerlich und unausführbar.

Die Idee des Quars beruht auf dem Glauben, daß die nächsten Bitter dem Kaiserlich gleich sein, welches vertrieben ansehnlich, um die Niederlagen zu überflüssig machen und dadurch der Welt Wohl und Reichthum zu befördern; er sagt: Rußland, das schon öfter seine Mannen auslieferte ins Abenteuer und in den Orient, habe immerdar die Bestimmung, zu bilden und zu reformieren, in so sei die Mutter aller politischen Zeits, welche die andern Bitter wie ihre Kinder an sich ziehe und unterwerfe, bis sie wieder groß und frei und selbstständig geworden, in welchem Falle — das Kaiserlich sei verlassen.

Die Mittheilungen über die Kaiserin Elisabeth, welche die Menschen Eens enthalten, überreichen an galanten Redensarten alle mit früher vorgekommenen. Der Epistularismus geht vorwärts, die Hebräer Hand in Hand mit Unterwerfung. Eine eblante Missionenverdriss. Da werden gelegentlich von einem alten Minister ein halbes Hundert aberdachte Verdriss an der Menschheit aufgeführt und ihrer Gesandten und Eigene liebe eine schauerliche Zeit und Eidenacht gehalten. (D. S. f.)

Notizen.

[Aus München.]

Am 16. October wurde die Pilsenerfest dem Publicum zum ersten Male eröffnet. Von den 7000 Gemälden, welche die kaiserliche Nationalgalerie besitzt, sind jedoch erst 1500 dort aufgenommen. Das Ganze ist noch weit von seiner Vollendung entfernt. Die Galerie des Kunstgeschichts al fresco wird erst in einigen Jahren fertig sein, und die Kupferstichsammlung wird erst im nächsten Jahre aufgestellt werden.

[Petersburger Eisenbahn.]

Am 9. October fanden auf der Eisenbahn von Petersburg bis in den Part von Pawlowsk die ersten Fahrten statt. Die Bahndirektion beträgt etwas über 3 Meile, eine halbe deutsche Meile. Man bediente sich der Pferdekraft, da die locomotoren noch nicht eingetroffen waren.

[Zu einer Vorbereitung mit Japan.]

Man hört aus Peking, daß baldich auf dem neuen Communicationswege über Sibirien und das rothe Meer am 1. Juni Briefe aus England vom 1. April, also binnen zwei Monaten eingetroffen waren.

[Seine's Schriften in Italien.]

Durch Decret der päpstlichen Inquisition in Rom unter dem 22. Septbr. sind Seine's Schriften, die französisch namhaft gemacht werden, verboten. Die Mehrzahl der Italiener erachtet vielleicht erst durch die Publication des Verbotes von der Existenz Seine's. Auch Romarines's Decret und seine Kritik im Orient geben unter den von der päpstlichen Regierung verbotenen Schriften.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ————— 216. ————— den 3. November 1836.

Redacteur: Dr. A. G. Kühne.

Verleger: Leopold Hof.

General Jackson.

Der General Jackson wurde den 15. März 1767 in Sub-Carolina (im Warian-Settlement) geboren. Sein Vater war ein irländischer Emigrant, der zwei Jahre vorher in Charlestown gelandet war und in kurzer Zeit nach der Geburt dieses Sohnes starb. Seine Witwe erzählte ihren drei Söhnen oft von dem Antheile, den ihr Großvater an der Verteidigung von Carrisfergus genommen hatte, und von dem Trunde, mit dem der Adel Irlands das arme Volk belästete. Der Haß gegen die Aristokratie, der sich in diesen Sagen aussprach, machte auf den jungen Andreas den tiefsten Eindruck.

Im Dienste der Kirche bestimmt, wurde er nach einer Schule gebracht, in welcher der Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung gelegt werden sollte; allein bald nach seinem Eintritte in dieselbe brach die Revolution aus, und der 14jährige Andreas eilte mit seinem Bruder Robert in das Lager der Amerikaner, und wurde mit ihm bei einem Schwärmel von den Engländern gefangen genommen. Der ältere Bruder war schon in der Schlacht von Steno gefallen. Ein englischer Officier befahl dem blühenden Deutschen, ihm die Stiefeln zu putzen; Andreas weigerte sich, es zu thun, da er wohl Kriegsgefangener, aber kein Bedienter sei. Zur Antwort erhielt er von dem Officier einen Säbelhieb, den er mit dem Keme auffing; dies war seine erste Wunde und auch das Ende seines ersten Feldzuges. Er wurde bald dar-

auf in Freiheit gesetzt. Sein zweiter Bruder starb an seinen Wunden; seiner Mutter brach der Gram über den Verlust zweier Söhne das Herz, und Andreas blieb allein und ohne Verwandte, im Besitze eines kleinen Vermögens zurück, das er bald durchbrachte.

In seinem 18ten Jahre gab er den Plan auf, Priester werden zu wollen, und trat als Advokat auf. Bald wurde er zum Generalprocurator seines Bezirkes ernannt und im J. 1796 zum Mitglied des Ansehens, der die Constitution redigirte; 1797 wurde er zum Mitglied des Senats der vereinigten Staaten für Tennessee erwählt, dankte aber schon nach zwei Jahren wieder ab, da ihm der Civildienst nicht anstand.

Tennessee bildete damals die äußerste Gränze der Union, und war die Zuflucht aller Abenteurer des Westens. Seine Bevölkerung bestand aus uferwischenen, aber rauen Ansiedlern, die auf ihren nur erst halb nutzbar gemachten Besitztümern in völliger Unabhängigkeit und ganz ungesellig lebten. Da man häufig den Anfällen der Indianer ausgesetzt war, so trug jeder zu seiner persönlichen Sicherheit stets einen Delsch und ein paar Pistolen bei sich, oft auch einen Carabiner, und zwar alle diese Waffen mit dem Vorbehalte, sich ihrer auch, wenn es ihm gut dünkte, gegen andere Gegner, als Rothhäute und wilde Thiere zu bedienen. Solche Zweikämpfe auf Delsch und Carabiner waren damals in Tennessee so gewöhnlich und alltäglich, wie sie es noch jetzt in Wisconsin und Arkansas und in einigen Gegenden der jungen Staaten Mississippi und Alabama sind. Hier gebiet es noch zu dem

ganz alltäglichen Austritten, daß die um den Tisch versammelten Gäste in Streit gerathen, und ihre Nachbarn links und rechts ohne weitere Umstände todtstießen. In Widdsburn und Rataez erkundigt man sich noch heute, wie früher in Kennebec, des Morgens, wer in der Nacht erdolcht worden sei? wie man sich an andern Orten nach den politischen Neugierigkeiten oder dem Preise der Waaren erkundigt. Das Mißverhältniß zeigt noch allenfalls Spuren dieser gewaltthätigen Zeiten, und jeder Bewohner desselben trägt noch seinen Meißelbold — *clirk* — bei sich. In Andreas Jackson's Jugendzeit war Kennebec der Schauplatz, wo Spieler und Käufer die ersten Rollen spielten. Begabt mit überloshendem Muthe, stolz, herrschsüchtig, unverwundlich, bei dem kleinsten Anlaß aufbrausend und stets bereit, die Streitigkeiten seiner Freunde für sie auszufechten, wenn es ihm selbst daran fehlte, mußte sich Jackson in solchen Verhältnissen auszeichnen. Ohne Aem, was man sich von ihm erzählt, Wunden beizumessen, scheint es doch erwiesen zu sein, daß es ihm, wenn er eine Zeit lang keinen Krieg mit den Indianern geführt hatte, durchaus Bedürfnis war, sich mit den Eingebornen herumzuschlagen. Sein Benehmen gegen den Oberst Benton wird noch jetzt in den vereinigten Staaten stets als eine der charakteristischsten Episoden jener Zeit und ihrer Verhältnisse angeführt.

Der Oberst Benton lebte seit einigen Monaten mit dem General Jackson in Unfrieden, als er den 4. September 1813 mit seinem Bruder in Nashville ankam und, da er den General in dieser Stadt anwesend wußte, in einem andern Wirthshause, als dieser ablag. Kaum hatte aber der General seine Ankunft erfahen, als er, von einigen seiner Freunde begleitet, zu dem Obersten eilte, mit gezogenem Pistole in das Zimmer trat und auf ihn, der massenlos dastand, anlegte. Bei diesem Anblicke schoß der Bruder des Obersten auf den General, ohne ihn zu treffen. Es wurden nun mehrere Schüsse gewechselt, und da sie sämmtlich nicht trafen, griff man zu den Dolchen. Der Oberst erhielt fünf Wunden, sein Bruder wurde ebenfalls schwer verwundet, und General Jackson und seine Freunde wurden Beide vollends ermordet haben, wenn ihnen die Einwohner nicht zu Hülfe gekommen wären und sie errettet hätten.

Ein solcher Mordanschlag — Zweikampf kann man es doch nicht nennen — hatte aber in Amerika nichts auf sich. Der Oberst und der General sind später sehr gute Freunde geworden, und der erste gilt für einen der eifrigsten Anhänger des letztern.

Jackson war also in seiner Jugend eine Taugenichts; doch war sein Blindseyn nur Thätendunkel. Seine leidenschaftliche glühende Seele dürstete nach Auenturen, und er stürzte sich in solches Luthergemenge, wenn die Indianer ruhig waren, weil solche Austritte allein ihm die starke Erfrischung verschafften, nach der er sich sehnte.

Im Jahr 1812 brach der Krieg mit England aus, und dieser Krieg machte Jackson's Glück, an den kein Beginn desselben noch Niemand dachte. Der berühmte Häuptling der Indianer, Tecumseh, und sein Bruder, der Prophet, hatten von Norden bis Süden eine allgemeine Conföderation der Indianer zu Stande gebracht und sich aus Haß gegen die Amerikaner den Engländern in die Arme geworfen. Jackson war damals General der Milizen, und erhielt als solcher den Oberbefehl bei einem Zuge gegen die Creek-Indianer, die er mit einer bis dahin nie von ihm gezeigten Lebhafteit und Energie angriff; er schlug sie nicht nur, so oft sie ihm Stand zu halten wagten, sondern er rief sie völlig auf, ob er gleich mit dem Mangel an Disciplin bei seinen eigenen Soldaten fast noch schwerer zu kämpfen hatte, als mit der Tapferkeit der Indianer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Harlekin's Begräbniß.

(Vorspehung.)

Der Magister lächelte verschoben in sich hinein: „Nicht, Freund Link, als ein plumper Spak, eine eitle Possenteierei, mit einem Worte, ein Eulenspiegelstreich. Ein kleiner Scherz mag einem Christen gar wohl entstehen; er mocht gutes Blut, und ein aufgewecktes, feblisches Gemüth ist geschickt in allen leblichen Werken. Persönlichkeiten seht' ich auch hierin nicht. Gibt es Jagdviere, gibt es Zinslerlinge, die gern die alte Nacht des heinischen und papistischen Treibens wieder herbeiführen möchten, — wie denn an solchen Wälfen in Schaffelcidern, denen die reine Lehre Martin Lutheri, das Licht der Freiheit, der Aufklärung ein Gräuel ist, in der That kein Mangel ist, — so seht' ich doch auf der andern Seite durchaus nicht ein, warum sich dies gerade auf unsere Stadt und, was mir noch unerklärlicher ist, warum es sich auf unsren rechtlichen, hochweisen und hochgelahrten Bürgermeister, Dr. Born, beziehen soll? Wir verdröthen uns selbst den Spak, wenn wir Alles auf unsere Persönlichkeiten beziehen. Zudem haben die Komödianten, die nur nach vieler Mühe die Erlaubnis zum Spielen erhielten, vor allen Andern Ursache, sich alle, selbst der unschuldigen Anspielungen auf diese Zustände zu enthalten.“

„Nun denn,“ rief unwillig der Apotheker, „wenn Eure Weisheit mir Alles, was ich doch selbst genau gesehen habe, ansprechen will, so soll es wohl auch nicht wahr sein, daß der Professor Gottsched am Narrenfeste auf der Bühne herumgeführt wurde?“

„Gottsched? Gottsched? Wie so?“ fragte mit spitzem Lächeln der Magister. „Ich ehre diesen Mann ganz absonderlich. Er ist zwar kein Gelehrter, indem er vor allem aus das Studium der deutschen Sprache bringe, und dafür die eigentliche Quelle der Weisheit, die alten Sprachen, vernachlässigt. Aber er ist mehr als dies, er ist ein guter Mensch, wenn er auch noch nie meine Kirche besucht hat. Wie gesagt, ich schätze diesen Mann außerordentlich, und kann nimmermehr glauben, daß man es gewagt haben sollte, ihn zur Zielscheibe des Komödiantenpöbels herabzuwürdigen. Wie ich weiß, arbeitet er ja schon seit langer Zeit daran, den Harekin von der Bühne zu verbannen, um die von ihm aus dem französischen übersehten ausländischen Stücke nicht von den Possenterscenen deselben beschämen zu lassen. Unablässig dringt er in die Mitglieder, der Kunst dieses Opfer zu bringen, — ein großes Opfer, denn die plumpe Masse, welche der Hauswart anstellt, muß die Gasse füllen. Wie kann ich da denken, Koch habe diesen gefählichen Mann reizen wollen?“ —

„Mithellen Sie selbst,“ ergriff links das Wort, „ich thue nichts davon und nichts dazu. Zwei Häuser präsentirten sich auf der Bühne. Von der linken Couliste trat Eulenspiegel oder Gottsched, von einem Kothbedienten begleitet, ein. Mit stummer Pantomime deutete letzterer auf das Haus zur Rechten, in dessen Erdgesch. ein Frauenzimmer saß, deren Umriss man durch die reihen Fensterscheiben nicht näher untersuchen konnte. Gottsched ging im größten Staate. Ein französisches Hosiellid an demier geht umhülste den bescheidenen Oberst. Die Manschetten liefen von der Hand aus die Spitzen sehen, in denen sich die Hauptmasse seiner Hosiellid als ein Kufenge concentrirt. Er knistete von Weisheit und Räucherwerk, und knistete sich unaufhörlich in beiden Seiten aus wie ein säuselndes Schisma. So gleiserte wenigstens ein Komdiant hinter den Coulisten, wahrscheinlich Koch, ganz laut Gottsched's Auftreten. Der gelante Professor ging nun hart an das Haus zur Rechten, neigte sich vor der Dame im Erdgeschosse mit der Nasenspitze auf die Erde, küßte nochmals seine Fingerspitzen und lispelte also: Geliebte der Geliebten! ich eile auf die Nachricht von Ihrer Ankunft auf den Fittigen des Jerbo's hieher; darf ich, von Staatswegen bestellter Priester der Mufen und Amor

retten, es wohl wagen, mich Ihnen, der geehrten Dichterin der Gezeiten und Genosin der erlesenen, vielgelobten fruchtbringenden Gesellschaft, in den Wirren meines von gelanzten Ehrschaftsgefühlen beströmten Geistes zu fassen zu legen und mich als ihren treuen Verehrer und nach Umständen Geladen ganz ergebenst herauszustellen? — Auf diese Knechte schaute die fruchtbringende Dame zum Fenster heraus: es war ein plumpes, finstres Gesicht, aus dem man nicht recht wußte, wo aus wo ein. Auf ihren Armen trug sie ein paar Zwillingen, schüßeln haushaltliche Duscheln von verschiedener Größe, wie die Vogelzweigen, gutten in einer Reihe an den andern Fenstern heraus. — Ja wohl, tief die eble Dame, bin ich Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft; achte ich am Leben, und wer weiß, ob des Himmels Segen schon anblickt! — Gottsched warf einen entsetzten Blick auf sie. Zu gleicher Zeit flogen die Fenster des andern Hauses auf, eine graphie Frauengefalt bog sich laut lachend heraus; — diese war jedenfalls das geachtete weibliche Mitglied der löbl. fruchtbringenden Gesellschaft. Der Professor lehnte sich während an; ein malitioser Binkhof nahm ihm die rothgelechte Perücke, und lahllosig machte sich anter großem Gelächter der Unglückliche aus dem Staube.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

[Daguerre's Dioramen, der Abend.]

Ich verließ diesen Morgen den Hermaphroditen-Diplomaten, der den Dectinalen gerade vorgelegt werden kann, um ein Erzeugniß daran zu nehmen, und begab mich in die Dioramen des Meisters Daguerre, die vor kurzem die Restauration von Solenn's Tempel zur Ausführung brachte. Ganz Paris eilt, dieses Wunderwerk des Finsels und der Optik zu betrachten, die über des Künstlers in Bezug auf Redlichkeit, Form und poetische Aufstellung zu betrachten.

Wie hat nicht Dioramen geliebt, wer hat nicht von den Dioramen der höchsten Bezeichnung geholt, die einen Palast occupiren, und groß und reich und lebengesehend sind? Doch alles das ist es nicht, was Daguerre's heimliche Gemälde so werthvoll und großartig macht, der Meister hat eine besondere Manier erfunden, seine Werke ebenfalls zu beleben und zu variiren, die leeren Räume auszufüllen mit Personen und Gegenständen, mit einem Worte, ein Drama, eine Handlung aus dem Tableau zu machen.

Vor längerer Zeit reisirte er mit einem großen Diorama der Art, welches das Idol von Goidon im Kanion Schwog vor und nach der Katastrophe seiner Verwüstung durch den brodbarren Berg darstellte und in welchem man wie durch Zauber die Nacht und Tag und die ruhige stillen gewirte Nachtzeit in eine grauenvolle Wüste sah verwandelt und mit zerbrochenen und zusammengefallenen Mischweibern anfüllen sieht; dann einmal er das Innere der schönen pariser Kirche St. Etienne und bereite vor den Augen der Zuschauer das platteste Schauspiel der Verwundlung eines leeren Tempels in einen mit Volk angefüllten, das um Mitternacht der Weis nachtweser bewachte; ein stilles munderliebliches Tableau, in

welchem man die Lichter erscheinen und verschwinden und die Menschen wie Geister entstehen und gehen sieht.

Hat der Maler aber Herkules bereits in diesen seinen ersten Schöpfungen geübt, die Letzte, Ruhe des Solomoni (den Tempel) übertrug sie, wie Menelaidas das Talent, wie Erfindung die Lorie übertrug. Welch ein schönes umfassen des Studium in diesen Hallen, Peristilen, Capellen und Höfen, welche poetische Auffassung des Dirs, welche gefällige Beleuchtung, welche Majestät und Feinheit des Gegenstandes.

Der Künstler imaginirte die Einweihung des Tempels, er stellt uns in eine Extremität des Vorhofs, links und rechts Colonnaden, vor uns der große Tempelhof mit Treppen, Statuen, Triumphbögen und Altarhöfen. Wir leben in der dämmernden Ferne die Eingänge zum Hainthum, die statuenreichen Wohnungen der Priester, die goldenen Gewölbe und Säulengänge der Vorhöfe, endlich das gigantische brillante Tempelquadrat selbst mit seinem Ueberfließen, seinen Fronten, Ecken, Kandelabern und Dachverzierungen, die in Abende dunkel schlummern. Nach und nach werden die Moränen Lampen angezündet, es flammen die Kandelaber im Hofraum und Korridor, es entzündet sich die Kronleuchte innerhalb der Säulen auf Dach und Fronten, und — das Welt Iracel erfüllt die endlosen Räume. Damit nicht genug, läßt der Schöpfer des Orbschudes aus einer Welle der Monde Silberfugel hervorragen und sein Licht contrahirend mit dem des Feuers über die Sinnen des Domes sich verbreiten, bis es wider dämmert und Alles zurückfällt in Nacht und Nebel. Geht die Mitter der Nachtigen fehlt dem Gebilde nicht, indem eine Art von Orgel hinter der Scene wie aus der Ferne heraufschallt anblüht.

Mit dem Schlichten ist es endlich ganz Ernst geworden. Die Debatten über den besten Standpunkt sind geschlossen, er liegt auf dem Concedienplatz zu den Füßen des Piedestals, mitten auf einer hohen Mauer, die die Straße dazu bildet, und erwartet von Tag zu Tag die große Aufstellungsgesellschaft. Vorgesetzt waren bereits die präcubitalen dreißigjährigen fänschmümmigen Striden oder Kälben angebracht, welche, auf einer kleineren Unterlage rubend, die Last mittelst angelegter Ralschenzunge aufheben sollen, eine Verzierung, die bei so mannichfältig darschäftig wird, daß die Striden, in ihren Centren beweglich, einen Kriegerquadranten beschreiben, und die benützt ist, sobald die Hochpunkte, an denen die Seite besteht, den Erdkreis berühren.

Die Schismamathematik mit ihren Strecken, Räubern, Bögen, Höhen und Plaketten, verbunden mit der hoch liegenden eingerichteten und unersetzten Masse und dem temperden Hüfsmannwerk erzeugt den größten Theil des Plases und übertrug alle seine Umgebungen. Es werden Beobachtungen und Uffischen, Plane und Abbildungen, sowohl des Menelaidas als des aanten Palastes von Puerer auf der Erde und in den Werthuben an dem Garten und den Camps Anfees verkauft. Alle in ihrem Leben haben die sammeltlichen Erdbeologen und Gelehrten sorciel den Negativen und Hieroglyphen sprechen machen. Der gemeinste Handwerker hat seinen Auszug aus Vater Kircher und Campbellien in der Tasche, er weiß, daß Adamos II. und Eschafis die Schlange und Isis und Krieten auf die vier Wände ihres Stelnes gezeichnet haben und diequellied hat mit ein Winkelmann über die Bestimmung und das Alter des Monumente.

Daß der gute Obelisk viele Feinde hat, werden Sie in den Zeitungen gelesen haben. Es gab Einige, die behaupteten, er verunkultete den Concedienplatz, Andere, er verbinde die Aussicht auf den im Hintergrunde stehenden Arc de l'étoile,

die rechte und links pacendirende Magdalenenkirche und Desputenlammmer und die ständige liegenden Zuckerein. In diesen selbst behauptete der König, der Menelaidas sei in großer Linie mit seinen Beuten und der Straße von Krieten durch die unersetzten Kälber, weshalb er geneigtig werden, vor einiger Zeit auf den Sötte zu gehen, um seine Aussicht zu haben.

(Der Beschluß folgt.)

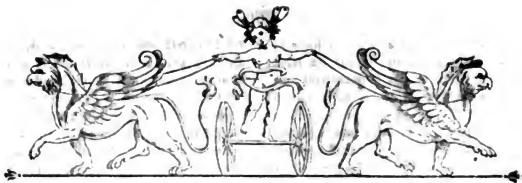
Notizen.

[Goethe's Vorleben.]

Goethe's Urgroßvater, Hans Christian Goethe, lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Andern, in der Grafschaft Mansfeld, und lebte dort das Handwerk eines Aufschmieds. Einer seiner Söhne, Friedrich Georg, geboren den 7. September 1637, lernte die Schneiderprefferei, brachte als wandernder Oeffel mehrere Jahre in Frankfurt zu und kam hierauf nach Frankfurt am Main, wo er am 18. April 1687 die Tochter des hiesigen Schneidermeisters Sebastian Fub, Anna Elisabeth, heirathete, und ebenfalls Meister seines Handwerks wurde. Sie starb, nachdem sie ihm mehrere Kinder geboren, schon im Jahre 1700. Er lebte noch eine Zeit lang als Witwer, bis er am 4. Mai 1705 in eine zweite Ehe mit der Witwe Cornelia Schöberlein, einer Tochter des Schneidermeisters Georg Walter, und geboren am 27. September 1668, trat. Diese hatte von ihrem am 16. September 1704 verstorbenen Manne die Gastwirthschaft zum Weidenhofe ererbt, deren Leitung nun der zweite Gatte übernahm. In dieser Wirthschaft glücklichen Ehe gebar sie ihm mehrere Kinder, denen sie, bei dem blühenden Aufstade ihres Geschlechts, eine sorgfältige Erziehung geben konnten. Friedrich Georg starb in einem Alter von 73 Jahren am 13. Februar 1730, seine zweite Gattin am 28. März 1754. Aus ihrer Ehe wurde am 31. Juli 1710 Johann Caspar Goethe, der Vater des Dichters, geboren. Er ward, da er gute Anlagen verricht, den Wissenschaften gewidmet, erwarb sich nach zurückgelegtem Studien die Doctorwürde und lebte nun in seiner Vaterstadt als kaiserlicher Medicant und wirthschaftl. Rath, zu welchen Stellen er durch seine ausgezeichneten Kenntnisse und seine Geschäftsfähigkeit gelangte. Er im 38ten Jahre seines Alters, am 20. August 1748, verheirathete er sich mit Katharina Elisabeth Terzer, der 17jährigen Tochter des damaligen Stadtschultheißen und kaiserlichen Rathes Terzer, in dessen Haus ihn oft sein Beruf führte. Am 28. August 1749 wurde der erste Sproßling dieser Ehe, Johann Wolfgang Goethe, geboren. Goethe's Vater starb, nach 34 Jahren einer glücklichen Ehe, am 27. Mai 1782, in einem Alter von 72 Jahren; die Mutter wurde 77 Jahre alt und starb am 13. September 1808.

[Clarivierere Streichen.]

Der Verfasser der kürzlich erschienenen Schrift: Schiller's Ruht bei Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim von 1782 bis 1785, ist ein vor einigen Jahren in Wien geborener Clarivierere, Namens Streicher, ein Stuttgarter, der Schiller zu seiner Ruht beifällig war und in Mannheim, Frankfurt und Oerndheim ihm zur Seite blieb, Rath und Beiden mit ihm theilend. Die Schrift ist von den Kindern des Verstorbenen, die sie sich im Nachlass fand, herausgegeben und der Ertrag ist von ihnen für das Denkmal Schiller's bestimmt.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitag

— 217. —

den 4. November 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne.

Verleger: Leopold Hof.

Harlekin's Begräbniß.

(Fortsetzung.)

„D, über den plumpen Coulißentisch,“ peltete der Oberkellner. — „Wie konnten Sie im Ernst glauben, daß eine so elende Farce sich auf unsern Gottschied beziehe. Wieser nichts als eine gewöhnliche Eulenspiegelerei. Eulenspiegel nimmt Alles wörtlich: bei dem Schneider soll er die Aermel einmessen, und er wirft sie wirklich im dachhäßlichen Sinne nach dem Noth. Beim Schuhmachermeister soll er Sohlen zuschneiden, groß und klein, wie sie der Hirt des Morgens austreibt. Und er schneidet wirklich Kühe, Kälber und Schafe aus. Hier hat er es mit der fruchtbringenden Gesellschaft zu thun, und da muß ein mit Nachkommen gesegnetes Weib kommen, um den Pöbel lachen zu machen.“

„Aber, was wollen Sie denn,“ unterbrach ihn links — „es bezieht sich ja auf eine wirklich, wahrhafte Geschichte, die uns hiermit nur etwas verblümt vorgeführt worden ist. Oder wissen Sie es nur allein nicht, was stadt- und landkündig ist, daß Gottschied vor einigen Wochen kurz vor Anfang des Stückes einer neuangekommenen Schauspielerin auf der Bühne etwas den Hof machen wollte, daß er statt deren in der Finsterniß die alte Lampenputzerin erwischte, die bald Großmutter werden wird, und sie, da er keinen Widerstand findet, gütlich herzt und koft, bis der Souffleur plötzlich den Vorhang aufzieht, Gottschied seines Irthums gewahr wird, in der Eile die Perrücke verliert und mit Lampenputzer

weiblich marmorirt, mit kahlem Kopfe hinter die Coulißen stürzt?“

„Und wenn es stadt- und landkündig ist,“ erwiderte Bernd, „so seh' ich noch immer keinen nothwendigen Zusammenhang zwischen diesen beiden Geschichten. Ich wiederhol' es, wir sind es dem satirischen Dichter, dem Schauspieler schuldig, seine Scherze und Hintertungen, so lange dies ohne den allergrößten Zwang geschehen kann, nur im Allgemeinen zu nehmen.“

„Und ich,“ explicirte der Apotheker, „will alle Graue Salmiak aus meiner Apotheke essen und den letzten Bran meines gesunden Menschenverstandes verlieren, wenn es nicht lauter Persönlichkeiten waren, und in der Capucinerpredigt, die hierauf Eulenspiegel-Lexer hielt, der Herr Magister nicht in höchst eigener Person vorgeführt wurde.“

„Wie? Was? — ich, ich selbst?“

„Nicht anders. Eulenspiegel erschien als Capuciner, mit hängendem Kopfe, verwitterten Rienen, in zertrüffelter Kleidung. — Christen und Heiden! — rief er unter vielen Andern der Menge zu — der jüngste Tag ist noch nicht erschienen, aber der Tag der Jüngsten ist bereits da. Oder sind wir nicht viel kindischer am Geiste und jünger, als es die Jünger waren? Ihr vociferirt gegen mich, gegen meine Collegen; ihr nennt uns Luchade, die in fremde Netze legen, Fische, die mit sommerlicher Meere fremder Leute Föhner verzeihen, Trodnen, die sich füttern lassen, ohne etwas zu thun. Ich aber sage euch: bedenket wohl, was ihr redet.

Die Zunge ist ein Schwert, welches wohl geführt sein will; wer beim Reden den Kopf verliert, verliert ihn später oft wirklich. Die Zunge ist eine Warnungstafel, auf der mit blutigen roten Buchstaben geschrieben steht: zwischen Ja und Nein steht der Galgen. Die Zunge ist ein Korbholz; alles Gefagte bleibt darin wohl eingegraben, bis endlich der Wirth die Zecher macht und die Schindeln einascffert; dann gib't's Heulen und Zähnschlappen. Die Zunge ist ein Kideribohn; je mehr er schreit, desto näher ist der Tag, wo alles offenbar wird. Die Zunge ist ein Kistwagen ohne Deichselgelenke; die Sachen fahren sich alle recht gut und leicht heraus, aber mit dem Umlenken hapert's. Uebergelegt wohl das Für und Wider, die Vorder- und Rehrseite. Extra illium peccatur et intra: in und außer der Bruchschule sinkt's. Sind sie denn, — ihr versteht mich schon — etwa besser als wir? Nehmen ist seliger denn geben, heißt's auch bei ihnen; sie dominirten gern auch, wenn's nur immer ginge; und was thut das schwarze oder häune, oder goldgeflickte Gewand? Sie können so gut wie wir rechnen und sich verrechnen. Können sie nicht bis drei zählen, so verrechnen sie sich doch sicherlich nicht in den Zehnern. Zur guten Stunde wissen sie sich aber auch zu verrechnen und lassen fünf gerade sein. Für Geld ist Vergebung der Sünden Doch, was soll ich all' den tollen Schmidschnad des Capuciners des Weiten wiedergehen. Inlezt tief er noch: Was hilft's, daß sie die Marienbilder an den Häusern in den Bann thun, wenn sie in ihrem Degen das Bild iedischer Marien tragen? — Wer aber, Magister, wer war es denn, der vor einigen Jahren dem Karbe so zusehte, die Marienbilder von den Häusern wegzunehmen zu lassen? Nicht Ihr?" — (D. B. f.)

General Jackson.

(Herrschmann.)

Jackson wurde zum General-Major der föderativen Armee ernannt und begab sich nach Neu-Orleans, wo man eine Landung der Engländer erwartete, aber es fand beinahe keine Truppen vor. Die Milizen von Kentucky und Tennessee waren noch nicht angekommen und der größte Theil der Einwohner von Louisiana — Mischlinge von allen Völkern — war gar nicht geneigt, sich gegen einen Gefasre zur Vertheidigung der americanischen Flagge anzuschließen. Plötzlich erschien die englische Flotte; sie war mit den tapfersten englischen Regimentern bemant, die unter Wellington den Feldzug in Portugal und Spanien mitgemacht hatten. Den 24. December fiel die americanische Flotte in die Gewalt

der Engländer; am 23. lag eine englische Flotte vor Neu-Orleans, und am 8. Januar kam es zu einer Schlacht. General Jackson hatte Verwundungen erhalten und ungefähr 5000 Mann unter seinem Befehle, von denen der größte Theil aus jenen fähigen westlichen Jägern bestand, die auf 100 Schritte ein Einbrinnen auf jeder ihnen beliebigen Stelle mit Sicherheit treffen. Die Artillerie der Americaner wurde von einem französischen Seeräuber, Namens Lafitte, bedient, den die Engländer veegehl für sich zu gewinnen versucht hatten. Die Engländer waren ungefähr 9000 Mann stark. Ihr Anführer, Pedenham, wurde getödtet und fast alle ihre Officiere blieben auf der Wahlstatt. Der Sieg der Americaner war entscheidend; am Morgen nach der Schlacht wurde ein Waffenstillstand unterzeichnet, und nach einigen Tagen schifften sich die Ueberbleibsel des englischen Heeres ein, um Americas Boden zu verlassen.

Von diesem Tage an galt General Jackson nicht mehr für einen Tollkopp, sondern er war nun ein bedeutender, einflußreicher Mann geworden. Die Demokratie legt immer militairischen Talenten großen Werth bei; sie bewundert die Tapferkeit, die des Todes spottet; sie betet Kühnheit und Entschlossenheit an; und gerade durch diese Eigenschaften zeichnete sich J. aus. Der Menge gefiel er auch, weil er ihr eine ganz neue Physiognomie zeigte. Bis jetzt hatten, nach dem Beispiele Washington's, alle americanische Feldherren sich immer gegen die Civil-Autorität sehr untermüßig bewiesen und eine große Ehesucht gegen das Gesetz und die Obrigkeit an den Tag gelegt; sie waren erst Bürger und dann Soldaten. Jackson dagegen glaubte, das Wohl des Volkes sei nicht nur das erste, sondern auch das einzige Gesetz, und so folgte er nur seinen eigenen Eingebungen, ohne sich an die Befehle zu kehren, die ihm von Washington aus zugesandt wurden. Mit Gewalt ward er in Neu-Orleans alle Männer an, die fähig waren, die Waffen zu tragen, und da er die Obrigkeit wenig geneigt fand, die Fubas-Corps-Akte zu suspendiren, so proclamierte er das Kriegsgesetz in voller Strenge, hob alle bürgerlichen Gerichtsbarkeiten auf, ließ den Sitzungssaal schließen und stellte eine Wache davor. Zugleich machte er den Einwohnern bekannt, daß sie sich ruhig zu verhalten hätten, weil er sonst die Stadt an allen vier Eden anzünden lassen werde. Auch verbot er durch einen Tagesbefehl allen Zeitungen, irgend eine Zeile drucken zu lassen, die sich auf die Kriegsgedebenheiten bezog, und da der Conßitionelle Censur es doch wagte, trotz dieses Verbotes, einen solchen Artikel aufzunehmen, ließ Jackson den Verfasser desselben, Gen. Lou-

villir, der Mitglied des Staatstheaters war, verhaften, und den Oberrichter, Herrn Dell, der sich für diesen verwandte, aus der Stadt verweisen. Zwei Tage nach diesem Gewaltschritte wurde der Friede unterzeichnet und Herr Dell hätte nach des Wiedervergeltungstrecht und verurtheilte den General zu einer Geldstrafe von 1000 Dollard.

Das willkürliche und despotische Verfahren gegen die Presse, die gesegnete Nacht und die Obrigkeit machte wenig Rucksen, die Amerikaner schienen der kalten Tugenden ihrer Kräfte müde zu sein; sie wollten einmal in anderer Art und Weise einen großen Mann haben. General Jackson kam ihnen daher ganz Recht. Er hatte übrigens auch noch das Geheimniß gefunken, die Demokratie bei ihrer schwachen Seite, bei ihrem Nationalstolz zu fassen. Er hatte alles, was nicht americanisch war, mit dem Abzug seines Stiefels vor den Kopf geschoben. Napoleon's Proclamationen gegen die Engländer sind Zuckerkaffee, wenn man sie mit Jackson's Proclamationen vergleicht. Wie die Helden Homer's schimpft er auf seinen Feind, ehe er ihn anfaßt. Vorzüglich aber war es sein Vorgehen gegen die spanische Regierung in Florida, das seine Kühnheit, seine Verachtung alles Fremden und seinen nationalen Ehrgeiz verrieth. Er sah es ein, wie wichtig der Besitz von Florida für die vereinigten Staaten sei; ihn gelästete nach Pensacola, welches der einzige gute Hafen im mericanischen Meeresbusen ist, und bemächtigte sich dieses Hafens, ohne daß eine Kriegserklärung gegen Spanien Statt gefunden hätte, und ohne dajm vom Präsidenten Befehl erhalten zu haben. Doch eben dieser ungelegmäßige Gewaltschritt vermehrte seinen Ruf und trug nicht wenig dazu bei, ihm für die Ausdrücke seiner ungehemmten Heftigkeit Verzeihung zu erwerben, und er betrat nun seine politische Laufbahn.

Sein Muth, seine Uneigennützigkeit, seine unerschütterliche Festigkeit und sein glühender unerschütterlicher Patriotismus hatten ihm die Gunst des großen Volks erworben, aber nicht die Achtung der Staatsmänner, die ihn für einen gefährlichen Volkstopp hielten und für weiter nichts. Der Präsident Monroe wollte seiner gern los werden und schlug vor, ihn als Gesandten nach Frankreich zu senden; allein Jefferson, den er darüber zu Rathe zog, sagte ihm, daß er, wenn es seine Absicht sei, vor Verlauf von drei Monaten mit Frankreich in Krieg verwickelt zu werden, Jackson nur nach Paris zu senden brauche. Man trug Jackson darauf an, als Gesandter nach Mexico zum Kaiser Iturbide zu gehen; doch er antwortete: er wolle mit keinem Tranten etwas zu schaffen haben und blieb in den vereinigten Staaten.

Im Jahre 1818 klagten ihn mehrere Mitglieder des Congresses wegen seiner begangenen Unmenslichkeiten an. Der Ueberfall Floridas, die Einrichtung von Anstalten und Kerkthürnen, die er mit Verhöhnung des Gesetzes und gegen den Anspruch des Kriegesgerichts hatte vollziehen lassen, und seine barbarische Grausamkeit gegen die Indianer gaben im Congress zu langen und kühnlichen Debatten Anlaß. Herr Clay, einer der edelsten Bürger Americas, entfeste sich vor der Nachsicht, mit der man fast allgemein das Verfahren des Generals beurtheilte, und glaubte in dieser Gleichgültigkeit des Publicums gegen die Verletzung der Gesetze ein der Freiheit ungünstiges Anzeichen zu erblicken. Er drang daher in einer der schönsten Reden, die noch je im Congress gehalten worden sind, auf die Verhaftung des Generals; allein der Präsident Monroe und seine Freunde boten alles auf, um diesem die Schmach eines öffentlichen Verweises zu ersparen. (D. V. f.)

Deutsche Romane.

Alleinliche historisch-romantische Erzählungen und Geschichten von J. W. Lips. Dritter Band. Bay. d. St. Alour. Eine Noevelle. Frankfurt a. M., Sauerländer, 1836.

Die Zeit, in welcher die Verbrechen und Irthümlichkeiten eines verächtlichen und schwachen Hofes dem Proletariatismus in Frankreich eine moralische Kasse verließen, die seine nationale Schwäche überzog; wo mancher edliche Mann sich der Sache der verrottenden und mißhandelten Partei angeschlossen, wenn er ihren Lehren auch minder zugehörig war; wo so viele große Charaktere geboren wurden im Stempel überaus edelender und schrecklicher Ereignisse, die Zeit ist es, in welcher der Verf. uns in obiger Noevelle versetzt. Die Begebenheiten, welche von dem Regierungsantritt Heinrichs II. bis zu dem Erlöschen der Bourbonendynastie in Frankreich Statt fanden, sind so bekannt, so oft im verständnißreichen Gewande dargestellt worden, so daß es genügt, den vorläufigen Theil des obigen Buches in gedrängtester Kürze anzudeuten, um dem Leser zu zeigen, was er darin finden wird. Claude de Blois, Herr von Saint Alour, ein edler Ruvergnat und Parlamentsrath zu Paris, ist einer jener Männer, die sich gegen die Ungerechtigkeiten des Hofes und besonders gegen das berühmte Edict von Nivouan auflehnen; er findet einen seiner bestigsten Gegner im eignen Bruder und muß zuletzt freiwillig sich verbannen, um dem Despoten die zugethane. Sein Sohn, Guy, bleibt einem Freunde anvertraut, welcher einen wichtigen Streiter für die Sache der Aeltern und Gewissensfreiheit aus ihm erzieht. Als Vertrauter Colligne's wird der junge Mann in alle Weselsfälle des vorweltlichen Hugenottenkampfes verwickelt, gewinnt unter andern Namen die Liebe seiner Cousine, der Tochter des Mannes, der den größten Theil der Schuld an dem Untergang seines Vaters trug, und nach manchen Verwicklungen und Abzwickheiten vereinigt sich in beiden Kindern verlobt die getrennten und schändlichen Principien der Väter. Das junge Paar flieht das blutige Land Vaterland, um in Genf eine weite Heimath und ein Asyl für ihre bürgerliche Glückseligkeit zu finden. Dies die Noevelle. Die ist recht gut erzählt und der Verf. hat dem oft berechneten Personenlage neues Interesse zu verleihen gewußt. Außer den Personen des eigentlichen Romans sind die histo-

rischen Charaktere Eliano, Katharina von Medici, u. a. gut gezeichnet, und die Darstellung der einzelnen geschichtlichen Begebenheiten — die zwar im Hintergrunde der Erzählung, aber klar und anschaulich vorübergeführt werden — ist gelungen.

N. B.

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluss.)

[Koblen à l'Obélisque, Literatur der Frauen u. f. v.]

Entlich kamen noch die Revolutions, die alten und neuen Anhänger der Gazette de France, Deuxième et la Mode, die Scandal und Profanitäten liefen, weil die Regierung den Vorwurf von Grant auf die Seite schenkte, die während der Gaskone, zur Hinrichtung des jugendlichen Jüdischen getragen wurde. Sie sagten, man müsse ein Verfassungsmemorial darüber erlassen und Zucht thun in Solleinnahme.

Ich bin nicht gewillt, in alle Ergiezen einzuführen, doch kann ich nicht umhin zu bemerken, daß mich gestern der Gedanke sicherst schüttelte: Da, wo du stichst, um Hingehenden zu begreifen, da, wo die Pionniere bännen und die Zimmerleute ihre Art schwingen, stich heute — es war am 17. October — die Tochter eines deutschen Kaisers, Maria Antoinette, deren Jugend, Schönheit und Edelgestalt die politische Ungeduld nicht zu erdulden und entmenschen vermochte. Die Königin von Frankreich starb auf dem Schafot zehn Monate nach dem Tode Ludwigs XVI. Wie diese schreckliche Zeit brachte sie in einem elenden Kammern der Conciergerie zu, das die Andacht der Kellnerinnen für die Fremden reichten und in eine Gasse verwandelt ließ.

Ich muß den legitimsten Unrecht geben, die sich der Errichtung des Meneliken auf Ludwigs XVI. Platz widerlegen. Ich habe denselben für einen ganz schönen und imposanten Grabstein der Hingeworbenen. Die Könige Heliopis mischten ihn, die Kaiser mögen die Inschrift darauf setzen.

Der Obelisk, den ich schon vor längerer Zeit für den Großvater neuer Medien ansah, war endlich auch so glücklich den Weg in die Doubeltes und Perückenmacherstuben zu finden. Wie haben diesen Menot Reize à l'Obélisque gesehen, die ganze Korruption der Antiquare trugen, Mägen à l'Obélisque, die vierzig jugendliche sind, und Haareöpfe und Krüsen à l'Obélisque.

Dürfen wir dem Constitutionnel glauben, so hielten die Aristocrate eine Generalversammlung worin sie mit 500 gegen 1 Stimme beschließen, diesen Winter allen Damen Schwänze von Obeliskform zu brechen, Schwänze die sich wie die Kadrien des Concertsplatzes auf dem Plaster der weißen Mägen bewegen, Schwänze mit denen getanz, lacessiert und ein „Souvenir d'amour“ gegeben wird.

Daß bekommen wir auf dem Boulevard neuerdings den König Ballbater und einen Pendanten Rabucheder nasen, die pyramidalen Goldschätze machen und fünf Eter pöblen, ein Jagdfliegen Roman voll St. Simonismus und vierundzwanzig Beschreibungen und archaische Anklagen der Zermal, Katschoben, Pyramiden, Sebrine und Mägen. Hätte die Bibliothek du Roi nicht eben Kerien gehabt, die Wörter wissen, was die hommes de lettres nach über den Obelisk und seine Unterirden aufgeführt und mitgeteilt hätten; denn nichts ist schrecklicher als ein Gesandten an vogue in diesem Babylon der Mode und Dren. Die Schriftsteller und Künstler gleichen den Weibern, die, sobald ein Zug im Gange ist, um jeden Preis davon ein Kleid verlangen.

Am dem Theater ist neue Bewegung und neuer Kaprit. Diese Reform haben wir bei meiner Ehre! den Frauen zu danken, die mit Macht das Steuer der Kunst und Literatur an sich reißen und Opern, Komödien und Romane schreiben. Ich hatte kaum Zeit und Gelegenheit die Composition der Dem. Puget anzuhören und das Drama der Mod. Ancelet zu sehen, da bringt man mir schon die Nachricht, daß sich auch die Herzogin von Abrantes mit einer Tragödie beschäftigt und Madame Desbordes Valmore Duetten macht. Aristide Bertin ist an der Spitze des Clubs und Victor Hugo der Ehrenkron, es muß ja wohl werden!

In der Opéra comique hat eben eine zweite neue Herr von Adam Blind gemacht: „le postillon de Lonjumeau.“ Gesehen oder gehört habe ich es noch nicht, ich referire das zum mairische Journalurtheil.

Kein Theater scheint mir mehr im Verfall und von allem Kunst zu leben, wie das Opéra. Sein neuestes Stück nennt sich „die Homöopathie“, und gab Veranlassung, das Theater als Arzt darzustellen, welcher sein Publicum des Homöopathie behandelte. Im Boulevard producierte man neu: „Pierre le rouge“, wobei wir immer in diesem Theater viel der Areal's und Vespertier's Spiel geschaut wird. Beide Komiker sind bei Hof in Gnade gekommen und haben dem König privatsittliche die Wange schmecken müssen.

Paris ist jetzt der Sommerplatz zahlloser Diplomaten und Staatsmänner. Oesterreich, England, Spanien und Rußland sind besetzt und vielfach repräsentirt, zum Teil von Flüchtlingen, zum Teil von Verbannten, und zum Teil von wissenden Beobachtern. Der alte Eschschol ist die Personage der Salons geworden. Kaiserreich dagegen hat den Hof der Doctrinäre aufgegeben und lebt für sich — dem Grabe zu.

E. L.

Notizen.

[provincielle Statuen-Saure.]

Dem literarischen Institut in Pforten-Square ist jüngst von dem Dr. Lague der Vorschlag gemacht worden, Statuen-Saure'n eine telestische Statue zu errichten. Die Statue soll auf einer Erhöhung von 200 Fuß über dem Wasserpiegel der Seine aufgestellt werden, ihr Piedestal 60 und sie selbst 80 Fuß hoch sein und eine Treppe soll bis zu Statuen-Saure's Schöße hinaufführen. Ausdrück geht man dem Plane aus, daneben ein Haus zu erbauen, das in Form und Stil ganz dem Schutzhause des großen Daires gleich sein soll. Ein noch lebender weiblicher Bekommung von Statuen-Saure's Schwester, jetzt in sehr düstigen Umständen lebend, soll Wohnung darin bekommen und von den Gaben, die durch das Reigen der Statue eingebracht, erhalten werden. — Die Kosten sind auf 20,000 Pfund angeschlagen und der Betrag jedes einzelnen Ordres soll nicht über 1 Guinée betragen. — Diese Mittheilung wurde von der Versammlung mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen.

3.

[Dobler.]

Frederik Dobler, Kammermeister des Herzogs von Luca, ließ sich in Paris nach zum wiederholten Male hören. Er macht auf dem Parterre Saken, die, wie ein Meister auf diesem Instrumente sich auszuzeichnen, netherlich unmöglich sind. Er leistet alle mehr als die Möglichkeit. Er scheint in technischer Hinsicht vollendet zu sein; es er aber, im tiefsten Sinne, ein wirklicher Musiker ist, wird sich wohl, so lange er nur seine eignen Compositionen spielt, nicht ermitteln lassen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ————— 218. ————— den 5. November 1836.

Redacteur: Dr. J. C. Kühn.

Verleger: Leopold Weg.

General Jackson.

(Schluß.)

Werkwürdig ist es, daß dieser Kampf das Ansehen des Generals noch erhöhte und man anfing, ihn mit auf die Präsidentenwahl zu bringen. Man erzählt sich, daß er die erste Kennerung dieser Art als einen schlechten Spaß annahm. Hält man nicht denn für so dumm, — tief er auch — mich aus dem Holz geschnitten zu glauben, aus dem man Präsidenten macht? So viel ist gewiß, daß er sich keinesweges dazu eignete, einen Präsidenten nach dem Vorbilde seiner Vorgänger abzugeben; er gehörte zu den selbstständigen, leidenschaftlichen Menschen, für die die Welt nur ein weites Schauplay ist, den sie durch ihre Stimme und ihren Willen beherrschen. Er würde sich mit Gewalt einen Platz neben Cäsar, Alexander und Napoleon errungen haben, wenn seine Erziehung und seine Verhältnisse ihm nicht hinderlich gewesen wären.

Seine Erwählung zum Präsidenten mußte nothwendig alle von seinen Vorgängern angenommenen Grundsätze umstürzen und eine Radical-Veränderung des bisherigen politischen Systems der vereinigten Staaten herbeiführen. Er war kein Mann des Wortes, sondern der That, und was besaß er, durch sein Beispiel zu zeigen, daß die amerikanische Staatsverfassung viel elastischer war, als man bisher geglaubt hatte; er hat während der achtjährigen Dauer seiner Verwaltung keinen Augenblick geirrt und sich ein dauerndes Anden-

ken derselben gesichert. Seine Laufbahn als General und als Präsident ist reich an glänzenden Erinnerungen; aber sie bezeichnet auch eine beklagenswerthe Metamorphose in den politischen Ansichten des Landes. Ein geheimer Instinkt hatte die Amerikaner benachrichtigt, daß ihre Freiheit von dem Tage an gefährdet sein würde, wo ein militärischer Anführer den Präsidentenstuhl einnehmen werde, und sie hatten es sich daher zur Regel gemacht, nie einen Soldaten zu dieser Würde zu erheben. Washington war kein Krieger; seine Tugenden als Bürger überstahlten seine Eigenschaften als Feldherr. Der General Jackson ist dagegen der Typus des Oberhauptes einer Partei; er ist der eingeschickte Krieg selbst und sein ganzes Leben ist kriegerisch gewesen und geblieben. Der Nachtheil davon ist auch nicht anzugeben. Die Ehrenerbter vor dem Gesetze, dies Palladium einer Republik, ist verschwunden. Ehemals herrschte das Gesetz unbeschränkt in den vereinigten Staaten; man liebte diese Abstraction, die man Gesetz nennt, man hätte ihr alles aufgeopfert; das Gesetz war alles, der Mensch nichts. Der General Jackson hat aber sein Lebenlang nur seine Reigungen befragt, ohne sich an das Gesetz zu halten; er hat in allen Lagen seiner langen Laufbahn immer Mittel gefunden, in Opposition mit dem Gesetze zu sein und sie eckigstills zu verletzen, und dies hat sehr beklagenswerthe sittliche Folgen gehabt und hat ein schlechtes Beispiel gegeben. Ultrademokratisch gesinnt hat er sich stets von dem Gedanken leiten lassen, daß das unmittelbare Interesse des Volkes ihn allein

bestimmen dürfe, und die Geseze und das Herkommen keine Beachtung verdienten, wo von diesem die Rede sei; aber eine Republik kann nur durch Geseze, Sitten und Herkommen dauernd bestehen. — Seine Vorgänger umgaben sich mit den ausgezeichnetsten Männern des Landes; Jackson bringt sein Leben im vertrauten Umgange mit einigen ädel berücksichtigten Menschen zu, die auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten mehr Einfluß haben, als die Mitglieder des Cabinetts, und die im ganzen Lande das Rückencorsett hinnett genannt werden. Er bespricht und entscheidet mit ihnen alle Staatsangelegenheiten und bezieht sich ihrer zu innern Verwaltung des Landes. Sie begleiten ihn auf allen seinen Reisen, und ein Prinz dürfte sich nicht den zehnten Theil von allen diesen erlauben, ohne rund um sich her das Geschrei erlösen zu hören: Weg mit der Camarilla!

In seinem häuslichen Leben ist der General sehr mäßig und höchst einfach; Jedermann hat freien Zutritt zu ihm, er schwört mit allen vertraulich und scheint sich im Umgange mit den größten und gemeinsten Menschen zu gefallen. Auf seinen Reisen kehrt er oft in den Wirthshäusern am Wege ein, um mit den Vorübergehenden und den Gästen des Hauses ein Gespräch anzuknüpfen und mit der Pfeife im Munde auf seine Gegner zu schimpfen. Wertwürdig ist es aber, wie er sich in der Gesellschaft solcher roher Tölpel und bei all seinem Lachen und Schimpfen doch in Respekt zu erhalten weiß. Mit seinem hohen stolzen Wachs und den schneeweißen Haaren, die wie Mähnen um sein schönes Haupt flatterten, und einer Physiognomie, die unglaublich gefällt und imponirt, erzwingt er von Allen Ehrfurcht, die sich ihm nahen, und noch nie hat sich die Menge irgend einen Mangel an Ehrerbietung gegen ihn zu Schulden kommen lassen. Sein Einfluß auf die demokratische Menge ist grenzenlos, und nach dem Kaiser von Rußland hat kein Souverain mehr Gewalt über sein Volk als Jackson. Der Beisatz, den man ihm und seiner kühnen Verwegenheit zollt, beweist, daß eine noch im Geheimen schleichende Revolution in den vereinigten Staaten unvermeidlich ist, und daß die americanische Republik, wie Franklin, Washington, Jefferson und Madison sie träumten, den Todesstoß erhalten hat.

Die Americaner sind heut zu Tage bewundernswürdige Geschäftsfreude und unvergleichliche Kunstleute; sie verstehen sich vortreflich darauf, in Zeit von einigen Jahren Strecken Landes von der Größe eines Königreichs nebst zu machen, Canäle und Eisenbahnen durch Berge und durch Wälder zu jagen, und wie durch Zermachtr Städte zu erbauen,

allein die americanischen Bürger, wie sie ehemals waren, findet man nicht mehr im Lande. Die Liebe zum Vaterlande ist erloscht, die Sorge für das allgemeine Wohl verschwunden. Die ausgezeichnetsten Dienste, die man diesem leistet, geben nur Anlaß zur Verleumdung; die mittheilmäßigen Köpfe verbinden sich, um verdienstvolle Männer bei Seite zu drängen; die Intrigue herrscht allmächtig und das Gesez ist nur noch ein leeres Wort. Die Schmeichelei des Volkes haben ihm den Kopf verdreht, und neben den Sitten und Gewohnheiten eines geordneten häuslichen Lebens und musterhafter Betriebsamkeit offenbart sich eine ziellose Hinneigung zu politischen Unordnungen und eine furchtbare Zersöhrungssucht. Neben dem religiösen Sinne, der dem Lande eine unerschütterliche Stetigkeit zu verschaffen scheint, sieht man die Keime zu einer Revolution sichtbar emporsprossen. Die Zukunft dieses Landes ist ein Räthsel, dessen lösendes Wort Gott allein bekannt ist. —

J.

Harlekin's Begräbniß.

(Fortsetzung.)

„Zur Hölle mit dem Schnal!“ wüthete der Magister. Die rothe Zornesader auf der Stirn schwell, das Lamm ward zum Löwen, der Löwenapotheker zitterte. — „Marie, Marie,“ schloß es von den geistlichen Lippen, „ein Glas frisches Wasser!“ Aber die Hausbälterin hörte nicht. „Eist und Delch, — Lint, ich schwör' es Euch zu, das soll exemplarisch bestraft werden!“

„Aber,“ versetzte Lint, „mein Gott, es war ja nur ein kleiner Scherz. Inwiefern soll denn diese Auspielung gerade auf Sie gehen? Der Komiker spricht im Allgemeinen. Er verspottet Classen, aber nicht Individuen!“ —

„Classen bin, Individuen her! Classe und Individuen des Komödiantenvolles taugen nichts. Sollte verketen werden, dieses unvergängliche, dieses unsterbliche Kartenspiel, — hält vom Kirchengehen ab, führt die Abendandacht.“

„Freunden, nur ruhig. Es war ja nur ein plumper Spok, eine eitle Possenreißerei, mit einem Worte, ein Eulenspiegelstreich. Ein kleiner Scherz mag einem Ehrliken gar wohl anstehen: er weckt auf und macht fröhliches Muth.“

„— Ja, mein Muth soll fröhlich anfransen, wenn ich diesen Schimpf gerühd und die Nothe Korah vermischt. Dieser Gottfried Koch soll zum besten Koch werden, zum Hunger selber. Eine Eule soll krächzen, auf daß euch fürder die Luß vergeht, soliden Reuten den Spiegel vorzuhalten. Capuciner, ich will die schon die Capuze anpassen! —

Freund," wandte er sich zum Apotheker nach kurzem Stillschweigen, „es muß gehandelt werden. Morgen früh, beim Frühstück, kurz! ich zu Gottscheden und schüre das Feuer an. Ich kenne noch eine Menge Leute im Rath, welche gegen das Handwurfsweesen eingenommen sind und hierin ihre eigene Angelegenheit sehen; Niemand wird vorübergegangen, Alles in Alarm gesetzt. Dann eil' ich flugs zum Dr. Vorn und theile ihm die schöne Geschichte, kunstvoll aufgewärmt, bräunwarm, glühendheiß mit. Der Handwursch erscheint polizeiwidrig. Wird er nicht im Allgemeinen abgeschafft, so kommt er doch sicherlich bei der Neuberin ab, — der harmlose Harelein des Director Müller auf der andern Bühne über den Fleischbänken mag allenfalls in Gottes Namen sein Spiel fortsetzen; — die deutsche Gesellschaft, an ihrer Spitze Gottscheden, welche für den guten Geschmack eifert, wird auch ihre Möglichstes thun. Kurz, es kann nicht schaden, — schlagen Sie ein, Freund, der Neuberin Harelein fälle!"

„Er falle," wiederholte freudig der Apotheker. — Im selbigen Augenblicke verwickelte sich der Oberkatech in den Treppstich, der degmatische Oberkörper erhielt das Uebergewicht, beide Füße machten ein schismatisches Seitenpos, und der Eifernde fiel etwas unfaßt auf den Boden. Die Stubenuhr schlug zehn Uhr und krächzte dazu zehn Mal ihr „Ruckad."

„Eine gute Vorbedeutung," rief Bernd, der in seiner glühenden Kampflust gar keine Lähmung zu fühlen schien und schnell wieder aufgestanden war, „eine gute Vorbedeutung! So wird auch der Handwursch fallen und Niemand ihn wiederaufleben." — „Morgen zur Haupt- und Staatsaction!" rief er dem davonstreichenden Apotheker noch auf der Treppe nach. —

2.

Der amtsführende Bürgermeister, Dr. Vorn, ging schon ganz früh in seinem Cabinet in gravitätschen Schritten auf und ab. Ein leichtes Zucken der Augenbrauen und Nasenmuskel zeigte an, daß er über etwas tief und leise nachdachte. Bringen erleuchtete Gedanken einen Heiligenchein hervor, so mußten es sehr trübe Ideen sein, in deren Folge sich der dunstschwammige Jaltentanz auf seiner Stirn geisterte hatte. Die bleichen Wangen deuteten auf eine schlaflos verbrachte Nacht; er schien bis am frühen Morgen gearbeitet zu haben, denn die Lampe brannte noch. Durch Nachlampen muß erst das Wohl der Städte ermöglicht werden. — Noch lange würde er diese mürrisch-nachdenkliche

Zimmerreise fortgesetzt haben, hätte nicht ein eintretender Diener seine Ideenreihe unterbrochen und ihm den Besuch des Magister Bernd, — in Geschäftsangelegenheiten, wie er hinzusetzte — angekündigt.

„Eure Magnificenz! entschuldigen," sprach der Oberkatech nach einer tiefen Verbeugung, „daß ich so früh Ihre Ruhe..."

„Nur?" entgegnete der Doctor mit Stolz, „ich wache stets."

„Entschuldigen Sie," kispelte der Magister, „ich meine die Ruhe in dem Sinne, wie wohl oft die Katha diener von Ihnen sagen, wenn Sie keinen Besuch annehmen wollen: der Herr Bürgermeister geruhen zu arbeiten."

„Was ist Euer Begehr?" fragte der Bürgermeister wieder freundlich.

„Eure Magnificenz! werden wahrscheinlich noch nicht wissen, welches unerhörte Ständalun gestern Abend in dem Komödienhause der Neuberin..."

„Weiß ich, weiß es. Und nun? Haben Sie darin etwas Anstößiges gefunden? Ich durchaus nicht: ein kleiner Scherz von Freund Komms Reich, weiter nichts."

(Die Fortsetzung folgt.)

* Deutsche Romane.

Erzählungen und Novellen von E. von Wachsmann. Sechster Band. Neue Folge erster Band. Leipzig 1836 bei Carl Nebe.

Der mit Recht beliebte Novellist bleibet und in diesem Bande drei historisch-romantische Genrebilder, die eben so interessant durch die Begebenheiten, als anziehend durch die gewandte Darstellung derselben sind. Die erste Erzählung, „die Mineure" ist eine ergreifende Scene aus der stürmischen Belagerung von Sorogassa durch die Franzosen. In einem engen Raume ist es dem Verfasser gelungen, ein geiziges Bild der hervorragenden Tugenden des spanischen Nationalcharakters im Allgemeinen und des Krieges im Besondern aufzuzeichnen. Nicht minder deutlich ist die französische Feldherrnfigur gezeichnet; die höchsten Anstrengungen der Verzweiflung in Angriff und Vertheidigung treten mit ihren menschlichen Fehlern hervor und im Hintergrunde spukt der Geist des Freikampfes, als das, oder vielmehr als das Prinzip der Spanier. Das Ganze hat die unersetzbare Färbung historischer Treue und alle Einzelheiten sind mit Liebe ausgefüllt. Der Romanstoff war dem Verf. Nebenache und dient den geschichtlichen Werken nur zum Rohre und Anknüpfungspunkte; doch ist auch dieser nicht ohne Interesse. — Die zweite Erzählung „Die Schatzkammer des Pinta" führt uns in das reiche, unter dem spanischen Joch stehende Peru und läßt eine Nebenfolge von Barbaren und Grausamkeiten an uns vorbeiziehen, wie sie nur von den Heldherren des allerhöchsten Königs begangen wurden. Auch hier ist die Grundlage rein historisch und das Charakteristische der Nationalitäten erscheint in klarer Prägung. Die romantisch-gemüthliche Erzählung nimmt das Interesse eben so sehr in Anspruch als

Leipziger Chronik.

[Bachner's Preis-Symphonie, Henriette Carl.]

die geschichtlichen Ereignisse, mit denen sie innig verwebt ist, und das Ganze schließt mit dem freudlichen Bilde eines blühenden Friedens, in dem die irdische Erziehung entlie-
nend und das Ziel die Empörung der Sklaven" hat der Verf. auf den historischen Hintergrund das Menschlich-individuelle, auf besonders fleisch ausgelegt und die Roman-Interessen dominieren; doch zeigen sich die geschichtlichen Eigentümlichkeiten des Regierungshandels auf dem Grunde im Hintergrund des Bildes in kräftigen und klaren Zügen. — Merkwürdig und fast von allen bekannten Angaben abweichend, hat der Verf. den Charakter Desallines angesetzt; doch läßt sich demselben epische Wahrheit nicht absprechen. — R. B.

Die Gebirgsreise. Novelle von Penseroso. 3 Bände.
Leipzig 1836, bei Adolph Wienbrack.

Ein junger Berliner, Dr. Wisand, besucht mit einem Freunde die kaiserliche Schatzkammer und lernt dort ein Mädchen, Damiana, nachlässig Zecher eines Landpfarrers, kennen und lieben. Nach einigen bei ihr verlebten glücklichen Tagen kehrt er nach Berlin zurück mit dem Beschlusse, im nächsten Jahre wieder zu kommen und Damiana zu heiraten. Diese Zwischenzeit ist mit einer Entsehung ausgefüllt, in welcher eine von den Eltern projectirte Heirat zwischen Wisand und einer Gräfinne, ein vorläufiges frömmel. Officier — das böse Princip der Erziehung —, ein Duell u. dergl. hässlicher, und Wisand geht endlich voll Sehnsuchts zurück zu Damiana. Mittlerweile hat sich aber ergeben, daß diese nicht Zecher des Pfarrers, sondern eines großen Herrn ist, der sie früher verlobungen mußte, und nun zu sich genommen hat. Jetzt kommen die Hindernisse; der Vater gibt die Heirat nicht zu und noch einiger Bergewinnung nimmt Wisand Dienst bei der ältesten Tochter, um sich Geld und Würden zu erringen. Er wird anderseits, seinen Besuch während der Abwesenheit, mit einer Frau, die sich seine Liebe erworben, verliebt, was wegen der Gräfinnen erst recht, umflangen, um Liebe unverwundlich von Napoleon begnadigt, aber als Gefangener behalten, wird er fortgeführt, tanzt, spielt sich und lebt zu seinem Grolle zurück, er macht die Heirat von 1813 u. 14 mit, wird gekrönt wie König und Ehren und erhebt nun als ein Mann vom Stande vor dem Kaiser. Aber dieser sagt: Nein! und es birbt sich anderswärts, ist, als das Mädchen zu entfesseln. Das geschieht; die Liebenden entziehen, lassen sich trauen, werden dann des Vermögens, das sie mitnahmen, beraubt, schwärzen im Elend, es behält sich wider und verschlingt sich zuletzt mit dem Vater. Das ist die Novelle. Man sieht, es ist gar nicht ungewöhnliches darin; aber Alles ist wenigstens angenehm erzählt. Der Verfasser hat in das Leben gegriffen und Ereignisse und Personen gewählt aus der Wirklichkeit. Dabei tragen sie den Stempel der Wahrheit und Natur und kommen uns vor als bekannte, aber viele Erscheinungen, wie sie der Tag mit seiner lieben Langeweile ständlich verhängt. Das Deutsche Zeitgeschichtl. im Hintergrunde, macht sich recht gut und selbst der Held des Abenteuer ist in kläglichen, aber deutschen Umständen begriffen; nur die geistige Armut Saleme, mit ihrem alternen halbfranzösischen Wesen ist rein ungenügend und sehr verdachtsig. In einigen hübschen Schilderungen fehlt es auch nicht, und das Ganze ist in einer netten und schlichten Sprache vorgetragen und ließ sich recht gut lesen.

H. B.

Die Sinfonia passante von Franz Schöcher, die von dem Concerto spirituale in Wien am 11. Januar d. Z. gehört wurde, ist uns nun auch zum ersten, vielleicht auch zum letzten Mal, zu Ohren gekommen und durch das vortheilhafte Ueberspiel im Gewandhause zu Genuß gestellt. Es ist ein in die Breite getriebenes Werk voll Edelgestalt und glänzender Kälte, ein Werk von ununterbrochenem Fließ und nicht ohne Erhöhung, aber bei der dreiten Glähe, in der sich der Stolz des Compositors frei gählt, ohne Wärme und Tiefe. Man begreift nicht, wie diese unter 57 eingesparten Symphonien, unter welchen eine von Reissiger und eine von Rief, die gesungenen Orien in Wien nicht einmal veröffentlichten und Reuphonen fast leeren liegen, ihre Krone, auf welche das Orchest, Schöcher ihr schon längst im voraus als Sieger bezeichnet worden, seine Feinde, aber doch eine wahr-scheinliche Beantwortung bietet. An denselben Abend (Nr. 2. Cdur) hörten wir auch die Ouverture zu Leonore II. (Fr. 2. Cdur), mit einer Meisterkraft unter Mendelssohn-Bardichs Leitung ausgeführt, die einen Sturm des Beifalls erregte, der recht bewies, wie sehr Beethoven bei Executirenden und Hörenden Richtung genommen ist. Einem Dichter von gleich tiefem Schmerz, von gleich stofflicher Bluth der Sinnlichkeit würde es bei weitem schwerer sein, Verlobung der Publicum zu werden. Aber die Vereinten Ankündigungen und die Sammelbegeisterung, in denen sie ausgesprochen gedruckt, gewissermaßen die Schmarbzettel, während welcher Zeit die Gemüthen von gleicher Leidenschaft entzündet, endlich selbst es Beethoven noch immer nicht an Feinden, aber sie haben sich vertriehen.

Wie die Feinde: der italienischen Gefangenschaft, hatten sich gleichgültig verhielt, sobald eine glänzende Repräsentantin derselben ihre Triumphe feiert. Am 31. October, sang Arduini Henriette Carl vier zum ersten Male und drohte das festst. so liberale Leipzig c. r. t. i. f. i. k. u. m. u. n. i. f. i. k. u. m. zu sein. Arduini Carl ist eine blühende neudeutsche Sängerin, aus Berlin gebürtig. Mit großer frischer Kehle sog sie noch Itolien und in einem jahrelangen Aufenthalt im Mutterlande des Gesangs das sie sich den Klang und die Virtuosität des Vortrags angeeignet, der die italienische Kunst bezeichnet. Bei dieser Repräsentantin des italienischen Gesangs wachte das Herz der Erde wiederleben, der eigentlich Neffini, Bellini, Niccolini trifft; diese aber hat trotz dem Widerspruch deutscher Anfeindungen: und aller unler Opernconspiretur, die für die menschliche Kehle wie für ein Instrument geistet haben, fegreich durch die Welt gezogen, und so hat Arduini Carl ein gleiches Loos. Von Dresden aus, wohin die Sängerin auch wieder zurückkehrte, um auf der Bühne eine Reihe von Darstellungen zu geben, ging ihr der Ruf von drei Octaven weiter. Wir wollen nicht mehr weiter nachsehen; nur so viel ist wohl constat, daß Arduini Carl eine sehr ungewöhnlichen Umfang in der Stimme besitz und daher bereit von rauscherer Kraft und tiefer Delicatsie ist. Ein selbsterwählter Name zu nennen ist. Eine Artie aus Neffini's Sigismundo, aus Bellini's Blanco e Fernando, und eine dritte von Niccolini waren Arduini's ihres geistlichen Vortrags. Das Duett zwischen Neffini und Sigaro wurde unter schallendem Beifall wiederholt. Arduini Carl war zuletzt fast ein Jahr lang in Ungarn. Sie hat eine sehr schöne Virtuosität im Vortrag ungarischer, auch polnischer und russischer Nationallieder. Möchte sie dem Publicum diese nicht vorenthalten.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags

219.

den 7. November 1836.

Redacteur: Dr. F. C. Kühne.

Verleger: Leopold Voß.

Harlekin's Begräbniß.

Novell von Hermann Silber.

(Fortsetzung.)

„Allerdings, allerdings,“ sprach Magister Berub. „Aber, offen gestanden, wir können nicht alle die rebabene Gesinnung Eurer Magnificenz theilen; wir stehen niedriger und näher den menschlichen Reigungen der Menge. So können und mögen wir nicht dergest, daß alle alle, d. i. den Apotheker Linte, den hochgelahrten Doctor Gottschied, viele Mitglieder der Behörden und auch meine Wenigkeit, das grüßte Nachspiel gar besonders unangenehm officiert hat. Das Sprichwort sagt: Kinder und Narren reden die Wahrheit. Nun gab es zwar keine größere Lüge und Rechtsverdrehung je auf diesem Ameisenhaufen, den wir Erde nennen, als wie sie gestern aus dem ungewaschenen Munde des Narren ging. Aber die heutige Welt ist so weis, und über wen ihr einmal etwas weiß gemacht worden ist“

„Nicht ganz ohne Grund, zugegeben. Indes, was ist gerade diesmal besonders“

„Magnificenz,“ sprach eifertig und in demüthiger Stellung der geistliche Herr, „ich bin es Ihnen als Vater der Stadt schuldig, jetzt die vollkommene Wahrheit zu reden. Wir fühlen uns einmal beleidigt. Der Apotheker Linte, Gottschied und ich, nebst einigen Andern haben uns daher auf Tod und Leben verschworen, dem Harlekin in Vosen's Garten den Todesstreich zu versetzen. Auch will

Gottschied sich heute in der deutschen Gesellschaft über dies Thema weitläufig verbreiten, und alle Mitglieder im Namen des guten Geschmacks zur Mitwirkung auffordern. Ich werde das Meinige auf der Kanzel und im Bruchstuhle thun. Wenn nun noch Eure Magnificenz“

„Freundchen,“ sprach leise und sich vorsichtig umsehend der Bürgermeister, — ich weiß Alles, Alles. Und da Sie so ganz offen sind, so will auch ich die Maske fallen lassen. Ja, auch ich mißbillige dieses Harlekinreiben auf das böchste, compromittirt mich auch dasselbe nicht selbst. Es gibt ein böses Beispiel; man gewöhnt sich nach und nach an gewisse freie Redensarten, und ich fürchte den schlafenden Löwen. Gerechtester Freund, — (er drückte ihm freundlich die Hand) — die Sache will aber sehr dehnksam eingefädelt sein“

„Dehnfam? Selbst der Herr Bürgermeister Andreas Steger“

„Eben dieser, mein sehr geachteter Herr Colleague, geht hieauf nicht so ein, wie es wohl zu wünschen wäre, und obwohl er jetzt nicht amtsührender Bürgermeister ist, so gibt doch seine Stimme in der Sitzung den Ausschlag. Sie wissen, — jetzt gilt es einmal Offenheit — der gute Steger ist etwas schwach, er will es mit seiner Partei verderben, es ist so zu sagen ein Mann von der rechten Mitte. Von einer Seite der Schenkel läuft er zur andern. Nun ist er einmal wieder entscheidend für die Freiheit der Kunst eingenommen, so wie am Ende für die Newberin selbst, und

sch' es gern, wenn diese der Freiheit der Kunst und der Künstler auch in jeder andern Beziehung huldigte. Er wies ihr den Harlekin nicht nehmen lassen, ohne den sie kaum bestehen kann, er war in Italien, dem Vaterlande der Opernbusse, er sah, wie bei dem ersten vom Doctor Apel veranfaßten Fischerschen des ganze Hof den Schallstücken des Polichinel beifällig zuschauten Ja, dieses Fischerschen, und dieser Apel ! Freund, — ich kann jetzt in diesem Augenblicke gegen Sie kein Geheimniß haben — dieser Apel, Steger's Intimus, ist mir im Tode verhaft. Diese grünen, mit Grünspan ausgelegten Diplomatenaugen, diese zwei Nebelcimer, in denen sich das Prisma des Tages jede Minute anders abspiegelt, in deren geheimem Winkel die Seele hervorleuchtet wie der Schatten eines Chamäleon, — dazu der Klumpfuß, das Kir des Peritmalte, die gespitzten Ohren, — seit der Mensch in Leipzig ist, brauch' ich keinen Oren Geomor Tartari mehr aus der Apotheke. Dieser abominable Bürger verläumt kein Stuhl bei der Neuberin; ich liebe, spricht er, den Schwanz des Harlekins, das Volk muß lachen dürfen, — wenn es nur bezahlt. Das ist eine einseitige Staatsmaxime, doch wir wissen schon, wo diese Weisheit herkommt Und da ist noch der obdies' König, der Hofpoet, der sich schon seit einiger Zeit hier in unserer Stadt herumtreibt. Freilich hat er die Werke des Freiherren von Kauiß herausgegeben, und denkt nun Wunder, wie hoch er schon auf dem Rosenberge steht. Dieses ineffante Thregefsicht, diese lebendige Wassersäule, diese Glacianbuchsäule! Er hippelte, er tänzelte, er schwänzelte wie ein spanisches Köbchen, an dem statt des Knopfes oder Kopfes ein Visambüschchen befestigt ist. Er bombardirt alle Welt mit Gebilden und hat neulich dem Gottfried Koch wegen seines Spieles ein ellenlanges Lobgedicht gesandt

„Ihre Magnificenz entschuldigen,“ schaltete Berand ein, „König denkt jetzt ganz anders. Da auch er, als deutscher Dichter, die vaterländische Sprache in Schuß nimmt, so hat er sich ganz an Gottsched angeschlossen. Dieser aber, wie Sie wissen, hat dem Harlekin Uebelthätig geschworen. Ueberhaupt hat sich seit kurzem Manches in der von Ihnen bezeichneten Richtung geändert“

„Da ist wie so?“

„So war denn ganz früh bei Gottsched und sprach mit ihm über den polizeylichen Stand. Er versicherte mich, daß er alle seine Maßregeln getroffen, und seines Sieges so gut gewiß sei. Die größten Notabilitäten des gelehrten Deutschlands werden seine Meinung unterstützen, und die

Neuberin wisse als Schauspielerin am besten, was die öffentliche Meinung für eine Macht sei. König, Apel, Steger, alles Mitglieder der deutschen Gesellschaft, können und werden auch nicht, wie ich schon weiß, bei dieser Lebensfrage von ihrem Senior Gottsched sich zurückziehen“

„Dies wäre in der That etwas; von dieser Seite, ja, nicht als Gewaltthat, sondern im Interesse der Kunst und Bildung. Koch selbst muß auf diese Weise als gebildeter Mann zum bösen Spiele gute Miene machen. Dieser Gottfried Koch ist der eigentliche Störenfried, und thut es mir wirklich leid, daß die so angenehme und liebenswürdige Neuberin diesen Ausführet an der Seite hat und nicht von ihm lassen will. Erß hat er sich, wie ich aus polizeylichen Mittheilungen weiß, in allen Straßen und Gassenwinkeln herumgelaufen, für die Leute abgeschrieben, Verse geschmiedet, und einmal in einer Affenbude auf eine Weise den Dolmetscher gemacht, daß alle christenen, reichthümlichen Bürger voll Aergers und Scham über seine Impertinenzen ausreifen mußten, und nur der Pöbel unmäßig lachend zurückblieb. Dann hat er studirt, d. h. bis an den Hals. Die sogenannten Naturwissenschaften, das mögen seine Hauptfinden gewesen sein. Nun treibt er sich als Kombinant im Lande herum und spricht: Was wollt ihr Leute? Ich bin endlich nach langem Tappen in der Sphäre, die mir die Natur angewiesen. Man ist nicht gleich über sich im Klaren: ich habe mich nun gefunden! Du lieber Himmel, Herr Magister, was das für neumodisches Geschwätz ist. Wenn wir es hätten allemal erst finden sollen! Ich, J. D., wollte durchaus ein Nagelschmied werden. Mein Vater seliger aber meinte, ich müßte einen Nagel im Kopfe haben und verlange, ich sollte Tura studiren. — Es geschah — und — hab' ich es nicht weit genug gebracht?“

„Allerdings, allerdings. So war es auch bei mir der Fall; ich wollte Dragoon werden Doch, Magnificenz, unter bewandten Umständen ist uns der Koch nicht eben gefährlich. Zudem haben Sie doch selbst in der Rathssignung auch Ihre Partei“

„Koch den, Magister, werd' ich die Sache zur Sprache bringen, und ich hoffe, es soll Alles gut gehen. Der Harlekin der Neuberin ist mir einem Worte polizeymäßig“

„Nicht allein polizeymäßig, Magnificenz, sondern recht eigentlich unevangelisch. Nach zweihundert Jahren sollten endlich durch des Himmels Gnade bei uns die bündnischen Missionen ein Ende nehmen. Erst feierte man Felsen- und Norrenfeste an heiligen Stätten, bei denen der Priester das Jo intontlich und die wahnwitzige Gemeinde mit großer

Jedemgiltigste respondierte. Man spielte selbst sogenannte beiläufige Komödien vor dem Altare, und wie es mit der Heiligkeit derselben stand, wissen wir aus der Geschichte. Da trat zur guten Stunde der grundverständige, scharfsichtige Martinus Lutherus auf und brachte uns eine nichterne, verständliche, wohlbedachte, im edelsten Sinne des Wortes handhabene Religion. Die alten Gespenster mit ihrem phantastischen Flitterstaub mußten weichen; die Kunst ward in die ihr gebührenden Schranken als eine mitunter brauchbare Waage der Religion gewiesen. An die Stelle ausweichender Gesinnung trat Klarheit, Besonnenheit, trat strenge Ordnung in den Begriffen. Man predigte verständig, man dichtete verständig, man sang verständig, man bekehrte verständig. Und was soll nun nach allem diesem die trunksene, jügellose Haresisnummerei noch? — Kann nicht jeder unzufriedene Tollkühler in die leere Narrenbänke fahren und conspiriren, maltrairiren, persifliren nach Herzenslust? Auch will ich vor der Hand dem Volke einen gemüthlichen Pöbelhüchler noch gönnen....“

„Ja, h. V. wider den Hohnspruch des Director Müllers, der über den Fleischbänken spielt, hab' ich selbst nichts. Dieser macht edlen, unschuldigen, wenn auch oft unnützen Witz. Uebrigens mag ich es gar gern haben, wenn so hie und da Der und Jener bei solcher Gelegenheit einen kleinen Seitenhieb wegkriegt: aber uns, meine uns, darf so etwas nicht treffen. Das ist Sacriligium, denn wir sind die Verleiher der öffentlichen Ordnung. Das Volk mag lachen. Aber das Lachen in der Wade der Reuerin ist kein Lachen, kein bezügliches Durchschüttern des Zwischells; es ist ein Nicken, ein Zucken mit den Augenbrauen, ein böhmischer Lächeln, — den ich wie den Tod haße. Dies Alles ist staatsgefährlich und muß als nihilum technet mehr sein. Doch, — wie gesagt, behutsam!... Sie müssen wissen, — (er öffnete die Thür, um zu sehen, ob Jemand horchte) — die Wände haben Ohren. Seit einiger Zeit existirt eine geheime Gesellschaft hier, — erschrecken Sie nicht, können wenig Boden hab' ich sie vernichtet — eine geheime Gesellschaft, sie nennt sich —“

„Wie, Geheimworte? Und...“

„Oh, h! ant kein Aufhebens, damit wir uns nicht compromittiren. Die Verbindung ist ohne Gefahr, ich stürze sie; allein gerade dieses Handels wegen müssen wir sie den Augenblick noch etwas sonst verfaben. Hören Sie wohl! Ein gewisse widerborstige Geist ist mir seit kurzem an vielen Orten aufgefallen, und meine desfallsigen Nachforschungen haben den gewünschten Erfolg gehabt. Die

Gesellschaft besteht aus acht Mitgliedern: zwei Studenten, drei Schülern, einem Schenkwirthe, einem wegen Wütheren abgesetzten Laternenputzer, und dem Majestik Philipp.“

„Majestik Philipp? Der, welcher wegen eines Passquills auf die Porterie ein Jahr lang auf das Schloß zu Reußen zu sitzen kam?“

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Romane.

Erfst Jeant. Eine Scene aus dem Südamerikanischen Freiheitskampfe von H. Ewald. Leipzig, Briefe. 1836.

Diese Erzählung beginnt mit einer forenberen und verzerrten literarischen Kolletterie: der Verf. behndert sich in dem laugweiligen Strohde in Dobron und unterhält sich mit mehreren Frauen über seinen frühren Aufenthalt in Südamerika. Aufsdig macht er dort die Bekanntschaft einer Saquawerin und ihres Gatten, die ihm aus lauter Vergewgen darüber, daß sie sich von dem fernem Vortande mit ihm unterhalten können, ihre Geschichte erzdhlen, die der Verf. dann im Romane mitgetheilt haben will. Es gab eine Zeit, wo es Mode war, eine an und tie sich schmale Erzählung für eine Geschichte, für etwas Erlebtes auszugeben und man glaubte dadurch, jede poetische Schwäche entschuldigen zu können; nicht bedenkend, daß dem Leser Alles wahr ist, was der Poet ihm mit narrativer Wahrheitsliebe darzulegen will, und Alles annehmbar, was in Fiktion und Ausföhrung mit Geist und Talent behandelt ist; daß dagegen das mittliche Geschene ihm unwahrscheinlich und gleichgültig bleibt, wenn der Autor ihm kein Interesse zu verleihen weiß. So wird auch die obige Erzählung, die in Anlage und Ausföhrung sich nicht über das hohe Niveau der Gewöhnlichkeit erhebt, nichts dadurch gewinnen, daß der Verf. sie aus als etwas Orichenes aufsticht. Wieder im Stoffe noch in den Situationen und Verwickelungen liegt ein befönderes Interesse, und die Darstellung ist nicht geeignet, diesen Mangel zu ersetzen. Auch die Sprache ist einförmig und flach, nur selten offenbar sich darin ein poetischer Schwung, der aber schnell wieder verschwindet und sich gewöhnlich mehr als eine künstlerische Aufmerksamstellung bekannter Phrasen und Bilder, denn als einen Ausbruch wirtlichen Gedichtes verstand. Was indessen der sehr gewöhnlichen Erzählung einen eigenthümlichen Reiz verleiht und dem Verfasser als Bediend ungenügend werden kann, ist, daß dieselbe dem Romane einen neuen und reichen Schatzopfer eröffnet. Südamerika mit seiner reichen Geschichte der letzten Decennien, mit dem feurigen Dilemma der politischen und religiösen Institutionen und den merkwürdigen Charakteren, die aus den letzten Ereignissen hervorgetreten sind, wußte ein fruchtbarer Feld sein für den talentvollen Schriftsteller. Der Verfasser dieser Erzählung scheint die Dittlichkeit und die Geschichte sehr genau zu kennen, was sowohl aus der Verewbung seines Romanstoffs mit den historischen Thaten, wie aus zahlreichen Anmerkungen hervorgeht, und er wäre vielleicht geeignet, und noch manches Interessante mitzutheilen. Wenn es eine Thatfache ist, daß der Dichter nicht mit seinem Stoffe, so würde auch die Darstellungskraft und das Talent des Verf. sich erheben an dem Darzulegen, wenn er das großartigen Stoffes bewältigte. — Ein schärfes Pöbelbildner, das an die Bilder der kassowatischen Romanwelt erinnert, schmückt das Buch. A. D.

Correspondenz.

Aus Paris, den 24. October.

[Madame Ancelet's Traum.]

Alle Sitzungen haben das Stück *des Mad. Ancelet* vorzüglich genannt, das war galant von den Journalisten, das Publicum belagert die Zugänge des *Théâtre français*, dies beweißt die Regie des Publicums; viel Ruhmverdienst weiß ich Ihnen aber von diesem ersten Werke der weiblichen Dramaturgin nicht zu sagen, obgleich ich ihm mit Aufmerksamkeit folgte. Die Kritik thut sehr Unrecht, sich aus Liebe zu dem schönen Geschlechte bestücken zu lassen.

Madame Ancelet geist, weil sie als Weib auf der Bühne zum ersten Male zu den Herzen der Weiber sprach, weil sie, was nie geschehen noch geschehen wird, den Männern ein Weib zeigte, das ihr ganzes Leben lang den Versuchungen widersteht, sich aufopfert. Sie bringt uns *Dem. Mars*, die Schicksalsdräue, als ein Kind von sieben Sommern, welches die Tochter eines Mannes ist, der an der Borse speculirt und Schulden halber zu Grunde zu gehen droht, wenn nicht ein reicher Schwiegervater ihm unter die Arme greift. *Dem. Mars* entfugt aus Vaterlands ihrer Mädchenliebe und beirathet einen guten ästhetischen Herrn, der sie auf den Händen trägt und hunderttausend Franken Renten hat. Erstes Dyston.

Es ist weiter gebe, erlaube ich mir zu bemerken, daß die Dichterin durch die Leiden, die sie ihrer Heldin mit dieser *mariage de raison* bereitet, offenbar die Wünsche aller Parisianer erfüllt. Keine Einzelne würde Anstand nehmen, unter gleichen Umständen ihren Liebhaber aufzugeben.

Doch *Dem. Mars*, die sechszehnjährige Schicksalsdräue, hat uns weiß gemacht durch ihre Tugenden und Tugenden, daß sie recht gut wisse, wie man in Deutschland und England auf dem Lande lebt, sie bereitet uns durch ihr talentvolles Spiel, einen kleinen Embosponten abgerechnet, der doch unmöglich nur das Ergebnis von sieben Jahren sein konnte, daß sie leider nun unglücklich sei, aber dabei eine große Seele und ein heroisches Gemüth besitze.

Im zweiten Acte finden wir Maria in ihrem Hotel, umgeben von Freunden und Verwandten, großen Spiegeln, Diamanten und glatten Redensarten. Ihr Mann ist, wie sie, acht Jahre älter, aber immer noch der gute christliche Mensch, der sich glücklich schätzt, reich zu sein, um seiner Frau Vergnügen zu machen. Das Merkwürdige dabei ist, die arme Frau hat noch immer den alten Döhl im Herzen, den Döhl von ihrem Hochzeitstage, an dem sie den geliebten Karl mit einer stählernen Kugel verabschiedete. Es fehlt unglückliche Mäde, die in einem Balle zu brechen und eine neue Paulette von hunderttausend Franken anzufragen.

Auf dem Balle — o, wäre doch die Unglückselige nicht darauf erschienen — auf dem Balle findet sie, nach acht Jahren zum ersten Male, den Gegenstand ihrer Reueung wieder; denn dieser, wie wunderbar! ist ihres Vaters intimer Freund, sein Vertrauter, dem er ihre Melancholie und Capricen klagt.

Es geht für die arme Marie an ein neues Dyston, das können Sie sich denken. Sobald ihr Ampbitrion die Poststube verläßt, um sie mit Jupiter dorthin zu lassen, fühlt sie neuen erigen Muth zu Jugend und läßt den schlafenden, hoffnungslosen Amoroso mit den Worten verfluchen: „Ich bealite meinen Mann nach Bordeaux.“

Zweites Dyston.

Ich habe gesehen, daß viele Augen während dieser Scene naß wurden. Die Parisianerinnen tadelten in ihrem Herzen die Maxime der Hesein, aber sie applaudirten, schlugen an die

Brust, weinten und sprachen: „O que c'est bien, que c'est naturel.“

Ich weiß besser, was den pariser Weibern hier natürlich ist. Der dritte Act ist der *Salto mortale*. Man muß sich wundern, daß die Menschen alle, die da jubeln und weinen, nicht augenblicklich Beruf zum Recensiren fühlen, um das Abscheuliche und Unmögliche in der Handlung einzufassen. Das Spiel der *Dem. Mars* als Mutter läßt sie entschuldigen, es schien wie unübertrieben, es war unübertrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Notabilitäten auf Reisen.]

Madame Dudvant ist seit dem Anfang des October in Gent, in Begleitung eines jungen Coralliers. Sie bringt die weisse Zeit im Hause des Grafen d'Argout und des Klavierspielers Väst zu. Ein Urtel von geistreichen Gentlern, Pieter, James Jais, der ehemalige Redakteur der *Revolution de 1830* und der eingegangenen *Europe centrale* umgibt sie. Sie erscheint bald als Madame Dudvant, bald als Georges Sand, d. h. bald in weiblicher, bald in männlicher Kleidung, und ist dadurch das allgemeine Gesprächsgegenstand geworden. In Gent lebt auch seit einiger Zeit der englische Dichter Sir Egerton Bridges mit seinen beiden Töchtern in niedergedrudtem Zustande.

Epistel concertirt in Dresden.

Erstlich ist in Belgien und nimmt Kenntniss von dem Zustande des dortigen Unterrichtswesens, besonders auf den Hochschulen Gent, Brüssel, Löwen und Lüttich.

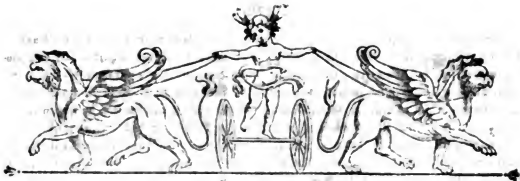
[Journaldaten.]

Im Octoberheft der *Bran'schen Minerva* findet sich ein sehr merkwürdiger Auktus, von Friedrich von Gent, der darin seine Anwesenheit im preussischen Hauptquartier kurz vor den entscheidenden Tagen von Auerstädt und Jena, so wie den ganzen Zusammenhang der damaligen Anstände und Verhältnisse mit der meistbeifolten Klarheit und Bständigkeit erzählt, die von jeher an seinen Schriften geübt worden. Die neuerdings wieder Aufmerksamkeit auf Gent, den die jetzige Generation fast schon vergessen zu wissen schien, ist auch schon nach England vertragen. In Deutschland hat sie auch schon zur Folge gehabt, daß eine Auswahl seiner Schriften in fünf Bänden erscheint. Gent gehört aber so sehr unter die klassischen Autoren Deutschlands, daß man billig jedes von ihm geschriebene Wort sammeln müßte, und bei ihm gerade ich erst ein Lustig wichtiger als ein Buch.

Im Septemberheft derselben *Bran'schen Minerva* fanden vorzüglich, so gesteuerte als sachkundige Mittheilungen über England, die uns sehr geeignet schienen, als manche diese Bücher, über den Zustand dieses wunderbaren Landes richtige Auskunft zu geben. 65.

[Transport auf Eisenbahnen durch Wind.]

Die Engländer sind unermüdlich im Erfinden, gilt es, das industrielle Leben zu höchst möglichen Entzweiung zu steigern. Neuerdings hat man auf der durham-sunderlander Eisenbahn den Versuch gemacht, den Wind für die Eisenbahnen zu benutzen. Man befestigte einen Mast mit Segeln auf einem Wagen, der zuerst langsam, dann aber mit einer Schnelligkeit von 10 engl. Meilen in der Stunde fortgeschoben wurde. Hierauf hina man noch 5 Kehlenswagen an, und das Ergebnis war auch hier über alle Erwartung günstig. 3.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags

220.

den 8. November 1836.

Redacteur: Dr. J. O. Kühne.

Verleger: Leopold Hof.

Harlekin's Begräbniß.

(Fortsetzung.)

„Ehen der,“ antwortete der Bürgermeister. „In Weisen hoffte man ihn zu cariciren, statt dessen kam er als der dumme Junge von Weisen wieder zurück. Diese Menschen tragen Schnurröbte, und wenn diese so dünn ausfallen, wie eine noch anzulegende Aker, dazu schmutzige Hosen, schmutzige Halstücher, lange Stöcke und Brillen. Diesen Bräusen schreib' ich alle Fatalitäten zu, die seit kurzem eingetreten sind. Aber ihr Ständlein ist gekommen, und diese Harlekinsverbannung soll das Vorbild ihrer Verbannung sein. Wie gesagt, Freund, noch heute bring' ich die Sache in Vortag. Im Namen der Sitte und guten Ordnung bring' ich auf Cassirung des Reuber'schen Satzes. So lassen wir dem Volke noch immer seinen Hohnwurf über den Fleischbänken, und wo sonst sich einer zur Weisheit einfindet, bis er sich selber überlebt, und vollziehen demnach, ohne weitere Gewalt zu brauchen, nur eine gewöhnliche Polizeimaßregel.... Topp, der Harlekin der Reuberin falle!“

„Er falle!“ accompagnierte der Oberkatech. —

Ploßlich that es hinter dem Rücken der Beiden einen gewaltigen Fall. Sie drehten sich um: des Bürgermeisters eigenes Bildniß war von der Wand herabgestürzt.

„Ein günstiges Vorzeichen,“ rief der Magistrat, indem

er sein Abschiedscompliment machte, „so sollen alle Ökzenbilder des Pöbels in den Staub fallen!“

Der Bürgermeister blieb eine Weile nachdenklich stehen. „Mag es kommen wie es wil,“ sprach er vor sich, „ich wil nur gleich Billets schreiben an Ape! und König und meinen Collegen Steger, um das zu Verordn. Gesagte als durch die Staatskunst Gebotene vorzustellen, und, im Fall er plaudern sollte, es ihm voraus zu desavouiren. Sie können Alle den Rathgeber nicht leiden. — Mein Geist,“ fügte er wohlgefällig hinzu, „steht über den Coterien.“

3.

Eine halbe Stunde nach dieser Unterredung war im Locale der deutschen Gesellschaft schon Alles zu einer friedlichen Sitzung versammelt. Ueber hundert der angekauften Schriftsteller und Gelehrten Leipzigs und der Umgegend, unter ihnen auch der Bürgermeister Andreas Steger, saßen in einem Ehrfurcht gebietenden Halbkreis. Sie besteteten erwartungsvoll ihre Blicke auf den Präsidenten Gottsched, der in einem pfirsichtblüthenen Staatskleide auf dem mit Eichenlaub bekränzten Ratheder paradierte, und von seiner Höhe triumphirende Blicke herabwarf, die heute weniger als gewöhnlich durch die ihm sonst eigene philosophische, fast kausale Bescheidenheit gemildert wurden. Er schien etwas von unentlicher Wichtigkeit auf der Zunge zu haben. — Doch vorher stand der Geheimschreiber der Gesellschaft auf und sprach folgende Worte:

„Hochzuverehrender Herr! Ist es schon an sich un-
 leugbar von dem absonderlichsten Nutzen sowohl für die große
 Staats- und Menschengesellschaft, als für jeden Sterbli-
 chen insbesondere, wenn die Einzelnen sich zu Körperschaften
 vereinigen, um einem gewissen Zwecke in Gemeinschaft
 ihre Kräfte zu widmen: so ist es wohl noch unendlich vor-
 theilhafter und räthlicher, wenn sich die also gebilde-
 ten Körperschaften wiederum mit einander in Verbindung
 setzen, um sich die im Großen gemachten Erfahrungen ge-
 genseitig mitzutheilen, und sich zur Verfolgung desselben
 oder doch verwandter Zwecke hülfreich die Hände reichen.
 Derselben ist es mit ein sehr anmutiges Geschäft, Demen-
 selben zwei an unsere Gesellschaft eingegangene Sendschrei-
 ben zu lesen, welche Sie sicherlich alle mit innigem Ver-
 gnügen vernehmen werden. Das erste geht von dem löbli-
 chen Orden der Pognischhäuser aus und lautet folgen-
 dermaßen:

„Hochgeehrte Mitglieder der deutschen Gesellschaft!

Wenn Philomele, lange Zeit ohne Gesellschaft und ge-
 bührende Nahrung in einer einsamen, düren Felsen-
 schluft lebend, sich in die schmerzhaftesten Klagen er-
 goß, so setzt sie wohl auch aufgeräumter wiederum zu ei-
 nem nothhaltigen Schmetterlein an, wenn man sie ihrer
 Einsamkeit entreisst und ihr gebräutes Futter vorsetzt.
 So nun ging es auch uns, als wir, allein seind, allein
 sangen. Dohero sich aber anjert Schweißergesellschaft
 gebildet, die ein und dasselbe Ziel vor Augen haben,
 als hat unser Geist gleichsam frische Nahrung erhalten,
 so daß er wiederum lustiger und wohlgemutheter sich aus-
 sprechen mag. Wir haben demnach beschlossen, um und
 von nun an in der gebührenden Uebung zu erhalten, in
 wichtigsten Uebungen eine eigene „Schäferzeitung“
 herauszugeben, zu deren gütiger Aufnahme, wo möglich
 auch Aufnahme und Theilnahme, wir gebührend hiermit
 einladen. Dieselbe soll nach einem vorläufigen Plane
 drei stehende Rubriken enthalten. Unter der ersten,
 „Kämmlinwolle“, erwarten wir kleinere, empfindsame
 Gedichte, wie sie der schon seit Jahren anerkannten za-
 ren Gemüthsstimmung der Pognischhäuser würdig sind.
 Monatsgemälde, Naturschilderungen aller Art, Ge-
 fühle in dichterischen Situationen, Gefühle beim Baden,
 beim Schwimmen, beim Schlafen, beim Nieten, beim
 Krabben, bei anhaltendem Regen, zu gewissen Zeiten,
 als an einem Schatttage, am Siedenschläfer u. s. w.
 würden hierher vornehmlich passen. Außerdem Land-
 schaftsgemälde überhaupt, Befingung von Blumen und

bergelichen, wobei aber die Aufzählung aller alten und
 neuen historischen Bezeichnungen und eine ganz genaue
 Beschreibung des Gegenstandes im Bilde hauptsächlich
 erforderlich wäre. Ein Bild nach Oben wird uns hiezu
 bei höchst angenehm sein, — werden doch die Silberwölfe
 den am Himmel Schäfchen oder Kämmlin genannt. —
 Die zweite Abtheilung führt die Ueberschrift: „Orche.“
 Zu derselben gehören vor Allem herz- und sinnanfa-
 sende Gedichte, große Phantasien von allerhand reifen-
 dem Tode und allerhand zerissenem Leben. Mond-
 suchte, die sich verirren, Liebende, die sich in das
 Wasser stürzen, Kannibalen in Thränen, Milchmädchen
 als Vampire, Sehnsucht über die Erde hinaus, Seh-
 sucht in die Erde hinunter. Nicht eigentlich passen auch
 diejenigen Liedlein hieher, welche voll jener bitter-süßen,
 elegisch-magischen Empfindung sind, die den Schlittschuh-
 fahrer ergreift, wenn er mit einiger Gewalt auf das
 Eis zu sizen kommt, dieses so sonderbare Gemisch von
 Lachen und Weinen, kurz jener janzersche Zustand,
 welchen ein großer Dichter sehr bezeichnend „wohlig und
 weh“ nennt. Die letzte Columne öffnen wir für Cor-
 respondenzen oder „Berichte von fremden Teiften,“ und
 eben dieser letztern wegen wenden wir uns an Eu. Wohl-
 geboren mit der ganz ergebensten Bitte, um ein Tw. Wohl-
 geliebter Männer in Vorschlag zu bringen, welche die
 Schäferzeitung mit Monatsberichten über die Vorfälle-
 heiten Ihres Wohnortes gebührend versehen könnten.
 Hierbei müssen wir aber, um jeder Irrung vorzubeugen,
 nothwendig bemerken, daß wir lediglich über folgende
 zwei Punkte Mittheilungen wünschen: Erstlich über
 das Theater, und zwar ganz genaue Notizen über Alles
 und Jedes, selbst das scheinbar Unwichtigere, über das
 Spiel der Acteure und Actricen, nach den sechs Rubri-
 ken: Mimik, Sprache, Gestalt, Kleidung, Bewegung
 des Körpers, der Hände und Füße überhaupt, und der
 Finger insbesondere, sodann Bemerkungen über ihr so-
 nstiges Leben und Treiben, ihre Auffichten, Ansichten,
 Einsichten, Noten über das dienstthuende Personal,
 die Souffleure u. s. w. Zweitens Nachrichten von
 dem Leben der Schriftsteller und Buchhändler, von den
 literarischen Erscheinungen der Gegenwart und Zukunft,
 den wissenschaftlichen und schöpferischen Sündeln und
 Kreidungen, und aus dem Leben der besten Schriftsteller
 Alles, was sie gemacht, machen und machen wollen, Wich-
 tiges und Unwichtiges. — Diese erwähnten beiden Punkte
 müßten so erschöpfend als möglich bearbeitet werden; alles

Anderer aber, etwa allgemein interessante Gegenstände aus dem Volksleben u. s. w. weisen wir von Rechts wegen zurück. Denn da es nach dem Mäler der besten Plätze endlich dahin gekommen, wohin es doch endlich einmal zur guten Stunde kommen mußte, nämlich dahin, daß das große Publicum, trotz dem, daß es diese literarischen Unternehmungen eigentlich bejahen muß, doch als ein Drittes gar nicht mehr in Betrachtung kommt, sondern alles Literarische, außer dem Theaterbesucher, eben nur für die Literaten und die bei der Literatur Theilhabenden erscheint, so sehen wir in der That nicht ein, was noch für außerwachte Gegenstände hier berührt werden könnten. Um übrigens öffentlich darzutun, welche Unparteilichkeit wir von diesen Correspondenzen verlangen, haben wir zur Biquette der Schöferzeitung den Erypater Jakob in Holz säubern lassen, wie er vor der Schafstränke in Ketten und Banden liegt, damit er es nicht wieder wagen dürfe, durch ein Kunststück die Schafe nach Belieben schwarz und weiß zu zeichnen. Mit der ergebensten Bitte, diesen Antrag mit gewohnter Güte zu berücksichtigen, empfehlen sich Demenselfen u. s. w.“ —

P. S. „Sollte etwa auf Ihrer Bühne noch der Hactectin spulen, so bitten wir die ehrenwerthen Correspondenten, denselben nicht zu erwähnen, theilweis wir, Gott sei Dank! in diesen eruchten, verhängigen Zeiten mit Recht über derlei Pöffen hinwegzusein glauben.“ —

„Ich beile mich,“ sube der Geheimschreiber fort, „Ihnen den zweiten Brief mitzutheilen. Er ist von der löbl. fruchtdringenden Gesellschaft eingekendet und beginnt nach den üblichen Eingangsformeln also:

„Da nun die fruchtdringende Gesellschaft in fortwährenden Zeitsäufen das in ihren Actis seit Jahren deutlunde, tiefe kritische Urtheil zum Heil der deutschen Literatur nimmermehr verhängen kann noch mag, so wird ihr auch kein heimisches Derteln das kritische Messer füttert je zu entreißen vermögen. Vor wir nach wird zu neuen Actis das kritische Weidblatt erscheinen, und eruchen wir dertolbalten Ew. Wohlgebornen uns in unserer dertmaligen Verhängnis an die Stelle unsers eben jetzt am Herzdräden verstorbenen Hauptkritici wo möglich einen andern aus ihrem erlauchten Schoofe zu sendeu. Dieser unser General-Receusent muß bekanntlich gewisse, nicht gar zu blühige Predicats befigen, als: eine enorme Kenntniß aller anti- und postiluvianischen literarischen Begebenisse, um selbst die oberflächliche Anzeige eines Buches gehörig verdauen zu können;

eine specielle Bekantschaft mit der Bibel, damit er im Nothfalle den Gueuer mit einer Zusammenstellung von etlichen hundert Bibelstellen totaliter aus dem Felde schlagen kann; — sodann einen genialen Magen, der mit origineller Energie verdauen kann, und eine eben so geniale, eble Dreißigkeit, von Laien Grobheit genannt, mit welcher er auf eine determinirte Weise die gesammelte Galle ableiten könne. Endlich muß besagter Hauptreceusent auch noch jenen Negertorien, Tiefs und Scharfblick besigen, der uns allein in den Stand setzt, vorkommenden Falls in Einem Tage einige hundert Bücher zu perstrutiren und den kritischen Principien zu assimiliren. Zur Probe mag er uns einen Aufsatz verfertigen, in dem er mit einem Feuer gegen den Hactectin in die Schranken treten muß, als siehe dabei unsere eigene Ertzigen auf dem Spiele, und zugleich klar und dünsig die Treen der fruchtdringenden Gesellschaft über denselben Gegenstand niederyulegen hat, denen nach dieselbe mit der Besonnenheit des achtzehnten Jahrhunderts alle Horleknaden verweist. Sie gönnt zwar dem Vöbel keine Tacten, allein auch diese müssen eine moralische Tendenz haben und eruchtfaster Natur sein. Dertolbalten unsere Liberalität so weit geht, daß wir schon öfters in eruchtfaster Tacten zum Zeitvertreib selbst mitgespielt haben. Indem wir u. s. w.“

Nach Belesung dieser Briefe stand unverweilt der Prosotellant auf, theilte die Bechandlungen der vorigen Sitzung im Aufzuge mit, verlas die eingzeichneten Actenden, die in der heutigen vorgelesen werden sollten, — es waren zwei Gedichte und eine Rede — und fügte die ergebende Bitte bei, die geerchten Treen Nedner möchten sich, der Kürze der Zeit wegen, ohne weitere Einleitung auf den einfachen Vortrag beschränken. Schließlich theilte er ein Schreiben des Dr. Apel mit, worin derselbe anzeigte, daß er nach Halle gereist sei, um eine directe Verbindung zwischen den dasigen gelehrten Societäten und der deutschen Gesellschaft einzuleiten.

(D. J. f.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetz.)

[Madame Racot und Herr Marie.]

Marie hat nach sechzehn Jahren ihren Mann verloren und will endlich ihren lieben Karl heirathen, der sechzehn Jahre Junggeiß geblieben und in der Welt herumgerirrt ist — ein Feurich der Liebe. Der Racot ist heftig, die weichen Rollen und das Gattlich liegen auf dem Tische, er seht bloß ein kleiner Schwefelsäure, den Altor, ich will sagen den Schellerhausen des Hymen anzukucken.

„Wo ist meine Tochter?“ fragt die Braut, „sagt ihr, daß sie komme, mit ihrer Mutter an diesem ersten frohen Tage zu sein.“

Darauf kommt die Kleine und plaudert viel von Liebe und Hässlichkeit, von Heirathsstift und von Männern in Was den-Boden. Sie war mit einer Tante in Deutschland, tanzte im Curioale und ritt zu Esel auf die Trufteninsel und die Queg-Erbsen, welche sehr romantische Pflügen enthielt. Es entwickelt sich, daß die Kleine auf ihren Ercurtionen eine Bekanntschaft machte — die Bekanntschaft des Ritters von der traurigen Gestalt ihrer Mutter.

Geduld jetzt, ihr Herren in Regen und Porterre, die Mutter und die Tochter haben einander lieb, sie verstehen sich. Ach, ich wüßte Sie hätten gesehen, wie sich ein solcher Act der Decour ercurtirt, wie man einen Mann, der Hofen an und einen Baet hat und vierzig Jahre alt ist, gleich einem Mädchen mit einem Schluß, brullt, jammet und „Ehe!“ ausruft. Nicht ein einziges Wort hatte die Dichterin für den unglücklichen Decour, der diesen Hohenstuck zu freiten verurtheilt wurde, er stand wie ein armer Delinquent, die Hände auf der Wangen gekreuzt, hinter einem Stuhle und erwarrete eine ganze halbe Stunde lang die Sentenz des Schlichters Amer, welche ihn — in den Dreg der jungen Marie legte und den Verborg über sie beschworste. In seinen Augen war dieser Verborg die wohlthätige Quakerin, die sowohl die Leiden der Frau, als auch die ihres krummen Streichmanns endigte.

Wenn mir Jemand vorstellt, ich liebe nicht die Frauen und ich schäme und würdige nicht ihre Salente zu thun, so ist sie falsch, das bekannnt ein Gottsch von mir. Ich war von Kindheit an eine für Einnenst, der Emancipation des schweben Geschlechts predigte und die Männer scholl, welche der haupeten, derselben Jensei gar nichts, als Adhram und Kechbuch. Hier aber gebe ich der Wahrheit die Ehre, indem ich nicht wünschen kann, daß man den Geist der Frauenwelt durch jede Mode zu ähnlichen Thorheiten provocirt. Das Stück der Mod. Kreisel ist ein schickes und unbedeutendes Product, darin ein einziger Charakter, der, weil er, wie gesagt, die schöne Tugend hat, das andere Geschlecht zu erheben, für alle übrigen entschuldigend muß.

Die Geschichte, der Dialekt sind jaer und lobenswerth. Auch vertritt durch das ganze Stück hindurch eine echte, Interessante beweisende Ruhe der Handlung, die sehr zum Vortheil der Dichterin spricht. Hätte dieselbe bei der vorgeschlagenen Tugend drei dreiwelligen gegennannten Doccumens etwas umschüßiger und in stärker contrahirenden Verhältnissen genommen, hätte sie statt blutloser, ausgesetzter Salzenvögel wirkliche Männer mit Leidenschaft, Dummheiten, Laster und Tugenden geschaffen, so würde ohne Zweifel ein Meisterwerk aus ihrer Feder hervorgegangen sein.

Das Manuscript ist heute im Deut erschienen und ich weiß nicht, daß alle Theater des Auslandes sich desselben als einer Curiosität bewußten.

Am Ambien comique, dem Theater für die alte bilsche Geschichte, habe ich dieser Tage der zweiten Verkörperung des Schalks: „Mabuchenecker“ beigewohnt, welches mir viel Vergnügen ohne besondern Genuß verursachte. Warum sollte man nicht verglichen Mittel der Religion mit ihrem Nutzen und Absehn dem Volke verfahren? Es gibt keine bessere Gelegenheit, dem Laien ein geßliges und imponires Drama zu bieten, wie Kindern aber leben darin die Kunst der Decorateurs, die Perormen, Fensel und Bögen bilden, der Schneider und Waffenschmiede, die familiäre und Essime fabriciren.

Es wird in diesem Stücke Krieg geführt zwischen Juden und Boboloniern, Debore und Baal, Mabuchenecker und seiner unehren Tochter Higgall. Diese Higgall wird von den Priestern unterstügt, die der König absetzt, weil ihr Gott von den Juden in den Rath gezogen werden. Mehr als dies, Mabuchenecker, sich selbst für Gott erklärend, vom Biss getroffen und die Beraubt beraubt, rettet sich und sein Reich durch die Verschlung zum Judenthume. Dazwischen Jenz und Spiel und Kompen und Feuerwerk wie in der Akademie. Der babylonische Thurm und die Gärten der Semiramis spielen Intermezzo.

Heute Abend will ich doch einmal das Kinderballet im Obden sehen. Man sagt, es sei originell und werde sehr beliebt. Die Tuglioni derselben ist 14 Jahre alt, das ganze Regimente zählt 40 Köpfe, aus zwischen 8 und 15 Penjmens den. Ich denke, unter diesen Künstlern wird doch noch etwas theatrales Couisirendes wehen.

(Der Beschuß folgt.)

Notizen.

[Green's Luftschiff.]

Die Greenham's und die Green's eifern in London um die Wette in die Wollen, letztere haben schon regelmäßig Passagiere. Ihr Luftschiff hat die Fahrt für mehr als 20 Personen, doch sind ihrer bisher nicht mehr als 12 zusammen aufgestiegen. Zur Herbeiführung des nöthigen Gleichgewichts waren dann mehrere Centner Ballast nöthig. Das Schiff der Gebrüder Green ist heuere eingerichtet, um meteorologische und pneumatische Beobachtungen anzustellen. Da man in England Häuser und Kirchen auf Actien baut, Stühle auf Actien beleuchtet und mit Trinkwasser und Kloten versieht, Steinbleichen auf Actien bearbeitet, auf Actien in alle Welt segelt, auch Museen und die londoner Universität auf Actien errichtet hat, so darf es nicht Wunder nehmen, daß auch Green's Ballon auf Actien in die Luft steigt.

[Dampfschiffahrt nach Americo.]

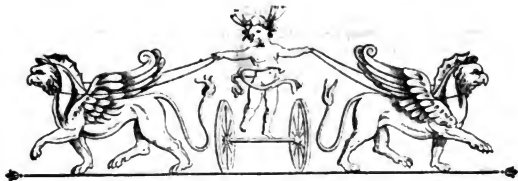
Die längst projectirte Dampfschiffahrt von London nach New-York wird, nach englischen Blättern, nunmehr bestimmt in Ausführung gebracht. Das Schiff erhält vier Maschinen, zusammen von 450 Pferdekraft. In 12 Tagen wird, wie man als Durchschnittpunkte angibt, die Fahrt zurückgelegt werden. Dieses gigantische Schiff wird fast die dreifache Längenlast, nämlich 1700 Tennen, fassen; der Kiel wird 220 Fuß, das Deck 235 Fuß, der Länge nach betragen, die Tiefe projectirt man zu 27 Fuß, die Breite zu 40 Fuß. Es wird abwechselnd zwischen London und New-York und zwischen Liverpool und New-York gehen.

[Reise-Erdbeim.]

Die Zahl der Reisenden auf der Eisenbahn von Brüssel nach Antwerpen betrug im Laufe des Monats September 10,360, eine außerordentlich große Zahl, wenn man das beständig schlechte Wetter in Anschlag bringt.

[Moldau-Druckmal.]

Dem Bildhauer Wolkoff ist die Fertigstellung des Denkmals übertragen, das der Herzog-Meliton in Moldau errichtet werden soll. Der Künstler hat bereits den Entwurf dazu vollendet. Die Ausführung soll durch Actien bewerkstelligt und das Monument noch vor Ablauf des Jahres 1856 errichtet werden. Nach der Aufschreibung erhält der Auctonair eine Melonade mit dem Bildniß der gezeichneten Kämpferin.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstag — 221. — den 10. November 1836.

Redacteur: Dr. J. C. Kühne.

Verleger: Leopold Weg.

Harlekin's Begräbniß.

(Fortsetzung.)

Hierauf stand der Mögister Philipp von seinem Sitz auf und trat zwei Schritte gegen die Mitte vor. Er trug einen kurzen Rock und schwarze Reithandschuhe. Die Linke ruhte auf dem reitigen Flegelgäse, und in der Rechten hielt er das Manuscript, aus dem er mit drohender Stimme also zu lesen begann:

Klagen Deutschlands, ja der ganzen Welt bei dem eben erfolgten Tode des weltberühmten, durchlauchtigsten Prinzen Eugenius.

Was eilt dort für ein Weib so jäh durch Dick und Dünn Mit aufgeschlammtem Gurt und wildem Haar dahin! Sie stöhnt und schreit und heult und rinnt das Taß von Händen, Sie schlägt sich auf die Brust, sie schlägt sich auf die Lenden; Wild reißt der Augen Paar; die laßten Irdenen los Gleich Helsenströmen did; sie trägt die Brust bloß, Und wirft sich endlich matt, mit rasender Gebärde, Stief wie ein Grabesleichen und halbnackt auf die Erde. — Da trat ich näher hin, o Gott was sah ich da! Das Weib, o Freund, kents, es war Teutonia, Der Krone lag im Schloß, das Scepter unterm Bauche, Der Purpurmantel rih im nächsten Schildebarnstrauche. — O, freu ich, o mein Gott, du heilig römisch Weib, Weib! ungeheurer Schmerz zerriß dir denn den Leib? Was klagst du und hehst du so, als thät' die Hölle plozen, Und die der Satanas schon an den Fersen tropen?

— Da sah sie aroh mich an und sprach ganz dohl und dumpf: So dorell du noch nicht, du Wicht, des Tod's Triumph! Schon schaltet ihn von uns das Dickste aller Gitter: Eugenius ist todt, Eugen der edle Ritter! — Ja, hört ihr Freunde wohl die Schredenrauermäht! Der Tod, er jubiliert, es taucht das wilde Heer, Ganz Deutschland wie ein Kind zerhackt sich fast die Lunge, Und nichts als traurig edel' im Lande jede Sange. Und kann es anders sein? O, Bräut, küß' herab! Ihr Kernen grabt euch selbst mit eurem Teich ein Grab! In allen deutschen Gau'n, in allen Kreis und Marken, Mög' man das dürrs Laub zum Scherbenhaufen darten. Den früh die Abend spät, ja durch die ganze Nacht Wer's nichts nun allermwärts als schwarzer Krepz gemacht. Der übergroßem Leid' entsag' die Welt den Koffern, Der Kesen ganzes Heer verwandelt sich in Ädern. Ha, drauf und jische Meer, da Rissen fürzt ein, Ha, ungeheurer Schmerz, reich ungeheuer ein! Das ganze Himmelszelt ist schwarz wie ein Grabesleichen, Die Sternlein thät' es nun als Grabelaternen tragen. Der große Rittermann, der Deutschen Geniue, Der tausend Mal besiegt den türkischen Sultanus, Der tausend Mal wohl lag den Polkas in dem Raden, — Der liegt entseilt nun da, gleich wie ein alter Ruten! — Ja, Freunde, ja so thät. Uns Menschen fäst ein Graus, Es klagt und verßet vor Gram des Kopfes beinern Haus. Die Haare fall'n vom Schoß und Kinn, zum Schmerz der Bader, Zum Marmor wird das Herz, zum Blaußlein jede Ader. Die Erd' verläßt straks des Wachsens voller Frieß. Die Kienkluppe nimmt mir Amergetheit färtlich. Der hohe Broden wird zu lauter kleine Bröckel, Und der Rossenbaum an dem Besu zum Stöckel.

Der Rhein fließt un'rein, faul und schlammig durch die Au',
Es blumt sich jammernd auf die Donau mit der Sau.
Des schwarze Meer wird ach, wie! schwärzer noch als früher.
Das Finkeborn schaut weh finst'rer jetzt herüber.
Die Peterkirche braucht nun einen Namen neu,
Denn Petrus ging davon wie einst beim Hahnenschrei. —
Wer Allen, wer deutsch kämpft, deutsch kriecht, deutsch
liebt, deutsch denkt,
Dem deutschen Mann', voll Treu' die deutsche Bähr
schenket!

— Drum sag', o Freunde, sag', wie ehren wir den Held,
Nachdem er mit der Palm' des Sieges verlief die Welt?
Woll'n wir vielleicht, wie einst dem Alarich die Helden,
Ihm eine Grabesstatt' im Beir' des Steom's bereiten?
— Nein, nein, das wäre nichts; der Deutsche hat nur Eini,
Womit er Todte ehrt, und weiter hat er keins.
Wir wachen Wägen Augs und lassen unterschreiben.
In einem Denkstein muß ein Stämmchen sich aufreiben.
Triumph! o Freunde seht, schon seht den Denkstein ich
Von grauem Stein', zwöl' Fuß debi er vom Boden sich.
Und drauf erglänzt die Schrift von starken, güldnen Lettern:
Hier ruht der Leib Eugens, sein Geist ist bei den
Göttern.

Wir aber geh'n herbei und schwören an dem Stein',
Als wahre Deutsche stets geseht und ernst zu sein.
Drum halten auch ganz recht bei so gewalt'gen Schmerzen
Wir uns abseht vom Schmach und Hohnwurfs plumpen
Ehrenten.

Als Magister Philipp dieses Gedicht abgelesen hatte,
verfügte er sich genaidisch wieder auf seinen Platz, ohne daß
sich ein Zeichen von Beifall bemerkbar machte. Man war
dem jungen Manne nicht sonderlich gut, dessen harmloser
Schmerzhaft gerade so viele Wunden jähnte, als seine Auf-
nahme in die Gesellschaft, nämlich drei. —

Unmittelbar nach ihm trat der Hofpoet König mit
einer prächtigen Verbeugung vor. Ihn schmückte heute ein
Chamoisrock mit bronzenen Knöpfen und eine ganz neue
Klemperröcke, auf die sich alle Amoren und Amoretten in
seiner Vergessenheit zu wiegen schienen. Mit anmuthiger
Gewandtheit zog er sein Manuscript von Notapapier aus der
Tasche, welches den ganzen Saal mit einem süßen Mor-
schengeschmack erfüllte, und lispelte also:

Die neue Morgenröthe oder Deutschlands Frühling.

Das Winter's Nocht enteil: gleich einem Rosenraume
Erglänzt Aurora dort am fernem Wollenraume.
Tag werde! trübt der Dahn; das jarte Ländchen giert,
Bestäubten halten fromm die Kräh'n; die Vögel schwirrt.
Und Venus schleicht leich sich von des Hottens Schrit,
Und sieht die Frühlingsspur rings mit verliebter Freude.
Die Stöphen und Dronen, sie wechseln Küsse heiß;
Die Nympfen frühlich lesen, denn schnell geschmolz das Eis.

Eupido tocht sein Oist und trinkt damit die Pfeile;
Auf seinen Amor'sschiff' liegt er daher in Eile.
Der Grajien schlank' Drei, und Amoretten all'
Umkränzen ihn gleichwie ein Centifolienmahl.
Aulget kommt noch Apell mit seiner gelbten Leier;
Da wird der Bär ganz jahn, zum Lamm der Lämmergeier,
Zum Berphe wird der Sturm, die Zeit zum Herentanz,
Der Erdensohn zum Gott, sein Aug' zu Himmelslanz. —
— So schaut in Deutschland jetzt der Künste Morgenröthe
Nach langer Barbarei, nach langer Winteröde.
Von fremden Jesein macht Teutonia sich los,
Und pfücht am heimschen Stand sich Blüthen in den Schoß.
Ein neuer Dreywald kam, Opiz, mit seiner Ritter,
Ein Festmannswaldau kennt der Redheit Ungewitter.
Neu glänzt noch jetzt ein dritter güldner Stern:
Gottsched, wer sieht ihn nicht, von Nahe und von Fern?
— Doch nicht bloß in der Kunst strebt Teuto jetzt nach
oben;

Auch in der Wissenschaft ist sein Bemühen zu loben.
Er liebt, und liebt und liebt von früh bis in die Nacht,
Spricht Flug vom Weltgeseg', als hätt' er's ausgeacht.
Logik, Mathis, Physik, Chemie und Numismatik,
Geographie, Musik, Hydraulik, Mathematik,
Sonnstun, Keligion, der fremden Sprache acht,
Tahin hat's deutsche Kunst und Wissenschaft gebracht.
Und das vom Prinz zum Knöch. Der Schneider näht nicht aut,
Er forscht auch nach des Nähn's Principien und Natur.
Er fühlt sein inneres Ich, als griff er's mit der Hand,
Er läßt und denkt und tanzt und schwärmet mit Werkand.
Heil, Heil dem Vaterland! Heil unsern deutschen Sauen!
Wo ist ein solches Volk noch in der Welt zu schauen?
Aulget ergreift der Karr voll Scham den Wanderstab,
Und hat des Harlekins Kost und die Zugen ab.

Lebhafter Beifall überschüttete den Redner; man brachte
ihm, Gottsched, und der schönen Zukunft ein freudiges Ver-
behold; man geriet in Enthusiasmus, so weit derselbe nach
den Statuten, welche keine Ueberzumpung zuließen, er-
laubt war. Endlich wurde die Vermählung wieder rubi-
ger; Gottsched erhob sich von seinem Präsidentenstuhle und
sprach mit großer Ruhe und Besonnenheit Folgendes:

„Hochgelahrte Herren! Als sich vor sechshundert und
etlichen hundert Jahren der Ewige voll Majestät aufmachte,
Hand an das Werk der Schöpfung zu legen, um seine Herr-
lichkeit zu offenbaren, einer Zusammenstellung von Wesen
und Dingen, die wie mit dem Namen „Welt, Universum“
bezeichnen: da dachte Er zuvor, als ein allweiser Kre-
diteur, Bau- und Werkmmeister in einer Person, gar reich-
lich darüber nach, wie jedes Einzelne seinen bestimmten, ver-
senden Platz erhalten müsse, auf daß Alles vorgezeichnete
Maßen entweder ungeachtet festhalten oder sich rühren und
bewegen könne, ohne an etwas Anderes anzustoßen. Und

wie überaus herrlich, wie über alle Maßen, oder vielmehr, wie solechtermaßen und gar fürchterlich ist Ihm Alles gelungen! In der Unendlichkeit dort oben bewegen sich die Sonnen und Sterne alle in der löblichsten, musterhaftesten Ordnung in streng vorgeschriebenen Kreisen, von denen sie noch niemals im Laufe der Jahrtausende abwichen. — Und auf der Erde, — o, wie ist doch Alles so weislich, so lauthell voll geordnet! Das Land zerfällt in Berge und Thäler, in Wälder und Wiesen, in Thon-, in Sand-, in Ried- und was alles für Boden. Das Wasser zertheilt sich in Seen, in große und kleine Ströme, in Bäche und Tümpel. Alles hat sein Plätzchen, nicht über, nicht unter einander, immer in der angemessenen Lage neben einander. Gesehen es doch selbst die größten Mathematiker, daß sie mit allen ihren Circeln und sonstigen Instrumenten sich vergebens bemühen würden, eine gleiche Eintheilung zu treffen. Dies aber ist die Ordnung, das Maß im Kosmos.“

„Hochgerühmte Herren! Als der Herr der Herren die Welt schuf, setzte Er dieselbe nicht etwa gleich hin in ihrer Vollständigkeit, auf einmal: nein, Er ging vielmehr in ihrer Vollständigkeit, auf einmal: nein, Er ging vielmehr in bestimmten Räumen dabei zu Werke, d. i. in Zeiträumen. Heute schuf Er Fische, morgen Vögel, übermorgen die vierfüßigen Thiere und so fort. Endlich schloß Er und setzte den sechsten Tag als Ruhetag ein. Hierdurch legte Er den Grund zu der Ordnung, in dem Maße der Zeit.“ —

„Das letzte und höchste Seiner Werke, wir preisen Ihn mit Dank, das sind wir, Ebenbilder Seiner selbst. Zwischen Zeit und Raum uns bewegend, wissen wir uns beide zu denken, und erstreben uns der großen Vorzüge, die uns zeitlich und räumlich zu Theil wurden. Allein bald wenden wir unsern Blick von der Außenwelt auf unser Inneres, und bemerken auch hier eine feste Einrichtung, eine bestimmte Ordnung, mit Einem Worte, ein Maß. Es treibt uns der Hunger, zu essen, der Durst, zu trinken: genießen wir aber von beiden mehr als die Nothwendigkeit erheischt, so wird uns übel, es tritt ein unbehaglicher Zustand ein, wie einst bei Noah nach dem Genuß des süßen Weines, und wir beklagen den erst so heiß ersehnten Genuß. Dies deutet auf das Vorhandensein eines Uebersmaßes, und demnach auf die gebietende Nothwendigkeit, Maß zu halten, welches die Mäßigkeit ist.“

„Aber noch andere Gefühle und Leidenschaften birgt unser Inneres, die nicht bloß sinnlicher Natur sind; wir nähren Wünsche in unserer Brust, deren Erfüllung wir mit der glühendsten Inbrunst entgegensehen. Und doch ist dies

gerade die gefährlichste Klippe, denn ihnen widersteht sich nur zu oft ein Gefühl des Maßes in uns, welches recht eigentlich die Klugheit und Besonnenheit unseres Gemüthes anmacht. Kommt und Es müßten das Paradies verlassen, weil sie dieser Stimme nicht gehorchten, nämlich dem Verstande, der in diesen Neigungen Maß, d. h. Mäßigkeit verlangt. — Betrachten wir so, hochgelobte Freunde, das Universum mit verständigen Blicken, bemerken wir die herrliche Oekonomie in Zeit und Raum und die ökonomische Einrichtung in unserm eigenem Innern, so mögen wir wohl sagen, daß dieses Welt allein aus der Hand eines Wesens hervorgehen konnte, welches das All in Eins faßt, und dasselbe nach einem einzigen Plane trotz aller verschiedenen Beziehungen hervorbringen vermochte. Wir sind demnach auch genöthigt, das Universum für eine Harmonie zu halten.“

„Leider sind wir zu schwach, diese Uebereinstimmung in Allem beweisen zu können. Ueberall begegnen uns, wenigstens scheinbar, Disharmonien, und jedwede Theodice, die des unerklärlichen Leidens nicht ausgenommen, was daher nichts als eitel Stundwerk. Die Kräfte der Natur wirken gleichsam gegen sich selbst in blinder Wuth; in Feuer und Wassernoth, in Sturm und Erdbeben befeindet sich ein fürchterlicher Kampf der Elemente, so zu sagen auf Leben und Tod. Aber da greifen wie wieder in unser Inneres nach dem Gefühle des Maßes; der Glaube tritt herfür, der eben weiter nichts als eine Mäßigkeit ist, ein Sichbescheiden, daß Alles so sein müsse, und nur scheinbar der guten Ordnung widerspreche. Der Verstand zieht uns von dem unnützen Zweifeln ab und ruft uns vernünftig das Sprichwort zu: Wenn jeder seine Schuldigkeit gethan, so wird es wohl im Hause stehn. Er mahnt uns, nach Kräften in uns selbst und unsern Geschäften und überhaupt im bürgerlichen Zusammenleben Ordnung und somit Harmonie einzuführen. Kommt ja doch noch der Frage: ob Er was das rechte Maß habe, so gleich seine Nützlichkeit in Betracht! Dies ist die herrliche Aufgabe unsers täglichen Lebens, und wie schön hat sich dasselbe nicht schon trotz aller etwaigen Mängel ausgebildet!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Schluß.)

[Der Uebersetzer von zuvor.]

Der 26. October.
Das war einmal ein Festtag. Zwei hundert tausend Menschen wenigstens und alle Klassen der Völker und alle

Dächer und Galerien der Paläste der Rue Rivoli, und alle Säume der Champs-Élysées, und alle Statuen und Laternenstäbe der Concordabrüde, und alle Giebeln der Deputationskammer voll Zulkauer. Es wüdrte eine halbe Stunde, ehe sich die Masse nach allen Richtungen hin verlaufen hätte.

Einen großen Theil des Tages wüdrte die Operation, von beidseitig eis bis drei Uhr. Dann verminderten aber Muffen und Aufregbarkeit durch alle Plätze der Plätze die bind an die Zuhörer, hinauf an den Arc de l'Étoile das Gelingen, und Jedermann konnte sich mit seinen Augen überzeugen, daß der Mensch, wenn auch ein wenig schlief, sein Pyramiden mächtig in die Welt setze.

Ich sah nur einen Menschen, der außer Ludwig Philipp bereits längere Zeit Todesschlaf ausgehoben hatte, nur einen, der sich den Schmerz seiner verantwortlichen Regierung vom Knie geschie wüdrte, und dieser war Lebas der Rechts-Ingénieur der Marine, welche die ganze Hochwassermaschine voll Wassermaist erfinden und dirigiren wüdrte.

Lebas, sobald er sah, daß die Taus der Gemeinde schlapp wurden und das Monument anfang an seinen eigenen Füßen zu stehen, blieb zurückgehalten von den Demanten des Bauwerkes an der Brüste, warf triumphirend seinen Hut unter die Pionniere, zum Zeichen, daß er nun nichts mehr zu wüdrten habe. Der Acceptor gab das Signal zum Anhalten der Todesschlaf, deren ich, jeder von dreißig Anhalten, thätig waren, und mit Uebungsstärke ließ ein Major die Kolonnen des Todesschlafes hinauf, um auf den Sinne die dreifürigen Zeichen aufzulösen. Der König und der ganze Hof begrüßten den Acceptor durch ein freundliches Schwenken der Hüte und Folgenten der von der Colonnade der Monnismistern, auf dessen Dach sich der selbstst befähigte Hauptfesttag, so gleich mit in Bewegung setzte, ganz granitisch die Erhebung des Königs aller Orante anzugehen.

Ich will Sie nicht weiter mit Details unterhalten, die jede Sitzung durch die Welt trägt. Sie haben bereits gehört, daß gestern der erste Versuch, die Masse zu lauten, gemacht wurde und daß nach demselben ein Paar Leute von einer Leiter todtschlagen wurden, ein Unglück, für das Niemand eigentümlich, und am allerwenigsten der Arbeit einsehen kann. Diesen Morgen wurden bereits die Arbeiten zur Befreiung des Kniees angefangen und ein Zimmermeister mit besten Entlohnung beauftragt.

Der Obelisk wurde in Reagenzien wie ein Galactenklasse behandelt und mit einer Zwangskade von belernen, die Kreuz und Quer verriegelten und geschnitten haben, angehen, die die Zehnster sein Braut nennen. In diesem Braut hat derselbe von Purer bis nach Paris, dergestalt, daß selbst die Archidologen der Akademie sich die Fuß vergeblich lassen mußten, die auf seine gesprennelte Haut tätowirten Biergebroden zu unterweisen. Die Decen haben nun freie Hand bekommen.

Ich dachte, der Streit über die Placierung des Monuments hätte mit der Erection seine Endlichkeit erreicht. Nichts weniger, gestern Abend schon begannen die Debatanten aufs Neue. Die Gazette der France, welche natürlich an die Wie derste der alten Deutschen eben so wüdrschlich wie ein Sohn Noths an den Meißel glaubt, bewährte vor aller Welt, die Schule sei der ewige Stein des Anstoßes, sowohl in politischer als in artistischer Beziehung. Denn sie schenkte wie ein laotischer Meister nach allen Richtungen hin die Hauptwunden der Hauptkraft entwirrt, indem sie sich überall verweisen aufsehen — eine lebendige Unstetigkeit.

Der Constitutionell, ein Aeltester des Herrn Lebas und der Zulkarevolution, sucht dagegen heute Morgen darzutun, daß es albern sei, über „faits accomplis“ zu wüdrten und der

weil seinen Abenenten aus der wüdrlichen Kunstgeschichte, daß der Ingenieur eine Pension von vierundzwanzigtausend Franken an seiner Arbeit verdient habe. Nicht weniger als so viel gab Sirtus V., zur Zeit Papst in Rom, dem Baumeister Fontana, welcher vor dreihundert Jahren auf dem Plage des Vatican den ersten und größten Obelisk errichtete *).

Sobald die Raben von Pyramiden, das ist: von der Kuppe des Monolithen werden, begab sich der Arbeit mit seinem Körper in die Zuhörer, wohin der König die Gewalt ohne alle Bedingung zurückgeführt war. Er wüdrte die Zerpertung der Pergamente mit Männen und Meißeln in die Tiefe des Monumentes und sprach seine Wünsche für dessen ewige Fortdauer wie in Reagenzien aus.

Der König soll dem Künstler geantwortet haben: „In jedem Fall, mein lieber Lebas, wüdrte ich an der Erfüllung Ihres letzten Wunsches. Meine Landleute ließen nicht dreitausend Jahre auf einem Plage — pas même une monarchie.“

Hieraus sehen Sie, daß der König und die Gazette der France sympathisiren. Sie sind dies 3000 Jahre auseinander und decretiren in Hiegestopfen.

Notizen.

[Hermann Carrel.]

Die in Paris durch Subscription gesammelte Summe zur Errichtung eines Denkmals für Armand Carrel beläuft sich gegenwärtig auf 13,900 Fr.

[Zieler.]

Zieler war in Venedig, wo er zu einem großen Werke über die Geschichte des Nordes der Rehn-Männer Materialien sammelte. Zieler reist mit drei Wagen, denen ein prachtvoller gelblicher Coeur vorausgeht. In dem ersten Wagen sitzt Madame Zieler mit zwei Künftigen, die auf Zieler's Kosten die Reise wüdrten. Der zweite Wagen ist förmlich zu einem Arbeitskabinett eingerichtet und ausschließlich für Herrn Zieler und dessen Secretair bestimmt. Im Innern derselben ist durch eine sehr feinerliche Einrichtung ein Arbeitsstisch angebracht, an dem es möglich ist, auch auf solchen Wegen zu schreiben. Im dritten Wagen sitzt Zieler eine kleine Bibliothek von etwa 80 Bänden mit sich.

[Kinder als Injuranten.]

Daß Unterofficiere und Soldaten ohne alle weitere Prüfung eine Revolution zu machen im Stande sind, bewiesen kürzlich die Vorgänge in Pilsden. Den alten Satz, daß kleine Dinge durch Eintracht wachsen, bilst nun auch der Aufwand der Kinder in einer schrecklichen Zahlkraft beständig. Sämmtliche Maschinen des Arres fanden einen halben Tag lang still. Die Kinder, die in ihnen arbeiteten, daren sich das Wort gegeben, keine Hand anzurühren, bis die Fabrikarbeiter den Wochenlohn von 2 Pence erbiten hätten. In gewundenen Schaaren, ohne irgend Anlauf zu lassen, gegen sie mit Raben und Schellen durch die Stadt. Die Fabrikarbeiter waren gemüthlich genug, ihnen das Begehren einzuräumen.

*) Der Obelisk des Vatican ist viel größer als der von Purer. Er wiegt 900,000 Pfund, dier nur 500,000. Fontana beehrte zu seiner Erection 600 Menschen und 140 Pferde, Lebas nur 300 Pionniere für die Todesschlaf. Daher erhebte die Verbesserung durch mathematischen Kalkül.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags

222.

den 11. November 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühn.

Verleger: Leopold Voß.

Deutsches Taschenbuch.

Die Taschenbücher-Saison ist da; die Leute verlangen nach den bunten Büchern mit Goldschnitt und hübschen Bildern. Es ist einmal so Mode. Am meisten kindisch sind die guten Wiener in dieser Mode, ihre Weihnachts-lämmer renommiren noch immer mit auserlesnem Pappdeckel, und locken zu dem oft schmalen Inhalt, wie man Kindern die bittere Pille überzuckert. Clanten ist todt, obschon Herr Deun noch lebt, aber Spindler und Tromlig haben ihm das Metier abgenommen, mit einem Taschenbuche nichts als eine Sammlung eigener kleiner Novellen zu geben, wodurch der Charakter eines Almanachs ganz verschwindet. Andere Taschenbuchlieferanten überbieten sich in buntem Alletci, eine Anzahl von Novellen arbeitet noch immer fabrikmäßig auf Bestellung, man liest auch von guten Erzählern gerade das Schlechteste in den bunten Modebüchern, was sogar bei Tied der Fall, der alljährlich meist ohne allen Antrieb der Nase und nur auf Bestellung einer sehr irdischen, sich auf Prosa beschränkenden Urania arbeitet. Die Mode ruft immer Fabelproduktionen ins Leben. Nur sollte die Taschenbücher-Mode füglich auch dem Wechsel unterliegen, was bei den jähren Deutschen schwer hält; sie haben bei ihren Taschenbüchern keinen Prototyp in Paris oder London, wie es beim Brod und der Hande der Fall ist. Won den deutschen Journalen muß man gehen, daß sie dern Fortschritte der Zeitgenossen und dem Bedürfnis der

Lehrwelt durchaus mehr gefolgt sind, sie bringen keineswegs eine bloße Sammelerei von Erzählungen und Gedichten, während die Taschenbücher noch im alten Schlandrian befangen bleiben.

Das deutsche Taschenbuch, von Karl Böhmer herausgegeben (Berlin, Dunder u. Humblot), durchdringt auf eine glänzende Weise das zur Langeweile gewordene Verkommen. Der Sinn der besten Lesewelt scheint insoweit vergerührt, daß es nicht mehr im Stande ist, über einem mit-telmäßigen Roman aus alter Zeit sich selbst zu vergeffen, vor der abgehandenen Winkelintrigue einer historisch-romantischen Erzählung seine eigenen geistig bedeutsamen Interessen in den Hintergrund zu stellen. Der Sinn der Zeitgenossen hat sich die Romantik näher gerückt, die Stimmung des Jahrhunderts ist sich selbst Ziel und Gegenstand der Betrachtung; es dünkt uns wichtiger, eine Erscheinung unserer eigenen Zeit in einem Spiegelbilde künstlerischer Darstellung zu betrachten, als sich von einem Schwachkopf von Novellisten in ein entferntes Jahrhundert hineinzuversetzen und eine schlechte Erfindung von Liebe und Schicksal aufzuspüren zu lassen. Ein solches Lebensbild aus unserer Zeit bringt Theodor Mundt im deutschen Taschenbuche. Es ist ein Charaktergemälde vom Fürsten Büdler, diesem Repräsentanten einer deutschen fashionablen Literatur. Der „Verfälschene“ ist auch nur eine Modefigur der Zeit, aber ein Bild, dessen Hintergrund die tiefsten Farbenmischungen der Zeitiden abgeben, eine Gestalt, die zwischen der idealen Ursprung

lichkeit des Genies und der Bizarreie eines originellen Sonderlings schwankt. So faßt ihn Mundt, und was er über die Gemeinschaft und Verschiedenheit dieser beiden Elemente sagt, in denen sich ein unbewußt naives und ein raffiniert bewußtes Original berühren und contrastiren, bezeichnet auf das beste den literarischen Charakter des Verfaßers. Ein besonderer Vorzug des Gemäldes ist die Herausstellung der deutsch-gemüthlichen Züge in der Gesichtsbildung dieser literarischen Person, da die coquetisirende Weltmannsdiene schon hinreichend sonst und fast ausschließlich am Füßlen hervorgehoben wurde. Das von Mundt entworfene Lebensbild stützt sich ohnedies auf bisher nicht bekannte authentische Mittheilungen von Personen, die dem Füßlen zunächst stehen, wie denn das ganze Portrait, unbeschadet der psychologischen Tiefe der Auffassung, sich wie ein unter den Augen einer hauto volée angeführtes Salonbild hinstellt. Der Artikel ist mit der Feinheit und Behutsamkeit eines diplomatischen Psychologen geschrieben.

Nicht minder dienen zwei andere Beiträge des deutschen Taschenbuchs zur Beleuchtung wichtiger Interessen der Gegenwart. Von O. F. Gruppe lesen wir einen Aufsatz: „Ueber die Entwicklung der neueren deutschen Kunst.“ Gruppe ist in Bezug auf die Berliner Gemäldeausstellung ein vielgelobter Details-Kritiker, so daß wir wohl glauben dürfen, der vieljährige Dilettantismus seiner Kritik habe sich in ihm zu einem Bewußtsein über die Kunstleistungen seiner Zeit gestaltet. Im Hinweis auf die Eigenthümlichkeiten jetzt lebender Maler zeigt sich Gruppe sehr gewandt, im Styl ist er lebendig und anregend genug, um sich ihm als Verehrer anzuerkennen.

Ein dritter Artikel des Taschenbuchs zeichnet uns die „Physiognomie der deutschen Literatur in den Jahren 1835 und 1836.“ Hier ist eine unbefangene Wahrtheit mit Stoff und Tendenz der Zeitliteratur nicht minder ersichtlich; zureichend geht alles Einzelne hier aus dem floren Bewußtsein über das Ganze hervor, dessen Theil dem Verfaßer am Herzen liegt. Daß die neuerdings, man kann wohl sagen mehr verfallenen Autoren nicht zu ihrem Recht und zur Anerkennung ihrer bisher genug documentirten Existenz kommen, ist dem Verf. des Artikels nicht anzuerkennen; die Gesichtsbildung der neueren Literatur erscheint hier ohne Zähne, als sei sie ein altes Mütterchen, und es ist zu bedauern, daß einem so ruhig besonnenen Kritiker, wie Hermann Watzgaff sich hier bezieht, das Wort versagt wurde, das zur Schlichtung mancher Unbill dienen konnte.

Mit diesen drei Beiträgen hat das deutsche Taschen-

buch die Intelligenz-Interessen der Zeit für diesmal erledigt. Die andere Hälfte bietet eine kleine Reihe ansehnlicher Gedichte, eine Novelle von Alexis, über die wir ein anderes Mal berichten, und eine zweite kleinere von Kopisch: „Der Teufel.“ die in ihrer naiven Haltung sich wie eine altitalienische liest. August Kopisch war Jahre lang in Italien, daher schreibt sich die Localkenntnis, die sich auch schon in seinem „Carnavalsfest auf Tschia“ geltend machte.

Wie haben hier nur die Beschaffenheit eines Taschenbuchs, wie es sein könnte und nun wirklich ist, bezeichnen wollen. Die Wahl der drei Stoffe ist eben so glücklich als die Stoffe selbst; wie erhalten das Portrait des Füßlen Pädler, das Königsmonument in München, und den Landhof der Kronprinzen von Preußen bei Potsdam, mithin eine literarische Persönlichkeit und zwei Denkmäler der Kunst unserer Zeit.

Harlekin's Begräbniß.

(Vorspannung.)

„Das Maß der Zeit, abstrahirt von der Unendlichkeit, weht und schauet dormalen in und unter uns auf eine Art, welche an bequemer Bequemlichkeit fast gar nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Wir wissen die Zeit nach Jahren, Monden, Stunden, Minuten, Sekunden zu berechnen; in jeder Haushaltung findet sich ein Kalender vor, in welchem alle Zeitverhältnisse aufgezeichnet sind. Zur glücklichen Stunde erkund ein Rührbeuger den Taschencompas der Zeit, der uns in der Welt erst ordentlich einheimisch machte. In allen Ländern hat man ja noch Sitte und irdischen Verhältnissen eine bestimmte Stunde zum Mittag und Abendessen und zu allen sonstigen bürgerlichen Geschäften. Und wie schön ist es, daß ein Jeder, selbst der Geringle, wissen kann, wie viel Jahre er zählt, — eine Kenntnis, welche sich bei dem Necartionsysteme, das, wie verlautes, ebensinn im irdischen Reiche eingeführt werden soll, erst in seiner eigentlichen Ausbreitung zeigen wird.“

„Sodann ist es auch der Raum, der, trotz seiner Größe und scheinbaren Unendlichkeit, in jeder Zeit zum Hausgebrauche den leichtesten Berechnungen unterworfen wurde. Wie messen nun die Unendlichkeit mit Rannen, Nüssen und Halbpfunden, wie legen an die Ewigkeit unsere Elle, bald die handbreit, bald die leipziger, bald die astronomische, ja wir tasieren die Schwere der Körper als etwas Räumlisches nach den verschiedenen Maßen, nach Centnern und Pfunden, nach Fleischer- und Tabaksgewicht. Zuletzt ward auch unser Inneres genau zum Behufe der bür-

gesetlichen Ordnung abgemogen: es entstanden Gesetze, Vorschriften über Recht und Unrecht, Polizeimaßregeln gegen Unmässigkeiten, und Lehrbücher der Moral, in denen auf das präziseste das Terrain unserer Seele aufgezeichnet und der von ihr einzuschlagende Weg vorgeschrieben ist.“ —

„So, hochansehnliche Versammlung, stehen wir mit ruhigem Behagen vor unserer eigenen Schöpfung, vor der Harmonie, die wir in unsern sinnlichen Reigungen und geistigen Bestrebungen auf die gegebenen Gesetze unserer Natur gegründet haben. Jedoch noch ein Drittes muß nothwendig hierbei in Betracht kommen. Unser Inneres besteht nicht blos aus Verstand und sinnlichen Reigungen; unser Geist, unser Gemüth ist noch ganz anderer Gefühle fähig, die uns, je nachdem sie befriedigt oder hart zurückgewiesen werden, mit Schmerz oder Freude erfüllen, Gefühle, die sich auf ein Etwas beziehen, welches hier noch einer genaueren Durchforschung bedarf, nämlich auf die Schönheit. Schönheit, sie ist es eigentlich, welche die scheinbare Disharmonie in der Welt in Harmonie auflösen vermag, sie vermählt die streitenden Elemente und ist für den edlen Menschen eine Quelle des reinlichsten Vergnügens. Sie vermählt, sagte ich, die streitenden Elemente. Das Feuer in seiner erschrecklichen Zerstörungsmuth erregt in uns ein Staunen, welches zugleich angenehm ist; die brausende See, wenn sie ganze Flotten verschlingt, glänzt doch auch wie lauter Silberperlen und hat etwas Furchtbar-Schönes, was den Dichter annehmlich afficirt. Die Schönheit selbst ist aber wiederum nur Maß, das lehrt unser eigenes Gefühl. Warum entzückt uns diese oder jene Melodie? Weil sie sich noch und noch in den geeigneten Intervallen, An- und Abnehmungen, in Zusammenhängen und Auflösungen in unser Ohr einschmeichelt. Das ist ja die wahre Harmonie, der Einklang, das Maß der Töne. Was gefüllt uns an einer Landschaft? Das Ebnenmaß der Glieder, die naturgemäße Stellung, die Rundung der Formen, wo nichts Ediges hervortritt, sondern alles harmonisch in einander verschwimmt. Was erfreut uns an einer Landschaft? Die vernünftige Vertheilung von Licht und Schatten, die sanfte Zerpflückerung der Linien in einander, sollten wir uns auch dieses Grundes nicht allemal klar bewußt sein.“ —

„Die Schönheit, die liebliche Tochter des Himmels, sie kam zu unserer Vergnügung auf die Erde: allein um uns das zu werden, was sie uns werden sollte, mußte sie, wie Alles in der Welt, sich ebenfalls in Zeit und Raum schiden. Sie nahm Regeln an, Maß und Zahl; sie nahm Verberge in den verschiedensten Räumlichkeiten,

in Hohl, in Stein u. s. w.; so entstanden verschiedene Betrachtungsweisen, deren Inbegriff die Kunst ist. Und die Kunst, Verehrteste, auch sie mußte den Gesetzen gehorchen, auch sie mußte, dem die Welt beherrschenden Nützlichkeitsprincipe gemäß, in das bürgerliche Leben und mit seinen Beschränkungen übergehen. Die Natur ist hier selbst Fingerzeig: sie gesellt stets dem Schönen das Nützliche. Entzückt uns das schöne Grün auf Wiesen und Wäldern in seinen tausendfarbigen Schattierungen vom dunkelsten Smaragd bis zur Farbe des Laubfrosches, so erquickt und stärkt es zugleich unser, von vielen Lesen und sonstigen Arbeiten ergriffenes Auge. Aurora, sie erscheint uns lieblich wie ein Rosenmeer, und zugleich bestelle sie die ewige Weisheit als Vorläuferin der Sonne, damit wir uns allmählig an den Glanz des Tages gewöhnen und nicht plötzlich von seinen Strahlen geblendet werden möchten. Dahero auch in unsern Schlafgemächern nach und nach die löbliche Sitte gebräuchlich wird, die Decke mit einer etwas dunklen Farbe zu übermalen.“

(D. J. f.)

Deutsche Romane.

Lebensbilder aus beiden Hemisphären. Nach unter dem Titel: Phantasien oder der transatlantischen Reisezeitung vierte und fünfter Theil. Vom Verfaßter „des Traillanten“, „des Biers“ u. s. W. Zürich, bei Schultes, 1836.

America ist das Land, nach dem sich die Augen manches Europäers richten, wenn ein schwärzender Anstrich über heimisches Elend sein Druk schüttert. Der Welken verfehrt sich in den Ästen, an dessen Fortgang die Sonne eines neuen Weltalters ihre verjüngenden Strahlen herausfenden soll. Noch ist uns Europaern trotz des Weltstrebes, den die lausamische Speculation und der Egoismus mit dem Westen treibt, America zum größten Theile terra incognita. Wir kennen das Land seiner geographischen Lage nach, wir wissen, welche Bewohner es hat, über seine Geographie sind wir zum großen Theile unterrichtet, und dennoch befinden wir uns über diese neue Welt in vielerlei eben so großer Unwissenheit, als die Amerikaner über Europa. Deshalb sind Bücher, wie das obgenannte, von unberechenbarem Werthe und sollten uns so sehr in aller Nähe kommen, als sie ihnen nicht ein ruhmvolleres Kostüm mit hohen Phrygen von Kaiserländische, Freiheit u. s. W. finden ist. Der Verfaßter, ohne Zweifel ein geborener Europäer, hat vor Allen, die über America geschrieben, gefalshabert und gelogen haben, den Vorzug einer durchgängig unvoretheilhaftesten Wahrheit geliebt. Mit kühnem, würdiger Offenherzigkeit entwirft er eben so scharf die Mängel nordamerikanischen Lebens in tiefen beiden Dänen, als er die Vorzüge desselben der rassistischen Vorurtheile europäischer Feinde gegenüber darstellt. In einem genauen Zusammenhange mit den ersten drei Bänden der „Lebensbilder“ stehen diese letzteren nicht, und wir vermessen ungern den Wunsch, sie eines riefenbaldigen Besdens, den uns der herrliche Verfaßter im 1. u. 2. Bande der „Lebensbilder“ vindicirt. In dieser Fortsetzung ist Schilderung des äußern und innern Lebens der Phryger Americas Nord und Süd des Verfaßters. Durch alle Phasen des ruhigen und bewegten Lebens aller Arten von Phrygen werden wir in einer Reihe von Bildern

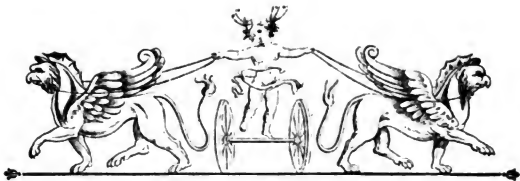
geführt, die durch die barocke Mischung erschütternder Tragik und naturgetreuer Komik eben so ergreifen als anprechen. Das stille einseitige Treiben in den Pflanzungen selbst rollt in buntem Wechsel vor unsern Augen ab mit den heimlichen Umschlüssen der Sellenen auf ihre Herren, der freien Gesetze, in welcher, bei ansehnlicher Anhänglichkeit der Schwaizer, die Phantasie vor diesen Schwärmen. Aus munteren Anekdooten können im häuslichen Kreise verlesen und der Verf. in das Naturgauen des Urwaldes, wenn der Orkan vereinbricht und zu dem Schauern der Kade die Schreden seiner deutenden Bewältigung gestellt. In solchen Schilderungen erreicht der Verf. eine Höhe, wie sie nur langjährige Anschauung und ein vertrautes Leben mitten in der Erdbenheit einer Urwald-Natur weiteten kennen. Nehmen wir noch dazu die genaue Kenntniss europäischer Sitten- und Gesellschaftszustände und betrachten wir die haarsträubende Parallele, die er hier zwischen dem amerikanischen Leben und dem des alternden Europa zu ziehen weiß; so werden wir dadurch erst in den Stand gesetzt, einen richtigen Maßstab an geistliche, sittliche und gesellschaftliche Leben der Staaten zu legen. Der Charakter, von dem aus mit America betrachtet, ist sehr wahrscheinlich immer einseitiger, wenn nicht völlig feilcher. Der Vorgesetzte muß, wie unser Vater, heimlich sein in beiden Hemisphären. Er muß die bittere Schule der wanniche faachen Erfahrungen durchgegangen sein, um endlich probehaltig erfinden zu werden. Nur ein langes Leben in beiden Hemisphären kann der alten und neuen Welt Gerechtigkeit widerfahren lassen. America hat die Ueberei der Jugend, die schöne Entzweiung aus stischer naturfröhlicher Weltanschauung vor Europa voraus, die noch nicht belebt und getrieht ist von der Schmach einer durch ein Jahrtausend lange Kämpfe bis zur Hausaufseht abgedrängten Schöpfung, und Europa überwiegt die neue Welt durch die Macht geistiger Tüfte, durch den Schwung seiner Intelligenz, der selbst oft gelähmt wird von der Philisterrugend jähnen Vorlesens und alle Reiche abtreibenden Profans. In America ist die freie, frische That die Geschichte, bei und erdrückt die ganze Vergangenheit oft den auferschwundenen Tag, und nicht selten wird da, wo sich eine leuchtende Kraft zeigt, der übermächtigen der Raum des geistlichen Verfalls angeligt. Ueberdies haben das freie Hers ausüben des Europäers aus dem Kern seiner tiefsten Seele die wuchernden Kaiser längst untergraben. Wir find nicht selten gerade da am lafferbarsten, wo wie recht demüthig tugendhaft erscheinen. Die Kraft des Gedankens ist das Kind eines ausgebrannten Herzens, unsere Dantelast erlaubt an der Handhabung des altberemlichen Gesetzwengels, der, wenn nicht unser Körper, gewiß unsere Geister mit möglichst mehr dramatischer Nährung aufkühlt. Das ganze europäische Weltleben ist ein einziges stöhnenddurchschneites, maulhähiges des Melodrama. Nur der ausgleichende Pöbel — der Pöbel alterauren Schöpfung — kann sich noch davon erfreuen: — Diese immer mehr zur Heutretende Wobderheit führt auch der Verf. der „Lebensbilder“ in einigen der vorliegenden mit tiefer Sachkenntnis und weiser Lust durch. Seine Plänen sind größtentheils französische Einwandert, die mit den Ceremonien des französischen Hofes und Cavallerie-Lebens auch mit dem Schmus dumm aristokratischer Schöpfung mit hineingeführt haben in die neue Wt. U. Avar tragen sie Metecas und Streibut, pflanzen Baumwolle und fuhren ein Jahr amerikanisches Hinterrücksterleben, aber der Schmus, den sie aus dem feilen, sich zu Tode trübenden Europa mit fortgeschleppt haben, behält die schädliche Phantasterei. Sie lieben, intriguen und ceremonisieren am Mißgriff und Redrücke wie an der Seine und Garonne, in den Tuilleries und Palais

rien, wie im Palais royal und Kullerigarten. Daß eine neue Welt eine neue Menschwerdung erfordert, haben diese Menschen nicht begriffen, und der Contrast mit dem eingeborenen Kenntler oder dem waldheimlichen Squatter ist selbst bei dem besten Versuch ein so tief tragischer, daß man erst durch dieses Auseinanderbleiben der Schönungen zweier Hemisphären von dem ganzen Jammer altereuropäischen Stiebs, das unsere Menschheit langam aufhebt, in tiefste Seile erschüttert und zu Boden geschmettert wird. Dagegen vergist aber auch der Autor nicht, das großentheils nur materielle Interessen verfolgende America mit diesem Grette zu geisteln, sieht jedoch mit vollem Rechte in der ungeschwundenen Jugendfrische der Natur und Menschheit die Bürgschaft für eine freiere, allem geistlichen Lebenszwecke ferne Entzweiung amerikanisches Weltlebens. — Ueber das Einzelne können wir billig schweigen, das im Allgemeinen hier Gefagte und die Tendenz des Buches, wie wir glauben, genau Ebes cateriscentia wird hinreichend sein, das gebildete Publicum auf dies neue Product des geistlichen Verfalls hinzuweisen. Nur Eins möchten wir fort, das zuweilen Koth im Stroh, da, wo uns Hinterwäldler und ähnliche Preisen vorgelieft werden. Ein leichter Verwund und Oberrigen des Sprachgenies ist, so wahr es an und für sich sein mag, am Ende ermüdend und am allerwenigsten ästhetisch. W.

N o t i z.

[Die gestrigen Herden der Tüfte.]

Hierüber hat Hr. v. Hammer in den Wiener Jahrbüchern Auskunft gegeben. Man demobrt in diesem Jahr solcher Herden als sehr große Seltenheit, das eine, welches im Grabe des Kara Mulkas zu Belgrad gefunden worden ist, im hiesigen geistlichen Zeughaule zu Wien; das andere im Elstereinstreit Neustifter zu Wienerisch Neustadt. Ersteres ist reicher an Gold und Silber als der Anhalt, der in der That ein ziemlich voluminöses Gerüstbild bildet. Ein zu Warna gefangener Türke, Abdulkem Beg, Anan gi Piramulch, sah auf seiner Durchreise durch Wien das Herde aus dem Elst Neustifter und arbeitete bei dem russischen Vorkashten, Herrn von Kotlisch, darüber folgende Auskunft: diese Herde werden nur in Arabien oder im arabischen Irak und zwar meistens zu Bagdad, vorkommen; nur eine Koth im ganzen Irak, welche die Wätereien als die glückliche erkannt haben, taugt zu ihrer Fertigung. In dieser einen Koth muß die Baumwolle, wozu das Herde gefertigt wird, von vierzig reinen unberührten Jungfrauen gesponnen, gewebt, zugeknetet und genäht werden, ehe die Sonne aufsteht. Wird der Träger eines solchen islamistischen Zeugbildes dennoch von einer Kugel getroffen, so ist dies ein Verweis, daß entweder die vorgezeichnete Zeit nicht geübt beobachtet werden oder daß es mit der Reinheit der vierzig Jungfrauen nicht seine volle Nichtigkeit hatte. Abdulkem Beg trug selbst ein solches Herde und schrieb es seiner geheimen Kist zu, daß er bei Warna unterwunden geliebten. 22.



Zeitung für die elegante Welt.

Samstags ————— 223. ————— den 12. November 1836.

Redacteur: Dr. R. G. Kühne.

Verleger: Leopold Bog.

Harlekin's Begräbniß.

(Fortsetzung)

„Wie freuen uns über das sammetne Moos, welches sich über den Stamm des Baumes beduelt, und doch dient es zugleich demselben zum Schutz vor der Kälte, weshalb es am stärksten auf der sogenannten Winterseite wächst. Und was soll ich erst weit nach Peitzjelen umhersuchen, da uns ja unser eigener Körper den deutlichsten Beweis gibt? Wenn gefallen nicht Zähne, weiß wie Elfenbein? Und eben diese elfenbeinerne Glosur beweißt, daß das Innere des Zahnes von der Hitze und Schärfe der Reizen nicht angegriffen wird. Ein Gleiches gilt von den Wimpern und Beamen, die dem Antlitz einen so eigenen Reiz verleihen, und doch bewahrt der Augen einen so strengen und nützlichen Wachthum in vertrieben haben. Und so überall in Allem.“

„Die Kunst, meine Freunde, sie mußte dem Beispiet der Winter Natur folgen und nützlich werden: dies ist auch gar vielfach geschehen. Die Kunst hehrt nun unsere Andacht, sie beweißt, daß die Soldaten tollgemäht marschiren, sie dient zu Signalen und vielen andern Dingen. Der Dichter legt große Wahrheiten, geübene Vorschriften der Moral in leichtfertigen Fabeln, in anmuthigen Reimen nieder, die den strengen Ernst des Gesetzes mildern, Anzum, die Lehte lieblich machen Doch, was soll ich dies Alles, was Sie ja eben so gut und besser als ich wissen, weitläufig erwähnen? Sind wir nicht selbst

hier versammelt, um die vaterländische Sprache geschickt zu machen, die Kunst in sich aufzunehmen?“

„O, sei uns gegrüßt, du Zandregabe der Götter, du Bildactin des Schönen, o Kunst! Hänge nur immer an unsere schmachtenden, nur allzeitigbaren, nach daher oft zu schnell oder zu langsam schlagenden Herzen deine Gewichte! Du segest als die wahre, ewige Vermittlerin in diesem disharmonischen Leben, zwischen Ueber- und Abspannung die Ruhe; du allein machst uns das erbarungswürdige Erbtheil unsrer menschlichen Schwäche, den Schmerz und die Freude erträglich, indem du so Reizen als Weinen zu mäßigen suchst. Ja, hier, eben hier zeigt sich das Edle und Nützliche der Kunst im menschlichen Leben. Unser Verstand, unsere Vernunft sagt es uns klar und deutlich, das das eigentliche, des Menschen und der Welt harmonie würdige Leben dasjenige sei, in dem es weder Lust noch Schmerz, weder Weinen noch Lachen gibt. Beides hat ja nur seinen Grund in unsrer desolaterlosen Maflosigkeit. Auf den Inseln der Seligen, so sagen die höchst verkäntigen Sänger der Vornwelt, verfließt ein Tag wie der andere in derselben Ruhe, in immer gleicher, weder steigender noch fallender Bebaglichkeit. Da' bilbet sich in der Vernunft jenes selige Einerlei von Gedanken und Gefühlen aus, welches in dem All das Eine, das Eine in Allen sieht, jene himmlische, harmonische Langweiligkeit, die nie langweilig wird, da man über das Verlangen der niedren Menschheit nach Kurzweil erhaben ist. Allein da nun einmal unser Erbtheil hienieden Schwäche ist, und

sothane Festigkeit der Gemüthsstimmung stets unter die frommen Wünsche geboren wird, so bietet uns den einzigen Ausgange aus dieser Doppelsäule, aus dieser Senla und Charpyddes des Weinens und Lachens, nur die Kunst dar, die, wie gesagt, so Schmerz als Freude mäsigt, weil sie der Schönheit dient. So darf der Maler den Schmerz nicht in seiner äußersten Steigerung darstellen, will er uns nicht durch den Anblick eines häßlich verzerrten, entstellten Gesichtes beleidigen. So in allen übrigen Zweigen der Kunst, — ich berufe mich auf die zahlreich hier versammelten Meister der sieben freien Künste, — so gibt es nicht allein im Schmerz, im Weinerlichen, eine Maßlosigkeit, eine Entstellung, sondern auch im Lächerlichen. Es sei mir erlaubt, über das letztere hier noch einige besondere Worte beizufügen.“

„Das Lachen, meine Herren, würdigt sicherlich den Menschen noch mehr herab als das Weinen. Denn sagen Sie selbst, was kann eine unsterbliche Seele wohl Erbarmlicheres thun, als wenn sie eine Situation lächerlich findet, in der sich eigentlich nicht die unsterbliche Seele an sich befindet, sondern nur, insofern sie in der elenden Hölle, dem Körper, steckt? Dahero das Lachen immer für ein sicheres Zeichen einer schwachen Gemüthsart gegolten, denn der Weise, der wirklich Gelehrt, findet nur das Lachen lächerlich. Wer sah nun wohl jemals wirklich lachen?“

„Alein, — wie können die Menschheit nicht reformiren, wie sollen vielmehr ihre Schwächen denugen, um sie der Tugend, der Sutte, der Mäßigung näher zu bringen. Ist stede daher vorerst die Frage: wodurch wird das Lachen erregt? Einige von Ihnen würden antworten: durch den Witz. Ich bin nicht dieser Meinung; denn was ist der Witz? Dies ist eine Frage, die ich nicht, und vielleicht auch Keiner von Ihnen, ganz genügend zu beantworten weiß. Soll ich es aufrichtig sagen, — ich achte den Witz nicht sonderlich hoch, noch seh' ich seine Verdienste ein. Er ist ein barocker, wassemeier Geißel, der des Contrastes wegen aus dem Hundertsten in das Tausendste kommt, dessen bizarrte Zusammenstellungen einen Augenblick imponiren, aber bei näherer philosophischer Beleuchtung nicht Stich halten. Er vergleicht die heterogensten Gegenstände mit einander, z. B. unsere Seele mit einem Stüd Leder, eine Kete mit einer Dosis Opium, — meine Herren, ich bitte Sie, liegt hierin Sinn und Menschenverstand? Was soll man als vernünftiger Mensch in solchen Vergleichen lüthig finden? Zudem ist der Witz wohl auch gar nicht auf das Lachen be-

rechnet; er soll vielmehr, wie Einige behaupten, beleidigen, verurtheilen.“ —

„Eine zweite Ursache des Lächerlichen finden Einige in der Ironie: doch ist es offenbar, daß diese eigentlich puer, blanker Ernst ist. Denn sag' ich von Jemand, er sei ein kurzweiliger Redner, während er ein höchst langweiliger ist, oder von einem Andern, er sei ein ernst, gefester Mann, da er doch ein Narr erster Größe ist, so ist dies doch nichts weiter, als eine bloße Umstellung der Worte.“

„Alein, das eigentliche Element des Lächerlichen ist die Komik, diese läppische Erscheinung, die sich in Gewohnheiten, Situationen stets als eine Art von Parodie zeigt. Wir belächeln den Affen, weil er den Menschen gleichsam parodirt, den Knaben, wenn er den Klugen, Erfahrenen, den Narren, wenn er den Weisen spielen will. Wir scherzen über einen Freund, der üble Gewohnheiten hat: aber wahrhaft komisch finden wir erst seine Parodie, d. h. wenn er uns im Spiegel vorgeführt wird, im Bilde, in Schriften, oder am anschaulichsten, wenn ihm Jemand wirklich nachäfft, was am besten auf dem Theater geschieht.“

„Ja, hochgelahrte Freunde, das komische Theater ist der eigentliche Schauplatz des Lächerlichen. Deshalb haben die größten Männer unter den edelsten Völkern der Vor- und Jetztwelt sich stets emsig bemüht, das Maß, die Verständigkeit, den Geschmack auf der Bühne geltend, und die Komödie so zu einer wahren, anspendringenden Lection der Masse zu machen. Namentlich haben die Franzosen in neuerer Zeit hiezu:ß ihr besonderes Angemerk geübt. Es ist ein wahres Vergnügen, diese so feinen, so sinnigen Entspiele zu lesen, und mit Beschränkung müssen sie Deutsche gestehen, daß wie hierin noch unendlich weit zurückstehen. Allein, — dieser Barbarei abzuwehren, das ist ja eben das erdohene Ziel, welches sich die deutsche Gesellschaft vorsetzte!“

„Lassen wir nicht ab in dem blöthlichen Bemühen, unserer Muttersprache den Rang zu verschaffen, der ihr gebührt. Was nicht klar ist, — sagt der Herr von Voltaire — ist nicht französisch. Diese Worte wollen wir, noch etwas maßlose, aufsehr in Befehlen schwärmende Deutsche wohl berücksichtigen. Zur Erleichterung des Vorleses habe ich viele der besten französischen Werke in das Deutsche übersezt, schon mehrere der ausgezeichnetsten und anständigsten Entspiele der Franzosen mit großem Fleiße bearbeitet und zur Ansführung gebracht; — allein, allein, — nicht ohne tiefen Schmerz vermag ich es sagen — was soll, was kann aus dem vaterländischen Lustspiele werden, so lange noch

jenes Schauspiel auf der Bühne heraufspült, — ich meine den *Harlekin*! Dieses freigeistige Gespinnst einer barbarischen Vorzeit, dieser unnütze, gefräßige, jötige Gefell des Pöbels, was soll er noch heute im Jahre 1737, inmitten Deutschlands, vor einem Publicum, das auf Bildung Anspruch macht? Wie kann irgend ein wahrer Kunstgenuß Statt finden, wenn dieses plumpe Ungeheim jeden Augenblick die feinste Verknüpfung des Stücks mit seinen schmutzigen, albernen Schnarren schmählich zu zerreissen droht? Nein, dieser *Harlekin* ist eine lebendige Schandfäule der ernsthaften deutschen Nation. Er mag zu seiner Zeit gut gewesen sein, als der Deutsche noch überfeldig in einer Schindelbude auf einem Häringssosse saß, und ein Scauschein in der Hand, die schmutzige Pfeife im Munde, den Pöbelhäring als ein Wundergeschöpf wälscher Phantasie anstarrte. Allein jetzt, wo Salomatie, verbunden mit Strategie, das Eis der deutschen Vertheidigung schmilzt, jetzt wo unser Adel seine Bildung in Paris erhält, und auch die niedrigen Stände einen verhältnismäßigen Antheil an der Geisteskultur nehmen, — in aufsen Zeiten muß die Schelkenpe durchaus verbannt werden.“

„In dem Narren ist kein Was; obgleich sich Alles in Bezug auf Raum und Zeit der bürgerlichen Ordnung fügen muß, so nimmt nur er weder auf Zeit noch Ort Rücksicht; er ist unmäßig in seinen sogenannten Scherzen; er erregt ein maßloses, unphilosophisches Gelächter; er ist ferner unnütz, da er nur auf die fabelhafte Weise die Narren zu unterhalten strebt; ja, — er ist förmlich schädlich, indem er störend in die Volksbildung eingreift und allen Pöbelhaftigkeiten, als seinem eigentlichen Lebens-elemente, Vorschub leistet. Und wir wollen noch länger dieses Gespinnst auf der Bühne dulden?“

„Nein, meine Herren, lassen Sie uns mit Ernst darauf denken, sobald als möglich seine Verbanntung zu bewirken. Alle Ehrenmänner des In- und Auslandes werden unsern beifälligen Bemühungen ihren Beifall schenken. So eben wurden Schriftstücken der beiden berühmtesten Societäten Deutschlands hier vorgelesen, in denen sie sich in gleicher Weise mißbilligend über den Narren aussprechen. Noch gestern erhielt ich von einem jungen Gelehrten, der bald als ein Stern erster Größe an dem literarischen Himmel glänzen wird, — er heißt Lessing — einen Brief, worin er mich bittet, allen meinen Einfluß zur Vernichtung dieser Nummern anzuwenden. Ich hege zu Ihnen, geachteten Herren, gerechtes Intzonen: willig werden Sie mit mir in die Schranken treten. Wie einst Cato regelmäßig

am Schlusse jeder Rede die inbalschweren Worte zu sagen pflegte: „übrigens bin ich der Meinung, Kartago sei zu vernichten!“: also lassen Sie auch uns die zur Erreichung unser Zweckes immer darauf zurückkommen, es immer unermüdet wiederholen, das Feldgeschrei: Der *Harlekin* falle!“ —

— Mit steigendem Beifalle hatte man Gottsched's Rede vernommen; am Schlusse derselben brach wilder Jubel aus. Der Bürgermeister Steger umarmte den seltsamen Redner und ging mit ihm durch eine Seitenthür ab, die in des Professors Logis führte. „Der *Harlekin* falle!“ rief man von allen Seiten im Saale, man drängte sich janzend gegen die Treppe vor; „er falle!“ Unter diesem Rufe fielen die Hintersten über die Vorderten, in buntem Gedränge stürzte Alles über einander die Trepfen hinunter, und die verschiedenen Situationen gestalteten sich so komisch, daß Alle noch glücklich überlebender Gefahr auf der Straße noch nachträglich in ein anhaltendes, unangenehmliches Gelächter ausbrachen. — (T. 3. f.)

Deutsche Romane.

Der Courier von Simbirsk. Novelle von Suksan v. Hertingen. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1836.

Die Emigration des Rebellen Pugatschew, der sich unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. für den Czar Peter III. angibt, und seinem betrügerischen Streben so viele Anhänger zu verschaffen weiß, daß es ihm einen Augenblick gelingt, den Thron der Romanows zu erschüttern und als Sieger der alten Czaarenstadt zu drehen, bildet den historischen Hintergrund, oder vielmehr nur den Anknüpfungspunkt dieser Novelle, denn der geschichtliche Faden zieht sich nicht durch dieselbe hindurch, sondern endet beim Beginne. Hier Paulowitsch Wisnosski, ein Edelmann aus Kalan und Freundesname bei den Russischen Jägen, eine ziemlich gutmüthige, kühnere, kriegerische Natur, jedoch sehr desinteressirter, fleißiger, fleischlicher, tapfer, und meistens fleißig, geht von Simbirsk als Courier nach der Hauptstadt, um die erledigte Niederlage des Vordemarsches zu verkünden. Auf dem Wege trifft er die Tochter des letzten, Dunia, in den düstlichen Umkleiden; Dunia ist eine russische Romanzfigur, wie man sie dazwischen häufig gesehen hat. — Die Natur reicht hier nicht hin für die Bedürfnisse des Romanzisten. Ein aufgeschlossenes Herz, Selbstständigkeit der Geistes, und eine Weiterbildung, die über die flache, verstaubte Gänge der russischen Sitten hinausgeht, war 1774 vielleicht im ganzen westlichen Welt gar nicht, und ist heute darin nur höchst selten zu finden. Daher muß denn der Romanzschreiber die russische Weltlichkeit mit fremdenartigen Substanzen versehen, wenn sie in seinem Schilde mehr sein soll als der willkürliche Eriehall, der aus den Händen der Eltern in die des Gemals geworfen wird. — Und da nun die Formen, welche diese fremdenartigen Bestandtheile aufnehmen, sich sehr ähnlich sind, so dürfen wir uns nicht wundern über die Gleichförmigkeit der weiblichen Charaktere in russischen Romanen. — Aber erheben sich der verlassenen Dunia, nimmt sie mit nach der Hauptstadt, und sie folgt ihm mit der Stumpfheit einer Bergweibin. Aber es verestete schon ein jartes Band die Herzen der beiden Leute; Jeder war gefangen in dem Fetorenkriege und kam in die Hände von Du-

nias' Gewinne, die seinem Leben ein Ende machen wollte; Dania rettete ihn, weil ein gewisses Empoß sie zu dem Jungling hingog, und der russische Officier blieb seiner Ketterin dankbar ergeben. Er führt sie in das Kränzelkloster der weissen kreuzförmigen Nonnen, wo Dania Aufnahme und Schutz findet. Jeder erfüllt nun seine Sendung und kommt durch dies sehr an den Hof und in das Reich: die Negierungsmaschine. Diese Maschine, ein sonderbares Gewebe von Schwach, Intrigue, Kraft und Täuschkeit, das von Weibsläunen errichtet, von Weiberlusten rautenlosch durchkreuzt und gebreimt wurde, und doch so viel Strekes vollbracht hat, ist hier vom Verf. ziemlich klar geschildert. Jeder gerath bald in das verwerrene Naderwerk; der Minister Panin, der unermüdet an dem Stitze des Sunstlings Petelin arbeitet, bringt ihn in die Nähe der Kaiserin; seine Verachtung trug ihn nicht, Kosharina lost eine Neigung zu dem heidnischen, schönen Manne; er wird Hausmann, dann Vicenoteur der General-Garde, gleich als ein Stodien eines Sunstlings, der sich aus Ehrgeiz oder Eigennutz den Anforderungen eines kaiserlichen, mächtigen Weibes opfert. — Aber mit dem äußeren Glanze wächst in Acher's Brust die Erkenntniß seiner schwebigen und unsicheren Lage und die Neigung zu Dania. Er wird unverschämte, und bald erhebt die Kaiserin seine Unterred. Das Gebilde seiner Größe fängt zusammen und der kaiserliche Stern verbrännt ihn und seine Mitschuldigen nach Kastron. Hier in buntem Hinsinken erwarten sie Trennung und ewige Verbannung nach Sibirien. Aber die Kaiserin selbst ertt sonderbare Annäherung von Großmuth, voreilt dem Ungeheuren, macht ihn zum Drilling, schenkt ihm den Kewin-Daten und 20,000 Rubel jährlich und gestattet seine Heirat. Das ist der Kewin, der ein sirmlich treues Bild des russischen Hofes und russischen Sitten enthält. — Aber die Arbeit ist nicht Original; ich habe eine Erzählung gelesen, deren Titel mir einfallen ist, wobei der Stoff und die Behandlung desselben mit dem vorliegenden ganz gleich ist: aus dieser Erzählung schloßte auch M. Acher-Pfeiffer ihr Schauspiel „die Kunststube“. Warum hat der Verf. nicht auf seine Quelle hingewiesen? — Die Novelle ist gut geschrieben, die Charakteristik gelungen und man kann sie der Leisheit als eine hübsche Unterhaltung empfehlen. Einzelne Szenen, wie z. B. die Hinrichtung der Rebellen in Moskau, sind mit großer Kraft geschildert und von ergreifender Wirkung.

N. B.

Frühblüthen, Reellen und Erblühnen von H. von Hoven. Glogau, Altmann, 1835.

Wenn diese „Frühblüthen“ von einem Quoranter sind, der seine Einbildungen damit abschreibe, so mag man die Sache so hinucken lassen und bedanken den Verber empfehlen, daß er in Zukunft ein aufmerksamerer Auge auf den Knaben haben möge, damit derselbe nicht mehr die Dummheit begehre, seine Ercitien bruden zu lassen. Wenn aber die farb- und duftlosen „Blüthen“ von einem erwachsenen Menschen sind — und soll muß man es glauben, weil von Dingen darin die Rede ist, von denen ein Knabe entweder gar nicht, oder doch in einem ganz andern Tone sprechen würde — so wie man wirklich nicht, was man dazu sagen soll. Etwas so Flaches ist mir noch nicht vorgekommen und — Gott weiß es! — man muß doch viel verarbeiten, wenn man es so schön liest. Indessen ist ein absolut schätzenswerthes Buch immer ein Wohlthat für den Dandirer, und weil besser als ein durchaus mit teinblüthen: es treten gleich die ersten Blätter als ein richtiger Schloßbaum hervor, auf welchem mit großen Buchstaben steht: Unfassbarer Weg! Man steht jauch, während man

sich in einem mittelaltigen Buche verliert wie in einer Sandwüste, und vergeht nach einem Ziele, oder einem Ausgang sucht. In dieser Beziehung bin ich also dem Verfasser der Frühblüthen noch Dank schuldig, den ich ihm hiermit absatte.

R. B.

Notizen.

[Dampfschiffahrt auf dem Caspian.]

Nach den neuesten Nachrichten befindet sich Oberst Chetnen jetzt in Basterab, wo er auf die Post von Demban wartet. Das sirmen Dampfschiff der Caspianer Expedition, der „Tigrit“, war nach Wiederherstellung der beschädigten Maschine wieder fertig.

[Ermordungen der Juden.]

Dem Professor Krug ist erschienen: „Denotiken oder Entwurf eines neuen Religionsgesetzes für christliche Staaten. Nach einer Prüfung an die Königl. Sächsl. Ständeverammlung.“ In zehn Artikeln ist hier alles zusammengefaßt und mit großer Sorgfalt erörtert, was sich zum Besten dieser Sache der Menschheit sagen läßt, und den Ständen des Königreichs am Herz gelegt. Der Verf. will die bierigen Zeitangelegenheiten, die nur für protestantische Mafregeln gelten können, in einem lebendigen Gesichtspunkte abgefaßt und vortrefflich bürgerlich dargestellt ausgeführt wissen. Mit großer Genauigkeit sind auch die Verhältnisse der gemäßigten Eben erörtert. Die Prüfung an die Ständeverammlung bezieht sich auch noch auf die Errichtung einer katholischen Akademie für die kaiserliche Hochschule nach dem Vorschlage von Breslau, Bonn, Tübingen etc. Die katholischen Junglinge Sächsen, welche sich für den Dienst ihrer Kirche in ihrem Vaterlande vorbereiten wollen, werden in das wertvolle Seminar nach Prag geschickt; für ihren Unterhalt wird eine jährliche Beisumme von 400 Thalern dorthin bezahlt. Professor Krug hat durch Herausgabe einer früheren kleinen Schrift und durch Aufschick von beizumittelter Seite ein Capital von 500 Thalern zusammengebracht, das er zum Zweck der Errichtung einer katholischen Akademie in Leipzig offeriert. Wird derselbe von den Ständen nicht begünstigt, so soll das Capital der Mendelssohn'schen Stiftung in Dresden zugewandt werden. Wir sind begierig auf den Erfolg, den die Schrift haben wird. Seinen ehrenwerthen Redaktionsstellen beiträgt Professor Krug hiermit zum wiederholten Male.

[Ries.]

Arduinard Ries hat seine neue Oper: „der Abend auf Ribanon“ dem Theatralen-Theater in London übergeben und wird die sehr schon Vorstellungen selbst leiten. Es wäre von großem Interesse, die von Ries zur Wiener Preisbewerbung eingeblachte Symphonie recht bald zu hören, um den Grund zu erfahren, weshalb die geistreichen Kunstschiller in Wien sie gegen die Wagner'sche zurückgelegt haben.

[Jouanne Leveque.]

Das neueste Werk der „Lectoren“ enthält drei Erzählungen von Jeanette Leveque, geb. Goldbrüder, einer aus Breslau gebürtigen, in Paris verheirateten Deutschen, welche französisch schreibt. Der Mundliche Adolphe brachte im vorigen Jahre eine Vision über Berthens von berlichen Dame. Die erste der 3 Erzählungen „Marianne“ hat Dresden zum Schauplatz, die zweite der alten Hermann Ostin Humboldt zur Heldin, die dritte ist modern französisch. Durch die beiden ersten erfahren die Franzosen wieder mancher ihnen uns bekannte aus Deutschland.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags

224.

den 14. November 1836.

Redacteur: Dr. A. G. Kühn.

Verleger: Leopold Hof.

Dionysosfest.

Verische Tragödie von Heinrich Stieglitz *).

Für zwei Hauptrichtungen des modernen Lebens ist es der Kunst gelungen, sich zutreffender Normalstoffe zu bemächtigen, die auf die glücklichste Weise die Form volkrühmlicher und mythischer Uebertreibung mit der Elasticität für einen speculativen und allgemein bedeutsamen Inhalt verbinden. Dies sind, für zwei entgegengesetzte Pole der Weltanschauung, Faust und Don Juan, Individualisierungen eines umfassenden Ideenkreises, den man jetzt nicht mehr bezeichnen und in Bewegung setzen kann, ohne an jene Gestalten anzuknüpfen und mit allem besondern Leben, das ihnen die Dichtung erteilt, als allgemeingültige Typen aufzunehmen. Andere Richtungen und Zustände, die charakterisierend für ganze Völkerepochen sind, bedürften ebenfalls, in Normalgestalten von der Dichtung festgehalten zu werden, haben aber bis jetzt noch keine völlig zutreffenden Stoffe gefunden. Das Wesen von Uebergangsperioden, mit allen ihren Gegensätzen, die am Individuum wie an dem Allgemeinen haften, wäre noch, zu erschöpfender Hinstellung, einer Dichtung von großen Dimensionen und zeitgemäß speculativer Begründung vorbehalten. Wie im Faust die metaphysischen Zerwürfisse der modernen Menschheit, die ihre andere Seite, in welche sie überschlagen, im Don Juan haben, so müßte in einer gleich elastischen Gestalt

*) Berlin, Welt u. Comp. 1836. 118 S.

die Dialektik der Zustände, die Anziehung und Abstoßung des Alten und Neuen, des Berechtigten und Verdenden, das Negativitätlicher Skeptis, das sich wie eine liegende Schiffbrücke über das Meer der Zeiten schlägt, verdeckt und verfinstlicht werden. Woher aber eine solche Gestalt entnehmen? Kann sie erfunden werden, ist sie unter den bekannten Bildnissen der Geschichte schon vorhanden, oder ließe sie sich aus einer noch unausgebeuteten Mythie, hinter deren symbolischer Hülle sie schlummerte, ins Leben rufen? Das Hauptgenie einer solchen Epoche selbst müßte durch die schlagende That darauf antworten. So viel aber ist gewiß, daß der Stoff, sei er mythisch oder historisch aufgenommen, modern sein muß, um seine höchste Wirksamkeit zu erreichen.

Das oben angezeigte Drama regt diese Betrachtungen an. Zwei Träger grundverschiedener Lebens Elemente streiten darin um den Preis der Geschichte, um die Anerkennung der liegenden Existenz, aber sie haben beide nicht ideell Gemeinames genug, um das ganze Wesen einer historischen Uebergangszeit, in der sich Eines aus dem Andern in gleichartigen Verknüpfungen entwickelt, zu erschöpfen. Dionysos ist ein Gott, ihn hat Zeus selber gezeugt, er bringt eine neue Religion der Wilde, der Fremde, des Friedens; wer vermöchte ihm zu widerstehen? Okeanos ist ein Mensch, König der Ebonen, er hängt dem alten Dienst der Sonne an, der er auch Menschenopfer darbringt, und lebt und stirbt für sein angeklammertes Recht, seinen angeklammerten Glauben,

die ihm heiliger als der neue, nur wie ein Betrüger und Verführer ihm erscheinende Gott; wer könnte es ihm verdenken? Lokurgos und Dionysos sind dynamisch von einander getrennt; sie können sich nicht auseinander entwickeln. Der Dionysosdienst kann nie aus dem Glauben und der Berechtigung des Lokurgos wie ein Moment höherer Entfaltung hervorgehen; Dionysos erscheint mithin hier als ein Usurpator, obwohl als ein göttlicher und für Göttliches. Es fragt sich nur, wem hat der Dichter in seinem Stücke Recht gegeben, wem wollte er Recht geben? Als erster und hauptsächlichster Eindruck erweckt sich der, daß er den Sieg feiern wollte, den das göttliche Recht über das menschliche davorträgt. Dies ist auf der einen Seite tragisch, und rechtfertigt die Bezeichnung des Dionysosfestes als einer Tragödie; auf der andern Seite ist es heimlich und macht darin mit aller lyrischen Feier das Dionysosfest selber aus. In dieser Idee vereinigen wir die Widersprüche auf dem Titel, des Festes und der Tragödie. Ingleich werden dadurch die zwei verschiedenen Elemente der Darstellung, die man an dieser Dichtung wahrnimmt, bedeutsam bedingt, nämlich das lyrische und dramatische, indem der lyrische Ueberschwänglichkeit, mit welcher die Partei des Gottes ihre Ansprüche geltend macht und ihr Recht verherlicht, auf der andern Seite die gehaltene dramatische Gestalt des Lokurgos, in ihrer bedingten menschlichen Bewegung und Bedrängung, plastisch gegenüber steht. Dieser Gegensatz ist das Werk innerer Ausbildung des Dichters, und zugleich seine ideale Intention, die sich freilich durch das Antike des Stoffes, das sie uns entzieht und in die Ferne rückt, nur als ein Allgemeines hinstellt. Doch verschafft der Dichter in lyrischen Ergüssen und Andeutungen sich auch ein subjectives Genüge.

Recht und Glauben des Lokurgos erscheinen im Stücke von vorn herein als etwas Unhaltbares dargestellt, und darum ist den gegenüberstehenden Dionysischen Elementen der größere Raum der Ausführung gewidmet. Ein ideales Wesen tritt uns freilich aus dem hier vorübergeführten Dionysosdienst in wenig heraus. Seine höchsten Lebensfälle und die unwiderstehliche Erscheinung eines Gottes, der seine Wälsenspaten auf der Erde abdrückt, sind es zumißt, worin er sich als ein übermächtiges Element durchdringt, harte, menschliche Einrichtungen zu erkennen gibt. Wodurch er aber die mildere Weltordnung herandrängt, die Sitten sanftert und bereckt, die Religion heiterer, das Leben genussreicher macht, geht hier weniger aus bestimmten Offenbarungen des Dionysosdienstes hervor, als vielmehr aus der Voraussetzung, daß ein Gott selber es ist, der über die Erde zu

wandeln, zu lehren und zu kühlen gekommen ist. Lokurgos in seiner alten, durch Recht, Besitz und der Zahl Ueberslieferung geheiligten Königsburg, die er mit Wachen gegen die andringenden Mänschenschaaren und Satyrn umstellt hat, steht seinerseits mit einer Consequenz der Gesinnung und Handlung da, der wir beispähten und vielleicht mehr als es des Dichters Wille war, näsren Antheil anwenden müßsen. Mit welcher Härte und selbst Strensamkeit er sich auch durchzuführen und entgegenzusetzen scheint, so ist doch offenbar ein erlöschendes Recht auf seiner Seite, das er sich nicht abdringen lassen mag und darf. Dies Recht zeigt sich zwar auch von der Seite seiner Geltung; der Gott geräth in die änsere Gewalt seines irdischen Widersachers, aber nur um seinen siegreichen Verurs desto glänzender zu offenbaren, um mit Verdröhnung der Fesseln, in die er geschlagen worden, das Verderben auf die ihn nicht Erkennenden herabzurufen. Lokurgos muß den Zwiespalt, in den er gestürzt ist, auch als etwas Innerliches empfinden an seinem Sohne Drmas. Der von Land zu Land ziehende neue Kultus würde ihm in seiner starren Abgeschlossenheit, die ihm durchaus kein Eingehen in das Wesen desselben gestattet, wenig ans Herz bringen, wenn nicht Drmas, der Erbe seines Reiches, davon unwiderstehlich ergriffen würde. Hier bedt ein schöner menschlicher und tragischer Conflict der Dichtung an, die sich mit immer produktiverer Freiheit von der Nothe entfernt, je nachdem ihr die idealen Motive, denen sie folgt, ein Recht dazu geben.

(D. S. f.)

Harlekin's Begräbniß.

Novelle von Herrmann Silber.

(Vorspegnung.)

4.

Am selbigen Tage Mittags um 2 Uhr trat Harlekin aus der Theaterbude der Nembren in Vosen's Garten mit freudestrahelndem Angesichte. Wenige Minuten, nachdem die deutsche Gesellschaft ihre Sitzung geschlossen, war ihm durch den Bürgermeister Steger die Mittheilung geworden, daß der Antrag auf die Verbannung des Neuderschen Harlekins, wegen seiner polizwiderigen Aufführung, ohne daß eine weitere Appellation Statt finden könne, in der Nachsichtigung durchgegangen sei. Er hatte demnach in aller Eile ein kleines Zeitprogramm entworfen und krost eine ruhrende Grabrede in Versen aufgearbeitet, damit der arme Schalksnarr mit gehörigem Pompe zur Erde beihattet werde. Nach diesem seinem Plane sollte der sämtliche Hofstaat der Königin von Utopien dem Satze des Narren vorangehen,

zu beiden Seiten der zwei Langbänke vor dem Leichenwagen sämtliche Kardinalskäfer in großer Sala einbeschreiten, und auf dem Sargdeckel gleichsam wie auf einem Triumphwagen drei weißgekleidete Genien paratieren: die Keuschheit, die Anständigkeit und die Mäßigkeit. — Eben hatte man von diesem Festliche die Probe gehalten und Gottschew verließ, wie schon erwähnt, das Schauspielhaus mit einem Blick, in dem sich der Triumph aller Theaterdichter der Weisheit und Gegenwart, für Tugendmännlichkeit sichtbar, auf einmal abgespaltete. Ihm folgte Gottfried Koch und mehrere andere Schauspieler in lustigem Gespräch; zuletzt trat mit gesenktem Haupte und nachdenklicher Miene der abgesetzte Hottelien Lepper heraus.

„Ach, du lieber Himmel!“ rief ihm Koch mit komischem Pathos zu, „mein armes, gramumwundenes Lepperchen, wie ist Dir's denn heute in Deinem Schallbrettstein zu Muth? Stehst Du nicht da in der Unentlichkeit wie ein Wegweiser, auf dem mit großen schwarzen Buchstaben geschrieben steht: Von hier bis in den Stre eine halbe Viertelstunde. — Ja, wie eine Kletterlange, an der als höchster Preis für den fähigen Kletterer ein Geldtuch hängt? — Armes Lepperchen! Und dazu das prachtvolle Festarmen. O, so ist noch kein Kaiser begnadet worden, seitdem die Welt steht. Ein Festarmen, Freudenfest, jede Seite ein aufgeschlagenes Gelbbrinn, jede Seite ein zerstückter Zannetkönigszügel, jedes Wort ein Tropfen aus den starrsten Gemäßen....“

„Mach' mich nicht toll,“ erwiderte Lepper, „mit Deinen Racenstößen!“ —

„Wie, was? Lepperchen?“ rief Koch, „toll und Racenstößen? Was sprichst Du, Unglückseliger? Ist das der Paroxysmus eines stehenden Racen? Weißt Du denn nicht, daß es nun aufhört mit Tollheit und Pöffen? Geschieht es Dir denn nicht bei dem Worte „Pöffen“ wie einen Schmeißer, der fern vom toaunten Heimalande den Kubreiden hört? Ach, und Dein lieber Kubreiden — mit den hingenden Schellen, mit den hoppelnden Vordsprängen, mit der medelnden Peitsche, mit dem fischenden Heizen! Ha, übermorgen mach' Deine Welt, Deine ganze schöne Welt begeben, mein Haelekinden. O, Lepper, Lepper, lache doch noch einmal, nure noch einmal, statt daß Du klagst!“

„Dass ich was zu lachen,“ erwiderte mürrisch der Angeredete, „verwünschen möchte ich mich nach die ganze Welt. Nimm ich heute in der Probe eine Miene an, so ernsthaft wie eine Leichenpredigt, da schreie ein anderer Schauspieler: Lepper, Spießbube, mach' mich nicht zu lachen.

Schnitt ich ein weinerliches Gesicht wie ein verklärtes Duetto oder Nidchmädchen am Scheidewege der Tugend und des Lasters, so kriegt' ich einen Nippenstich: Kert, buet es, es ist ja heute eine Vergabheitsfeierlichkeit, wir gehen im Leichenzuge und Du schneidest Tragen! — Nun muß' ich nicht mehr wo aus, wo ein. Ich neigte mein Haupt vor übergroßem Schmerz bis zur Erde, als lag' unten am Boden eine Flasche Wein, die ich fallen gelassen, bevor ich sie ausgetrunken, und der süßne süße Wein floss sich in den Sand. Ich warf einen Blick zum Himmel, als suchte ich die Anstalt der Hölle, oder als suchte ich das Schicksal heraus, mit dem Leben, was ich noch mein nannte, — mit einem böhsernen Tabaktränner — da riefst Du wieder: Freund, sich' nicht da wie ein Wüster an dem Gucke seiner steinalten Edehölle, die ihm hunderttausend Gulden hinterließ! — Himmel und Hölle, wie soll ich es denn machen? — Ich werde wahnsinnig.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris, Ende October.

[Deutsche Journale in Paris, deutsche Literaten, span. Rückfragen.]

Wenn es nur mit der Gewandtheit gewendet werden dürfte, so würde die Journalliteratur zu halten, wenn die Lecture so unentbehrlich ist, wie der Kaffee und die Tabakspfeife, der wird mir für eine kurze Ausföhlung unserer bedeutendsten Festivals binerte, solls ihn der Weg einmal nach Paris führen sollte, gewiß Dank wissen. Ich habe alle diese Institute besucht, ehe ich mich für eines derselben zu monatlichem Abonnement entschied.

Das reichste und von den Fremden besuchteste Escabell net ist in der rue Saint Augustin neue No. 35, wo besonders von englischen und amerikanischen Journalen eine sehr schöne Auswahl zu finden ist. Von deutschen Journalen fand nur vier dort, von französischen Departementsjournalen dagegen eine große Zahl. Eine australische Bibliothek von 5,000 Bänden ist diesem schönen Institute beigelegt; die Mehrzahl der annehmen Leser sind Engländer. Im Cabinet Salignac's, rue Vivienne, findet sich ebenfalls sehr viele langweilige Briten ein. Auch dort fand Journale von allen Nationen zu finden. Das empfehlenswerthe aller Cabinette für Deutsche aber ist der Salon Montreuil, Palais-National No. 230. Dort trifft man neun deutsche Zeitungen, fünf politische und viele literarische. Die letztern sind: Morgenblatt, eleg. Welt, Abendzeitung und die Leipzig'sche Blätter für literarische Unterhaltung. Sammtliche französische Wochen- und Monatschriften, alle erfindenden Neues sind da zu finden, die französischen politischen Journale dagegen sind weniger zahlreich. Der Abonnementspreis ist dort 6 Franken monatlich, für jede einzelne séance bezahlt man 5 Cents. Sehr disquisite Lesestellen sind außerdem im Palais-National No. 88 mit einer Bibliothek von 25,000 Bänden, und Cabinet de la tante Re. 6. Doch in keinem dieser letztern trifft man die gleiche Zahl von deutschen Blättern, wie in dem erwähnten Salon Montreuil. Diese Literarier gewinnen an Interesse durch die Anwesenheit vieler hommes de lettres, welche geschäftig sind, Journalmalereien zu copieren und zu übersetzen, Reiselettern für



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstag

225.

den 15. November 1836.

Redacteur: Dr. A. G. Kühn.

Verleger: Leopold Bock.

Harlekin's Begräbniß.

(Fortsetzung.)

„Nicht so, mein Fiedelbäringschen,“ antwortete Koch. „Das ist der rechte Uebergang. Verliechte werden mondsüchtig, Scharfrichter Philanthropen, Leidensredner gezeihen sich das Opiumtrinken an, und der Narr muß von Rechts wegen wahnsinnig werden. Aber was klagst Du denn jetzt schon? Du mußtst heute den Ceremonienmeister der Königin von Utopien vorstellen; ich bitte Dich um der Ursula und der elftausend Jungfrauen willen, was ist denn für ein Unterschied zwischen einem Narren und einem solchen Ceremonienmeister? Daß Dein liebes Mädchen sich nicht mehr so von einer Seite zur andern drehen darf? Daß sich um Dein einzigemosen ungewaschenes Mäulchen nicht mehr solch allerhand ungezogenes Gefindel lagern darf mit dem feisten Lachen über das ganze Gesicht weg, und mit den hartverliebten kleinen Augen? Lepper, Du gewinnst dabei, auf mein Wort! Zwei Halten über der Stien, drei dergleichen um den Mundwinkel, ein gleichmäßiger, gravitätischer Schritt, die Nasenspitze parallel mit dem Hute, abwechselnd die Augen scheinbar in großem Nachdenken gen Himmel und wieder zur Erde gerichtet, — nichts ist bequemer darzustellen als ein ernsthafter Mann....“

„O, Koch, Koch,“ seufzte Lepper, „in mir geht eine große Veränderung vor, ich weiß mich nicht zu fassen. — Nein, bei des Teufels Bartbüche, eher wird eine Käse-

mutter französische Gouvernante, oder ein Hofe zum Vientitter, ehe ich ein ernsthafter Ceremonienmeister.“

„Faß' Dich nur in Geduld, süßer Junge; aus solcher Milchmädchen werden oft Gouvernanten, aus Hofen Stadtsoldaten. Was kann nicht noch Alles aus Dir werden!“

„Nein, nein,“ klagte Lepper immer herzbrechender, „ich trage den Keim der Verzweiflung in mir; ich schäle mich wie eine Zwiebel, und wer dabei steht, muß nicht mehr wie früher niesen, sondern weinen; ich sehe aus wie eine Straßpredigt, wenn auf einmal der Redner seine vollbusige Waitresse eintreten sieht; ich gebecke mich wie ein altherber Bedienter, der einen schönen guten Morgen an den Herrn Doctor der Weltweisheit ausrichten soll, und statt dessen an der Thür des verflämelten Dorfbarbiere klopft. O, wer rettet mich aus dieser Klemme! In zwei Hälften theil' ich mich; die Eine geht naseweis in die Welt hinaus, und die Andere gafft ihr gravitätisch entgegen und sucht sich die neue Wundererscheinung mit gebührender Genauigkeit zu analysiren. Ja, ich bin angewechselt, ich bin doppelt, ein Doppelgänger....“

„— Um's Himmels willen, Lepper,“ ergriff Koch das Wort mit komischer Kenglichkeit, „laß das Deinen Wirth nicht hören. Er schreibt so mit doppelter Kreide, und dann hat er bei Dir Doppelgänger dreidoppelt Ursache dazu. Nein, behalt' dies für Dich; und wenn die Eine Hälfte von Dir kein Geld hat, so kann sie bei der Andern vor-

gen. So findest Du doch noch Kredit auf der Erde Doch Scherz bei Seite (er trat näher und faßte Lepper unter den Arm) — theurer Freund, ist's denn wahr, ist's wirklich wahr, daß Du übermorgen, ach, schon übermorgen sterben sollst? Todt, ach todt in der Blüthe seiner Jahre, der freundliche Gesell mit seiner dreiligen Schminke inmitten dem Hellen und Zähnlappen, todt der ewige junge Repräsentant der himmlischen Flegeljahre, todt, ja todt der schelmische Widerpart, der es allein wagen durfte, der außerordentlichen Geleutlichkeit Rosenblätter zu geben! Noth war seine Schellenkappe wie das Morgenroth, und wir dieses ein Vöte von Wind oder Noth: — nun ist sie zur Märtyrerkrone worden für den Gegenkaiser des Ernstes Nein ich ertrag's nicht“

„Doch wisse,“ — er lispelte es vertraulich dem märtyrisch dahstehenden Lepper ins Ohr — „wisse, Dein Geschlecht ist ewig wie die Welt; Die bleiben genug Nachkommen, wenn auch andres gekleidet; man wird Dir ewig ins Handwerk pflücken, so wahr ich mehr Dant als Geld hab'. Aber was hilft das Alles? Sie sind doch nicht Du; Du bist unersetzlich. Und was soll — ich bitte Dich — das übermorgen für ein Gedankmal werden bei Deinem Begräbniß? Die Welt wird einen Augenblick still stehen in ihren Angeln, während dieses momentanen Zwischenreiches, wenn der Scherz wie der Prophet in der Sophienmoschee noch halb zwischen der Ober- und Unterwelt schwebt, und der Ernst noch nicht das volle Majestätsrecht erhalten hat; — oder sie muß sich verkehren und eine Minnre lang rasen und ättern wie der Magnet, wenn er zu nah dem Pole kommt, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt ist. Alles, was lachen sollte, muß in diesem Augenblicke weinen; Alles, was weinen will, lachen: — Der Ochsenflächter steht mit erhabenem Brille vor dem Opferthiere, schon holt er aus: — da überschleicht ihn eine unendliche Wehmuth und er läßt das Mordinstrument fallen. Eine Jungfrau von vierzig Jahren erhält den ersten Liebesbrief, und zwar von einem schmutzen Jüngling: da stürzt sie nieder zur Erde und heult und raust sich das Haar. Seit einem halben Jahre hat der Student kein Zweigroschenstück gesehen, und von einem Viergroschenstück schwebt ihm nur noch eine ganz dunkle Erinnerung vor, wie eine alte Eddesage: da kommt der Briefträger mit einem fünfsoch versiegelten Briefe, der Jüngling soll quittiren; aber da stürzt er hinaus jähnelappend, es drückt ihm das Herz ab, es verlagert ihm die Stimme vor bitterlichem Weinen. — Aber wer weinen will, muß in diesem Momente lachen. Noch einmal

beugt sich die junge Frau über das schon halb vom Tode verzerrte Antlitz des greisen Gemahls; den letzten zärtlichen Abschied will sie ihm sagen für diese Welt: da — o Himmel, es schmeißt ihr die Kehle zu, unter entsetzlichem Röcheln verläßt sie das Krankenlager. Ewige Liebe und Treue schwebt sich so eben ein zärtliches Paar. Weinend umarmen sie sich und besiegeln das selige Gelübde mit heißen Küßen. Da kipelt sie auf einmal ein häßlicher Kolbold im Nacken und beide streichen sich mit ansonstlichstem Gelächter einander ins Gesicht. So zwei Advokaten als Widerpart vor Gericht, zwei Doctoren bei einer Consultation Aber es wird auch Leute geben, die laut lachen und weinen zugleich. Wie unser Steger, der Mann der rechten Mitte, der es mit der Rubricin und auch nicht mit der Gegenpartei verderben möchte, der Leidenbitter mit langgezogenem, erstem Gesichte und langgestreckten, freundlichen Fingern, — und ich selbst, ich selbst werde halb weinen, halb lachen —“ (D. F. f.)

Dionysosfest.

Lyrische Tragödie von Heinrich Stieglitz.

(Vorspiel.)

Dionysos gehört zu jenen Mittelfiguren in der Geschichte, die, in ringenden Epochen, immer zwischen zwei Parteien zerrieben werden. Sie verbinden einen richtigen Instinct, eine richtige Gemüthsbeobachtung für das Wahre, zu dem sie hingezogen werden, mit dem Mangel derjenigen Tapferkeit, deren in Wendepunkten der Zeiten das Individuum bedarf, um im Wirbel und Wechsel seine selbstständige Persönlichkeit zu wahren. Von einem neuen Inhalte dräufst, aber ohne Kraft, ihn im Leben anzuwenden und sich thatsächlich zu eigen zu machen, werden sie doch in das Schicksal derjenigen Richtung verflochten, die zum Sturze bestimmt ist, und der sie selbst sich innerlich abgewandt haben. Ein solches weibliches Geschichtsnaturell, wie man es nennen könnte, zeigt sich in der sinnigen Figur des Dionysos sehr schön veranschaulicht. Seine Hinneigung zu dem neuen Cultus deutet sich in der Liebe zu einer Kumphe aus dem Gefolge des Dionysos an, in deren Ansmalung der Dichter seine jenseitig mythische Zeit aufleuchtet. Aber auch Dionysos macht uns von einer ideellen Bedeutung des Dionysosdienstes, oder auch nur von einer nationellen für die Völker der alten Welt, in wenig vorzüglich; wir sehen weniger die Gegenfälle notwendig getrennter Weltanschauung, die ihre Kluft aufbäten, als Zwierpole eines von Zukunftsahnung-

gen Innekehrungen Gemüths, das sich im zweiten Acte, im Gespräch des Deras mit dem Vulkanos, noch am deutlichsten ausspricht. Indes ist die Stellung des Deras beziehungsweise genug, um durch ihn gewissermaßen die Katastrophe der ganzen Dichtung herbeizuführen. Vulkanos, von den racheglühenden Mänaden mit kachantischer Verleumdung umgeben, ergreift den eigenen Sohn, in dem er den gehalten und als Gantler von ihm verachteten Gott zu verfolgen glaubt, und erlegt ihn mit seinem Speer, als Opfer der ihn umrasenden Götterinnen. Dies vermag ihn noch weniger zur Anerkennung Dionysischer Macht und Lehre zu beugen; vielmehr steigert sich im tiefsten Unglück und Sturz, sein Bewußtsein immer mehr zur Selbsthaltung an seinem eigenen Rechte:

„Und durst' ich der unseligen Zerstörung
Die Ordnung erfern, das gewiehte Recht,
Das meiner Väter tadelloß Erbschaft
So lang gewahrt? Der freventhen Empörung,
Die, Göttersohn vernichtend, Eirr' und Zucht
Ausstreicht zur Flucht,
Und Nahrung saugt aus Wolluststrunken Leben,
Wer soll, wenn selbst der Odener wankt, ihr wehren?
Muß ich dem Hüterreiter nicht die Macht
Des anbeuglamen Herrscherfinns bewahren,
Ein Damm dem Laumel, den er angestoh? —
Auch aber über ihn und seine Kette,
Die janchend mich verledet zum grausen Mord!
Ihr Götter dieses Landes, wehrt, trotz dem giftigen Spotte,
Treibt schmaderoll euren Feind aus euren Marken fort!“

Ein Schicksal ist das der Verkleinerung. Noch einmal kürzt er auf den Gott hinzu, um ihn zu vernichten, als er, auf einen Wink des Dionysos, im Erdboden festnagelt, seine Hüfe umschleichen sich mit Weinecken, und Brak und Glieder sind zum kalten Fels geworden, den schon der Ephe umrankt. Dieser Abschluß trägt die bedeutungsvolle Symbolik für das Wechseln der Geschichte in sich. —

In der Form dieser Dichtung hat der Verfasser durchgängig eine glückliche Harmonie und Gemessenheit getroffen. Die philologische Färbung der Diction, die, dem Stoffe anhaftend, nicht ganz verwischbar schien, ist mit Leichtigkeit in modernen Schmelz gebracht. Die wohlklingendsten Rhythmen verbreiten einen musikalischen Hauch, an vielen Partien sogar etwas Gesangvolles durch das Stüd, und bedienen sich mit Erfolg aller der Vortheile, die der lyrischen Tragödie zustehen. Der streifte Wechsel der Formen, nach Verhältnis von Situation und Gefühl, macht das Wesen der lyrischen Tragödie, die sonst als keine besondere Gattung in

Anspruch genommen werden kann. Man ist von ihr gleichfalls eine streng dramatische Durchführung der Charaktere zu fordern berechtigt, wenn sie nicht etwa zur weiteren Ausführung ihrer Motive noch eine andere Kunst beizieht, und, wirklich in Musik übergehend, zur Oper wird. Es viel ist gewiß, daß die lyrische Tragödie in der antiken Poesie eine bestimmtere Stellung und Geltung hatte, da sie ihr musikalisches Element auch wirklich durch die Mittel der Musik ausfüllte tief, während die Modernen hier dem schwankenden Wesen der recitierenden Declamation anheimfallen. Spanier und Italiener, durch musikalischen Sprachgeist und Nationalfönn unterstützt, haben unter allen Nationen das Glücklichste darin geleistet, deutsche Versuche sind bisher nicht glänzend ausgefallen, noch, mit Ausnahme etwa der Schicksalstragödien, zu besonderer Frequenz gelangt. An antike Stoffe scheint sich auch unser modernes lyrisches Drama noch am glücklichsten anzuschließen, wie in diesem Dionysosfeste. Das Stüd ist durchgängig gereimt, so wohl im Dialog, als in den lyrischen Partien und Chören, und behauptet darin seine moderne Färbung neben manchen in das alte Griechenthum zurückklingenden Reimen und Wendungen. I. h. R. undl.

Correspondenz.

N. s. Paris. (Beschluss.)

[Die Dör, der Dienst.]

Außer diesen merkwürdigen Oällen von jenseit der Pyrenäen haben wir viele andere von jenseit des Canals, die, wenn auch keine Trümmer der Weltgeschichte, doch von dem Range und Reichthum sind. Auch die verehrte pariser Welt hat sich fast sämmtlich wieder von ihrem Landaufernte dorthin eingeklinkt. Es findet sich jetzt namentlich in der Oper die interessanteste Gesellschaft beisammen. Ein Ciervone hätte dort eine Stunde lang zu sprechen, all die erlauchtesten Erscheinungen von Staatsmännern, Literaten, Kriegern und Künstlern, welche die Vorgesänge führen, zu beschreiben. Die französische und italienische Oper theilen sich in dieser augustischen Pöbelwelt: die erstere wird mehr von den Freunden des lebendigen Schauspiels, die letztere von den Personen seiner Obern vorzugsweise besucht. Ich besuche die Pariser am ihre beiden Opern, aber nur die Opera italiana, was die Elemente der Grik können meine Reiseprojecte mir aus dem Sinne jagen, könnten mich vergessen machen, daß noch anders italienische Lust weit und Nachigallen höben. Woher nun kann ich doch diese Melodien nicht mit mir nehmen übers Meer?“ Ich wollte die Hoffahrt damit sentimental machen. Haben doch die Franzosen statt ihrer Armer die Grik und die Opera nach Algier geschickt, längst wären die Bewohnen civilisierter Leute. Unerschöpflich ist die Grik-Gitarde als Norma. Man vergißt sogar den Orpheus Nubel und die solistischen Stimmen Lablache's und Tamburini's, wenn jene Hohepriesterin der Melodien das Auditorium ergründet. Wahr:

*) Unser geheimer Correspondent wird, wie wir schon das merkten, nach Algier gehen. b. N.

hastig, wenn der Impresario Vincolet sagte, die sterbende Malibran habe der Welt die Harmonie gemessen, so muß er vergessen haben, daß seine Kantabrinian Grifi noch lebt. Auch Kubini ist als Tenorist eine herrliche Erscheinung, so laut und schärft im Vortrag sein Geiſt ist. Ambrosini hat eine Stimme, kraftvoll und majestätisch schön, wie ein Donnerstoss in dem Himmelskale. Klavierspiel vereinigt mit einer ausgezeichneten Begabung ein herrliches Spiel. Organ so große Kräfte haben nicht risikolose aufzutreten, obwohl ich Herrn Perceux als Virtuosen bewunderte, und gern gefiel, daß er der schönsten Fuzel ist, der je den Menschen versucht hat den was.

Doch was plaudere ich von der Opera in einem Augenzeuge, wo die Geiſt Grifi und der däbische Fuzel Perceux über einer andern Tagesbegebenheit vergessen wird! Das Monument des großen Celsus — der Obelisk — ist seit wenigen Tagen auf dem Concordiaplatz aufgerichtet, und unendliche Menschenmassen wegen auf dem ungeheuren Raume zwischen der Modelaine und dem pont de la Concorde, die das ganze Rigue des 75 Fuß hohen Obeliskmonuments nutzlos beschauen. Aergert über ich es, daß noch immer ein starrer Dreierfarg die Fragebilden Obelisk und Bierglocken, welche die vier Seiten des Obeliskens bedecken, unerschütterlich macht. Am Montage dem 24. October war der erste Versuch gemacht, jene ungeheure Strichmaße, welche die Spitze umwand, in Bewegung zu setzen. Derbitterten Kanenices, eine Elite kräftiger Männer, wurden zu dem Manöuvre verwendet.

Der Obelisk erob sich in zehn Minuten um fünf Fuß, worauf man ihn wieder zur Erde niederließ. In jenem Augenblicke rief einer der aufgerichteten Doppelbalken, welcher als Leiter gebraucht worden und kurze mit unbeschreiblicher Gewalt wenige Schritte vor mir nieder. Zum guten Glück haben wir Nachstehenden das Wanken des Obeliskens, dessen raschen Sturz eine doppelte Polstereindecke etwas bewachte und wir gewannen Zeit, durch ein Paar Seitenfrünge uns zu retten, sonst hätte Paris mindestens dreißig seiner Bürger und Sie einen ihrer Correspondenten verloren. Mit nicht so heiler Haut kamen wir aber fünf arme Fuzel davon, die ihre Krugbeine scharflich brühen mußten und doch nicht mehr als mit andern verbrühen hatten. Am schlimmsten zu gerichtet war ein unglücklich hausender Kleiderhändler, welcher seine Arme und Beine verbrannt waren. Ich sah das schmerzhafteste Aussehen seiner Gesichtszüge, aber die Ueberraschung des Schmerzes stülpte jeden Schmerz. Seine theuersten Augen blickten mit einem so wehmüthigen Bormurke zum Himmel, als sprächen sie: „warum kennest du mich armen Humm nicht fortzürchen lassen in meiner bornelosen Existenz? Ich verkaufe dem Velle Teden für seine Dikken und andere, die ihm die Haut über die Oben geben, die bei Salomäus tugelst gemacht.“ Der arme Kleiderhändler starb den Tag darauf. Drei andere waren gleichschwer, wieviel nicht tödlich verlegt. Der Anblick dieser unglücklichen vergalt mir alle Freude dieses Tages. Wenige Minuten nach dem tragischen Ereignisse ward das Pferd eines Municipalgarbden schwer, die Menge stürzte auseinander und warf in ihrem Hohen schreien die haben Fische mit Obel und Dackner über den Haufen. Kaum war wieder für ein Paar Augenblicke die Ruhe hergestellt, so legte es Schläge zwischen zwei Handwerkskerr. Obwohl ich verglichenen Fäden die Polizei das Nichtinterventionsrecht beschneidet und die guten Deutschen sich mühe erlangen läßt, so fand ich diesmal doch für garthen eine zuherten und führte die erbeten Juchstämper in das nächste Nachbäuchen. Die übrigen Handwerker wollten ihre

Collegen dort reclamiren, sie wurden aber von den Stabkessanten zur Erde binweggerissen und lagen jahn und den mühsig wie gepregelte Hunde wieder ab — das war das Welt des Julius.

Der funktionswanigste October entschädigte uns für die Störungen des vergangenen Tages. Das impetante Mandat der der Aufriktion des Obeliskens wurde so glücklich, so schön vollführt, daß kein Mensch mehr an den armen Kleiderhändler dachte, daß alles nur jauchzte, und Herrn Lebas, dem kleinen decorirten Mannchen, das so glücklich auf dem Gerüste bin und her lief, Bravo oder Bravo zujauchzte. Denselben Sie sich eine Menschenmasse von mehr als zwimalhunderttausend Köpfen um das altägyptische Denkmol gruppiert und die doppelte Zahl von Augen jenem während vier langer Stunden in der höchsten Spannung zugewendet — ängstlich folgte man dem Kennenbild seinem sich mehr und mehr erhebenden Marich, denn der zwischelbastele und gefährliche Punkt des Manöuvre war dessen Ende, wo der Obelisk allmählig seine letztendliche Stellung einnahm. Eine Reihe von orangegangenen Ketten hinderte den möglichen Vorwärtsschlag des funktionsförmigen schweren Monoliths, und als nun wieder endlich völlig auf seinem Piedestal ruhte, welche letzterer schon bei der Aufriktion einen Füll der Last mitragen darf, als in demselben Augenblicke zwei junge Matrosen die höchste Spitze erklimmten und das dreißigjährige Fährden darauf ausrang hatten, da hätten Sie diese freudendröhnlichen Partien gesehen sollen! Und wir möchte ihnen das verdanken? Es schauten ja vier Jahrelaufende von der Höhe jenes Monuments herab auf die spätere Epochen von Paris und ihre Heerzaten! Mehr kennst die Pyramidenkieger von sich nicht rühmen! —

— cr.

Notizen.

[Daonini.]

Daonini hat sich zur Heilung seiner zerrütteten Gesundheit auf seine Villa bei Parma zurückgezogen. Er genest seine Compensirten nächstens gesammelt herauszugeben. In Paris erschien vieles unter seinem Namen, das ihm nicht angehört.

[Notabilitäten auf Reisen.]

Rossini ist am 30. Octbr. von Paris abgereist; er geht nach Italien und wird einige Monate in Bologna bei seinem Vater zubringen.

Anton Lucian, Lucian Bonaparte's Sohn, der sich aus Rom gerichtet hatte, ist in den nordamerikanischen Freistaaten angekommen.

Dennemann, der Maler des Scrimas und der trauern den Juben, war vor kurzem in Dresden. Es ließ, er würde die ihm dort offerte Stellung, die er anfangs abgelehnt, doch annehmen.

Edward Gans und Karl Ritter, der Geograph, sind, jeener aus Belgien, dieser aus Frankfurt a. M., in Berlin wieder eingetroffen.

Heinrich Stiglich ist in München; seine Reise über Wien nach Konstantinopel hat er für dies Jahr aufgegeben.

[Wladimir's Geschichte, italienisch.]

Der Abbate Nicola Regelli, in Italien bereits durch ein beschreibendes Gedicht bekannt, hat 23 Gedichte Wladimir in seine Mutterkroche überfetzt. Hr. v. Strombeck nennt in der Mittheilung die Uebersetzung vortrefflich und führt als besonders gelungen die sanftschmerzenthüllenden Lieder an.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstag — 13. — den 8. November 1836.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mit zu ertheilende Auftrags auf das pünktlichste ausgeführt werden.
Leopold Voß in Leipzig.

Bei uns ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Kupferammlung

zum

praktischen deutschen Botanisirbuche

von

D. Ludwig Reichenbach,

königl. kächs. Oberste, Professor der Naturgeschichte und Director des akadem. botanischen Gartens in Dresden.

Erste Lieferung.

Enthält:

Klebung und Knochen und zweihundert und vier und neunzig Gattungen der deutschen Flora mit ihrem Analogen auf zwölf neuen Kupferstein. Preis 18 Gr.

Leipzig, Monat October 1836.

Wagner'sche Buchhandlung.

Bei Hr. Henge, Buchbinder in Breslau, erschien so eben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Italienische Grammatik,

nebst Lesebuch und Wörterverzeichnis für Anfänger und Anfängerinnen von D. R. L. Kannegießer.

gr. 8. Preis 20 Sgr.

Das Erlernen der italienischen Sprache wird immer mehr Bedürfnis, besonders für Damen, die sich dem Gesange widmen; Künstler, Kaufleute und Handlungsschulen dürfte sie unentbehrlich sein.

Hinlängliche Beispiele, viele Lesestücke und ein vorzüglich reichhaltiges Wörterbuch, elegante Ausstattung und bläulicher Pech zeichnen diese, vom berühmten Uebersetzer des „Dante“ verfasste Sprachlehre vor allen bisher erschienenen aus!

Bei H. Wiedemann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Robinson's Colonie,

Fortsetzung von Campe's Robinson.

Ein unterhaltendes Lesebuch für Kinder

von

C. Hildebrandt.

4. verb. Auflage. 12. gebunden 18 Gr.

Für die Vortrefflichkeit dieses Buches bürgt das öffentlich kundgewordene Urtheil der berühmtesten Pädagogen unserer Zeit, und die beim ersten Erscheinen statt gebadete äußerst günstige Aufnahme und schnelle Verbreitung desselben in öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten.

Druck und äußere Ausstattung entsprechen völlig dem gegenwärtigen Inhalte, und bemerken wir nur noch, daß dasselbe als Fortsetzung zu Campe's Robinson sowohl, wie auch ein als für sich bestehendes Werkchen betrachtet werden kann.

Schrift für Nichtärzte.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Rathgeber für alle Diejenigen, welche an

Hämorrhoiden

in ihren verschiedenen Gestalten in geringerem oder höherem Grade leiden. Nebst Angabe der Vorkehrungsmaßregeln, um sich vor dieser so allgemein verbreiteten Krankheit zu schützen, und mit besonderer Rücksicht auf die damit verwandten Leiden, als beschwerliche Verdauung, Verstopfung der Eingeweide und des Unterleibes, und Hypochondrie. Von Dr. Friedr. Richter.

8. Preis 12 Gr.

Für Freunde einer geistreichen Lectüre.

Im Verlage der Buchhandlung Josef May und Comp. in Breslau sind so eben erschienen und daselbst wie durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

I.

Godwite=Castle.

Aus den Papieren der Herzogin von Nottingham.

3 Bände. 8. 1836. Gehftet. Preis 3 Thlr. 12 Gr.
oder 15 Sgr.

II.

Euremont.

Ein Roman aus den Jahren 1806—1815.

Herausgegeben von Ludwig Tieck.

3 Bände. 8. 1836. Gehftet. Preis 3 Thlr. 12 Gr.
oder 15 Sgr.

Wir bringen hier zwei neue Werke zur Anzeige, welche im hohen Grade der Lesewelt empfohlen zu werden verdienen. In *Godwite=Castle* bilden die letzten Lebensjahre König Jakobs I. von England und der Anfang der Regierungsjahre Karls I. den historischen Rahmen, in welchem ein lebensvolles Bild großartiger Lebensverhältnisse und damaliger Zustände entwickelt wird.— Im *Euremont* sind es die denkwürdigen Jahre unserer Zeit, die Jahre 1806 bis 1815, welche den Hintergrund eines großen, mit mannichfaltigen, wechselnden Figuren ausgestatteten Gemäldes bilden.

Das reiche und tiefe Gemüth des Verfassers erhebt die Darstellung in beiden Werken zu einer wahrhaft poetischen, und das Interesse des Lesers wächst mit jedem Abschnitt.

Schweizer-Kochbuch.

Bei J. Dals in Bern ist (in Commission) zu haben und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neues Schweizerisches

Kochbuch

oder Anleitung, die im gewöhnlichen Leben sowohl als bei Festanlässen üblichen Speisen auf die schmackhafteste Art zuzubereiten; nebst einer bildlichen Darstellung, wie die Gerichte auf dem Tische gefällig zu ordnen sind, von Louise Ruy; zweite, verm. und verb. Auflage.

8. 1 Rthr. oder 1 fl. 45 Kr.

Außer größter Reichhaltigkeit von 650 Recepten zeichnet sich dieses neue, vorzügliches Kochbuch noch besonders aus 1) durch die höchst mögliche Mannichfaltigkeit, 2) durch eigene

Erfahrung und Verstand erprobter Recepte, 3) Deutlichkeit bei Angabe derselben, von der das Gelingen eines schmackhaften Gerichtes abhängig ist und 4) zweckmäßige Einordnung des Tisches. Es ist daher dasselbe als ein Lehrbuch der Kochkunst im ganzen Sinne des Wortes zu betrachten.

Bulwer's Werke.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der öftere reichthümlichen Monarchie sind zu erhalten:

E. L. Bulwer's

s ä m m t l i c h e W e r k e .

Aus dem Englischen
von

Dr. E. N. Särmann.

Vollständige, eleganteste und wohlfeile Ausgabe in
38 Bänden.

I n h a l t :

1. Eugen Aram; 4 Theile, à 9 Gr.
2. Pelham; 4 Theile, à 9 Gr.
3. England und die Engländer; 4 Theile, à 6 Gr.
4. Der Verstoßene; 4 Theile, à 6 Gr.
5. Paul Clifford; 4 Theile, à 6 Gr.
6. Die Pilger am Rhein; 2 Theile, à 6 Gr.
7. Devereux; 4 Theile, 6 Gr.
8. Pompeii's letzte Tage; 4 Theile, à 6 Gr.
9. Falkland; 1 Theil, 6 Gr.
10. Der Gelehrte; 3 Theile, à 6 Gr.
11. Rienzi, der letzte Tribun; 4 Theile, à 6 Gr.

Diese Ausgabe zeichnet sich nicht allein durch höchst elegante Ausstattung und billigen Preis aus, sondern sie erhält auch dadurch, daß sämtliche Werke von ein und demselben, und zwar einem anerkannt trefflichen Uebersetzer veredelt worden sind, einen vorzüglichen Werth.

Vermöge ihrer ansprechenden äußern Ausstattung sind diese Werke besonders zu Geschenken, namentlich für gebildete Frauen, mit vollem Rechte zu empfehlen.

Die Bände werden sauber gebunden abgegeben, und es ist jeder Roman einzeln zu bekommen.

Widau, im October 1836.

Gebrüder Schumann.

Bei Kuba in Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Komberg, J. A., die Steinmetzkunst in allen ihren Theilen, mit 36 Steindrucktafeln. 16 Pfe. broch. 16 Gr.

So eben erschien bei Hr. Vieweg u. Sohn in Braunschwieg:

Mr. Midshipman Easy. (Kuhig).

Von Capt. Marryat, deutsch von Dr. Bärmann.

3 Thlr. 8. Fein Velinpapier. Gebunden. Preis Einen Thlr.

Indem wir die Erscheinung dieses neuesten, den „Peter Sempel“ an köstlichen Humor und Fülle von Abenteuer erreichenden, Remans Marryat's anfrühigen, machen wir noch besonders auf den außerordentlich wohlfeilen Preis von

Einem Thaler

für jeden Marryat'schen Roman von Drei Theilen, in der sorgsamsten Uebersetzung und elegantesten Ausstattung aufmerksam. Erschienen sind im Laufe dieses Jahres:

Ralph Matlin. 3 Theile. 1 Thlr.

Der Pirat und die drei Rutter. 3 Thlr. 1 Thlr.

Peter Sempel. 3 Thlr. 1 Thlr.

Jacob Ehrlich. 3 Thlr. 1 Thlr.

Willy Königs-Eigen. 3 Thlr. 1 Thlr.

Der Pascha. 3 Thlr. 1 Thlr.

Frank Wildman, der Flottenoffizier. 3 Thlr. 1 Thlr.

Newton Forster. 3 Thlr. 1 Thlr.

Japhet, der einen Vater sucht. 3 Thlr. 1 Thlr.

Anzeige für gebildete Damen.

In allen Buchhandlungen findet man

Die gesammelten Briefe von Julie.

4 Theile. 3te Aufl. Leipzig, bei A. Wienbrack.

Preis 3 Thlr.

Eine berühmte Schriftstellerin sagt von diesem Buche unter Anderem: „Die Verfasserin hält, was sie im Vorworte verspricht: ein Buch, das einfach das Herz aus- und anspricht, denn dieses that es gewiss in vollem Grade. Die reinste Moral, die sinnlichste Güte, weht lieblich durch das ganze Werk. Jedes Verhältniß unserer Gesellschaft, das des Mädchens, der Gattin und der Mutter, ist hier beachtet, und für jedes eine seine derselben herrliche Winke für das Verhalten darin gegeben. Möchte ich die Freude haben, diese acht weibliche Schrift in den Händen aller Mädchen und Weiber zu wissen, denen es Ernst ist, durch rechtliche Erfüllung ihrer Pflichten sich immer mehr zu veredeln und, so viel es in diesem Leben möglich ist, sich der Vollendung zu nähern.“

G. de Pambour über den Widerstand der Wagen auf Schienenwegen, übertragen durch v. Dechen. — Bohmens Industrie, nebst gedrängter Beschreibung einiger Fabriken. — Neue Eisenbahn von Uica nach Sienectady. — Patent-gestaltung der hauptsächlichsten Staaten. — Keybert's Apparat zum Austrocknen des Holzes mittels Wasserdämpfe. — Apparat zum Raffiniren des Schwefels, von Feissat. — Ueber den Pink-colour der Engländer und eine neue Farbe aus Zinnoxyd und Chromoxyd, von Malaguti. — Ueber Vermeidung der nachtheiligen Wirkung des Klebers und analoger Stoffe in der Runkelrübenzuckerfabrikation. — Ueber die Eisenbahn von St. Petersburg nach Zarskoe-Selo und Pawlowsk. — Lassimonne's Bleistiftspitzer. — Ueber die Dampfmaschine von Lüdendorf. — Ueber die Fabrikation satinirter Papiere von Dauphin fil et soeurs. — Ueber die Vortheile der aus Aloefasern geflochtenen Seile, von Chevrement. — Honzeau-Mairon's tragbares Gas. — Industrie im baltischen Unter-Donau-Kreise. — Die Arbeiten am Themse-Tunnel. — Nürnberg-Fürther Eisenbahn. — Kasig aus dem Saft der Birnen- und Kiechenbäume. — Verfahren die Hornkämme elastisch zu machen, von L. Excellent. — Pfeifenthon statt Seife. — Bleichen des Caoutchouc. — Unterrichtsanstalt für Runkelrübenzucker-Fabrikation zu Prag von K. Weinrich. — Ueber Anwendung erwärmter Luft zur Speisung des Feuers in Stubenöfen. — Ueber die beim Bause der Flachspinnräder hauptsächlich zu beobachtenden Erfordernisse, von Weniger. — W. Sattler's patentirtes Verfahren zur Darstellung von Bleiweis, Bleizucker u. dergl. Kupfer. — Bollermann's patentirtes Verfahren zur Darstellung der Pfeifenbeschläge aus Silber, Argentan und Messing. — P. Rauchenberger's Chrysaria. — Anwendung erwärmter Luft als Bewegungskraft. — Anwendung des neuestenländischen Flachses. — Verbesserungen an Thürschlössern. — Ragon's Mühle mit kleinen Steinen zum Mahlen ohne Erhitzung des Mehls. — Cooper's und Dixon's Mahnen. — Rine durch Wasserkraft in Bewegung gesetzte Kunstanlage vom Wasserbauinspector Rothe. — Beleuchtung mit Naphtha. — Drummond's Licht zu Straßenbeleuchtung. — Ueber Lampenverbesserungen. — Ueber Krappack von Stöckler zu Wien. — Breitenberger's mit der Nadel gearbeitete leichte Schuhe mit wasserdichten Sohlen und Ueberleder. — Gerben mit Hopfenrabe nach Friedrich und Christ. Müller zu Birnbaum. — Künstliche Gasbeleuchtung.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Ueber den Eid

in religiöser und politischer Hinsicht, so wie über den jetzt herrschenden Mißbrauch desselben in den Gerichten. Für Gebildete und Ungebildete aller Stände verfaßt von C. C. H. Baron v. Görg. 8. geb. Pr. 8 Gr.

Ist die Polygamie

in der Natur des Menschen begründet? Eine physio-logisch-psychologisch-philosophische Abhandlung, verfaßt von C. C. H. Baron v. Görg. 8. geb. Pr. 10 Gr.

Jngemann, B. S., drei Erzählungen. Der Wehr-wolf. Der lebende Todte. Der Corsikaner. Aus dem Dänischen übers. von de la Motte Fouqué. 8. Halle. Kümmerl. geb. 15 Sgr. (12 Gr.)

Die Bezeichnung des Ueberikers als den Verf. bezeichnet diese Dichtungen als Geistesgeschichten ohne Gespinnste. Und somit mögen sie denn den Zwecken schäufliche Abnungsges-bilde (sachlich in unserer letzten Lebenswelt) empfehlen sein, ohne doch bei denjenigen anzu stoßen, welche sich die Aufstär-ung des 18ten Jahrhunderts alsußer zu Gemüthe gezogen haben, um einen unwillkürlichen Viesche der Beemigten mit uns, annoch Stenbischen in statuieren.

Der ausgesprochene Ruf, dessen der Verf. als dänischer Schriftsteller genießt, bürgt für seine Leistungen, und seine in der Beginnung verübte Dichter-Annendchaft mit dem Uebere frger läßt hoffen, daß dieser das Schöne gethan haben wird, um jene wunderbaren Vorkommnisse unentfesselt in die deutsche Sprache derüber zu geleiten.

Dr. C. Tillich's

Lehrbuch der Arithmetik,

oder Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann. 3te, völlig verbesserte und mit einem praktischen Theile vers-mehrte Auflage von Prof. Dr. Lindner. Leipzig, bei H. Wiedbraad, 38¹/₂ Bog., 1 Nthlr.,

ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt.

Die Einführung dieses Rechenbuchs in mehreren Gmnas-sien, Bürger- oder Realschulen, namentlich noch der von Hrn. Prof. Dr. Lindner erhaltenen Bearbeitung, so wie auch noma-baste Verreßständigung desselben durch Beifügung des prakti-schen Theiles, hat eine dritte Auflage nöthig gemacht, in wel-cher auf alle Wünsche, die dem Herausgeber von Seit zu Seit mitgetheilt wurden, Rücksicht genommen worden ist. Eine nähere Einsicht in die Vorrede, so wie in den Anhang zur dritten Auf-

lage wird dies bestätigen. Das Prof. Dr. Lindner's Schüler im Rechnen leisten, ist bei uns und Auslande genügend bekannt.

Die Lesesirkel und Leihbibliotheken.

Bei Julius Welke in Stuttgart sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erzählungen und Phantasiestücke.

Von

Dr. Morrell.

3 we l B ä n d e .

8. Geb. Preis 3 Rl. 36 Kr. — 2 Nthlr.

Inhalt: Des Knaben Schreibe-buch. — Die schön- Alenein. — Die Knechtstedenloze in Breslau, biserische Novelle. — Die Künstlerreise. — Wunderfame Begebenheiten und Abenteuer Felix Bleede, eines wandernden Nordreiebers. — Jacobosha oder schredliche Folgen eines leichtsinnigen Schwei-tes, biser. Novelle.

Furchtlos und treu.

Hünerischer Roman
aus den

Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

Von

Dr. Morrell.

Drei B ä n d e .

8. Geb. Preis 6 Rl. — 3 Nthlr. 18 Gr.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Anweisung zur Verrfertigung und Behandlung der
Döbereiner'schen

Platina-Zündmaschinen

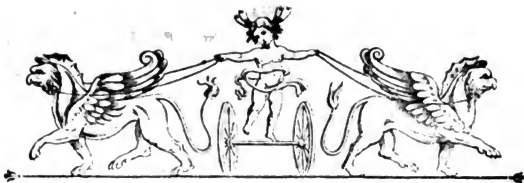
und mehrere andern neu erfundenen Zündapparate, als pneuma-tische, elektrische und chemische Zenerzeuge, Versuchs-schischen u.; nebst sosslicher Anleitung, überaus leicht zu machende Platina-Zünd-mas-me, so wie Zündröhren, Zündbälgen und Zenerschwamm anzufer-tigen. Für Verrfertiger und Besizer von dergleichen Zündapparaten. Von C. D. H. Prosfr. Amate, verbesserte Auflage. Mit 1 Tafel Abbildungen. 8. geb. Preis 12 Gr.

Abbildung und Beschreibung der in neuester Zeit sehr verbesserten und vervollkommenen

englischen Drehbänke.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von Emon. Klinghoben. Mit 6 Tafeln Abbildungen. 8.

Preis 20 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags

226.

den 17. November 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne.

Verleger: Leopold Vogl.

Gänge durch die berliner Kunstausstellung. 1836.

1. Das Fleisch.

— Du wirst Die denken, daß ich seit Eröffnung der diesjährigen Ausstellung meine liebe Noth habe. Der Entschluß Dileam mit seiner jungen Frau ist hier angekommen. Sie wollen ihre Hüttenwochen in Berlin und in den Sälen der Kunstausstellung verleben, welche letztere den Decumpanet aller Freuden und Unterhaltungen des jungen Ehepaares anmacht. Ich führe sie umher.

Bileam versteht nichts von der Malerei, aber was viel mehr sagen will, er ist e n t z ü d t von ihr. Die Liebe zur Kunst erzeugt bei ihm hinlänglich das Verstandniß, und wie bekanntlich Kiesel ein großer Maler geworden, auch wenn er ohne Hände geboren wäre, so würde unser Freund, auch wenn er mit Blindheit geschlagen wäre, noch immer ein begeistertes Auge für Gemälde haben. Ein Gemälde gilt ihm schon deshalb für ausgezeichnet, weil es überhaupt ein Gemälde ist, so wie die philanthropische Moral befiehlt, eines Menschen sich anzunehmen, weil er kein Vieh ist. Das bei besagt Bileam eine herrliche Basstimme von sonorer Tiefe, mit der er seinen Anschauungen so trefflich Luft zu machen weiß, daß sie oft wirklich dadurch einen tiefen Ansich erhalten und Jedermann ihm gern jubelt. In Gesellschaften führt er das Wort, man theilt allgemein seine Ansichten, und sie gehen auch in einige hiesige Blätter als

Kunsturtheile über. Der Mensch macht mir so viel Kummer, daß ich darüber an der Kunst selbst verzweifeln möchte, und doch beneide ich ihn wieder, denn Bileam ist gar zu glücklich.

Und nun solltest Du erst die junge Frau an seiner Seite sehen, wie liebenswürdig sie ist! Sie hängt nur an seinen Blicken und Mienen, und wenn wir zusammen vor einem Bilde stehen und der lobende Bileam alle Ausdrücke erschöpft, die Detmold in seiner bekannten Anleitung zur Kunstkennerchaft verzeichnet hat, so zieht Pauline noch ihr schmerzwelkes Schnupftuch hervor und trocknet sich damit eine verflohlene Thräne aus den kühnlichen blauen Augen. Da müßte man statt des Herzens einen Stein im Leibe haben, wenn man noch länger ansehen wollte, ein solches Bild für das höchste zu halten, was geleistet werden kann!

Ich lasse auch die Flügel hängen, Ebenesther! und gerathe nur Dir und wenigen Wärttern der Wahrheit hier am Ort meine geheimen Zweifel. Den letzten Versuch habe ich auf Bileam, da er doch unser Freund ist, gemacht, indem ich ihm noch am Tage vor Eröffnung der Ausstellung aus meinen Reisetagebüchern einige Skizzen vorlas. Du kennst sie, denn sie gehen uns gemeinsam an und schildern die andächtigen Studien, die wir zusammen vor den göttlichen Schöpfungen K a s a ü l ' s und E i z i a n ' s, W a n D y d ' s und K u d e n ' s auf unsern Reisen gemacht haben. Aber Bileam, der nicht nur zu loben, sondern auch zu tadeln versteht, lachte mich aus und tadelte meine vorzugweise Hei-

lispredung dieser alten Meister. Er behauptete, die Malerei sei seitdem viel weiter gekommen und erst jetzt in ihre eigentliche Blüthenepoche getreten. Ich fragte ihn an: woher er das wisse? Er versicherte, es von den Malern selbst gehöret zu haben, und beief sich deshalb ebenfalls auf seine Reisen, die er am Rheine, an der Spree und Elbe gemacht. Seine Frau, die von einem Maler aus der düsseldorfer Schule portrairt worden war, gab ihm einen herzlichen Kuß, und drückte mich in die Arme, um mich zu bekräftigen. Hübsch artig sein! hat die holde Frau. Was sollte ich machen?

Wir durchschritten die schönen Säle der Akademie, die diesmal in ihrem erweiterten Ausbau einen großartigen Anblick gewährten. Alles glänzte und schillerte von Farben, bunten Gewänden, goldenen Rahmen, und der festlichen Reihe der Besuchenden, die sich hier ständlich in einem interessanten Gemisch durcheinander bewegten.

„Hat es wohl zu Napoleon's Zeiten eine solche berliner Ausstellung gegeben?“ fragte Vilcom triumphirend, indem er uns hastig durch das Gedränge fortreif. „Wenn die Kunst,“ sprach er weiter, „nicht mehr ausschließlich der Kirche und Religion dient, in der sie sonst ihren Mittelpunkt gefunden, so versammelt sie heut zu Tage, mehr als irgend eine andere Betriehsamkeit des schaffenden Genies, allen Glanz des gesellschaftlichen Lebens um sich her. Wo gibt es wohl eine andere Gelegenheit des Lebens, die selbst unsere höchsten und höchsten Stände, bis zur exklusiven Gesellschaft hinauf, zu einer solchen Oeffentlichkeit herauslockt, in der sie in diesen Sälen vor den Meisterschöpfungen der neueren Kunst ganz ungenet sich zeigen, betrachten und sich betrachten lassen? Treift man eine gute Gesellschaft, wenn man sie an öffentlichen Orten sucht, etwa auf den Donnerstagsbällen im Colosseum oder auf den Träbconcerten beim Dichter Heijelmann im Einsium an? Für fünf Silbergrößen kann man täglich auf der Ausstellung Alles sehen, was nur der guten Gesellschaft angehört, und wer bewirkt dies Wunder? Die neuerfindende Blüthe der Malerei, wie sie früher nie dagewesen! Wann gab es Kunstvereine, wie sie bald das ganze kunstsinrige Europa mit einem Netz umspannen werden und Berlin zur Centralhauptstadt der modernen Kunstinteressen zu erheben anfangen? Aber gesteht es nur, ihr Literaten und Poeten, beneidet der Malerei diese Günst der öffentlichen Anerkennung und der Unterstützung der Regierung, denen sie sich zu erstehen hat, während kein Mensch jetzt in Deutschland darnach fragen oder darunter leiden würde, wenn die Literatur plötzlich still stünde und auf zwanzig

zig Jahre hinaus ihre Arbeiten einstellte! Der Malerei bezahlt man Einfuhrprämien, aber für Eurer Literatur würde man geen einen Preis darauf setzen, wenn ein Mittel erfunden werden könnte, sie loszuwerden. Ich glaube, mit Recht! Denn die Literatur hat sich unangenehm gemacht, sie will zerfließen, während das junge Düsselroß mit der stillen Melancholie seines Pinsels neue Welten erschafft! Ach, wie herrlich ist hier diese Paris von Sohn, dem großen Fleischmalere der neuen Schule! Stehen wir still, meine Freunde, stehen und schauen wir! Die drei Göttinnen sind in den verschiedenen Situationen, in denen sie sich dem artheilprechenden Paris gegenüber befinden, eben so meisterhaft gedacht als gruppiert. Venus, in deren lieblicher schlanker Gestalt der Maler das größte Studium antiker Formenplastik verräth, steht in der Mitte, den holden Amorknaben zu ihrer Seite geschmiegt, und empfängt den Preis, den Paris mit einer wunderbaren Hingebung in seinen Schooßen darreicht, während Juno, stolz aufgerichtet dastehend, in der Harnschermiene ein jährenndes Bewußtsein ihres Werthes ausdrückt, Minerva aber, in stillen lauschenden Sinnen den Kopf etwas senkend, abgewandt sitzend, mit einem geistreichen und prophetischen Betonen über diese Wohl that nach dem Jüngling halb umdreht! Aber diese Abregegebilde, diese Fleischthone, diese Apothekose des menschlichen Leibes!! Sohn ist der wahre Rehabilitator des Fleisches in der neueren Kunst! Sein Oydas mag in den Fleischthönen noch äppiger und voller sein, aber dies unvergleichliche Urtheil des Paris ist idealer und brillanter zugleich! Ich muß gestehen, ich bin hingeeisen, ich muß verkommen, verkommen in einem allgemeinen Senf der Bewunderung!“ —

Während er so sprach, hatte sich ein junger Mensch Paulinen genähert und ihr zum Genße die Hand gefaßt. Er schien eben so erfaunt, sie hier zu finden, als sie verlegen und hocherhebend diese vertrauliche Act der Vermittlung abzulehnen suchte. Der junge Mann war ein modischer Elegant mit einem blanken angenehmen Aussehen, und nicht ohne Geist in seinen aufgeweckten Gesichtszügen. Pauline schien sich endlich genöthigt zu sehen, ihn vorzusstellen, und bezeichnete ihn stehend als eine Badereisefreundin, die sie vorigen Jahres in Ems gemacht. Vilcom's enthusiastische Miene, die noch vor kurzem in heißen Flammen loderte, dämpfte sich plötzlich in lächerliche Verwunderung ab. Er nahm die Brille, durch die er Alles so verschönert sah, von der Nase, und wischte sich die Gläser an dem Schnupftuche seiner Frau, das sie in zitternder Hand hielt, während er ihr bei dieser Gelegenheit einige Worte ins Ohr

sagte. Der junge Mann aber, den wir Rhodamanth nennen wollen, wechselte die Farbe, als er ermahnte, das Pausline einen Seitenhieb zu geben, daß sie verheimlich sei. Zudem er eine zurückgezogene Haltung beobachtete, fing er, wie es schien, an Weizengasse an zu kritisieren, indem er mit seiner Feigheit das Bild von Sohn malte, vor dem wir noch immer standen.

„Der Hofstath“, dem ich draußen begegnete, gab mir so eben einen vortheilhaften Rath!“ sagte Rhodamanth; „nämlich, daß man seinen Tag jetzt unterlassen dürfe, auf unser Museum zu gehen und die Gesalten der alten Meister zu betrachten, damit man nicht auch in die Massen verfallt, das, was uns hier Herr Sohn mit leichtem Pinsel hingemalt hat, für wirkliches Fleisch zu halten!“

(Die Portierknechte folgen.)

Harlekin's Begräbniß.

(Portierknechte.)

„O, Lepper, süßes Hanswütschen.“ — Koch umarmte den Widerstehenden mit förmlicher Zärtlichkeit — „hast Du schon Deinen Sarg gesehen? Er wird groß, tiefenlos, denn Welcker kommt mit hinein. Alle die Traumbüchlein mit goldenem Schmitze, mit in den Sarg müssen sie, denn der Herr wird begraben. Hier das Traumbüchlein des armen Schülers, ich weiß schon Alles, was drin steht: César und Alexander, Marlborough und Leibniz. Hier das des Kindermädchens: es steht was drin von einem großen Herrn heirathen. Fort mit den Schriften über Weltverbesserung, Hoffnung und Dankbarkeit, fort mit den goldenen Märchenbüchern und Billethlein der Kindheit, hinunter mit den Lotterietzetteln, Stedenpferden und Engeln, — der Doctor doctorianus kommt schon, der Ernst mit der Fliegenklatsche in der Linken und einer Taschenuhr in der Rechten, und hält wie gebührend die Standrede. Da liegt er ja endlich, — spricht er gähnend — der Thunfisch, der Vossreisler, der Springinsfeld, der Odensaus; doch ich muß mich heuten, es ist schon ein Viertel auf sieben Uhr, denn ich habe noch zwei Seiten an einem Auctionskataloge zu schreiben, ein Register nebst Nomenclature abzufassen, ein paar Leisten zu vergleichen, die in meiner Wirthschaft im Laufe des vergangenen Jahres gebraucht wurden nachzurechnen, und den neuen Ackerkasseler durchzustudieren. — So spricht er. Welche herrliche Standrede, mein Verrückter ...“

Die umstehenden Schauspieler brachen in lautes Gelächter aus. „Nicht nicht, ihr thörichte Burtschen, es ist

blutiger Ernst. Hier kniet ich nieder vor meinem besten Freunde und sing' ihm zu das trauere, schmelzende Lied: Ade, Hanswurst, ade! ... Ruhig, Lepper, nicht so ungenüßig halten. Siehst Du dort die Sonne glänzen? Uebermorgen wird sie düsterer scheinen, ja düsterer. Da ist dein Todestag, so steht in der Mitte zwischen dem ersten April und der Walpurgisnacht. Der Mond wird ein Gesicht ziehen, als gehöht' er sich vor Langeweile selbst zu verlieren. Schon naht sich — ich seh' ihn im Geiste — der Leichenzug: aber eine Menge Gäste sind dabei, die Gott schon nicht geladen. Voran Holzerath, den Kopf unter dem Arme, mit einer gewaltigen Trommel, auf der er den Eugenmarisch schlägt, dann in buntem Gebränge: betrunkenes Lantaren, Langbäre in Ballerschuh, Grobpferschen, Erbsche, Papageien, Gimpel mit und ohne Walzergang, Kritiker mit Mondscheingefächern, Opiumtrinker Arm in Arm in abentheuerlichen Sprüngen, schwermüthige Cavalier, Liebhaber von Wiener Geschwindwalzern in Podagrafischen, rasende Schamane, Meerläpeln und Rater in Stolzenstiefeln, Paviants mit Nachtmügeln, Wachstelen und Stelzen, watschelnde Chinesen, Pelikane, und zuletzt Camp, der Hase in muthigen Nägeln. Die Beatestrasse macht den Klopffechter über Jongleur dabei: sie wirft ihre Fingern in die Höhe statt der Kessel und fängt sie wieder auf. Durch die weiten Laube tönt ein klagendes Ach: Alles unterliegt auf einen Augenblick einem Hosenbruche. In den Narrenhäusern werden auf einmal alle Kranken verständig; in dem Meere spielen die Polypen mit den Meerlinsen Haselkater; der Tintenfisch springt aus dem Wasser und setzt sich dem Kameele auf den Rücken; die Elephanten spielen in den Reisfeldern Windeln, und die Schnecken eilen, als gäb' es Netze zu unterzeichnen. Gerade über uns öffnet sich der Himmel und schaut der Kaiser Heinrich IV. heraus, in dem Anzuge, in welchem er weiland zu Canossa Staat machte. — Ja, Du siehst groß, Lepper, — hör' nur noch ein Weilschen zu, ich laß' Dich nicht fort — Du siehst würdig als der letzte Erbschling des erlauchten Narrenordens. Sämmtliche Affen und Meerläpeln umschlingen sich lauschevoll mit den Schwämmen und lauern sich, den Rücken Deinem Sarge zugeliebt und etwas in die Höhe gehoben, um das Grab. In der Ecke gen Osten steht Taubmann, der letzte Professor, der öffentlich zugleich den Narren maden durfte, und stimmt den Trauergesang an. Im Westen lehnt Eulenspiegel, der letzte fahrende Tollhäusler, und schlägt den Takt. In Süden paradiert ein alter Student im grauen Flanrocke, der letzte Bierhock, der beim Commerce

zu dieser Warte erhoben wurde, und murmelt die Todtengebete. Im Nocturn endlich brüsst sich Sancho Panza, der letzte Schiltknappe eines fahrenden Ritters, und bläst die Posaune des Weltgerichts. Und also — mein Leppertchen — wirst Du wiehig zur Erde bestattet als — der letzte Handwurm! ...“

Während riß sich Lepper von dem Spottenden los und retirirte zum großen Gelächter der Schauspieler in die Theatervulbe.

„Meine Herren,“ sprach Gottsched, der unterdessen in der Ferne hinter einer Turschwand seine Toilette geordnet, und zugleich immer noch einem Fenster gegenüber geschielt hatte, — ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Sie sehr brav gespielt haben. Wir wollen morgen und übermorgen noch Proben halten, studiren Sie noch fleißig zu Hause, ich hoffe, daß meine Verse, harmonisch vorgetragen, Sprache machen werden.“

Die Schauspieler machten ihm stumme Vertugungen und geleiteten ihn eine Strecte Weges. Plötzlich blieb er stehen und warf eine Kuchhand nach dem einen Fenster. „O, Holste,“ rief er, „endlich sch' ich Sie wieder, ...“

O Salathe, Du arge Schatzferin,

Erweicht denn nichts des Busens dorten Sinn?

Hier jammert Dein Morill und steht mit bangen Blicken:
Wied denn kein Mäulchen, ach, von Dir ihn je entzuden?“

Die junge Schauspielerin, — eine solche war die Verlungene — warf lichernd das Fenster zu und die Schauspieler stürmten jubelnd die Treppe hinan. Diesen Augenblick benutzte Koch, der zurückgeblieben war. „Mein Herr Vossseifer, auf ein Wort!“ Er nahm ihn unter den Arm und schlug mit ihm einen einsamen Seitenschub ein.

„Ist es denn wirklich Ihr unwiderstehlicher Entschluß,“ fragte ihn Koch, „den Haeletin von der Bühne für immer zu verbannen?“

„Welche Frage,“ erwiderte verwundert Gottsched, — „nach dieser Beschlußnahme und diesen Vorbereitungen.... Man würde mich für wahnsinnig“

„Sie thun in der That großes Unrecht; — Mann gegen Mann mit offenem Visir, Herr Professor. Sie stützen unsere verehrte Directrice, die so schon in keinem Kostengarten steht, vollends in Angst und Noth, denn der Vossseifer ist der Luchdogel der Menge. Und was wird am

Ende dadurch geändert? Das Volk bleibt weg und geht an dem Pöbel nach....“

„Es ist schon viel gewonnen,“ schaltete Gottsched ein, „wenn von Seiten der Behörde öffentlich dieses Unwesen gerügt wird, und der gesunde Sinn des deutschen Volks wird schon einmal früher oder später diese Maßregel zu billigen wissen. Die Dichter und Schauspieler vereheln und verewöhnen das Publikum; die Masse liegt immer in der Hand der Gebildeten. Diese Unskäterien, diese Zoten mußten, müssen ein Ende nehmen....“

„Und wo steht es denn geschrieben,“ entgegnete Koch mit Lebhaftigkeit, „daß der Haeletin unsäthig sein muß. Lepper ist es nie gewesen, und wenn man ihm satirische Auspielungen vorwirft, namentlich bei einem Nachspiele in der letzten Zeit, so thut man ihm in der Seele Unrecht. Seine Scherze waren weder sittenlos und noch viel weniger satirisch, denn er hielt sich nach seinem besten Willen nur an das Allgemeinnützliche. Seine Späße waren vielmehr Plättchen, die aus seinem eignen Gehirn als Stegreifcinsfälle hervorgegangen waren. Die ganze Maßregel ist übrigens mit Ihrer gütigen Erlaubniß nur dast. Geht auch der Haeletin mit Schellenklappe und Pfritzsche aus der Welt, so steht er doch wieder auf als Bedienter, Zinngießer, Barbier und Gott weiß was Alles und wird vor wie nach seine Pöbeln auf dem Theatre treiben.“

„Dies zugegeben,“ bemerkte Gottsched; „allein diese Personen gehören doch zum Stücke selbst, sie sind wie ein integrierender Theil des Lustspiels. Statt dessen geht der Haeletin als eine Person ganz für sich neben der Handlung einher, erscheint wenn's ihm beliebt als deus ex machina mit allerhand nicht zur Sache gehörigen Bemerkungen und zertrümmert als loser Gesell das ganze Kunstwerk.“

„Und,“ rief Koch, „werden denn die neuen, als Kammerdiener verkleideten Haeletins ein von allen Seiten lachvoll verschmittenes Glied des Stückes sein? Werden sie nicht auch allerhand Scherz treiben als lustige Personen des Stückes, und Extratouren übernehmen müssen, die durchaus gar nicht streng zu ihrer Waise gehören? Ich seh im voraus: auch sie werden am Ende als ein Drittes außer der Verknüpfung, der Intrigue der Komödie stehen, und die darin vorkommenden Personen und Situationen nach ihrer Art glossiren.“

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitag

227.

den 18. November 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühn.

Verleger: Leopold Wof.

Harlekin's Begräbniß.

(Fortsetzung.)

„Alle ausgezeichnete Gelehrte“, versetzte der Professor mit einigem Unwillen, „bilden mein Unternehmen. Da lesen Sie selbst den Brief, den mir kürzlich ein junger, ausgezeichnete Gelehrter, Namens Lessing, überschickte....“

Koch entfaltete den Brief; er enthielt Folgendes:

„H. H. Mit größtem Entzücken habe ich aus E. Wohlgebornen werthem Schreiben den Niesenplan erhalten, welchen Sie zur Bebauung des Harlekins entworfen. Ohne Ihnen schmeicheln zu wollen — so weit ich dies beurtheilen kann, ist der Plan seines Gegenstandes vollkommen würdig. Recht gern glaub' ich, daß es Ihnen, wie Sie schreiben, große Mühe gekostet hat, diesen Entschluß zu fassen, und dies nicht bloß der Karoline Reuberin wegen, sondern auch aus andern Ursachen. Ich kann mir diese Ursachen recht gut denken: gebührt doch überhaupt von Ihrer Seite eine gewisse Selbstüberwindung, Selbstaufopferung zur Aufnahme dieser gewaltigen Aufgabe. Aber der naseweise Pöpel, der jeden weichen Gedanken im Schira vorn mit läppischen Sprüngen von einer Axtel zur andern nachläßt, mußte einmal von dem gravitätischen Haupte des deutschen Volkes herunter. Einzelne mögen thun, was sie wollen. Sie z. B. Herr Professor, können und werden als ein so hochgelehrter Mann, den Nichts in der Welt lächerlich

machen kann, Ihren Pöpel immer forttragen, nicht wahr? — Ich bin begierig auf Ihr Feitprogramm bei dieser Gelegenheit und ersuche Sie, mir dasselbe ja recht bald zuzuschicken. Am besten wär' es meiner Ansicht nach, sie begräben den Narren im Saale der deutschen Gesellschaft, von der er doch eigentlich geführt wurde, als Sie: gezeichnet, etwa aufrechtstehend wie weiland Eulenspiegel. Dann würde der Fremde zwar anfangs fragen: Wie kommt denn Saul unter die Propheten? — allein bei näherer Kenntniß der Umstände wird Jedermann diesen Pöpel sehr passend finden. — Apropos! Wollen Sie nicht auf diese denkwürdige Begebenheit eine Münze schlagen lassen? Ich würde selbst zur Deckung der Kosten Subscriptionen sammeln. Etwa eine bronzene Münze von der Größe eines weinischen Gulden, auf der Rehrseite den todtten Hanswurst auf der Baher, und auf der Vorderseite E. Wohlz. in Lebensgröße. Man malt den Dichter mit einem Lorbeerkranz, den Kritikus mit der abgezogenen Haut eines Schriftstellers: sehr passend könnte daher der Gravur an Ihrem Rute als Siegestrophäe eine Schelle befestigen. In einer kurzen Inschrift für dieses Denkmahl eignet sich vielleicht die Stelle aus der heil. Schrift: Der Tod ist das Leben. — Schließlich befehlen mir E. Wohlz. Ihnen ein classische Stelle vorzuschlagen, welche über der Eingangstür zum Saale der deutschen Gesellschaft angeschraubt werden könne. Vielleicht finden zu diesem Zwecke vor Ihren Augen die ersten Verse aus

der schönen Epode des Horaz: *Beatus illo etc.* Beifall. Das „*paterna rura*“ könnte man dann ohne großen Zwang metaphorisch auf die vaterländische, auf die deutsche Sprache anwenden. Ich ersticke etc.“

Noch unterdrückte bei dem Durchlesen dieses Briefes ein leises Lächeln. „Ich kenne,“ bemerkte er nach einer kurzen Pause, „diesen jungen Mann nicht, obgleich ich gegen seine Gefährlichkeit keinen Zweifel hege, allein dies ist noch kein Beweis.... Herr Professor (— er erhob die Stimme und blickte ihn ernst und durchdringend an) — ich weiß, Sie haben heute Morgen in einem Vortrage an die deutsche Gesellschaft von der Dissonanz im Weltall gesprochen, und als das einzige Ausgleichungsmittel dabei für uns den Glauben und die Kunst genannt. Ich theile Ihre Meinung nicht; ich will nichts wissen von Ihrem Maße und von Ihrem Glauben. Betrachte ich den Kiefenbau mit seinen ewigen Keiberfüßen und seinen tausend Sternen, diesen seligen, glänzenden Thronen des Weltgeistes; seh' ich die unendlichen Lianenräume der unsterblichen Geister in melodischen Schauern, selig zitternd unter dem Gefühle der Ewigkeit, zur Palmenwiege des Ueichtes ziehen; hö' ich den tausendstimmigen Gesang der Senfser dieser Engel, die, dem Dant' erliegend, von Seligkeit nur noch stammeln können, bis sie endlich zu einem Gebete verkleinern, das wir Tod nennen; schau' ich die hellen Purpurmeere himmlischer Seelen, die alle in Sehn sucht nach ihrer Heimath heilig verbluteten.... Und unter mir liegt die Erde wie ein dunkles Korallenkiesel, wie eine Muschelschale mit ihrem irdischen Thronenperlen; der dunkle Oppressenwald rankt stürmisch empor aus den Gräbern und vermantelt sich hoch oben in der reinen Höhe zu Feuerfäulen, und die Sonnen alle fliegen wie Osketerzen umher, bis nun endlich in dieser heiligstermalmenen Totenfeier der Ruf ertönt durch alle Räume: Es gibt weder Zeit noch Ewigkeit, weder Tod noch Leben, — wer ist der Sterbliche, der es wagt, nur eine Dissonanz zu ahnen?.... Und was ist Schmerz, was ist Freude? Im tiefsten Weh! ist ein heilig Grausen, ein überirdisch-süßes Schauern, wenn wir tief unten erblinden in dem Abgrunde der Thronenmeeres die wunderherrlichen Krystallgebilde des Schmerzes. Und mindert sich der Trost nicht aus Thronen empor, wie Aphrodite aus dem Schaume der Meeres? Und ist nicht selbst die Kneie so süß, daß sich gesallene Engel an ihr selig lagern und lieb gewinnen die dunkle Heimath? — Nein, es ist Wahnsinn, das Maß herbeyzurufen zur Lösung des Weltträufels. Ich glaube nicht: ich weiß, ich fühle. Klagt die Nachtigall um eine verlorenne Welt, oder durchpflüßt ihren Sang nicht das Rhoden

von Sphärenharmonien? Die Seele wird Ewigkeiten klagen, die einen Augenblick zweifelte. Und noch gibt es in der Vergänglichkeit Reichen eine dunkle Offenbarung von himmlischer Schwermuth, vor der es licht erdämmert, immer lichter in der Seele, einen schwarzen Zaubrer, aus dem wir schlüpfen können den jubelnden Spott.... Mein Herr, wissen Sie, was die *Zeo wie* ist?....“

„Eine felsele Frage,“ entgegnete Gottschd nicht ohne Beklommenheit, „diese grammatische Figur!....“

„— Nicht diese mein' ich, nein: ich meine jenen mar morbleichen Gottesengel mit der dunkelrothen Ader auf der Stirn und den rabenschwarzen Fittigen, der nimmer von unserm Felsen weicht und unablässig mit dem durchsichtigen Linsenfinger zu dem Allerheiligsten hinaufweist. Eine dunkle magische Geisteshand, die dem Geiste die Augen jüdrückt zur letzten Reise, gerade als der langersehnte Sohn zur Pforte eintreten will nach Jahre langer Abwesenheit; die mit neckischer Geschäftigkeit in den Brandlöden wühlt, um sie sinnig mit weissen Rosen zu beträgen; die dem Schwan den ersten Gang entlockt, wenn er nur noch Eine Minute den Lebensäther zu trinken hat. Dieser wunderbare Begleiter, — er ist der Prophet der Weltbarmherzigkeit. Denn wenn die Seele aus jenen lichten Höhen hinunter muß in das finstere Gesängnis der Sinnlichkeit, wenn sie feuchend hervorragt durch die Euangetisten des Auges: da erblickt sie zugleich mit leisem Spotte den albernem Gesellen, den warmstichigen Pavian, den Körper, der sie leuchtend und schwiegend umhert trägt, wie ein contracter Chaisentelger; da empfindet sie heimlich ein spasshaftes Krämmen über ihre lässliche Erganenschaft; sie lächelt fast mit Schadenfreude über das barocke Gemengsel des Ewigen und Irdischen, und das Bewußtsein ihrer Unvergänglichkeit wird zum heiligen Spotte über ihre Ketten. Und also empfindet auch die schaffende Weltseele in ihren irdischen Beschränkungen. Der feistlichste Begleiter folgt ihr nun auf allen ihren Gängen; er gibt dem Pfan den Fuß und die Stimme; er löst der Kaffandea die Binde und knüpft sie den Trostern fest; er gibt Krebs in Feindes Hand, und macht dem Nebuladnegar, dem Herrn des Orients, Appetit nach Gras; er läßt den Achimedes selig vergessene Figuren in den Sand zeichnen, und juckt noch ihm das Schwert des unwissenden Kriegers; mit Nero steigt er auf des Turnes höchste Spitze und wirft die Brandfackel in die ewige Stadt, auf daß zum Herrentigel des Herrschers Eine Nacht die zusammengegriffenen Schätze der halben Welt verschlinge. Der bleiche Gottesengel mit den Rabenfittigen, er zieht mit den Kreuzesrittern nach Geb-

gatho, um dort ihr Blut stießen zu sehen für eine Grille der schlaunen Politik; er wirft dem verdurfteten Krader in der Wüste Perlen und Edelsteine hin; er folgt allen Caisern und Imperatoren als ein wunderlicher Victor, der nach seiner Willkür das Beil gebraucht, und wär' es gegen den Herrn selbst; den König Philipp läßt er in Madrid am Kamin verbrennen, um die Hofstaute aufrecht zu erhalten; er vertrappt sich drohlig als Schloßhuch, und reißt mit Herrn Urian um die Welt nach einer Insel, die ganz in der Nähe liegt; er läßt den Cato heimlich trinken, und führt ihn todt berauscht am lichten Tage durch die Strafen von Rom; ja, er läßt Hanswürste gegen ihr eigenes Fleisch und Blut wärmen.... Aber er ist der wahre Zeuge von unserer Ewigkeit...." (D. B. f.)

Gänge durch die berliner Kunstausstellung. 1836.

(Fortsetzung.)

Vilcom wurde vor Verdenß zu Lebensforben im Gesicht, wie dort jener Achill von Adolph Denning, welchem Iheris erscheint, und den der sonst so verdienstvolle Maler so selbstsam geführt hat, das man einen schwermüthigen Lobgerber vor sich zu sehen glaubt, der sich selbst das Beil verbrannt hat. Ich aber drückte dem jungen Rhodamant fast jählich die Hand und begrüßte ihn als einen Wohlverwandten seiner eigenen Ansicht.

„Dies Bild von Sohn“, bemerkte ich, „ist gewiß mit einer brillanten Fertigkeit und Leichtigkeit der Pinselführung gemalt, aber das Tüftige und Durchschäbige des Colorits, das für den ersten Anblick eine glänzende Verlebung ausübt, ist mehr auf Rechnung der Oberflächlichkeit, als der Kunst, zu setzen. Wegen die Zeichnung der Figuren ist nichts einzuwenden, die Gruppe ist vortrefflich gedacht, und nur der schwächliche, languisante Gesichtsausdruck der Venus, die gerade den kräftigen Strahlenpunkt des Ganzen abgeben sollte, stört den Eindruck. Aber ungenügend ist, wie Sohn hier so dünne und subhanglose Körper malen konnte, daß man sie in der That eher für chinesisches Porzellan, als für lebendiges Fleisch halten muß. Eine oberflächlichere Behandlung ist mir noch nicht vorgekommen, während die Düsseldorfser doch sonst kaum Haarinsel genug aufstreichen können, um ihre Intentionen bis auf das kleinste Aufzupfehlen auszusprechen. Was aber an diesem Gemälde, wie überhaupt an den Leistungen von Sohn, lobenswerth erscheinen muß, das ist der durchgängige Charakter der Heiterkeit, den die Kunst bei ihm bewahrt, sowohl in der

Conception wie in der schönen, natürlichen Durchführung seiner Erfindungen. Die Hinneigung zur Schwermüthigkeit bei seinen übrigen Düsseldorfser Kunstverwandten ist mir um so widerwärtiger, da sie nicht mehr in der Individualität zu beruhen scheint, sondern zu einer Manier geworden ist und wie eine abgeleitete Sache aussieht.“

„Sie haben Recht,“ sagte Rhodamant, „wenn irgendwo, so muß in der Malerei das Wesen der Kunst als ein Element idealer Heiterkeit walten. Der Poesie mag es bezeugen, daß sie zuweilen im Uebermaß der Schmerzen nicht mehr reden kann, sondern, die Gedanken in Thränen und die Thränen zu Gedanken machend, in die Speculation des Leides ganz und gar sich vertieft. Aber die Malerei darf in kein melancholisches Hindrücken verfallen, wie man es auf den Bildern des genialen Lessing und des nach Großartigem strebenden Bendemann leider fast stereotypenartig gemahrt. Die Düsseldorfser Schule ist überhaupt über die Grenzen dessen, was gemalt werden kann und soll, nicht mit sich einig geworden. Sie hat mit einem kühnen und geistreichen Wurf die Schranken der malerischen Gegenstände durchbrochen und ist durch eine gewisse dichterische Flüssigmachung der an den Moment gestellten Situationen der Malerei auf das Gebiet der Poesie übergetreten. Dadurch hat sie ohne Zweifel die höhere und ideale Behandlung angeregt, durch die seit ihrem Auftreten die Malerkunst neu zu erblühen anfing, aber sie hat noch nicht verstanden, mit diesen in die Ferne greifenden Intentionen das heitere sinnliche Leben des Gegenwärtigen, das die Kunst ausathmen muß, zu verbinden. Sie ist auf dem Punkt, wo sie das aufzufinden suchen muß, was für die Fortbildung der neueren Kunst von der größten Wichtigkeit ist, nämlich die bestimmte Grenzlinie des Sichtbaren und Unsichtbaren, die keine Räumirung desjenigen, was sich durch sein geistiges Wesen der körperlichen Herausstellung durch die Malerei entzieht, und doch vorzugsweise jetzt von den Malern zu malen gesucht wird. Bei der monotonen Subjectivität aber, mit der sich die Düsseldorfser dem Schmerz in der Malerei überlassen, werden sie diese nothwendige Gränzlinie ihrer Kunst nicht finden, sondern immer lyrischen und sentimentalen Fluctuationen anheimfallen.“

Vilcom hatte die Beile wieder aufgesetzt, und indem er mit einer lornischen Heerde Paulinen an seine rechte Seite zog, so daß sie verhindert war, mit Rhodamant zu sprechen, drängte er sich heftig an den letztern und sagte: Diese sublimen Kunstkenner, meine Herren, ist doch am Ende doch unnütz, da sie hinter der Erhabenheit ihrer Ge-

genstände weit zurückbleibt. Verständen Sie etwas von der neuern Kunst, so würden Sie auch dem berühmten Düsseldorf'scher Schmerz, der das Symbol dieser neuen Epoche ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Erde ist einmal ein Jammerthal, meine Herren, und so darf man sich nicht wundern, daß auf das trauernde Kreuzpaar die trauernden Juden vor Babylon, der trauernde Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem, der trauernde Kreuzritter, der trauernde Uckerländer, und manches andere großartig trauernde, gefolgt sind. Für edle Seelen hat die Trauer nichts Trauriges, es ist eine Obsterbschmerz von Trauernden, welche die düstlerdorfer Schule aus Leben gerufen hat! Steht denn nicht auch das ganze Dasein, die ganze Weltgeschichte, voller Trauer, und man rechnet die schönsten Flitterwochen seines Glückes nach, ob auch diese nur einen einzigen untertrübten Tag darbieten?"

Bei dem Worte: Flitterwochen fluchte er und wurde selbst so traurig, daß er mit diesem Gesichte als Zuhörer auf der Lessing'schen Huffsitzenspeise hätte gebraucht werden können. Seine junge Frau aber schmiegte sich ihm lächelnd zur Seite und sah ihm mit einer allerliebsten Schalkheit in die Augen. Ich weiß nicht, wie es Rhadamouth in diesem Augenblicke möglich machte, daß er sich mit einer kühnen Wendung zu Paulinen herüberschlug und an ihrer Seite, als liege ihm besonders darauf, sie für seine Meinung zu gewinnen, eindringlich zu sprechen fortfuhr, während wir das bei gemächlich von Bild zu Bild weiter gingen.

„Mit dem Schmerz, der in der Stimmung der Zeit liegt, darf die Malerei nichts zu thun haben!" sagte Rhadamouth. „Die Malerkunst ist keine speculative Kunst. In der Ausdrückung des Schmerzes ist sie immer unglücklich und peinlich gewesen. Die Zeiten, wo sie das physische Marterthum und den Blutseufzer des Heilandes malte, sind vorüber, und das Marterthum der heutigen modernen Menschheit hat sich noch in keinem Individuum zu einem heiligen Symbol frist, es verlegt sich in die innere Welt der Gedanken und Meinungen, und schwebt geistig bangend zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die Trauer in den Gebilden der düstlerdorfer Schule hat aber nichts Erhebendes, sondern etwas Gedrücktes und Geprüftes, einen drängigsten Charakter. Es ist die sentimentale Siegwarts- und Klossge-schichten-Periode in der Malerei. Stehen wir hier einen Augenblick still vor dem großen Bilde von Bendemann, wo der Prophet Jeremias auf den Trümmern von Jerusa-

lem dasitzt. Dies Bild ist auf eine erhabene Weise berechnet, die Situation ist meisterhaft entworfen. Der Maler hat die großartigen Eindrücke alttestamentarischer Thiere in Farben und Gestalten wiedergegeben gestrebt. Der große das Gegenüber von dem Allen erreicht er im Gemüth des Beschauenden, statt des beabsichtigten großartigen Eindruckes fühlt man sich nur von einem niederdrückenden Eindruck befangen. Warum wählte der Künstler gerade dieses passiven Moment des Schmerzes, wo Jeremias, sich den Kopf haltend, als wenn er Migräne hätte, in einer schmerzhaften Dumpsheit und Regungslosigkeit seiner Gestalt sich zeigt? Warum stellte er uns nicht die Größe des Schmerzes in dem Propheten, sondern nur die Kleinlichkeit und Luthaltigkeit des Unglücks dar? Warum malte er ein Zimmerbild der Zerkünderung des Irdischen, und nicht die Zerkünderung kleinlich bis auf den einzelnen Stein, den er von den Schutthaufen der untergegangenen Stadt in den Vordegeund rollt, dem Beschauer zu? Warum malte er nicht die Erhabenheit in der Zerkünderung der menschlichen Dinge, über welcher großartig der Thron Gottes liegt und an der der Prophet Schmerz in einem tragischen Pathos sich zum Himmel erhebt? Statt dessen geriet er nicht nur auf das Kleinliche, sondern auch sogar auf das Eitelhafte der Zerkünderung, und scheute sich nicht, sein Bild mit Eitelmoder auszufüllen. Das wie eine todte Kaze ausgestreckte liegende nackte Kind, in dessen Faltung sich schon die Spuren der Verwesung ausdrücken sollen, ist ein widerwärtiger Anblick, der ein für allemal aus der Malerei verbannt werden sollte. Ich verkenne nicht das Materialtalent dieser Künstler, das mir bedeutend genug erscheint, aber der wahre Künstlergeist der Erfindung und Auffassung mangelt ihnen oder ist nicht genug ausgebildet, und dazu verhalten sich die alten Maler wie fernstehende Hörer zu ihnen. Auch scheint mir, wenn ich mich nicht irre, an der Dimension des Bendemann'schen Bildes etwas zu tadeln, es hätte mehr Höhe haben und erhält durch den Mangel desselben noch mehr Gedrücktes für die Anschauung. Das Bendemann sonst auch heiter und anmuthig zu malen versteht, beweist auf der gegenwärtigen Ausstellung seine Ernste, die den ideellen Charakter vortrefflich zur Anschauung bringt. Nur setzt der in der Mitte des Gemäldes befindliche jüdenbürtige Patriarch auch wieder zu einem düstlerdorfer Trauernden an.

(D. W. f.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ————— 228. ————— den 19. November 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühn.

Verleger: Leopold Bock.

Gänge durch die Berliner Kunstausstellung. 1836.

(Schluß.)

„Wah!“ sagte Bileam, „das nenne ich hämisch urtheilen, es hört sich an, als wenn der Wind über ein Stoppelfeld raselt! Man sieht an Ihnen, wie weit es die raisonnierende Kunstennerei bringen kann, sie setzt sich in Widerspruch mit der übrigen vernünftigen Welt, und hat doch selbst kein belohnendes Gefühl dafür als das der bizarren Schadenfreude! Man muß für die Kunst den Sinn mitbringen, dann erst kann man sein Urtheil bilden, Sie aber scheinen mir sinnlos, mein Herr!“

„Das ist hier mein Lieblingsbild!“ sagte Pauline lächelnd und begütigend, mit ihrer zärtlichen Stimme, indem sie auf die *Söhne Edwards von Hildebrandt* mit ihrer weißglacierten Hand hinwies. „Sie stimmen gewiß mit mir überein?“ — Diese letzten Worte richtete sie fast bittend an den unbekannten jungen Mann, dessen früheres Verhältniß zu ihr mir immer räthselhafter wurde.

„Für dieses Bild braucht man gewiß nicht um Gnade zu flehen,“ sagte Rhodamant. „Es ist bei weitem das Ausgezeichnetste und Vollendetste, was die hildesheimer Schule diesmal von ihren Arbeiten ausgestellt hat, und kann in der Gediegenheit der Behandlung und des Colorits mit jeder Meistererschöpfung der Malerkunst wohl verglichen werden. Zwar werden wir auch hier in eine düstere Situation ver-

setzt, wie befinden uns im Kerker, aber man sehe, wie meisterhaft und ohne alle sentimentale Affectation mit dem Schönen, der Maler hier die Kerkerthöne auf sein Bild zu zaubern gewußt hat. Sie haben Recht, es Ihr Lieblingsbild zu nennen, die beiden schlummernden Prinzenkinder sind bereits die Favoriten aller jungen Frauen, die entweder Mütter sind, oder es zu werden im Begriff stehen! Die holdselige Kasmuth dieser Kleinen, denen der Tod schon in Gestalt der beiden gedungenen Mörder so nahe ist, macht einen außerordentlich rührenden Eindruck auf das Gemüth, es ist die Poesie des Kinderschlafs, die der Maler gemalt hat, mit allem seinem rosigem Dufte, mit allem Anhauch der Unschuld, mit aller spielenden Harmlosigkeit der schönen Opfer, die dem Verderben geweiht sind. Die Ausführung des *Beimerts*, der Kleider und Strümpfe der Kleinen, des Logers, auf dem sie in ihrer beneidenswerthen Ruhe hingestreckt sind, des Kissens, mit dem die ausgestreckte Röderband sie zu umhüllen im Begriff steht, ist ebenfalls von ausgezeichneter Vortheilhaftigkeit und mit genreartigem Talent gemacht. Das Allzuversprechende der genreartigen Behandlung in einem historischen Bilde ist aber vielleicht der einzige Vorwurf, den man der Ausführung machen kann, doch bin ich auch über die Zulässigkeit desselben noch nicht mit mir im Klaren. Der Künstler ist überhaupt von dem Historischen seines Gegenstandes mehrfach abgewichen, er hat sich der Scene productiv für seine malerischen Intentionen demüthigt, obwohl ich dabei mit der Auffassung der im Hintergrunde lauernden

Möher keineswegs einverstanden bin. Man könnte vielleicht sagen, daß in der Kchicht Bildband's überhaupt mehr ein Geniebild, als ein historisches gelegen. —

„Und was sagen Sie denn zu der Hufitenpredigt von Vessing?“ fragte Pauline angelächelnd weiter, indem wir in den neuangebauten Saal traten, in welchem dies Bild erst noch vor kurzem aufgestellt worden, und von einer unablässig sich herandrängenden Gruppe der Zusehenden umringt war.

„Ich fühle mich davon eben so zurückgestoßen, wie angezogen!“ sagte Rhodamant. „Wer kann dies Bild sehen, ohne den Fleiß, die Ausdauer und die sinnreiche Berechnung zu bewundern, mit der es ausgeführt ist? Die Stellung des den Reich schwingenden Hufitenpredigers, der von einer Knäbhe bedrängt die um ihn lagernde Menge haranguiert, ist vortrefflich, steht aber in ihrer Realisation in einem um so größern Contraste mit dem stumpfsinnigen und trübsinnigen Ausdruck auf den slavischen Gesichtern seiner Zuhörer. Wollte Vessing hier die den Slaven eigenthümliche Schwermuth zeichnen, welche der thatkräftigen Kneuerung vorangeht, so muß man doch wieder fragen, warum wählte der Maler gerade mit Vorliebe den Moment, wo man der Anspannung, der Melancholie und Gedrücktheit auf seinem Bilde begreuen, wo man abermals auf die düstlerhafte Transcendenzen stoßen muß? Diese Sinnleerung, nur das Träuernde hervorzubeden, wo man andere Momente seines Gegenstandes mit größerem Glanz ergreifen könnte, ist doch gar zu selbstsam und monoton. Dieselbe sentimentale Geystlichkeit der Anschauung sehen Sie wieder auf seiner Darstellung des heimkehrenden Kreuzfahrers, einem kleineren Bilde, das dort irgendwo in einem Corridor aufgestellt ist, und in dem freilich das Landschaftliche so überwiegend ist, daß ich es lieber ein melandolisches Landschaftsbild nennen möchte.“ —

Jetzt konnte es Vilcam nicht länger aushalten, er machte uns ein lautes und verdächtiges Compliment und ergriß Paulinens Arm, indem er sie nützte, mit ihm zu gehen. Er küßte mit ihr mehr, als daß er sie führte, in den anstehenden Saal, und mischte sich unter die Menge, um uns aus den Augen zu kommen. —

Ich blieb mit Rhodamant allein, und wir saßen und lachten an. Kommen Sie, sagte ich zu ihm, wir wollen und zusammen von der Tribüne der Dabellvorleser der jungen Italienerin von Rosa dem Maler der betenden Rhodamant auf der vorigen Kunstausstellung, erheben. Dies herrliche Bild ist ganz geeignet dazu, das Herz mit seiner

Lebenslust anzufüllen. Die Ausführung des echt italienischen Colosus ist eines Meisters würdig, das Gesicht erschaut die Natur und die Nationalität, und der Maler hat das Verdienst, diese Schönheit in ihrem geheimsten Grunde verstanden zu haben. Diese Italienerin ist beschäftigt, Wasser am Fenster heranzuziehen, aber ihr Antlitz verräth Gefühle und Gedanken, die über die Gewohnheit der prosaischen Arbeit hinausschweiften. Das Jenseit der Augen spielt mit Liebesgluth in die Ferne, sinnreiche Redheit trifft um den unmaßnahulich reizend geöffneten Mund. Der Hauch naturkräftiger Leidenschaft, in den Strahlen der Anmuth und Schönheit gehalten, umschwebt das ganze Bildniß, und macht uns froh, indem es uns hineinzieht. Das ist das echte Geheimniß der Sinnlichkeit in der Kunst, das in heitern Formen seinen Zauber ausstrahlt. Das ist die wahre Apothekose des Fleisches, welche die Malecei zu leisten hat, während jene Fleischmalereien von Sohn in dem Urtheile des Paris weder vor der Natur noch vor der Kunst als etwas Reelles Gültigkeit haben können.“ —

Wir standen vor diesem nicht genug anzuerkennenden Portrait einer Zeit lang, als Rhodamant, der noch begeistert einstimmt, zu meiner Verwunderung hinzufügte: „Ja, dies ist echtes Fleisch, dies und die herrliche Gestalt Paulinens! Wenn man diese Italienerin und die junge Gattin Ihres Freundes Vilcam ansieht, so hat man nicht erst nöthig, wie mir gerathen worden, auf das Museum zu gehen, um sich an den alten Meistern vor Zusanen der modernen zu schämen. An seiner eigenen Frau konnte man Herrn Vilcam beweisen, daß die Gestalten von Sohn kein wirkliches körperliches Leben haben! Wie wunderbar schön ist nicht diese Pauline geblüht! Das herrliche Ebenmaß der schlanken Glieder vereinigt sich mit einem Ausdruck der Gestalt, dem nur ein poetisches Temperament in den menschlichen Kriegergehirnen hervorbringt! Ich kenne sie, die ganze göttliche Schönheit ihrer Gestalt! Wissen Sie denn, ich bin der Maler *** aus **, und zu meiner Verwunderung, die jetzt von dem Kunstverein in *** aufgestellt ist, hat mir Pauline vor einem Jahre als Modell gesessen. Sie that es unter der Bedingung, daß ich sie heirathen würde, und jetzt finde ich sie zu meinem Unglücke verheirathet.“ —

Mein Erstaunen war groß, größer aber noch mein Schreck, als ich wahrnahm, daß Vilcam in diesem Augenblicke hinter uns gestanden. Er hatte Alles vernommen. Zum Glück war Pauline selbst schnell getreten und stand, aufzufangen bedürftend, vor einem Bilde.

Vilcam aber war erschrocken, ihm schien ernstlich unwohl

zu werden. und er sank nie halb ohnmächtig in die Arme. Ich ergreife ihn, fühle ihn fest und setze mich mit ihm in eine Droschke, um den Unglücklichen nach Hause zu schaffen.

Harlekin's Begräbniß.

(Fortsetzung.)

„Mein Gott,“ rief mit großer Kenglichkeit der Professor, „lieber Herr Koch, nur Was, nur Was. Die eigenliche Blume des Dichters und Künstlers ist das Maß, hat es auch unglücklicherweise das Volt Hänseblümchen benannt....“

„Und das ist eben wieder die Ironie. Mit einem Worte, Herr Professor, dieser wunderliche Engel hat sich endlich auch auf das Theater gemacht, wo er von Rechts wegen eine Hauptrolle spielt, — hat sich vermannt und ein Thorenhabit übergenommen, und es ist Niemand anders als der orgverfolgte Harlekin.... Sie entsinnen.... 'S ist Alles in der Ordnung.... Da kommt er herbei, der Zorn, hinter den Coullissen und belagt das plumpe Kagengehalbe, die Konflikte der Geistes- und Körperwelt. Er tritt auf, — als das geheimnißvolle Dritte, als das Schicksal. Denn es gibt kein Schicksal in der Geistes-, sondern nur in der Geistes- und Körperwelt, und die Ironie ist dieses Fatum, unter dem sich der Geist nur scheinbar bewegt in seiner Gefangenhaft. Der schnurrige Patron schlägt sich ein Schnippchen nach dem andern auf dem Theater; bei der räuberischen Situation nimmt er eine Priese. Er accompanirt mit einer Bagge, daß die Obern dehnen, aber darin dröhnen die Willerschlachten und Staatsactionen hervor im Großen, daß man halb nützlich wird vor Lachen und den Himmel halt für eine Bagge anhebt. Er wühlt mit Fausthandschuhen im attischen Salze, aber ein einziges Körnlein, das herunterfällt, ist immer noch etwas mehr werth, als manche tugendhafte Salzbrüne. Er macht mit ädelriehendem Schwamme oft Feuer an, aber die e Gefant riecht mir lieblicher als euer Reschus, denn ich spie dann auf dem Dreistuhle der Pythia.... Ach, laßt mir, Freunde, doch den trauten Gefellen, den sich das Volt so glücklich mit allerhand Tirsfang vergemüthliche, auf daß er in seiner nackten Gewaltigkeit nicht blendet, nicht Grauen erregt. Nur Wenige vermögen es, ihn glücklich zu copiren; Alles läßt sich erringen, nur nicht die Sprache der Ironie, diemil sie eben eine zweite Offendurung, die Abnung des Fatums ist. Dem Narren vergeht man sogar den Betrug, wie dem Ge wie die Tollheit: so tief ist seine Verehrung in des Menschen Brust begründet....“

„Aber, Wertheater, Dichter.“ stotterte der Professor mit noch größerer Kenglichkeit, „ich hab' es Ihnen ja bemerkt, daß sein Auftreten wider die nothwendige Einheit des Stückes ist. Unsere neuern Kunsttheorien sind tief durchdrachte....“

„Wo steht es geschrieben? frag' ich. Die Griechen hatten in ihren Dramas den Choe, ein Drittes, welches streng genommen außerhalb des Stückes stand, und, wenn es auch in einigen Szenen Antheil an der Handlung nahm, doch ursprünglich nur die Zuhörer als Stimme des Fatums respectirte.... Dieser Choe ist heut zu Tage der Handwurf. Er zeigt uns das unterirdische Niderwelt unter unsern Füßen mit schnurriger Kutzweil, ist ein heilig Vermächtniß der Zeit, und in der Hand des weisen Dichters eine Quelle unendlicher Gefaltungen. Was sind das für erschütternde Zeiten, wo man das heitere Spiel versucht und dafür mit erstem Gesichte selbst Narrenformdie spielt? Das Kind ist weise, und der Weise ein echter Narr. Einst wird der Dichter sagen, er, der da kommen wird: Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.... Doch (— er lenkte mit einem bitterfüßen Lächeln ein) — ich sehe wohl, mein Flehen ist vergebens. Vergessen Sie das Gesagte, Herr Professor.... Ich will zu meinem Lepper geben. Ich mag nur mit dem Narren trinken.... Der Narr schnell nun in die Luft....“

Gottschied umfalte ihn ängstlich, freundlich mit beiden Händen. Da stürzte knurrend und pfeilschnell der schwarze Theaterpudel vor, der dieses Ansehen äbel verstand, und sahe dem Professor nach den Beinen. Dieser schnellte mit einem, selbst in der Todesgefahr noch größesten Entsetze in die Luft, und stürzte tödtlich erschrocken, jedoch mit einem Anstunde wie die Luceria nach dem verhängnißvollen Tolschliche, in Koch's Arme.

„Mein Gott, mein Himmel,“ stöhnte er, „... bin ich nicht erschrocken... Sagten Sie nicht... ich weiß gar nicht mehr recht, was ich gehört,... sagten Sie nicht, Sie wollten mit mir trinken?... Nun denn, wir brauchen Erlösung, Sie haben mir unter gute Gedanken, die ich in meinem bald erscheinenden Schauspiele gemäßigt noch andringen könnte. Es ist schon spät — kommen Sie, kommen Sie!...“

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Chronik.

[Die musikalische Kritik in Leipzig. Absatz in Neugotten, Herrn. Hart, Herr. Dand.]

Wir haben nur über Musikalisches zu berichten. Musikalische Leistungen sind die besten Ereignisse in Leipzig. Das Wort Ereigniß kann man hier wohl brauchen, obgleich es ein Wort ist, mit dem man jetzt einen abgeschwundenen Handel

treibt. Sagte doch ein Recensent in der *Kölnischen Musikhalle* seine Meinung von Herrn. Carl, sei sei keineswegs bloß ein Pöbelnomen, sondern ein Ereigniß; „der Triller, der sie schlägt,“ — sagt Hr. Mannstein — „der ist eine Tat!“ An solchen kritischen Schwachheitsgelehrten leidet die bindfädige alte musikalische Zeitung fast durcheinander und es ist nur die Bähigkeit des deutschen Publicums zu bewundern, daß ein solches Journal sich so hinzieht wie eine langwierige Krankheit, während das junge frische Leben, das sich in der von Robert Schumann redigierten neuen musikalischen Zeitung ankündigt, nur allmählig erst Bahn bricht und Bedenkmale findet. Hätte die Redaction der alten Zeitung den dreizehnten Artikel über Hrn. Carl als Parodie gegeben, so wäre sie gerechtfertigt; so aber als wirkliche Meinung eines Berichterstatters bingeführt kann er nur für die Sängerin, die dergleichen outirte Fälschungen für ihren Dukt nicht nöthig hat, eine Blume, oder für die Kritik der Redaction selbst ein neues Document ihrer Unvorsichtigkeit fähigkeits sein. Die Berichte in der „Zeitung für die elegante Welt“ können nichts anderes sein als musikalischer Dilettantismus, sie können und sollen nur die ästhetischen Momente in der Musik zum Gegenstand haben. Wenn nun die wissenschaftliche Kritik in der Musik so selten, was bleibt da dem musikalischen Dilettantismus übrig? Aber Hr. Magister Kink's selbständige Meinungen sind auch sehr häufig mißunglücklich. Seine Kritik ist — mit Ausnahme zu sagen — wie Scife, sie fährt an den Gegenständen herum und es fehlt die Hand, die das Ding fähert. Wenn Herr Magister Kink über Mendelssohn-Bartholdy spricht, so zeigt er der Welt ein verlegenes Gesicht. Er hat einen Tadel auf dem Herzen, aber kein Herz für den Tadel. Somit meinet er sich herum und spricht von den „der so sehr beliebt“ Duettern und in anderen Wendungen gleicher Art. In anderen Aufsätzen erscheint seine Kritik mit einer übermäßigen Höflichkeit, nicht selten laquirt sie gar zu flüchtig mit den Vorzügen musikalischer Werke. Seine Kritik schließt immer auf Eeden und auf Strampeln, als hätte sie Schwächen an den Füssen. Der Aufsatz über Wagner's Preis-Symphonie war ein Musterstück von Härte, Bitterkeit, Abscheu und Unverständlichkeit. Was hat das Publicum, das sich seine musikalischen Genüsse nach der Inneigung erheben läßt, an solcher Kritik, die sich aus Rücksichten statt aus Einsichten zusammensetzt!

Wir haben uns mit diesem Vuerfuchtsgeizen über den Zustand der musikalischen Kritik den Raum vererzt und die richten somit nur in einer Kürze. Mendelssohn-Bartholdy hat sich neuerdings das glänzende Verdienst erworben, in der Paus-Innenstadt ein Auditorium von Händel „Acad in Vagnin“ zu einer weitestehenden Vuerführung gebracht zu haben. Der Zweck war ein miltärdischer. Auerwählter Sänges und Sängersinnen recutierten die grandiosen Ecken mit der ganzen Schwelgerei der Händel'schen Muse. Hrn. Carl hatte die Güte, einige Soli zu übernehmen, andere wurden von Hrn. Orsabay und ausgezeichneten Dilettanten und Dilettantinnen ausgeführt. Wenn Bühnenpersonele wirkten Hr. Pögnier und Hr. Richter trifflich mit. So wenig aus Händel's Soli gegen die wunderbare Kraft und Größe seiner Chorlage vorderrückende Bezeichnung gewinnen, so wichtig war es doch, sie in den besten Händen zu wissen. Der Werth ist reich an Bedenken, männlichsteigen an musikalischen Situationen; der zweite Theil des Theatral ist monoton mit der Wiederkehr des ganz neuen Parades, aber Werke der alten Zeit dürfen durchaus nicht in den Hintergrund treten, falls wir nicht vergessen sollten, wo wir herkommen. Pögnier's solider, metallischer Bass macht sich im Kirchenstyl jedesmal auf das glänzende geltend.

Wen Hrn. Richter dürfen wir die Mittheilung machen, daß seine Conitubildung bei weitem klarer und gefälliger als sonst hervortritt. (Wir machten bei seinem Hrn. Heiling diesebe Bemerkung.) Von Hrn. Orsabay lausht man vergebens auf einen unenenen Ton. Das warme, klare, ruhige besonnene Temperament ihres Tones ist für den deutlichen Kirchenstyl von der größten Wirkung. Eine Art von Händel ist nicht bittig, heilig und reich genug, um ein an die Trümpfe der italienischen Musik gebrochene Gefangenen zu setzen dem Nicht kommen zu lassen. Hrn. Carl, seien es, kam nicht zur Entfaltung ihres Mittels in dem Händel'schen Solo. Dese glänzende entwickelte sich die seine Distinction über Gefangs in einer für sie selbst componierten Art von Mercas dante, welche die Sängerin in ihrem eigenen Concerte vortrug. Die Meistertät einiger ihrer Töne und die spielende Vertheilung ihrer Eadenen sucht übergleich. Ihr Forte und ihr Piano ist gleich schön und die Schwächen in den Mittelstücken noch eine brillante Virtuosität zu verschmücken. Ihre Kunst ist reich an Künsten; dazu kommt aber, daß die kleinen Künste der italienischen Schule über von einem ungewöhnlichen fernigen Naturer gegeben werden. Von ihren spanischen, neapolitanischen und russischen Volksliedern vernehmen wir auch mehr Nationalität; jedenfalls aber waren es schöne Gefangensleistungen. In dem Vortrag der letzten Art der Donna Anna fanden wir mehr Stärke als Wärme und Innigkeit. Eine Farnate schien mir verdecken, weil dem Sinne Mozart'scher Musik wider. Somit stellt es sich nach als Frage hin, was diese in italienischem Gefang vollendete Sängerin in Mozart'scher Musik zu leisten vermag. Eine Frage, welche die Künstlerin nachhaken selbst beantwortet; sie wird, außer der Norma und Kojine, die Donna Anna auf der höchsten Bühne singen.

Concertmeister Ferdinand David, der ausgezeichnete Violin-Virtuos, daß im Verein mit dem Herrn Grenser, Duetter und Ulrich eine Reihe von Quartettconcerten eröffnet, wie sie schon im vorigen Jahre unserm musikalischen Publicum zu Genus geföhrt wurden. Quartettmusik gehört jedenfalls zu den feinsten musikalischen Genüssen; aber rauhenden Instrumentalfeste erben, erscheint sie in derselben Stellung wie das leicliche Gedicht im Reide der Poesie. Man belauscht hier große Meister in ihren stillen Bedenken, in ihren kleinen Stunden barmherziger Erholung. Hrn. David's Originalität ist von unübertroffener Reinheit und Bartheit. Hier über den Händel's G-bur, Mozart's K-bur und das Vertheilung der K-musik Quartett. Hr. Ulrich hatte auch am letzten Abend nennens-Concert Gelegenheit, sein köstliche Vegerführung nach zu zeigen. Dreyhorn's F-bur-Symphonie bespizte fürmlich das Publicum und was Vertheilung schlimm gemacht, machte Vindpinnung mit seiner „Macht des Bieres“, einer ganz neuen komischen Oper, von der wir die Duettern und das zweite Finale hören, wieder gut, d. b. er lüblte ab und man konnte ohne Herzensschlage schlafen gehen.

Notiz.

[Aus Königsberg.]

Zu Ende Octobers hatte unsere blühende Bühne einen neuen Gast an dem königlichen Hoftheater zu Berlin, Herrn Franz. Er trat zuerst als Hurla in den Richtersheim, dann als Schuma im Juden, und darauf als Amiralat Pol in: „das Blatt hat sich geändert!“ auf. Er gab in jeder Rolle eine correcte und consequente durchgeführte Charakterzeichnung, und erwarb sich allgemeinen Beifall, wie er denn auch nach jeder Darstellung herbeigehufen wurde.



Zeitung für die elegante Welt.

Montag

229.

den 21. November 1836.

Redacteur: Dr. F. O. Kühn.

Verleger: Leopold Hof.

Harlekin's Begräbniß.

Novelle von Hermann Silber.

(Fortsetzung.)

5.

Im weißen Kleide, hohe Blässe auf dem sinnigen Antlitz, saß am Abende desselbigen Tages Caroline Reuberin am offenen Fenster. In tiefes Nachdenken versunken, blickte sie in die weite Landschaft hinaus, der eben der Tag aus purpurenem Rande sein Aste zueif.

Der Abend war ungewöhnlich warm und mild, wie er es sonst im Späthier noch nicht zu sein pflegt. Die weißen Eibischchen an den Rainen hatten noch ihre Kugeln auf und die Köpfchen zusammengesteckt, um zu plaudern. Die Rebden auf dem benachbarten Dache krächzten fast ungehört. Sie hielten große Versammlung, wahrscheinlich Frühjahrsquartal, und hatten des Guten vielleicht zu viel gerben im Schlürfen der süßwarmen Luft. Ein Zugvogelpärchen war eben auf dem Kuckbaume gegenüber angelommen. Noch halb müde von der Reise, piepten sie sich doch noch allerlei von den erlebten Abenteuern vor, von den Ufern des Ganges mit seinen Goldfrüchten und den großen bamblättrigen Pflanzungen unter dem dunkelblauen Himmel, und das Weibchen schien heute dem Männchen in Allem recht zu geben, denn der Alte drückte sich gewaltig und freuzte seelenvergnügt die Flügel aneinander. Durch den Netzer säufelte ein wohlthätiges Abwundergewinn, als sei die

Natur mündig worden, um zum Tische des Herrn zu gehen. Und der Tisch des Herrn war schon gedeckt. Und von den Thürmen herab erklang der Ruf der Nacht; barmonisch tönten die Glocken die süße Botschaft vom Ruhen der Wälder und das Schwanenlied der Soegen und Wäben. — Aber das Herz hat seine Soegen für sich, und der Gram geht seinen eigenen Weg.

Also mochte auch die schöne bleiche Frau denken. Sie hauchte noch einen tiefen Seufzer in die Nacht hinaus und schloß dann still das Fenster. — Da pocht' es leise an die Thür: leise trat der Freund herein.

„So spät, lieber Koch?“ redete Caroline Reuberin den Eintretenden an, indem sie ihm mit ernstem, fast besorgtem Blicke entgegenging.

„Schöne Frau,“ erwiderte der Befragte nach einer tiefen Bedenkung, — „ich komme eben von dem Professor Gottschied. Ich habe ihm nach Kräften in das Gewissen geredet aber an ihn ist nicht zu kommen. Dieses zwei heinige, aus Moschus und drei Altagebeurissen zusammengestoppelte Fragezeichen, das alle Augenblicke am Wege steht und sich fragt: ist dies und das dem Verstande, ist dies und das der philosophischen Temperanz gemäß....“

„Ich glaub' es Ihnen wohl,“ unterbrach ihn die Reuberin mit bewegter Stimme. „Bei ihm ist kein Rückschritt jetzt denkbar. Und der Bürgermeister Steger, dessen fast ungarischen Kräfte ich die Kälte einer eheliebenden Frau

entgegensetzte, er ist jetzt am wenigsten geneigt, aus beizuspielen. Und selbst Apel...."

„Apel," gezwungener Koch, „ist verzeiht, vielleicht mit Fleiß, um der Sache quitt zu sein, und sich als unser Protector, wozu er sich anrufen gleichsam aufgemorsen hat, nicht zu compromittiren. Das dreiblättrige Kleeblatt aber, Born, Brand und Linte, das durch Gottschew's Beitreitt zum vierblättrigen geworden ist, spreit Gift und Flammen wegen eines Nachspiels unsers Leppers. Und doch wehrt ich noch der arme Vorfahr haben im Verringen an eine Persönlichkeit gedacht: aber die Ironie hatte einmal ihr Spiel, so daß Manches ohne gar zu großen Zwang auf hiesige Zustände gedeutet werden konnte. Allein es soll ja Glück bedeuten, wenn man ein vierblättriges Kleeblatt trifft."

„Sie vergessen auch noch den Theaterdirector Müller, der nun, geführt auf seinen Komitus, ein gefährlicher Rival wird...."

„Ach, nicht diesen haben wir zu fürchten," antwortete Koch; „er ist nun so ein Director, wie sie eben sind. Bei ihm müssen die Helden brüllen, als gäb' es ein spanisches Stiergefecht, und die zärtlichen Liebhaber auf den Knien umhertreiben und alle Augenblicke von Todtschreien reden. Die Primadonna trägt unter dem Oberleibe stets ein mit Blut bedecktes Gewand, weil sie alle halbe Stunden, des Effectes wegen, blutige Thränen weinen muß. Er wird es nicht ewig in Leipzig treiben. Das gebildete Publicum läßt unsern Bestrebungen nach und nach Gerechtigkeit widerfahren; selbst der Pöbel kriegt das ewige Einerseits des Dramastrens und Jammers und Potentens satt. Vielleicht schon nach der Messe geht das Theater über den Fleischanten den Weg aller Fleisches!"

„Aber," bemerkte mit einiger Bitterkeit die Neubertin, „es geschieht mir doch ihm gegenüber, der den Komitus behält, offenbar unrecht."

„Unrecht," entgegnete Koch sanft zurend: „alles dinge. Aber was kann es helfen? Der Demeis, das Lepper in seinem Nachspiele kein bestimmtes Individuum gemeint, ist vor solchen Nichtern und überhaupt sehr schwer zu führen, und doch könnte man vor Allen durch ihn die Zurücknahme des Dankschreibes erlangen. Zudem haben wir Schauspieler jetzt noch so gut wie gar keine Rechte."

„Wenn ich nun aber zu Grunde gehe? Und meine Schulden!" klagte die bleiche Frau....

„Schulden?" rief Koch und zwang sich zu einem drohlichen Lächeln, „Schulden, — was ist's mit ihnen weiter? —

O, sie machen allein unsterblich. Bauen Sie Häuser, Tausende für die Armen, schenken Sie aus Bettelstücken Nothschädel, machen Sie den Krebs gegen Ihre Freunde und Nachbarn zum armen Schinder, ja retten Sie das Vaterland aus den Klauen des unvermeidlichen Verderbens, — einige Jahre vergehen, man spricht nur hier und da davon; Einige meinen: es sei gar nicht so arg gewesen und übrigens solle Niemand ohne Vortheil von der Bank, Andere sprechen von Nothleid der Selbstaufopferung, und der Philosoph docirt gar gelehrt: der Erde finde seinen Lohn in sich selbst, und somit seien die Wohlthaten bezahlt; — kurz, man vergißt Sie, wenn Sie sich ruhig verhalten, man weiß Sie höchlichst jurist, wenn Sie Ansprüche machen, und sind Sie todt und begraben, so ist's so gut, als hätten Sie nie gelebt. Aber der Schuldner? Er ist der beachtetste Mensch unter der Sonne. So lange er lebt, erkundigt man sich zärtlich nach seinem Befinden, man nimmt an Allem, was ihn betrifft, den lebhaftesten, aufrichtigsten Antheil. Hört man von ihm, es gebe ihm wohl, — o, mit welcher Freude erzählt man sich dies einander wieder; Einer ruft es dem Andern zu: das freut mich herzlich, herzlich, — und in der That kommt diese Freude aus wahren Herzen. Der Schuldner lebt angesehen von Tausenden. Wird er krank, — wie mitleidig erkundigt man sich nach seinem Zustande alle Stunden, alle Minuten! Während einer Krisis liegen wohl gar einige Gläubiger zu Hause auf den Knien und sehen zum Himmel um Erhaltung seines so theuren Lebens, um Schonung für die arme Sinnanlage, der nur bis dato ein Sinn abging. Sterbt er aber, — o, dann ist sein Name Unsterblichkeit! An seinen Grabhügel tritt noch nach hundert Jahren der Urruhenkel seines Gläubigers und spricht: Hier unten liegt auch einer, der meinem Urtat ufergrößerer hundert Gniden schuldig blieb...."

„Lieber Koch," sprach einst die Neubertin, „wenn ich nicht wüßte, daß hinter dieser tollen Maske so viele Abhängigkeit für mich...."

„Verzeihet," ergriff der Erschollene das Wort mit dem Ernst eines hochgebildeten Mannes, — „verzagen Sie noch nicht ganz. Ich habe noch manchen guten Freund in der Stadt, z. B. den witzigen Postcommissair Tolmet, und noch andere geistreiche Männer. Der Magister Philipp ist mir auch nicht gram: er ist von der deutschen Gesellschaft abgegangen. Diese alle werden mich in meinem Unternehmen unterstützen. — Wissen Sie, als ein letztes Mittel, da Sie nun einmal so ungern in die Verbannung des Galetins willigen, will ich eine kleine läppische Post.

nachtsfeier veranstalten, wodurch unsere Feinde einigermaßen lächerlich gemacht werden sollen. Vielleicht schämen sie sich und spielen dann aus Stolz die Gleichgültigen, als sei es unmöglich, daß sie sich von solchen Albernheiten getroffen fühlen könnten. Auf der andern Seite lasse ich Lärm blasen und stelle die Verbannung des Carletins als eine bloße Mode dar. Das compromittirt sie; denn unter dem Vorwand wird die ganze lächerliche Geschichte bekannt. Vielleicht denken sie dann: wir wollen nur ganzes Sache unter diesen Umständen ein Auge zudrücken. Und Gottfried muß zuletzt, wie Sie wollen, und vor ihm ist mir, bei seiner natürlichen Gutmüthigkeit, im Grunde am wenigsten hange..."

"Aber, aber, lieber Koch!" schaltete besorgt die Dienerin ein,

"Nur Muth! — ich werde morgen mit dem Fränkischen meine Hofregeln treffen In die Grube, die sie unserem Carletins gruben, mögen seine Feinde, die Carletins, selbst fallen!"

— Plötzlich stürzte Erwas draußen im wilden Gefasel die Treppe hinunter. "Mein Gott!" rief die erschrockene Heubetin der mit dem Lichte eintretenden Jofe entgegen, — "was war denn das?..."

"Ich weiß nicht," entgegnete die Befragte, — "als ich eben Licht gemacht und mit demselben schnell auf den Treppensoal trat, schätzte eine schwarze Gestalt, den Hut in die Stirn gedrückt, hier aus der Ritze bei der Stubenthür heraus und klopft die Treppe hinunter. So viel ich bei Licht sehen konnte, hatte die Gestalt genau so ein Gesicht, so eine Figur, leidenschaftlich wie der Herr Bürgermeister Steger..."

"Steger?" rief lachend Koch, — "ei, ei, er steigt besonderte Stege; das war so eine seiner Stegerpartien... Nun wohlan! — (er empfahl sich mit freundlicher Verbeugung der wieder etwas aufgereizten Dame) — dieser Fall sei uns ein günstiges Vorzeichen!" —

6.

Im Treiber'schen Keller am Markte saß den andern Tag Vormittags an einer reichbesetzten Tafel ein kleines wohlgenährtes, rübriges Männlein mit einem lustig wackelnden Hupfen und einem hochrothen Schallenschen. Trotz seiner Corpulenz rauschte es doch immer von einer Ecke der Bank zur andern, als hätte es Geschäfte zu besorgen, deren Aufbruch die halbe Welt in Leiden und Lebensgefahr bringen könne. Und wirklich drehte sich Alles dabei um Leid

und Leben, denn das Herrlein saß mit unbeschättem Appetite für die halbe Welt.

"Mein Gott, Herr Bierth," rief der eifrige Esser, — der stets und laudcrühmte Postcommissair Trömer, wegen seiner deutsch-französischen Gedichte von Mäniglich der Deutsch-Franzose genannt — "schlafen Sie denn um Himmels willen schon wieder am hellen lichten Tag, und gehen doch alle Sonntage zu unserm Bernd in die Predigt? Munter, munter, — besorgt noch eine Flasche Wein!.... Aber sagt mir, gibt's denn in diesem irdischen Rosentale nichts Neues?"

"Nichts Besonderes, daß ich wüßte," antwortete der Bierth; daß der Herr Doctor Apel nach Halle geritten..."

"Papierlapap," rief Trömer, — "mag's nicht wissen. — Aber wo bleibt denn heute Kistner? Gewiß kündigt er über einen großen mathematischen Beweis. Wenn er nur bald eine Lesekomödie offerire: wir wollten sie gebührenden Respekt anessen. — Und Gottfried Koch? Wo bleibt der so lange? Seitwegen bin ich hergekommen, und nun wart' ich schon seit einer Stunde auf ihn." (D. S. f.)

Deutsche Romane.

Friedrich. Ein Roman von Sigismund Wiest. Leipzig, Brockhaus, 1836.

Die literarische Gegenwart ist ungeachtet des Geschickes, das man von verschiedenen Seiten her über das Sinken der Literatur urtheilt, dennoch reich zu nennen im Vergleich mit früheren Zeiten. Andere literarische Zeitabschnitte mögen durch schnell aufeinander folgende bedeutame Erscheinungen über die unsrigen hervorragen, an innern, geistigem Gehalt möchten sie aber Einzelnes, durchaus der jüngsten Gegenwart Angehöriges, schwerlich übertreffen. Unter die letztern reichthum und Reue der Auffassung ganz in den Tag hinein wirkenden ausgezeichneten Producte dieser Art gehört unstreitig das vorstehende Buch des durch seine früheren Leistungen schon vortheilhaft bekannten Verfassers. Die Färbung seines Romans ist zwar so verthüllt in die Nebelbilder eines nicht religiöser Auffassung des Christenthums, daß man wohl schonen könnte, was das, was wohl der Verf. erreichen will; der eigentlich leidende Hahn des Romans aber gleicht jenen Uebelthätern wieder aus und kommt die schrecklichen Thatlichkeiten, die sich aus jener nicht jedem Geist zugänglichen Atmosphäre entwickeln.

Friedrich, aus altadeligem Geschlecht entsprossen, mit Glücksgütern überreich gesegnet, verleiht sich in die frühlich grübelnischen Gedanken, aus dem er wider Befriedigung seines Willkürdranges, sich Verwundung für die heiligen Wissenschaften seines Vaters schafft. Er ist ein Knall des modernen Lebens; der nicht zufrieden mit der Enthüllung des dunkeln Geheimnisses, das im Hintergrunde der Menschheit thronet, sondern schmerzhaft, zum höchsten Wissen auch noch die gewaltigste, lebendigste That fügen will. Zeit und Welt befriedigen ihn nicht in ihrem Wechselverhältniß. Ihm erscheint Alles schal und platt. Das kirchliche Leben der Altglaubenden, ihr biederwartiges Ueberlebensdrama, um jedem ausbrechenden Blumendüfte, was sie brauchen können, im beschränkten Epitaphium auszusagen — dies Alles eilet ihn an. Er will, im Gefühl der Unanständigkeit seines mit allen

Saben, die den Menschen zum Halbbruder der Gottheit erheben können, ausgerüsteten Geistes, daß das gesammte Geschlecht ihm gleich werde. Die durch diese Schmeizzen gewaltfam erzeugten, geistige Erlebung des Individuums, das unbegreifliche einer in jeder Beziehung auf die Erde getriebenen Anstrengung, mit der Menschheit zu wirken, und um zu dieser höchsten Potenz die kaum im allgemeinen Streben den Begriffen hinauszuhoben, wünscht er nur ihr unbeschränkter, mit der Freiheit eines Gottes ausgerüsteter Führer zu sein. Er ruft im Schmerz und Gram, als sein Wesen erlösen sehen zu müssen unter der furchtbaren Gewalt der Nothwendigkeit, wodurch die Existenz der Welt bedingt wird, alle Kräfte Himmels und der Erde an — Satan erscheint ihm, verspricht ihm Alles, was er verlange und Friedrich gibt sich zuwenden, spricht aber seinen Abscheu vor dem Beherrscher der Dämonen offen und mit verändernder Bitterkeit aus. Neue, rustige Lebenskraft stößt ihn jetzt er nicht sein ganzes Vermögen ein, faßt eine himmlische Feinde Landes in America, erhebt an seine Unterthanen sowohl als an Fremde einen Ruf zum Kampf, ihm nach dem Lande der Freiheit zu folgen, und wandert, begleitet von Arm und Kind — der Führer eines zahlreichen neuen Stammes, aus nach der neuen Welt. Alles geht nach Wunsch. Die Colonie gedeiht, die anwachsenden milden Indianerstämme werden theils durch Waffengewalt, theils durch Verräther unterworfen; Friedrich ist der Fürst der Colonie, die Anfangs aller Werthe eine auf seinem andern Gesez, als der der gesunden Vernunft beruhenden Verfassung genießt. Allein bald bemächtigt sich die Ruhmsucht des Grafen Friedrich; er handelt willkürlich, wenn auch immer nur zum Besten der Colonie. Sein Wille ist Gesez, sein Wort unumstößlich. Einer der wohlhabenden Auswanderer, Herr von Hagen, dem zugleich mit einem aus seinem Vaterlande vertriebenen Polen Jurekynski die Leitung der kriegsfähigen Angehörigen übertragen ist, hat eine Gattin von eben so ausgezeichnete Körperkraft als bedeuende Geistes. Nur kurze Zeit bewußt er seine Begierden. Hagen wird durch den Polen im Kriege gegen die Indianer gepreßt, allein auch der Pole fällt und beizugt in der Todesstunde dem tief religiösen Marcellus, ebenfalls einem Auswanderer, das geschnitzte Complot. Marcellus will den Grafen an dem zweiten Frevel verhindern, Friedrich wird aber Tödtung und läßt ihn in die Nacht des Umsturzes durch seine rechte Hand, den Journalisten Allan Arch, ein furchtbares Blut, die eine Art fortwährender Mordthat sein kann, aufsetzen. Henriette wird später Friedrichs Gattin, gebiert ihm zwei Kinder, Julius und Clara, und die Colonie wächst im Laufe weniger Jahre zu einem mächtigen Staate. Der Graf läßt seinen Colonisten eine Constitution, um dem Murren, das sich bereits gegen ihn erhebt, zu begegnen. Am Tage der Feier dieses Festes fällt sein Auge auf Henriettes Schwester Maria, die schon längst durch ihre edle Gestalt und ihren reichbegabten Geist seine Einzelheit gewirkt hat. Er begehrt ihr mehr Aufmerksamkeit, als seine Gattin ertragen kann. Henriette, eifersüchtig, legt Friedrichen zur Debe und der Graf bekennt, daß sie ihm kein Verbot nicht mehr genügen könne! Wie liegen diese Worte nieder, um sowohl eine Probe von dem Geiste des Verf. als ein schmerzliches Bild vom Charakter Friedrichs zu geben: „Ede!“ widerholte er sich, „do klingst das her! Ede! Stiehet der Mund, so gilt der Dolz! Was ist Ede, wenn Ede bin ich? Die menschliche Mordthat, das Schauspiel einer auserwählten Seele verurtheilt zur Hölle! Viel besser deucht der barbare Tödtungsmord als die gewissendste Hölle der erdlichen Gesetze!“ — Ich gestehe, ich hielt dich für genialen schüler!“ —

Henriette rächt sich nun dadurch, daß sie ihre eigene Schwester beim Gastmahl, das Friedrich dem Volke gibt, vergiftet. Maria stirbt, Henriette verräth sich als Indierin und ihre Ernacht läßt sie mit ihren Kindern zur Grube in den Urwald transportieren. Durch diesen trift Julius den im Walde lebenden Marcellus. Henriette bekehrt ihm ihre Freundschaft und rühmt, der Vergeltung durch Marcellus vorgewissen. Marcellus ergeht nun den jungen Grafen Julius nach seiner Ueberzeugung zu einem frommen Eiferen, um mit ihm den Irrthum der Irrationalität Friedrichs ein Ziel zu setzen. Er wirbt unterdeß Umländer in der Colonie, die, der Willkürherrschaft des mächtigen Grafen überdrüssig, ihm Gehör schenken. Nach 17 Jahren findet Friedrich auf der Quad seines Sohners, ohne sie zu kennen, nimmt sie mit in die Colonie und wird, der jaudet von dem Niedrig seiner Unschuld, ihr Vater. Ein Krieg ruft ihn ins Feld; er federt, nicht befeht, aber sehr geschwächt, zurück, Kaufleute haben sich unterdeß zu Julius angeschlossen, die in einer Art christlicher Ideokratie die höchste Vollendung eines christlichen Staates finden, und wird bei einem Gastmahl, das er seinen Kriegern und Umländern gibt, um sie zum Kriege gegen die Indianer zu ermuntern, von diesem überfallen. Nach kurzem Kampfe siegen Julius und die Umländer, und Friedrich stirbt, nachdem er zuvor seine Tochter geirrt. Satan erscheint ihm abermals, Friedrich verräth ihm, wie bei seinem ersten Erscheinen, und wird vor Gottes Thron begnadigt. —

Dieser Schluß ist eben so sonderbar als der Anfang. Unserer Ansicht zufolge würde die großartigste Auffassung der weltgeschichtlichen Fortentwicklung des Menschengeistes in seinem unbegrenztem Streben aus eigener Kraft weit wirkungsvoller gewesen sein, als durch die Beirathung von Engeln und Teufeln. Wir finden dies eben so geschmacklos als unzeitgemäß. Die moderne Welt, ob auch in ihrem tiefsten Herzen so fromm, wie die ältere, glaubt nicht an Teufeln, und selbst eine Dichtung muß verlieren, wenn sie zu Mitteln greift, die längst durch den Stand der Cultur überholt sind. Die Idee ist groß und von tiefer Bedeutsamkeit, und die Hauptcharaktere mit drohender Kraft haben entworfen. Der Stiel des Verf. ist eben so feurig, originell und unweilen mit romantisch, wie seine Gedanken, dennoch kann man ihm nicht alle Gräthe absprechen. Es ist die Grazie einer sich noch nicht selbst bewundenden außerordentlichen Kraft. Dieser Dicht aber verliert in jedem Vertratte die Beachtung Wers der, die in dem Geiste der deutschen Nation einen unerrücklichen Bürgen ihrer Unveränderlichkeit erblicken. M.

Notiz.

[Englische und irische Dubs.]

Bei Erwähnung des Unfalls, das durch einen gefesselten Pulverthurm geschehen, bemerkt einer, es steht nun bald kein Pulverthurm mehr, der nicht schon einmal in die Luft geschossen wäre.

Als der Oberleutnant Kommand in der schönen Zeit von Dublin lankte, fragte er nach dem Namen von zwei großen Sandbänken, die den einlaufenden Schiffen Gefahr drohen. Wie er hörte, daß sie Herds und Eddub heißen, und daß ein nobles kleines Dersf Ringende genannt sei, erbraute er, dies für eine schätzbare Beobachtung für seine Schatzkammer in Irland, denn wenn gleich beim Beginnen jeder Dubs und eine Unmöglichkeit aufzusehen, wie kann der auf Erfolg rechnen!



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstag 230. den 22. November 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühn.

Verleger: Leopold Hof.

Harlekin's Begräbniß.

(Dorileana.)

So eben trat der Erwartete zur Kellertüre herein. „Guten Morgen, Bruder,“ rief ihm der Postcommissaire entgegen; „willkommen im Dunkeln! Hier trinke, köstlichen Vergnügen; bleib Tu, wie er singt:

Aus Frankreich bin ich arrivé,
Mit late Sots zu jubilir,
Der Vinke hat nur Gaucherien
Im seine Büchse, der Born smelt dünn,
Non, Messieurs, non, trinkt mit nur aus;
Vivat die starke Reuber'sche Haus!“

Roth that nur flüchtigen Bescheid: „Heiß Du Alles befezt?“ fragte er rasch. — „Alles, Bruder, Alles. Zwei Strohmänner sind parat, die geschneidert aussehen als mancher von Fleisch und Bein. Der Puppensohndant hat sein Theaterchen wie für ein Williges überlassen: er meinte, er hätte seine Puppe am baren Gelde. Der Anterwirth wird für einen tüchtigen Punsch heut Abend sorgen. Ich hab' es ihm auf die Seele gebunden, die gebührige Portion Citronensäure dazuzuthun. Ich werde wahnsinnig über schlechten Punsch. Man sollte ein eigenes Leberbuch....“

„Laß das,“ schaltete Roth ein, „nun weiter!“

„Nun also,“ fuhr der Redefrige fort: „die gebührige Citronensäure. Sauer wird's dem guten Wirthe so weh den, denn er kriegt vor der Hand sein Geld. Aber der Unglückliche hat ein miraculöses, fast fabelhaftes Vertrauen

zu uns. Sein Gasthaus sollte nicht heißen: „zum gütlichen Anker“, sondern: „zum Anker der Hoffnung“, oder noch besser: „zum Vorgebirge Aetona.“ Das ist bekanntlich ein Reidegebirge. Weiß der Henker, ich werde jetzt allemal freideweis, wenn ich vor seiner schwarzen Tafel vorbeigehe. Da seh' ich so allehand malitiose Campflanzen, solche Vergessmännchen, wie aus einem längst verschollenen Blumenmähdchen herüberniden....“

„Schweig doch,“ unterbroch ihn Roth, — „wie war's denn mit der feindlichen Rite?“

„Nicht in die Halle gegangen,“ replicierte der Postcommissaire. „Wurde gleich durch meine Vermittelung dem Herrn Oberlatschen dienstfertig ins Ohr geführt: wir gedachten heut Abend im Anker bei einem Glase Punsch uns feierlich zur Vertheidigung des Harlekins zu verbinden und alle diesfallsigen Hofregeln zu besprechen. Keine Minute war vergangen, so war auch schon der Regisseur Formulus zum Anterwirth gekommen und hatte unter dem Siegel der Verschwiegenheit gegen ein Goldstückchen für seinen Herrn, wie er sich ausdrückte, und einige gute Freunde auf den Abend ein verdecktes Plätzchen auf dem Orchester bestellt, — was ihm denn natürlich auch der Wirth zugesagt. Die guten Leuten denken nun an eine kleine Kathung, und wie der liebe Gott den Schaden besetzt, ist schon die ganze Besetzung fertig.“

„ Bravo, Bravissimo!“ rief Roth und rief sich selbst die Hände. „Ich will ihnen auf ihrem Orchester sitzen

eins aufspielen mit meinem Orchester unten. Lampen, Transparenzen, alles habe ich meinerseits besorgt. Ein junger Bekannter von mir, Namens Klothod, hat mir für den einen Strohhalm einige Verse gemacht: sie waren mir aber etwas unverständlich, deshalb klappt ich sie mit Prosa zu, und für das Uebrige hab' ich so gut es ging ein paar Reime zusammengestoppelt. Ich will mich heute Abend bei der Schnurte gleichsam vervielfältigen.“

„Daf das unterweges, Koch,“ miselte Trömer, — „viel Reiche verderben den Vei.“

„Nein,“ jubelte Koch, ohne darauf zu hören, — „und daß sie alle so gutmüthig sich einstellen und an der Wand hordchen, um ihre eigene Schande zu hören,.... der tiefgelahrte Bernd, der hochgeladete Dr. Vorn....“

„Holt,“ unterbrach ihn Trömer, — „da hält' ich bald eine spaßhafte Geschichte vergessen. Doch bei dem Worte „Vorn“ denkt' ich auch an die Reize; noch einmal eingeschenkt! — Also: ich werde heute mit dem Allerfrühesten zum Doctor Vorn bestellt. St. Magnificenz saßen auf Dero Lehnsstuhl selig wie noch einem gewonnenen Prozesse, etwa wie nach einem Hecruproceß, wo der Doctor als Hecrupmeister angeklagt, aus gewissen einkuckenden Gründen aber sofort in erster Instanz freigesprochen wurde. Gegenüber erglänzte an der Wand sein werthes Conterfei in einem ganz neuen Rahmen und war an einem furchtbaren Nagel befestigt, wahrscheinlich dem Meisterschilde eines Nagelschmiedes, und“

„Zur Sache, zur Sache,“ rief Koch ungeduldig.

„Nun denn, der Doctor meinte: lieber Postkommisair, ich bin ein Freund von harmlosen Schnurten, — ich bin in meinem Cabinette jetzt bloß ein Mensch, sein Sie es auch — Sie sind so ein Schnurtenrichter. Ja also, lieber Trömer, wollen Sie nicht zu der morgenden Feiertlichkeit des Harlekinsgebrüdis ein kleines miziges Gedichtchen schreiben, wo so Der und Jener, — Sie verstehen mich schon, — verdientermaßen ein kleines Wischerchen kriegte, und unser Verdienst bei der Sache ein klein wenig der Wahrheit gemäß dabei vorleuchtete. Das Volk wird noch gerade unendlich unzufrieden. So hat der Bediente meines Herrn Kollegen Sieger gestern Abend von der Köchin der Neuberin gehört, daß der abominable Gottfried Koch laut geknurrte, er wolle den Feinden des Harlekins schon eine Erube graben. Also, ich bitte Sie....“

„Da, da,“ lachte Koch, „ich weiß, wo der Wind herkommt. Erzähle nur weiter!“

„Magnificenz,“ antwortete ich ihm höflichst aber kurz: „denk' ich Sie, den ersten würdigen Mann, den hochgelahrten Herrn Doctor Vorn, mir als Vorkläger des lustigen Carreux gegenüber, so versetzt mir vor lauter Respect auf einmal der Vorn meines Wizes.“

„Charmant geantwortet,“ bemerkte Koch. „Wart, das soll ihm heut' gesungen werden. Ich habe auch den Kästner zur Farcie eingeladen. Vielleicht kommt er, und wenn er ein paar Gläschen Punsch getrunken, gibt er vielleicht ein paar Stregreißige mit dazu, so gut es geht.“

„Nicht so,“ jubelte Trömer. „Aber nun noch einmal getrunken!“

Par dieu, ooi! nun sei feierlicher,
Hast longtemps mit schon geschoren,
Du maudite melancholie.
Auf der Eslein raisonnieren,
Muß sie troste sans portier,
Marche, Doubleur et Compagnie,
Musiens, vite, s'arrête die Reigen,
Madame Kapoir führt den Reigen,
Schalt zu, stupide Noth!“

„Scharte,“ ergänzte Koch das Lied nach seiner Weise: „Scharte du auch, Gräber, scharre, Seht der Träger mit der Bahre, Glänzt wie lauter Morgenroth....“

7.

Laßig dampfte am Abende desselben Tages die riesige Punschterrine im Kaffeehaus zum goldenen Anker. Der Saal dröhnte von Geschie und Gesang, als sollte die Welt untergehen, und nach den zahlreich ausgebrachten Verweis zu schließen, war es wirklich auf den Untergang der einen Hälfte derselben abgesehen. Die starke Citronensäure hatte eine süße, etwas abfällige Freude auf den meisten Gesichtern hervorgerufen, und die Gedankenschiffe segelten im Ankerseele ankerlos mit vollen Segeln auf dem glühenden Punschmeer dahin.

„Oim Thuisfon!“ sprach der Magister Philipp mit altspanischer Gravität, „Deutschland, das Reich der Kiesen mit blonden Haaren, dunkelblauen Augen, wehrhaftigem, biederem Gemüth....“

„Schwinnigen Hosen, schiffbrüchigen Hren und halbverunglückten Vötern,“ setzte Kästner hinzu.

„.... Dieses Reich,“ fuhr Philipp fort, ohne sich stören zu lassen, — „muß der Zwangsherrschaft ewige Ursehde schmücken. Seine heiligen Eichenbäume mit ihren Wittern....“

„Nichts für ungut, Herr Thuisfon,“ fiel scherzend Kästner ein, — „gehen Sie gefälligst hinaus vors Thor und

befehen Sie sich die große Fische im wilden Rosenthale. Da steht die Klage eingegraben:

Heil! war die Erde in der Wärr Zeit
Und dem Dienste aller Götter fromm geweiht.
Nest wird ihre Frucht den Göttern dargebracht,
Und nur noch der Seele unter ihr gedacht."

„Da, bei der Stetterkammerung,“ entgegnete unwirsch der Magister, — „es soll schon licht werden in dieser galsch-met'schen Nacht. Deutschlands Zenten, Gaue, Wärrten....“

„Papierlap! —“ polterte Trömer und richtete seine Blicke auf des Magisters Brille, so daß sich vier gläserne Augen kampfsüchtig begegneten, was will Er da mit seinen Wärrten? Er versteht nichts vom Spiele.... Ja, meine Herren,“ wandte er sich wieder zu seinen Nachbarn, denen er seine philosophischen Ansichten, indem er zugleich dem Galsen in die Tiefe guckte, in der Länge und Breite auseinanderzusetzen begonnen hatte, — „nicht klos der Effer und Teinler, sondern auch der Spieler ist ein Ehrenmann. Und sagt mir auch ja nichts gegen den Angler. Er sitzt so behaglich am Silberbade im kühlen Schatten unter Vögels-gesang. Die Jankterente mit dem Haken....“

„Jede Sache hat ihren Kasten,“ unterbrach ihn Koch, der eben wieder zur Saalthüre hereingetreten war, — „und den größten hat jetzt Deine Augge. Schweig! still!.... Sie sind richtig da,“ flüsterle er Leppern zu, „dort oben auf dem Orchester. Der Wirth meinte: auch Apfel stecke mit oben; — der Tripson ist gar nicht verzeift gewesen. Die Strohdmänner sind parat, um gleich vor der Apothekel aufgestellt werden zu können; denn dahin geht das edle Kleeblatt doch ganz gewiß nachher, um ein niederstlagendes Pulver zu nehmen.... Nun denn zur Sache!“

„Hochgeehrte Herren,“ rief er und trat vor den Vorhang des Puppen-theaters, — „wollen Sie wohl ein klein wenig Aufmerksamkeit schenken einem ganz kurzen, von dem weltberühmten Dr. Jocus Stutzeren Gausel'spiele, Carlekins Leben, Tod und Auferstehung gebräut....“

„Schauen's, meine Herren, (— der Vorhang ging in die Höhe) hier das wunderschöne Land Utopien, auch Schlaraffenland genannt. Von seiner schier übernatürlichen Schönheit will ich nichts erwähnen; vielleicht sind Mehrere hier im Saale, die uns nöthigenfalls davon eine ganz genaue Beschreibung geben könnten. Kurzum — die Lust schmeißt von getretenen Tanten und die Erde wimmelt von Geschöpfen, die nicht wie die Beuten schmeigen. Alles ist auf Bequemlich-

keit berechnet; man hat Taschenschnitzbücher, Taschensophien, Taschenschiedbücher der verschiedensten Art, und sogar das angemessene Feld der Facultätswissenschaften hat man in eine Taschenspharmaceutik, Taschendogmatik, und in ein Taschencorpus verwandelt. Die Kinder werden alle nach Einer Weisheit erzogen; sie bekommen eine Neulenclopädie in die Hand, die sie zum Zeitvertreib auswendig lernen müssen; nur die Ehre der Fürsten müssen, wie wir bald sehen werden, etwas mehr lernen. Ist diese Encyclopädie auswendig gelernt, so werden sie, um nicht vor Langeweile zu sterben, zu einer Beschäftigung bestimmt, und zwar nach dem Loose, mögen sie nun Nagelschmied oder Jurist, Dragoner oder Priester werden. — Die freiste Dame, welche Sie dort in der Laube schlummern sehen, ist die Königin des Landes. Sie hat verschiedene Namen: bald heißt sie Pecunia oder Madame Edel, bald Consularin oder Frau Jettpründin, oft auch fälschlicher Weise Thorheit, denn mit großer Weisheit hat sie ihren Staat, wie dies jeder sein sollte, zu einer Versorgungsanstalt erhoben. Sie ist eine blühende gütthätige Fürstin und führt ein sehr mildes Regiment. Die meiste Zeit bringt sie mit Schlafen zu. Des bald hört sie fleißig Predigten und wohnt den Gerichtshörsamungen bei. Zur Noth daß sie auch ihre Hofapothekel, in der nichts als Opium zu haben ist, und — hilft ihr auch dies noch nicht zum Schlafen, so läßt sie den Apothekel, der zugleich den Doctor macht, selbst kommen und unterhält sich eine halbe Secunde mit ihm. — Der blühende Jüngling, der neben ihr liegt, ist ihr Sohn, Komus, auch Höllesin genannt. Sie liebt ihn jährlig und läßt es gern, wenn er die Regierung übernimmt; allein es ist noch ein älterer Sohn da, den man bald Ernst, bald Bedant nennt. Dafür will sie ihn nun auf Reisen schicken auf unsern Erdball und ihn studiren lassen, damit er ihr einmal mit Erzählung des Gesehenen die Zeit vertreiben könne.... Und Harlekin geht auf Reisen.“ (D. S. 1.)

Correspondenzen.

Aus Dresden.

[Dresdener Mittheilungen. — Freunde.]

Das gute alte Dresden ist recht vielen Humoren. Es ist eine gastliche Zeit, der Herbst ist gekommen, die Blätter fallen von den Bäumen. Was leid ihr hin, ihr schönen Sommerstage, da wir auf dem Bode oder im großen Garten oder auf Hindlar's Weinberge viele Stunden lang bei unserm Kaffee sitzen konnten? Da und ein: wie oftmals dieselben wohlbekannten Gesichter neugierig entgegensehen, wenn wir eintreten und sitzen konnten: Wie werden ihnen Pils hin den? Man muß nämlich hier einige Zeit erlebt haben, um die Erwartung zu machen, daß Dresden die Strengern für öffentliche Orte ersanden hat. Die Gesellschaft, die sich da

Sonntags zusammenfindet, ist wie ein Buch aus der Lauch-
nighams Oefen, die vergeht sich nicht, man kann sie mit
Mühe lesen, und wie man in dem einen Jahre zufällig un-
terbrochen und kommt mit der Lectüre nur bis zur Hälfte,
so braucht einem dreiwegen einmal lange zu werden um
die Vollendung; im folgenden Jahre liegt das Buch noch
aufgeschlagen und man kann getroffen weiter lesen, die Lettern
sind höchstens etwas verbleicht. Doch, wie gesagt, ein paar
berühmte Wochen bringen eine kleine Veränderung hervor.
Man bleibt zu Hause, spielt Würf u. dergl., denn was sollte
man auch anders anfangen? Man kann ja das Eizen im
Zerren nicht lange mehr aushalten, und die Concerte im Zim-
mer sind noch nicht Mode. Spazierengehen ist zwar eine
bäufische Sache, aber es bleibt doch immer ein sehr secundäres
Vergnügen, wenn man es gegen den unaussprechlichen Rau-
der hält, Kopf an Kopf zusammengebrängt, wie eine große
Kamrie, auf einem Stiele zu sitzen. Eine kleine Geduld!
Die totale Amlchenzeit geht vorüber — sehr ihr! Ohne
Weinbittertränge an langen Stangen verdrängen läßt das
Edele derleben. Von den Bergen können Freundschaften,
die selben Kaffeehäusern bleiben sich von neuem, man bringt
der Natur ihre letzten Aufbuhlungen, und selbst auch an Blut
man im Zier, wie Goethe sagt, sie nimmt gepugte Mens-
chen doch! Die Beas der Damen, die langen Coutouts
der Männer kommen zum Vorfehen — man acht jetzt „in
den Moll!“ Denn das ist bei uns so gebräuchlich, zu sa-
gen: wir geben in die Saumbühne, in die Kirchen, in den
Moll! Ja, man muß hier wissen, wo, nach dem Sprich-
worte, Vorbei Moll geht, sonst ist man in einer großen Ver-
legenheit, die man diesmal schon zu befürchten anfangt. Nach
vor turgem war die Hoffnung auf gemickbaren Moll sehr
schwach. Der Wein reißt nicht, es ist zu viel Kälte gewesen,
hieß es; aber die gütige Natur schickte noch einige warme
Herbstwochen, und man auch in den sechundndreißiger Kälten
eben kein lebendigerlicher Geist für den Adel. Weinbau auf-
brauen wird, so ist doch der Moll viel genug, als daß man
das alle schwindige Vorkommen verlegen müßte. Das Her-
kommen ist den Deutschen überdruß, den Dreizehnen aber ganz
besonders, über Müßig und theuer. Ich bin überzeugt,
daß unsere Schönen i. d. die meisten Vermeid. erst dann ab-
legen werden, wenn in andern Städten die engen Lichen nicht
mehr Mode sind. Wie schwach werden ihr auch dann erst von
den widererreichenden Neiständen trennen! Das beläufig. So
wird die Mollfeste vorbei sein, fängt das Kamilienchen wei-
ner guten Mitbürger an. Ich meine das in dem Sinne, als
hieß nun die hohe Alurh der Fremden verlaufen hat, die wäh-
rend der Sommermonate in großer Anzahl hier zusammen-
strömen und, um das Bild zu wechseln, weil wir ebendies
genug Mollfriesen in unserer Hauptstadt haben, mit den fol-
genden Wätern wie die Augezähl in ihre Heimat zurück-
kehren. In diesem Jahre vorzüglich nahm der Zufuß kein
Ende; die Regen der Elbe haben dem alten Acan ergeben
können. Könige und Dichter, erste Staatsleute und freie
Bourgeois, Schauspieler, Säng, Virtuosen, Hellenisten,
Kritiker und Pöbelserben haben uns besucht. Müde gefrie-
ren hat man sich vor den beben und befehen Herren und
Damen, die diesmal nicht einzeln, wie sonst wohl, gein, sa-
milienweise in dem deutschen Aleren eingekerkert. Da lahm
mit die Herrgale von Leutenberg, Eugen's Witwe, mit ihr
dem Sohne Maximilian und ihrer beiden Töchtern, den Greke
bezeug von Odrnburg mit zwei stillschönen Töchtern und sei-
nem künftigen Schwigererhebe, dem königl. Jüngling Otto von
Hesse, den Prinzen Wilhelm von Preußen mit Familie, die
vermählte Großherzogin von Toscana mit abermals zwei

Töchtern, welche Damen unser dem achtzigsten Jahre nober
Prinz Maximilian in ihre Heimath zurückgeführt, u. s. w.
Man möchte ein renommirter Romancier sein, um die aus-
beist mühen zu können. Außerdem waren von interessanten
Reisenden unter Andern die Alexander von Humboldt, der
Novellenbildner Leopold Scherer, Heinrich Laube und, wie
Sie wissen, während ihrer eigenen Anwesenheit, der Fuß-
stielbichter Bauernfeld und der Graf Wurmberg. Des letz-
tern Schriften machen auch hier, wie überall, vieles Glück,
und werden von den biesigen Feilbühleren, mit denen es,
nebenher gesagt, ziemlich mäßig ausfiebt, ohne Unterbrechung,
sowohl an Leser und Leserinnen ausgetheilt.
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

[Erläuterung in Bezug auf den Artikel über Zibers.]

Herr Ideodor Hell hat als literarischer Berichterstatter
schon mehrmals Gelegenheit zu Recensionen gegeben;
ich erlaube zufällig, daß derselbe in der Abendzeitung meinen
Artikel über Zibers eine Uebersetzung aus der Revue des
deux mondes nennt, und so sehr ich mich denn auch zu einer
Reclamation geneigt.

Zuerstverstehe ich, daß der in Rede stehende Artikel
weder frei noch wörtlich aus der Revue des deux mondes
überfetzt ist. Ich habe vom Jahrgang 1836 dieses Journals
noch kein Blatt gesehen.

Ich glaube bei einem Journalartikel literarische Nachwei-
fung entbehrlich, fast pedantisch; da Herr Hell mich aber auf
den Gegenstand bringt, so will ich Auskunft geben, indem ich
für Herrn Hell noch besonders bemerke, daß ich jeweilen mich
selbst übersehe.

Meine Studie über Zibers hat zwei Seiten, eine specielle,
biographische, und eine allgemeine, rationale, kritische.

Wer mit der deutschen philosophischen Wissenschaft be-
kannt ist, der muß den Standpunkt meiner Beurtheilung des
Staatsmannes und Historikers Zibers vollständig deutsch fin-
den. Einige Männer abgerechnet, die aber seit 1830 nicht
mehr schreiben, gibt es in der ganzen zeitgenössischen fran-
zösischen Literatur keinen einzigen Repräsentanten zu der Welt-
anschauung, aus welcher der rationellere Theil meines Arti-
kels hervorgegangen ist.

Was nun die biographische Seite des Aufsatzes betrifft,
so weiß alle Welt, daß man die Geschichte nach eigenen Er-
lebnissen oder nach Quellen schreibt. Die Auctorität fehlt mir
nicht ganz; ich habe Herrn Zibers gekannt, als er noch Re-
dacteur des National war. Freilich haben diese Anschauun-
gen nicht ausgereicht, und so habe ich denn nicht einen, sons-
dern viele Artikel, Notizen, gelegentliche Bemerkungen von
und über Zibers zusammengetragen, verglichen und kritisch
benutzt. Unter diesen Artikeln hat ein Aufsatz im West-Kod-
Review mir den meisten Erfolg gebracht, und ich habe kein
Bedenken getragen, denselben zu reproduciren: Facta gebären
Verbum.

Da ich schon gesagt, daß ich in diesem Jahre vom Lesen
der Rev. d. d. m. noch nicht gekommen bin, so wäre es
schließlich möglich, daß ein französischer Schriftsteller den eng-
lischen Artikel überfetzt oder bearbeitet hätte, und mit mir in
diesem und jenem zusammengetroffen. Es ist das möglich; jetzt
weiß ich es noch nicht; — jedenfalls wird Herr Hell gestehen,
daß seine Art im allergünstigsten Falle einen Gran Wahr-
heit in einem Centner Irrthum enthalten hat.

Berlin.

Mager.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstag — 231. — den 24. November 1836.

Redacteur: Dr. A. G. Kühn.

Verleger: Pross Wg.

Wänge durch die berliner Kunstausstellung.
1836.

II. Andacht und Buße.

Der andere Tag war ein schöner Herbsttag mit wehmüthig lächelnden Sonnenbliden. Pauline freute sich der Blumen, die ich ihr geschenkt, und denn der Herbst die brennend bunten Farben, mit welchen er diese Spätklüsse der Jahreszeit schmückt, angeglüht hatte. Noch mehr schien sie aber heut nach den schillernden Farben zu verlangen, welche die Herbstausstellung der Malerei nicht minder freigesig darbietet, und sie stand schon vor dem Spiegel, um die Falten des türkischen Schawls den schlanken Gliedern anzupassen. Dann hüpfte sie lachend zu Bileam hin, der krank auf dem Sopha lag und uns heut nicht begleiten wollte. Er war sehr blaß, und seine Augen sahen verdrossen und ergabnißlos zu der Järllichkeit, mit der ihm Pauline Adieu sagte. Dann nahm sie meinen Arm, und ich fühlte, wie bedeutend dies graziöse Geschöpf war. —

In den Sälen der Ausstellung waren wir kaum ein wenig auf und nieder gegangen, als sich auch schon der junge Mensch von gestern wieder zu uns gesellte. Pauline hieß ihn heut mit einer größern Freiheit willkommen, obwohl die schneeweißen Wangen der jungen Frau sich mit einem leisen Purpurkathen überzogen. Ich fand es für gut, heut auf religiöse Gegenstände anmerksam zu machen, und führte beide zuerst zu dem Christus von Hubner, der als Altarblatt

für die St. Andreaskirche in Düsseldorf bestimmt ist, und den Heiland am Säulenschoß zeigt.

„Hier ist wieder dieselbe trübinnige Auffassung, die den Düsseldorferverrath!“ sagte Rhadamanth. „Die Christen sollten aufhören, ihren Gott in diesen absterbenden physischen Marterbildern zu zeigen. Die fürchterliche, bleiche, langgezogene Gestalt, die hier Hubner gemalt hat, verfehlt allen religiösen Eindruck, und dazu noch das alberne rothe Gewand um die Glieder des Erbitters, das wenigstens bei mir jedem Andachtsgeföhle in den Weg tritt. Diese Gorttheit der körperlichen Marter ist kein Gegenstand mehr für die Kunst, die das Heilige zu malen fortföhren will. Der verdienstliche Schadow, der Stifter der düsseldorfser Schule, der in seinen eigenen Productionen fast ausschließlich den Weg der religiösen Malerei verfolgt, geht hierbei feinsinniger in seinen Intentionen und Ausführungen zu Werke, aber auch er hat keinen neuen Typus gefunden, den Heiligenbild der in unserer Zeit annehmen müssen. Hier gerade gegenüber hängt sein Christus im Schooß der Maria, dem zur Seite zwei Engel mit den Marterinstrumenten stehen. Wie elegant, herrlich und geföhlsvoll ist dies Bild nicht entworfen und ausgeführt, obwohl etwas Absichtliches in Ausdruck und Stellung der Figuren zu sehr hervortritt. Es fehlt das unbefangene, hingeebene Leben der alten Heiligenbilder, auf denen das Heilige von sich selbst nicht zu wissen scheint, daß es heilig ist oder sein soll, sondern in unmittelbarer Nahtichkeit heiter und doch gottinnig sich zur Erschei-

Er hat eben der Themistokles im Atrypag ein fettes Huhn in die eine Wagschale gelegt, so daß ihr bei dieser Verührung die Bunte von den Augen fiel, und im Gerichtssaale die gesunkenen Schnecken nebst vielen Goldstücken aus seiner Kasse verloren. Endlich legt sich der Gerichtshalter bei der darob ershönden Pöbele ins Mittel, und rath dem Hasletin, den beleidigten Richtern eine Geldentschädigung zu geben. — Schauen's! wie hier Hasletin vor dem Consul zu Ulmei in Vessland steht, angelagt, bei dem Bezahlen des Pfastergeleites den Mund schief gezogen zu haben. Der Doctor und Kapellan bezogen auf ihr Ehrenwort, daß Hasletin, so lange er mit ihnen reise, stets den Mund schief gezogen habe. Alles vergebens. Endlich schlägt sich der Gerichtshalter ins Mittel und rath dem Hasletin, Strafe zu zahlen. — Schauen's! hier besucht Hasletin die Universität zu Paris. Er geht zuerst in ein Rechtscollegium und hört eine Lecture über die Unidität der juristischen Begriffe, — er quittirt dies Studium. Er hört hierauf in einem theologischen Auditorium eine Vorlesung über das absolute Nichts, und versteht abseht nichts. Endlich versetzt er es mit der Medicin; allein es ersetzt ihn bald eine Antipathie gegen alle Pathien. Der Hasletin erklährt, nicht fortzuhören zu wollen. Der Capellan und der Doctor rufen ihm den Willen seiner Mutter ins Gedächtniß; aber unsehn. Endlich schlägt sich der Gerichtshalter ins Mittel und rath dem Hasletin, wenigstens die Collegia zu bezahlen. — Hasletins Doctor und Gerichtshalter liegen hier, wie Sie sehen, im Streite. Der Doctor preiß seinen chemischen, der Gerichtshalter seinen juristischen Proceß. Endlich schlägt sich der Capellan ins Mittel und rath als geistlicher Mentor dem Hasletin wohlmeinend, kurzen Proceß zu machen, und damit sie alle ungehört weiter reisen könnten, den beiden streitenden Parteien Veröhnungsgelder in täglichen Dialecten zu zahlen. — Schauen's! Hasletin gewinnt Geschmack am Theater, geht selbst auf die Bühne und gibt die mit seinen Leuten erlitten Abenteuer der strengsten Wahrheit gemäß zum Besten. Da schreibt das egyptimite Kleeblatt an seine Mutter: er muß fort, und die idische Hülle, in der er hier erschien, bleibt todt auf der Bühne liegen.

„Hochgeachtete Herren! ja, er ist nun von uns geschieden, der Edle; sein Körper schläft hier den Todeschlaf. Er verdient es, daß wir ihm ein Monument setzen mit einer Inschrift....“

„Ja,“ rief Köhner, „etwa die Worte:

Hier schläft der Hasletin, und gut ist's, daß er schläft: Er pfuschte seinen Leuten als Herr, psui! ins Gesicht!“

„Aber,“ fuhr Koch mit erhöhter Stimme fort, — „er hat sich selbst ein schöneres Monument gesetzt, er hinterließ uns Freunde, die seine Stelle nach Kräften zu ersetzen suchen. Sehen Sie hier, meine Herrschaften, No. 1. Der gravitätische Mann spricht zu uns....“

„Ja,“ rief Lehmer, — „er spricht:

Serviteur, Messieurs, serviteur!

Il bin ein sehr savant docteur.

Et hab' am Weisheit born studirt.

Beaucoup am Born, il bin docteur.

Serviteur, Messieurs, serviteur!“

„Und hier ist,“ docierte Koch weiter, indem er dem starkbetrauten Lehmer zuwinkte, sich ruhig zu verhalten, — das ist No. 2....“

„Willkommen,“ schrie Lehmer mit schwerer Zunge, — „das ist ja der Kräutellaborant, das zweibeinige Nirtumscompositum, die Teufelsredhüchse!“

„Nein, nein,“ entgegnete Köhner, — „das ist ein mitleidiger, christlich-gesinnter Mann. Linke weiß manchmal nicht, was die Rechte gibt.“

„Und,“ polterte Lehmer ohne Maß und Ziel weiter, — „wo bleibt denn der großmächtige Magister und der Bettersbahn, der Äpel, dieser elende Klumpfuß, der nach Halle geritten ist, bloß um....“

„Oh, h!“, rief Koch, — „Still, still!“ — und winkte ihm ängstlich mit den Augenbrauen.

„Zum Teufel!“ schrie Lehmer immer wüthender, — „dieser elende Äpel, der sich durch die Welt zieht....“

(Die Darbietung folgt.)

Correspondenz.

Aus Dresden. (Fortsetz.)

[Die Gemüths-Krankheit.]

Es mag mir erlaubt sein, noch ein Paar sächliche Bemerkungen über die dresdener Ausstellung zu machen. Geschiehe es auch nur, um mich an diesem Gegenstande in einen etwas ernstlicheren Ton hineinzuversetzen, der mir heute gar nicht recht gelingen will, denn schon fällt mir wieder der Wechselklang ein, welcher in der langweiligen Poesie: „Dresden in einem andern Welttheile,“ auf unserm Sommerbater nach der letzten Melodie: Was macht denn der Prater? gesungen wurde. Ein doppeltes Bedenken darin hier angeführt also:

Was macht denn die Ausstellung in diesem Jahr! Wir hätten bald gar keine gesehen, fürwahr! und daran läßt sich, droßig genug, der immer wiederkehrende Kestrein:

„Er, das muß herrlich sein, das müßt ich sehn!“

Dresden, oh! Dresden, wir bist du so schön! Man wird aus diesen öffentlich ausgesprochenen Worten leicht abnehmen, wie mager diesmal, wenigstens quantitativ, unsere Kunstausstellung ausgefallen sei. Aber auch in Bezug auf den qualitativen Gehalt kann man sie nicht unbedingt loben, da die unerbittlichste größere Anzahl der Bilder in das Register der Mittelmäßigkeit oder darunter gesetzt zu werden verdient, und in manchem Genre wenig oder gar nichts

Erquickendes geleistet werden ist, 1. B. im historischen. Es scheint fast, als ob der Professor Matthäi sein großes Geschick: der Tod des Herzogs von Braunschweig-Orléans, dessen er nicht zugleich mit den übrigen ausgefüllt, und es erst späterhin für sich allein dem Publikum gezeigt habe, um den Abstand nicht allzu bemerkt zu machen. Dieses Bild geriet unfruchtig zu den eiserneinsten künstlerischen Producten der Gegenwart, und wir dürfen in unsere Kreise das über wohl manchen klünnen Sachis über viele von Matthäi's Kunstgenossen entbieten sein, wie uns ja auch in einer Schicksal mitunter ein Einziger für die Langsamkeit der weisen andern Anweisungen zu entschuldigen weiß und uns tief über ihn selbst vergessen läßt. Vergessen wir also 1. B., „Dilemma und seine Eltern“ und wenden uns vor historisch zum Landschaftsgenie, welches hier am meisten blüht und in welchem nicht wenige Bilder von bedeutendem künstlerischem Werthe erschienen sind. Wie gewöhnlich ist hier vor Allen der geniale Normerger Dahl berechnend. Die überraschende Wahrheit, die leere poetische Auffassung und Beherrschung seines Stiefes zeigt sich auch in den meisten neuesten jahrelangen Kunstwerken des beglückten Künstlers. Da, wo die Natur entschieden charakteristische Bildung annimmt, wo sie gleichsam individualisiren läßt, wie 1. B. in einem Sturm auf dem normergischen Meer, nicht in einem Sturz überhaupt, der ihren allgemeinen Bedeutung hat — da ist Dahl an seine Stelle. Da ist er unumwunden schön. Werthet er sich aber in der Welt seines Stiefes, wie denn das wohl auch einem Genie begegnen mag, so erhält sich mehr die technische Behandlung noch die Auffassungswiese auf der gemeinten Höhe, was sich in einer seiner Landschaften nicht verkennen läßt. Der dieselbe modernste Schiller Dahl's schenkt wir Grotz, dessen Gemälde: „Die neue Brigg“ von einem nicht gewöhnlichen Talente zeigt. Die Behandlung des Wassers, das mit seinem durchsichtigen, klaren Colorit dem Auge wohlthut, ist sehr lebenswürdig. Wenn der Künstler, ein noch sehr junger Mann, wie ich höre, der in kurzer Zeit große Fortschritte gemacht, sich noch mehr in Evidenz, die seinem Fähigkeiten Rührung geben würden, umgesehen haben wird, was jedem Landschaftsmaler natürlich unerschöpflich ist, so möchte sein Name bald einen guten Klang bekommen. Unter den Malern, die über Studien unter dem milden Himm mit der Schwärze gemacht, führt und der productiv 3. J. d. Gold Rein in einer Reihe ständiger Bilder das schöne Italien der Augen, von einer Persie er durchdrungen ist. In der sanften Ruhe, welche über seine Gemälde verweilt ist, von der Leichtigkeit der technischen Ausführung noch erhöht, haben Herz und Auge eine angenehme Befriedigung, und wir empfangen beim Ansehen derselben einen, wenn man so sagen darf, fast mystisch in Eindruck. Vorzugsweise namhaft gemacht zu werden verdient die Ansicht des „Arno, von einem Bogen des Theaters von Florenz aus gesehen“, welche uns leidet! Da sich bald ein Käufer gefunden, nicht lange vergönnt war. Im Jahre der Porträtmalerei hat der hiesige Hofmaler Prof. Vogel von Bogelstein sich mit Recht eine Palme erworben, die seine weibliche Hand angestrichen gemalt hat. Sein „Prälat von Oßegg“, Kniebild, ist so ausgezeichnet, von so originellem Werthe, daß es zu allen Zeiten bewundert werden wird und der Nebenbedeutung, die das Gemälde als Porträt gewinnt und welche bei so manchem erst zur Hauptsache wird, durchaus gar nicht behaft, um als ein vollendetes Kunstwerk zu bestehen. Man kann sich von dem Bilde kaum trennen, wenn man es einmal an'schaut, hingehen von den äußeren künstlerischen Schönheiten willt man bei ihm und empfindet die Wahrheit jener stillen Worte: Schönheit ist die Befriedigung der Sehnsucht nach innerer Seligkeit. Bildhauer

hat Bogelstein drei oder vier andere Portraits gegeben, ganze Figuren in Lebensgröße, unter denen die des Prinzen Ernst von Sachsen und dessen Schwester Elisabeth, und das des Herzogs Ludwig sich befinden, in welchem letztern jedoch nach meiner Meinung der Geist des alten Dichters nicht ganz treffend ausgesprochen ist, so wie mir die Bildner jener fuchst den Kinder nicht plastisch genug behandelt schienen. Bei dieser Gelegenheit will ich endlich eine Bemerkung über die neueste Marmorbüste Dief's von David anbringen. Wie wohl ich nun hier mit wahrer Freude eingesteh, daß das großartige Werk im Ganzen so prächtig gelungen und schön ausgeführt sei, als es von dem berühmten Bildner zu erwarten war, so möchte doch nicht zu läugnen sein, daß eben diese aufstrebende Kühnheit denselben von vorn herein zu einem Abgriffe verleitet habe. Die Büste ist nämlich von der Stirn her allgemalig begangen, in Folge dessen auch die Nase etwas länger gezogen werden mußte, als es die Anlage des Ganzen erfordert zu haben scheint. Dabei ist es denn gekommen, daß ein, wenn auch nicht auffallendes Mißverhältnis zwischen den obern und untern Partien bemerkbar geworden ist, welches ich anfangs durch die niedrige Kinnhöhe hohe Stellung zu entschuldigen suchte, annehmend, er sei nur schüchtern und werde in der gehörigen Entfernung ganz verschwinden. In der That doch ist schon an die Hebräer der Hebräer, die eine Statue der Venus auf eine so hohe Stufe emporhebt, daß sie dem Auge kaum wahr; jedoch, daß jene Stellung von Künstler selbst so angeordnet wurde, der inselbst wußte, von welchem Standpunkt aus sein Werk betrachtet werden müßte. Wahr scheinlich veranlaßt also die herrliche Erhabenheit der Dief'schen Stirn einen Fehler, der in dieser Beziehung eben so erklärlich als verzeihlich ist. Der französische Künstler schenkt sich in der neuen Zeit noch deutlichen Kissen umgeben zu haben. Auch Dabert von Chamisso ist von ihm mehr bestritten worden und in der Berliner Kunstausstellung von diesem Jahre beendigt. — Von Genrebildern geht besonders eine ziemlich reizende Composition von J. Langsch: das Innere einer Deckkale. Ein Gemälde Bogelstein's, das Atelier David's vorstellend, war schon im vorigen Jahre aufgestellt und diesmal mit ein Paar neuen Figuren bereichert, unter denen der verlebte Hofrath Böttiger. Einen ganz eigenen Charakter trägt die „Erinnerung an Paris“ vom Hofrath Dr. Gerst. an sich und bringt eine sehr amüsante Wirkung hervor. Man sieht über die Dächer der Rue neuve de la Roche nach der Colonne Vendôme. Unter dem stürmischen wolkenumhüllten Himmel steht das einsame Bildnis des großen Kaisers von Bonn beleuchtet. — Von Erien soll ich zwar in dieser Stille ganz schwärmen, doch kann ich mich nicht enthalten, auf häufig als Miniaturmaler und auf Linna Krieger als die hiesige vorzüglichste Meisterin in der Behandlung des Portraits aufmerksam zu machen. Und dies möge zur Belohnung der diesjährigen Kunstausstellung genügen, ich habe so seine vollständige Beurteilung versprochen. Die Säle der Bildergalerie, in welche der Eintritt gemeinlich nur die Michaeli gefahrt ist, waren diesmal einen Monat länger offengehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

[Der Juan.]

Kollentamp sagt in einer gewissen Schrift „Die Engländer“, der Opernter des Don Juan sei aus dem Spanischen al convidado de piedra, der festeren Gäß, von Lirio de Melina aus dem sechzehnten Jahrhundert.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitag

232.

den 25. November 1836.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne.

Verleger: Leopold Hof.

Harlekin's Begräbniß.

(Fortsetzung.)

Plötzlich entstand ein gewaltiger Lärm auf dem Treppenhof; mehrere Personen stürzten die Treppe hinunter, man hörte draußen Lärm. „Du hast uns Alles verdorben!“ rief Koch zu Trömer mit großem Unmuth.

„Meine Herren,“ rief der hereinstürzende Wirth, — „eben ging der Dr. Apel fort, um die Wache zu holen....“

„Schnell,“ schrie Koch, — „die Lichter ausgelöscht, Alles fliehen, und den Trömer, der nicht mehr stehen kann, liegen lassen! Fort! fort!“ —

Alle schlichen sich leise die Treppe hinauf und zerkreuzten sich unten in verschiedenen Richtungen. „Das Gescheidenste ist,“ sprach Koch zu Lepper, der bei ihm geblieben war, „wir eilen den Herren so möglich vor, damit unter diesen Umständen der Ezul vor der Löwenapotheke nicht vor sich gehe. Ich hab's doch gleich gedacht, daß der verachtete Trömer....“

„Ja, ja, meine Herren,“ rief eine Stimme laut über den Markt hinweg, — „diese Vordurchseilen müssen ein anderes Mal wegbleiben. Ich gehe nach Hause; ist aber morgen nicht der gemeinste Befehl gegen den Reuber'schen Hauswirth, so wie auch gegen den Müller'schen erlassen, so werd' ich meine Maßregeln treffen. Gott befohlen, mein Herr Bürgermeister.“ —

„Das war Apel,“ flüsterle Koch. „Ent, daß er nicht auf die Wache geht. Lassen Sie uns nun nach

der Apotheke eilen; es wird aber leider schon zu spät sein.“

„Nein, es ist entseßlich!“ erplicirte der Apotheker links dem nebenhergehenden Bürgermeister und Oberlärchen, die vor Wuth ganz stumm waren, — „so weit muß' es kommen? Gehen Sie nur mit, nur mit, wir sind schon an Ort und Stelle, — nehmen Sie auf diese Allegation in meiner Officin ein niedererschlagendes Pulver.“

Eben wollte er die Thürlinke der Apotheke ergreifen, da that es einen kleinen Knall und vier Feueräder fingen an zu brausen. Zwei ausgestopfte Männer zeigten sich dem erschrockenen Knecht, in weißem Talar, beide mit Spießknäuel bewaffnet: sie stellten den Tag- und Nachtwächter vor. An einem Fenster gegenüber aber legte ihnen eine sonore Stimme folgenden Wechselgesang in den Mund, welchen beide Stroßfiguren mit den passenden Gesticulationen begleiteten:

Tagewächter:

Kessig erschimmert der Tag, der feurige, Strobenbefrängte,
Und die Ampel des Herrn flammt an des Himmels Gewölbe.
Hört, wie sie rauschen umher, die Idäler von Uferstichung.
Und Ihr, Eulengebüß, preißt die himmerische Nacht?

Nachtwächter:

Hört ihr Herrn und laßt euch sagen,
Die Glocke hat zwölf geschlagen.
Nur in der Apotheke ist noch Licht,
Weil's manchmal an einem niedererschlagenden Pulver gebricht,
Es hat zwölf

„Gift und Dolch!“ schrie der Oberkatechet und stürzte auf den Spuk los, so daß die ganze Maschinerie umstürzte.

„Nur mit, schnell!“ rief die Apotheker, — „nur mit hinein in die Apotheke!“

„Nein,“ rief der Dr. Vorn und warf sich in denselben auf die Bank, — „ich überdecke diesen Affront nicht....“

„Nur ruhig, ruhig,“ ächzte Linke, — „hier ist das Trankulden, ja hier, das beuhigt, — ich habe schon getrunken....“

„So,“ krächzte der Doctor, nachdem auch er getrunken: „ich will den Vurschen morgen ein Brechmittel eingeben, daß sie alle mit einander....“

„Giß Himmel, Erbarmen!“ schrie auf einmal der Apotheker in voller Verzweiflung, — „o, teuflisches Geschick! o, mein Himmel! ich habe mich vergiffen, und statt eines niederstschlagenden Trankuldens das stärkste Brechmittel aus meiner Officin eingegeben....“

„O, mein Himmel,“ riefen sie alle drei mit kreideweißem Gesichte. — Aber die Muse zieht den Vorhang vor dieses herzbrechende Gemälde.

(Der Beschluß folgt.)

Gänge durch die Berliner Kunstausstellung. 1836.

(Fortsetzung.)

„Sie treffen uns Beide in die Anschauung der Natur versunken!“ sagte er, indem es mir war, als betone er das Wort Natur mit einem etwas ironischen Anfluge. — Meine Bewunderung für die französischen Maler, welche eine wahre Zierde der diesmaligen Kunstausstellung sind, concentrirt sich besonders in der Freude über ihre Naturausfassung. Den Franzosen ist es gelungen, in ihren Landschaftsbildern und Guckröhren den unmittelbaren Natureindruck kraftvoll wiederzugeben, so wie er aus der objectiven Erscheinung und gegenübertritt, ohne das Naturbild einer künstlichen Lichtstahlüberdeckung von subjectiven Gefühlen zu unterwerfen. Darin haben sie das frische unmittelbare Leben vor der düstlerhaften Schale voraus, die nicht schaffen kann, ohne durch die subjective Empfindung ihre Gegenstände zu beugen und zu beleuchten. Diese letztere hat eine Subjectivitätsperiode in der Malerei heraufgeführt, und ich war so eben im Begriffe, unsere verehrte Freundin von den Ansichten Vilcam's zu emancipiren, der diese subjective Richtung bekanntlich zu hoch anschlägt.“

„Gegen diesen Unterricht ist nichts einzuwenden!“ sagte ich. „Denn wenn man Vilcam's Frau ist, ist man

darum noch nicht Vilcam's Esel, und ich, der Freund Vilcam's, habe eben so wenig Lust, der Esel seiner Meinungen in der Kunst zu sein. Auch ich gebe in vielen Stücken den französischen Malern den Preis, und habe mir so eben Frauquelin's allerliebste Frau betrachtet, die sich durch einen Fehltritt einen Dorn eingetreten!“

„Das ist nur eine flüchtige Stizze von vorübergehender Bedeutung!“ antwortete Rhodomont, indem er mich scharf ansah. „Aber haben Sie wohl die italienischen Schnitter, das letzte Werk des genialen Robert, schon lange genug und mit der gehörigen Aufmerksamkeit? Welche gebogene, wahrhaft künstlerische Kube zeigt sich hier in den Gestalten, in der Ausföhrung wie in der Behandlung! Die Scene stellt sich in den pontinischen Sumpfen dar, die Arbeiter kehren heim vom Felde und gruppiren sich mit einem gefährigten Ausdruck des Wohlbehagens und Friedens auf den kräftigen Gesichtern. Die Auffassung des italienischen Volksnaturells hat hier eine schöpferische Naturwahrheit und ist meisterschaft im Colorit und der Zeichnung. Das ist es, was die in Italien lebenden und studirenden Maler vorzugsweise ergreifen und dem dortigen Himmelsstriche abgewinnen sollten, während sie ihren ewigen Aufenthalt auf Kosten der Akademien oft an ganz unnütze und entfernt liegende Studien verschwenden. Was aber die größte Bewunderung verdient, ist die strenge Einfachheit, mit welcher Robert malte, und doch jeden Ausdruck in der Situation und den Figuren erschöpfte. Kein künstlicher Effect, keine gesuchte Beleuchtung, die einfachste Abdämpfung der Lichter umspinn die harmlos hingelagerte Scene. Unter den französischen Leistungen der gegenwärtigen Ausstellung ist es nur Gudin, der halberleuchtete Lichtereffekte liebt, aber bei aller Keckheit, mit der er darin die Gränzlinie des Natürlichen fast zu nahe antreift, muß man zugleich über den Verstand und die Berechnung erschauern, womit er seine Kenntniß der Farben anwendet.“

„In allem Technischen,“ antwortete ich, „reigen sich überhaupt die französischen Maler den deutschen so weit überlegen, daß die letztern nicht den Vergleich aushalten. Wenn es im Allgemeinen unlösbar ist, daß die alten Maler in der Technik der Farben eigenthümliche Handgriffe besaßen, welche heut zu Tage der Kunst verloren gegangen sind, so haben die Franzosen noch am meisten etwas von der praktischen Widergebe der Färbung bewahrt, welche den Bildern jener klassischen Epoche ein so unverwundliches Leben erhält und den verblühenden Einfluß der Jahrhunderte überdauert hat. Ich bin zu wenig Techniker, um mit Kochen-

schaft davon geben zu können, was es eigentlich sei, das so viele neuerer deutsche Künstler in diesen kunstlosen Tordentönen verurtheilt? und die Maler selbst versetzen einem nichts darüber zu sagen. Aber so viel sehe ich, daß diese Bilder, die schon im Verlaufe weniger Jahre nachjudenten anfangen, die Existenz ihrer Urheber nicht mit diesen Tordenten auf die Nachwelt bringen, sondern vor der Zeit auslöschen werden. Daß sich auch die deutschen Maler auf geistreiche Tordentöne verheben, beweist hier die in der That vortrefflich gemalte Piratenfamilie von Waggon, wo die rühlich untergehende Sonne am Meeresstrande mit dem piquanten Spiel der Lichter und Schatten die Körper der zu einander gruppirtten Figuren überzieht. Diese Malerei verräth eine für die heutige Epoche seltene und merkwürdige Kenntniß der Farben und Lichter, aber sie bleibt doch immer nur ein geistreiches Kunststück und führt nicht über den Eindruck eines solchen hinaus. Tagesgenuss ist ein anderes und entgegengelegtes Phänomen merkwürdig, das sich diesmal in einem Bilde von Overbeck präsentierte, und das uns zugleich wieder auf das Andächtige in der Kunst zurückbringt, von dem wir eben abgegangen und durch Ihre Expedition in das Natürliche wieder abgewichen waren. Kommen Sie!"

Ich nahm Paulines Arm und ritt mit ihr in den letzten Saal, wo das Eposallie von Overbeck aufgestellt ist, ohne mich um Rhadomant weiter zu kümmern. Er verschlehte aber nicht, uns eben so rasch zu folgen, und nachdem wir kaum einen Augenblick beisammen vor dem Bilde gestanden, vernahmen wir auch schon seine laute kunstschreie Stimme neben uns.

„Sie haben Recht gehabt, sympathisirender Freund!“ — rief er mich — „und an diesem in der That äußersten Tordentönen in einem Gegenstand anschaulich machen zu wollen. Der Künstler, der uns hier das Werkbild Maria's mit Joseph gemalt hat, zeigt in der entgegengelegten Richtung ein Extrem der Färbung, die uns in die altkatholische Manier, das Heilige zu malen, zurückversetzt. Durch die größte Einfachheit der Farben und Behandlung sehen wir uns hier gewissermaßen auf die ersten Elemente der Malerei zurückgeführt, und das kunstlose Verhältnis zwischen Licht und Schatten stellt das Wesen der vorchristlichen Kunstperiode vor uns dar. In dieser Manier tritt das Heilige in seiner strengsten Realität auf, und es wird eben durch diese Keuschheit des Colorits der Anspruch gemacht, das Heilige in seiner wahren und echten Gestalt zur Anschauung zu bringen, indem es jeglichen Blüthenfuss und

Glanz des Lebens von sich abweist. Dies Princip der realistischen Malerei ist in unserer Zeit vollends notwendig, und der kunstsinigste Overbeck hat auch nur eine alterthümliche Studie gemacht, die man aber als nützlich und wenig erfreulich ablehnen muß. Es verhält sich in diesem Umbergreifen nach allen Extremen die Katholikkeit der neuen Kunst hinsichtlich der Farben allerdings. Das Heilige darf sich aber von den Farben des sinnlichen Lebens nicht mehr trennen, und muß sich in der Kunst mit den Elementen der Weltlichkeit und Natur durchdringen. Kommen Sie, theure Freundin!"

Er wollte Paulinen, die ihm immer sehr andächtig jubelte, mit sich fortziehen, aber ich hielt sie zurück, indem ich besorgte, daß sie wieder von mir sich entfernend ihre Naturstudien, wie es Rhadomant genannt hatte, zusammen versetzen möchte. Ich machte sie also lenklich auf ein Bild der Buse aufmerksam, das uns zunächst hing. Das war der kaiserliche Heinrich IV. von Gregor VII. im Verhöre zu Canossa, von Vegas, ein ungeheurer Gegenstand für die Malerei, aus dem etwas Großartiges hätte gebildet werden können.

(Der Bericht folgt.)

Correspondenz.

Aus Dresden. (Fortsetz.)

[Ankündigung auf der Bühne, der Kellnerin, der Kammerdiener.]

Der heranrückende Winter bringt uns mannichfaltige musikalische Genuß. Fräulein Henriette Carl, vormals spanische Hofsängerin, die Meislerin im colorierten Gesang, hat in mehreren Concerten, wobei sie von der königlichen Capelle unterstützt wurde, dem hiesigen Publicum einen seltenen Eindruck gemacht abgeworfen. Bis in die Karikatur, die Corridore, standen die herbeigeeilten Zuschauer, zufrieden, wenn man dann und wann einige Töne von den schönen Lippen zu ihnen drangen. Unsterbliches Beifallklatschen, wenn sie sang, blies, wenn sie ging. Und lächelnd blühte sie im Feldbewußtsein ihres Wertes von der Ekstase der, wie die engl. Elisabeth von dem Tode ihres Palastes niedergelassen haben mag, wenn sie von ihrem britischen Volk mit vergessenerm Eintritten begrüßt wurde. Sie singt aber auch mit einer unendlichen Feinheit und Gewandtheit; dabei lächelt, wie gesagt, ihr Mund fast immer, daß man glauben möchte, sie könne bei geistlichen Epielen Phänomene auslösen und zugleich die schwierigsten Variationen von Mercuriale vortragen. Auf dem Theater haben wir sie nicht gesehen. — Außerdem hat Herr Karl Eiser, feist, russ. Kammermusik, Virtuoso auf dem Waldhorn, und zwar Virtuoso im schönsten Sinne des Wortes, sich im Saale der Harmonie hören lassen. Daß sich selber sein jubelndes Publicum eingelassen habe, lag an der Wahl des Tages. Nicht übergeben darf ich das Harmoniespiel des Herrn Marandi, das uns neulich im Theater einen reizenden Genuß gewährte. Jetzt ist über Erwartung auf Elpisini gespannt, den berühmten polnischen Violinisten. Sie drängt alles Andere in den Hintergrund: die Epos-

lern, welche in Sachen angekommen, den ertrocknen Brunnen vor dem baugnen Tore, welcher in einer Minute lebendigen den Kanten Woller von schaden Grad Wärme ausströmte, die neue Bierbrauerei, die kühn. Champagnerfabrik, den Landtag, die großen Seilschleifen des verregenen Kuchels Knie und einer Kinder, den pariser Zauschnitt und dergleichen in der ersten Korymben. Gut, daß mich die Erwähnung des letzteren auf das Theater führt, das ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann, zumal, da wir manche neue Erscheinungen auf unserer Bühne gesehen, die mehr oder minder die Teilnahme des Publicums gesichert haben. „Der Reizewas: gen“, Drama nach dem Franz. des Mädelles von Hebecker Hell, das in Berlin unter dem Titel: „Der Emigrantenwagen“ (la berliose de l'émigré) gegeben wird, fällt noch immer reichlich das Haus. Es spielt in der Zeit der Revolution unter Kobesierers blutiger Herrschaft und, obwohl ohne die besten poetischen Gehalt, bezieht es sich durch den Reizebum der Situationen, die Mannichfaltigkeit der Charaktere, durch ruhrende, lustige, zersetzende und andere Szenen, kurz, durch die Anordnung aller theatralischen Mittel, welche ein franz. Dichter braucht, um seinem Stücke einen glänzenden Erfolg zu sichern. Es ist ein Modestück, das wir wohl ohne allzujutrisches Rosenrumpfen hineinnehmen dürfen. Der Charakter des Modesthebers Delhomme trägt übrigens den Stempel echter Nationalität und ist mit einer wohlthuenden Faune geschrieben, die uns Dr. Weizma in seiner Darstellung mit dergl. Wärme wiedergibt. Nicht minder bewandten sich in den vorigen Hauptrollen die Hrn. Fort, P. u. L. W. R. und Mad. Dorel. Die hiesige Künstlerin offenbarte auch deutlich wieder ihre lebendige, Keitschkeit — ein Vorzug, der selten geworden — als „Pariser Taugenichts“, in dem vorerwähnten nach dem Franz. von Karl Forster bearbeiteten Lustspiele gleichen Namens, das man schon an mehreren Orten mit entschiedenem Beifall aufgenommen hat. Ob es diesen verdient, ist eine andere Frage. So viel ist aber gewiß, daß es, weil die Hauptrolle von einer Dame in männlicher Kleidung gegeben wird, die schwache Seite der Menge trifft, die auch auf die „lieben Mädchen in Uniform“ und „die Schulerkinder“ aus demselben Grunde nicht kommen läßt. Warum der edelgeborene Zauschnitt ein Pariser sein soll, kann ich in dem Charakter selbst nicht finden; vielleicht hat ihn der Übersetzer auf seine Weise verändert, aber dann konnte er ihn auch gleich auf unsere Boden versetzen, wenn er einfach, daß die Figur für unsere Begriffe unverständlich sein würde. Es repräsentirt in dieser Form keine bestimmte Classe mehr; Ungelegenheiten, wie diese, finden wir auch in der deutschen Knochenwelt, hoffentlich auch dieselben Anlagen zum Guten und Bösen. Was die Handlung im Stücke betrifft, sie find die ersten ereignenden Acte schleppend und langweilig, und was das Schlußmahl ist, gegen den Schluß Versuchen merkt man endlich, daß uns der Dichter in unserer gerechten Hoffnung auf eine lustige Entzückung und Auflockerung täuschen will. Er schwärzt vollkommen ins erste Drama hinüber, unser Anblich an den Personen, unsere Furcht, unser Mitleid, Eiferschaften, wie sie nach Aristoteles die Tragödie erregen soll, wachsen von Scene zu Scene, bis wir am Ende fast vermundert froh ausruufen, daß die Geschichte noch einen so glücklichen Ausgang nimmt. Der Entschluß des Generala, seinem Orde zu verzeihen und sein Elfen vor Gott zu geben, erscheint fast wie ein Deus ex machina. „Die heimliche Darstellung“, sagt A. W. Eschke in seinen Vorstellungen sehr richtig, „muß, um die Zuschauer in einer schmerzlichen Stimmung zu erhalten, je möglichst von der stillen Würdigung der Personen und

von wahrer Theilnahme an ihren Begegnissen entfernen, denn mit beiden zugleich tritt unfehlbar der Ernst ein.“ Der Ernst aber soll in einem Lustspiele nicht der überwiegende Theil sein. So können wir nicht umhin, die Komödie als solche in mancher Beziehung zu tadeln, sie teilt etwas Aeltertümliches an sich und hinterläßt nicht den Eindruck eines mit seinem Zweck harmonisierenden Kunstwerkes. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß das Stück überhaupt keine dramatischen Schönheiten habe, für diese bürgt uns der Name des Darspielers. Die letzten Acte sind höchst drastisch und charakteristisch und zeugen von einer feinen Menschenkenntnis des Dichters, der zu individualisiren und seine Personen auch auf eine gewisse ideale Höhe zu heben verstanden, so daß sich diese Dichtung oder Darstellung vom gewöhnlichen Schmal frang. Productionen vortheilhaft unterscheidet. Herr Pauli, der den alten podagrafischen Paal von Frankreich und General aus Napoleons Schule mit gewohnter Grotteskkeit repräsentirt, und Mad. Dorel verdienen die Auszeichnung des jeweils oder dreimaligen stürmischen Hervortretens. (Der Schluß folgt.)

Notiz.

[Wiederhol der schon Mittheilungen.]

Das unter dem vorstehenden Titel bekannte Enstlin'sche Verzeichniß der vornehmlichen, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des J. 1836 in Deutschland erschienenen Romane, Gedichte und Schauspiele und anderer zur schönen Literatur gehörenden Werke ist von Wilhelm Engelmann gänzlich umgearbeitet und neu herausgegeben (Leipzig, Engelmann). Diese mit ausgezeichnetem Fleiße besorgte Auflage erscheint mit der Inhaltsangabe der Gesammte und Sammelwerke bereichert. Auch die hiesigen deutschen Uebersetzungen poetischer Werke aus lebenden fremden Sprachen fehlen nicht; dagegen sind die Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen fortgelassen, was nicht ganz zu billigen ist, da Werke wie die Uebersetzungen von Job. Her. etc. höchst wesentlich zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur gehören. Nicht dahinter, wo wie diese vermissen, sehen wir den Schriften von Jul. v. Wog mehr als 5 Seiten eingeräumt. Dem Verzeichnißkriterium futter der Zeitkritik ist mit Recht nur wenig aufgenommen; so fehlt Leibniz ganz; die Sturuppen-Romane des Hrn. Fürst in Nordhausen sammt andern schauerhaften Romanen der deutschen Nation fehlen ebenfalls als nicht zur Literatur gehörig. Dagegen drücken die ältern Ritter, Räuber, Desperados und Spulgeschichten nicht vermehrt werden; Schenker, Ertmer, Erich sind Personen deutscher Dämmerlichkeit, Potentaten nicht zu verzeihen, die bewundende Schmach deutscher Dichter. Es erregt ein eigen Gefühl, wenn man die Masse des Schutzes hier in Reich und Obich betrachtet und wie thätig früher die alten Schmeiche waren: von Dr. Baum findet man beinahe fünf Seiten voll. Unsere jetzigen Roburanten am masso sind dergleichen dagegen, weil das Publicum unbeschneider geworden ist.

Während ich in dem Buche blättere und nach meinen Anreden suchte, vermischte ich jämmerliche Schriften von Ernst Willkomm. Sie sind in folgender Reihe erschienen. Brenndach, Herzog von Weimar, Feuerpfahl, 1833. Julius Kühn, Noctur, 1833. Eridi XIV., König von Schweden, ein dramatisches Schicksal in 3 Acten. 1834. Auch der Kuffe, 1834. Sammtlich im Verlag von Karl Berger in Leipzig.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 233. — den 26. November 1836.

Redacteur: Dr. A. G. Kühn.

Verleger: Leopold Voß.

Gänge durch die Berliner Kunstausstellung. 1836.

(Verdauung.)

Nachdem ich das zu dieser Stufe aufgestiegene Paar in die rechte Lage der Beschauung gestellt, sagte ich: „Woher kommt es nun, meine Freunde, daß dies mit so vielem Fleiß und Talent gemalte Bild, dem noch dazu ein so bedeutsamer, pittoresker Gegenstand zu Hülfe kommt, nur einen marionettenartigen Eindruck auf den Beschauner anstößt, und eher in das Lächerliche als in das Tragische spielt? An diesem Gemälde zeigt sich recht, wie wichtig der Geist der Erfindung für die Kunst ist, denn hier hat der Mangel der Erfindung recht eigentlich dem bildenden Talent einen Anreiz gemacht. Die Gestalt des thronenden Kaisers ist durchaus mißlungen, und hat den Anschein, als wolle er seine Nothdurft verrichten, während er sich aus seiner gedühten Stellung nur aufzurichten brauche, um den Balcon, auf welchem über seinem Haupte der Papst mit der Gräfin Mathilde steht, umzufliegen, so unverhältnismäßig und ohne die gewöhnlichste Berechnung ist das Architectonische auf diesem Gemälde angelegt. Der Berliner Wig hat sich auch bereits an dieser auffallenden Vernachlässigung der Architectur gerührt, und man hat vorgeschlagen, die bekannten Textworte zu einem der Gropius'schen Berliner Bilder hier darunterzusetzen, nämlich: „Männlein, der Buttelkeller ist keine Treppe hoch!“ Wie dem auch

sein mag, so behaupte ich, daß einem Talent wie Begas, den ich in der Portraitmalerei auf das höchste verehere, dergleichen bezeugen konnte! Man darf aber nur, um sich glänzend mit ihm aufzuwiegen zu finden, sein gleich danebenstehendes Portrait jener bekannten polnischen Gräfin betrachten, die immer in Trance gekleidet geht um ihr Vaterland, und in deren geistprägenden Gesichtszügen die Vermählung des Schmerzes mit der Schönheit durch einen Meisterpinsel ausgedrückt ist. Was aber das Architectonische in der Malerei anbetrifft, so können die Deutschen auch hier von den französischen Malern lernen. Man sehe nur das demnächst zu erwartende Architecturenstück von Karel Kober, welcher die Taufkapelle der St. Marcuskirche in Venedig mit allem Zubehöre von Heiligenbildern, Kuppeln und Bögen im genauesten Detail ausgeführt hat, perspectivisch richtig und effectvoll in allen Verhältnissen.“

„Ich stimme in Ihrer Ansicht über Begas vollkommen ein,“ nahm Khadamant das Wort, „und möchte wissen, ob Sie mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß sich Begas in der neuesten Zeit dem Geiste und den Richtungen der Düsseldorf'schen Schule zugeneigt hat? In seiner Porzelen, die sich auf der gegenwärtigen Ausstellung befindet, erblickt man dasselbe Streben, poetische und unsichtbare Effecte zu malen, wie bei den Düsseldorfern. In diesem köstlichen Heintich zu Ganssfa, den er zu der Colone der Düsseldorf'schen Frauenorden hinzugefügt hat, verräth sich ebenfalls jene Hingebung, das Gedächtniß in der Kunst zur Anschauung zu

bringen. Heinrich IV. ist hier zu sehr als ein Gegenstand der Schmach gemalt, ohne jene tragische Haltung, welche das große Unglück in der Kunst nie verlieren darf. Die Nebenfiguren, die für den Kaiser um Gnade stehen, und dadurch das Entwürdigende seiner Situation, gegen die Rücksicht des Malers, noch vermehren, sind auch malerisch am meisten aufgeführt, namentlich die rechts vom Bilde kniende weibliche Gestalt, die wahrhaft schön ist. Nach der ganzen Auffassung aber, in der der Künstler seinen Gegenstand genommen, muß der Papst als die hauptsächlichste Gestalt überwiegen, denn die Schmach des Kaisers, zu dessen Erniedrigung der Maler Alles aufgeboten, scheint für die Erhöhung der Glorie des Papstes berechnet. Aber dem heiligen Vater fehlt hier alles Leben, alle Gestaltung, und das Martiensnetzenhafte, von dem Sie sprachen, zeigt sich besonders in dieser wie aufgestellt über dem Gesimse hängenden Figur des gewaltigen Gregor. Ich muß lachen über diesen Papst, in dem das Päpstliche gar zu kleinlich und weltlich gemalt ist. Dabei fällt mir ein, was nensich ein glühender Kunstrecensent über mich in "ausgestellte Venus" gesagt hat; er behauptete, in einem süddeutschen Blatte, ich hätte zuerst den Versuch gemacht, die Venus als eine Heilige darzustellen, aber ich hätte eine Pappin des Fleisches in ihr gezeichnet, um eine alleinigmachende Kirche der Sinnlichkeit damit vorzubereiten. Dieser Ausdruck schien mir so spaßhaft und brachte mich so zum Lachen, daß ich darüber gern die sonst völlig gemeinen und ehrenrührigen Angriffe in jener heftigsten Recension verschluckte."

"Diese Recension habe ich verfaßt! Sie war von mir!" erhub sich jetzt plötzlich hinter uns eine Stimme, wie triumphierend. Es war Bileam. Im höchsten Grade erstaunt blickte ich mich nach ihm um, denn ich hatte nie gewußt, daß Bileam auch Kritiken schreibt. Er war uns auf die Ausstellung nachgeschlichen, und wer weiß, wie lange er uns schon ungesehen beobachtet und unsere Gespräche belauscht haben mochte.

"Du?" sagte Pauline erbleichend und harrete ihren kritischen Mann wie versteinert an.

Das Gesicht des jungen Malers aber hatte sich plötzlich verfinstert, und er betrug uns kalt und trogig, ohne ein Wort zu irgend einem von uns zu sagen.

"Was hast Du gethan, Bileam?" rief Pauline, indem sie ihm ohnmächtig in die Arme sank und Todtenklöße das liebliche Antlitz der jungen Frau bedeckte.

Wir mußten sie in einem Wagen nach Hause bringen. —

Harlekin's Begräbniß.

(Drama.)

8.

Am Abende des folgenden Tages wandelte Gottfried Koch in tiefen Gedanken die Rasenalleen im Bösen'schen Garten auf und ab. Wie es April verlangt, waren gleich mit dem Frühlingsen von dem Nathe die strengsten Fesseln gegen das fernere Erscheinen des Harlekins auf der Bühne erlassen worden. Ueber die sonstigen Vorfälle der vergangenen Nacht schien man von beiden Seiten Stillschweigen broachten zu wollen. So eben fand im Theater die feierliche Bestattung des Harlekins Statt. Gottfried hatte die halbe Stadt dazu eingeladen; das kleine Gebäude konnte die Masse der Zustromenden kaum fassen, und daher hatte sich Koch, dem überhaupt nichts mehr dabei zu thun oblag, aus dem Gedränge in die freie Luft gemacht.

"So ist es nun," sprach er düster vor sich hin, — "erst war dem Publikum nichts lieber als dieser Narr, und nun eilt es gleichgültig zu seinem Begräbniße herbei, — weil es etwas zu sehen gibt." Unt auch noch andere vertriebliche Gedanken schienen seine Stirn zu durchkreuzen: die selbigen schlagenden Pläne, die Aufregung und Unruhe der letzten Tage überhaupt, die Klagen der verehrten Directrice, — trotz des schönen Frühlingsabends ward er immer trüber gestimmt.

Da sah er durch eine der Seitenalleen einen Bekannten auf sich zuschreiten: es war ein junger bagarter Mann mit bleichen Wangen, klaren blauen Augen und einer freundlichen-ernsten Stirn. "Ei, sieh da," rief ihm Koch heiter entgegen und drückte ihm herzlich die Hand, — "mein lieber Gellert! — so ganz allein, und wie es scheint in tiefem Nachsinnen; — gewiß ein heimliches Gespräch mit den Mäusen." "Wenn Sie, Herr Koch," entgegnete der Angeredete mit sanfter Stimme, indem eine leise Röthe die bleichen Wangen überzog, — "eine Betrachtung der herrlichen Natur bei ihrem ersten Erwachen nach dem langen Winterschlafse ein Opfer nennen möchte, das ich den Mäusen bringe, so können Sie wohl recht haben."

"Wittlich," bemerkte Koch, "ist es heut Abend umge mein schön, und doch ist das Theater beinahe überfüllt Das gäbe (— fügte er scherzend hinzu —) Stoff zu einer artigen Erzählung für Sie. Der Frühlung kommt nach den rauhen Wintertagen. Alles freut sich in der Natur: aber unser Publicum verstockt sich in einen Keller, und — was? — nun, so zu sagen, — um eine Einrichtung zu sehen"

"Mein Herz," entgegnete Gellert mit freudlichem Entzuse (— und nicht blos die Freundschaft schien ihm diese

Worte in den Mund zu geben —), mein Herz ist so voll von Sehnsüchten, wohl! ich sag' von Aufseherungsabnungen, daß ich es vergeblich versuchen würde, den Eifer in irgend etwas"

„Und wie,“ unterbroch ihn Koch etwas mühselich: „ist der Kopf so eingenommen, daß ich je eher je lieber den Eifer fassen möchte, um nie durch eine dicke Saitre etwas Luft zu machen. Gerade jetzt, wo unsere Theatergeschäfte so nach und nach in Folge der Jahreszeit immer andeutender werden, gerade jetzt mußte uns der Schlag mit dem Caelestin treffen. Aber das ist die Ironie des Weltgeistes!“

„Mein werthester Herr Koch,“ erwiderte Gellert mit mildem Ernste, — seine Wangen färbten sich röthlich, in dem Auge glänzte eine Thräne und um den Mund schwebte zugleich ein friedliches Lächeln, — „ich glaube zu verstehen, was Sie mit der Ironie des Weltgeistes meinen. Und doch vielleicht auch nicht: denn es sind wohl, genauer betrachtet, eben nur Worte. Die Seele des Schlichtdenkenden, oder Natürlichsinnenden, ist ein Spiegel, den der leiseste Hauch trübt. Er mag sich keine Leidenschaft geben können von dem Wesen der Sache: allein er ahnt gleichsam ihre Unzulässigkeit, er fühlt, daß ihr etwas fehlt. — Das Wesentliche aller Religionen ist der gläubige Glaube, daß wir abhängig sind von einem allliebenden Vater, der uns für die Ewigkeit schuf. — Nur in diesem Lichte vermag ich als Creatur das Leben einigermaßen zu fassen; alles Andere scheint mir auf hehle, wenn auch glänzende Eide gebaut zu sein. Was wir zu unserer Glückseligkeit brauchen, findet sich in dem einsichtigen Christthum vor. Und so verschwinden mir auch die Leiden von der Erde. Haben wir uns doch bei allen unsern Schmerzen nicht zu beklagen, da uns der Allgütige der Engel aus seinem Himmel auf unsern Pilgerspfad sendet: Sie heißen Glaube, Liebe, Hoffnung. Aber die Liebe ist das Höchste unter ihnen.“

Koch versank in stille Betrachtung: leise entfernte sich Gellert.

Erst nach einigen Minuten bemerkte der Sinnende des frommen Dichters Entfernung. „Glaube, Liebe, Hoffnung!“ (speak er leise vor sich), — „ein großer Besänftiger ging jetzt über das Theater mit lichter Stirn und einem Palmzweig: — er hat mich schnell wieder verlassen.“

Da hörte er plötzlich ganz in der Nähe lebhaftes Geräusch: stöhnende Stimmen, Scheltworte, lautes Lachen. Der Lärm wuchs immer mehr, — und siehe, da kam Lepper, verfolgt von einer Schaar jubelnder Knaben, im Zustande gänzlicher Trunkenheit auf ihn losgeschwankt.

„Was ist denn das?“ rief ihm Koch entgegen, indem er die unthätigen Knaben zurückwies, — „ich denke. Du spielst Deine Rolle im Theater....“

„Ach,“ stotterte Lepper, — „ich kann's nicht mehr aushalten, ... tief heraus, ... trank Wein....“

„Nun wahrhaftig, lieber Freund, nun glaub' ich's wirklich, was Du vorgelesen sagtest: Du bist ein Doppelsänger. Im Theater bist Du als Ceremonienmeister und hier zu gleich der Zeit als ein Mensch ohne alles Ceremoniell; doppelt siehst Du, den Weg willst Du auf beiden Seiten gehen....“

In diesem Augenblicke erschallte das Theater von lautem Jubel. „Er ist gefallen!“ rief man sich lachend entgegen. Und da stolperte Lepper über einen Stein und fiel im gleichen Moment der Länge nach auf den Weg hin.

„Sonderbares Schicksal,“ lächelte Koch und reichte ihm die Hand zum Aufstehen, — „während Dein Schatten denken fällt, mußt auch Du fallen!“

„Das ist,“ lachte der Berauschte, — „Deine nutzige Ironie!....“

Also ward, laut der Geschichte, in Leipzig der Caelestin von der Bühne verbannt im Oäktemonde des Jahres hundertundsechshundert und siebenunddreißig.

Correspondenz.

Aus Dresden. (Beschl.)

[Bürgerlich und Romantisch, Oekonomisch.]

In „Bürgerlich und Romantisch“ hat Dänersfeld die Richtung der ermodenden freien Geistes der modernen Zeit, der gewisse drückende Schranken des sozialen Lebens zu durchbrechen strebt, im Gegensatz zu der spekulativen deutschen Beschränktheit zu schildern versucht, welche den Genus des Lebens durch eine fernwährende Reihe guldner Rücksichten schmälert und desselbe jeder positiven Forderung beraubt. Wir sehen einen jungen Mann von fünfundsiebzig Jahren in den Spinnewebungen eines brüderlichen Brautthums. Papa, Mama und Schwieger halten ihn, wie der Knabe den Sperling, an tausend Fäden fest, die er, so jant sie sind, nicht zu zerreißen vermag. „Mit dem Bande am Halse“ darf er kaum zwei Schritte weit hanteln, so muß er alsbald in den Käfig zurück. Die Braut, ein ehrbares gutes Mädchen führt, immer das bläuliche Bild im Munde, räuspert die Nase über Alles, was sich nicht in dem gewöhnlichen Kreise bewegt, ist sentimental und schwärmerisch, ohne viel Phantasie zu haben, und dabei eine kleine Terranin in der Liebe. Weib der Erförne einmal ein halbes Stündchen länger aus, als sonst, so schickt sie ihm das Dienstmädchen über den Hals und läßt ihn von der Promenade wegholen; dann setzt sie sich in einen Winkel und schwoft oder weint oder macht dem Unglückseligen jämmerliche Vorwürfe voll moralischer Empfindsamkeit, schreckliche Stoffen in der Hand eines Weibes. Die Mama streut dem Schwärmerchen dabei trübsalig zur Seite und der Papa, ein Elch, ist zufrieden, wenn er des Abends sein Spielchen machen kann. Der arme Bräutigam! Er hat, der Geliebten zu gefallen, die lustige Gesellschaft seiner Freunde aufgeben müssen, er

müß umgesehen thun, die Reditionen verstehen, dem Kleinen zudem schmeicheln und einen Hens wie den andern am Geiztische sitzen. Die Hofgesellschaft derer Väter ist für ihn zu einer Zeit unendlich trefflich gehörender Langweiligkeit geworden. Mit seinem alteren Freunde dingschen steht es ganz anders. Ein Schwindelkranker schmeichelt er noch frei und ungehindert durch die Welt, die er kennen gelernt, ohne durch seine Erfahrungen den frohen Muth, den fröhlichen Sinn verloren zu haben; er hat die Menschen nicht bloß oberflächlich angesehen, er ist von ihren Schwächen unterrichtet, aber auch nicht blind für ihre Vorzüge. Dabei nimmt er Alles von der leichtesten Seite, ohne leichtsinnig zu sein; sein Herz ist edel; doch er trägt es nicht vor Schau, ja er verbergt es sogar unter der Hülle einer lachenden nicht verlegenden Ironie. „Das Gistlich“, sagt er von sich selbst, „ist mein Sonntagskleid, der Witz mein Sturzwort für alle Tage.“ Er hat Recht, man muß das Heilige nicht prelaten, es ist wenigstens unpoetisch, sein Inneres auf jedem Markte öffentlich zu zeigen. Daß er wegen dieser Momente häufig von feinsinnigen Seelen verkannt wird, ist natürlich. Was thut das? Er kümmert sich nicht darum, denn es ist ihm keineswegs entgegen, wie oft hinter der gewöhnlichen Ungeistlichkeit, mit welcher so Viele der Gefahr des Bekanntheitswuns auszuweichen suchen, nur Eitelkeit und Schwäche verborgen lag. Wenn Andere um ihn her bei irgend einer ruhenden Scene in Tränen zerfließen, ist er im Stande, mit einem Witz dazwischen zu fallen, während er gerade am tiefsten ergreifen ist. Das Witzgähnen, das Philistereihefte ist ihm jener, das Ungeübte nicht reizt ihn; dadurch ist in ihm ein Haug zur Sonderbarkeit entstanden; er legt nicht jede kleine Handlung zuvor auf die Goldwaage, fern von allzuunglücklicher Delirien um die Folgen, gerne ist die Genuß des Augenblicks, weil er den Werth der Augenblicke kennt und eine gewisse praktische Lebensromanz ist für die goldene Robe, zu der er gekommen. Der Zufall läßt ihn ein ihm ähnliches Wesen finden, dessen Bekanntheit er drücker Weise mit einer Bekräftigung weicht, indem er die Schöne erst für eine Sängerin hält und sein Benehmen nach dieser Voraussetzung einrichtet. Er hat Muth, ihr, die ihn ähnlich mehr interessiert, Bekräftigung abzurufen. Aber auch hierbei verläugert er sich nicht, er vermeidet sogar den Ansehen, als ob es ihm nicht recht Ernst mit der Bekräftigung sei, und indem er sie scheinbar immer mehr gegen sich erheitert, geht er endlich als glücklicher Sieger aus dem Kampfe hervor, in dessen Verlauf ein Zug seines Charakters noch dem andern sich entwidelt. Indessen hat er nicht verfehlt, ihr Herz zu prüfen, welches sie, wie er das seinige, nicht seglich fund gibt, bis sie sich zuletzt nicht mehr halten kann und die Maske fallen läßt. — Dies sind ungefähr die Hauptmomente des Stücks. Zwei Gruppen stehen sich einander gegenüber, auf der einen Seite die Erbsüßherren, auf der andern die Romanischen, und diesen Gegenstand ist untreulich der Titel des Lustspiels bezeichnend. Der romantische Baron ist kein bürgerlicher Freund zu seiner Partei beizutreten und Arden von Hofen äußert ihren weltlichen Einfluß auf das menschliche Bürgerthum. Aber eben darin, daß der Romanische sich nur auf der Seite des Adels ist, erzählt das Ganze eine Ironie, mit der man sich schwer einverstanden kann (denn der Tagelöhner von Lehnbedienten kann doch unmöglich den Aufschlag geben), die Satire scheint mehr die Stände, als allgemeine menschliche Gebrechen zu treffen. Ueberhaupt dünkt mir der Schluss etwas weitreichend, den Einbruch höflich, und nach einigen Stellenbildern, die der Dichter auf die Erde wirft, läßt sich fast zweifeln, ob die in den Folgen derselben Entlassenden denn wirklich ihr gegensei-

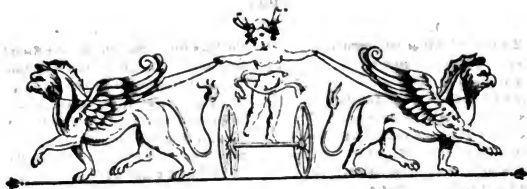
tig gegebenes Glücke: wir wollen keine Philister werden! erfüllen möchten. Aus der Anlage des Ganzen wird man jedoch sehen, welcher frische wuntere Geist dieses Lustspiel befeuert, das, obwohl in dramaturgischer Beziehung mangelhaft — die Exposition ist auch sehr langweilig — als ein Vorläufer einer gefunden originellen Richtung unseres kommenden Ideaters bezeichnet werden darf. Bei der Aufzählung der Bauernfelsen Dichtung zeichnen sich Arn. Bauer (Arduin von Rosen) und Dr. Derrant (Baron) aus, ein Künstlerpaar, an welchem unser Publikum nicht ohne Grund mit besonderer Theilnahme hängt. Ein Dr. Derrant vermische ich, wie überhaupt in Rollen ähnlicher Art, den gutmüthigen Ausdruck der Ironie, einen aus der Seele quellenden Humor. Seine Phantasie aber, die seine feiner Darstellungen darnehmlich zu runden versteht und selbst einem verächtlich aufgeschlagen Charakter wie dem Kaiserin in der Maria Stuart) das Ansehen zu geben weiß, als habe ihn der Dichter eben so und nicht anders erkannt, läßt jenen Mangel leicht übersehen. Arn. Bauer stellt das romantische, bettere Bildchen mehr herab, der. Den charakteristischen Zug hat beider weiblicher Differenz aufzufassen zu machen, gelangt ihr ungewöhnlich besser, als die Darstellung geklärter Aufregung in der Seele einer Sünderin, wie i. C. Donna Diana, deren Lebens schicksalhaft für in jene Sphäre herabstimmt. Unüberwindlich ist Arn. Bauer als Preisbild, im Trauerspiel gleiches Rasen von Friedrich Holm, das man mit vollem Munde leben darf. Hier entfaltet sich die ganze schöne Poesie ihres reizenden Spiels. Die Poesie selbst führt ihr hier auch ihr Kind zur Seite, und legt ihr goldene Worte in den Mund! Der dreizehnwanzigjährige Dichter, Münch-Bellinghaußen, wie man sagt, hat uns einen gründlichen Einblick in die ziemlich düstere Steier unter neuen tragischen Piktoren gesetzt. Um diese Dichtung nicht mit ein Paar oberflächlichen Bemerkungen abzuwehren, werde ich, da es der Raum für diesmal nicht gestattet, in meinem künftigen Berichte, der überhaupt dem Dichter vorzugewandt gründen sein soll, darüber ausführlicher sprechen und das Nützige über die Darstellung hinzufügen.

Notiz.

[Originaler Theaterkritik.]

Das berliner Conversationsblatt gibt eine kleine Sammlung merkwürdiger Theaterzettel, mit denen um das Jahr 1775 in Kassel eine Schauspielergesellschaft ihr Publikum zu lesen suchte. Ende wie die Tage erlebten den Besatz: „eine Oper mit einem Dennerwitzer“, Minna von Barbaren: „der Major mit dem Reiten Arm“, Rome und Julia: „der unermutete Auszug auf dem Kirchhofe“, u. s. w. Jede in derselben sind die schillernden Reden, womit ichs moralische, theils ästhetische Winke gegeben wurden. Bei Annäherung der Schicks: die schlaue Witze oder die vier Mariken zu Kirchhofen: die Senner, Krieger, Krieger und Krieger, enthält der Artikel folgende Aufzählung: „Am 1. wolle ich doch auch heute einmal recht lachen. Die schlaue Witze kann heute allen Frauenzimmer viel Lehren geben, wie man in der Wahl bei Vorzügen und Beschreibungen verfahren solle. Die Augen der Vernunft muß jedes Frauenzimmer aufhaben, wenn es sich von mehr als einem Auswahlsatz angezogen sieht. Ihr Schönen, beachtet uns alle! alle! — aber nehmt nur nicht zuviel mit von der Dähne, sonst werdet es für die schwächlichen Weiber im bürgerlichen Leben nachtheilig sein!“ S. Nr. 130 des genannten Journals.

(Schrift des Intelligenzblatt Nr. 14, und eine Zeile von O. Basse in Luchsburg.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montag

— 234. —

den 28. November 1836.

Redacteur: Dr. F. G. Kühn.

Verleger: Leopold Wof.

Fanny's Tagebuch.

Sonnettenfranz von Karl Ded.

Widmung an Fanny.

Du hast mir oft erzählt, wie Du gefandest,
Den Jüngling, dem Dein Herz so ganz gewogen,
Und wie er dann zur Fremde hingezogen —
Was Du gelebt, geliebt und süß empfunden.
Man malt ein Bild entlehnt'ner, schöner Stunden,
Es wird gesaßt in eines Ninges Vogen:
Was Du so heiß geliebt, so jart gepflegen —
Ich hab' es mit dem Ring' des Reims umwunden.
Es schau'n mich an mit lustverauscherten Blicken
Die Bilder hier, als schienen sie zu sagen:
„Das schönste Bild, es mangelt dennoch hier,
Ein Bild das Herz zu wärmen, zu beiraten —
Willst Du nicht hin zum schönsten Bild uns tragen?“
Ich that es gern, — und dachte sie — zu Dir.

T a g e b u c h.

Lieben ist nicht, geliebt sein:
Da liegt die ganze Gefährte.
F. G. K.

1.

An meine Fensterscheiben klopft der Wind
Mit Weiserfingern andächtige Pieder.

Die Wolke trägt den Regen auf und nieder,
So wie die Mutter wiegt ihr weinend Kind.
Ich dent' an Zeiten, die vergangen sind.
Auf der Erinnerung eilendem Gefieder
Begrüß' ich sehnsuchtsvoll die Ideale wieder,
Wo mich das Glück geküßt, so warm, so lind.
Doch, hoch! Der Sturm zerfchlägt die Fensterscheibe —
Jetzt zieht er fort — er bdet sein Opfer klagen:
So hat auch Ee mit loberndem Begehren
Mit Stuengefühlen, mir, dem aernen Weibe,
Des heitern Friedens Spiegelglas zerfchlagen,
Dann zog er fort — wann wird er wiederkehren?

2.

Er war so schön! Wie konnt' ich widerstehen?
Ich wollte gern mich retten durch die Nacht,
Zerach bedrückt durch des Verlangens Macht,
Vom Traum gekaßt, vermocht ich nicht zu gehen.
Und als er gluthbeftelt mich anfehen,
Da hat mein Aug' zu fchließen fih versucht:
Ein fchüchtern Ach, fih fchmend nach der Schlacht,
Wann durch die Luft die Wetterfchne wehen.
Da kam der Jüngling freundlich zu mir hin,
Und hat mich jätlich bei der Hand genommen,
Ich fchwankte aus, und mir weggang der Sinn.
Ins Aug', ins Auge fchau't' ich ihm bekommen,
Es malte fih mein Bild fo fromm darin —
Zum Himmel war die Schuderin gekommen.

3.

Gleich einer Sonn' erhellte' er rings das Zimmer;
 Wohin sich auch die Strahlenluft ergossen,
 Da war von Dästen alles überflössen,
 Und alles wuchs und keimte durch den Schimmer.
 Obgleich so hell, war er doch Sonne nimmer:
 Wohin sein Blick den Strahl auch hingeschossen,
 War rings vom Dunkel alles eingeschlossen —
 Womit ich ihn verglich, — ich irrte doch immer.
 Es wollte mir kein treffend Bild erscheinen,
 Das neuere, es schien mir stets das Beste —
 Und so verglich ich mich dem armen Kleinen,
 Der Kränze aufgesucht zum Blumenfeste,
 Und alle Kränze schön! Da nahm er — keinen,
 Indem er eine Thräne bang zerpreßte.

4.

Und durch die Halle rauschte' es bunt und bunter,
 Die Paare sprangen hochentzückt hervor;
 Doch mich umspann ein trüber Vilderslor,
 Da trat er zu mir hin, und sprach so munter:
 Ein Tempel ist der Hainaal auch mitunter,
 Des Herzens Glockenklang, er schlägt ans Ohr —
 Die Geig' erklingt, ein harter Mädchenchor —
 Von Konzeln spricht der ernste Bass herunter.
 Und Wand und Kuppel glänzt vom Haderlichte,
 Inzuparne Föhnen weh'n im Angesichte,
 Man darf, erbaut, ein Heil'genbild umfassen,
 Ein schönes Kind. Es lächelt andachtsdrunten,
 Auf's Kniee sind alle Frommen hingefunken,
 Wie sie die schöne Heilige verlassen?

5.

Und süß erweckt vom zauberischen Klange
 Erbebt' ich schen, und sprach verständlich kaum,
 Mein Wort, es glich dem Kind, erweckt vom Traum,
 Das auf dem Hüßl sich dehnt so herzenbange,
 Mir schwangen Brust an Brust und Wang' an Wange
 Uns leichtbepflegt durch des Saales Raum;
 Um seiner Glieder schlankgeformten Baum
 Wand sich in Ringen seine Lodeschlange:
 Verärbt den Dnsen mir in schwerer Flucht,
 Da träumt es mir, ich hör' in Edens Lauten
 An Adams Brust zu lehnem nicht versucht.
 Die Schlange sprach: Mein Kind du darfst es glauben,
 Auf seinen Rippen blüht die süße Frucht,
 Und trägt du kein Gelüß, sie schnell zu rauben?

6.

Wir flogen fort. Wie lodte mich der Klang!
 Zum Zwerg verschrampt' des Kummer's Kiese gang!
 Als plötzlich, aufgejagt vom Sturm im Tanz
 Vom Haargelode mir der Strauß entrang.
 Ist's mir verkannt, so rief der Jüngling bang
 Mir zu bewahren den verwaisten Kranz?
 Wenn er auch bleich sich gänzt ob todtem Glanz
 Ich pfleg' ihn doch und heg' ihn Lebenslang.
 Mein Herz dazu — ich rief's entzündt, in Hast;
 Und glitzernd sank ich in die Erde fast —
 Jedoch das Gnad' erkloß sich nicht, das kühle;
 Er aber öffnete die Arme weit,
 Ich sank hinein in Liebestrunkenheit —
 Fort tauchten wir im wilden Tanzgemühe.

7.

In's Freie gingen wir, wo jägellos
 Die Worte frei umher wie Kinder sprangen,
 Entzündt, im angeschlossen Spiel besangen.
 Er sprach, in dem er jüdtlich mich umschloß:
 „Du, mir das All — unendlich, reich und groß,
 Im Aug' die Nacht und Lichter auf den Wangen,
 Ein All, worin ich taumelnd mich ergangen,
 Und der Entzückten herrlichstes genoss.“
 Wie Neben, voll der eignen, innern Gluth
 Sich so bezaubten in der süßen Fluth,
 Bis eine träumend an der andern ruht:
 So müßten wir, die Tiefbezaubten schwanken,
 Indem wir unsrer eignen Feuer tranken,
 Im Traum einander in die Arme sanken.

8.

Es kam die Nacht heran mit tausend Kerzen,
 Den Bruder Tag zu suchen, der verschwunden.
 Den Bruder hatte sie sogleich gefunden,
 Erkennt in meinem luftbezaubten Herzen.
 Des Mondes Silberhorn besang in Scherzen
 Vertraut der horchenden Natur die Kunden,
 Wie ich dem Einzig-Einen mich verbunden,
 In Liebestrunkenheit und Liebeschwermen.
 Er wagt' es einen Ring mir abzustreichen,
 Ich senfte tief: Wie man den Ring auch wende,
 Ob tausend Mal gedreht, er hat kein Ende:
 Ach, glüht doch die Erd' den garten Reisen,
 Daß jedes Hochgefühl und Glück und Liebe
 Unendlich Mal erfaßt, — unendlich bleibe!

9.

Er sprach: Die Luft verlauscht sich mit dem Leide,
Wir haben Tag, indes die andern Nacht.
Es drehe die Erde sich herum mit Noth,
Und dort erstehet die Sonn' im Strahlenkleide;
Der Lenz beschmückt die Fluren mit Geschmeide,
Und steigt davon, wenn er sich satt gelacht,
Und läßt zum Angedenken, kühl und socht
Ein Lüftchen streichen über Berg und Weide;
Ein Leher der Strom ins alte Bett zurück
Wenn er die Saat, der Halmen gold'ne Gnade
Als Segen hingeschwemmt auf alle Pfade;
Und was das Lüftchen, wenn der Lenz verglommen,
Die Saat, wenn längst die Wogen weggeschwommen:
Das ist Erinnerung nach erlobnem Glüd.

10.

Ich schloß die Augen fest. Hin durch die Lüste
Ritt da mein Geist auf einem Sonnenstrahle,
Vorbei am nachtungsoffen Erdenhale
Bis tief hinunter in des Meeres Sträfte;
Und sahl der Erde die gewürzten Flüsse,
Und sauh' die Bilder all' im Wolkensaale,
Die Petl' dem Meer', der Sonn' die goldne Schale.
Dann zog der Räuber durch des Hergens Schläfte
Zum Urwald der Gedanken, wo die Sinne
Um der Begeist'ung Feuer lastig sprangen,
Und fragten, was ihm denn gelang zu stehlen?
Und sprach: „O, kommt! Der Mond ist aufgegangen,
Weil er bemerkt, daß drin die Sonnen fehlen.“

11.

Ich ging hinein; ein namenloses Weh'n
Durchfuhr mich kalt bis zu des Hergens Grunde
Ich lag am Grabe einer schönen Stauhe,
Und mochte nicht hinweg vom Grabe geh'n.
Nicht konnt' ich mehr im Saal dem Tempel seh'n,
Ein Todtenmahl — ich dachte nach der Kunde:
Wie rohe Konnikolen in der Kunde
Um eine Leiche sich im Tenge dreh'n.
Der Wangen Rötze — der Erblinden Blut,
Der tiefe Haß — ein dumpfer Todtenpruch,
Der Weige klang, ein Lied betrogner Dulde.
Als Todtenfadel glomm die Kerzenluth,
Das weiße Kleid — ein weißes Leidentuch,
Des Hergens Wundenkug — das Grabgeläute.

12.

War er ein Gott, der mächtig mir befohl
In einem Augenblick ein Jahr zu leben?
Von schönen Frauen sah ich ihn umgeben,
Rein Angeseht, es wurde wieder sohl.
Er sah mich an — und Frühling ward's im Thal,
Entflog'nen Schwalben gleich, die heimwärts streben,
Wenn sie erkannt des Lenzes buntes Wehen:
So lebten Glück und Freuden ohne Zahl.
Er trat zu mir — und Dreß — und Traubenblüthen!
Wie trant ich lustbegeistert, daß ich trunken
Ihm in die offenen Arme saß gesunken.
Er drückte mir die Hand — und heiß erglühten
Die Augen mir, wie tausend Sommerjungen,
Die Thräne kam als Regen nachgetrennen.

13.

Er sprach: Warum so düster, artig Kind?
Won muß behend die Regenworte durchdenken.
Das Alter mag sich immerhin verschänzen
Mit Tadeln, Zeiten, die vergangen sind,
Mit Früchten kaum gereift noch, leicht geschwind
Die Jugend ihrer Loden zu betränzen;
Der Gärtner oben wird schon neue pflanzen,
Wie säuseln darüber wie Auenwind.
Er sprach's, und zog mich fort zum raschen Tanz;
Und als ich ihm entzückt ins Aug' gesehen,
Sahen er mir eine Sonn' im vollen Glanz.
Ich aber war ein kalterlesener Stern,
Ich mußte mich mit ihm im Wirbel drehen,
Halt zog es mich dahin, halt that's ich gern.

(Der Beschluß folgt.)

Deutsche Romane.

Salatber. Ein Roman von A. Reelbeeren v. Sternberg. Stuttgart u. Tübingen, bei Costa, 1836.

Die Dier, der verstorbenen Roman seine Entschuldigend verdankt, greift so tief in die Orbsingelschichte des Menschenbergens ein, daß ihr, zumal in der Entwurfsperiode der Gegenwart, eine wissenschaftliche Bedeutungskraft nicht abgesprochen werden kann. Es ist die Zeit endlich gekommen, wo dem Hergens seine Rechte theils schweigend, theils im lauten, drohenden Rufe vindicirt werden, nachdem sie fast Jahrhunderte lang geshallen haben, oder von den feilen Schreien des Irthums undertausenden Orbsdens eingesperrt gehalten wurden. Das Herz ruft laut zu Tage nach dem Worte des ewigen Lebens so laut und vernemlich, wie die Wölfer nach Freiheit. Das Dros des Hergens ist die Liebe, die, unbefürmert um Orbs und Pflicht, nur an sich die tiefe Orbsingelsfrage um Selbstgerechtigkeit stellt. Sternberg hat in dieser Dichtung diesen Kampf einer unverrückbaren Hergensmacht mit den An-

forderungen einer auf Herkommen basierten Zivilisation in einer Weise geschildert, die ihn in den ersten Rang der dichterischen Begründer leidenschaftlichen Seelenlebens erhebt.

diesen Augenblicke Salotzer, in der Gegenwart dieses mit den
 glühendsten Farben einer dichterisch schon durchgearbeiteten
 Sprache durchflossenen Gemüths. Es ist verkehrt mit einem Man-
 ne, der seinen Ursprung in einem ungeliebten Manne,
 Der junge Graf Robert von St. Cor lernt sie als Braut ken-
 nen, daß derselbe sich die Herzen, eine verzehrende Leidenschaft
 erfüllt einig beibe. So dringender die Roberts's ganzes Gemüth
 erfüllt, desto mehr steigert sich das Mißverhältniß gegen den durch
 das Gesetz begünstigten Nebenbuhler. Dieser fällt endlich von
 Roberts's Hand im Duell, und Robert, um der Gerechtigkeit zu
 entgehen, zieht nach Frankreich. Die Schwelger nach der Ge-
 liebten läßt ihm jedoch bald die drohende Gefahr vergessen; er
 lebt ruhig. Am Ende des Ärgerns, wo sich diese Begierde
 nicht jagen, tritt neben Salotzer die Marggräfin Melicerte,
 ein junges Weib, die eben so folgt in Ausbildung ihrer
 religiösen Anschauung, als er dem durch Körperlichkeit, Willen
 und Reiz der Augen von St. Cor. Cor. Cor. Cor. Cor. Cor.
 sucht ihm die Uebung zu bringen, nur im Klus
 der Entbehrungen, die ihm die Eudaimonia aufwiegt. Der Jüdisch
 Jernus unterstützt diese Bezeugung durch seine glühende
 Bekehrung, und Graf Robert wird schwermüthig. Mit un-
 ausprechlichem Herzensweh ist er einkrank von der binger-
 benden Dulderanstrengung Melicerte's an der aufsteigende Bude.
 Die Heißigkeit zerfließen den Glanz ihres Adels, die Schöne-
 heit und Anmuth der Formen gewinnt sein Herz der Dulder-
 rin. Er glaubt zu fühlen, daß der Glaube über jede Herzens-
 regung hoch erhaben, ohne ihn selbst die entzündende Liebe eine
 Entwerdung des Heiligsten im Menschen, der Menschheit selbst
 sei. Er sinkt an Melicerte's Busen, in ihrer Umarmung fin-
 det er eine süße Befriedigung seiner höchsten Wünsche. Me-
 licerte wird auf Vermittelung des Jesuiten von ihrem Gatten
 geschieden, da dieser Peinlich ist. Salotzer sieht sich schwer-
 lich zurück, aber lernt seine Verblendung mit ihr ab-
 schütteln, und wird ein Mann, der sich selbst, nachdem
 er erlitten geworden, auf immer mit Melicerte zu vereinigen
 kann. Er ist nach ihm dahin kommt, rauh, daß der laum den
 Knabenalter entzogene Jüngling Salotzer, sich eine feurige,
 aber süße Liebe zu Melicerte gewährt, das Leben, nachdem
 er die Unterwerfung, deren er die Marggräfin beschuldigt, erkannt,
 und ein Morbanfall auf seinen glücklichen Nebenbuhler
 Roberts mitleiden. Salotzer lebt nun jüdisch, gegen, an Ro-
 bert's Herz klopfte die Reue und eine unbestimmte Abnung,
 die ihm sagt, er werde mit Melicerte nicht die Befriedigung
 finden, nach der er sich mit Salotzer im bürgerlichen Drange
 seines ganz in Liebe aufgeloßten Wesens gelebt. Salotzer
 wird lebend, endlich glücklich krank. Sie lebt auf demselben
 Pflaster, Jorette, wo der Roman beginnt. Der Tag der
 Wiederkehr Roberts's mit Melicerte kommt heran, eine
 Feuersbrunst, die das Fußsteig zu verheeren scheint, treibt
 ihn fort aus dem Arme seiner Gattin, um Salotzer zu suchen.
 Er ist nicht mehr der eheliche Melicerte, um Salotzer, so-
 wohl unbeschäftigt, als in der That, lange, erbrut und er-
 kennt bald, daß der Jüngling Salotzer nur die Leidenschaft
 ihm gewien, völlig in sich geronnen, in einem Kleider die
 Ruhe, die er in der Entfernung seines eigenen Herzens auf
 dem Schauplatze des großen Weltlebens nicht finden konnte.
 Nachdem diesem lebenden Jaden der Geschichte schiedlich
 die grobenhafte Gefühl des alten ersten Jüdischen hindurch,
 sein Leben in den „Bekenntnissen eines Biolo“ fragmentarisch
 erzählt. Bald im wahren Lebensgenusse am Dreyer veran-

charakterlos bis zur Gemeinheit einer aus bloßter Schwäche hervorquellenden Trivität, harret uns diese Figur mit gesehnen herbstlichen Augen an. Wie ein färgelroter Schatten treibt sie mitten durch die Blütenpracht einer leidenschaftlich bewegten Welt. Ihm gegenüber steht die originelle Figur des Jünglings Sterdan, der zu fast gleichem Resultate in der noch unentwickelten Leidenschaftlichkeit früher Jugend gelangt, wie der reife Rühr. —

Die Charaktere sind mit fester Hand entworfen, und zeigen eben so von dem tiefen philosophischen Blicke des Dichters, als von seiner durchdringlichen, sich selbst klaren Weltanschauung. Unter allen bisherigigen Producten des geistvollen Kessels, daß Hef. Colasarte an Sprache und Charakteristik für das vollendetste. Sternberg darf eine frische, lebendhaftlich lebende Prosa, die es weder an Originalität des Ausdrucks, noch an eigenthümlicher, bezeichnender, sehr verthätigter Bilderwahl gebricht, ohne dabei in den Fehler der Ueberbläulichkeit zu fallen. Er bleibt stets in den Grenzen des guten Geschmacks. Weniger aber ist die Fassung des Romans zu tadeln. Der durchgehende, durchsichtige, sich selbst begnügt die Prosaform in seiner Ausprägung des so hochgeschätzten, sie hat auch gern der öffentlichen Encyclopädie Eintrag. Der Rahmen zum Gemälde ist polirt, hat leicht und der Gedanke verflochten; dennoch wird bei allem Einsinnigkeit, das man der Dictionen ausgehoben muß, das Aufsehen des Jochens für die Mehrzahl der Leser erheben. — Dieser Fehler jedoch führt den Werth Colasartes' nicht im mindesten. Es wird die Prothese des Hergens gefeiert gegenüber der flüchtigen, verschwindenden Verfallbarkeit, und obgleich die Tichtung mit einem beyerzählenden Vorwurf zu einigen scheint, die Noth der Verklärung liegt doch im tiefsten Hintergrunde, die der Kesseltreppen im Kusse der Leidenschaft. Mit ihm ist ein Reiz gegeben, der geradezu die Relation des Hergens, dessen Mithal sein Thrit am Bestenreize haben soll und muß, gleich dem ruhig stehenden Berge steht.

R o t i e n.

[Notabizitären auf Reisen.]

Mißreß Jameson hat von London aus ihren deutschen Freunden und Freundinnen lebhaftest gesagt. Sie ist nach Canada, wo ihr Gatte eine Stelle bei der Präsidentschaft zugetheilt, abgereist. Von ihrem Projecte, bedarfs eines Goethe-Denkmal in London ein Werk mit Beiträgen von deutschen Schriftstellerinnen, die sie ins Englische übertragen wollte, herauszugeben, Schweigen ihre Briefe.

Unter den Fremden, die von allen Gegenden in Berlin zusammengeströmt waren, um die Kunstausstellung, die noch die zum Sonnabend vorher die Wochenschriftung ist, zu betreten, sah man unter andern auch Pastor Schwarz von der Insel Rügen, den als Theodor Melas bekannten Verf. des Erwin von Steinbach.

[*Exemplis.*]

Abbé Loménais erzählt in seiner neuen Schrift: *Affaires de Rome* die Geschichte seiner Controversen mit dem päpstlichen Stuhl. Er theilt ein Schreiben des Kardinals Poasani mit, in welchem die politischen Ansichten des römischen Hofes am Tage liegen. Loménais schildert zugleich die Einbrüche, die Mexi und Italien auf ihn machten.

Seine paroles d'un croyant werden gegenwärtig in's
Spanische übersetzt.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags

235.

den 29. November 1836.

Redacteur: Dr. F. C. Kühn.

Verleger: Leopold Bog.

Janny's Tagebuch.

Sonettentanz von Karl Ded.

(Zerklus.)

14.

Ein ausgestellter Posten tief der Lahn,
Vom nahen Feind, vom Tag die Kunde bringend,
Der Lahn des Morgenrothes Johne schwingend
Mit Macht gedrückt des Fricdens süßen Nahn.
Bermuth ward noch und noch des Soles Plan.
Ach, nicht Rausch in heitern Weisen klingend!
Nicht Paare weht im mantern Jubel springend!
Zeit ging er auch, da war's am mich gethan.
Ach, wär' er da, so, dacht' ich, wär' ich sagen:
Ich fühl's, die Liebe hat mich losgerissen,
Mich treibt der Sturm, vergönne mir den Hasen!
Ich hält' um ihn die Keme dann geistigen,
Es wäre dann auf seiner Lippe Küssen
Wein müdes Herz beseligt eingeblasen.

15.

Und Stund' auf Stund' und Tag auf Tag vergingen,
An ihren Särgen kniet' ich bang' und schwach;
Da sah ich ihn, und sandte Küßchen noch,
Die Wünsche schickt' ich nach mit leichten Schwingen,
Den schönen Räuber mir sogleich zu bringen,
Der meines Herzens Schatzgräbels' ertrach —

Mit Nengeword'nen lehten sie, doch — ach,
Ihn einzufangen wollte nicht gelingen.
O, kenn' ich ihn nur ins Gefängniß zieh'n!
Mit meinen Armen wollt' ich ihn umletten,
Nichts dürfte mir den Hsen Frevler retten!
Von Händetrud und Küßen müßt' er leben;
Und weil er mich gemordet, wär' ich ihn
Als Schatten Tag und Nacht im Traum umfleh'n.

16.

Er gleicht dem Krieger, hab' ich oft gedacht,
Dem hatten, der gewohnt an Kampf und Schlacht
Nicht fürchtend die Gefahr, des Feuers locht,
Das ihn bedroht mit ew'ger Grabesnacht.
Er ist ein Mann, er schwingt des Feistes Hahn,
Besetzt, wie er den Weg zum Nahn sich bahne,
Ein eitles Ding ist jeder seiner Plane
Der stets sich schmückt und zierr im süßen Nahn.
Nicht so das Weib, das nur in Liebe lebt,
Die Welt in sich verschließt, und in die Linnen
Mit jedem Stiche Liebesträume weht.
Er weiß es wohl, und ließ es dennoch nicht,
Das Herz mir zu bekämpfen, zu gewinnen,
Nicht fragend, ob es widersteht, ob bricht.

17.

Und doch, es ist das höchste Glück der Erde
Wenn das Gefängniß noch am Herzen nagt,

235

Sich Antwort giebt, wenn es sich selbst befragt,
 In zieh'n nicht magt vom heimatlichen Heerde.
 Ob es von fremder Hand gepflegt auch werde,
 Das ist's, warum es bang erschrickt und jagt.
 O, Zeit, wo nur den Graß der Jüngling magt,
 Zieht er vorbei mit freudlicher Gekröte.
 Wo an dem Hause, wo sein Liebschen hant,
 Sein unermesslich schönes Reich beginnt,
 Und dennoch schon am letzten Pöbel endigt;
 Und wo das Mädchen mit des Tuches Schnee
 Der Wangen Rose deckt, voll süßem Wech,
 Wenn es verflohen ihm ein Küßchen spendet.

18.

Wann war's? Ach, in des Schauspielhauses Räumen,
 Wo er sich mir zu nähern still gewagt,
 Und Mütterchen ihn liebgewonn und sagt:
 Er solle mit Besuchen nimmer käumen.
 Wohl ahnt' ich oft, daß hinter meinen Träumen
 Noch eine neue Welt so herrlich tagt;
 Doch mochte mich der Zweifel stets verzagt,
 Und hieß es Hirnspinnst und hohles Schäumen.
 Nun flog der Wünsche Schiff bewimpelt fort —
 Von tausend Lichtern war die Nacht erhellt —
 Und wie Columbus muß' ich beten, weinen,
 Und Land — und Land — so scholl es hier und dort —
 Die neuentdeckte, längstgeahnte Welt
 Sie lag vor mir mit Gold und Edelsteinen.

19.

Die Mutter ging zu beten mit den Frommen;
 Da hört' ich pöhen, und ich ward so bang,
 In mir herein der schöne Völkler sprang,
 Und hat den letzten Frieden mir genommen.
 Nun hatte mich sein erster Kuß durchglommen,
 Wie war's, als ob der ganze Himmel sang,
 Ob alle Fremden, todt, vermodert lang
 In'r Auferstehung jubelnd hergekommen.
 Ich konnte nicht genug des Honigs nippen,
 Und meine Sprache ging auf Wanderungen
 Das rechte Wort für mein Gefühl zu lehren;
 Doch traut besprochen sich auf unsrer Lippen
 Die freien Seelen, schwärzlich verschlungen,
 Von Erdennacht und von der Liebe Sternern.

20.

Wie liebt' ich ihn! O, laßt mich's freudig sagen!
 Ich lag so gern entzückt zu seinen Füßen

Um meine Sünden reinig abzuküßen,
 Wenn er die Himmelsbogen angeschlagen.
 So glüht' ich nicht, als ich in schönen Tagen
 Einst hingewallt zur Grimalth, zu der süßen,
 Wo Blumen mir geküßt in trauten Gräßen,
 Und mir der Bach geräuscht in sanften Klagen!
 Ein Atlas in des Alterthums Sagen
 Mußt ich die jugendlichen Schultern biegen
 Auf ihnen trug ein Himmelsreich zu tragen;
 Ich muß' im Kahn der Phantasie mich wiegen,
 Und schante alle Sonnen um mich tagen,
 Und durch die süße Last muß' ich erliegen.

21.

Sechs schöne Wochen mußten so versiegen.
 Es hat der Jand'rer, magt' er es zu nah'n —
 Weil er's durch schwarze Kunst mir angethan —
 Der Küste Scheiterhaufen schnell bestiegen.
 Er mußte mir im Flammentod erliegen,
 Ich sprang ihm nach im wirren Fieberwahn,
 Und unser Seelen flogen himmelan,
 Wo Quellen treuer Liebe nie versiegen.
 Das große Meer, es trägt den großen Kiel,
 Ein großer Rahmen paßt zum großen Bilde,
 Die große Schlacht erhebt auf großer Flur:
 Und für der Liebe wechselnd Farbenpiel,
 Für dieses Meer, für dieses Schlachtgefilde
 Ach, hat der Mensch den engen Busen nur?

22.

Da kam die Stunde ernst und fürchterlich,
 Da nahen schnell des Abschieds trübe Tage.
 Der Schwermuth Wolle weinte bitterlich
 Aus meinem Ang' in herbstlich stiller Klage.
 Loth's Weid verwanbelte zur Säule sich
 Als sie zerschlagent ins Thal der Plage:
 So wird zum Stein die Seele mir, — wenn ich
 An jene Zeit zurückdenken wage.
 Venedigswert ist doch der Kriegerheld,
 Er siegt, er stirbt auf offnem Schlachtfeld,
 Von Tausenden umringt — ein kühner Ritter.
 Jedoch: Klein! Klein! Welch schrecklich Wort!
 Nicht Tod! Nur Nacht — die Ketten rasseln fort —
 Man lebt das müde Haupt an Eisengitter.

23.

Er sprach zu mir: Es ist die Sage heil,
 Es trinke das Kameel sich satt am Brunnen

Weder es wandte zu der Wüste Sonnen,
Wo es verschmachtend hin sich seht zum Quell.
Dann hol' es sich heraus die Furtzen schnell,
Erquickt sich daran in süßen Wonnen:
Ich hab' der Liebe Quellen mir gewonnen
An deiner Brust, ein durstender Geseß.
Nun theilst mir der Sinn nach Saus und Braus,
In fremde Länder zieh' ich kühn hinaus
Ein Pilger, in des Lebens heiße Wüste,
Wenn mich die Bluth versengt, so trink' ich schnell
Aus der Erinnerung kühlem Bekeuell,
Gestärkt durchwande' ich muthig dann die Küste.

24.

Er hatte mich an seine Brust gezogen,
In namenlosen Schmerzen rief ich aus:
Ich bleib', die Bettlerin im ädlen Haus,
Der Schwarm der Fremden ist davongeflogen.
Wenn unter fernem, schönem Himmelsbogen
Dich reich umblüht der Frauen Blütenstrauch;
Und leerst du den Psal in Saus und Braus;
Ach, bleibst du dann der Bettlerin gewogen?
O, bleibe mir mit deinen Briefen hold!
In Briefe schließe dein Gedankengold,
Daß ich dafür vernünftige Stunden laufe!
Daß nicht dein Mädchen Hungers stirbt, das arme,
Daß du es aufbreist aus der Thränenlaufe,
Daß es an deiner Liebe frisch erwarme!

25.

Und Tage darauf, und seine Kasse sprangen
Zu meinem Hause hin, im raschen Trab;
Und Küsse warf ich ihm hinab zur Liebe,
Wie sing er sie mit brünstigem Verlangen!
Mich aber trieb's begierig aufzufragen
Die Blicke seines Aug's, als Abschiedsgabe,
Daß ich den letzten Blick des Theuern habe,
Wenn er vielleicht auf immer hingegangen.
Ach wohl! Der Bogen liegt — die Pfeile knallen,
Dahin! dahin — und Jen's entsprung dem Riese —
Mir träumte vom verlorenen Paradies:
Wie Eva stamm verließ die schönen Hallen.
Da lag die graue Welt — das Weib sank nieder,
Und Gottes Wort erkante niemals wieder.

26.

An meine Fensterscheiben klopft der Wind
Mit Geisterfingern ahnungsvolle Lieder,

Die Wolke trägt den Regen auf und nieder,
So wie die Mutter wiegt ihr weinend Kind.
Ich dent' an Zeiten, die begangen sind,
Auf der Erinnerung eilemdem Gefieder
Begrüß' ich schmachtsüß die Thale wieder,
Wo mich das Glück gelüßt, so warm, so lind.
Doch, hoch! Der Sturm erschlägt die Fensterscheibe,
Jetzt zieht er fort — sein Opfer bdet er klagend:
So hat auch er mit loberndem Begehren
Mit Sturmschwebeln, mir, dem armen Weibe
Des heitern Friedens Spiegelglas zer schlagen,
Dann jag er fort — wann wird er wiederkehren?

Deutsche Romane.

Kleine Romane von Leopold Scherer. Buzlau,
Upprun, 1836. 2 Bbde.

Scherer ist als Novellist eben so abgeschmackt als klaffend, es war noch keine literarische Erscheinung da, die beides zugleich gewesen, da das Abgeschmackte sonst immer geistig flach und leicht, der Klaffen das Porzellan doch wenigstens nach der Schönheit der Form ringt, selbst wenn ihre schäntliche Gestalt sich den Händen des Schicksals auch entwindet. Abgeschmackt, verworren abern ist Scherer, wenn er Idyllen, Dinst, die der Erscheinung des Lebens angehören, darstellt; klaffend, wenn und auf Momente hinreichend innig ist er, wenn er Sätze der Gemüthsweite anstimmte. Da aber diese Sätze Resultate äußerer Situationen sind, und die Poesie der Novelle den Einklang des Äußern und Innern in allen Stoffen erfordert, so kann Scherer niemals für einen Novellendichter erster Classe gehalten werden. Die Jeanpaul'sche Innerlichkeit ist bei ihm zur verfluchten Angewohnung, zur gesuchten Grille geworden. Während wir sonst ein Hinanstreben aus den Goethe'schen Gedankenkreisen für das Heil der zeitgemäßen Schöpfung und ihrer Productivität zu bezeichnen haben, müssen wir hier vielmehr auf die Goethe'sche Form zurückweisen. Jean Paul ist in seiner selbstständigen Entwicklung einer geistvollschmerzigen Formlosigkeit neben Goethe und als dessen Ergänzung in der Geschichte der deutschen Literatur sehr wohl gerechtfertigt. Wären denn seine Nachfolger, und Scherer gehört zu ihnen und ist jetzt der jüngste noch, die Goethe'sche Form und Schöpfung völlig ignorieren, so trifft sie der Tod, daß sie gegen die hinter ihnen liegende Durchgangspforte der deutschen Dichtung weit zurückgefallen. Es gibt nur sehr wenig Leute, die über Scherer's poetische Reunen, seine Unfähigkeit, den Stoff zu gestalten und die Figuren als wirkliche Menschen zu begreifen, sich hinwegsetzen, um die Küste trauriger Begeisterung in seinen Reflexionen über Menschen und Aufstände zu genießen. — Der erste Band der hier zusammengefügten Romane enthält „die Geschichte“, die wir vor Jahren in einem Taschenbuch gelesen. Es ist eine sehr consule Wahlverwandtschaftsgeschichte. „Unglückliche Liebe“ im zweiten Bändchen ist meistens durch die phantastische Schilderung einer wunderbaren Berghöhle, wo Scherer den ganzen Rauber seiner Poesie entlastet. Menschen, die das Unglück ihrer Macht an Gott, welche Gemüther, die der Alp des Schicksals drückt, dange lindliche Schwärmer, die Wanderring durch die Welt führen, und doch der Gnade Gottes wieder ungenügend andenkend fallen, schildert er mit feiner Gewalt. „Das vergessene Testament oder der erlöste Eden“ ist eine Geschichte voll das redend Unglück. Scherer's Stiel ist wie sein ganzer Wesen,

momentan wunderbar schön, hinterher schlingend, faul und deutsch träge, oft auch durch Bizarerie erstickend, was der Mangel an plastischer Gestaltung vermissen läßt.

Brechtoven. Eine phantastische Charakteristik. Von Ernst Ortlepp. Leipzig, Hartmann, 1836.

Um der Liebe für Brechtoven willen habe ich Mittheilungen mit Vergnügen gelesen; ich wieder mich an dem Gedanken, daß ein Dichter, der eine nicht ganz unbedeutende Anzahl leichter Verse und Prosa in die Welt geschickt hat, von seinem Gegenstande ergriffen, bei jeder Blide, schärfste Bäume und eine Leidenschaft in der Schreibung wagt. Er hat für Brechtoven's Unglück Sinn, das Leid eines großen Geistes das ihn bewältigt, er hat etwas von der schwindelnden Begriffs- rung, die dieses wunderbaren Geistes Idemflug anregt, über- kennen, und er reproducirt Brechtoven's Schwanengesang, die verweirteste Fiktionssymphonie, mit eben so viel Schwung der Exaltation als Kenntnißnahme des Details. Er nennt diese Symphonie „ein Hervorgehen der Freude aus Verzweiflung,“ und bezeichnet damit etwas sehr Wesentliches an dem Wunderwerk voll tieffter Dualität, über deren Wollen die Lust wie als Weirückungen hängt. Auch die Javanaischen Elemente in Brechtoven's Denkmäler hat der Verf. herausge- rufen. Wir können das in Worten entwerfene Gemälde dieser Symphonie als glückliches nennen; ich würde es auch für etwas Originelles halten, wenn ich die Hoffmann'sche, die Phantastie über Don Juan und Hoffmann's Bemerkungen über die C-moll-Symphonie nicht hätte und bedachte. Ortlepp hätte nur identisch von anderer Seite der etwas jähren müssen; er hätte den Meister, dem er mit vielem Gefühl huldigt, in seinen Lebensverhältnissen als Mensch schärfste beleuchten sollen, um ein vollständiges Bild von ihm zu entwerfen. Daraus hätte er aber; der Schlüssel: „Brechtoven's erste Liebe“ ist nur eine fälschliche, geistlose und flüchtige Skizze, sie zeigt uns nur eine sehr leicht erdachte und leicht hingeworfene Situation, die zur Uebersicht den Vorwurf abgibt. Auch ist der Muthus wohl zu sehr wie ein durchgeführter Student geschil- dert; die Ironie gegen die ihn misgerathende Welt ist zu schwach, weil sie zu groß ist. Ich wünschte, Ortlepp hätte bei dem Thema stehen, weil er hier doch einmal, viele- leicht in seinen vielen Schriften jetzt zum ersten Male, seinen Fuß gefest hat, um in das tiefere Geheime der Welt der Dichtungen einen Blick zu thun, und sich sein Bildchen als eine Vorarbeit an, um später mit geschulten Kräften daran zu gehen. Brechtoven in einer Reihe hinzuweisen. Hat ihn sein Thema über ihn hinweggeleitet, so muß er dies nur halb ererbte Geheiß ganz zu verwirren suchen.

Ortlepp ist sonst schon außerordentlich unglücklich in der Wahl seiner Stoffe gewesen; ist er doch selbst auf den idem- weichen Altschiff verfallen und in diesem moralischen Dampf kausische Elemente finden werden. Außerdem versucht sich dieser Dichter gar zu sehr in zu vielerlei Malen. Er arbeitet wie ein Gelegenheitspoet nach jedem Ausknipt, nach allerlei Maß. So finden sich unter seinen neueren Producten: „Zwei religiöse Dichtungen, eine Hymne an Gott und das Kreuz über die Keligionen“ (Leipzig, Hartmann, 1836). Diese sind in einer Kleppschöden Sprache verfaßt, mit einer Be- mischung von keiner Ertragsart, welche in der Schiller'schen Sprache und Schumpfer'schen beliebt war. In der Skizze „Brechtoven“ würde er gern befehligen. Die Wieland'sche legere Moritz im Selbstgespräch ist in der Romanze „Orlando und Maria“ (Leipzig, Bauer, 1836.) anzuwenden. Den bis- torischen Roman: „Die Schwestern, oder Balista und Jha-

doea“ (2 Bde, 1836, Leipzig, Kummer) empfehlen wir dem Leihbibliothekspublikum auf gut Glück, da es uns nicht ver- gönnt ist, die ganze Ortlepp'sche Literatur, die mit ihrem neuen Verleger eine andere, obwohl seine neue Richtung ein- schlägt, alles zu umspannen. Bei Georg Wigand liest Ortlepp den Stoffspare überlegen, d. h. aus den vorhandenen Uebersetzungen möglichst eine neue zusammenzusetzen. Auch noch in das Jahr 1836 gab er seine Bearbeitung des Fein- fuchs, bei der sich der Verf. nicht genannt hat; sie kann für das glückliche gelten, was seiner Arbeit für 1836 entsprach. Von solcher Zersplittertheit muß die Kritik sich befreien ver- stehen.

Notizen.

[Das materialistische und romantische Deutschland.]

Unter diesem Titel tritt (bei Georg Wigand in Leipzig) ein Unternehmen ins Leben, dessen glänzende Ausführung sich bereits in drei erschienenen Hefen ankündigt. In jeder Section- nen wird ein Aufsatzband mit 200 Stahlstichen verachtet werden, so daß der Subskribent, wie in den besten hiesigen Pö- comobilien, durch die interessanten Gegenstände des Vaterland- eine Reise unternehmen kann. Mit der nächsten Schweiß, die- ser deutschen Naturromantik ein wenig, ist begonnen, in den bereits erschienenen Hefen erhielten wir 12 vorzüglich engli- sche Stahlstiche von Deedens nächster und entfernter Um- gebung, zwei davon geben Ansichten der Stadt selbst. Die 30 Stiche sind diese drei Sectionen bebildet; jedes Heft kostet nur 3 Bde. Preis, den beschreibenden Text einbringen. Der Führer für Dresden und die schiff. Schweiz ist Ziemlich, der bildnerische romantische Weltanschauung, der sich hier als Quereine einer unruhigen Naturromantik und einer reichhaltigen Kunstwelt ganz heimisch zeigt und seine zusammenhan- genden Schilderungen durch einen leichten, gesellschaftlich-no- verlässigen Faden zu verknüpfen weiß. Die Landschaften sind zum Theil von dem rühmlich bekannten Otto Wagner gezei- chnet und von namhaften englischen und deutschen Stahlstichern ausgeführt. Dem widerlichen Publikum, das jährlich die schiff. Schweiz besucht, wird mit diesen Bildern eine äußerst ange- nehme Gabe offered. Die 2. Section wird Schwaben, Sert von Gustav Schwab, die 3. Franken von C. v. Herrlingen, die 4. Thüringen von Ludwig Beckstein, die 5. den Berg von M. Blumenbogen, die 6. das Niesenschiefer von Raupach, die 7. Steiermark und Thron von Heiligenfeld, die 8. die De- nou von Duller, die 9. den Rhein von Karl Simmendor, die 10. die Oise und Moselle von Mohr und Starck für die Dar- stellung bringen. Die Wahl in Bezug auf die beschreibenden Dichter ist meist sehr glücklich getroffen, es sind meist Pö- raten, die hier Heimisches oder ihnen durch kausige Weibhe- fanntes zu schildern haben. Jede Section kann auch einzeln angekauft werden.

[Englische und irische Pöts.]

Ein Edelst, der die Wache im Feuer hatte, suchte um die Erlaubnis nach, seine kausle Frau dadrin setzen zu dür- fen, er versprach, nicht eher aus dem Feuer zu gehen, als bis die Thore geschlossen seien, und eher wieder herein zu kommen, als sie geschlossen wären.

Dr. S., verheiratheter O'Real, hat einem Officier von un- serem Regiment so arg mit Streichen zugeführt, daß er noch 14 Tage krank blieb, nachdem er vollkommen gesund war. 4.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 14. — den 26. November 1836.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mit zu ertheilender Auskunft auf das pünktlichste ausgeführt werden.
Leopold Vogl in Leipzig.

Anzeige
des zweiten, unveränderten Abdrucks
von

R. F. Becker's Weltgeschichte.

Siebente,
verbeßerte und vermehrte Ausgabe.

Herausgegeben von J. W. Corbell.

Mit dem Fortsetzungen
von

J. G. Woltmann und A. A. Menzel.

14 Theile groß Octav,
welche in 28 Lieferungen, jede zu dem Preise von 3 Thalern
(10 Sgr. oder 30 Kr. C. M.), gebestet ausgegeben werden.

Mit Königl. Würtemberg. Privilegium gegen den Nachdruck
und Nachdruck. Verkauft.

Die erste Lieferung des zweiten Abdrucks ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Es wird durch diese neueste Ausgabe dem ganzen Publicum, besonders aber jungen Leuten und weniger Bemittelten, welche eine Sammlung von mehreren Thälern zu erschwerend ist, von Neuem die Gelegenheit geboten, durch eine monatliche Ausgabe von wenigen Groschen in den Besitz eines wissenschaftlichen Schatzes für Schule und Leben zu gelangen.

Berlin, am 25. October 1836.

Dunder und Humblot.

Bei G. Doffe in Dordenburg ist so eben erschienen:

Wie ist Armuth

in den deutschen Staaten zu verhüten und dagegen allgemeiner Wohlstand zu verbreiten, trotz aller Einwendungen? Nachst vorangehenden allgemeinen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Deutschen in Europa, mit besonderer Bezugnahme auf Deutschland. gr. 8. geh. Preis 8 Gr.

Aufündigung

eines

für das edle weibliche Geschlecht

kürzlich in der Keim'schen Buchhandlung in Leipzig
erschienenen Werks:

Die Jungfrau,

nach den Anforderungen des vernünftigen, gebildeten
und gefühlvollen Mannes.

Oder:

Winke zur Ausbildung des weiblichen
Geschlechtes,

aus der Feder eines Mannes.

Von

Friedrich von Sydow.

Mit einem feinen Titelkupfer, versehen mit dem idealischen Bild
einer Jungfrau mit dem Motto:

Warte Gutes, zu nächst der Unschuld gemäße Phantasie:
Wahr Schmers, du stürzt keine der gemäßen aus.

In eleganten Umschlag gebettet. Preis: 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Mit dem vollen Vertrauen auf gütliche Aufnahme tritt die Verlagshandlung mit einem neuen Werke des Hrn. Friedrich von Sydow hervor, dessen lehr- und erbauungsreiche Feder des Bedeuten schon so vieles lieferte. Die Erziehung der weiblichen Jugend, der zukünftigen Gattinnen und Hausmütter, der Begründerinnen des Familienglückes; diese Aufgaben hat der Verfasser so richtig als treffend gefaßt und setzen sich in der Auszeichnung an seine Schüler, so wie in der Einleitung zu dem Werke dar. Mit vollem Rechte glauben wir daher dieses Werk dem deutschen Geschlechte zur Herbe jeder weiblichen Bücher Sammlung, besonders aber als ein passendes Geschenk für Töchter, Gattinnen und Freundinnen empfehlen zu können, da auch die äußere Ausstattung nichts zu wünschen übrig läßt.

Für Kranke,
die ihre Gesundheit wieder herzustellen und zu befesti-
gen wünschen, und
für Aerzte,
welche einer durch zahlreiche Erfolge bereits bewährten
Heilmethode ihre Aufmerksamkeit zuwenden wollen,
ist es eben erschienen:

Prieknis in Gräfenberg

und

seine Methode, das kalte Wasser gegen verschie-
dene Krankheiten des menschlichen Körpers
anzuwenden.

Für Aerzte und Nichtärzte dargestellt
von

Dr. A. H. Kröber,

praktischem Arzte in Breslau.

Mit 2 Abbildungen.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

8. 1836. Gebsten 12 Gr. oder 15 Sgr.

Breslau, im Verlage bei Josef May und Comp.

Wir bemerken zugleich, daß es die erste und eigentlich
die Hauptchrift über Prieknis und seine Heilmethode
ist, welche hiermit in einer zweiten vermehrten Auflage
dargeboten und von neuem empfohlen wird.

In der Rautsch'schen Buchhandlung in Berlin ist ers-
chienen:

Fischer, C. Dr., Professor am Berlinischen Gym-
nasium zum grauen Kloster. Sammlung von Ue-
bungsbeispielen und Aufgaben über die Anfänge,
gründe der Zahlen- und Buchstabenrechnung zu C.
G. Fischer's Lehrbuch der Arithmetik für
Schulen. gr. 8. Preis 1 Thlr.

Der Zweck der vorliegenden Sammlung ist nicht bloß der,
die unentbehrliche mechanische Fertigkeit in den Grundoperationen
zu bewahren, sondern auch den Schüler anzuleiten, aus den im
Lehrbuche gegebenen Sätzen Schlüsse und Folgerungen zu ma-
chen, und durch dergleichen Anwendungen jene Sätze desto fester
dem Gedächtnisse einzuprägen. Der Schüler findet demnach
zu jedem Satze des Lehrbuchs, wo es nöthig oder nützlich
scheint, neben den eigentlichen Uebungsbeispielen, Fragen oder
kleine Aufgaben, welche er selbst ohne Hülfe eines Lehrers wird
auflösen können, und die sich sowohl zur häuslichen Arbeit, als
zur Beantwortung während des Unterrichtes selbst eignen; bei
den eigentlichen Uebungsbeispielen aber ist Sorge getragen durch
kleine Vertheilungen und Nebenbedingungen sie mannichfaltig

zu machen, so daß die Uebung nicht in ein gedanktloses In-
nen ausartet. Für den Schulgebrauch ist das Buch be-
sonders durch die vielen Aufstellungen besonders dadurch zweckmäßig ge-
macht, daß der Schüler nur erfährt, ob er richtig gerechnet,
daß ihm immer das fertige Resultat in die Hände gegeben
wird, in Anhalten, wo nicht nach dem erwünschten Resultat
unterrichtet wird, kann die Sammlung gebraucht werden, in
nur der Lehrer von dem Lehrbuche Kenntniß hat, und
Schülern diejenigen Uebungen bestimmt nachweist, welche
auf die von ihm eben vorgelegenen Sätze beziehen.

Für Aerzte und Wundärzte.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Der Gebärmutter-Krebs,
seine Ursachen, Kennzeichen und Behandlung
Eine von der medicinischen Gesellschaft zu Ly-
on gekrönte Preisschrift.

Von

P. J. S. Téallier,

Doctor der Medicin, ordentlichem Mitgliede der medicinischen
Gesellschaft zu Paris und Correspondenten der medici-
schen Gesellschaften zu Lyon, Toulouse, Caen und der Facul-
tät zu Loire, so wie Mitgliede des historischen Instituts
Aus dem Französischen übersezt. gr. 8. Preis

1 Thaler.

So eben ist erschienen:

Die Wahnsinnige.

Roman aus den Papieren eines Klosterbruders,
herausgegeben von

C. Herlossohn.

2 Bände. 3 Thlr.

Kometenstrahlen.

Eine Sammlung von Erzählungen
von

C. Herlossohn.

1. Bd. 1 Thlr. 12 Gr.

Skizzen über Deutschland und die Deutschen,

mit Bemerkungen über Oesterreich, Ungarn, Polen
und die Schweiz.

Von einem in Deutschland wohnenden Engländer.
2 Bände mit 2 Kupfern. 2 Thlr. 12 Gr.

Die Ritter in den Karpaten

oder
Ungarn vor 150 Jahren.
höchst romantische Erzählung

von
C. Morwell.
1 Bänd. 2 Thlr. 12 Gr.

Der Aufruf

in
Epyrol.
höchst romantisches Gemälde

von
H. C. R. Belani.
1 Bänd. 4 Thlr. 12 Gr.

Chronik

des
Oeil de Boeuf
ein Gemälde des Schloßes und der Gesell-
schaftsalles in Paris.
17r und 18r Bänd. 2 Thlr.

Novellen

von
Julius Rosen.
1r Bänd. 1 Thlr. 12 Gr.

Pariser Nächte,

ein galanter Abenteuer, geheimen Liebes- und
mysteriöser Geschichten der Pariser Großen.
1r und 10r Bänd. 2 Thlr.

Der Mucker

in der Einsamkeit.
Ein Beitrag zur Sittengeschichte des 19. Jahrhunderts.
9 Groschen.

Funzig Jahre

der
französischen Geschichte Frankreichs und des Hofes
von Versailles.
4 Bände. 4 Thlr.
Lit. Museum in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Praktische Anleitung, alle Sorten von

Strohbüten für Damen

zu bleichen und zu appretiren, ihre Schaden auszu-
bessern und ihre verschiedenen Formen zu verändern.
Bereits seit einigen Jahren in Frankreich und der
Schweiz auf das Beste erprobt. Hässlich dargestellt
von H. Ratties. Mit Abbildungen. 8. geb.
Preis 8 Gr.

Der Verfasser bürgt für die Unirrichtigkeit seines Ver-
fahrens.

Bei K. F. Köhler in Leipzig ist so eben erschienen und
in allen Buchhandlungen zu haben:

Sedgwick, Riß, Novellen und Erzählungen; aus
dem Engl. überf. mit Vorwort von L. Kellner.
1r, 2r Bänd. Pope & Co. 2 Thlr. 12 Gr.
broch. mit 1 Stahlst. 2 Thlr. 12 Gr.
3r, 4r Bänd. Die Familie Linwood. 2
Thlr. Weimp. br. 3 Thlr.

Diese in Amerika mit außerordentlichem Beifall aufgenom-
menen Erzählungen werden auch in Deutschland durch treffliche
Charaktereigenschaften und Darstellungen sich auszeichnend ge-
lend machen und sind vorzugsweise Damen als beste Lectüre
zu empfehlen.

Verlag der Erben'schen Buchhandlung in Magdeburg.
Dr. Zerrener's (Propst, Confessorial- und Schul-
rath) geographische Wandtafeln: Planiglob,
die 5 Erdtheile, Deutschland, Preußen und die
Preuß. Provinz Sachsen; jede aus 2 Blättern be-
stehend: einem Leseblatt mit Ortsnamen und einem
Wiederholungsblatt ohne solche. Jedes Doppelblatt
loftet 1/2 Thlr.; bei Abnahme von mindestens 8 Dop-
pelblättern jedoch nur 1/2 Thlr. oder 5 Sgr.

Für Vorkursen überhaupt, besonders aber zum wechse-
lartigen Unterricht berechnet und höchst brauchbar, wofür der
Name des Herrn Herausgebers hinreichende Bürgschaft giebt.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes sind
folgende empfehlenswerthe altschriftliche Schriften vorrä-
thig, welche sich zu vorzüglichen Weihnachtsgeschenken
eignen:
Gott mit dir! Andachtsbuch für geliebte Christen jüngeren
Alters. gr. 8. Dritte verb. und verm. Aufl. Mit
Bismarck und einem schönen Titelkupf. Bamber gelehrt
11 Thlr.

Preuss. J. D. E., Slona. Herzenerhebungen in Morgen- und Abendandachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 3. Dritte verm. Aufl. Mit allegorischem Titelkupfer und Bignette. Sauber geb. 1½ Thlr.

Reinhold, B. L., Fromme Bilder auf die Leidensgeschichte Jesu Christi. Ein Andachtsbuch für den gläubigen Christen. gr. 8. Velinpapier. Geh. 1½ Thlr.

Spieler, Dr. C. W., Andachtsbuch für gebildete Christen. Zwei Theile. Ränke vermehrte und verbesserte Aufl. 8. Jeder Theil mit allegorischem Titelkupfer und Bignette. Schiefert 2 Thlr.

— Christliche Morgenandachten auf alle Tage des Jahres. Zweite, verb. u. verm. Aufl. gr. 8. Mit Titelkupfer und Bignette. Schiefert 1½ Thlr.

— Christliche Abendandachten auf alle Tage des Jahres. gr. 8. Mit Titelkupfer und Bignette. Schiefert 1½ Thlr.

— Des Herrn Abendmahl. Ein Brief- und Communionbuch für geliebte Christen. Vierte verb. Aufl. 8. Mit Titelkupfer u. Bignette. Geh. 1 Thlr.

— Die Weisheit des Christen. Ein Confirmationsbuch für die reifere Jugend. In Briefen an meine Söhne. gr. 8. Mit allegorischem Titelkupfer u. Bignette. Geh. 1½ Thlr.

Willmsen, J. P., Eusebia. Andachtsübungen in Gesängen, Gebeten und Betrachtungen für weibliche Erziehungsanstalten und für die Familienandacht. 8. Mit einem Titelkupfer. Geh. ½ Thlr.

(Sämmtlich Verlag von E. F. Neumann in Berlin.)

In der Raud'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der Zimmer- und Fenstergarten, oder kurze und deutliche Anleitung, die lieblichsten Blumen- und Pflanzpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können, nebst einer Anweisung zur Blumentreiberei und zu einer für alle Monate geordneten Behandlung der in diesem Werke vorkommenden Geräthe. Vermehrt durch einen Anhang: Betrachtungen über die Stadtgärten, oder: Anweisung zur möglichsten Benützung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten. Von Peter Karl Bouché, Inspektor, Gärtner der Königl. Garten-Residenz und Mitglied der Gartenbau-Gesellschaft in den Königl. Preuss. Staaten. Sechste verbesserte und vermehrte Aufl. 27 Bogen in 8. Preis 1½ Thlr.

Bel G. Bethge in Berlin erschien so eben:
**Erbauliches und Beschauliches
aus dem Morgenlande**
von Friedrich Rückert.
Preis sauber gebunden 16 Gr. (20 Sgr.)

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätig.

Buch der Küsse, von Ernst Willkomm. 2te Ausgabe mit Stahlstich nach Moriz Kepsch von Enzingerwüller. Gebunden 20 Gr.

Carl Berger's Verlagbuchhandl. in Leipzig.

In der Nauck'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Adam Mickiewicz's sämtliche Werke.
Erster Band. Gedichte. Aus dem Polnischen übertragen von C. v. Blankensee.
gr. 12. Mit einem Titelkupfer und dem Portrait des Verfassers. Geheftet 1½ Thlr.

Bel G. Basse in Duedenburg ist neu erschienen:
Thomas Rutt's

Lüftungsbienenzucht.

Oder praktische Anweisung zu einer verbesserten und menschlicheren Behandlung der Honigbienen, wodurch das Leben der Bienen erhalten und die größte Menge des besten Honigs mit leichter Mühe gewonnen wird. Nach dem Englischen bearbeitet von D. H. G. Abicht. Mit 1 Tafel Abbildungen. 8. geb. Preis 12 Gr.

In der Raud'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. N. Eberhard's
Synonymisches

Handwörterbuch

der
deutschen Sprache

für Alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen.

— Nach einer ausführlichen Anweisung zum nützlichsten Gebrauch derselben.

Erste, verbesserte Auflage. Berlin 1836.
gr. 12. geb. Preis 2½ Thlr.

Verlagsgesellschaft

von

Gottfr. Basse in Quedlinburg

zur

Ap. Michaelis-Messe 1836.

Naturwissenschaften.

J. A. de la Beche, Untersuchungen über die Geologie. Aus dem Engl. von C. Mann. Mit 8 lith. Tafeln. 1 1/2 Thlr.

Dr. Brewster (Mitglied der königl. Societas Linnæa der Wissenschaft, zu Paris, zu Stockholm u. n. n.) liefert, vollständiges Handbuch der Europäischen Geologie überlegt von Dr. J. Hartmann. Mit 5 Tafeln Abbild. gr. 8. 1 1/2 Thlr. Es hohe Rang, den Brewster unter den Naturforschern einnimmt, gründet sich vorzüglich auf seine vielen Untersuchungen und Beobachtungen. Es war bald ein so dankenswerthes Unternehmen von seinen, hier das Gesammtgebiet der Geologie populärzutragen und dabei die Resultate seiner Forschungen, die die interessantesten der Naturwissenschaften mittheilen.

Kröner's Handbuch der Naturgeschichte. Für Schulen und zum Selbstunterricht. Wohlk. in 3 Bänden (1860 Seiten in gr. 8.). drei verschiedenen Ausgaben: Mit 418 illum. Abbild. jetzt nur 6 1/2 Thlr. — Mit schwarzen Abbild. 4 1/2 Thlr. — Eine Abbildungen 3 1/2 Thlr. In allen neuen allgemeinen Handbüchern der Naturgeschichte das vollständige, wobei der annehmbarste Preis, aus vielfachen Studium und reichem Vorrath der neuesten Forschungen mit lebendigem Interesse benutzt hat. Seine Gründlichkeit und hohe Klarheit hat ungenügend, gemäßigter Darstellung haben alle Benutzer einmüthig gerühmt. Der 1. Theil wird auch besonders verkauft und führt Sonder-Titel:

- Naturgeschichte des Gekörpers. (Mittheil.) Für Schüler, Gewerkschaften, Gymnasien, zum Selbstunterricht für Techniker. gr. 8. 1 1/2 Thlr.
- Erdkunde, Handbuch der Hydrostatik und Umkreis. Aus dem Englischen von Dr. G. Schneider. Mit 16 Tafeln Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr.

-, Lehre von der Wärme, in populärem Style. Für Schüler und Gewerkschaften, zum Selbstunterricht für Techniker. gr. 8. 1 1/2 Thlr.

Carl V. Lilljeström, Professor der Geologie zu London, über die geologischen, Mittheil der königl. Gesellschaft der Wissenschaften (Societas Linnæa), Erdkunde der Geologie. Ein Versuch, die früheren Veränderungen der Erde durch noch jetzt wirksame Ursachen zu erklären. Aus dem Englischen überlegt mit Anmerkungen von Dr. G. Hartmann, Braunschweig. Bergstr. Mitglied der Berliner naturforschenden Gesellschaft zu Berlin und anderer anderer gelehrten u. 3 Bände. Reith (46) lithographischen Tafeln. 10 Schillinge. 8 Thlr. 6 Gr.

J. A. M., die Witterung des Jahres 1836 zeigt die Verminderung der Ausdehnung der Sphäre der kalten Cometen, verglichen mit den Tagen vorher über die Wasserflächen, welche der Erdoberfläche ihren Tausenden eine andere Gestalt geben, nach dem der Lage des perihelion Stand: Aethra. gr. 8.

H. J. K. Richter, Handbuch der populären Chronologie für die gelehrten Stände, insbesondere für denken, wenn auch der Mathematik nur wenig oder gar nicht kundige Leser. 2 Theile. Mit 1 Atlas Abbild. und 3 Tab. 8. 6 Thlr. 20 Gr.

Unter der Presse:

J. Voigtard's Handbuch der Insectentunde, mit besonderer Rücksicht auf die Käfer; nach der analytischen Methode. Entbalten die Synonymik und Beschreibung des größten Theiles der europäischen und der merkwürdigsten ausländischen Arten. Mit besonderer Rücksicht auf die Kenntniss, den Jüng und die Aufzucht der Käfer. Für Freunde der Insectentunde und Insecten-Sammler. Mit vielen Abbildungen. 2 Thlr. gr. 8.

2. Geographie.

10. Reich Ritchie's Reise nach St. Petersburg und Moskau durch Kur- und Kasan. Aus dem Engl. von A. v. Reskew. Mit 8 Abbildungen. 8. geb.

Das Werk erschien kürzlich in London als Heath's pictureque Annual für das J. 1836 mit einem bedeutenden Prospectus und wird mit wohlverdientem Beifall aufgenommen, den es denn auch verdient, da seit dem alten Clarus im 17. Jahrh. kein Reisebeschreiber den Kenntniss, Geschmack und Urtheil in demselben Grade besaß und damit vor dem Lese des Verfassers verband, seiner 3 Theile angestrichen. Hoffen, "Ritchie" hat aus russischen Quellen, "Ritchie's", "Analen" hat nur vollen Ruhm. Reichlich ist mit schätzbarem Material, der v. R. hat auf höchster Veranlassung, Wälder ist voller Geis- und Empfindlichkeit. So enthalten die widersprechenden Ansichten über diese ungeheure Land. Hier nun die Wahrheit in der Mitte derselben zu finden glaubt, tritt gewaltig, denn ich hier inner derselben gar nicht anzufragen. Das tritt auf jeder Seite des interessanten Werkes von Ritchie hervor. Es ist belehrend, unterhaltend und annehmlich geschrieben und angeordnet der eingetragenen wissenschaftlichen Betrachtungen nie ermüdend.

11. Atlas antiquus. Schul-Atlas der alten Welt. Nach d'Anville, Mannert, Krause, Reichard u. A. bearbeitet. Nebst einem kurzen Abriss der alten Geographie von C. Hermann Heine. 14 Blatt in große Querfolio. 1 Thlr. 12 Gr.

Correktheit, Sauberkeit und Vollständigkeit zeichnen diesen antiquarischen Schul-Atlas in hohem Grade aus; weshalb derselbe in vielen Schulen den ersten Eingang gefunden hat. Er enthält: 1) Orbis terrarum. 2) Hispania. 3) Gallia. 4) Italia superior. 5) Italia inferior. 6) Germania. 7) Graecia. 8) Asia minor et Syria. 9) Palaestina. 10) Aegyptus et Arabia petraea. 11) Athenae cum Piraeo. 12) Acropolis. 13) Roma. 14) Mons Capitolinus. 15) Campus Martius. Einer Kerkion im Mittelalters 1835. C. 595 ist folgende Stelle enthalten: "Alle 14 Wälder sind mit einem Gelehrten entworfen u. die Schrift ist deutlich und überall lesbar; auch lässt sich nicht verfragen, daß die auf dem Titelblatte genannten Hülfsmittel mit Umsicht benutzt worden sind. Durch die Reifung der letzten 4 Blätter, welche den meilen Unternehmungen der Zeit fehlen, hat zugleich der Herausgeber der Jugend ein vollkommenes Mittel dargeboten, sich eine nähere Kenntniss von Äthen und Rom zu erwerben u."

3. Biograph. 12. d'Ar. Sammlung v. sinnreichen Kapiteln bei 2 Hefen. 8.

13. Bild berühmtesten Männer alterer u. neuerer Zeiten. 2 Hefen. 8.

14. Preis der 2 Hefen. 8.

15. Preis der 2 Hefen. 8.

16. Preis der 2 Hefen. 8.

17. Preis der 2 Hefen. 8.

18. Preis der 2 Hefen. 8.

19. Preis der 2 Hefen. 8.

20. Preis der 2 Hefen. 8.

21. Preis der 2 Hefen. 8.

22. Preis der 2 Hefen. 8.

23. Preis der 2 Hefen. 8.

24. Preis der 2 Hefen. 8.

25. Preis der 2 Hefen. 8.

26. Preis der 2 Hefen. 8.

Zeitung
für die
Elegante Welt.



Sechunddreißigster Jahrgang.

December 1836.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

be

in für Bibliographie, Geschichte des Buchs
r Buchdruckerei, der Kupferstecher- und
st, der Lithographie und der

b. 6 Gr.
12 Tdr.
t. Bonnbuch für Wiederaufbau

Früher erschienene Werke

ein gegen 600 Bände starkes Roman-
zeichniß für die Leihbibliotheken.

azin für Bibliographie, Geschichte des Buch-
der Buchdruckerei, der Kupferstecher: un-
unft, der Lithographie und der Literar: un-
schichte im Allgemeinen. 1. l. gr. 8.

6 Gr.
12 Gr.
1. Handbuch für Pferdebesitzer.

ein gegen 600 Bände starkes Roman-
zeichniß für die Leihbibliotheken
ausgegeben.

Zeitung
für die
Elegante Welt.



Sechsunddreißigster Jahrgang.

December 1836.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kleingere Auffäge vermischten Inhalts:
 - a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Theilen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Einbildnissen).
 - b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche u.
 - c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, u. und kurze Notizen.
(Neuzeitliche und literarisch-historische Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwoch 2 und Sonnabend 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaktion, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Beimer wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Hauptitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Abrechnung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Abonnenten bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungserpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungs-Expeditionen übernommen:

Die Königl. sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.

Die k. k. Oberste Hof-Postamt- = Hauptzeitungs-Expedition in Wien.

Die k. k. Böhmische Ober-Postamt-Zeitungs-Expedition in Prag.

Das königl. preuss. Zeitung-Comptoir in Berlin.

Die — — Ober-Postamt's-Zeitungs-Expedition in Breslau.

— — — Gränz-Postamt-Zeitungs-Expedition in Erfurt.

— — — — — in Halle.

Das — — Ober-Postamt in Hamburg.

Die Königl. bairische Ober-Postamt-Verwaltung zu Nürnberg.

— — — — — zu München.

ju 21 u e b u r a .

— — württembergische Haut- u. Kostüm- u. Zeitungs-Verordnungen im Stuttgart.

— fñhft. Eurn- und Eariſche Ober- Poſtauth. Zeitungsherſedition in Frankfurt a.

— Ober-Postamt's Zeitungs-Veredition in Bremen.

— fönial. Ober-Postamtsverpedit in Hannover.

— k. k. h. h. Ober-Postamt- & Zeitungserpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. ^{schl.} oder 14 ^{gr.} Sgulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschlands zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Heftes entrichte.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,
einzusenden.

Leopold Boß
in Leipzig.

S u b a l t.

- No. 236.** *Edourd Gans in Paris.* Von K.
Correspondenz. Aus München.
Notiz.
- No. 237.** *Die Herrschaft der Mittelclassen.* Von R. B.
Edourd Gans in Paris. (Beischluß.)
Correspondenz. Aus München. (Beischluß.)
Notizen.
- No. 238.** *Die Marquise von Crequy über St. Germain,
Cagliostro und Casanova.
Die Herrschaft der Mittelclassen.* (Beischluß.)
Leipzig'scher Chronik
Notiz.
- No. 239.** *Die Entdeckung der Mongolen. Sage aus Ruß-
lands Urgzeiten.* Von Wilhelm Müller.
Correspondenz. Aus Paris.
Notiz.
- No. 240.** *Die Entdeckung der Mongolen.* (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris. (Beischluß.)
- No. 241.** *Die französischen Journale und Journalisten.
Die Entdeckung der Mongolen.* (Fortsetzung.)
Notizen.
- No. 242.** *Die Entdeckung der Mongolen.* (Fortsetzung.)
Die französischen Journale und Journalisten.
(Fortsetzung.)
Muskat'sches.
- No. 243.** *Die französischen Journale und Journalisten.*
(Beischluß.)
Die Entdeckung der Mongolen. (Beischluß.)
Deutsche Romane.
Notizen.
- No. 244.** *Zur Geschichte der Septembertage.* Von der
Marquise von Crequy.
Notiz.
- No. 245.** *Zur Geschichte der Septembertage.* (Fortsetzung.)
Notiz.
- No. 246.** *Zur Geschichte der Septembertage.* (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris.
Notizen.
- No. 247.** *Leidnis.* Von *.
Zur Geschichte der Septembertage. (Beischluß.)
Correspondenz. Aus Paris. (Fortsetzung.)
Notiz.
- No. 248.** *Nieder von Karl Zinning.
Der Mohr von Wenschig.* Von **.
Correspondenz. Aus Paris. (Beischluß.)
Notizen.
- No. 249.** *Die Romane der Madame Dubouant.* Von Th.
Mundt.
Notizen.
- No. 250.** *Die Romane der Madame Dubouant.* (Fortsetzung.)
Notizen.
- No. 251.** *Die Is des Correggio.* Von Dr. J. V. Klein.
Die Romane der Madame Dubouant. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Triest.
Notiz.
- No. 252.** *Die Romane der Madame Dubouant.* (Fortsetzung.)
Die Is des Correggio. (Fortsetzung.)
Leipzig'scher Chronik.
Notiz.

No. 253. Die Io des Correggio. (Beschluß.)
Die Romane der Madame Dubouant, (Beschluß.)
Leipziger Chronik. (Beschluß.)
Notizen.

No. 254. Die Theater in Lissabon. Von —I—.
Deutsche Romane.
Notizen.

No. 255. Eine Meise in St. Roch. Von Dr. Robert
Lippert.
Deutsche Romane.
Notizen.

No. 256. Die Fassionablen. Von Victor Lenz.
Deutsche Romane.
Notizen.

Hierbei drei Beilagen und drei Intelligenzblätter.

Leipzig gedruckt bei J. B. Schöner.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 236. — den 1. December 1836.

Redacteur: Dr. H. G. Kühn.

Verleger: Leopold Hoff.

Eduard Gans in Paris.

Indem uns des verehrten Mannes „Rückblicke auf Personen und Zustände“ (Berlin, bei Veit) in dieser Ueberschrift veranlassen, thut es noth, zur Rechtfertigung dieser Ueberschrift eine andere, schändliche näher legende, etwas: Gans über Paris, abzuweisen. Es liegt nach unserm letzten Berichte über die „Literatur der Reisen“ wiederum eine kleine Anzahl von Schriften dieser Art vor uns, für welche die französische Weltstadt entweder das Ziel oder den Mittelpunkt abgibt. Joseph Carus bewegt sich in seinem „Paris und die Rheingegenden“ durchaus nur im Interesse seiner Wissenschaft, und in Folge jener angewandten Goethe'schen Verzagtheit, die sich, um den Kern des Volksthümlischen unbelümmert, mit den Weltzuständen nur in sehr vornehmer Ferne in Rapport setzt, bleibt Paris als Object politischer Bewegungen hier fast ganz dem Auge des Beschauers entrückt. Von sehr untergeordneter Art waren die oberflächlich zerstreuten Blicke, die der Professor Wolff in das literarische und gesellschaftliche Paris that; bei dem völligen Mangel an literarischem Bewußtsein kann die Betrachtung fremder Zustände nur eine ganz schiefe Perspektive annehmen. Völlig jenseit und resultatlos erscheint ein anderer Deutscher, Ludwig Beckstein, in Paris, ohne daß sich hier auch nur der Witz oder der gute Wille verrieth, in diesem Focus welthistorischer Dornen die idyllische Vorwelt deutscher Kleinkinderei abzuspielteln. Von durch-

aus erfreulicher Art waren Kewitz's Schilderungen, die er als Ergebnisse seiner letzten Reise nach Paris in der „Europa“ gab. Er nannte sie pariser Tabletten und bezeichnete damit selbst am richtigsten die leichte und frische Aquarellmanier seiner interessanten Kleinbilder und Genesnisse, die uns bald eine Persönlichkeit, bald eine ganze Gruppe aus dem socialen Leben der französischen Hauptstadt rasch und glücklich entfallen.

Was hier an miniatur gezeigt wird, tritt uns mit dem ganzen Gewichte weltgeschichtlicher Bedeutsamkeit im Großen und Vollen entgegen, wenn wir Professor Gans in Paris begleiten. In den drei Gemälden, in denen er die pariser Zustände von 1825, 1830 und 1835 entwirft, erscheint uns eine deutsche Persönlichkeit in so vertraulichem Rapport mit seinem Stoffe, daß alles auf sie selbst nur Bezügliche für den Gehalt und das Wesen der Sache von höchstem Gewichte ist. Wir haben hier wirklich eine Person in der Sache, und in diesem Sinne war die Ueberschrift gesetzt. In dieser unmittelbaren Abspiegelung der Weltzustände in sich selbst bringt es entweder nur die ganz harmlose, offen sich hingebende und aufsuchende Novetät, oder die höchste Stufe speculativer Auffassung, und mich dünkt, in dieser Person, Eduard Gans genannt, sei trotz ihrer bürgerlichen Stellung, eben so viel offenkundige Novetät als speculativer Witz, eben so viel angetrübte Auffassungsgabe der Einzelheit als scharfe Laß, die Gegen-

wart nach Vergangenheit und Zukunft hin vor dem Bewußtsein des Jahrhunderts zu beleuchten.

Wie haben hier, um es ganz äußerlich zu nehmen, die Erzählung dreier Freunde, die ein deutscher Gelehrter den Pariser abstrahirt, um sie in den verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung zu beleuchten. Dieser deutsche Gelehrte ist zum Glück ein deutscher Philosoph, und dieser deutsche Philosoph zum Glück nicht der Träger einer systematischen Lehre, sondern der Träger einer lebendigen Idee, die in der Entfaltung der Wirklichkeit ihre dialectische Laufbahn macht. Herr Gens ist ein berühmter Jurist, er hat den Kaiser erbt und ein großes Erbrecht geschrieben. Gegen wissenschaftliche Berühmtheiten haben wir nur in so weit Verstand, als sie im Stande sind, sich um ihrer selbst willen für nichts zu achten; Gelehrsamkeit ist nur in so weit etwas zügel, als sie die Zustimmung klar machen und unterwerfen hilft. Man hat Herrn Gens in Folge seiner Devotion gegen Saragay für einen Opponenten der Geschichte gehalten; nicht genug, denn im offenkundigen Zusammenhang ihrer Abgeschiedenen, im Zusammenwerfen ihrer Kampfschritte und im polemischen Streite gegen den wissenschaftlichen Idealismus des bürgerlichen Fortschritts, ist er der flüchtige und gewandte Vertreter ihres lebendigen Geistes. Genscher als Körper ist reichlich, Geschichte als Geist ist die Dialectik der Philosophie. Was Einer nicht kann gut, kann schlecht sein, jedenfalls aber ist es notwendig. Nur was einer im Objecte selbst für Gedanken findet, ist das Richtige. Auf diesem Gebiete berühren sich Recht und Philosophie; was der Poet erfindet, muß auch gefunden haben. Was der Denker denkt, muß auch gefunden sein, und so haben wir denn hier diese Persönlichkeit, Herr Gens genannt, allerdings auch mit den heiligen Eigenschaften eines berühmten Jura und eines deutschen Juristen, nämlich durch die pariser Salons von 1825, 1826, 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1849, 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 2681, 2682, 2683, 2684, 2685, 2686, 2687, 2688, 2689, 2690, 2691, 2692, 2693, 2694, 2695, 2696, 2697, 2698, 2699, 2700, 2701, 2702, 2703, 2704, 2705, 2706, 2707, 2708, 2709, 2710, 2711, 2712, 2713, 2714, 2715, 2716, 2717, 2718, 2719, 2720, 2721, 2722, 2723, 2724, 2725, 2726, 2727, 2728, 2729, 2730, 2731, 2732, 2733, 2734, 2735, 2736, 2737, 2738, 2739, 2740, 2741, 2742, 2743, 2744, 2745, 2746, 2747, 2748, 2749, 2750, 2751, 2752, 2753, 2754, 2755, 2756, 2757, 2758, 2759, 2760, 2761, 2762, 2763, 2764, 2765, 2766, 2767, 2768, 2769, 2770, 2771, 2772, 2773, 2774, 2775, 2776, 2777, 2778, 2779, 2780, 2781, 2782, 2783, 2784, 2785, 2786, 2787, 2788, 2789, 2790, 2791, 2792, 2793, 2794, 2795, 2796, 2797, 2798, 2799, 2800, 2801, 2802, 2803, 2804, 2805, 2806, 2807, 2808, 2809, 2810, 2811, 2812, 2813, 2814, 2815, 2816, 2817, 2818, 2819, 2820, 2821, 2822, 2823, 2824, 2825, 2826, 2827, 2828, 2829, 2830, 2831, 2832, 2833, 2834, 2835, 2836, 2837, 2838, 2839, 2840, 2841, 2842, 2843, 2844, 2845, 2846, 2847, 2848, 2849, 2850, 2851, 2852, 2853, 2854, 2855, 2856, 2857, 2858, 2859, 2860, 2861, 2862, 2863, 2864, 2865, 2866, 2867, 2868, 2869, 2870, 2871, 2872, 2873, 2874, 2875, 2876, 2877, 2878, 2879, 2880, 2881, 2882, 2883, 2884, 2885, 2886, 2887, 2888, 2889, 2890, 2891, 2892, 2893, 2894, 2895, 2896, 2897, 2898, 2899, 2900, 2901, 2902, 2903, 2904, 2905, 2906, 2907, 2908, 2909, 2910, 2911, 2912, 2913, 2914, 2915, 2916, 2917, 2918, 2919, 2920, 2921, 2922, 2923, 2924, 2925, 2926, 2927, 2928, 2929, 2930, 2931, 2932, 2933, 2934, 2935, 2936, 2937, 2938, 2939, 2940, 2941, 2942, 2943, 2944, 2945, 2946, 2947, 2948, 2949, 2950, 2951, 2952, 2953, 2954, 2955, 2956, 2957, 2958, 2959, 2960, 2961, 2962, 2963, 2964, 2965, 2966, 2967, 2968, 2969, 2970, 2971, 2972, 2973, 2974, 2975, 2976, 2977, 2978, 2979, 2980, 2981, 2982, 2983, 2984, 2985, 2986, 2987, 2988, 2989, 2990, 2991, 2992, 2993, 2994, 2995, 2996, 2997, 2998, 2999, 3000, 3001, 3002, 3003, 3004, 3005, 3006, 3007, 3008, 3009, 3010, 3011, 3012, 3013, 3014, 3015, 3016, 3017, 3018, 3019, 3020, 3021, 3022, 3023, 3024, 3025, 3026, 3027, 3028, 3029, 3030, 3031, 3032, 3033, 3034, 3035, 3036, 3037, 3038, 3039, 3040, 3041, 3042, 3043, 3044, 3045, 3046, 3047, 3048, 3049, 3050, 3051, 3052, 3053, 3054, 3055, 3056, 3057, 3058, 3059, 3060, 3061, 3062, 3063, 3064, 3065, 3066, 3067, 3068, 3069, 3070, 3071, 3072, 3073, 3074, 3075, 3076, 3077, 3078, 3079, 3080, 3081, 3082, 3083, 3084, 3085, 3086, 3087, 3088, 3089, 3090, 3091, 3092, 3093, 3094, 3095, 3096, 3097, 3098, 3099, 3100, 3101, 3102, 3103, 3104, 3105, 3106, 3107, 3108, 3109, 3110, 3111, 3112, 3113, 3114, 3115, 3116, 3117, 3118, 3119, 3120, 3121, 3122, 3123, 3124, 3125, 3126, 3127, 3128, 3129, 3130, 3131, 3132, 3133, 3134, 3135, 3136, 3137, 3138, 3139, 3140, 3141, 3142, 3143, 3144, 3145, 3146, 3147, 3148, 3149, 3150, 3151, 3152, 3153, 3154, 3155, 3156, 3157, 3158, 3159, 3160, 3161, 3162, 3163, 3164, 3165, 3166, 3167, 3168, 3169, 3170, 3171, 3172, 3173, 3174, 3175, 3176, 3177, 3178, 3179, 3180, 3181, 3182, 3183, 3184, 3185, 3186, 3187, 3188, 3189, 3190, 3191, 3192, 3193, 3194, 3195, 3196, 3197, 3198, 3199, 3200, 3201, 3202, 3203, 3204, 3205, 3206, 3207, 3208, 3209, 3210, 3211, 3212, 3213, 3214, 3215, 3216, 3217, 3218, 3219, 3220, 3221, 3222, 3223, 3224, 3225, 3226, 3227, 3228, 3229, 3230, 3231, 3232, 3233, 3234, 3235, 3236, 3237, 3238, 3239, 3240, 3241, 3242, 3243, 3244, 3245, 3246, 3247, 3248, 3249, 3250, 3251, 3252, 3253, 3254, 3255, 3256, 3257, 3258, 3259, 3260, 3261, 3262, 3263, 3264, 3265, 3266, 3267, 3268, 3269, 3270, 3271, 3272, 3273, 3274, 3275, 3276, 3277, 3278, 3279, 3280, 3281, 3282, 3283, 3284, 3285, 3286, 3287, 3288, 3289, 3290, 3291, 3292, 3293, 3294, 3295, 3296, 3297, 3298, 3299, 3300, 3301, 3302, 3303, 3304, 3305, 3306, 3307, 3308, 3309, 3310, 3311, 3312, 3313, 3314, 3315, 3316, 3317, 3318, 3319, 3320, 3321, 3322, 3323, 3324, 3325, 3326, 3327, 3328, 3329, 3330, 3331, 3332, 3333, 3334, 3335, 3336, 3337, 3338, 3339, 3340, 3341, 3342, 3343, 3344, 3345, 3346, 3347, 3348, 3349, 3350, 3351, 3352, 3353, 3354, 3355, 3356, 3357, 3358, 3359, 3360, 3361, 3362, 3363, 3364, 3365, 3366, 3367, 3368, 3369, 3370, 3371, 3372, 3373, 3374, 3375, 3376, 3377, 3378, 3379, 3380, 3381, 3382, 3383, 3384, 3385, 3386, 3387, 3388, 3389, 3390, 3391, 3392, 3393, 3394, 3395, 3396, 3397, 3398, 3399, 3400, 3401, 3402, 3403, 3404, 3405, 3406, 3407, 3408, 3409, 3410, 3411, 3412, 3413, 3414, 3415, 3416, 3417, 3418, 3419, 3420, 3421, 3422, 3423, 3424, 3425, 3426, 3427, 3428, 3429, 3430, 3431, 3432, 3433, 3434, 3435, 3436, 3437, 3438, 3439, 3440, 3441, 3442, 3443, 3444, 3445, 3446, 3447, 3448, 3449, 3450, 3451, 3452, 3453, 3454, 3455, 3456, 3457, 3458, 3459, 3460, 3461, 3462, 3463, 3464, 3465, 3466, 3467, 3468, 3469, 3470, 3471, 3472, 3473, 3474, 3475, 3476, 3477, 3478, 3479, 3480, 3481, 3482, 3483, 3484, 3485, 3486, 3487, 3488, 3489, 3490, 3491, 3492, 3493, 3494, 3495, 3496, 3497, 3498, 3499, 3500, 3501, 3502, 3503, 3504, 3505, 3506, 3507, 3508, 3509, 3510, 3511, 3512, 3513, 3514, 3515, 3516, 3517, 3518, 3519, 3520, 3521, 3522, 3523, 3524, 3525, 3526, 3527, 3528, 3529, 3530, 3531, 3532, 3533, 3534, 3535, 3536, 3537, 3538, 3539, 3540, 3541, 3542, 3543, 3544, 3545, 3546, 3547, 3548, 3549, 3550, 3551, 3552, 3553, 3554, 3555, 3556, 3557, 3558, 3559, 3560, 3561, 3562, 3563, 3564, 3565, 3566, 3567, 3568, 3569, 3570, 3571, 3572, 3573, 3574, 3575, 3576, 3577, 3578, 3579, 3580, 3581, 3582, 3583, 3584, 3585, 3586, 3587, 3588, 3589, 3590, 3591, 3592, 3593, 3594, 3595, 3596, 3597, 3598, 3599, 3600, 3601, 3602, 3603, 3604, 3605, 3606, 3607, 3608, 3609, 3610, 3611, 3612, 3613, 3614, 3615, 3616, 3617, 3618, 3619, 3620, 3621, 3622, 3623, 3624, 3625, 3626, 3627, 3628, 3629, 3630, 3631, 3632, 3633, 3634, 3635, 3636, 3637, 3638, 3639, 3640, 3641, 3642, 3643, 3644, 3645, 3646, 3647, 3648, 3649, 3650, 3651, 3652, 3653, 3654, 3655, 3656, 3657, 3658, 3659, 3660, 3661, 3662, 3663, 3664, 3665, 3666, 3667, 3668, 3669, 3670, 3671, 3672, 3673, 3674, 3675, 3676, 3677, 3678, 3679, 3680, 3681, 3682, 3683, 3684, 3685, 3686, 3687, 3688, 3689, 3690, 3691, 3692, 3693, 3694, 3695, 3696, 3697, 3698, 3699, 3700, 3701, 3702, 3703, 3704, 3705, 3706, 3707, 3708, 3709, 3710, 3711, 3712, 3713, 3714, 3715, 3716, 3717, 3718, 3719, 3720, 3721, 3722, 3723, 3724, 3725, 3726, 3727, 3728, 3729, 3730, 3731, 3732, 3733, 3734, 3735, 3736, 3737, 3738, 3739, 3740, 3741, 3742, 3743, 3744, 3745, 3746, 3747, 3748, 3749, 3750, 3751, 3752, 3753, 3754, 3755, 3756, 3757, 3758, 3759, 3760, 3761, 3762, 3763, 3764, 3765, 3766, 3767, 3768, 3769, 3770, 3771, 3772, 3773, 3774, 3775, 3776, 3777, 3778, 3779, 3780, 3781, 3782, 3783, 3784, 3785, 3786, 3787, 3788, 3789, 3790, 3791, 3792, 3793, 3794, 3795, 3796, 3797, 3798, 3799, 3800, 3801, 3802, 38

Lebenslauf vielmehr ein Mikrokosmos der Weltzustände ist. Das ist und bleibt noch immer für Paris die unvergleichliche Gewinn der großen französischen Revolution, von der die europäische Menschheit mehr oder weniger zu einem modernen Staates- und Völkerverbände den reflectirenden Abklang entlehnte. In Paris gibt es öffentliche Charaktere; in Deutschland nur versteckte.

Paris im Jahre 1825 gewährt das Bild eines sich des fauenden, sich ansehnenden Volkes. Das Villèle'sche Ministerium hat seinen Gipfelpunkt erreicht, es sucht auf legalem Wege den Absolutismus zurückzuführen, die Verfassung durch die Verfassung zu untergraben. — Ein harmloser Forscher der Weltgeschichte, betritt Sans den durchhöhlten Boden. Er muß sich selbst erst orientiren, durch literarische Personagen den Eingang in das Gewebe der eigentlichen Zustände, aus denen alle anderen dort hervorsprossen, sich verschaffen. Confin, der misguthatene Schilling deutscher Philosophie, ist gut genug zum Portier. Die Salons eröffnen sich und mit ihnen eine Welt von Edeleuten, die sich in den Vorjahren der Geschichte bedrangten. Eine Kette von Portraits läuft vor uns ab. Adel Rémusat drückt über dem Konfusse, Cuvier tritt vor uns mit der tief angeprägten, fast deutschschämigen Eigenthümlichkeit in seinem Wesen, dem ungeheuren umfassenden Wissen, dem großen Scharfsinn und der feinen Beobachtungsgabe, der aber die Nützlichkeit des zusammenziehenden, fruchtbarsten Geistes abgibt, und dessen politische Charakterlosigkeit aus Deutschen einen guten Anhaltspunkt gibt, um uns in Paris nicht ganz als entlegene Sonderlinge erscheinen zu lassen. Der Baron von Eckstein, ein katholisch gewordener Deutscher, dessen royalistischer Absolutismus nicht auf Leidenschaft, vielmehr auf theoretischer Ueberzeugung beruht, war damals Secrétaire beim Ministerium des Innern. Von diesen Gestalten aus gehen wir weiter und lassen diese Uebergänge hinter uns. Benjamin Constant ist mit den Vorbereitungen zum nächsten Session der schäftig. Deloche tritt vor uns, der Mann, der die Schwerezeiten der Revolution durchlebte und aus ihnen sich die Festigkeit eines edel konstitutionellen Sinnes ercollet hat. Neuer Collet erscheint, ein wortreicher, gediegener Charakter, der mit seinem Gemüthe und seiner Liebe zu den alten Zuständen vor 1789, zu dem Widerstande der Parlements der aller Eifersucht vor dem kaiserlichen Prinzip sich hinzieht, jener Mann der völligen, aber ansehnlichen Freiheit, auf den Friedrich Heinrich Jacobi mit Entschlossenheit hinwies. Endlich ist ein Tag voll großartigem öffentlichem Leben da.

Dünin vertheibigt im Gerichtshof der Constitutionnel; der deutsche Professor sitzt in der robe d'avocat vor dem Baucrau. Es war eine Nationallafche, es galt ein Reimod des Lebens, die Freiheit der Presse. Die Schilferung dieser Sitzung ist glänzend. An die Freisprechung der angeklagten Journale reißt sich die Feiernfeier des Generals Bon, die als Zeichen der Vereinigung der verschiedenen Oppositionen gilt. Nichts gleicht der Belebtheit der französischen Salons, während die Feuerklype der Jugend sich um den Glase sammeln und mit der Stistung einer romantischen Schule ein Band der Eintracht documentiren. Die ganze Erziehungsart ist der Abdruck eines bewegten Nationallebens, das bei den verschiedensten Richtungen doch ein Ziel kennt und um seine Sache weiß. Der speculative deutsche Gelehrte geht mit der Prophezeiung aus Paris, die Nation sei flüchter als die Regierung, der Herzog von Orleans werde für die Franzosen ein König sein. (D. D. f.)

Correspondenz. Aus Kachen.

[Vorschau des Stadt, Stimmung der Bewohner.]

— Sie sind selbst Schall, daß ich so lange geschwiegen, Ihre Nachbriefe sind so liebenswürdig, daß man einen solchen Gläubiger gar nicht verlieren mag. Und dann haben Sie gut reden. Was bleibt Ihnen denn anders übrig, als häufig zu sein in Jhrer doch aufgeschwemmten Stadt, die vor Herodesens die Kürbe, wenn ihr nicht ein paar Mal des Jahres durch fremdes caldes Blut Leben eingekehrt würde! Und wenn die Sonne sich auch mit ihren warmen Strahlen einen Weg in Ihr Stübchen bahnt, müssen Sie ihr nicht das Prisma Ihrer Phantasie entgegenhalten, um sich auch etwas von schöner Natur verguldegen? Ich glaube, daß Sie häufig sind, aber sein Sie auch nicht empfindlich über die Hausen der Rheinländer. Es ist so lag, bei dem ersten Schritte aus der Stadt gleich hinauszutreten in eine bunne, lebensfrische Landschaft, und zwischen Hügel, Kulturen und Quellen sich in das ärmliche Gras zu strecken und das warme Licht einzulassen und das Auge im Blau des Himmels zu baden, und die Blätter unbestimmt und ziellos umherzuwerfen zu lassen und doch überall einen Ruhepunkt für sie zu treffen, auf dem sie die Freiheit sich erholen mögen, wie der schwärzende Schmetterling auf dem Reife einer blühenden Blume, und dann übers all um einen der der Scherz freudiger Menschen! Der Herrler denke so an die ganze schärfste Entfaltung des Schreckens und jede es nicht vor, zu dämmern und zu träumen und froh mit den Frohen zu sein. Wenn der Winter kommt, mag's hingehen. Und weil dann eben der Himmel in einem Anstöße von Melancholie sein blaues Auge halbgeschloffen, und unter dem jüngernden Licht die unglückliche Tränen drohnen läßt, so will auch ich anfangen, nachzusehen, und mir bei Ihnen den Blick meiner Gedanken verlieren. — Habe ich noch eines der meinem langen Schwestern mit und Ihnen verspart, die treffliche Mitter eines regelmäßigen Berichtes über das Theater, das sich jetzt mit wenigen Worten referiren läßt.

Es fällt mir noch etwas ein. Wissen Sie, daß ich es gern mit Ihnen habe, auf Sie — nicht Sie auf mich — esse zu sein! Sie haben im Frühjahre der eleganten Welt den Rücken gekehrt und sind, um ihr aufzuziehen, durch Weis-

phalen sie noch Dölkessack gefahren. Um den Preis aber hätten sie auch die Paar Meilen weiter bis zu mir steigen können. Ich hätte Ihnen vieles erzählt, was ich leider jetzt schreiben muß. Ich hätte Ihnen Aachen gezeigt, und das wäre besser, als es Ihnen jetzt zu schauen, wie es von Tage zu Tage mehr ein Leichenschildkröte, abgetragenes Kleid ausbleicht und sich in die modernste Erde einsinket. Und doch steht es noch, manche dieser alten Burgen verschimmeln zu sehen und ich möchte wohl, man ginge mit weniger Schnelligkeit zu Werke. Es ist eine Baumwelt unter die Leute gebracht, die an Mädeln grünt. Welt der Begehrt mit dem Spiel vorangegangen und ein Heer, das sich nur im Sommer aufbaut, um Lust zu schöpfen, im Winter aber sich frischet bis an den Hals junfucht, und einen Leinwand, mit der Waue einer Prinzessin dicht über der Luete, die sie in ihren gelben Schwefelsteinen hält — alles in dem offiziellen geschulden Reichthum gebaut haben — seit der Zeit ist kein Heilen mehr und Etzchen und Hüfte wachsen wie die Pilze aus der Erde. Ist aber so giftig, wie diese und das überelie Mayerwelt schmitzt die tauglichsten Krankheiten aus. Und noch immer ist kein Heilen zu bemerken; es ist, als ob die Stadt sich zu lange habe und sich reiste und freude, so daß sie nur noch eines Schicksals bedarf, um aus dem benachbarten Cux Quersicht zusammenzubauen. Wenn aus dem schwimmenden Völkern nur nicht ein fahrender Schicksal hervorkommt! Kann so sehr das die Bevölkerung nicht zugewinnen, daß sie der vergeblichen Mauer durchsicht bedürftig, so sehr auch nicht der Wohlstand, um den Kuns zu verdienen. Die Stadt hat allerdings dadurch an Fruchtbarkeit zu gewinnen, daß sie weniger darin nachsehen dürfte und nicht jeder gleich das Heilthümliche vor und bedauert, daß die Monotonie unserer jetzigen Heilthümlichkeit bald allen Städten ihren charakteristischen Ansehen nehmen und, wie schon in England, den einen ist immer zum Pendant über zum Minialuevid des andern machen wird. Nicht aus doch noch das Korbhaus und vor allem Kaiser Karl's ehrwürdiger Dom, den der Niemand die heiligste Hand legen wird. Der alte Tempel ist gewiß nicht so important als der zu Köln, sehr Bild zieht die Wände, das einen Bild verdient, aber mühen ihnen über einem dunklen Gewölbe liegt ein breiter Stein mit der einfachen Inschrift Carolus Magnus, und unter diesem Steine lag der letzte Kaiser, die Krone auf dem Haupte, den Mantel um die Schultern, das gewaltige Ärmel in der Hand und das lange Eisenblech an der Seite und von diesem Grabe aufwärts führte eine drei vier Schritte nach der Ostseite, wo nach der schwarzen Maueröffnung liegt, auf dem so viele herrliche Fürsten zu Weichen über das deutsche Reich geführt wurden und das in jeder Hinsicht zeigt man Karl's Werke — überall, wohin man sich wendet, der seltsame Erinnerung an einen Geist, der sich und unentzweit durch ein Jahrtausend geschritten ist und die Erinnerung, dieser lebendige Hauch einer großen Vorsehung erzeugt das Gemüth unentzweifelbar, als die verlässlichen und gewissenhaften Formen des bloßen natten Oefelnes. Die 7 Jahre wurden in diesem Dome nach die sogenannten großen Heilthümlichkeit ein ein Hund der Jungfrau Maria u. s. w. gezeigt, aber das größte Heilthümlichkeit darin sind doch die ehernen Speere des heiligen Karl, der noch immer der Schutzherr seiner Wahl blieben ist. Merkwürdig ist doch nur ihm allein, daß der Erbauer unserer Zeit, der seine schändlicheren Reine in der deutschen Kollers Zukunft setzen wollte, sie zu einer seiner heiligsten können willens erheben, und sie in Mädeln des verjüngt. Es ist darum viel die Rede gewesen und von Hochschulen, vordem auch gehalten worden, daß nach dem das seine Werke der Frankreich nicht verdienen könne. Und doch ist nicht wichtiger als das. Von dem ganz gemeinen

Welle abgesehen, das keine Meinung hat und in der Zeit mehr noch als anderwärts sich dem Wände nähert, der ihm den meisten Völkern vertritt, so ist der übrige Theil der Bevölkerung einseitig genug, um die Wohlthätigkeit zwischen Frankreich und Preußen halten zu können. Das Legere hat in wenigen Jahren mehr für die Bildung gethan, als früher in 30 Jahren. Erst seit dem letzten Frieden ist der lang aufgeschobene Bauk aufgedrungen worden und Licht in die Massen, Ordnung in die Verwaltung, in die Erziehung Schenung und Erdem gekommen, die Schulen haben sich gehoben, der dunkle Fanatismus ist gewichen, ohne daß der Glaube angefaßt worden, es ist leichter, der Aemtern ist leichter geworden. Und wenn, was heut zu Tage am schwersten wiegt, das materielle Interesse vorzugsweise befragt wird, so konnte dem Kaufmann die Wohl nicht schwer werden zwischen Frankreich, das seiner industriellen Bevölkerung einen Ausweg noch dem andern schließt, und Preußen, das der heimischen überall die Schranken aus dem Wege zu räumen sucht. Aber man frucht freier hier zu Lande, als im Osten; nur selten man diese aus einem trägen Sinne und solchen Aemtern dem vorerubelnde Ungeheuerlichkeit nicht für zu hoch ansetzen, denn wenn sie auf einzelne Kleinigkeiten und unnötige Tracasseries trifft, vor der Berechnung des Königs, vor der Liebe zum gewinnenden Vaterlande wird sie immer bescheiden schwärmen, denn in dieser Beziehung steht der Rhein weiter der See noch über nach. Diese Stimmung hat sich seit dem Winter, bei dem September Spectral 1830 und bei den Deutschen der Preußen, und erst jetzt wieder, als der Krennping bei uns war und den Grundstein zu dem Monumente legte, das dem Andenken an den letzten Congress gewidmet werden soll. Die Heilthümlichkeit war schon und sie werden besser zu lesen haben. Wie das Monumment selbst werden soll, ist noch in tiefes Dunkel gehüllt. Uebrigens bequembere der Krennping durch seine geistreiche Heilthümlichkeit aller Herzen, egal was es ihm durch übergroße Liebe fast zu schwer gemacht hatte, denn wenn wir lieben, der muß auch mit uns essen und trinken. Beides unentzweit eine herrliche Sache, wenn es nicht allem passen geht. Aber dem Prinzipen wollte man auf einer einzigen Tagreise neun Mobilisiten aufbringen! Auch sagte er mit Recht, wenn man ihn wieder nach dem Rhein haben wollte, so müßte man weniger Umstände mit ihm machen, da es sonst schiene, qu'on voulait l'embarasser, mais pour l'éconner. Es dürfte es Niemand besser verstehen, mit allem so die rechte Seite anzuschauen und überall, selbst bei dem geringsten Landmann, eine so herrliche und ob. nörre Liebe zu erwecken. (D. B. f.)

N o t i z.

[Ein moderner Cardanapal.]

Der Obste vom 17. November meldet aus dem Kandindin-Paper, daß einer der indischen Fürsten, der in Ludlow residirt, drei Regimenten Amazonen berichtet hat, deren Disziplinierung ihn sehr befriedigt. Das eine Regiment besteht aus unterirdischen, die beiden andern aus verdrähten Frauenzimmer. Der Fürst von Ludlow hatte als seine Staatsgeheimnisse seinen Ministern überlassen und ist einzig mit dem Einvernehmen dieser drei Amazonen-Regimenter befriedigt. Allerdings muß ihm dies auch so sehr in Anspruch nehmen, daß alle übrigen Weltbehörden und Regierungsräthe nicht so leicht dagegen verfahren können.

Im Obste lesen wir auch in diesen Tagen eine seltsame Erwähnung, über den Zeitalter, den der Fürst Metternich auf seinem Lebensabend sieht.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags

237.

den 2. December 1836.

Redacteur: Dr. A. G. Kühne.

Verleger: Leopold Voß.

Die Herrschaft der Mittelklassen.

Bulwer über Frankreich in socialer, literarischer und politischer Beziehung*).

Hat die erste Abtheilung dieses Werkes allgemeine Theilnahme und Anerkennung gefunden, so läßt sich dieselbe für die zweite um so mehr erwarten, da sie tiefer in das Innerste der socialen Verhältnisse eindringt und besonders einen Gegenstand behandelt, der die allgemeinste Aufmerksamkeit verdient. Schon der besondere Titel: „Die Herrschaft der Mittelklassen,“ welchen der Verfasser dieser Abtheilung gegeben, deutet darauf hin, daß hier vom eigentlichen Volke die Rede sein werde. Bulwer glaubt in der Zusammensetzung und Grundlage der heutigen socialen Verhältnisse Elemente entdeckt zu haben, die eine Herrschaft der Mittelklassen — vorerst in Frankreich und England, als den Ländern, in welchen die politische Richtigkeit am weitesten fortgeschritten, dann aber allmählig auf der ganzen civilisirten Erde — notwendig und unvermeidlich herbeiführen müssen; er erwartet dieselbe in nicht ferner Zukunft, möge sie langsam, allmählig und gesichert sich bilden, oder in einem politischen Sturme, den die mit Electricität geschwängerte Luft jeden Augenblick erzeugen kann, hervorgehen werden. — Der Verf. glaubt daher, daß es das würdigste Streben eines Schriftstellers sei, „das

Volk auf diesen unvermeidlichen Wechsel vorzubereiten; der Demokratie, die sich dem Besitze der Staatsgewalt immer mehr nähert, das Gute einzupflanzen, was unter der Herrschaft der Aristokratie als solches sich bewährt hat; den Tugenden der Sparsamkeit und des Fleißes, die dem Volke eigenthümlich sind, jene der Gerechtigkeit, der Ehre und des Muthes zuzugesellen, und den vollständigen Eifer in politischen und religiösen Dingen durch das Gefühl einer verständigen Duldung zu mäßigen.“ Wer wollte es verkennen, daß dieses Streben das schlaueste des politischen Schriftstellers ist? Bulwer ist ein trefflicher Beobachter und hat ein reifes und gediegenes Urtheil; aber er ist nicht unabhängig und selbstständig in seinen Forschungen und kann den richtigen Standpunkt nicht auffinden, von welchem er seine Beobachtungen machen und ein Resultat aus denselben ziehen muß; er bedarf allenthalten der englischen Zustände, um die französischen daran anzulehnen und zu würdigen. Dabei sucht er sehr häufig nach Vergleichenden, wo keine vorhanden sind, und manches Eigenthümliche der socialen Verhältnisse Frankreichs entgeht ihm deshalb, weil er keine sonnenreife Institution in England findet, an welche er dieselbe anknüpfen könnte. Seinem Fleiße in der Sammlung der zu seinem Zwecke passenden Thatfachen muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen und bekennen, daß er mit großer Mühe jede Erscheinung bis zu ihrer Entstehung und Quelle verfolgt; aber die Richtung des Gesammelten und das daraus gezogene Resultat befriedigen nicht. Bul-

*) Die zweite Abtheilung des Werkes, überliefert von L. v. Carnowski. 3 Bde. Köthen u. Leipzig, bei Mayer, 1836.

wer läßt uns oft die ganze Arbeit noch einmal mitmachen, deren Ergebnis er uns vorlegen sollte, und füllt die Lücken nicht aus, die sich in der Reihe der Beobachtungen ergeben und durch ein logisches Bindungsmittel so leicht ergänzt werden könnten. Folgen wir, so weit es der Raum gestattet, dem Verf. in seinen Forschungen, um das Gesagte zu bewahrheiten und die Schwächen und Vorzüge seines Buches deutlicher zu veranschaulichen.

(Der Beschlus folgt.)

Ednard Gans in Paris.

(Beschlus.)

Im Jahre 1830 betrat Gans Paris nach dem Umschwunge der Dinge. Ein ganz anderes Schauspiel bietet sich dar. Das junge Königthum ist noch in den ersten Stadien seines Werdens: der Boden unter ihm hat seine vulcanische Natur noch nicht verloren. Der Hof des Palais-Royal muß alle früheren Traditionen vergessen, das junge Königthum muß Handwerker zu Tischern laden und sich mit Händedrückern durch die Menge winden, der es kein Dasein verankert. Die Pariserflammer war decimirt, ihre Reihen waren von den Depnutirten gelichtet. Eine ganz andere Reihe von Portraits tritt vor uns. Laffayette ist ein Mann des Tages geworden, Talleyrand kommt und sucht ihn in den Salons auf, Bérner sitzt mit seinem Schweigen Ernst da und lauscht, wie das obkanten werde. In Europa hört man den Nachhall der Julinstage, man weiß nicht, ob sie ein Weltereigniß geworden sind. Die Saintsimonisten breiten ihre Lehre aus und sinnen auf eine radicale Reform der menschlichen Zustände. Professor Gans gibt eine schlagende Kritik dieser ganzen Erscheinung. Mit den Verhandlungen über den Proceß der Minister tritt auch eine andere gesellschaftliche Lebensfrage vor sein Auge. Das Volk verlangt den Tod der Diener des Jesuitismus als eine Sühne für die geschehenen Julinschelten; Gans gibt über die Art der Vertheilung und Abschaffung der Todesstrafe seine Ansicht. Der Herzog von Dalberg entwickelt dem deutschen Gelehrten sein System der Vereinigung der Staaten und einer zweckmäßigeren Vertheilung der europäischen Ländermassen. Cousin, der Eklektiker, der wie young Oarick mit der kalten Eierschale auf dem Kopfe aus der deutschen Philosophie gelaufen kam, ist Candidat der Poire und bekleidet sich mit der kalten Amtsmiene des Emporklimmlings. Guizot, damals Minister des Innern, mit seinen gemessenen Formen, seiner strengen Disciplin und der Ungelenk-

ligkeit seiner Ansichten über Freiheit, steht damals noch ziemlich isolirt, aber doch schon als brauchbar da. Während dessen treten auch milde Gesalten als Gegenstücke zu den stürmenden oder starren, in das bewegte Gemälde, der Herzog von Broglie mit seiner Hineinigung zum englischen Verfassungsleben, der Graf St. Aulaire und seine geistvoll religiöse Gattin, in deren Cirkel sich der Lärm der Tagesmeinungen sanfter anzugleichen anläßt. Der deutsche Professor verläßt Paris mit der Vorahnung einer Einschläferungsperiode, die er fünf Jahre darauf systematisch ins Leben treten sieht.

Im Jahre 1835 erschien Paris und Europa sehr verwandelt und hinter den Erwartungen früherer Jahre zurückgeblieben. Der große Ruf von der bekehrten Jugend der Julinschelden war durch mannichfachen Stößenmalm zu Schanden geworden; die Hoffnungen der Julinstage waren selbst für Frankreich zu Eisenklaffen zerrennen. In Paris war man schon so weit gekommen, die Associationen zu zerstören, das öffentliche Aukensen und Herumtragen der Volksblätter zu verbieten, die republicanische Jugend durch Prozesse zu vernichten. „Die Schweiz war aus ihrer Revolutionsphilisterei zu anderen Philistereien übergegangen. Polen sang an fremder Stätte seine Nationallieder und nährte seine Unruhe mit Erinnerungen. Nur in Belgien waren einige Früchte der Vorsehung sichtbar geblieben; England kämpfte innerhalb seines industriellen Mittelalters mit den hundertköpfigen Einmurmeln desselben; Spanien stand an dem Scheidewege zwischen seinen Klöstern und seiner jungen Monarchie, und die auf volkenthümlichem Boden herrschende Königin von Portugal schnte sich nach dem Tode ihres ersten Gatten, einen andern zu beugen. Wenn man im August 1835 das Inventarinn des europäischen Haushaltes aufzunehmen wollte, so ließ sich nicht längnen: es sollte im Ganzen gegen das von 1830 gehalten, mehr im Sinne langsamer und vielleicht auch dauernder Fortschritte aus; aber die Begebenheiten hatten nicht mehr die lebhafteste Farbe früherer Tage; der fest Beibehaltene status quo, der vielleicht in künftigen Zeiten als ein großes Mittel allseitiger Verbesserungen wird genannt werden können, hatte doch für die Gegenwart einen geringen poetischen Inhalt, und der Trost, daß die Erde gut stehe für die Enkel, war ein sehr dünner Strohentwurf, den die Heutige sich gefallen ließ.“

So das Wirkliche und die Perspective des Verfassers. In Paris aber sieht es alsfordern aus. Es ist das Paris der Kirchschlischen Schindemaschine mitten in der Indifferenz

der Zustände und der Apathie der Gemüther, die sich die gegenseitlichen Intimidationsgesetze gefallen lassen, weil die Minister mit einem Verbrechen aufwarten können. „Von unruhiger Bewegung, von Spannung und Gegenfag, von Associationen und Parteinagen war auf der Oberfläche keine Spur mehr zu finden. Alles ging seinen Privatgeschäften nach; das Spiel der Börse, die Industrie in allen ihren Verzweigungen, das Theater und die übrigen Freuden erfüllten alle Herzen und Gemüther. Die Politik war keine Hauptsache und keine Leidenschaft mehr, sie ging nebenbei, um bisweilen zu reizen, angefaßt wie eine Prise Tabak angewandt, die Lebensgeister zu erfrischen. Wenn ein Fremder von der Julirevolution sprach, so lächelten die Franzosen, machten einige piquante Späße über die Missethäter dieser ihnen schon ogonischen Zeit, und handelten davon, wie von dem alten Titanenriege. Wollte der Fremde trotz dem an einen so schnellen Umschwung der Dinge nicht glauben, so fragten sie, ob man Robert Macaire oder Bonfise in pauvre Jacques gesehen habe: man möchte doch aber ja nicht die neuen Bilder im Diorama und den Wechsel der dort Statt findenden Betrachtung vernachlässigen! Daß die Gelegenheiten die Einführung der historischen Dinge sei, konnte man nicht besser erfahren als hier; aber das Verschwinden der Ulyse und des Donnets war sicherlich keine Gewähr, daß sie nicht wieder erscheinen könnten.“

Hiermit die Betrachtung abbrechend, heißt freilich eher anfangen als schließen. Wir schließen aber den Bericht über Gans mit kurzem Hinweis auf einige in dem obgedachten Buche noch außerdem enthaltene Artikel, die sich an die drei Bilder von Paris unmittelbar anfügen. Es sind: „der Salon der Madame Recamier“, „ein Abend zwischen Sieves und Merlin“, „die Schweiz am Ende des Jahres 1832“, „die Darstellung des Elfs“ und „Brüssel am 26. August 1830“, eine vorzügliche Schilderung der belgischen saumee-conche-Revolution. Von seinem Aufenthaltsorte in England theilt Professor Gans seinen Besuch bei Jeremias Bentham*) und eine Schilderung der Session des Oberhauses vom 7. zum 8. October 1831 mit, in welcher die Lords die Reformbill verwarfen. Gegen solche Berichte über großartige Ereignisse des Auslandes nimmt sich dann der Artikel: „Goethe an seinem Geburtstage“,

wie die Erzählung aus einem literarischen Schlachtfeldlande aus. Man setzt sich in Weimar zum Diner, hört Herrn Kiemer und Herrn Edemann Gedichte vorlesen, redet über die Berufsamkeit und Nichtberufsamkeit des bairischen Oedens, und hört Goethe's sein Urtheil abgeben über Recensionen und Kritiken. Was läßt sich auch über Dratschland sonst berichten? — R.

Correspondenz.

Aus Aachen. (Schluß.)

[Die Prinzen, General Moritz, Witz im Bade und auf der Bühne.] Unter den vielen ausgezeichneten Personen, welche die Anwesenheit der Prinzen herbeiführte, war auch der belgische General Moritz, von dem man sich hier eine sonderbare Geschichte erzählt. Er war nach Koblenz gerufen, um dort dem Manoeuvr beizuwohnen und sich bei dem commandirenden General Vorstell als Commandeur der belgischen Avantgarde gemeldet haben. — „Avantgarde?“ Fragt der jurist. „Ich wußte doch nicht, daß Belgien Krieg mit jemanden führte.“ — „Das nicht,“ antwortete der Andere, „aber wir sind doch auf dem Kriegsfuße, damit alle die Holländer nicht wieder so unvorbereitet schlagen.“ — „Das kann ich Ihnen freilich nicht verdenken,“ sagte der alte General trocken. Beim Manoeuvr selbst waren zwei belandliche Officiere als Zuschauer unter den übrigen zugegen. Wie der Kronprinz sich bemerkte, grüßte er sie freundlich, und fragte ihnen, ob sie ihn immer, ihre Uniform zu sehen. General Moritz blieb unbedacht und erwiderte, was ihn noch mehr trübte, nicht einmal eine Einladung zu dem Diner, an welchem der Kronprinz alle ausgezeichneten Fremde Theil nehmen ließ, doch war dies nur aus Versehen verstaumt worden, denn noch vor sich wurden Seiten nach allen Richtungen abgefannt, um den General nachträglich einzuladen. Aber der war schon verschwunden, es war, als ob die Erde ihn eingeschluckt.“ — Verwirrung läßt sich die Geschichte nicht, denn Belgien muß doch oft ohne Reich zum Träger manchen Spokes verhalten, obgleich dieses Land, wenigstens in industrieller Beziehung, manchem andern als Vorbild dienen könnte. In geistiger freilich nicht, und was diesen Punkt betrifft, so theile ich Ihnen des nächsten vielleicht einmal etwas darüber mit, wenn nicht Dreyer mau, der jetzt in Brüssel ist, vorher seine Beobachtungen bekannt macht. Denn ich kann mir nicht denken, daß er aus einem andern Grunde sich blosheit niedergelassen hat, als um das Feld dort abzuweiden. Danach geht es wieder zu einer andern Stadt. Das Erlebnis wird zum Buch und das Buch zum Erlebnis.

Die Anwesenheit des Kronprinzen und seines Besuchs der Prinzen Albrecht, sei schon aus des Ende der Zeiten, die, wenn auch besser als die vorstehende, doch nicht allgemein genannt werden kann. Im Allgemeinen ist Aachen nie so wie andere Bäderorte der Kummertopf der dies verhängungs-süchtigen Welt gewesen, es war immer nur ein Magnet für wirklich Krankhafte, an denen oder auch unsere, alle übrigen ähnlicher Art weit hinter sich lassenden Quellen oft wunderbare Curen bewirkten. In kleineren Orten hat die Fremden zum Zusammenbedrängt und aus diesen kläglichen Reibungen entsprangen Aunten zu allerlei artigen, oft aus folgerichtigen Anreizen. Bei uns sind die Gäste zerstreut durch die große Stadt und der Epistolat ist der einzige Vermittler, der sie zum malen zusammenführt, und der, wenn die Anstalten einmal in Aachen geschlossen sind, uns eine Colonie unersessener lieber Jünger der Deuileste zuführen dürfte. Es ist ein trauriger Magnet, indess nicht zu vermeiden, wenn er nicht in

*) Hierbei sei ein kürzlich erschienenen Buch, über dessen haarsträubende Gründlichkeit sich hier nichts weiter des richen läßt, rühmlichst und mit Dank an den Verf. zu loben. „Der Moralist Jeremias Bentham und die Selbstkritik der Zeit. Etwas in die Wege des gesellschaftlichen Wohles.“ Darmstadt, 1836.

ganzt Deutschland zu gleicher Zeit vernichtet wird. Wie das Spiel einmal ist, daß die Regierung wenigstens diesen schlimmen Folgen dadurch entgegenzutreten, daß sie jedem Bewohnen der Stadt, den der Krieg am liebsten verleben kann, durch strenges Verbot es unmöglich gemacht hat, sich in diesen unheiligen Strudel zu fügen. Auch hat sie sonst das Gekläg dieser Anstalt dadurch zu mildern gesucht, daß sie den Kleinvertraut nur zum Theil den Unternehmern überläßt und den Rest wohlthätigen Anstalten und für die Verbesserung der Stadt überwiesen hat. Noch bessere Resultate für das Gedeihen der Leseren verspricht man sich, wenn es ihr selbst vergönnt wird, nach Ablauf des jetzigen Pachtvertrages, das Unternehmen ganz an sich zu bringen. Die Stadt hat von früheren Zeiten der noch große Schulden, und obgleich sie nur langsam an der Tilgung derselben arbeitet, so kann sie doch nur auf diesem Wege dazu kommen, etwas mehr als hieher für die geistigen Interessen zu thun, wozu mannichfaltig es nicht an gutem Willen fehlt. Besonders wurden sich dann die Mittel finden lassen, ein Theater für das Theater zu thun, das wir jetzt nur im Sommer haben, und im Winter, wo es eigentlich erst Bedürfnis wird, an das benachbarte Köln abgehen müssen. Unser Publikum ist dadurch, daß die Saison als Künstler ersten Ranges herbeizieht, und daß ein großer Theil derselben viel auf Reisen ist und das Theater der meisten Residenzen kennen lernt, zu veredelt, um sich mit dem Mittelmäßigen, das sich sonst in Provinzialstädten unbetreibt, zu begnügen, und das Gute läßt sich nur vermuthlich bedeuten der Aufkündigung. Fürs Erste also müssen wir Verzicht leisten und noch ebenen betauern, daß Hr. Mühlberg, der als Mitdirector nach Hamburg geht, die Theaterunternehmung von Hamburg und Köln aufgibt, da wie wahrscheinlich einen schätzbaren Nachfolger zu erlangen haben. Es läßt sich nicht sagen, daß Hr. Mühlberg etwas von Belang für die Kunst gethan hätte, und daß seine Gesellschaft reich an ererblichen Talenten gewesen sei, indess man muß ihm manches zu gut halten, da er eine schwierige Stellung zwischen zwei Städten von verschiedener Meinung eingenommen und wenigstens die eigenen Mängel durch bunten Wechsel fremde Orthes zu erlösen gesucht hat. Eine durchweg reiche Gesinnung verdient ihm der Erwähnung, wenn sie nicht leider zu den kleinen Eigenschaften gehört. Im Ganzen eigneten ihn seine Fähigkeiten mehr zur Leitung der Oper, als des Schauspiels, das oft verwerfliche. Zwei jugendliche Mitglieder derselben gaben zu Hoffnungen Raum, deren Verwirklichung nur bei ihnen steht. Hr. v. Kavalade, der viel Zeit zu einem jugendlichen Liebhaber und Selbsten hat, und Dem. Debrun, die bei uns leider der alles durcheinander spielen mußte, aber das wahre Leben dazu hat, eine tüchtige Heldin zu werden, wenn sie unter gute Hände kommt, die richtig zu spielen verstehen. An Göttern hatten wir Kott, der sehr achsel, obgleich er der derbes von Masse des Publicums zu überlegen war, auch wohl mitunter, aus Auecht, mit Kunst verwechselt zu werden, die Moderation überließ, vor allem aber die Maßhalten mit ihrem Schwanzungsang. Und eine kleine Bühne mußte brechen, ein solcher Stern erlösen! Die Mittelmäßigkeit wälzt sich und sperrt füllend den pathetischen Schweiß aus und das Geringe verzehrt kümmerlich, aber still brennend die jugendlichen Kräfte. Dort schreit klagt nur die stillbüßende Sargel und hier die unersättliche Gier, die mit dem Körper um ihre Freiheit ringt. Die arme Maria! Wie hatte viel gelitten brennen und die Welt war ihr lange nur ein schneidender Misten, der schmerzlich in ihre melodische Brust schlug und als er kaum verflungen war und sich Alles harmonischer um sie gehalten wollte, da sprang das schöne Instrument und England und Belgien

freiten sich um die Scherben. Fast sie doch dem Briten: er mag sie zu seinen übrigen Karikaturen legen. Kein anderer hat Talent, wie er, sich Religion zu schaffen, denn er leidet die Heiligen zu sich und macht sie gleich zu Märtyrern. Weber, wo bist Du? Drücke Du jetzt das neue Opfer an Deine liebeswarme Brust, die sie auch erdrückt haben in ihrem kalten Nebel.

Und nun hätte ich Ihnen noch gar viel zu sagen über Musik, Kienbahnen, über Literatur und überhaupt über den Stand der Bildung unserer Stadt, aber ich bin müde vom Schreiben und Sie werden es vom Lesen sein. Darum soll über das Alles recht bald ein zweiter Bericht und auch die gewünschte Erzählung nachfolgen. Louis Kar.

Notizen.

[Schritten über die französische Revolution.]

Wenn nach der Ausgabe unserer vorzähligen Geschichte (Schreiber — Kettend und Pöbel — die Zeit noch nicht gekommen ist, in welcher eine vollständige und dem gigantischen Weltereignisse entsprechende Geschichte der französischen Revolution geschrieben werden kann, so bleibt auch der Kritik kein anderer Ausweg, als unter den erschienenen Werken einen Auszug zu treffen und auf, die dessen einfach aufmerksam zu machen. Liegt doch die Unmöglichkeit der Hervorbringung einer vollkommenen Geschichte weniger in der ungeheuren Masse außerordentlicher Ereignisse, weniger im Sammeln, Prüfen, Ordnen und Darstellen des Geschehenen — so unermesslich diese Arbeiten auch sein mögen —, als in den Hemmnissen, welche der historischen Kritik heut zu Tage entgegensteht werden.

Mügend ist von Dr. Mager in diesen Blättern als Historiograph charakterisiert und mit Hiers in Parallelen gestellt. Wir verweisen hier kurz auf die beiden Uebersetzungen, die von Mager's Geschichte neudruckt erschienen sind, die eine von August Schöler in Mannheim bei Hoff, in einem Bande compact abgedruckt und wohlfeil, die andere von Dr. Ewald Burdhardt, in Leipzig bei Weber, groß Octavo in 2 Bänden, sehr elegant gedruckt mit einem sehr kostbaren nach Dapier's Portrait's tabulierten Bildern, eine Menge Seiten aus der Revolution darstellend. Mager's Werk ist in Frankreich schnell hinter einander in sechs Auflagen abgedruckt. Von Burdhardt's Uebersetzung, die auch sehr sorgfältig gearbeitet ist und sich rühmend stellt, ist die erste Auflage von 2500 Exemplaren in schneller Zeit bereits ganz vergriffen und eine zweite ist bereits im Werke.

An Mager's Darstellung erinnert das bei Dunder und Humblot in Berlin erschienene Buchlein: „die französische Revolution. Von 1789 bis 1836.“ (113 S.) das sich wie ein geistreiches Zugzug aus Mager's binnendrehen läßt. Uebersicht und Prägnanz des zusammenfassenden Geistes ist nicht zu verkennen, eben so wenig eine angenehme Eleganz der Diction, die Heinrich Leuber, den man als den Verfasser angibt, beizubringen.

R. B.

[Mod. Schröder-Derriner.]

Mod. Schröder-Derriner geht im Sommer zu einer Saison nach London. Ihr genehmigter Urlaub wird ihr auf bessere Genehmigung verlängert. Sie erbt in London 200 Pfd. Sterling, 1400 Thlr. und freie Station. Gegenwärtig lebt man sie in Dresden auch bei Hofe, was früher nicht der Fall war; sie singt in den musikalischen Theatern, welche der Königin von Bayern, die in Dresden anwesend ist, gegeben werden.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ————— 238. ————— den 3, December 1836.

Redacteur: Dr. R. M. Kühne.

Verleger: Leopold Hof.

Die Marquise von Crequy über St. Germain, Cagliostro und Casanova.

Vor einigen Tagen erschien der zweite Band der Denkwürdigkeiten einer Aristokratin, welche Johann Tarnow aus den hinterlassenen Papieren der Marquise von Crequy insammlen ließ. Wir finden darin folgende merkwürdige Nachrichten über den Grafen St. Germain, Cagliostro und Casanova, der hier mit jenem auf gleicher Linie erscheint. Die Marquise spricht von einer Frau von Urfe, welche ihr Leben damit zubachte, den Stein der Weisen zu suchen, vermittelt dessen sie Kupfer in Gold verwandelte und das Lebenselixir bereiten zu können hoffte. „Ihr Umgang beschränkte sich auf einige Adepten und Rosenkreuzer; ich gebörte indessen zu der kleinen Zahl der Begünstigten, deren Versuch sie noch hiemit anzuwandeln, und wenn ich gleich dies Vorrecht nicht mißbrauchte, so ging ich doch mitunter zu ihr, weil mich die arme Frau eben so aufrichtig als herzlich dauerte. Vier Jahre lang war der Graf von St. Germain bei dem großen Werke ihr Lehrer und ihr Gehülfe und kostete ihr in dieser Zeit über 100,000 Thlr. Signor Alessandro Cagliostro nahm ihr, einige Jahre später, 4–500,000 Fr. ab, deren er, wie er sagte, bedurfte, um den Schatten des Porcellans und des Weizenmehl darauf zu beschreiben, und sie zur Entdeckung des letzten, zum Heiligen des großen Werkes erforderlichen Artianums zu bewegen. Zuletzt fiel sie in die Hände eines andern italienischen Betrügers, der sich Casanova nannte, und der so schlau war, ihr

nie bares Geld, sondern nur Juwelen abzufordern, aus denen die Constellationen gemacht werden mußten. Dieses jaarhünge Verfahren gefiel aber dem Leben der Frau von Urfe nicht, und sie brachte es dahin, daß Casanova aus dem Reiche verwiesen wurde. Es war diesem gelungen, der sonst so überaus geistreichen Frau einzubilden, sie werde in ihrem 75ten Jahre durch den Einfluß der Gestirne und die Macht gewisser labalastischer Zahlen und Berechnungen schwanger werden und vor der Niederkunft sterben, aber nur um nach Verlauf von 74 Tagen — nicht eine Stunde später oder früher — als ein junges, doch schon erwachsenes Mädchen wieder aufzuleben. Es kam dabei nur auf einen Punkt an, und zwar darauf, daß man sie nicht vor Ablauf dieser 74 Tage zur un rechten Zeit begrabe. Die Herren von Châtelet, ihre Ämtler, wollten sich hierzu durchaus nicht verbindlich machen, da sie ihre Großmutter für eine alte kindisch gewordene Märcin und Casanova für einen insamen Spionaden hielten. Jetzt will ich Dir oder noch von der Zeit erzählen, wo sie in verheerender Verbindung mit dem Grafen St. Germain war, der sich für einen Zeitgenossen unsers Heilandes und des Königs Herodes von Galiläa ausgab, zu dessen Andenken er noch eine schöne braune Haarlocke aufbewahrte. Auch Pontius Pilatus hatte er sehr genau gekannt, erst zu Jerusalem und dann zu Grenoble, wohin er verbannt worden war, aber dieser römische Landpfleger war ein so undeutender dummer Mensch gewesen, daß er sich seiner nur noch dunkel zu erinnern vermochte.“

Die Herrschaft der Mittelklassen.

Bulwer über Frankreich in socialer, literarischer und politischer Beziehung.

(Vorsatz.)

Die Literatur Frankreichs, und zwar die sogenannte „Arts“, ist der Anknüpfungspunkt, durch welchen der Verf. seine jetzige Arbeit mit der früheren verbindet, die ebenfalls mit der Literatur, und zwar mit der Geschichte und dem Drama endete. Aber eben diese leichte Literatur, welche in der letzten Zeit eine so charakteristische Richtung genommen hat, in welcher alle Elemente der französischen Gesellschaft sich wie in einem Spiegel zeigen, die die deutlichsten Töne zur Veranschaulichung der Gegenwart enthält, aber auch ein bis zu ihren Entstehungsquellen dringendes Studium verlangt, um in derjenigen Wichtigkeit betrachtet zu werden, die sie verdient, diese leichte Literatur gerade ist es, wo Bulwer sich als Fremder und als nur oberflächlicher Beobachter beweißt. Die periodisch-politische Literatur, welche sich so leicht anlehnen läßt an die verwandte oder divergirende in England, hat er ziemlich richtig erfaßt und brennt; aber die modernen Richtungen des Romans und der ganzen belletristischen Literatur, worin die Vibrationen des moralischen und gesellschaftlichen Lebens so klar wahrgenommen werden, sind mit unvergleichlicher Flachheit behandelt. An die ungenügendste Darstellung der Vergangenheit und der verschiedenen Uebergangsperioden reiht sich eine dramatische Scene in dem Genre, wie sie eini Royebue gegen die Schlegel'schen Tendenzen schrieb, die weder charakteristisch ist, noch die verschiedenen Richtungen bezeichnet, und hiermit sind denn Hugo, Dumas, Sue, Sand, Balzac, Janin, de Lesd. und noch hundert Andere mit ihren Productionen abgefunden. —

Wird nun der eine Zweig der neuen Philosophie, die moderne Literatur, so leichtbin abgemacht, so kann man schon hinaus schließen, daß der andere: die religiösen Richtungen und Tendenzen, mit gleicher Flüchtigkeit behandelt werden. Und so ist es wirklich; obgleich der Verf. den ganzen übrigen Theil des ersten Bandes anfüllt mit Frankreichs kirchlichen und städtisch-religiösen Zuständen, so ist darin doch keine Klarheit und keine Deutlichkeit. Die philosophischen Systeme, welche das vorige Jahrhundert geboren, scheinen dem Verf. in ihrem Zusammenhange, ihren Beziehungen und Folgerungen fast ganz fremd, und doch sind sie es allein, die die neuern Erscheinungen erklären können. Das Staatliche der französischen Kirche hat der Verf. wieder mit besonderm Fleiße erfaßt und dargelegt. —

Der zweite Band beginnt mit einer Polemik gegen die Schriften zweier Engländer, von denen der eine dem französischen Landvolke alle mögliche Thätigkeit verricht fand, der andere aber den totalen Ruin desselben voraussicht, wenn man ihm nicht durch die — Errichtung von Majoraten aufzuhelfen sucht. Diese Polemik, die fast ein Drittel des Bandes anfüllt, war um so weniger nöthig, da Cobden's Gallopade durch Frankreich und Rocculoch's torrische Lehnschreiberei niemals beachtet wurden und werden konnten. Jetzt haben wir uns dem eigentlichen Mittelpunkt des Werkes genähert und der Verf. untersucht die Zustände der unter der Herrschaft bestimmten Mittelklassen. Viel Wahres und Treffendes finden wir hier über die Vertheilung des Grundeigentums, worin der Verf. eine Quelle immer steigendem Wohlstandes erblickt; höchst interessant sind die Vergleiche zwischen den Ackerbauarbeitenden und den Manufacturarbeitern, die der Verf. mit schlagenden und traurigen Beispielen belegt, und bezugreichend die Darstellung des Zustandes eines Theiles der Fabrikarbeiter in England. Hier ist Bulwer in seinem Elemente; jede Beschreibung gibt ihm Gelegenheit zu passenden Parallelen, und seine Kenntniß umfaßt diese Zustände in ihrem ganzen Umfange. Unbegreiflich aber bleibt es, wie der Verf. bei seiner gründlichen Untersuchung — sich selbst widersprechend — die unerschämte Lüge des Antimilien-Deputirten Duvergier d'Evonne adoptiren konnte, welcher es wagte, vor dem Kammer und ganz Frankreich zu behaupten: „Die — auf ungefähr 12 Millionen zu schätzende — Mittelklasse sei es, welche durch das Repräsentativ-System wirklich Frankreich regiere,“ während es doch notorisch ist, daß nur 800,000 Menschen, die der eigentlichen Mittelklasse gar nicht angehören, die Repräsentation von 32,000,000 in Händen haben; ein Verhältnis, welches sogar in keinem deutschen Wahlgesetze zu finden ist. — Einzelne Züge, Anekdoten, Bilder, Skizzen u. zw. Charakterisirung der französischen Gesellschaft, ihrer Sitten und Neigungen, Tendenzen und Richtungen beschließen den zweiten Band; es ist mancher wirklich charakteristische, mancher Scherzbezeichnende darin; aber das Ganze ist fragmentarisch zerfallen und gewährt keinen Totalüberblick des gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustandes. —

Der dritte und letzte Band umfaßt die Regierung, Verwaltung und die geselligen und politischen Institutionen Frankreichs; Bulwer theilt den Staat in so viele Zweige, als Ministerien vorhanden sind, und zeigt uns so zugleich den Mechanismus der Centralisation. Dieser Theil des

Wertes ist mit großer Sachkenntnis, Umsicht und vielem Fleiß behandelt. Er verbindet die genaueste Charakteristik der Regierung — die allerdings weniger ausgesprochen ist, als sie in den gegebenen Thatfachen liegt — mit der umfassendsten Statistik der Verwaltung; Vulmer nennt die Centralisation der Regierung „eine vortheilhafte Sache, vorausgesetzt, daß eine geeignete Controle ihres Thuns Statt finden kann;“ für Localzwecke hält er dieselbe für tödlich und unanwendbar. Unstreitig dürfte die letztere Behauptung durch die unglücklichen Resultate widerlegt werden, die Frankreich in verschiedenen Epochen durch seine Centralisation erzieht hat, und die der Art waren, daß die Localinteressen nicht in Anspruch gebracht werden konnten gegen das Gemeinwohlinteresse des Staates; auch ist es eine noch unentschiedene Sache, ob die indirekte Entwicklung und Förderung der Localzwecke, oder die Selbstständigkeit derselben dem Ganzen vortheilhafter und wohlthätiger ist. Daß eine Controle der centralisirten Regierung Frankreichs in seinem Repräsentativsystem oder einer andern Institution nicht Statt findet, ist leider eine Thatfache, die Vulmer zwar nicht erwähnt, die sich aber aus seinen Angaben deutlich herausstellt; daß indessen eine solche Controle möglich, ja sogar leicht sei, hat die Geschichte aus demien, und der denkende Leser wird leicht finden, wann und wo sie bestanden hat. Aus dem ganzen Werke ergibt sich als Resultat: daß der demokratische Geist der Philosophie des vergangenen Jahrhunderts fortlebt in der modernen Literatur, in der Religion und überhaupt im ganzen Volk, namentlich in den Mittelclassen; daß diese demokratischen Mittelclassen, zu denen auch die aus denselben genommene Armee gehört, sich die Herrschaft factisch bereits errungen haben und in allen socialen Fragen entscheiden; daß jedoch die jetzige Regierung, ihren Ursprung und ihre Stellung verkennt, der politischen Herrschaft der Mittelclassen jeden nur möglichen Widerstand entgegenstellt und dadurch selbst die Wurzeln ihrer Existenz zerschüttert und ihren Sturz befördert; — daß in England dagegen die Mittelclassen noch gedrückt sind unter das Joch einer veralteten Corporation, obwohl ihre gesunden Sinne bereits erkennen, welche Stellung sie einzunehmen berechtigt und bestimmt sind; daß der Toriesmus factisch die Herrschaft des Landes besitz, und zwar um so ungeschickter, da die Armee den Volksgestir nicht theilt; daß dagegen das englische Parlament — namentlich das Unterhaus — seine Pflicht erkennt und kräftig wirkt zum Wohle der gedrückten Classen, indessen die französische Deputirtenkammer sich selbst zur Behauptungsmaschine der widersprechenden Regierung be-

zweckmässiger; und daß endlich in der nächsten Zukunft die Mittelclassen zur Herrschaft gelangen werden, einfach, durch die Entwicklung ihrer materiellen Kraft, ohne daß große Staatsumwälzungen und Revolutionen nöthig sind. Wenn diese Veränderungen, wie Vulmer meint, in der Natur der Dinge begründet sind, so ist die Zukunft der beste Gewährsmann seiner Ansichten, und ihr bleibe es überlassen, seine Logik zu bekräftigen oder zu widerlegen. Sein Werk ist sehr interessant und lehrreich, und man muß wünschen, daß Baudier seine Ansicht über Frankreich durch dasselbe bekräftigen möge. Die Uebersetzung könnte eleganter sein.

N. D.

Leipziger Chronik.

[Dem. Hermann Carl auf der Bühne.]

Bräulein Carl hat sich die Norma, Donna Anna und Rache auf dem bühnen Schicksal producirt, und wir können uns jetzt nach Nachsicht dieser drei verschiedenartigen Aufgaben oder dramatischen Leistungen ein rubricirtes Urtheil gestalten, als es wohl gleich nach Kenntnisaufnahme ihrer Norma möglich gewesen wäre. Eine mühsere Leistung war mir nämlich die das noch nicht vorhergesehenen, dergewisse auch, daß irgend eine andere Sängerin eine gleiche Coustenleistung, eine gleiche Verlaufsangabe aller Gänge je erlaubt hat oder sonst noch erlauben konnte. Es thut mir leid, daß die Sprache zu dem ist, um noch ein anderes Wort für die Norma der Dem. Carl zu haben als müß. Ungeachtet ist zu wenig, denn dies setzt Possibilität voraus, wußt ist das einzige Wort, denn diese Norma ging im Gesang und Spiel förmlich mit Keller durch, diese Norma war völlig ohne Norm, abnorm. Es leistet mich hierbei lediglich das Interesse, darauf hinzuweisen, bis zu welcher Verwahrlosung die theatralischen Leistungen selbst bei einem bedeutenden Gesangstalent derartigem gelitten haben. Gleich beim ersten Auftreten trug die Sängerin Recitativo und Colorato, das harghesten in F-Dur, rubig, geduldet und würdevoll haben vor. Aber das Publikum blieb rubig. Nach Verlauf glänzender Act gelang, war sie über diese Ruhe im Hause vielleicht erschrocken oder empört. Die Ruhe des Publicums erlaubte ihr die eigene Ruhe, Haltung und Maj. Aehn. Carl hat circa sechs Cadenzen in ihrer Gewalt, womit sie überall hübschlich wirkt und wirken ließ. So ließ sie jetzt nun ihre Rinnen bringen, einige Auladen mezzo voce — und das Publikum war ergriffen. Nun stieg aber der Fische der Sängerin die an die äußersten Grenzen der Möglichkeit, sie ergriff sie von Scene zu Scene, Maß, Haltung, Mischung und Melodierung, alles wurde gesteuert, um nur in jedem Moment mit den ihr zu Gebote stehenden, allerdings beträchtlichen, aber keineswegs allzu reichen Mitteln den Applaus in ihrem zu erdollen. Sie hat eine Macht in vielen ihrer Töne, die sie gar nicht zu forciren nöthig hat, um zu wirken, ihr Piano wieh. Sie redien Zeit angedacht, überall erstulisch sein, die wie gelang circa sechs glänzenden Läufe werden überall ein früheres Publikum, das sie zum ersten Male hört, entzünden. Aber an dem Abend schien sie nun einmal nie von einer Lebtzeit ergriffen, sie verschwendete nicht ihre Mittel, sie überbot sich in jeder Art, ihre Töne, namentlich die tiefen, wurden nicht mehr gelungen, sondern gebührt, ihr Spiel war die Überbung einer Minute, ein völlig unzufriedener Zuerer ergriff sie, nur um sofort zu machen und ein Anfangs solches Publikum mit in den Strudel einer ganz unglücklichen Aufregung zu ziehen. Dies ge-

(hab denn auch die zur äußersten Grenze, aber der Moment war nahe, wo alles ins Ungeheure umschlug, so wie der Schritt vom äußersten Puncte bis zum Ueberfließen nur ein sehr kleiner ist. Eine dritte Künstlerin aber wird nie durch die Rücksicht auf ein Publicum geleitet, so hat die Meiste ihres Spiels in sich selbst, jedes unächseliche Aufregungsmittel verachtet eine wahnsinnige Künstlerin. Man denke, wenn ich bei der Norma dieser Sängerin von Zucco sprach, so nicht an die Schredes-Dorant. Hier ist dramatischer Gesinnung als das alleinige Meist. Der Genius aber regt nicht bloß dämonisch auf, er bähnt auch zugleich die entsetzten Leidenschaften. Hierin ist die Schredes-Dorant groß, selbst zugestanden, daß in letzter Zeit die Beschränkung der Gesangsmitte ihre künstlerische Begreiflichkeit in einem dem Duetten nach Schauspieler nöthigt oder verliert. Prin. Carl war als Norma eine maßlose Wüthende — diese Norma, diese Mutter, die Weib, das aus Liebe zu resigniren sich entschließt, die sich erproben will, um den treuesten Mann ihrer Religion zu bezaubern! In der letzten Scene, wo sie sich dem Donau zu Füßen wirft, liegt die Verklugung aller Grände auf den höchsten Gipfel. Es war ein tödtliches Wüthen mit allen Schrecknissen, zugewandt das capricieuse Bedenken der Wirkung auf das Publicum, dem kein Anblick solcher Mordthaten erwidert nicht weiter sich als ein verächtliches Schredes-Dorant, genug die Lösung war ästhetisch wie musikalisch gleich verurtheilt.

Der Grund davon liegt in der Sucht, dramatisch zu effectuiren, während nur die Mittel zum concentrirten Vortrag vorhanden sind. Als Künstlerin des Concertsanges, namentlich im colorierten Genre der italienischen Musik, wird Prin. Carl immer ihre bedeutende Stelle einnehmen, obgleich neigend auf lange Zeit heimische, die realistische kritische Bedenken mit lächerlicher Neugierde ihr eheichen. Als Donna Anna und Helene sang sie die Concertstücke vorzüglich, obgleich sie als Anna in der großen Art der zweiten Actes das Märgo durch Rigura verlor, die dem Gesang Mezzariater Musik widerstreben und nur in Kunst hineinzuwachsen. Im Mezzariater sang sie durchaus neben und in dieser Faltung entspringt sich ihre schönen Gesangsweise auf die ihnen durchaus angemessene Weise. Das große Mezzariater der Trümmer feiert, und an welchem sich eine dramatische Sängerin erhebt, was wie funktionslos und zeigte die Grenze ihres concentrirten Gesangs-talents. Als Helene legte sie ihre Arie von Denizetti ein, mit der sie überall brilliren wird. Einige andere italienische Arien, besonders die für sie eiaent von Mercadante componierte, und die circa sechs Cabarets, die sie, wie gesagt, glänzend in ihrer Gewalt hat, berechnen sie allerdings, als eine Sängerin ungenügsamer der anerkannt zu werden. Was aber hinter all diesen Arieenstücken zum Vorschein kommt, läßt die Frage erst aufkommen, ob diese „première chanteuse des théâtres italiens“ wirklich eine Sängerin ersten Ranges sei, was wie in Bezug auf dramatischen Gesang keineswegs bedeuten können.

Was die sonstige Ausbildung der drei genannten Sängern auf dichter Bühne betrifft, so ist die des Donau in vieler Hinsicht gelungen zu nennen. Der hübsche Duetto übersteigt wie die Norma, wo die italienische Duetto in einen deutschen Heldenduetto überzugehen dreht, ist aber in Duetto und gemüthlicher Duetto immer erachtlich: einige übermäßig Erachtlich können allerdings als nichtgenügsam fortlassen. Anmerkungen sind wie wirksam, wenn Puncte und Kunst auf Mangel einer geistlichen Kunstausbildung. Die sich selbst die Grenzlinie der Schenheit zieht, und nicht aufzukart um die ästhetischen Ehren

bauen. Dr. Richter hängt an, als Rigura eine Gewandtheit des Spiels zu entwickeln, die mit einer guten Ausbildung parallel geht. Dr. Richter, ebenfalls ein junger Sänger, ist als Almonzo ganz brav. Sein Otello, den er zum ersten Male sang, war eine verfehlte Leistung. Ein hartes Einsetzen der Stimme war eben so inablenklich als die Unschärfe, die sich im Ganzen zeigte und die wenig Vieles für den geistlichen Meistern Meistern verdarb. Dr. Kreimüller und Prin. Carl, zwei gute, aber kalte Gesangstalenten, fanden in der Bellini'schen Oper neben der todtlichen Norma wie verblüht; die Hombirung dieser Künstlerin Luna's modte ihnen wie ein kalter Wettertschlag vorkommen. Dr. Richter sieht noch viel zum Don Juan, obwohl das Publicum sein Reiziges, aufmerksames Spiel nicht versteht. Um den unverschämten sich hervorbringenden Verwerflich zu befehlen, hat er durchaus mehr Adel und noble Hebel des Colonnades zu entwickeln, er muß sich in bedruckter Ephege geizigen fühlen und weniger cordial mit Verwerflich sein. Auf der andern Seite muß sich der Ertica gegenüber, besonders im Quartett, mehr Colonnade enthalten: Don Juan ist auch im Hebe gegen die verfehlte Schenheit nicht ohne Empfindung; was er einmal anstellt, kann er sich nie gemein zeigen, das widersteht dem Adel seines ganzen Wesens. Aufmerksam muß er sich gewinnen, so daß sie ihm folgt. In der Einladung, die an den Sängern Comitaur ergab, muß sich mehr Uebermuth und Reichtum zeigen: gleich darauf, als die Bildsäule antwortet, mehr inneres Erleben (der Schauspieler muß in den Vordergrund treten, um die auf seinem Anstande sein zu lassen), denn jetzt tumblat sich ihm die Schenheit an, der sein Lebensmuth doch nicht gewachsen ist. In der rauhsten Luft verliert diese Stimmung schnell, als aber der Geist als Gask erhebt, bricht sie mächtig hervor. Don Juan muß der Erscheinung wie ungläubig mit verachtlichem Antlitz entgegenstarren, er muß, während der Geist harrt, ihm zu haben wagen, um die Kunst zu bewahren, dann aber wieder vorführen, um den Zuschauer die Bewegung seines Innern auf seinem Geist lesen zu lassen. Kurz weise muß er noch wenig in seiner Lust schwelgen und nicht wie ein armer Sünder hinter so düstige Befehle im Hilde sitzen. Er muß neben dem Hilde sitzen, er muß gegen mit seinem Meist, man muß ihn hier zum letzten Male in seinem ekturischen Glanze sehen, wie ihn der Duetto die Talente des seinen Schenheit zu entwickeln. u. f. w. u. f. w. Über diesen Don Juan ließe sich ein Buch schreiben, um dem Schauspieler eine Übung davon zu geben, diesen Charakter zu fassen.

Notiz.

[L. O. t. i.]

Das neueste Heft des dictionnaire de la conversation enthält den Begriff gamin, der bekanntlich bloß ein pariser ist. Ein gamin ist meistens Pariser, oder nördlicher wie schiedene Gebirge der alten italienischen Puncte waren gamins, Kinder des Genies, voller Schimmer und Verwegenheit bis zur Zerschelt im Augenblicke der Beobacht, aber immer aimable, und an sich ehtlich, brav, tauglich zu allen guten Dingen, noch mehr für geist, glänzende und ehtliche. Zugenähm ist eben so wenig wie Entzogenheit des Entzogenheit. Ein Zugenähm ist schon etwas Bestimmtes, nämlich nichts, ein gamin kann noch etwas mehr, er ist 7 bis 14 Jahre alt, mitunter ist ein gamin auch 16 Jahre, aber über 18 hinaus ist der gamin kein gamin mehr, sondern ein mauvais sujet, Zugenähm.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags

239.

den 5. December 1836.

Redacteur: Dr. J. O. Kühn.

Verleger: Leopold Wof.

Die Entstehung der Mongolen.

Sage aus Rußlands Urzeiten.

Von Wilhelm Müller.

Wo ist Petersburg, die herrliche Weltstadt, wo sind ihre Niefenschlöffer, ihre goldenen Thürme? An den Ufern der Newa hatten noch tiefe Sumpfe, die Völker der Erde kennen nicht ihr Gestade und ahnen nicht, daß jenseit desselben noch eine Schöpfung weilte. Wo ist Moskau, die heilige Mutterstadt? Die Wolga umkränzte noch finstere Eichenwälder, von keinem Menschen bewohnt, von keinem Menschen durchschritten; wilde Raubthiere horchten noch, wo jetzt alle Völker zweier Welttheile im gefelligen Verlehrs umherwoogen. Wo ist das heilige Kreuz, dies Glaubenssymbol des frommen Volkes? Der Erdker hat auf Erden noch nicht gelitten und das Menschengeschlecht wandert noch in tiefer Finckerniß. Die Götter, welche der Erdgeborene anbetet, sind noch menschlich und fündhaft wie dieser. In dem Fels lauert noch der Kamennik, der Gnome schaut aus den Tiefen der Erde hervor, im Feuer gunkelt der Salamander, und auf den Wogen der fischreichen Flüsse wiegt sich die Nixe. Aber die Liebe war damals nie jetzt; die Schöpfung hat sich geändert, die Erde ist neu und wieder alt geworden, Menschengeschlechter sind entstanden und vorübergegangen, sie ist sich gleich geblieben, und die Frauen, damals hold und gut wie jetzt, brachten den Himmel in das Leben.

An dem Eingange jener undurchdringlichen Schauerwälder, in deren Dunkel die herdischen Kuffen die Be-
hausung ihrer Götter wählten, und welche nach Jahr-
hundert der christlichen Zeitrechnung noch heilig genannt wur-
den, erhob sich eine einsame Wohnung, der Sitz (Selo)
des Väteres jenes Urholzes. Als dieser Selo mit der Zeit
der Einwohner mehrere zählte, nannte man denselben Go-
roditschke „Städtlein“, und wie endlich diese Insassen
ihre leichten Wohnungen anweit dieses alten Sitzes verleg-
ten, gab man der neuen Ansiedelung den Namen Rowgo-
rod, „Neustadt.“ Dies ward die dritte Stadt in Ein-
sicht ihres Alters *); die mächtigste, rüchftlich ihrer Kraft,
ihres kriegerischen Geistes und ihres Freiheitsinnes; dies
ist die Stadt, von der das heilige Woslowitz später sagte:
„Wer kann gegen Gott und Großnewgorod?“

Im Angesichte dieses Selos, an dem Rande eines
Baches, den duftende Blumen umgeben, sitzt eine Jungfrau,
die Tochter des Waldwächters. Ihr zur Seite hat sich
der Bogator Kii gelagert. Beide sind verstummt, sie tau-
schen keine Worte und scheinen dennoch so einig. Das
Mädchen hat dem Jüngling seine Waffen genommen; die
drohende Lanze, den spitzgeschnitten Pfeil, sie tändelt mit
ihnen wie mit einem Spielwerke; er hat ihr schönes Haar
erfaßt, die langen Flechten um sich gewunden, und so sich
selbst gefesselt; aber auf dem lieblichen, fast kindlichen Ge-
-

*) In der Zeitfolge stehen die drei ältesten Städte Ruß-
lands also: Kiew, Jekorski, Rowgorod.

sichte der Jungfrau ruht ein ungewöhnlicher Ernst. Dröhnen schaukeln milde Rasse, harren schwerbedeckte Diener. Der Bogatyr will hinausziehen auf Kampf und Abenteuer bis hin zu jenen Milchflüssen^{*)}, wo die Wasser zu blendendem Stein erstarren. Die Sonne beginnt jetzt zu sinken; die Scheidestunde ruft. Das Mägdelein erzittert leise, die Waffen entgleiten ihren Händen, ihr feuchter Blick fällt zu Boden. Wie über ihr der ewige blaue Dom, so dehnt sich über den Teppich zu ihren Füßen ein blauer Blüthenhimmel mit goldenen Sternen. Luba bricht eine Blume, die Rhodone aus ihrem Kuge fällt auf den Stern der Blumen, die, von diesem Thau besencht, heller erglänzt. „Nimm sie hin,“ zittert der Jungfrau Stimme, „ich will sie Reschubda^{**)} nennen, und wenn Du sie in unbekanntem Fernen erblickst, so denke mein, wie ich Dein gedenken werde.“ Der Jüngling läßt die Thräne von der Blume und birst sie auf seinem Herzen. Seit jener Zeit ist die kleine Blüthe in allen Ländern, in allen Zonen das Sinnbild der liebenden Erinnerung geworden.

Die Diener des Bogatyr's traten nun näher und heifchten Andruck. Noch einmal blickten sich die Liebenden in die treuen, schuldlosen Augen, sie schauten sich keine Treue, bei ihrer Sitteneinheit, bei ihren Gefühlen bedurfte es der Verheißung nicht; jene Zeit hatte wohl die Liebe, aber noch keine gleichenden Worte, keine falschen Eide, keine Schwüre, die am Morgen gethan der Abend schon gebrochen hatte.

Dahin sprengten die Kasse. Luba sah ihnen lange nach; jetzt erst brach ihr Schmerz unbedampft hervor, jetzt erst fühlte sie, was sie verloren. Ihre Thränen rannen heißer und heißer, sie gewahrte nicht, wie die Sonne immer tiefer sank, wie schon des Mondes Scheibe sein Licht auf sie niederwarf. In dem Walde begann es sich unheimlich zu regen, ein Abendkurm fuhr über die Wipfel der Bäume und sprach drohende Schaneworte; die Wellen des Bächleins dagegen versinken, sie tiefen nicht mehr des Geliebten Namen, und die blauen Blumen, welche Luba hindangeworfen, trieben einer unbekannten Ferne zu. Oft schon hatte die Jungfrau, wenn die Schatten der Nacht die Gegend deckten, in dem heiligen Walde ein seltsames Weben und Walten verspürt. Die Nebeldünste, welche dann der Erde entflohen, bildeten sich zu wunderbaren Gestalten, welche Menschen ähnelten und ihnen doch entfremdet blieben. Sie

schaukelten sich auf den hohen Zweigen der Bäume und sahen mit feindlichen Blicken auf das Thun der Jungfrau. Die Kränze, welche die Treue in solchen Stunden dem Geliebten wand, welkten alsobald unter ihren Händen, und wenn sie die Lustdämonen über sich gewahrte, erwachte ein peinliches Gefühl in ihrer Brust, als zehren die Blicke der Wesenlosen an ihrem Herzen. Dange Schen ergriß dann das Mägdelein, sie wußte, daß selbst ihr Vater, der älteste Hüter des geweihten Forstes, es in dieser Zeit nicht wagte, den Raum des Waldes zu betreten. Sie eilte in solchen unheimlichen Stunden seglich in ihre Behausung zurück, und ihr war nicht eher wohl, als bis sie wieder das freundliche Licht des Tages begrüßte.

Jetzt aber, in Träume versenkt, gewahrte sie nicht, wie sie bereits dem Besitze der Sterblichen entzogen war und schon in dem Reiche der Niegeborenen athmete. Plötzlich war es ihr, als ob eine eiskalte Lippe ihre Stirn küßte; sie schauerte, ihr Auge hob sich und sie sah eine blendend weiße Frauengestalt langsam dahin schweben und sich selbst in dem Ringe bleichgrauer Nebelwesen, welche sie immer enger und enger umschlossen. In tödtlicher Angst sank sie zu Boden und ihre Hand griff unwillkürlich wie zum Schutze in das blaue Blüthenmeer, aber so wie sie die Blumen der Treue erfaßte, schritt ein häßlicher Wistön und eine schmerzliche Klage an ihr Ohr; alles zerrann und wogte von dannen. Mit den ausgerissenen Blumen hatte sie ein Wesen, kaum so groß wie ein Rosenblatt, erfaßt, das sich lebendig in ihrer Hand bewegte und fast einem Menschen glich. Trotz ihrer Angst beschloß sie, das bunte Geßild ihrem Vater zu bringen. Von dem Moosfige, auf welchem sie geruht, hatte sie nur wenige Schritte durch das hohe Gras und das Gesträuch, welches an den heiligen Wald gränzte, bis zu ihrer Wohnung. Eilenden Schrittes schwebte sie dahin, aber so wie sie das Gras betrat, wurde es schwer in ihrer Hand, das unbekannte Wesen dehnte sich aus und hatte nun fast die Größe eines kleinen Kindes. Erschreckt eilte Luba vorwärts, das niedere Geßild zu gewinnen; der kleine Unhold hatte sich an ihr Kleid gebangen und folgte ihren Tritten; so wie sie nun aber das Gesträuch betrat, ward er abermals höher; Luba gewahrte jetzt an ihrer Seite einen kräftigen Knaben mit verzerrtem, häßlichem Gesichte, mit rothglühenden Augen und mit Haaren, die selbst in den Farben schillerten. Wie aber das Holz höher wurde, erwuchs auch der Kobold, er ragte nun bereits über die Jungfrau empor, ergriff dieselbe mit plötzlicher Gewalt und zog sie von dem Plaze ihrer Wohnung zu dem Urwalde, der wie

*) So nennt die Sage die fließenden Flüsse, ihres schneebedeckten Eises wegen.

**) Regenschirmhülle.

eine finstere Nacht vor ihnen lag. Kaum hatte ihr Fuß den Besatz der ersten Bäume betreten, so rauschte der Unheimliche bis zu ihren Wipfeln empor und ward in einem ungeheuren Riesen, bald kleiner, bald größer, nach dem die Umräume des Waldes niedriger oder höher waren. Unter den Schritten der misgeglückten Thierfäße bedete der Grund der Erde, in seinem Anstiege lag der Boden, die Wegweisung wie eine mehr als menschliche Sünde; in seinem Auge war kein Stern, sondern in den Höhlen brannten blutrothe Flammen, welche graß um sich her leuchteten und die Knospen der Bäume versengten, seine Haare erhielten Leben, sie wurden buntgefleckte Schlangen, welche sich verworren in einander regten und die spitzigen Zungen nach der armen Luba niederstreckten. Mit namenlosem Schrecken wahrte diese, daß sie einem jener Unseligen, einem Vespil, verfallen war, der als sündige Geburt der Erde mit den Stoffen derselben wuchs und wieder verzehrte. Das gräßliche Ungeheuer hob mit leichter Anstrengung die Jungfrau zu sich empor und trug sie von dannen, indem er immer tiefer in den Wald hineinschritt und nur sorgsam das niedere Gesträuch vermied. Die Unglückliche wandte sich angstvoll in der mächtigen Riesenfaust, da hand sie der Unhold mit ihren eigenen Haaren, daß sie sich nicht regen konnte und nur leise zu wimmern vermochte; aber ihre Klage erklang unter den tönenden Fußritten des Ungeheuers, welches über unzugängliche Abgründe hinwegglitt und mit wenigen Schritten Tagereisen vollendete. Vor den Blicken der Verängstigten hoben die Sterne eilenden Laufes vorüber. In den tiefen Gründen des Waldes erblickte sie Wesen, welche noch in dieser Nacht der Schöpfung entstiegen waren: der Mammuth zog träge wie eine belebte Eismasse dahin; aus den Schluchten huschten graubestäubte Schlangen hervor, deren Schweif noch in der Tiefe ringelte, während ihr Haupt in den Wollen moigte; aus den Sümpfen schauten die Schlammgeister, gräßlich Dumawoii *), bößliche Unhildie aus Verwesungsschloß erschaffen, Zwittersgeschöpfe zwischen Körper und Redendheit; jeder Windhauch gab ihnen eine andere Bildung und Gestalt, aber immer blieben sie gleich niedrig und schenlich. Plötzlich erloschen die Sterne, der Mond leuchtete nicht mehr; in die Erdennacht fiel die des Verderbens; wie ein dumpfer nicht endender Donner rollte es daher, aber es war nur der Hingelschlag des Greises, der über ihnen schwebte und Licht und Sterne verdundelte, und als nun das Riesenohr, dessen Knochen

nach in Sibiriens Wäldern klickten *), zu den unbewohnten Eisregionen, oder auch vielleicht weit über die Gränze unserer Erde zu andern Welten gezogen; leuchteten wieder die Sterne und der Mond warf wieder sein Licht nieder. Luba gewann Hoffnung und betete innig zu der Heiligen Bogina um Rettung und Erbarmen. Jetzt begann sich der Wald zu lichten, die Bäume wurden niedriger und mit ihnen auch das Ungeräum kleiner und kraftloser. Bald waren sie am Eingange des Waldes, ein niedriges, verkrüppeltes Gesträuch nahm sie auf; der Kobold ward wie dieses zu einer stehenden Wiskelstalt, er vermochte nicht mehr seine Beute zu tragen, er war gezwungen, ihre Bande, die seidene Fülle ihres Haars zu lösen und drohend neben ihr zu wandern. Eifriger Schauer debte nun die Leidende an; zu der Angst der Seele gesellte sich des Körpers Qual. Bis jetzt waren die wechselnden Jahreszeiten nur schädende und wiederkehrende Freunde gewesen. Der Frühling brachte ihr seine Blüthen, der Sommer die goldene Saat, der Herbst seine Frucht, der Winter seine weißen Heden, aber hier grausete sie eine völsig verarmte Schöpfung an; graue Schladensfelsen, welche sich bis zu den finstern Wollen erhoben und mit diesen eine Masse bildeten. Kälter schneidender Hauch war hier Lebensluft, der den Athem in die beengte Brust zurückdrückte und die Glieder der jungen Jungfrau feindlich erstarrete. Dennoch schöpfte die Arme wieder Hoffnung, denn wie das letzte Gesträuch endete, war der Unhold zu einem kleinen spinnenartigen Schwärm zusammengeklauert. Aber in dem ankräftigen Wesen wie in dem mächtigen Riesen blieb das Böse gleich stark.

(T. J. f.)

Correspondenz.

Aus Paris, den 18. November.

[Esmartha.]

Von dieser neuen Oper ist nicht viel zu sagen, desto mehr vielleicht von der Beurtheilung derselben. Um mit einem Male die größten und feinsten Contraste hervorzuheben, citire ich die geistigen Feuilletons der Gazette de France und des Journal des Debats, welche die eine ein inqualifizierendes Anatema, das andere die Protuberanz ausstrecken.

„Es ist ein Stalbad, eine Gesteinshöhle, etwas Unbehagliches“, erclamt das Organ der Legimität und Religiosität, „Dieses Weibchen wird die alte unsere Erwartungen übertreffen“, schreibt Jules Janin, der Referent des doctrinären Blattes.

Wenig Dem. Louis Martin, die Composition, ist die Sache des Herausgebers der Debats, und Jules Janin bekämpft für seine langjährige Artikel, die er ihrem Vater über die politische Theater schreibt, schließlich dreißig tausend Franken; aber der Herausgeber und Redacteur der Gazette de France ist ein roter Kopf voll Euphorie und Wollst, voll eiferer Grundzüge

*) Der Schädel eines ungeheuren urweltlichen Nashorns, den das Volk, seiner langgestreckten Form wegen, für den Kopf eines Biegels hält.

*) Xinnoi, oder gräßlich Dumawoii, Schlamm- und Schmutzgeister.

und kleinerer Theorien, der seit sechs Jahren Pech und Schweiß der Hölle über die Romantiker und Revolutionsnaire ausgegossen. Hatte Victor Hugo ein Libretto für die Engel von Maria und Adelsuja, und Demotieille Bertin eine Musik dazu, würdig der heiligen Cäcilia und Mozarts geschrieben, der Kleriker der Gasse hätte die Mode (schlech) und verdammungswürdig gefunden, und eben so umgebracht der Doktor der Debits, dessen Kriml im voraus Kränge gestochen hatte.

Jules Janin ist aber aufrichtig, er sagt: „Eh bien, que voulez-vous donc qu'on fasse d'une femme? Die Tempers nicht und ich wie ich und alle Tage, wir spielen und singen zusammen; der Poet ist mein Freund und ohne Vorrede ein großer Geist. Was kann ich dafür, daß Victor Hugo kein Libretto machen kann, er, der viel größere Sachen machen kann und daher auch ein Cassidier unter der Bürde seines Rufes? Wollt ihr pöbeln und pfeifen und anstupsen sein, ei meinestwegen, nur seid ihr gefällig und bescheidet euch nicht ungenossig, nur vergibt nicht, was ein gebildeter Mensch einer Dame und einem Genie schuldig ist.“

Ich habe den spirituellen Verlosser des Chemin de traverse in seiner Auantiscenologie mit aller Anfristung applaudiren hören, und ich that mein Möglichstes, ihm zu helfen, weil ich auch sehr große Stücke auf Hugo und auf alle Frauen hatte. Alles war vergeblich, die Cannibalen im Parterre, denen die Direction ein ganzes bunter Claqueur und jetzt harte, verlangten für ihre drei Aranten und sechs Centimes dramatische Poesie und musikalische Ideen. Nach jeder Nummer schrien oder hielten sie im Wiederprache mit unsern Häupten, bis der Vorhang fiel.

Um das Unglück voll zu machen, besand sich ein Knecht in der Orchester, welcher sich gleich nach dem ersten Auftritte erbrach, so daß der Vorgesessene eine ganze Flasche Eau de Cologne über uns ausgießen mußte, um den Burgundergeruch zu vertreiben. Es war gewiss ein deutscher Musikus von guter Schule und großem Durste, der Karl Maria von Weber auf dem Flageolet, der nicht wußte, daß die Weiber Cerealkösk lernen.

Wir wollten nun aufrichtig zu Werke gehen und die Ursache des dramatischen und musikalischen Mißlingens der Generalda auffuchen. Wie konnte es nur Hugo einfallen, die Hauptfiguren seines Romans Notre-Dame in kurze Reimlein zu bringen? Ja, wenn das Gelpinck ein Drama oder ein Schauspiel mit Klang wie Preciosa hätte werden können, welche so viel Ähnlichkeit hat mit der Hugen'schen Saignerin!

Auf die Bühne gehört nimmermehr die Corlaure eines Monds, wie es der Claude Kreuze der Noctule, individualistischer, werden mußte, und auf derselben mußte die jarte poetische Erscheinung der Heilin alle das Interesse verlieren, das sie bei der Lectüre einfließt, weil sie ihres Characters schönster Hälfte, ihrem Sang, ihren inneren Reizen beraubt, ja selbst den originellsten Situationen entzogen wurde, in die sie mit Quasimodo, Phoebus und dem Airc vermischt wird.

Nach meiner Meinung hätte ein Anderer besser denn Hugo sich mit der Dramatisirung abgegeben; ein Anderer hätte sich eher in die abgeschmackte Handlung gefunden und auch fast alle das Schöne derselben aneinander zu reiben gewußt.

Es fiel gleich anfangs dem Publikum auf, daß es sich in einem Armen-Schäberr, Alaguer- und Gaunerlager befand, daß darin der Capitular der Notre-Dame auf der Feuer Hand und sein Glöckner als Morrenparst mit der Lore und den reißenden Fäulenweiden erschien. Alles dies sehr, was der Bearbeiter einer Noctule für die Bühne durchaus nicht verlangen kann, die Lectüre der Originaldichtung voraus. Später kam

dieser Fehler noch öfter vor in den Auftritten auf dem Theater, wo Quasimodo am Pranger steht und Generalda seinen Durst löscht, in dem Hause der Dame Gendelaurier, wo der Capitain der Begensbügen durch seine an die Saignerin gegebene Schärpe verrathen wird, und in dem jerrissenen Kinderreut-Schilde, welches der Mond als Dämon der Lebenden zu Phoebus Ermordung erhebt. Wir haben daraus ersehen, daß dem Dichter viel daran lag, die pittoresken Momente, welche bereits dieser Maler und Kupferstecher verberlichteten, in Scene und Musik zu setzen, und damit gerade noch Niemand geblie.

Wer mit dem Drama eines Romans Stück machen will, muß sich bestreben, dem Romane selbst neue Schenkeiben abzugewinnen, er muß darauf verzichten, die ganze Handlung derselben zu geben, und wird durch die Bühnenverhältnisse gezwungen, wesentliche Dinge, Personen, Situationen und Entwicklungen zu ändern.

Hugo schaltete seinem Libretto ganz besonders, weil er sich nicht von der Dichtung entfernen wollte, außer im Finale, worin Generalda vor der Thür der Kathedrale durch Quasimodo gestreift wird, und er gewann eben so wenig durch die dervolreichte Galanisirung des Schienhauptmanns, der im Romane ganz richtig und natur- und zeitgemäß als ein eingebildeter gleichgültiger Sabelheld gezeichnet wurde. Ohne Zweifel verlangte die Composition dies Opfer.

Ich glaube nicht, daß ich im Verdachte der Philisterei bin. Nichts desto weniger kann ich nicht umhin, einen Theil der Belchwerden der Gasse de France, die die Oper ein Taupfist auf den fabelhaften Klerus nennt, gut zu heißen, schon darum, weil die vornehmliche Theaterdramatik des Claude Kreuze bloß den Zweck hat, durch einen Theil Schandereie zu erregen. In der Noctule ließ sich das, und es läßt sich himmlisch leichter, auf den Brettern wird es Unvermeidlich und unmöglich. Meider hat nur darum mit seinem Sarkastik vor aller Welt die geistliche Kritik entworfen, weil er den Zuschauer mehr und mehr moirirte und sein vortheilhaft; ganz entgegengesetzte Wirkung wurde er verurtheilt haben, wenn er ein Hochgehor mit Klauen und Zitternaden gemalt und darunter: „Priester“ geschrieben hätte.

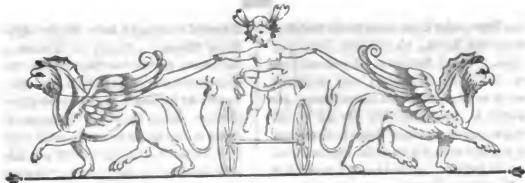
(Der Fortschritt folgt.)

N o t i z.

[Notabillitäten auf Reisen.]

Unter die Notabillitäten müssen sich auch immer die Scenallitäten; das ist so der Kauf der Welt, besonders in Deutschland. Der einzige Zeit gegenwärtig der in einer Mission des damaligen französischen Premierministers Thiers nach Petersburg. Kurz zuvor hatte bekannt deutscher Literat einen bedeutenden Artikel über Thiers geschrieben; gleich darauf ging derselbe als Thiers' Committent auf Reisen. Wir sagen nicht, daß Peter-Weimar eine Notabillität oder Scenallität verdiene, bedürfte, aber wir sagen, daß seine Reise im Interesse des Ministeriums, das es kurz zuvor geschlossen hatte, eine Scenallität der Aufmerksamkeit war. Jezt lesen wir, daß die St. Petersburg'sche Zeitung unter den Anwesenden auch folgende annimmt: „Daren W. de Peter-Weimar, französischer Unterthan, mit seiner Frau Olga, geb. Helinski, mit ihnen die Magd „Dolga, russische Unterthanin.“

Der Unterthan an Herrn Peter-Weimar ist französisch, Frau und Magd sind russisch, die Doren wahrscheinlich auch russisch. Das alles verband mit eins ein deutscher Magen. O deutscher Universalist, wie vielfältig ist dein Magen! Von deinem Herzen wußten wir schon, daß es universell ist.



Zeitung für die elegante Welt.

D i e n s t a g s

240.

den 6. December 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne.

Verleger: Leopold Voss.

Die Entstehung der Mongelen. (Fortsetzung.)

Drohend gebot der Unhold Luba'n auf dem Pfade vorwärts zu schreiten, denn dort, wo die feurige Lohr sich zischend aus des Berges Tiefe in den dunkelnden Himmel erhob, harrte ihrer eine neue Heimath, und der Bedützigam, dessen Diener und Wölfer in der Tiefe allmächtig Gold loden und blitzende Diamanten aus Erdränen, und Rabine aus Menschenblute fieden. Luba fürchtete nun nicht mehr den Unhold, der zwerghafter als das kleinste Nagelthier dieses Landes und der ganzen Erde *), neben ihr lief. Sie wandte sich ab von dem Berge, dessen aufstrebende Flammen ihr leuchteten, sie stob jenseits, wo finstere Felsen, umhüllt von ewiger Nacht, ihr entgegenstarrten. Doch da huschte es an ihrer Seite, da zischte es auf dem nassen Eisboden, der Fels hing an ihren Fesseln, und sie empfand in den Sohlen einen brennenden Schmerz, gleich dem Stiche einer giftigen Schlange. Die Angst beflügelte ihren Lauf. Als sie sich der Stätte nahte, auf welche sie ihre letzte Hoffnung gesetzt hatte, gewahrte sie in derselben nur ein kdes Wiesenfeld, wie es damals die Wölfer jenseer Erde hatten. Aber nur für den Wölfer ist das Grab fürchterlich, für den Schnblöser hat der Tod keine Schrecken. Um dem Verderber zu entgehen, stürzte sie sich ohne Zagen in die lichtleere Höhle, an deren Schwelle der Unhold von ihr schwand. Doch aus der Höhle *) Sibirische Erismout.

schmettete eine schwere Felsenmasse, welche sie nur für dunkle Wolken gehalten, plötzlich nieder, und schloß die ewig anstehende Pforte, und es umgab die arme Luba finstere hoffnungslose Nacht.

Wie empfundenes Grausen rieselte durch Luba's Adern, das Blut an ihrem Herzen stockte; kein Strahl des Lichtes ließ sie in der Finsterniß eigen Gegenstand erkennen. Der Boden, auf dem sie niedergefunken, war kalt und glatt wie die Haut der Schlangen; eine brennende Gluth, ein erstarrender Frost durchstürmte in einem und demselben Augenblicke das Mark ihres Lebens; auf ihren Augenlidern lag eine schwere Last, sie fühlte einen unübersteiglichen Darg zum Schloße, von dem sie doch immer wieder eine beßige Angst und wühlte mirer Traumbilder aufschrecken. „Das ist der Tod,“ ahnete sie, und fühlte jetzt den Schmerz, von dem Geliebten auf immer geschieden zu sein. Da erkräftigte sie sich noch einmal, sie erhob sich in die Knie, sie streckte ihre Arme, in welchen kein Gefühl des Lebens mehr war, in die finstere Höhe hinauf. Sie betete heiß und innig in der milden Beschüßerin der treuen Liebe, zu der sanften Göttin Lode, in deren heiligen See sie oft Blüthenkranze versenkt hatte *). Und als sie so ihre Herz erhoben, wurde es auf einmal Licht um sie; freundliche Sterne durchbrochen die finstere Höhe und erleuchteten mild wie Hoffnungsschimmer Alles um sie her. Sie bestand sich

*) Der Labegaser war der Göttin der Liebe geweiht, und führt von derselben noch jetzt seinen Namen.

in einem hohen Dome, dessen Decke, dessen Wände krystallhell in tausend wechselnden Farben, wie leuchtende Juwelen ihr entgegenstrahlten. Etwas Säbneres, Herrlicheres hatte die Jungfrau nicht in der Wirklichkeit, nicht im Traume gesehen; dennoch war ihr nicht wohl in diesem Glanze, und als die Ermattete die Hand ausstreckte, um sich an eine Säule zu stützen, zog sie die zarten Finger blutend zurück. Es war Eis, was sie umgab, Eis die Decke, Eis der Boden, Eis die blendenden Hallen, in dem sie ihr eigenes bleiches Bild ersah. Sie befand sich in dem erkorrten Grabe der Schöpfung, angeschlossen aus dem Leben der Menschen, angeschlossen aus dem Wirken der Natur. Ihr matter Blick schweifte trostlos umher; links schien sich ein Ausgang zu zeigen; sie wankte mit bebenden Schritten ihm entgegen; aber die Behauptung, welche sie jetzt ansah, war noch schrecklicher als die, welche sie eben verlassen: auf Todtenlagern ruhten weibliche Gestalten, gleichfalls zu Eis erstarrt und dennoch mit einem grauen Ansehen des Lebens; ihre Rechte ruhte auf dem Herzen, als tobte drinnen in der kalten Brust noch ein heißes Weh, in ihrem Antlitz lag ein gräßlicher Schmerz, der ihren Tod zur Lüge machte und aus ihren offenen Augen fielen inmerdar kalte Tropfen, eisige Thränen. Alle Hüllen waren sich so schrecklich ähnlich, und in jeder lag dennoch ein anderes Weh, eine andere Welt des Grames. Was war hier Wahrheit? lebten diese verglasten Hüllen, oder waren sie nie gewesen und trieben nur einen großen Hohn mit dem menschlichen Dasein? Keine Antwort auf diese Frage! Rathlos wankte die Arme weiter; endlich war der Schanzengang vollendet; aber hier stand noch ein leeres Todtenlager, wie die übrigen aus Eis gebildet; der kalte Spiegel gab ihr Bild zurück, und als sie nun so ihr Doppelselbst erblickte, so bloß, so schmerz- erfüllt, wie die Schläfer neben ihr, rief eine innere Stimme ihr zu: „Hier wirst auch Du ruhen!“ Ihr Blick wankte sich, sie stand jetzt vor einem strahlenden Throne, auf diesem saß ein Weib kalt und eisig wie die Schreintöben zu ihren Füßen; ihr Antlitz war bleich und andernge wie weißer Marmor, ihr Gewand glänzte wie die Schneefarne beim Aufgang der Sonne, eine Mauerkrone drückte ihr Haupt, das in der Hand ruhte, ihre Augen waren geschlossen, und es dunkelte Luba, als sei es dieselbe Gestalt, welche am Abend in ihrer Himnath ihr erschienen war. Die Jungfrau sank zu ihren Füßen nieder, aber so wie sie dies selbst berührte, regte sich das Eishild, öffnete die Augen und gewann Leben. Aus ihrem kalten Innern tönte es dumpf mit Grabeslauten: „Tochter des Sterblichen, kennst

Du mich?“ — „Ich kenne Dich,“ entgegnete Luba mit bangter Ahnung, „Du bist die Letomaja Koroletwa, die Eiskönigin, von der die Väter unserer Väter erzählten; Dein Herz schlägt in kalter Hülle, und Du bist diejenige, die da nicht lebt und dennoch nicht gestorben ist.“ — „Ich bin es,“ versetzte die Gestalt, „meinem Kinde bist Du verfallen; die zu meiner Seite ruhen, zeigen Dir Dein Loos, Dein Bett ist schon bereit und harret Dein.“ — Luba schauete und bedte leise: „Ich glaube, nur die sind Deiner Macht verfallen, welche nicht innig genug lieben, um Milde und Verzeihung zu üben.“ — „So ist es,“ antwortete die Eiskönigin, „aber Alle, die das Weib geboren, Alle, die da liebten und von des Mannes Trevel hintergangen wurden, erlitten im grollenden Schmerze. Siehe, es war eine Zeit, wo auf Erden noch kein Bantel und keine Sünde war, ein ewiger Frühlings herrschte auf allen Gauen und den Hauch des Winters kannte die Sterblichen nicht. Wie in der Schöpfung war in des Menschen Brust Friede, und Reid, Falschheit und Trug keimten in keinem Herzen. Alle Geschöpfe waren glücklich, auch ich war es, denn ich liebte und wurde wieder geliebt. Aber in der Tiefe jener Gebrige, welche jetzt diese Städte des Finches von den glücklichen Landen trennen, lebte Zernoja Koroletwa, sie herrschte in der Finsterniß, wie ich in dem Lichte des Tages. Mein waren die Blüthen die grünen Felder, die wogenden Saaten; ihr gehörten die Gründe der Erde, das harte Eisen, das blinkende Gold und der kalte Stein; mein Auge sah die strahlende Sonne, sie athmete in giftigen Dünsten; mein Thron war ein Blumentopp; der ihre flüssiges Gold im wallenden Schwefelmeere. Sie sah meinen Geliebten; wildes Feuer rollte statt des Blutes in ihren Adern; sie entbrannte in Leidenschaft für ihn und beschloß ihn mir zu rauben. Geschmückt mit ihrem Golde und blinkenden Steinen, stieg sie in mein Reich, und als nun mein Geliebter das schöne Weib gewahrte, ihre Schmeichelmorte hörte und von ihr vernahm, wie sie in ihrem Vorne unzählige Schätze herge, ermachte die Gier des Goldes in ihm, und er brach die Treue, und seine Liebe und seine Seele ward ihr Eigenthum. Nun sprach die Zernoja liebtend zu dem Falschen: „Ed! Du eintreißt in mein Reich und stiebst mit mir auf goldenem Throne, lehre noch einmal zurück. Debe ist es in meinem Reiche, nur häßliche Erdgenossen sind meine Sklaven und Niemand dort Dir gleich an Schönheit und Wohlgestalt; drum nimme alle Deine Manner und Diener mit Dir, damit Du Dich nicht zurücksehest zu der Oberfläche der Erde. Auch fordere von Deiner ehemaligen Geliebten

ihren Herrscherthum, daß sie uns nicht verderbe in unserm Glücke, denn große Macht liegt in ihm. Er that, wie sie beistete, er kam zu mir mit denselben liebenden Blicken, wie ehemals, mit denselben freundlichen Antlitze, mit denselben süßen Lauten und sagte: „Laß mich hinausleben mit all' meinen Vätern auf wenige Tage in die Ferne.“ Und ich antwortete: „Zieh hin und lebe freudlich wieder.“ Er bat ferner: „Leib' mir Deinen Zauberslab, damit ich wie Du Herzen beselig und Menschen glücklich machen kann.“ Lächelnd ohne Argwohn reichte ich ihm denselben. Ich und meine Gespielen sahen ihm und seinen Dienern lange nach, und freuten uns dann auf die frohe Wiederkehr. Aber Tage um Tage vergingen, immer langsamer, immer qualvoller dehnte sich der Flug der Zeit und seiner Lebtzeit zurück. Da erblickten die Jungfrauen um mich her und schälten nicht mehr; mich selbst umhüllte nie empfundene Qual. Endlich kam die Kunde von dem Teufel, alle Männer waren eingejogen in das Gebiet der schwarzen Herrscherin, Keiner hatte Eid und Pflicht gehalten, Alle hatten sich blenden lassen vom glänzenden Reichthum und von erlogener Schönheit. Wir waren betrogen, und alle die Unglücklichen, welche Du zu meinen Füßen schlummern siehst, waren mit mir verstorben. Es erschütterte mein Herz im größesten Schmerze, ich wollte wieder vergelten, was man mir gethan. Aber dahin war meine Macht, auch diese hatte mir der Treulose geraubt; — ich war nur noch ein Weib, ein schwaches betrogenes Weib! Doch hatten die Elenden vergessen, daß dem Tiefsterlegten, dem Unglücklichen eine große Macht gegeben; seine Lante thönte in die Ewigkeit hinein und verstummte nimmer; sein Fluch wird zur That und die furchtbaren Richter gewähren ihm, was er in Jorues Wohn fordert. Ich verwünschte die Elenden und ihre Nachkommen von Stamm zu Stamm. Tragen sollten sie auf ihrem Antlitze die Sünde und das Verbrechen ihrer Entsehung, nicht fühlen in ihrer Brust Menschlichkeit und Erbarmen. Sie sollten leben und untergehen in Blutschuld! — Und so ward es, und so wird es geschehen. Die Nachkommen dieser Verräther, in Sünde und Verbrechen erzeugt, sind häßlich wie die Geister der Tiefe, mit denen sie Gemeinschaft gehabt. Sie sind entfremdet dem freundlichen Wolken der Sterblichen, und werden verheerend und verderbend einst emporsteigen aus ihren unbekannten Gründen, vernichten die Menschengeschlechter, Unthaten mit Unthaten tilgen, und endlich enden wie sie begannen. Aber auch über mich und die Meinen kam ein strenges Gericht; Laß und Noth tragen giftiger Gassen Früchte. Der Trug der sel-

schen Männer hatte unser Herz erkarrt, Mitleid und Verzeigung hätte es verflücht, aber keine von uns konnte und wollte die heilige Pflicht des Weibes, fremden Fehl mit Milde zu entschüßnen, üben, und so ward uns ein schreckliches Loos. Wie unsere Gefühle wankelten sich unsere Gebeine in hartes Eis, welches kein Athem, kein Blutstropfen mehr erwärmt; nur unser Herz lebt und leidet in der kalten Hülle fort. So leiden wir Jahretausende, so werden wir noch leiden Jahretausende, bis endlich eine unsers Geschlechtes, selbst tren, dem Treulosen vergeißt. Noch immer herrscht unten die schwarze Künigin, noch immer sucht sie die Sterblichen in ihr Reich zu ziehen, und das Weib, welches der Verdorren des Glanzes und der Pracht folgend, Lieb' und Treue bricht, wird ihr Eigenthum, diejenige aber, welche nicht Milde und Verzeigung übt, fällt mir anheim. Viele kämpften schon, aber Alle unterlagen, neben jeder neu Gerichteten erstreigt eine neue Todtenleiche. Siehe die Feinige, wenn Du wankst! Solltest Du aber überwinden, so wird Deinen Nachkommen ein Stamm entblühen, der Dein Volk zum Kampfe, zum Siege gegen die Kinder des Abgrundes führen und das Vaterland retten wird! — „Nimmer, nimmer könnte mich Glanz und Prunk verlocken, dem Geschieden treu zu werden,“ sprach Luba mit fester Lebenszeugung. — „Und wenn er die Liebe und Treue bricht?“ fragte die kalte Gestalt. Luba's ganzer Sinn erbebt, der furchtbare Gedanke schien sie zu vernichten, und es war ihr, als ob schon jetzt ihr Herz in Eis erkarrte. Doch da siegte des Weibes Herrlichkeit in ihr, ihre Thränen flossen, und sie entgegnete: „Wie die Götter dem Sterblichen Alles versgeben, würd' auch ich ihm vergeben können.“

Und die Eiskönigin erwiderte gerührt: „Es geschehe, wie Du gesagt. Nicht für mich fordere ich Erlösung. Mein Herz liebte, ward betrogen und kann nimmer der Freude schlagen; mir bleibe mein Schmerz und meine Thränen. Aber jenen Unglücklichen, welche um Dich schlummern, nimm die furchtbare Umhüllung und gib ihnen Seelen Frieden.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Ans Paris. (Schluß.)

[Gemeinlich.]

Der Dichter ist immer etwas dem Phantom einer Staatsreligion schuldig, und die Regierung thut nicht Unrecht, wenn sie ihm die Beachtung vorkauft durch Censur. In dem gegenwärtigen Falle wäre es vielleicht ein Verdictum gewesen, den Dämon in dem Menschen zu lösen, aber die größere Hälfte der Schuld auf das Selbst zu werfen, das in der That alle Priestergruel und Verbrechen erzeugte. Elende Arelas war nur eine Holtermaschine für ein unheilvolles Geschick; nachdem sie ausgeübt hatte, zerstückt man sie.

Wie es scheint, war es Hugo mit dieser Oper darum zu thun, einmal Etrich ins Handwerk zu greifen und Sang und Klang zu gebären. Er schenkte Versehen von allen Dingen, die man von der Welt kennt. Schade, recht schade, daß sich Dem. Berlin darauf nicht verstand und komplett eine Null machte, wie wenn sie eine Pöbel von lauter schlechten Alexandrinen gebildet hätte. Sogar lateinische Reime führte ich aus dem Innern der Notre-Dame, als Emeraldale zum Richtplatze geführt wurde, und über diese konnte sich der Etrichschaf von heute zu Tage gar nicht zu Ruhe begeben.

Omnis floctus flumina
Transiunt super nos
In imo voragine
Ubi plorat animae.

Sie sehen, diese Worte lassen sich ganz gut für eine verdammte arme Seele singen, und es ist nichts Unmögliches darin, weder für den Staat, noch für die Sitten, noch für den Glauben unserer Väter.

Wäre ich ein Freund von französischer Poesie, ich spräche bei dieser Gelegenheit ein Vorgesetztes und Brevet von der edlen Prosodie. Was Hugo davon denken lieh, geht wie im Oeise, sanft und schön, und was noch mehr ist, es geht stehend. Hier zum Beweise ein Dindom des Gleichnisses Quasimodo, der vor Seligkeit ob dem Rärm in den Thürmen seine Schweißselbst vergißt und zu seltsamen ansetzt:

Mon dieu! j'aime
Hors moi même,
Tout ici!
L'air qui passe
Et qui chässe
Mon souci!
L'hironnelle
Si fidèle
Aux vieux toits!
Les chapeelles,
Sans les ailes
De la croix!
Toute rose
Qui fleurit!
Toute chose
Qui sourit.

Triste ebauche,
Je suis gauche,
Je suis laid,
Point d'envie!
C'est la vie
Comme elle est.
Joie ou peine
Nuit d'ébène
Ou ciel bleu,
Que m'importe!
Toute porte
Mène à Dieu!
Noble lame
Vier fourreau,
Dana mon ame
Je suis beau!

In der letzten Strophe ist der ganze Quasimodo absonderrt, und wenn Sie, was gewiß der Fall, „notre dame“ gelesen haben, so werden Sie mir beistimmen, wenn ich sage, ein großes Talent, Ome gehört dazu, mit so wenig Wort und Odem einen Menschen zu machen, der poetisch allein ein Mensch, und in jedem übrigen Betracht eine Spottgeburt von

Natur und Verhältniß, ein lebendiger Klumpen Stein und Lehm ist.

Die Klinge,
Schäbte Schneide!
Der Seele
Bin ich schön.

Bravo. Das könnte den unauflöslichen Trost zu einem musikalischen Gedanken reizen, warum nicht auch Dem. Louise Berlin, welche wie ein Kerlband aus Rics instrumentell, und leider auch eben so wenig Melodien hat, als er. Wenn Moore aber die Oper unter die Hände bekommen, sie hätte doch fünfzig Verhöhnungen erlebt, auch ohne die Decorationen, die nun ihr beides thun, um deren ich durchzusetzen.

Der Beweis ist mit diesem Jenowite gelöst worden, daß aller Echarlatanismus, alles Schreiben, Sprechen und Klatschen nichts hilft, wenn das Publicum individuell von einem Producte nicht ergriffen wird. Eine einzige Nummer, die eben clirte, hatte sich unbestritten Beifall zu erfreuen, bei allen übrigen ergab sich der Mangel an gefälligen Worten oder Odentaten. Die Compensin ist ein recht geschicktes kunstfertiges Möbden, das aber am besten auf seinem Plage ist, wenn es Musikstücke anderer Meister spielt, nicht selbst weihen macht. Ich schlage dem Entrepreneur der Oper vor, sie als Copiermeister anzuweisen.

Was Victor Hugo als Operndichter beklagt, so wird nach diesem Versuche, so mißlungen auch das Piccolo anbetrachtes des Sujets ist, gewiß Niemand in Abrede stellen, daß er mit Etrich concurriren kann. Was Victor an Schreibfertigkeit voraus hat, ersetzt Jener an Imagination und Darstellung überhaupt. Es gibt a dato nur drei Schriftsteller in Frankreich, die die Sprache ganz in ihrer Gewalt haben und der Originalität im Stil fähig sind; diese sind: Eboceaubrian, Hugo und Oerg Sand, das seltsame und unbegreifliche Mannweib, welche aus Eimenismus zu Schriftstellern und aus Freiheitliche zu politischen anfang. Victor Hugo muß eine Oper schreiben und dazu eine ganz neue Intrigue aufsuchen, alldann kann ihm der Beifall nicht fehlen, sobald — ihm der gemalte Feindler nicht fehlt.

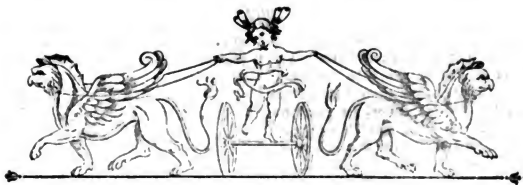
Selbstlich die Bemerkung, daß sich hier Jedermann wundert über den abnehmenden Einfluß des Journal des Debat; denn ohne diesen wäre es Hugo nie gelungen, im Jahre 1836 die Kabe eines Priests zu bringen, zu verten, dort in den Staub zu treten und zur Verbrechensteige zu machen. „Nicht wir waren es, wir, die jungen Schriftsteller,“ sagt Soulié in der Presse, „die diese Laster der Mönchszeit dem Volk vor Augen führten, es war ein Greis, ein Pair, ein Diplomat, der Senior der Journalisten, über ihn leumte die Nachrede, aber ihn die Anklage.“ Und dies Alles that Victor, wer weiß es nicht, aus Kindeleiche. Seine ganze Feder hatte sich inspirirt geführt zu Musik und Sang von der Romantik des Mittelalters.

Wenn die Damen solche Gegenstände travestiren, was sollen denn wir thun, die wir Ansprüche auf größere Pienzen machen?

Die letzten Neuigkeiten auf den kleinen Bühnen sind: „Trola coeurs de femme“, drei Bergen, die einer Witze, einer Tänzerin und einer Orffette gehören, „Marion Carmélite“, ein Baubrevet, das eine Tänzerin zum Gegenstande hat, die Jene mit und zum Schreine führt, um einem Cardinals minister zu entgehen, und: „Un coeur de mère“, eine gewöhnliche Comedienne. Am meisten gefallt ein Baubrevet, das im vorigen Monate noch eingespielt, „Pierre le rouge“, worin Viel erdrikt.

Das zweite Eboceur-Français soll Neujahr schon im Sentandeur eröffnet werden.

B. L.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — **241.** — den 8. December 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühn.

Berleger: Leopold Voß.

Die französischen Journale und Journalisten.

In dem bereits zur Sprache gebrachten Werke über Frankreich in socialer, literarischer und politischer Beziehung gibt Zulwer folgendes Verzeichniß von den politischen Zeitungen nebst ihren Subscribenten in den Departements und in Paris.

	Departements	Paris
Moniteur	850	500
Constitutionnel	8,300	3,500
Débats	5,900	4,000
Gazette de France	6,700	2,000
Temps	4,000	1,200
Courrier Français	3,500	1,800
Quotidienne	3,700	1,000
National	2,700	1,200
Messager	400	700
Journal de Paris	1,900	900

Die seitdem unterdrückte Tribune hatte 850 in den Provinzen, 800 in Paris.

Der Constitutionnel, mit seinen 8,300 Abonnenten in den Provinzen und 3,500 in Paris, ist das Blatt für die petite bourgeoisie, das Journal des Débats, mit 5,900 in den Provinzen und 4,000 in Paris, der Repräsentant der bourgeoisie supérieure, die man in England Mittelklasse nennt, und die mehr als jede andere bei der Aufrechterhaltung der Ordnung und bei der Sicherheit des Eigenthums theilhaftig ist.

Das Journal des Débats war der Verteidiger des Kaisers reichs, als dieses Reich eine Bürgschaft bot für jene politische Stabilität, ohne welche Handel und Gewerbe sich nicht entwickeln konnten. Abwechselnd Imperialist, Royalist, Kartlist und Philippist, leitet es besondern Dynastie zugethan und Karl dem X. erst dann abwendig, als dessen Monarchie den Meinungen und der Wirklichkeit erlag, war das Journal des Débats stets das Organ der einflussreichsten und wichtigsten Klasse der Franzosen. Keine andere Zeitung hat in Paris mehr Absatz, keine wird mit mehr Tact und Geschicklichkeit geführt. Sie ist jetzt fast ganz Eigenthum des Herrn Bertin de Launay, jetzigen Pairs; im J. 1825 beschäftigten sich Villemain und Salvandy mit dem politischen, Geoffroy und Hofmann mit dem literarischen Theile des Débats; die beredte, phantastische Feder Chateaubriand's glänzte auf seinen Spalten.

Die Gazette de France hat nur halb soviel Abonnenten in Paris selbst, als das Journal des Débats, aber 6,700 in den Provinzen. Zur Zeit Villèle's hatte die Gazette ihren Glanzpunkt, sie ging zum Widerstande gegen Polignac über; seit der Juli-Revolution hat sie eine ganz eigenthümliche und listige Richtung genommen. Offen und geistreich griff sie während der Restauration die damals im Schwange gehenden constitutionellen Doctrinen an, ehrte beständig die französische Verfassungskunst für die Gleichheit, kritisierte aber mit vieler Impudenz und mit geistreichem Sophismus die Meinung, es gäbe keine Verhinderung geistiger Erfolge.

sein können. Die Erneuerung der alten Provincial-Organisationen, die Begehung von Primär-Verhandlungen, welche bei vielen Veranlassungen, z. B. bei dem Rechte, eine Regenschaft zu wählen, eine directe und augenblickliche Gewalt ausüben würden; dies sind Forderungen der Gasette de France, Forderungen, welche bis zu einem gewissen Grade dem Verlangen allgemeiner Stimmgebung, auf der einen Seite, und dem immer noch in vielen Theilen von Frankreich verlaublichen dringenden Begehren nach Unabhängigkeit von der Hauptstadt, auf der andern Seite, die Hand bieten; Forderungen, welche beabsichtigen, der Bürgerchaft in den Städten ihre Macht zu entziehen, um sie in die Hände des Landadels und dessen Anhänger zu bringen.

Zwischen der Gasette und der ihr verwandten Quotidienne besteht folgender Unterschied. Die Quotidienne poetisirt nicht mit ihren Meinungen. Sie zeigt den Republikanismus nicht, wie er in seinem theatralischen und popularen Gewande sein möchte, sondern wie er ist. Sie verbirgt nicht den Parteibiss, umkleidet nicht ihre politische Meinung, wie die jesuitisch gewandte Gasette. Sie besitzt das Talent, welches sich die Meinungsart seit einiger Zeit angeeignet hat, und theilt auch die Bigotterie ihrer englischen Tagesgefährtin. Die Gasette ist das Blatt der jungen aufklärten Republikaner in Paris, welche erstreben, das über sie, ihre Grundsätze in so popularer Einkleidung zu gewahren. Die Quotidienne dagegen ist das Blatt des altmüthigen Adels, der immer noch an die königlichen Rutschschänken in Versailles denkt. Die eine wurde wichtiger Weise der Procurator der Legitimität, die andere deren Advocat genannt. Die Gasette spricht von König und Adel als den besten Einrichtungen für das Volk, die Quotidienne läßt das Volk ganz außer Frage, jene ist Scheinbar für die Censur besorgt, diese nimmt das Wort gar nicht in den Mund, doch so hübsche ihre Beschläge sind, ist doch der Stolz, in welchem die letztere sich darstellt, weder dunkel noch in Nebel gehüllt.

Der Constitutionnel und das Journal des Débats, jenes als das Blatt der Kleinbürger, von gemeiner Meinung, die dem nächstliegenden Nutzen nachhängt, und in weniger eleganter Schreibart verfaßt, dieses glänzend im *Raisonnement* und nobel als Organ des höhern Bürgerthums, sind mehr oder minder ergebene Vertheidiger der Regierung Ludwig Philipp's, doch keineswegs mehr, als sie je der Stabilität zu hülfigen in ihrem Nutzen finden. Die

Gasette und die Quotidienne sind mit ähnlicher Unterscheidung die Advocaten Heinrich's V. und der gesessenen Dynastie. (D. F. f.)

Die Entsehung der Mongolen.

(Fortsetzung.)

„Was soll ich thun?“ forschte die Jungfrau. „Nur das, was Dein Herz beifcht. Eine Leber, eine Wermuth getrunkene Dich: Machtlos sind die Dämonen gegen ein unbesiegtenes Herz; wie lodend Dich auch die Versuchung umgarnet, was Dich auch bedroht, nur Deine Schuld, nur ein Fehl Deines Herzens gibt Dich den Geiftern des Abgrundes zum Eigenthum.“ Die Königin wogte sich über die Jungfrau und drückte einen Kuß auf ihre Lippen, aber die kalte Berührung durchschauerte Luba mit Todesgänzen und raubte ihr die Besinnung.

Als sie wieder die Augen erschloß, war Alles dahin, Alles verschwunden. Die Jungfrau lag auf jener Oede, welche die letzte Grenze dieses Reiches, die letzte Grenze der Schöpfung bildet. Dort, wo Alles endet, wo kein Thier mehr atmet, keine Pflanze gedeiht. Starre Eisfelsen verschlossen hier dem Auge jede Aussicht, und finster und dunkel wie die Erde hing der Himmel auf die verarmte Stätte nieder. Aber in Luba's Herzen war Hoffnung und Friede wiedergekehrt; es galt ihrer Liebe, es galt der Erlösung jener Unglücklichen, welche einst wie sie gelächelt, wie sie geweint hatten — muthig wanderte sie weiter.

Kii lagerte mit seinen Kriegern in einem freundlichen Thale und schlief sanft; da war es ihm, als ob ein sanfter Hauch seine Rippen berührte. Er schlug die Augen auf, der Mond schien hell und klar mit ungewöhnlichem Glanze; zu seinem Haupte saß ein herliches Weib von königlicher Würde und schaute mit liebender Sehnsucht auf ihn nieder. Die Frau war angethan im höchsten Schmucke, die Grundfarbe ihres Gewandes war fast nicht zu erkennen, denn es war bedeckt mit eitel Gold und glänzenden Steinen, der Purpurmantel, welcher ihren Leib umfloß, war umsäumt mit dem Felle des seltenen Dunks, um die Brust hielt ihn eine kunstvolle Schlange, deren Körper aus bunten Juwelen bestand, und deren Augen, zwei blutrothe Rubine, fast lebendig leuchteten. Aber mehr als der Glanz des Goldes und der Steine prangte das Antlitz des Weibes von ungewöhnlicher Schönheit, und mit sanften Liebeslauten flüsterte sie zu dem Erwachten nieder: „Ich liebe Dich, schöner Jüngling,

komme in mein Schloß, herrsche mit mir und sei glücklich in meinen Armen.“ Der Bogatar fragte erlautend: „Wo bist Du und wo liegt Dein Schloß?“ Das Weib, die erste Frage überhörend, antwortete auf die zweite: „Mein Schloß liegt im Gürtel der Erde, und so viel Zeit der Mond bedarf, um mit demselben Urtide zu derselben Stelle zurückzukehren, brauchst Du, um mein Eigentum von einem Ende bis zum andern durchzuwandern.“ Meinem Reichthume gleicht nichts auf Erden. Meine Flüsse raufen Geld; auf Verruß wandert Dein Fuß und Hallen von Topas und Smaragden leuchten Dir entgegen, und Alles soll Dein sein, so Du mich lieben willst, wie ich Dich liebe.“ Und der Huch des Mannes, ein Knecht seiner Sinne zu sein, kam mit dem Darsch nach Gelbe über Kii, und er begann zu wandern, und Luba's Bild in seinem Herzen erlisch, je länger er der Fremden in die glühenden Augen schaute; jögernd erwiderte er: „Wie darf ich Dein sein, da ich bereits eine Andere liebe.“ — „Die Bettlerin!“ sprach das Weib höhlich. — „Von diesem Worte verlegt, wandte Kii sein Auge von der Stolgen und seine Blicke fielen auf seine Wunden; da gewahrte er, wie in dem Haupt jedes Schläfers ein graues Nebelgepöhl lag und sich über dasselbe niederlegte, und wie die Kubenden nun im Schlummer lächelten, als wären sie überglücklich. Entsetzt wandte Kii sich abermals zu dem Weibe — da stach eine Wolfe über den Mond — und es war dem Jüngling, als ob statt der königlichen Frau ein häßliches Erdgepöhl neben ihm launete; doch so wie der Mond wieder leuchtete, strahlte auch die Fremde wieder in blendender Schönheit. Die Herrscherin des Urals schien zu ahnen, was Kii empfand; sie warf den weiten Purpurmantel um ihn, daß er nicht mehr vermochte, die schlafenden Brüder zu schauen, die bunte Schlange wand sich um Beide, und so war Kii an die Derrlich gefesselt. Immer lockender und süßer tönten die Rante der Versuchungen ein. Kii öffnete schon den Mund, um den Trevel zu geloben, um ihm Kleines auszusprechen, als plötzlich eine schmerzliche Zuckung durch sein Herz fuhr. Seine Hand griff in den Busen, es war die blaue Blume, welche eben in Nähe gestiel. Da kam es wie eine betlige Erinnerung über ihn. „Luba! Luba!“ rief er mit schmerzlicher Sehnsucht. Kii's Bild verschwand abermals der Mond; der Sturmwind heulte, an seiner Seite lag ein Nachtgepöhl, häßlich wie die Sünde; die Schlange erhielt Leben und juckte mit der gespaltenen Zunge nach seinem Herzen; ein Stoß

seines Dolchschwertes von rothem Kupfer*, besetzte ihn von dem Anhiere. Nun sog der Nebelspul, welcher seine Wirtlampen umgort hatte, wie eine schwere Pestwolke über ihn weg, und auch die Erleichterung an seiner Seite ließ sich auf in Darsch und Nacht. Aber um ihn schritt feindlicher Dohn: „Du hast gewant, Du bist uns und der Tiefe versallen!“ Dann war es still um ihn her und er hörte nur in der schwiegenden Nacht das schwere Athmen der Schläfer.

Es wandte der starke Mann. Was wird das schwache Weib beginnen?

Luba wanderte durch die unbesetzte Eismwelt, aber der Frost hauchte sie nicht mehr verderbend an, die schneidende Kälte löschte nicht mehr ihren Fuß. Ihr war leicht und wohl, und so pilgerte sie lange ohne Trank, ohne Speise, ohne Schlaf, ohne Ermüdung; vor ihr schimmerte ein freundliches Rosenlicht, es war die Hoffnung; neben ihr schwebte ein Engel, es war die Schuldlosigkeit. Endlich endete die Armut der Schöpfung; ein Fluß zeigte sich, nicht mehr bedeckt mit flatterndem Eise; die blauen Wellen bewegten sich nur leise und zeigten auf dem klaren Grunde den dunklen Ried. Luba wandelte an seinem Ufer entlang, da tönte ihr aus der Ferne lieblicher Gesang entgegen. Menschenlaut! sie hatte sie so lange nicht gehört. Ihr Fuß weilt, ihre Brust bedrte vor Borne und Freude, denn für ein Herz, das noch nicht durch Verroth oder eigene Schuld gebrochen, ist es das Entsetzliche, gebannt auf dem Bunde der Efeligkeit in der Einsamkeit zu atmen, nicht zu schauen das Auge des Wirtschaffenen, nur zu hören die eigene Klage, nicht die Stimme des Mitgefühls. Luba gewahrte nun am Ufer ein freundliches Häuschen, vor dem sich ein runder Kahn, wie man ihn damals erbaute, schaukelte, in demselben saß ein Jüngling, dessen Gesang immer weicher, immer sehnsüchtiger zu ihr hinüber hallte. Luba trat näher; der Jüngling lächelte freundlich und richtete ihr die Hand, in das Boot zu steigen; die Hand war kalt und frucht, aber sein Gesicht war mild und schön. Langes blondes Haar floß von seinem Scheitel mit dem Gewande bis tief in den Hüften hinab; seine Haut war hart und weiß, wie die einer Jungfrau, aber sein Auge war trübe und glaslos. Der Jüngling bekräftigte sich damit — den blühlichsten Schmutz der schönen Kussinnen, damals wie jetzt ihnen lieb und theuer, wie damals so jetzt ihnen wünschenswerth, jenes Kleines, das sich bei ihnen von der Urhne des

*) Ural bedeutet im Tatarischen Gürtel; diese Schlingeliste ist mehr denn 600 Stunden lang.

*) Noch ehe die Russen das Eisen kannten, hatten sie Wesseln von rothem Kupfer.

zur späten Enkelin treu verehrt — kostbare milchbelle Personen, mit denen sein Boot fast überladen war, anzusprechen. Mit freundlichen kindlichen Blicken schaute Luba den Reichtum an. „Dies Alles soll Dein sein,“ sprach der Jüngling, „wenn Du in jenem Hause bei mir wohnen und mich lieben willst.“ Luba warf einen Blick auf das Haus, es war so prunklos und doch so schön. Vor dem Eingange stieß ein Springbrunnen das Wasser in tausendfachen Strahlen empor. Die Wände und das Dach deckten bunte Muscheln; ringsumher standen versteinte Blüthen, weiße und rothe Korallen, an welche sich silberblinkende Netze reichten. Aber nicht einen Augenblick wandte die Jungfrau, nur eine kindische Lust, nicht die der Sünde, hatte sie an dem Reichtum im Boote, wie an der friedlichen Behausung gehabt. Sie schüttelte das goldene Engelsköpfchen und sprach freundlich, doch bestimmt: „Nimmer kann ich die Deine werden.“ Da stand der Jüngling mit seiner schönen Stimme, so weich, so süßend, da gelobte er ihr Alles, was die Fluthen Köstliches bergen, zum Eigenthume. Aber Luba lautete nicht seinen Worten, am Ufer hatte sie eine kleine Vinne erblickt, blau wie der Stern ihres Auges; diese Blüthe rief ihr die freundliche Vergangenheit, die seligen Träume der entflohenen Stunden zurück. Vorsam barg sie dieselbe in ihrem Busen und wiederholte euhig: „Nie werb' ich die Deine.“ Der Jüngling fuhr im Zorne empor, heftig rief er den Kahn vom Geslade, bei der Bewegung entfaltete sich das Kleid, Luba gewohnte statt der Hüfte einen schuppigen Fischschweif, und es war ihr jetzt deutlich, daß sie in die Macht eines Kufalniks gefallen war. Wüther hoben sich die Wellen in des Flusses Mitte, und der Wassergeist sprach drohend: „Ihrein, nimmer betriffst Du wieder die Erde, wenn Du nicht mein sein willst.“ Aus dem Flusse tauchten jetzt äppige langbehaarte Kufalnik auf, sie waren so hold und traulich und boten mit süßen Worten: „Sei das Weib unser's Bruders und wohne bei uns in der Tiefe, wo es so kühl und heiter ist. Luba wandte sich mit Abscheu von den falschen Truggestalten, von denen sie wußte, daß eine Seele nur in ihren Worten, nicht in ihren Herzen wohnt; aber nun wurden die Wellen in stürmenden Wogen, die Abgründe öffneten sich, das tiefe Bett des Flusses zeigte seine finstern Gründe, aus welchen bössliche Wifgeburtten emporstiegen, ihre Zagen an den Rand des Bootes legten und dasselbe niederguziehen suchten; die aufspritzenden Wassertropfen

wurden in kalten Schloßen, welche wiebeind auf und nieder schlugen, und in dem Stenemwinde denken die Ungeheuer: „Unser bist Du, hinab mit Dir in die Tiefe.“ Aber die Jungfrau entgegnete muthvoll: „Nicht bin ich Euer, denn rein ist mein Herz von Fessel, darnum weicht von mir, Ihr Lügengestalten ohne Seele!“ Wie durch Zauber schlossen sich alsobald die Wogen, der Sturm war vorüber, die Ungeheuer entflohen und Luba allein in dem Kahne, der wie durch ein höheres Wesen bewegt dem Ufer zufliebt. Raum war Luba's Fuß ihm entzogen, so war auch er wie im Nebel aufgelöst.

(Die Fortsetzung folgt.)

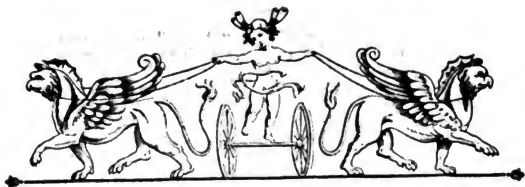
Notizen.

[Dr. Jaspis über die Erziehung des Weibes.]

Unter dem Titel: der Schulgeist edler Weisthätigkeit, übergebe ein würdiger Ideolog und denkender Menschenfreund die Ergebnisse seiner Erfahrungen in einer kleinen Schrift, ein werthes Geschenk für erwachsene Lektür. Seine frühere Schrift: „der Weg durchs Leben“ hatte für Jünglinge denselben Zweck. Der Verf. begreift nun in der vorliegenden die Junaktrau von ihrem Confirmationstage bis zu dem Traualtäre als rathender, liebevoller Freund, der im Dienst der evangelischen Kirche wie im Leben als Mensch das Licht der Humanität verbreitet. Die weibliche Erziehung leitet in der Regel ein zu trübes Abbrechen, indem man den Eintritt in das Jugendalter für das Ende derselben ansieht, so daß im Grunde nur die weibliche Kindheit, nicht die weibliche Jugend Bildung genießt. Diesen Gedanken spricht der Verf. irgendwo in der Schrift selbst aus. Reicht es nun an höheren Bildungsanstalten, die dem fühlbaren Bedürfnis abhelfen, so ist ein Kartgeher zur Förderung der Vermittlung um so nöthiger. Eines solchen ist das weibliche Gemüth in der Regel beraubt, sobald die Schule verlassen ist und nun entweder der Dienst im Hauswesen die Sphäre gleich für ein und allemal bechränkend abschließt oder regellose Romanlectüre, coquettere Balleragenen und leichtes Theaterbuzen (wie denn dies der Zustand der deutschen Theater nicht viel anders zuläßt) den kaum erzielbaren Sinn ohne nützliche geistige Nahrung läßt. Was nun der Verf. über den Eintritt der Jungfrau ins Leben sagt, dient alles dazu, in dem weiblichen Gemüthe ein Bewußtsein zu erwecken, dem es vergönnt ist, seinen Anforderungen der Welt zu genügen, ohne ihnen andeulzufallen. Der Verf., Aristidionus an der Kreuzstraße zu Dresden, ist Vater einer zahlreichen Familie; sein Bild und seine Erfahrung haben sich in seiner nächsten Umgebung gepreßt und genährt.

[Dürer's Standbild.]

In Berlin ist seit mehreren Tagen das Ikon-Modell zum kolossalen Standbilde Albrecht Dürer's, welches zu einem bronzenen Denkmal für die Stadt Nürnberg bestimmt ist, in Rauch's Atelier zur Ansicht ausgestellt.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitag

242.

den 9. December 1836.

Redacteur: Dr. A. G. Kühn.

Verleger: Leopold Wögl.

Die Entstehung der Nengelen.

(Fortsetzung)

Und abermals war Luba weiter gewandert, die Schöpfung erheiterte sich immer mehr; die Luft war so rein, der Himmel wieder blau, die Sonne mild und warm, und der Wind hauchte nur leise um die geröthete Wange der Jungfrau. Sie stieg in ein Thal nieder und vor ihren Blicken lag kein Raum der Erde, sondern die Feinstäubhülle einer schönen Welt. Nicht Niesenbäume, nur bunte Blumen bedeckten hier die Erde und hauchten die Wandernde mit süßen Tüften an. Der Silberspiegel eines Flusses umgürtete dieses Eden, über den ein Steg von weissschimmernden Vitexzweigen führte. In den Lauben und Blüthen schlugen Nachtigallen so weich, so klagend und doch so selig. Wittern in dem Thale erhob sich eine Hütte, klein und niedrig, das Dach nur von Stroh, die Wände nur gefüllte Baumstämme, und dennoch so reizend, denn sie glich dem Palastbau, sie glich einem stillen Ort des Friedens, einem Hof des genügsamen Glückes. Eine Thräne fiel aus Luba's Augen, der Schmerz ihres Verlorenseins kam über sie, die heiße Sehnsucht nach dem Geliebten ermodete wieder, und in ihrem Herzen bedete es: „Wie glücklich würdest Du sein, wenn Du mit ihm diese Hütte bewohnen dürftest?“ Allmächtige Götter! da lag er wirklich am Eingange der Wohnung versunken in Träume: Es war sein Poet, es war seine Geliebte — der Ankömmling wandte sein Antlitz — es war

ren auch seine Züge, sein freundliches Auge. Luba stand starr vor Freude, Borne und Zweifel, und als sie das nasse Auge fester auf die Erscheinung bestete, gewohnte sie mit Schmerz, daß der Jüngling noch ungleich schöner als ihr Geliebter, aber dennoch nicht er war. Der Fremde zog die Verblümmte auf den grünen Rasen zu sich nieder und fragte mit denselben Lauten, welche von Ri's Lippen so oft an ihr Herz geklingelt hatten: „Kennst Du mich?“ — Luba entgegnete trauernd: „Du trägst meines Geliebten Züge, aber Du bist es dennoch nicht.“ — Des Jünglings Strich verfuhrte sich, und er entgegnete: „Bin ich minder schön als er, gleicht mein Auge nicht dem Seinigen, und thut meine Stimme nicht wie die Seinige?“ — „Dennoch bist Du es nicht,“ klagte Luba, „Dir hab' ich nicht meine Freuden, meine Leiden mitgetheilt, mit Dir hab' ich nicht in das Abendroth der Sonne gekostet, mit Dir nicht zu den Göttern gebetet, Deine Theuren sind nicht mit den meinigen gelassen und unsere Seelen haben sich nicht erkannt.“ Der Jüngling sprach: „Er ist treulos geworden seinen Pflichten, hat Dein vergessen. Darum bleibe bei mir und sei mit mir glücklich.“ Luba's Herz brach, Thränen füllten ihre Augen, als sie diese Beschwädigung hörte, dennoch erwiderte sie: „Soll ich Sünde mit Sünde vergelten? Liebe ich ihn doch so innig, daß ich ihm selbst die Schuld vergeben kann.“ Der Fremdling fuhr fort: „Er wird dahin weilen, ich aber blühe in ewiger Schönheit, und auch Du wirst leben mit mir in

nie endender Jugend, und wie heute wird es um uns nach Jahrtausenden sein.“

„Aber der Friede,“ entgegnete Luba, „wird aus meinem Herzen weichen und die norgende Kneie einziehen, wenn ich die Krone gebrochen.“

Der Jüngling sagte: „Gib mir nur eine ferne Hoffnung, lerne nur kennen den Reichthum des Glückes, der Deine wartet; Dein Fuß wird nur auf Blüthen treten, Deine Hand keine Arbeit härten, und freundliche holde Sklaven dem Wink Deines Auges gehorchen.“ Wie er so sprach, trüben aus allen Rosenzweigen, gaultelten aus allen Blumentelken, aus allen Blüthenknospen, kleine holde Kindergehaltn, so schön und lieblich, wie wir sie nur in unsen Träumen erblicken; die Wundergehaltn knieten vor Luba nieder, umarmten sie mit Blumenesseln und baten mit den züdernden Lippen, welche nur die Unschuld und die Kindheit hat: „Sei unsere Königin und herrsche über uns.“ Luba wurde mit den holden Gestaltn selbst zum Kinde, bog sich zu ihnen nieder und sprach stolz: „Ich darf nicht bei Euch weilen, aber gedanken will ich Eurer immerdar, und ohne Sünde will ich Euch lieben in jeder Zeit und Ferne.“ Aber die Versuchung endete noch immer nicht. „Ich bin reicher, als ich scheine,“ versicherte der Fremde, „zahllose Schätze sind mein, und ich kann Dir bieten, was kein Herrscher der Erde zu geben vermag.“ Er winkte mit den Augen und Alles änderte sich sonderbar: Der Thron, der an der Kose hing, ward zum strahlenden Diamant, die bunte Tulpe zum Goldschleier, das Weissen zum Amethyst und die Blätter und Palme Persis und Saphire, der Nasenfisch entschwand, sie saßen nun auf einem hohen Throne; die kleine Hütte schloß empor, wurde ein prächtiges Wärmerschloß mit silbernen Thoren und mit goldfunkelndem Dache; selbst die holden Kleinen waren größer geworden und prunkten in schimmernden Rüstungen; den Jüngling umwallte nunmehr der Purpur, seine Stirn deckte eine strahlende Krone, und sein stolzer Blick schien Luba zu fragen: „Genügt Dir diese Pracht?“ Die Jungfrau aber sprach furchsam: „Mich demütigt diese Ueberfülle des Glanzes! O, wie war es hier vor wenig Augenblicken doch unendlich schön.“ — „Unabhängliche Thronen,“ zürnte der Jüngling, „bist Du allein nicht vom einem Weibe geboren, daß Du das Glück verschmähst und seine Pracht?“ — „Ich verschmähe nicht das freundliche Glück,“ entgegnete Luba, „aber ich suche es nicht auf Thronesseln. — Lebe wohl!“ septe sie hinzu und stand auf, um von danken zu wandern. Im wilden

Borne hielt sie der Fremdling zurück und schrie: „Nimmer schreiest Du von hinnen, nimmer laß ich Dich von bannen.“ Drohend hob er den Arm empor, da knallte es in der Tiefe, da stürzte es in den Höhen und abwärts wandelte sich die Gegend: die Blüthen schossen hoch empor und wurden riesige Grabestämme, der grüne Teppich der Erde wie das bunte Blumenmeer entschwand und ward ein tiefer Morast, in dem sich die finstlichen Gezeiten, nunmehr als jene schrecklichen gräfowii Damanowoi, als jene Schlammämonen bewegten. (D. B. 1.)

Die französischen Journale und Journalisten. (Fortsetzung.)

Der National hatte vor der Julirevolution Thiers, nach derselben Carrel zum Redacteur. Thiers hat keinen politischen Charakter, aber Charakterlosigkeit mußte der seinige sein. Carrel hatte dem National Styl und Charakter gegeben. Armand Carrel, ein Officier in der französischen Armee, die 1823 in Spanien vordrang, war zu den spanischen Constitutionellen übergegangen und ward vor einem in Perpignan abgehaltenen Kriegsgericht zum Tode verurtheilt. Inzwischen wurde dieser Ausspruch von einem Kriegsrath in Toulouse geprüft und Carrel — wie man sagt, in Folge seiner persönlichen Freundschaftsverbindungen mit einigen Richtern — freigesprochen. Carrel kam nach Paris und ward zur Herausgabe der amerikanischen Revue berufen, einer jetzt eingegangenen Zeitschrift, die schon durch ihren Titel die republikanischen Grundzüge dieses spartanischen Charakters verräth. Bleich, schlank und woblausehend, mit einer angenehmen aber strengen Gesichtsbildung, mit ziemlich hochstehendem und leicht ansehnlichem Wesen, dem Ansehen nach mehr Soldat als Literat, repräsentirte Armand Carrel als Mensch und Schriftsteller die moderne Republik, aus der er kein Geheimniß machte. Sein Styl war, in Uebereinstimmung mit seiner Persönlichkeit, ernst und einfach; aber in dieser Einfachheit brannte eine Gluth, hinter dieser Charakterstärke lag ein Sturm des Gedankens ruhig verborgen und gesteuert. Balzac sagt: „Carrel träumte davon, die Constitution der Vereinigten Staaten von den Zauberflüssen des St. Peterz und den wilden, seltsamen Gebirgen Pennsylvaniens, unter die Stetten der Champs Elysées und der Boulevards zu verpflanzen, und von allen Traumbildern, sagt Balzac, ist dieses das tugendlichsche und zugleich auch das wildeste.“ Aber Carrel träumte nicht bloß die Republik, wie Chateaubriand und Lamartine etwas träumen. In den Traum mischte sich im-

mer die Entzückung über ein Dogmefest, dessen genossene Reize dem Geiste sich wieder vorspiegeln. In Carrel lebte die Republik in Folge logischer Gedankenverbindung als die Perspective für die Zukunft des Geschlechts. — Dies war der Redacteur des National. Sein Blatt war wie seine Gesinnung, Orlon-Barrot, Arago, St. Vende haben zu verschiedenen Zeiten durch ihr Mitwirken der Begeistertheit des Blattes. Vultur ist voll Bewunderung für Carrel, obgleich er seine Ansichten nicht theilt. Er tadelt besonders, daß Carrel die Republik von Nordamerika zu sehr ins Auge gefaßt habe. „Wenn Frankreich zu einer Republik gelangt“, sagt er, „so kann und wird diese doch nicht die Republik von Amerika sein. Die Geschichte eines Landes läßt sich so wenig abschätzen, als der Charakter desselben ohne sein Zustand verändert und umgeschaltet werden können. Aber die Geschichte, der Charakter und der Zustand Frankreichs sind durchaus verschieden von Americas Geschichte, Zustand und Charakter. Sagt mir deshalb jemand, daß Americas Verfassung dem amerikanischen Volke eignet, so sagt er mir damit, daß sie für das französische Volk gar nicht paßt. Wenn jemals eine Republik in Frankreich entsteht, so wird sie eben so durchaus eine militärische und literarische Republik sein als die amerikanische zu einer friedlichen, handeltreibenden Republik bestimmt ist. Wenn ich nun gleich in meinen Meinungen ganz von Carrel abweiche, so bewundere ich doch den Charakter dieses großartigen, merkwürdigen Mannes. Eben deshalb kann ich begreifen, daß es in Frankreich eine Partei gibt, welcher der Decretgeber des National für einen Heros des Lichts und der Weisheit, für einen Apollon galt. Viele dieser Partei gab es auch, die sich im huncueneratischen Tempel niederzuwerfen pflegten, wo er um zwei Uhr Mittags den Gläubigen Antwort ertheilte. Da war es, wo alle Phrasen und alle Meinungen seinem vorherrschenden Veto ohne allen Scrupel geopfert wurden; hier sah man, als Beweis für die Gewalt des Charakters und der Fähigkeit, die flammendsten Republicaner sich mit Vergnügen diesem Napoleon der Presse unterwerfen und seiner absoluten Dictatur huldigen. Als Carrel die Leitung des National übernahm, machte er folgende sonderbare und bezeichnende Ankündigung: „La responsabilité du National pèse en entier, dès ce jour, sur ma seule tête; si quelqu'un s'oublie en invectives au sujet de cette feuille, il trouverait à qui parler.“ Hatte ich nicht recht, wenn ich sagte, daß der große Journalist in Frankreich die Stelle des großen Vorkämpfers ausfüllt? Ist das nicht mehr die Herausforderung eines

eitterlichen Edelmanns als das, was wir Proklamation eines Zeitungsschreibers nennen würden? Beschuldigen denn sagen, daß im Charakter dieses Volkes kein Gehalt sei, oder werde bald mich leichtsinnig und frivol nennen, wenn ich durch seine vielen Verzweigungen diesem Charaktergehalte nachzuspüren wage? Der schwerfällige Kritiker kann mich nicht so sehr verachten, als ich diejenigen geringschätze und verachte, welche annehmen, das Schicksal einer Nation beruhe lediglich auf ihren unmittelbaren und materiellen Interessen, und die unfähig sind, ihre beschränkte Fassungskraft zu dem Erkennen jener moralischen, aber nicht untergeordneten Ursachen zu schärfen, die dem Menschengeschlecht als unvermeidliches Erbschaft überkommen sind, die den Zustand der Gegenwart verdecken, aber die Zukunft langsam vorbereiten.“

Von den beiden andern republikanischen Blättern in Frankreich ist die Tribune unterdrückt, der bon Sens wird mit ungemeiner Geschwindigkeit geschrieben, ist aber bis jetzt noch wenig verbreitet. Zu seinen Mitarbeitern gehören Leuchois Vermorel, l'Hermiteur und M. E. Didier, Männer, die eben so kenntnißreich als bereit sind. Die Tribune des Petits Marseillais hatte zum republikanischen Rational dasselbe Verhältnis angefaßt, wie der Constitutionnel zum Debats, und die Quotidienne zur Gazette. Die Tribune behandelte Carrel, als wäre er ein Aristokrat. Dies Schicksal trifft auch in Deutschland die edelsten, geistig bedeutungsvollen Oppositionsmänner. Die Herse gewisser Winkelblätter verachtet sie als Aristokraten der Intelligenz, als unpopuläre Wissenschaftsmenschen. Allerdings haben diese, die den geistigen Halt behaupten, auch nie die Emancipation der Ignoranten betreiben wollen. —

An einer andern Stelle seines Werkes spricht Vultur über die Unterschiede in der Stellung der französischen und der englischen Journalisten. „Wenn Yrmand“, sagt er, „in die französische Oper geht, und eine sehr große, außerordentlich glänzende Loge sieht, eine, die gedummiert und glänzender ist als alle übrigen, wen würde er für deren Besitzer halten? Ist sie die Loge des Königs? eines Ministers? Befannten? Nein, diese Loge gehört der Zeitung le Temps. — Wie! eine Zeitung besetzt eine Loge in der Oper? — Ganz gewiß, und eben in dieser Loge ist es, wo der größte Theil der Redakturen für dieses Blatt gefertigt wird. Sehen Sie den corpulenten, glattrwangigen kleinen Herrn, und die lange, dünne, bläuliche Gestalt mit der Brille! Der Eine war vor kurzer Zeit ein großer Mann, der Andere erwartet, bald ein großer Mann zu werden. Der Redacteur des Temps ertheilt diesen Staats-

männern Audienz. Sie eröffnen ihm ihre Ansichten, er hört aufmerksam zu. Sie geben ihm die Stühle ihrer Partei an, und nun schreibt er Bemerkungen auf. Sie sagen, welcher Bahn sie zu folgen beabsichtigen, er bietet ihnen Rathschläge an. Der Herausgeber ist ein gelehrter Mann; dies ist seine Weise, sein Tagesblatt zu gestalten. Er behauptet, daß um Einfluß auf die Tagespolitik leben zu können, so nur am sie zu kennen, die Bekanntschaft mit den politischen Männern des Tages nöthig sei. Er macht sein Blatt zum Organe, sich selbst aber zum Haupte einer Partei. Doch wie soll er diese Partei versammeln? — Früher pflügte er Diners zu geben, jetzt nimmt er eine Opernloge. Ich weiß nichts, was eine treffendere Schilderung vom Charakter der Franzosen, vom Zustande Frankreichs gewährt, als den Journalisten mit seiner politischen Partei in einer Opernloge versammelt zu sehen.“

(Der Bescheid setze.)

Musikalisches.

Soirées musicales, contenant: Toccata, Ballade, Nocturne, Polonaise et deux Mazurkas pour le Piano-forte composés par Clara Wieck. Op. 6. Prix 20 Gr. Leipzig chez F. Hofmeister.

Clara Wieck tritt mit diesem Werke als Pianoforte-Composantin mit einer Bedeutung auf, die sich noch ihren früheren Compositionsversuchen kaum abheben liess. Sie selbst sagt nicht mehr die Louisa der Kritik gegen ihr Geschlecht, sondern deren Huldigung für diese gelehrten ebenthümlichen Künstlerin; hier erkennen wir nicht mehr die Spuren einer schwärmenden weiblichen Hand, sondern die Mäthen einer reich feurigen Geistes, denen die weibliche Grazie, die sich überall durchföhlt, einen eigenen Timbre verleiht. Alles ist neu, aber zu zeigen, um uns fremd zu bleiben: überall herrscht die Melodie und spricht zum Herzen; die Modulation ist stets interessant, — oft überaus schön und frappant, ohne sich in der Freiheit zu verlieren, die Formen — größtentheils Kinder der neuesten Zeit — sind charakteristisch, mit fester Hand gehalten und gerundet. Kurz diese *Soirées musicales* tragen jene Anziehungskraft der edlen, geheimen Schönheit, bei deren wiederholter Verdringung sich unserer Phantasie neue reizende Formen entlocken. — Welchem ersten und haben stets die Compositionen jücker, kuckert schon daraus hervor, daß sie jene Virtuosität, die sich am Aufsehen der brillanten Fingerringe geföhrt, durchaus verlohnen. Hiermit sei aber nicht gesagt, daß diese Werke die Aufgabe einer mittelmäßigen Geistes sein, sondern das Gegenstück vertritt. Dies bedingt schon die musikalische Richtung, der sich die Compositionen anstellen: es ist die neuromantische Richtung der Musik, wie schon aus der Violinette erhellt. Mit solcher hat der Meister — der überhaupt, seinem Verlagscataloge nach, ein Hauptstücker eines neuen Tempels zu sein scheint — dies Werk ausgehattert. Wir sehen wohl neben den Trümmern seines zerfallenen Nachens sicher auf den empörten Wegen schweben; seine Rechte schwingt die Keir, seine Linke zeigt

vernichtend in den Wankenschlund, in dem eben mehr Wirtshaus der ängstlichen alten Generation verfallen: unter andern ein Künstlerischer Professor. Es ist die neuromantische Schule, welche das schlagende, aber eng und beengende Färbung der Vernichtung überläßt, um sich in eigener Kraft auf dem bewegten Elemente zu schaukeln. Es sind jene verhängnisvollen Schwachheiten, die nie den einzig gleichen Geist der Kunst, sondern nur ihre Form begriffen haben; ihre Gesellen finden in das Meer der Vergessenheit, es sind jene anstößigen Äpfel, die in früheren und damals richtigen, zeitgemäßen Begriffen alt und grau geworden und der Meinung find, die Kunst müsse stillstehen, weil ihnen aus Altersschwäche das Pedagogia in die Augen fuhr. Selbst! daß diese alten Magister der Musik, trotz dem Pedagogia in den Rücken, noch immer, wie ausgesperrte Feldmehel, die Rollinspectorien und Grenzschützen der Kunst spielen. Diese Betrüger haben eine gewisse bornirte Bravour, wie Ludwig des Schwärzlichen Schwärzer, die sich über todtschlafenden liegen, als daß sie dem neuen Geist der Zeit ausblagen. Es ist möglich, daß in der musikalischen Schule, die sich die neuromantische nennt, allerlei Revolutionen: seien und allerlei Zerwürfisse noch mit einander klumpen; erwies sich aber die Wahn dieser Kämpfer überall so tödtlich, sicher und glänzend als in den Händen der talentvollen Compositionen, so mühten sich die Anhänger der neuen Schule einer allgemeinen Anerkennung erfreuen und der Geist einer neuen musikalischen Epoche würde nicht verlegen sein um würdige Repräsentanten. Ist es doch in den literarischen, in den socialen Zuständen eben so. Der neue Geist hat sich angekündigt, er bricht sich Bahn, und gibt den Muth nicht auf, seine eignen Vertreter zu finden.

Deutsche Volkslieder, für eine Singstimme mit Begleitung des Piano-forte, von Carl Band. 2 Hefte in demf. Verlag.

Carl Band ist eine richtige Stütze jener abgedachten Schule, die sich vor der Hand beschließt, auf seinem Terrain ihre Eigenständigkeit zu entfalten und Herr über Mittel zu werden. Von Band sind bereits 20 Hefchen erschienen, welche, meist bei Hofmeister, zum Theil bei Peters, Erny und Schöfänger. Seine Melodien sind frisch und lebendig, erfinden und himmelmäßig behandelt. Es ist weder der bloß materialische Klang, worin die Deutschen seit Kriehardt und Zelter ins Irrende gerathen sind; noch der bloß melodische, den Zeitworten widerstrebende, wie er bei den Nachahmern der italienischen Operncompositionen so häufig vorkommt. Schon in der Wahl der Texte zeigt Band Geschmack und Kritik. Die 15 Volkslieder in eben genannten Hefchen sind aus der Sammlung des Grafen Erbach. Bedenkt man, daß sich Volksmelodien eigentlich eben so wenig machen lassen, als sich das Volkstheater oder die Homerische Poesie bilden läßt, so muß man doch einräumen, daß wie man den Sätzen ihre Lieber nachgefungen, so auch im Geiste der Volksmusik componiren konnte. Hier erhebt dann das Können einer künstlichen Erfindung als Mittel für die Simplicität und die naturähnliche Grazie des Volksliedes: der Kritiker Compositionen ist dadurch ein Künstler, aber nicht geringerer. Glinzende Proben von Band's Virtuosität in dieser Beziehung sind 1. 3. die Silber-; die Blaublumen und der schwere Traum, letzteres im tempo di Mazurka. Die 10. die Reihel der Schönheit mit der barmhertigen hingeworfene Naturkraft in schöner Eintracht. Einige Lieder, wie „Treu“ und „Unter“ geben über in die Epöde, wo das Lied Casanova wird. Andere, besonders die scherzenden, athmen ganz die Simplicität der köstlichen Volkslieder.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ————— 243. ————— den 10. December 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühn.

Verleger: Leopold Wolf.

Die französischen Journale und Journalisten.

(Verf. unbek.)

„In England,“ fährt Bulwer fort, „genießt eine Zeitung ungemeine Achtung, der Herausgeber aber, wie ehrenwerth er auch sein mag, wird nur wenig beachtet. Selten hört man von ihm sprechen, nur Wenigen ist er bekannt, er müßte denn, bei Veranlassung einer öffentlichen Action, mit Steinen und Roth beworfen werden und so in Ruf kommen. Zeitungsschreiber werden im Allgemeinen unter der Würde geachtet; man kann es nicht der Mühe werth finden, zu vermuthen, was sie etwa seien. Ueberall sehen wir die allernachlässigste Bereitwilligkeit, sich dem Zeitungsdespotismus zu unterwerfen, verbunden mit einer eben so unwillkürlichen Beachtung gegen die, welche Zeitungen ablesen und leiten. Als Thiers London besuchte, nahmen die englischen Journalisten die Miene an, ihn zu verhöhnen, bloß weil er an einem Tagesblatte gearbeitet. Hierin verriethen die englischen Zeitungsschreiber ihre niedrige Meinung von sich selbst und zugleich die größte Unwissenheit über die Zustände eines Landes, denen Thiers angehört. Es hält schwer, in Frankreich unter den öffentlichen Männern irgend einen Ausgesprochenen zu finden, der nicht für eine Zeitung geschrieben hätte.“

Benjamin Constant, Chateaubriand, Villèle, Salandy, Villermain, Bertin de Sauv, der Abbé de Pradt, Krug, Odilon Barot waren als Schriftsteller zum Theil Journalis-

ten, Armand Carrel stellte seine Talente, seine politische Charaktergröße, seine moralische Unverletzbarkeit in der Leitung eines Tagesblattes glänzend an das Licht, als stünde er vor einer Nation auf der Bühne des Lebens. Der Grund dieser verschiedenen Vorgänge des französischen und des englischen Journalisten liegt nicht in dem persönlichen momentlichen Ausstreiten jenes und der Anonymität dieses. Dies ist eine Wirkung, nicht die Ursache der Verhältnisse. Bei dem Stande der Zeitungsstare in England gehört ein Capital zur Leitung und Herausgabe eines Blattes. Als Nebenbuhler gegen ein bestehendes aufzutreten, dazu ist vor allen Reichthum erforderlich. Strenge Capitalisten zu diesem Zwecke zusammen, so tritt ein Unternehmen ins Leben, das sich so bedeutend gestaltet wie ein auf Actien unternommener Maschinenbau. Wer am Tage arbeitet, muß ein guter Fabrikant, ein Rob, eine Spinnstube im großen Betriebe sein, nicht nicht. Eine Persönlichkeit mit ihrem Talente darf sich hier nicht vorberrschend geltend machen, die Mitarbeiter sind hier nur die Wirtschaftler im Haushalt, wie denn auch die Principien des Profits die einzig leitenden Motive im englischen Staatshaushalt sind. In Frankreich dagegen ist die Stempelsteuer gering, der Vermögensstand zur Leitung eines Blattes unbedeutend, die Zeitung ist Sache des Talents, das sie führt. Die wirkende Macht des Blattes hängt mithin von der Fähigkeit des Schriftstellers ab, deshalb nehmen die Publiken den Rang der Zeitungen ein, deren lebende Seele

se sind. Dazu kommt, daß in Frankreich einer politischen Partei angeborene Sache der Ehre, Sache der Intelligenz, der Leidenschaft und geistiger Motive, nicht bloß Sache des materiellen Nutzens wie in England ist; mithin wird der Journalismus von den vorzüglichsten Männern jedweder öffentlichen Situation unterstützt; die geistige Beschaffenheit des Journalisten bedingt seine äußere Existenz, mithin ist es die Aufgabe, jene zu gestalten und überwiegend hervortreten zu lassen, damit das geistige Leben einer Partei genährt werde; an den Aufschwung und Ruin eines Blattes ist das Dasein eines politischen Glaubens geknüpft. In England hängt der Erfolg eines Blattes hauptsächlich vom angelegten Capital ab, in Frankreich ist er lediglich Ergebnis des Talents, folglich ist in jenem die Zeitung, in diesem derjenige, der sie schreibt, geachtet. Die Macht der Journale in Frankreich ist die Macht der Intelligenz der Parteien, die Macht der Zeitungen in England ist das selbe, was die Macht der Wahlredenverkäufer war, die Macht des Geldes in einer besondern Beziehung, nur mit dem Unterschiede, daß die Agenten jener Macht unsichtbar und für die von ihnen hervorgerufene öffentliche Meinung nicht verantwortlich sind.

Hiermit stimmt Bulwer's Ansicht, die er weitläufig entwickelt, ziemlich überein. Wir fügen aber noch die eigenen Worte dieses Justizmichs hinzu, womit er sein *Raisonnement* schließt: „Es mag geschehen, daß die lediglich durch das Talent geleitete Presse in dem einen Lande mehr Antheil erzeugt als die von den Motiven des Nutzens beherrschte Presse in dem andern, weil das Volk in jenem reizbarer und milder besonnen ist als in diesem; dennoch bin ich der Meinung, daß man annehmen wird, es sei da, wo eine Macht verlihren werden muß, sicherer, diese Macht den Händen der talentvollsten und persönlich achtungswerthen Leute eines Landes anzuvertrauen, deren Namen bekannt sind, und deren Leben gefährdet werden mag, als den Händen einer Schaar anonym Agenten, welche für eine verdeckte Korperschaft wirken.“ Wir fügen hinzu: „Wird sich einmal in England der Radicalismus Bahn, so wird er eine fürchterlichere Macht erlangen als irgendwo, denn dort wird er, sobald er seine Ideenkreise innerhalb des Mäßigkeitssprinzips zu konstruiren angefangen hat, sich ganzer Korperschaften, nicht bloß einzelner Individuen und ihrer Anhänger bemächtigen.“

Von deutschen politischen Journalisten und Journalisten kann man nicht füglich reden. Sie vertreten weder eine Korperschaft, noch mit Bewußtsein eine Richtung der In-

telligenz. Die preussische allgemeine Staatszeitung ist in sprachlicher wie in sachlicher Hinsicht ein vortrefflich geleitetes, halb offizielles Blatt, zur Zeit des polnischen Aufstandes besonders wichtig als Quelle der osteuropäischen Ereignisse. Man wolle aber in diesem Blatte keine Meinung, nur ein Verhalten in Bezug auf den Orien und Westen suchen. Das berliner politische Wochenblatt hat, glaube ich, das Schicksal, nur von Vandalen gelesen zu werden. Der holländische Beobachter ist nur in Bezug auf die orientalischen Angelegenheiten sachlich interessant. Weil er aber auch in dieser Beziehung nicht ganz anständig, hat eine holländische Gesellschaft in Triest ein neues Blatt geüffnet, das denn auch in der That über Indien und Mosken aus der Levante die süßesten Neuigkeiten berichtet. Dann gibt es noch eine Menge deutscher politischer Blätter. Da ist gleich eine leipz. Zeitung mit mindestens dritthalb Redactoren; ich lese Alles, was sie berichtet, aber immer in andern Blättern zwei Tage vorher. Und in Berlin die düstere Neutralität der *Westen* und *Sperner'schen Lumpen*, ich meine das *Papier*! Am meisten jetzt die frankfurter Oberpostamtzeitung zur Entfaltung einer bestimmten Meinung an, allein sie ist weniger teschab, wegen der Nähe der französischen Hauptstadt wichtig, wodurch sie am schnellsten Bericht zu erstatten im Stande ist, wie dies in Bezug auf London an dem holländischen unparteiischen Correspondenten und dem abendlichen *Dien*sbblatt das vorzüglichste Interesse ist. Die allgemeine Zeitung endlich ist das beste deutsche und das deutscheste Zeitungsbblatt, denn ob sie schon keine eigene Meinung hat, so hat sie doch sehr viele Meinungen, je nach der Menge der Berichterstatter in London und Paris. Die holländische Zeitung lieft sich sehr gut, der braunschweig. Nationalzeitung des Dr. Hermanns blies das Nationale, der nämliche Correspondent ist sehr interessant in seinen Anmerkungen und unpolitischen Sätzchen, wie ein alter Spasmocher, der keine Ansichten hat und gleichwohl in der Gesellschaft für etwas gelten will. — So spricht sich Deutschland hin.

Die Entdeckung der Mangelten.

(Schluß.)

Luba stand auf einem kleinen Erdbügel; neben ihr der Fremdling, aber er glich nicht mehr dem Gelehrten; sein Gesicht war breit und flach, die Stirne niedrig, der Mund groß und das kleine Auge lag tief in seiner Höhle; Reib und Vöselb zeichneten sich in seinen Zügen, und die bessere Stimme kirschte: „So wahr meine Mutter die Zernia Begina ist, so wahr ich der Ahne des Dschingis-

Eben sein werde, Du sollst mir folgen in mein Reich!“ Näher und näher umträngten die Verfolgte jene aus dem Schlamm aufsteigenden Dämonen und griffen mit den dünsigen lergelosen Händen nach der schwer Gefährten. Jetzt brach Luba's Wuth, sie versag, daß die Unseligen kein Recht an ihr hatten; ein furchtbares Gerausch ergriß sie, ihre Körper bebte, wie ihre Liebe wankte nicht. „Ich will sterben,“ flammte sie, „aber nicht (unküßig, nicht) Euer sein.“ Da spaltete sich die Erde; Luba sah hinab in jene Tiefe, die ewig dem menschlichen Auge verborgen bleiben soll, dort in jene Nacht, wo die Hoffnung endet und nur die Verzweiflung beginnt. Aus dem Pfable wanden sich Gestalten mit menschlichen Angesichtern, worauf ein Uebermaß der Angst und der Sünde lag, und die Gerachteten und die Verlorenen hoben Hände und Blicke empor und riefen: „Wir sind mit Dir eines Stammes; Deiner Väter Väter waren auch die unsrigen. Darum erbarme Dich, folge ihm in sein Reich, und erlöse uns von unheimlicher Qual!“ — Luba litt unendlich; sie drückte beide Hände auf ihr klopfendes Herz und betete inbrünstig zu den Göttern, nicht für sich, sondern für die Unglücklichen dort unten; aber ihre Träne wankte nicht. „Er sachte sie nun der Sohn der schwarzen Götterin bei den seidnen Haaren und hielt sie mit dem einen Arme über dem Abgrunde, indem er den andern gegen den Ural ausstreckte, der jetzt in der Finsterniß mit blutrothen Gluthen gleich feuerprübenden Schirgen aufleuchtete. „Dortbin folgst Du mir,“ rief er, „und theilst mit mir meinen Thron, oder ich schmettere Dich hinab in die Tiefe, wo nur die Sünde wohnt; die Erde schließt sich über Dir und nimmer siehst Du Deinen Vuhlen und das Licht der Sonne wieder.“ — Luba's Körperbände waren zertrümmert, dennoch rührte es wie Sterbehand von ihren Lippen: „Ich folge Dir nicht, Du hast keinen Theil an mir.“ — „Aber doch an diesem,“ deutete es wie Donnerstönen; in den finsternen Tannen stand der schreckliche Vechü fluesig und hielt in seiner Hand wie ein machtloses Insekt den Geliebten empor. „Er hat gekündigt,“ höhnte der Schreckliche, „er ist dem Reiche des Abgrundes verfalsen, und so Du nicht auch unser sein willst, schändete ich ihn durch den Raum der Lüfte, daß seine Gebeine an der Felsenmauer des fernsten Ural's zerstreuen.“ — „Kü!“ rief Luba mit lautem Schmerze, und ihr Auge sah jetzt nichts mehr als dem Geliebten. Sie hatte vergessen, daß sie selbst über den Abgrund der Sünden schwerte; sie wußte nicht mehr, daß der kommende Augenblick sie in der Erde Tiefen schmettern konnte, sie empfand nur des Geliebten Leid.

Dieser hing bleich in dem Arme des Ungeheuers, Angst und Todesfurcht verzerrten seine Züge; er, der in wilden Schlachten so oft den Tod gekostet, zitterte jetzt vor dem furchtbaren Ende. „Rette mich, Geliebte,“ rief er lebend, „rette mich, entlasse Deiner Liebe.“ — Ein Schmerz, zu groß saß für das arme Menschenherz, durchdrachte Luba's Brust: Er, er selbst forternte das Opfer, er selbst beischte den Trennbruch — ihre Liebe, ihre Träne vernichtete sein Leben — sein Leben vernichtete ihr Seelenheil. Wirtte wurde es in ihrem Hirne, und immer wilder deulien die Dämonen um sie her, immer schmerzlicher klagten die in der Tiefe Gerachteten, und Kü's gebrochenes Auge beischte Rettung. Sie wollte beten, sie wollte die Götter um Verzeihung, um Erbarmen anflehen, aber es blieb stumm auf ihrer Lippe wie in ihrem Herzen; sie fühlte mit Entsetzen, daß für dieses Leid die Götter, welche sie bis jetzt erkannt, keinen Trost, keine Hilfe hatten; — da tobte der Sturm wilder, der Finstern Hohn wurde Jubel, des Vechü Kern jischte durch die Luft, ein Wehlaut brach aus Kü's Brust hervor — dann war es unphlich still. Die alten Götter waren von ihren Thronen gestürzt! Am Himmel erschien ein Stern, ein Licht, wie es noch nie der Erde geleuchtet, Lobgesang ertönte aus den Höhen, die ewige Nacht war dem Sterblichen genommen, das Menschengeschlecht ward gebilligt, denn der Erlöser war geboren! Luba hob ihr Auge empor zu dem Urquell der Verklärung, in ihrem Herzen wurde die Abnung zur Wahrheit und sie tief mit frommer Ueberzeugung: „Du Allmächtiger dort oben, den ich jetzt erkenne, erbarme Dich mein!“ Und als sie so gebetet, erstärkte ihr Blut durch weite ferne Räume, und sie sah in einer Krippe ein Kindlein liegen, von dessen Haupte ein Licht über das Weltall ausging; sie hörte zu seinen Füßen beten: „Der Sohn Gottes wohnt auf Erden! Heil ist dem Menschengeschlecht widerfahren!“ Und wie ihr Blut nun zurückkehrte, fand sie in der Ebene die Todtenlager der Vuhenden in Grabeshügel versunken, auf welchen die Blume der Traur, Rejabubla, entkeimte.

Der Geist der Verführung, wie die Abeldämonen waren verschwunden. Zwei Selbige waren auf Erden: Kü und Luba lagen einander in den Armen. Er wagte nicht, seine schuldbeuften Augen zu ihr zu erheben; sie aber drückte seine Hände an ihr klopfendes Herz, lächelte unter Thränen und bat und flehte: „Vergib mir, Kü, daß ich Dir nicht treulos werden konnte.“

Der Spand ging in Erfüllung: aus der Verbindung des sterblichen Mannes mit der Herrscherin der Unterwelt entstand ein Zwitiergefchlecht, nicht Mensch, nicht Dämon,

und sie drachen hervor aus unbekannten Tiefen und verbesserten das Land der Kisten durch Jahrhunderte.

Kii aber erbat die erste Stadt des Reiches und nannte sie nach seinem Namen Kien *). Seines und der treuen Luba Stammes Sprossen schlugen und besiegten endlich die Mongolen, die jene Charaktere der Unterwelt genannt wurden.

Die Eisknigen weilt noch in ihrem Schlosse ohne Trost, in nie versiegenden Schmerzen. Viele Walfischjäger erblickten auf den nie aufschauenden Eisfelsen einen großen Palast von wunderbarer Bauart. Aber keinem Sterblichen gelang es wieder, denselben zu betreten. Die Kälte erstarrte das Blut, die schimmernde Schneemasse erblindete den Augensten dessen, der sich der Trostlosen nahen wollte.

Dies ist die Sage von der Entstehung der Mongolen; Andere nennen es das Wärdchen von dem treuen Weibe.

Deutsche Romane.

Ehalek. Roman von Wilhelm Angeliern. Bielefeld, 1836, bei Velhagen u. Klasing. 8. 2 Bde.

Seiten hat wohl ein Schriftsteller den erredeten Erwartungen in dem Grade entsprochen, selten einer den Pfad zur Vervollkommenheit in selten und seltener Schritten verfolgt, wie der Verfasser des obigen Romans. Während sich in seinem früheren: „das Testament“ die Spuren eines höhern und bedeutenden Talentes nur als glänzende Punkte in einer Menge von Schwächen und Fehlern zeigten, eine unbehaltbar schwankende Charakteristik, Unklarheit des Stiles, sprachliche Leichfertigkeit und Verwirr der Darstellung uns unangenehm berührten, tritt uns in dem obigen Romane Alles geläutert, geklärt und klarer ausgebildet entgegen und die Mängel zeigen sich nur als einzelne Flecken auf einem klaren freundlichen Grunde. — Die Charakteristik hat bedeutend gewonnen an Solidität und Prägnanz. Der Verf. hat seine vorzuziehenden und scharf über sich stehenden Erscheinungen der Menschenwelt gewahrt, sondern Oskalten aus der Gegenwart, vielmehr aus seiner nächsten Umgebung. Die Treue und Natürlichkeit, mit welcher er diese portraitiert hat, bürgen für seine Beobachtungsgabe und zeigen zugleich, daß er in künftigen Fortschritten auch complicirtere Charaktere wird erfassen und gestalten können. Den Stoff hat Angeliern jetzt mehr als früher in sich verarbeitet, mit seinem Gifte und Gefühl vermischt, bevor er ihn niederlegte, und die Sprache besonders ist leichter, ungemüthlicher und paratelaufend mit den Situationen und Gefühlstimnungen der handelnden Personen. Nur die Weitläufigkeit in der Darstellung ist noch vorhanden und hebt die Steigerung des Genusses auf. Dieser Roman, welcher ein wechselvolles Bild aus dem heutigen Leben, eine geordnete Reihenfolge herrlicher und trister

*) Die Gründung Kiens gleich nach Christi Geburt gehört der Sage an, die Wahrscheinlichkeit spricht für eine spätere Zeit.

**) Wollenkriter nach ist des Verf. neuestes Werk: „Paulus“ eine Tragödie, die wir nächstens besprechen.

Scenen aus der Gegenwart darbietet, gewährt eine eben so angenehme Unterhaltung, als er auf höhere Bedeutung Anspruch machen kann. Der Verf. augenscheinlich in einem sehr engen Kreise lebend, der ihm Stoff und Ansichten liefern muß, erkennt nicht bedauerlicher seine Zeit und sieht aus hier in nachtheiligen Bewegungen den Herdichlag der Weltgeschichte, die sich so überall finden läßt, wie der Herdichlag des Menschen fühlbar ist im ganzen Körper; er fühlt das Bedürfnis und die Pflicht, Abthil zu nehmen an den Leiden und Wünschen der Zeit und tritt muthig in die Schranken, um seine Stimme abzugeben über die Lebensfragen des geistlichen Tascins. Was an weitgreifender Erfahrung und objectiver Weltanschauung mangelt, das ersetzt ein gesunder Sinn und ein aufrichtiges Wollen und Streben für das Gute. So sind es denn zunächst die religiösen Complicite und Auflagen, die dem Verf. beschäftigen; diese find ihm unmittelbar ans Herz gelegt, denn in seiner Heimat wimmelt es von Betrütern und Tracitäten, Mystikern und Mystikerinnen, Frommen und Harten, die es jeden Augenblick bis zum „Engelchenreißer“ bringen können. Angeliern spricht manch kräftiges Wort über diese Zustände, er individualisirt die verschiedenen Meinungen durch klar gezeichnete Figuren und sucht den wahren Ausweg aus diesen Wirren zu ermitteln und rechtlich darzustellen. Aber er unterbricht sich oft selbst im heftigen Aufste, und wir sehen an der plötzlich abgebrochenen Darstellung, daß er sich nicht zu nehmen hat, welche seine Einsichten schmälern. Das ist nun um so mehr schade, da er gerade der Mann zu sein scheint, der ein entscheidendes Wort reden könnte in dieser Sache. Möge seine Liebe für Wahrheit und Licht, die unverwundbar in seiner Arbeit ausgeprägt ist, siegen über alle beengenden Verhältnisse und er rüft fortzuschreiten auf dem betretenen Pfade, wo wir ihm immer freudig begegnen und die Hand bieten werden. K. A.

Notizen.

[Schloffer's Gedächtnis.]

Der Citaten-Kaiser Schloffer in Heidelberg, der von Rumer's Hohenhausen sagt, ist kein ein Roman, aber Kante und Lee mittelst behändig abstrahirt, dieser strenge Mann, der in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts eine von den Preußen verlorene Schlacht für eine gewonnene ausgibt, und nachher sagt, es mache keinen Unterschied, — dieser mit der Diktorie so frei umspringende Gedächtnis giebt in der zweiten Auflage seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts abermals Beweise seiner großen Genauigkeit! Nach ihm haben wir die Verdienste des Christian Thomasiusschen darin zu erkennen, daß er der Lehrer von Leibniz war. Schade, daß unser sorgloser Historiker nicht das Leben von Thomasiusschen von Leben, oder irgend ein Leben von Leibniz, oder auch nur das Conversationsstellen nachgeschlagen hat! Er würde gesehen haben, daß Christian Thomasiusschen etwas jünger war als Leibniz, und dieser nicht jenen, sondern nur dessen minderkräftigen Vater Jakob Thomasiusschen zum Lehrer gehabt haben kann. Die gründlichstelebende Gedächtnis wird aber wider sagen, das thut nichts, Vater oder Sohn, das ist gleichviel, wie gewonnen oder verloren! — 33.

[Kantabildern auf Reichen.]

Mistress Trolope hat sich seit kurzem in Wien auf und wird eine Zeit lang dort verweilen. Sie ist dem hiesigen Metternich bereits vorgestellt. Jedenfalls erhalten wir bald von ihr „Bilder und Träume“ aus Wien, wie Glasbrenner sein interessantes Buch über Wien nennt.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags

244.

den 12. December 1836.

Redacteur: Dr. J. O. Kühne.

Verleger: Leopold Voß.

Zur Geschichte der Septembertage.

Von der Marquise von Créau.

Zu den interessantesten Documenten, die im Gefängniß mir zu uns gelangten, gebühren zwei Briefe des Fräulein v. Tourzel und ihrer Mutter, die ich für Dich abschreiben will, da ich es mir nicht vergeben könnte, sie Dir nur im Auszuge mitzutheilen:

Fräulein Pauline von Tourzel an ihre damals im Auslande lebende Schwester, die Gräfin v. St. Aldegonde.

Paris, den 7. September 1792.

„Gestern, meine theure Josephine, konnte ich Dir nur sagen, daß Mutter und ich gerettet waren; heute will ich Dir erzählen, wie wir den schrecklichsten Gefahren entgangen sind, deren kleinste mir der Tod zu sein schien, dessen Schrecken vor den gräßlichen Umständen, von denen er begleitet sein konnte, ganz verschwanden.“

„Ich fange meine Erzählung von dem Augenblicke an, wo das Gefängniß unserm Briefwechsel ein Ende machte.“

„Du weißt, daß meine Mutter mit dem Dauphin den König am 10. August in den Convent begleitete; ich blieb allein in den Tuileries in den Zimmern des Königs zurück und hüthete mich, von der Prinzessin von Lorent zu weichen, der sie mich anempfohlen hatte. Wir versprochen uns gegenseitig, uns, es geschehe, was da wolle, nicht von einander zu trennen.“

„Bald nach der Abfahrt des Königs fing man an, das Schloß mit Kanonen zu beschießen; wir hörten die Kugeln auf schreckliche Art pfeifen, und die verschmetterten Feuster und zerschmetterten Scheiben machten einen gräßlichen Lärm. Um uns ein wenig zu schützen, entfernten wir uns aus dem Theile des Schloßes, auf den man schoß, und flüchteten uns nach dem Erdgeschosse in das Zimmer der Königin, das nach dem Garten hinausgeht. Hier kamen wir auf den Einfall, die Thüren dicht zuzumachen, und alle Kerzen der Wand- und Kronleuchter anzuzünden, weil wir glaubten, die Bossewichter würden beim Erbrechen der Thüren, von diesem Glanze geblendet, uns nicht augenblicklich ermorden, und wir dadurch vielleicht Zeit gewinnen, mit ihnen reden zu können. Kaum waren wir mit diesen Anstalten fertig, als wir in den Vorzimmern einen schrecklichen Lärm und ein Waffengeklirr vernahmen, das uns die Erstürmung des Schloßes verkündete, und daß der Augenblick da sei, uns mit Muth zu wappnen. — In einem Nu waren auch die Thüren erbrochen und mehrere Männer mit bloßen Säbeln in der Hand stürzten in den Saal; sie blickten einen Augenblick wie verschnüffelt stoben, als sie ein Dugend Frauenzimmer — wie hatten uns mit mehreren Damen der Königin, der Prinzessin Elisabeth und der Prinzessin von Lamballe vereinigt — bei dem blendenden Glanze der Lichter erblickten, deren Heile mit dem Tageslicht draußen so contrastirte, daß es sie bestrahlt mochte.“

Einige von den im Saale befindlichen Damen waren:

den ohnmächtig; Fran von Vincenz warf sich auf die Knie nieder und hatte so ganz alle Besinnung verloren, daß sie eine Bitte um Verzeihung heraussammelte. Wie umringten sie, um sie schweigen zu heißen, und während ich sie zu kernhigen suchte, wandte sich die gute Frau v. Tarent an einen dieser Marceller und bat ihn, diese Dame, die sehr schwach sei, unter seinen Schutz zu nehmen. Er that es und zog sie ans dem Zimmer, kam aber dann gleich wieder zu der Juch, die nur für eine Andere gebeten hatte, und von dieser Großmuth ergriffen, sagte er zu Frau v. Tarent: Ich will diese Dame retten und auch Sie und Ihre kleine Gefährtin da. — Wirklich übergab er auch Frau v. Vincenz an einen seiner Kameraden, sagte dann Frau v. Tarent unter den einen, mich unter den andern Arm und zog uns aus dem Saale.“

„Vor der Thür desselben mußten wir über die Leiche eines Dieners der Königin und auch über die eines ihrer Kammerdiener weghreiten; Beide hatten ihren Posten treu behauptet und waren, da sie das Zimmer ihrer Gefährtin nicht verlassen wollten, ermordet worden. Dieser Anblick verklemmte mein Herz; die Prinzessin v. Tarent und ich sahen uns an und dachten, daß uns wohl bald ein gleiches Schicksal bevorstehen werde. Nach vieler Mühe gelang es endlich dem Manne, der uns führte, mit uns durch eine kleine, neben dem Sou terrain befindliche Thür zu entkommen. Wir befanden uns nun auf der Terrasse und gingen von hier nach dem Thore der königl. Brücke. Hier verließ uns unser Begleiter, da er nun, wie er sagte, sein Versprechen gelöst und uns sicher aus den Tuileries geführt habe.“

„Ich sagte jetzt Frau v. Tarent unter den Arm, die sich den Blicken der Menge entziehen zu können glaubte, wenn wir längs des Flusses nach ihrem Hotel zu gelangen versuchten. Wir gingen ganz leise und ohne ein Wort miteinander zu sprechen, als wie hinter uns ein flüchtiges Geschrei hörten, und als wir uns umwandten, einen großen Haufen dieser Mörder gewahr wurden, die, mit dem Säbel in der Hand, auf uns zuströmten; plötzlich stand einer von ihnen vor uns auf dem Quai, andere legten ihre Gewehre auf uns an und schrien, daß wir uns den Tuileries entziehen wären.“

„Zum ersten Male in meinem Leben fürchtete ich mich; es schien mir göttlich, auf diese Art ermordet zu werden. Frau v. Tarent redete die Menge an und erhielt es, daß wir unter Begleitung nach dem Bureau des Bezirks gebracht werden sollten.“

„Mitten unter Leichen mußten wir über den Platz Ludwig des Fünfschnten gehen, denn gerade hier waren viele von den Schwärzern ermordet worden. Ein anermesslicher Volkshaufe begleitete uns schimpfend und schmähend.“

„Man brachte uns nach der Straße der Capuciner, und hie nannten wir unsere Namen; der Mann, mit dem wir reiteten, war ein edelicher Mensch; er sah es schnell ein, wie peinlich die Lage für uns sein mußte, in der wir uns befanden, und stellte einen Empfangshaus unserer Personen aus, wobei er sehr laut erklärte, daß wir ins Gefängnis gebracht werden sollten, und die verabschiedete, die uns zu ihm gebracht hatten. Sobald er sich mit uns allein gelassen sah, versicherte er uns seiner Theilnahme und versprach, daß er uns mit Anbruch des Abends nach Hause bringen lassen wolle. Wirklich gab er uns auch um halb 9 Uhr zwei sichere Leute mit, um uns zu begleiten und endlich uns aus einer Hinterthür, damit die Exone, die das Haus umgaben, unser nicht gewahr werden sollten. Wir gelangten auch glücklich zu der Großmutter der Frau von Tarent, der Herzogin La Vallière, bei der sie wohnte, und ich bat die liebe gute Prinzessin, mich die Nacht bei sich zu behalten, und schlief auf einem Kanapee in ihrem Zimmer.“

„Am 5 Uhr des Morgens schwopten wir noch von dem, was wir erlebt hatten, als wir an die Handthür klopfen hörten; es war mein Bruder, der die Nacht bei dem König angebracht hatte und nun kam, um uns Kunde von ihm zu bringen und mich zu benachrichtigen, daß die Königin meine Mutter aufgefodert habe, mich wieder zu sich kommen zu lassen; der König hatte deshalb die Versammlung um Erlaubnis gebeten, die ihm auch zugestanden worden sei, und mein Bruder werde daher nach einer Stunde wieder kommen, um mich abzuholen und nach den Feuillants zu bringen. Diese Nachricht machte mir viel Vergnügen; der Gedanke beglückte mich, meine Mutter wieder zu sehen und mein Schicksal mit dem ihrigen und dem Schicksale der königl. Familie zu vereinigen.“

„Am 8 Uhr des Morgens kam ich bei den Feuillants an und kann Dir nicht beschreiben, mit welcher Wuth ich von dem Könige und der Königin aufgenommen wurde; auch Madame und der Dauphin empfingen mich mit rührender Freundschaft; sie umarmten mich und sagten mir, daß wir uns nicht wieder trennen wollten.“ Eine halbe

*) Die Schreiblerin dieses Briefes beirathete später den Grafen v. Bern und wurde nach der Restauration zur Palaisdame der Herzogin von Angoulême ernannt.

Stunde vor der Abfahrt nach dem Tempel rief mich Madame Elisabeth zu sich in ein Cabinet: Wir kennen, sagte sie zu mir, Ihre Anhänglichkeit an uns, liebe Pauline, und Ihre Discretion. Ich habe einen höchwichtigen Brief bei mir, den ich gern, ehe wir von hier fortgehen, vernichten möchte, helfen Sie mir das. — Wir hatten kein Feuer und kein Licht; der Brief war acht Seiten lang; wir rissen einige Stücke davon ab, die wir mit den Händen zu zerreißen und mit den Füßen zu zerstampfen versuchten, allein da dies zu lange dauerte und sie fürchtete, ihre Abwesenheit würde Argwohn erregen, knüllte ich eine ganze Seite zusammen, steckte sie in den Mund und verschluckte sie. Madame Elisabeth wollte mit dies nachmachen, aber ihr wurde übel, und da ich dies sah, nahm ich die zwei noch übrigen Blätter und verschluckte sie auch. Nun gingen wir wieder zu den übrigen Herrschaften, und als die zur Abfahrt bestimmte Stunde gekommen war, stieg die königl. Familie in einen zehnspännigen Wagen, dessen Plätze folgendermaßen vertheilt wurden:

„Der König, die Königin und der Herr Dauphin saßen im Hinterrunde; ihnen gegenüber Madame Elisabeth, Madame und Manuel, der Gemeinde Procurator; die Prinzessin von Lamballe und meine Mutter auf dem einen Seitenfusse der Thür, und auf dem andern ich und ein Ritzglick des Gemeinderathes, Namens Collonge. Der Wagen fuhr im Schritt, und als er über den Vendôme-Platz fuhr, hielt er still und Manuel zeigte dem Könige die umgestülpte Statue Ludwig des Vierzehnten. Sehen Sie, wie das Volk die Könige behandelt, sagte er ihm. Sr. Majestät erwiderte vor Unwillen, sochte sich aber augenblicklich wieder und antwortete ihm mit himmlischer Gelassenheit: Es ist ein Glück, mein Herr, wenn das Volk seine Wuth nur an solchen Dingen ausläßt. — Auf diese Worte folgte ein tiefes Schweigen, das auch während des ganzen übrigen Weges nicht wieder unterbrochen wurde. Es dämmerte schon, als wir im Tempel ankamen.“

„Der Hof, das Haus, der Garten waren wie zu einem Feste erleuchtet, welches zu der Lage und Stimmung der königl. Familie einen furchtbaren Gegensatz bildete, der König, die Königin und wie alle, die wir zu ihrem Gefolge gehörten, traten in einen sehr schönen Saal, in dem wir über eine Stunde verweilen mußten, ohne Beschäftigung der Frage nach unsern Zimmern erhalten zu können. Der Dauphin war zum Umfallen müde und verlangte zu Bette gebracht zu werden. Man trug ein großes Abendessen auf, von dem wenig genossen wurde, und meine Mut-

ter drang nur eifrig darauf, daß man ihr das für den Dauphin bestimmte Zimmer anweisen sollte. Endlich meldete man, daß alles bereit sei, sie in dasselbe zu führen.“

„Man zündete Fackeln an und führte uns über den Hof nach einem Thurne, dessen kleine Pforte wie die Eingangstbür zu einem Gefängnisse ansah. Die Königin und Madame erhielten beide nur ein Zimmer, das von dem des Dauphins und meiner Mutter durch ein kleines Vorzimmer getrennt ward, in dem die Prinzessin von Lamballe schlief. Der König wohnte im zweiten Stock und Madame Elisabeth, für die sich kein Zimmer mehr fand, mußte in einer widerlich schmuggigen Küche schlafen. Diese gütige Prinzessin sagte meiner Mutter, daß sie mich zu sich nehmen wolle, und ließ auch wirklich ein kleines Kuchbett für mich neben das ihrige stellen. Schlafen konnten wir aber die ganze Nacht nicht — das Zimmer, in welches der Ausgang aus dieser Küche führte, war die Wochstube.“ —

„Am andern Morgen gingen wir um 8 Uhr zu der Königin hinunter, die schon aufgestanden war, und deren Zimmer zum Salon dienen sollte. Hier brachte man den ganzen Tag zu und ging nur wieder hinauf, um sich schlafen zu legen. Allein waren wir aber nie in diesem Zimmer der Königin; stets war ein Municipalbeamter zugegen, der alle Stunden abgeholt wurde.“

„In den Antikien hatten sich die Plünderer aller unsrerer Sachen bemächtigt; ich besaß durchaus nichts als das Kleid, das ich anbotte; Madame Elisabeth, der man einige von ihren Sachen hatte zuschicken lassen, gab mir eins ihrer Kleider, das wir auseinander trennten, um es für mich zu recht zu machen; die Königin, Madame und Madame Elisabeth nähten alle Tage ein wenig davon; dies war unsere Beschäftigung, aber wir konnten es nicht fertig bekommen.“

„In der Nacht vom 19. auf den 20. August klopfte man am Mitternacht an unsere Thür, um uns den Befehl zu ertheilen, daß die Prinzessin Lamballe, meine Mutter und ich sogleich aus dem Tempel abgeholt werden sollten.“

„Madame Elisabeth stand augenblicklich auf; sie selbst half mir bei meinem Anzuge, umarmte mich dann und führte mich zu der Königin. Jedermann war schon auf; diese Trennung von der königl. Familie betraute uns auf das Ueberausamste, und obgleich man uns verscherte, wir sollten nur verhört werden und würden dann zurückkommen, sagte uns doch eine geheime Ahnung, daß wir sie lange nicht wiedersehen würden.“

„Am Thore des Tempels ließ man uns in einen Fia-
lex steigen und brachte uns nach dem Rathhause und führte

uns in einen großen Saal, wo sich, damit wir nicht mit einander sprechen sollten, immer ein Municipalbeamter zwischen uns setzte und uns trennte. So mußten wir auf einer Bank wohl zwei Stunden sitzen; endlich gegen 3 Uhr des Morgens rief man die Prinzessin von Lamballe ab, um sie zu verhören; dies dauerte ungefähr eine Viertelstunde; nun kam an meine Mutter die Reihe, aber als ich sie begleiten wollte, wies man mich zurück und ließ mich warten, bis man mich auch vorfordern werde. Meine Mutter hat, als sie in den Saal gebracht wurde, wo sie öffentlich verhört werden sollte, man möge mich auch kommen lassen; allein man schlug ihr dies sehr rauh ab und sagte ihr, daß ich unter dem Schutze des Volkes keine Art von Gefahr zu befürchten habe. Endlich holte man mich aber auch, um mich zum Verhöre zu führen. Hier mußte ich auf eine Erhöhung treten und war den Blicken der zahlreichen Volksmenge ausgesetzt, die den Saal anfüllte, dessen Tribunen gleichfalls voller Männer und Frauen waren. Billoud de Varennes legte mir stehend die Fragen vor und ein Secretair schrieb die Antworten nieder. Man befragte mich nach meinem Namen, meinem Alter und dann nach den Begebenheiten des 10. August, indem man mich aufforderte, alles zu sagen, was ich gesehen habe und was ich den König und die königl. Familie habe sagen hören. Sie erfuhren nur so viel, als ich für gut fand, ihnen zu sagen, denn ich ängstigte mich gar nicht. Mir war, als halte mich eine unsichtbare Hand aufrecht, von der ich mich auch nie verlassen gefühlt habe, ein Gefühl, das mir auch stets Besonnenheit und kaltes Blut erhalten hat."

„Sehr laut drang ich darauf, wieder mit meiner Mutter vereinigt und nicht von ihr getrennt zu werden. Mehrere Stimmen riefen: Ja! Ja! andere murmelten, aber man ließ mich die Stufen der Erhöhung, auf die man mich gestellt hatte, wieder herabsteigen und führte mich durch viele Gänge zu meiner Mutter zurück, die sehr besorgt um mich gewesen war. Die Prinzessin Lamballe war bei ihr, und wir waren nun alle drei wieder beisammen."

Die Mittagstafel war in Talieu's Cabinet bleiben; dann brachte man uns nach dem Gefängniß La Force, und zwar zuerst in das Zimmer des Kerkermeisters, um unsere Namen in das Verzeichniß einzuschreiben. Nie werde ich einen wohlgekleideten Mann vergessen, der sich mir, als ich allein in diesem Zimmer geblieben war, näherte: Ihre Lage,

mein Fräulein, sagte er mir, interessirt mich, und ich ertheile Ihnen daher, Ihnen vornehmen Anstand hier abzulegen und sich freundlich und zwanglos zu benehmen."

„Empört von der Impertinenz dieses Herrn, sah ich ihn fest an und antwortete ihm, daß ich ganz so kleiden würde wie ich sei; nichts könne meine Ansichten und meinen Charakter verändern, und der Eindruck, den er auf meinem Gesichte lese, erhöhe einzig von meiner Empörung über die Gräuelt thaten, deren Augenzeuge ich gewesen sei. Er schwieg und begab sich mit unzufriedener Miene hinweg."

„Meine Mutter trat jetzt in das Zimmer, aber wir wurden nun, leider! alle drei von einander getrennt. Man führte Mama in einen Keller und mich in den andern, und alle meine Bitten, bei ihr bleiben zu dürfen, fanden kein Gehör."

„Der Kerkermeister brachte mir einen Krug Wasser. Es war ein sehr guter Mensch, und es rührte ihn, daß ich in solcher Verzweiflung über die Trennung von meiner Mutter war, und um nichts in der Welt dat, als nur um die Vergessenheit, mit der vereint zu bleiben. Der arme Mann suchte meinen Kummer zu lindern, und ließ mir, da er sonst nichts für mich thun konnte, seinen Cant da, um mir eine Zerkreuzung zu verschaffen, wie er sagte. Versuchen Sie mich aber nicht, setzte er hinzu, ich werde mich stellen, als ob ich ihn aus Versehen bei Ihnen gelassen hätte."

„Um 6 Uhr des Abends kam er wieder, und da er mich noch eben so betrübt fand, sagte er mir, er wolle mir ein Geheimniß vertrauen: meine Mutter sitze in dem Caducet, das unter dem meimigen befindlich sei, also nicht weit von mir entfernt. Uebrigens werden Sie auch, setzte er hinzu, in Zeit von einer Stunde einen Besuch von Mameel erhalten, der zusehen will, ob auch alles in gehöriger Ordnung ist; lassen Sie sich aber ja nicht merken, daß Sie etwas davon gewußt haben."

(D. F. f.)

N o t i z.

[Gerieth's Damen-Conversations-Zeitung.]

Von diesem ist Bd. 8 u. 7 erschienen. Jener mit dem Stablich der Königin Louise von Preußen vom Artikel Frauen in Italien bis zu Neid, dem Repräsentanten der israelitischen Solanterle. Der schönste Band, mit einem schönen Stablich der vereinigten dramatischen Künstlerin Sophie Müller und einem interessanten Artikel über dieselbe, geht bis in D. So wäre das alchymisch geordnete Dauder-Krill von A bis D jetzt fertig und umfasst bereits est in sehr hübscher Form alle Aids und Os der weiblichen Bedürfnist. Es empfiehlt sich der eleganten Welt als Weinachtsgehalt.



Zeitung für die elegante Welt.

D i e n s t a g s

245.

den 13. December 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühn.

Verleger: Leopold Voss.

Zur Geschichte der Septembertage.

(Vervollständigung.)

„Wirklich hörte ich auch nach einiger Zeit die Kiesel von der nächsten Stubenthür wegschießen, dann die von der meinen, und sah drei Männer eintreten, unter denen ich Manuel erkannte, da er es war, der den König nach dem Tempel gebracht hatte. Er fand die Stube, in der ich war, sehr feucht, und sprach davon, mir eine andere anzuweisen zu lassen; ich ergriff aber diese Gelegenheit, ihm zu sagen, daß mir dies alles ganz einseitig sei, und daß die einzige Gnade, die ich mir von ihm erbittet, die sei, mich wieder mit meiner Mutter zu vereinigen. Ich bat ihn so innig und so dringend darum, daß es ihn rührte; er sann einen Augenblick nach und sagte mir dann, er müsse morgen wieder kommen und dann wollten wir sehen, was zu thun sei; er werde mich nicht vergessen. — Der gute Kertermacher führte mich, als er die Thür aufschloß, leise zu: Er ist gerührt; ich habe Thränen in seinen Augen gesehen; fassen Sie nur Muth bis morgen.“

„Der gute Jean — dies war sein Name — that mir durch diese Hoffnung, die er mir gab, unbeschreiblich wohl; ich fiel auf meine Kniee und betete — dann warf ich mich ganz angezogen auf das elende Lager, das mir zum Bette dienen sollte, und schlief sanft und ruhig bis zum Morgen.“

„Am andern Tage, um 7 Uhr früh, öffnete sich meine Thür, Manuel trat ein: Ich habe, sagte er mir, die

Erlaubniß erhalten, Sie zu Ihrer Mutter zu führen; folgen Sie mir.“

„Wir gingen die Treppe hinunter in das Zimmer meiner Mutter, und ich glaubte, als ich mich in ihre Arme warf, nun habe alles Leid ein Ende. Sie dankte Manuel sehr herzlich und bat ihn, sie auch wieder mit der Prinzessin von Lamballe zu vereinigen, da wir ja mit ihr hieher gebracht werden wären. Er sann einen Augenblick nach und gestand es ihr dann an. Ich will es auf mich nehmen, sagte er, und will Sie in ihr Zimmer führen. Wirklich waren wir auch um 8 Uhr des Morgens alle Drei wieder zusammen und fühlten uns einen Augenblick lang glücklich, unser Unglück mir einander theilen zu können.“

„Am nächsten Tage erhielten wir ein Packet, das aus dem Tempel kam, und das unsere Sachen enthielt, welche uns die Königin zusandte, und die sie selbst mit ihrer sich nie verläugnenden Güte zusammengesucht hatte. Ich fand auch das Kleid darunter, welches mir die Prinzessin Elisabeth geschenkt hatte, und das nun für mich das Pfand eines ewigen Andenkens, einer ewigen Anhänglichkeit wurde, das ich gewiß lebenslänglich aufbewahren werde.“

„Die Unbegnämlichkeit unserer Wohnung, die Schandhaftigkeit eines Gefängnisses, der Kummer, von der königlichen Familie getrennt zu sein, und die Strenge, mit der man uns während dieser Trennung zu behandeln drohte, machte mich sehr theurig und erfüllte die Seele der unglücklichen Prinzessin von Lamballe mit Angst und Schrecken; meine

Mutter demies dagegen jenen bewundernswürdigen Muth, den sie in allen Begebenheiten ihres Lebens bewährt hat, und der ihr Gefühl nicht unterdrückt, aber ihrer Seele die Ruhe erhält, deren man nothwendig bedarf, um sich seinen Verstand zu Nutzen machen zu können. Sie arbeitete, sie las, sie unterhielt sich mit uns so ruhig, als wenn sie nichts zu besüßchten hätte; sie schien wohl betruibt, aber keineswegs nuenbig und besorgt zu sein."

"Schon hatten wir beinahe 14 Tage in diesem traurigen Aufenthalt verlebt, und schliefen in einer Nacht so gut, als man in einem solchen Gefängnisse schlafen kann, wo man selbst im Schlafe noch immer eine schwere Last auf dem Herzen fühlt, als wie gegen 1 Uhr des Nachts den Nigeln vor unfere Thür megiechen hörten; diese ging auf und ein Mann erschien, der mir sagte: Stehen Sie auf, Feindlein von Tonzel, und folgen Sie mir. Ich zitterte an allen Gliedern und schwieg und küßte mich nicht. — Was wollen Sie mit meiner Tochter machen? fragte ihn meine Mutter. — Was geht Sie das an? antwortete er ihr sehr rauh, wie es mir vorkam; sie muß aufstehen und mir folgen. — Steh' an, Pauline, sagte meine Mutter, und folge ihm; und bleibt hier nichts übrig, als zu gehorchen. — Langsam stand ich auf; der Mensch blieb immer bei uns und rief mir zwei bis drei Mal zu, mich zu beeilen. Auch meine Mutter trieb mich zur Eile."

"Ich war nun angezogen, aber ich konnte mich nicht von der Stelle bewegen; endlich trat ich an ihre Bette und ergriff ihre Hand; sobald der Mann aber sah, daß ich angezogen war, näherte er sich mir, faßte mich am Arme und zog mich fort. — Lebe wohl, Pauline! rief mir meine Mutter nach — Gott segne und beschütze Dich! — Ich konnte ihr nicht antworten; zwei dicke, schwere Thüren trennten mich schon von ihr, und der Mann zog mich immer weiter fort."

"Als wir die Treppe hinuntergingen, hörte er Geräusch, und sogleich stieß er mich sehr ängstlich in ein kleines Kellers Loch, schloß es hinter mir zu und verschwand."

"Dieser Keller war durch ein kleines Stämpfchen Licht erhellt, allein dies erlosch nach Verlauf einer Viertelstunde, und ich kann Dir nicht beschreiben, welchen Eindruck sein Aufkammen und sein bald heller, bald erlöschender Schimmer auf mich machte; mir war, als sehe ich ein Sinnbild meines Todeskampfes, und es stimmte mich williger zur Hingopferung meines Lebens, als es die rührendste Predigt zu thun vermocht hätte."

"Ich blieb nun in tiefer Finsterniß zurück; bald aber

öffnete sich leise die Thüre, man rief mich, und ich erkannte bei dem Scheine einer kleinen Laterne den Mann, der mich vor einer Stunde eingesperrt hatte, für denselben, der mir bei unfere Ankunft in la Force im Zimmer des Kellermeyers guten Rath hatte geben wollen. Er hieß mich leise gehen, und am Fusse der Treppe angelangt, brachte er mich in ein Zimmer, wo er wie ein Packer zeigte und mir sagte, ich solle die Kleider anziehen, die ich darin finden werde. Er schloß nun die Thür hinter sich zu und ließ mich unbeweglich zurück; ich konnte nichts denken und nichts unternehmen, und weiß nicht, wie lang ich in diesem Zustande geblieben bin, aus dem ich erst wieder zu mir selbst kam, als die Thür geöffnet wurde und derselbe Mann wieder erschien. Wie! rief er ängstlich, Sie sind noch nicht angezogen, und doch hängt Ihr Leben davon ab, daß Sie schnell von hier wegkommen! — Ich sah nun die Kleider an, die in dem Packete waren; es enthielt den Anzug eines Vancien, der mir geef und weit genug vorkam, um ihn über meine Kleider werfen zu können; in einem Augenblicke war ich fertig. Der Mann eegriß mich beim Arme und führte mich aus dem Zimmer; ich ließ mich auch von ihm fortschleppen, ohne ein Wort zu sagen; ich war so dankenlos, daß ich kaum inne ward, was um mich her vorging."

"Als wir jenseits der Thore des Gefängnisses waren, erbllickte ich bei dem Glanze des schönsten Mondscheins eine ungeheure Menschenmenge, von der ich mich im nächsten Augenblicke umringt fand. Alle diese Männer sahen wild und scheedlich aus; sie waren mit Säbeln bewaffnet und schienen irgend ein Opfer zu erwarten, um es abzuschlachten. — Hier ist eine Gefangene, die man retten will! schrien sie alle zugleich, indem sie drohend ihre Säbel gegen mich schwangen. Der Mann, der mich führte, that sein Möglichstes, um sie von mir abzuwehren und sich Gehör zu verschaffen; ich sah nun, daß er die Schärpe trug, welche die pariser Municipalsbeamten bezeichnen; sie sicherte ihm das Recht, gehört zu werden, und man verhielt sich ihm, zu reden."

"Er sagte, ich sei keine Gefangene, und da er mich zufällig in la Force getroffen, habe er von dem Behrden Befehl erhalten, mich aus dem Gefängnisse zu führen, denn die Unschuldigen müßten nicht mit den Schuldigen umkommen. Diese Worte machten mich für meine Mutter ergittern, die im Keller zurückgeblieben war. Sie machten aber Eindruck, und ich sah nun wohl, daß dieser Mann, dessen Benehmen mir so rauh und hart vorgekom-

men war, es unternommen hatte, die Rolle meines Befreiers zu spielen. Man war schon im Begriffe, mich gehen zu lassen, als ein Rationalgelehrter vortrat und dem Volke verkündigte, daß man es betrügen wolle; ich sei Träulein von Louzel und er kenne mich recht gut, da er mich mehr denn hundert Mal in den Tuileries bei dem Dauphin gesehen habe, wenn er auf Wache gewesen sei; das Schicksal der andern Gefangenen müsse daher auch mein Schicksal sein. Nun stieg die Wuth gegen mich und meinen Beschützer so hoch, daß ich ganz gewiß glaubte, der einzige Diebst, den er mir geleistet habe, sei der, mich dem Tode entgegengeführt zu haben, statt ihn erwothen zu müssen. Doch seine Geschäftlichkeit, oder seine Verchämtheit, viel leicht auch mein Glück, zogen auch noch aus dieser Gefahr, und wie erhielten die Erlaubniß, unsern Weg fortzusetzen. Wie konnten indessen noch aus tausend Schwierigkeiten gehn; wir mußten durch mehrere Straßen gehn, in denen zahlreiche Volksaufen versammelt waren; ich konnte erkannt und aufs neue verhaftet werden, und diese Beforgniß war es auch, die meinen Befreier bestimmte, mich in einem kleinen finstern Hofe stehen zu lassen, der kein Durchgang war, und wohin also Niemand kam, um zu sehen, wie es in der Gegend ausfiel, und ob er mich ohne Gefahr mit sich nehmen könne. Nach Verlauf einer halben Stunde kam er wieder und sagte mir, er halte es für gerathener, meinen Anzug noch einmal zu wechseln, und bringe mir daher einen Rock, ein paar Pantalons und einen Nedingot, die ich anziehen solle. Allein ich hatte keine Lust zu dieser von ihm für nothwendig erachteten Verkleidung; es widerte mich nicht, in den Kleidern meines Geschlechts umkommen zu sollen; auch hatte er mir keinen Hut und keine Schuhe mitgebracht; da ich nun eine Nachthauben auf und hante Schuhe an hatte, wäre meine Verkleidung gleich entdekt worden, und ich blieb daher wie ich war.

„Wir mußten nun, um den Ort zu verlassen, wo wir waren, fast bis an die Thore des Gefängnisses zurückgehn, wo die Mörder versammelt waren, oder auch unsern Weg durch eine Kirche nehmen, wo die Sitzung gehalten wurde, die ihren Verbrechen die Gefelligkeit derselben sichern sollte; beide Wege waren gleich gefährlich für mich.“

„Wir wählten den durch die Kirche, und ich schlich mich tief gekrückt an den Seitenwänden derselben hin, um nicht von denen erblidet zu werden, die diese Versammlung bildeten. Er ließ mich in eine kleine Seitenkapelle treten und stellte mich hinter die Trümmer eines umgestürzten Altars; nun empfahl er mir dringend, mich nicht zu rühren, möge

ich auch hören was ich wolle, sondern ganz stille seine Zurückkunft abzuwarten, die er so viel wie möglich beschleunigen wolle. Ich setzte mich in die Ecke nieder, und ob ich gleich großen Lärm, ja selbst wildes Geschrei hörte, blieb ich doch ganz still und war fest entschlossen, hier mein Schicksal abzuwarten, mein Leben der Vorsehung zu übergeben, der ich fest vertraute, und mich auf den Tod gefaßt zu machen, wenn mir dieser bechieden sein sollte.“

„Ich blieb recht lange in dieser Capelle; endlich sah ich meinen Führer wieder kommen, und mir versichern nun die Kirche eben so verschwiegen, als wir sie betrreten hatten.“ Eine kleine Strecke von ihr entfernt, blieb mein Führer vor einem Hause stehen, das, wie er sagte, das seinige war; hier brachte er mich in ein Zimmer und verließ mich, so bald er mich darin eingeschlossen hatte. Einen Augenblick lang empfand ich Freude, mich allein gelassen zu sehen; aber das Andenken der Gefahren, denen ich ausgesetzt gewesen war, erinnerte mich nur zu bald an die, von denen meine Mutter bedroht wurde; ich gab mich der unaussprechlichen Angst um sie ganz hin, und war so tief betrübt, daß ich gewiß in meinem ganzen künftigen Leben nie betrübt werde sein können, als nach Verlauf einer Stunde Herr Hardy — denn es ist wohl endlich Zeit, daß ich Dir den Namen des Mannes nenne, dem wir unser Leben zu verdanken haben — wieder erschien; er sah sorgenvoller und bekümmter aus, als ich ihn noch gesehen hatte. Sie sind erkannt, sagte er mir, man weiß, daß ich Sie gerettet habe; man will Sie wieder haben, und da man glaubt, daß Sie hier sind, kann man jeden Augenblick kommen, um sich Ihre zu bemächtigen. Sie müssen daher dies Haus ohne Verzug verlassen, doch nicht von mir begleitet, denn das würde Sie einer unvermeidlichen Gefahr aussetzen. Nehmen Sie dies, fuhr er fort, und überreichte mir einen Hut mit einem Schleier und einen schwarzen Mantel, und nun hören Sie ganz genau, was ich Ihnen sagen werde, denn Sie dürfen auch nicht das kleinste Wörtchen davon vergeffen.“

„Wenn Sie aus der Thorschür treten, müssen Sie sich rechts wenden, und dann in die erste Gasse links; diese führt auf einen kleinen Platz, von dem drei Straßen ausgehn; Sie müssen die mittlere erwählen, in der Sie neben einem Brunnen einen Durchgang finden werden, der Sie in eine andere große Straße führt, in der Sie neben einem dunkeln Gange einen Fialer werden baldern sehen; in diesen Gang müssen Sie sich verziehen, bis ich komme. Jetzt entfernen Sie sich so schnell als möglich, und vorzüglich suchen Sie nichts von dem zu vergeffen, was ich Ihnen gesagt habe,

denn sonst würde ich Sie nicht wieder zu finden wissen, und was sollte dann aus Ihnen werden?“

„Ich mußte ihm nun alles wiederholen, was er mir gesagt hatte, allein seine Furcht, daß ich es nicht behalten werde, war so groß und so augenscheinlich, daß meine eigene Angst dadurch so vermehrt wurde, daß ich, als ich das Haus verließ, kaum wußte, ob ich links oder rechts gehen sollte. Er sah aus dem Fenster meine Unschlüssigkeit und gab mir einen Wink — nun wußte ich plötzlich ganz genau alles, was er mir gesagt hatte.“

„Seine beiden Anzüge, einer über den andern, gaben mir ein seltsames Ansehen, und meine Knechtlichkeit machte mich auch vielleicht verdächtig; mir war, als wenn mich alle Menschen, die mir begegneten, ganz verwundert ansahen, und es wurde mir sehr schwer, bis zu der Stelle zu kommen, wo ich den Haler finden sollte; doch endlich erblickte ich ihn und sann Dir nicht sagen, welche Freude ich darüber empfand. Ich glaubte mich nun ganz gerettet und ging wohlgemuth in den finstern Gang hinein, um hier Herrn Harbo zu erwarten. Aber es verging eine Viertelstunde und er kam nicht; nun verdoppelte sich meine Besorgniß; ich fürchtete den Leuten in der Nachbarschaft verdächtig zu werden, wenn ich länger in dem Gange blieb, und doch, wo sollte ich hin? ich konnte diese Gegend der Stadt gar nicht, in der ich war; jede Frage drohte mir Gefahr — traurig sann ich nach, was ich wohl thun könne, als ich Herrn Harbo mit noch einem andern Manne auf mich zukommen sah. Beide stiegen mit mir in den Haler; der Unbekannte fragte mich, ob ich ihn wiedererkenne? Sehr gut, antwortete ich; Sie sind Herr Bildand v. Waresnes, der mich auf dem Rathhause verhöhet hat. — Sie haben Recht, sagte er, ich bringe Sie jetzt zu Danton, um mir in Bezug auf Sie Verhaltungsbefehle zu holen. Als wir vor Danton's Thür still hielten, stiegen die beiden Herren aus, gingen zu ihm hinaus und kamen nach einigen Augenblicken zurück. Nun sind Sie gerettet, sagten Sie mir, und es kommt jetzt nur noch darauf an, Sie an einen Ort zu bringen, wo Sie nicht gekannt sind, denn sonst möchten Sie doch noch nicht ganz sicher sein.“

„Ich verlangte, daß sie mich zu der Frau Moranise v. Lebe, meiner Tante, bringen sollten, allein Herr Bildand v. Waresnes hielt dies nicht für gerathen, weil sich unter der großen Zahl ihrer Dienstkleute leicht eine Vondertafche finden könne, und begehrt, ich solle ihm eine geringe, unbekante Wohnung bezeichnen. Mir fiel nun die gute Vohet,

die Tochter unserer Garderobenauffseherin ein, und ich dachte, ich könne nirgends besser aufgehoben sein, als in ihrem kleinen Hause und in einem so entlegenen Stadtviertel. Bildand v. Waresnes fragte mich nach dem Namen der Straße, um ihn dem Kutscher angeben zu können; ich nannte ihm die Straße zum Grabe.“

„Dieser Name machte in einem Augenblicke wie der, in dem wir uns befanden, einen tiefen Eindruck auf ihn, und ich las in seinem Gesichte den Schauer, den er bei der Beziehung dieses Namens auf die Vorgänge dieses Tages empfand. Er sagte Harbo einige Worte ins Ohr, trug ihm auf, mich nach dem von mir bezeichneten Hause zu führen, und verschwand.“

„Ich redete auf diesem Wege nur von meiner Mutter; ich fragte, ob sie noch im Gefängnisse sei, und sprach davon, sie dort aufsuchen zu wollen, wenn sie noch da sei. Es war mir furchtbar, meine Mutter noch von dem Tode bedroht zu wissen, dem man mich entrisen hatte. Ich war gerettet und meine Mutter sollte umkommen! Dieser Gedanke brachte mich außer aller Fassung.“

„Herr Harbo suchte mich zu beruhigen. Ich habe ja, sagte er, selbst gesehen, daß er seit dem Augenblicke, wo ich mich von ihr getrennt habe, nur mit der Sorge beschäftigt gewesen sei, mich zu retten; unglücklicherweise habe dies viel Zeit weggenommen, aber er hoffe doch noch, daß ihm vergönnt sein werde, meiner Mutter nützlich werden zu können; meine Anwesenheit könne ihm aber nur hinderlich sein, da er augenblicklich nach dem Gefängnisse zurückzukehren wüßens sei; er bitte mich nur, ruhig zu sein, da er gewiß die beste Hoffnung habe, mich bald mit ihr wieder vereinigt zu sehen. Voll der innigsten Dankbarkeit für die Gefahr, der er sich ausgesetzt hatte, um mich zu retten, blieb ich zurück, als er sich entfernte, und mein Herz überließ sich der Hoffnung, daß er auch meine Mutter retten werde, wie er mich gerettet hatte.“

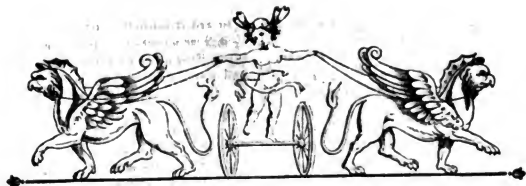
„Sehe wohl, meine theure Josephine; ich bin so müde, daß ich nicht weiter zu schreiben vermag, und Mutter sagt mir auch, daß sie Dir schreiben will, wie es ihr ergangen ist.“

(D. J. L.)

Notiz.

[Wir die Statistiken Statistiken schreiben.]

Im National vom 27. Novbr. findet sich eine Statistik vom Königreich Sachsen. Le cercle de Dronde, brist es da, comprend 78,783 milles, il contient 411,864 habitants etc. Le cercle de Leipzig: 63,139 milles et 361,251 habitants etc. Die Centralbehörde der Angaben der Quadranten sind aber gar nicht beachtet: 78,783 milles soll heißen 78,783 u. s. w.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstag ————— 246. ————— den 15. December 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühn.

Verleger: Leopold Hoff.

Zur Geschichte der Septembertage.

(Fortsetzung.)

Die Frau Maranise v. Tourzel an ihre älteste Tochter, die Gräfin v. St. Aldegonde.

Paris, den 8. September 1792.

„Pauline hat Dir die schweren Prüfungen erzählt, die sie hat bestehen müssen, aber sie hat es unterlassen, Dir zu sagen, wie sie sie ertragen hat, und doch hat sie mir bewiesen, daß man auch in der zartesten Jugend und bei der größten Sanftmuth des Charakters Muth, Geduld und Entschlossenheit zu bewähren vermag. Herr Laroche hat mir gesagt, daß sie sich in allen diesen Gefahren auch nicht einen Augenblick jaghaft und schwach betrogen hat, und eben so wenig habe ich sie, während der ganzen Dauer unserer Gefangenschaft, kleinmüthig und ädellosig gesehen. Sie hat mir die Pein derselben sehr verfaßt, aber auch meine Angst und Sorge verdoppelt. Der Gedanke, daß sie um meinwillen Gefahren theilen mußte, vor denen sie eigentlich ihr Alter hätte schützen müssen, quälte mich unbeschreiblich und verleidete mir den Trost, sie bei mir zu haben. Sie hat Dir erzählt, wie sie mitten in der Nacht von einem Unbekannten aus unserem Gefängnisse weggeführt wurde; diese Trennung brachte mich im ersten Augenblicke zur Verzweiflung; bald aber feste mein Vertrauen auf Gott über diese, und mich tröstete eine geheime Ahnung, daß die Vorsehung über sie wachen werde, und daß sie mir nur

entrißten worden sei, um sie zu schützen. Der schmerzliche Augenblick war für mich der, als ich, nach ihrem Weggange, den Kiesel vor unserer Thür wieder inschieben hörte, und ihr nun mit Ohr und Augen nicht zu folgen vermochte, um zu erkunden, ob man mit ihr das Gefängniß verlasse, oder wohin man sie sonst führe.“

„Du kannst wohl denken, daß mir der übrige Theil der Nacht schlaflos verstrich. Das lange Mutterberg fühlte oft sein Vertrauen zu Gottes Güte erschüttert, und ich erwartete mit jagender Ungeduld den Augenblick, wo man uns unser Frühlud bringen würde. Er kam, und wir erfuhren, daß Paris seit dem vorigen Abend in der furchtbarsten Gährung sei; man bedrohte alle Gefängnisse und habe schon einige derselben zerstört. Nun zweifelte ich nicht mehr, daß man mir Paulinen nur entführt habe, um sie zu retten, und ich bedauerte nur noch, daß ich nicht wußte, wohin man sie bringen wollte; eben so klar schwebte mir aber auch das Schicksal vor, das die Prinzessin von Lamballe und ich zu erwarten hatten. — Ich will nicht behaupten, daß es mich nicht erschütterte; aber ich ergab mich darin und sah ein, daß ich, wenn es noch ein Mittel gab, mich zu retten, der größten Geistesgegenwart bedurfte, um es benutzen zu können. Daher bot ich alle meine Kraft auf, mich zu sammeln und mich ruhig zu fassen; dies war aber nicht leicht, denn meine unglückliche Schicksalsgefährtin war in solcher Angst und quälte mich durch ihre Fragen und durch alle ihre Ruthmaßungen und Befürchtungen recht peinlich.

Ich bot alles auf, sie zu beruhigen und ihre Muth einzusprechen; da ich aber endlich einsah, daß ich damit nichts auszurichten vermochte, daß ich sie, nicht mehr mit mir zu sprechen, und ergriff ein Buch; es gefiel mir nicht, ich nahm ein anderes; es gefiel mir eben so wenig und vermochte meine Aufmerksamkeit nicht zu fesseln. Nun erinnerte ich mich an die schon oft gemachte Erfahrung, daß es bei Aufregungen des Gemüths keine heilsamere Zerstreuung gibt, als Tapissierarbeit, und nahm schnell meine Arbeit zur Hand, an der ich ungefähr zwei Stunden lang nähte. Nach Verlauf dieser Zeit war ich ruhig genug, um mir sagen zu können, daß ich, komme auch was da wolle, gefaßt genug bleiben werde, nichts zu sagen oder zu thun, was mir schädlich werden könne."

„Gegen Mittag holte man Frau von Lamballe und mich ab, und brachte uns nach einem kleinen Hofe herunter, in welchem ich einige Gefangene und eine ziemliche Anzahl von schlechtgekleideten Menschen fand, die alle mild und roh ausluden und größtentheils betrunken zu sein schienen. Ich stand noch nicht lange in diesem Hofe, als ein Mann eintrat, der bei weitem nicht so böse ausah, als die andern; er sah finster, aber nicht grausam und blutdürstig aus. Nachdem er zwei bis drei Mal den Hof auf und nieder gegangen war, ging er das letzte Mal ganz nahe bei mir vorbei, und ohne den Kopf nach mir hinzuwenden, sagte er mir: Ihre Tochter ist gestorben, — nun setze er seinen Weg fort und verließ den Hof. Zum Glück überdrüssigten mich Ueberraschung und Freude im ersten Augenblicke so, daß ich ganz versteinert war; ich würde es sonst nicht über mich vermocht haben, ihm nicht zu antworten, oder ihm nicht zu Füßen zu fallen; aber als ich meine Besinnung wieder erhielt, war er nicht mehr zu sehen, und es wurde mir daher nicht schwer, den Ausdruck meiner Dankbarkeit zurückzudrängen. Die Gewißheit, daß Pauline in Sicherheit war, belebte mich mit neuem Muth, und da ich mich in einem so geliebten Theile meines Wesens gerettet fühlte, war mir, als ob ich auch für mein übriges Dasein nichts zu fürchten besahe."

„Ich fing an, den Leuten, von denen ich mich umgeben sah, einige Fragen vorzulegen; sie antworteten mir und fingen nun auch an, mich nach meinem Namen zu fragen, und mir, als ich ihnen diesen genannt hatte, zu sagen, daß sie mich recht gut kannten; sie hatten von mir reden hören, mein Ruf sei nicht schlecht, aber ich hätte den König begleitet, als er aus dem Königreiche habe entfliehen wollen, und diese Handlung lasse sich nicht entschuldigen, und sie

begeiffen nicht, wie ich das hätte thun können. Ich antwortete ihnen, daß ich mir keinesweges deshalb einen Vorwurf mache, denn ich habe nur meine Pflicht gethan und wolle sie fragen, ob man nicht einem geleiteten Eide treu bleiben müsse? — Gewiß, antworteten sie mir alle, man müsse lieber sterben, als ihn brechen. — Nun wohl, sagte ich, ich denke eben so wie Ihr, und doch tadelt Ihr mich; ich war die Oberhofmeisterin des Dauphin und hatte auf das heil. Evangelium in die Hände des Königs den Eid abgelegt, ihn nicht zu verlassen; so habe ich ihn denn auch auf dieser Reise begleitet, wie ich es auf jeder andern Reise gethan haben würde. — Sie konnten nicht anders, sagten sie darauf zu einander; aber es ist ein rechtes Unglück, setzen einige hinzu, Leuten zu dienen, die schlechte Streiche begeben! — Ich redete noch lange mit diesen Menschen, auf die alles, was gerecht und vernünftig war, Eindruck zu machen schien, und ich mußte mich wundern, daß Menschen, die gar nicht böseartig zu sein schienen, sich versammelt hatten, um ganz kaltblütig Verbrechen zu begeben, die sich selbst der Dürst nach Rache schwerlich gestatten würde. Während meiner Unterhaltung mit ihnen, erblickte einer dieser Männer den Ring, den ich am Finger trug, und fragte nach der Inschrift desselben; ich zog ihn ab und überreichte ihn diesem Manne, aber einer seiner Gefährten, der sich, wie es schien, für mich zu interessen begann und fürchten mochte, daß man an diesem Ringe irgend ein Zeichen des Royalismus entdecken möge, bemächtigte sich desselben und gab ihn mir zurück, indem er mich aufforderte, ihnen die Inschrift vorzulesen; man werde mir glauben, wenn man sie höre. — Ich las also: Domine, salvum fac regem, et reginam et dauphinum, und setzte hinzu: d. h. auf französisch: Gott schütze den König, die Königin und den Dauphin! Alle mich Umstehenden lachten ärgert auf und ich lief Gefahr, das Wohlwollen einzubüßen, das ich ihnen abgewonnen hatte. — Werfen Sie den Ring nieder, riefen sie mir zu, und treten Sie ihn mit Füßen! — Das kann ich nicht, antwortete ich; alles, was ich thun kann, ist, ihn vom Finger zu ziehen, wenn es Euch verdriest, ihn zu sehen, und ihn in die Tasche zu stecken. Ich bin dem Dauphin zugethan, weil ich ihn seit mehreren Jahren pflege und ihn wie mein eigenes Kind liebe; der Wunsch, der auf diesem Ringe steht, ist auch in mein Herz gegraben, ich kann ihn nicht verdingen und also auch das nicht thun, was Sie von mir fordert. Ich bin überzeugt, Ihr selbst würdet mich verachten, wenn ich es thäte, und ich will mich Eurer Achtung würdig zeig-

gen. — Nachen Sie es, wie Sie wollen, sagten Mehrere, und ich steckte den Ring in die Tasche.“

„Vom andern Ende des Hofes kamen nun einige Menschen, die eben so verdächtig ansahen als die mich Umstehenden, auf mich zu und forderten mich auf, einer Jean deinszehen, die in Ohnmacht gefallen war. Ich ging hin und fand eine junge, hübsche Person, die man vergehens wieder zu sich selbst zu bringen versuchte; man hatte schon ihr Kleid losgemacht, und als ich zu ihr trat, war gerade einer der Männer im Begriff, mit der Spitze seines Säbels ihr Schürband zu zerschneiden; mir schandete vor einem Beislande dieser Art und ich bat, man möge es mir überlassen, sie aufzuschneiden. Einer der Zuschauer erblidte, während ich hiermit beschäftigt war, an ihrem Halse eine Medaille mit einem Gemälde, von dem er glaubte, es könne nur das Bild des Königs oder der Königin sein; er näherte sich mir und sagte mir ganz leise, ich möge es in meiner Tasche verstecken, weil es sei, wenn man es bei ihr fände, gefährlich werden könne. Ich war gewiss nicht zum Lachen aufgelegt, aber ich mußte doch über die Menschenfreundlichkeit dieses Menschen lächeln, der mich so dringend aufforderte, ein Bild zu mir zu nehmen, von dem er glaubte, es bringe Gefahr, es zu besitzen, und erkaunte von Augenblick zu Augenblick mehr über die Wirkung von Mitleid und mildem Blutdurst bei tiefen Menschen. Diese junge Person war die Frau des ersten königlichen Kammerdieners, Jean von Serptuil; man führte sie, sobald sie wieder zu sich selbst gekommen war, fort, und ich blieb nun noch allein in dem Hofe zurück, aus dem ich aber auch bald abgeholt wurde.“

„Ich wachte, daß man die Gefangenen der Keibe nach dem Volle verführe, das vor den Thoren des Gefängnisses hufenweise versammelt war, und daß man dann, nach einer Art von Urtheilspruch entweder losgesprochen oder ermordet würde. Trotz dem ahnete mir aber, daß mir nichts Uebles begegnen werde, und in dieser Zuversicht wurde ich noch verstärkt, als ich an der Spitze der Leute, die mich hielten, denselben Mann erblidte, der mir von Paulines Nachricht gegeben hatte; ich dachte, ein Mann, der mir schon einmal als Retter erschienen war, da er mir Nachricht von meinem Kinde brachte, kann nicht mein Feind werden, sondern sei da, um mich zu beschützen. Dieser Gedanke erlösbte noch meinen Muth, und ich erschien ruhig mit gefaßt vor dem Tribunal. Hier wurde ich ungefähr zehn Minuten lang verhört, nach deren Verlauf ich einige schenksche Gestalten meiner bemächtigt

ten; sie schleppten mich aus der Einfasspforte des Gefängnisses hinaus, und nie werde ich den Eindruck zu schildern vermögen, den das fürchterliche Schauspiel auf mich machte, das ich nun vor mir erblickte.“

(Der Bericht folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris.

[Sant-Duveroy.]

Alle Sommercuristen, Schöngelüste und Asphienobles sind nun wieder hier, also auch Madame Sand, Dubouant mit ihrem Virtuosen Piste, also auch Morelvert mit seiner Frau, also auch der Clarinetist Piste mit seiner Franziska, also auch Alexander Dumas, Alpenbildner, also auch Madame Verval, die wunderbare Centralfrau der Bühne, also auch Herr von Bornstedt, der literarische Silberweihnachtsbaum, und Herr Eppler, die diese rekrutieren oder negativen Genies, weiß noch vielen Andern, wem ich auch gedenke, wozu mehr oder weniger ein Schicksal daraus, in Blumen und Pöschchen durch die Welt zu laufen und danach dieselben Welt ihre Erhabenheiten, Abenteuer, Schicksale, Mittagsessen, Concerte und menschlichen Unmuthigkeiten auf mehr oder weniger interessante Weise mitzutheilen.

Ich führe einen Schlag an riefte, mich mit allen Touristen zu überwerfen, indem ich behaupte, George Sand, dieses Phänomen von Weib, an dem sich die Natur verlor und der Schneider nachstellen mußte, habe mehr Talent zu plandern und schriftstellerisch zu muskiren als alle die übrigen Mitglieder der des Ordens. Sie gibt seitlich nur sich, und der Leser, der das Land und die Menschen und Sitten kühlt, findet in ihren Humoresken keine Bräute, aber was schadet das, ihr Ich ist gar zu originell, grotesk, poetisch, phantasistisch, geistlich, abgelschmackt, lebenswürdig, um es nicht klagen zu finden.

Die Schreibart, der Eitel, die Auertrude von Mod. Dubouant sind natürlich, schäner, geruchter als die Catoeas debrant's und Hugo's. Sie schreibt ohne Unterlaß aus, und doch ist sie kurz und geblieben, sie wird alle Augenblicke durchschüttelt oder was die Franzosen grosser nennen und doch ist sie nur gracius, ein allerliebster gemalter Camlin, ein äußerst angenehmer Knallbald und Orisegrom, ein natürlichster Lunkh verhängender, prästaltlichsthepischer Laugensinn.

Warum sind denn die portier Autoren so ungerecht gegen diese Capacität? Etwa weil sie ihre Vermögenskraft nicht anerkennen? Nicht doch, die kleinen Menschen sind nichtig und unwürdig, sie ärgern sich, daß ein Frauenzimmer mehr Weltkenntnis, mehr Geprät, mehr Gewandtheit hat denn sie. Es geht den Meisten wie den deutschen deutschen Klingens, die sich auf eine jämmerliche Weise bestreiten, die wenigsten tüchtigen Meister aus della du Rhein die den wissenschaftlichen Franzosen verabschulgen und ihr eigenes Reich nicht ihrem Schicksal, wo es bisher allem leuchtete, bevorzugen. Weiter Hugo dürfte vielleicht Ursache haben, der persönlich Feind der Dichterin zu sein, aber er ist auch der literarische, geistlichste Feind, und das kann ich ihm nicht vergehen.

Ich frage Jedermann, es es zu verwundern ist, wenn ein Weib die Perse tadelt, welche, wie die Hugo'sche, so häufig nur die Schwelche ihres Schicksals auf Erder brachte? Es ist ganz recht so, es ist phantasistisch nachherig genies: denn wir Männer sind ungerecht gegen die Schwachen derer, die wir misshandeln, wenn wir sie nicht lieben.

George Sand hat Briefe über ihre Reisen in Frankreich und der Schweiz herausgegeben, wozu Bruchstücke in der Revue des deux mondes standen, die mir Bewunderung einfließen. Ihre Urtheile über die Menschen oder Classen sind wahr und

schlagen darin, insbesondere war sie vom Unterschied in den Classen und Manieren sagt. Menckner bestimmt von ihr eine lange Erzählung und viel: Carissimo maestro angeredet und viel mit Protestantismus überzogen, da die Schreiberin gerade Ernst haltete, wo sie, wie ich, im Vergleich mit dem sattholischen Freiburg, die Progreß und Indulgent in dem Glauben der Menschen fand. Nichtsdestoweniger ist auch sie Katholikin wie ich, und ich bin überzeugt, wir werden alle beide niemals protestantisch.

Mad. Dubouant ist nicht so feibel, wie ich sie mir dachte, sie ist bloß vornehm und lebhaft. Erst diese Briefe las ich, daß sie die Menschen aufrichtig liebt und auch die Männer bloß aus Muthwillen und für ihre Prädicationen geistelt. Sie spricht mit einem rührenden Enthusiasmus von ihrem Sohne und ihrer Tochter, die sie nebst einer Dohne begleitet, sie beurtheilt die Deutschen, Engländer und Franzosen als Krieger mit einer seltenen Kenntniß in wenig Worten und Bildern, und sie phantastisch so Vieles und Schönes über Kunst, Seele, Moral, Simonismus und politischen Enthusiasmus, daß ich, der ich so wenig Zeit auf Verirrung von Imaginationserregungen zu verwenden habe, nicht wissen konnte, alle ihre Vorträge in einer Sitzung zu lesen.

Daß die Kaiserin eine vortheilhafte Touristin ist, läßt sich leicht denken. Sie trägt Stoch und Hosen und Tabakspfeife, das eine Auserlesene und ein Substantivum auf. In diesem Anzug läuft sie in Gasse und, selbst in Burgund, schließt auf dem Betted des Dampfschiffes, bezieht den Montebian und liebt Schiffsbruch mit einem alten Ruderverk im Jure etc. Es ist recht schade, daß sie kein Deutsch kann, sie würde rationenbeladen Buchen; doch dafür ergötzt sie sich desto mehr am deutschen Lesen und Denken und correctirt zumweilen deutsche blödsinnige Jünglinge, freudig: „C'est vrai, les Allemands ne se mourent pas plus qu'ils sont, c'est un peuple vrai.“ Ich erlaube mir hierbei zu bemerken, daß die Gemüths vorwurfs, die die Dichterin so sehr kritisiert in Frankreich, auch in Deutschland eine Ausnahme machen und unersprechlich nachweis und vornehm sind. Die Zeit ist in diesem Lande der Denker und Sängers noch nicht gekommen, in welcher man einen Publizisten besser solart, als einen ersten Buchhalter.

Madame Dubouant ist sehr nois in ihren Aeußerungen. Sie ruft ganz erfreut in einer Schenk, wo Wundergut tobte: „Wenn das nicht gewisse Leute wären, würde man sagen: Voilà le beau monde qui s'amuse.“ Unten haben Moralisten machen den armen Leuten des Abends um zehn Uhr die Thüre zu, aber sie läßt illuminiren ihre Pupenars die ganze Nacht und zwar mit allem Anstand.

Es ist nun wieder Winter und die Leute sagen am Kommin und die Nachsichtigen fingen in der Oper „il matrimonio segreto.“ Wir haben eine Revolution im Cabinet, eine Revolution in den Ideen, eine Kaiserrevolution und eine Sergeantrevolution, wir haben sogar eine Revolution in den Weiberarmen gehabt, denn sie sind plötzlich von ihrer Fußballongroße, welche sie den Türkenbuben gleich stellte, zu mittelstetlich kleinen blumigen Großmutterwürden zusammengekrummt, die an den Händchen aufhören und mit Dolgemonnschritten garrirt sind.

Seit einiger Zeit begannen wir auf dem Boulevard und seinen Höfen Eden die goldenen Anwesen, am Colosseum von Obé's Bränden; lange Muttergesellschaften, kleine runde Oberbüden, woraus lange Übergänge herabfallen, bedeckte seine feine Schube und Schürreiber, so schlank und rund und ausdruckslos als ob sie von Cornelius, Erwin von Steinbach oder von einem patentirten Händlensfabrikanten

berührt; die alten Mafkeln an ihrer Seite parodiren in der schwarzen Reibfarbe Anna Martens, mit langen falkigen Übergangsblenden, ein Negnuch über der Schulter. (Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Madрид.]

In den nordamerikanischen Vereinigten Staaten geht man damit um, dem Congresse einen Antrag auf gegenseitige Vereinbarung in Bezug auf den Nachdruck und auf einen Vertrag vorzulegen, der die Rechte der englischen Schriftsteller auf beiden Seiten des atlantischen Meeres feststellt.

Die französische Regierung soll der englischen Botschafte zu einem Vertrage gemacht haben, wonach in beiden Ländern nicht bloß der gegenseitige Nachdruck, sondern auch die Einföhrung der in andern Ländern nachgedruckten französischen und englischen Werke unterlagt werden soll. (Ist für Schellinger's Repertoire francais nicht nothig. Diese grauen Puppen kauft kein Mensch in Frankreich. Nur für die Deutschen sind sie gut genug.)

[Kunst-Werk in Dresden.]

Eine der schönsten und großartigsten Modelle, das wohl je existirt, wird im Laufe Herbst 1837 in Dresden zur Verfertigung kommen: nämlich das unter den dreierlei Kunstausstellungen so bekannte Modell des Salomonischen Tempels. Es nimmt einen nicht unbedeutenden Raum ein, und die Zeigsal und Kunst, mit der es gearbeitet, die Proben, mit der es ausgestattet, werden ihm wohl noch für lange Zeit den Rang sichern, den es nun schon seit länger denn ein Jahrhundert beibehalten hat; besonders da es, neuerdings restaurirt, wieder vollkommen würdig ist, sein großes Verdicten zu verzeigenerwärtigen. Kunst- und Alterthumsfreunden dürfte zugleich die Nachricht nicht uninteressant sein, daß mit obigem Tempel noch eine Anzahl anderer wertvoller und interessanter Kunstgegenstände zur Verfertigung kommen, über welche sich ein Neler Tage gegen in Druck erscheinender Katalog näher ausspricht. Letzterer ist in der künftigen Auktions- und Crediten gratis zu erhalten. 15.

[Baren v. Hügel.]

Baren Karl von Hügel, ein Officier von Geburt, ist zu Anfang November von seiner großen wissenschaftlichen Reise nach Indien zurückgekehrt. Er verließ im Frühjahr 1833 Soolon, besuchte Griechenland, Ceylon, Serien und Palästina, Aegypten, Arabien und Arabien. Von Bombay aus, das er 1837 mit dem Meerest erreichte, machte er Streifzüge durch Afghanistan und die Küste von Malabar nach dem Cap Komorin. Auf der Insel Ceylon verweilte er 4 Monate, um die Denkmale der Buddhas-Religion kennen zu lernen. Sodann begannen seine großen Streifereien im östlichen Arabien. Nach einem Besuche auf den Inselgruppen der Caroline und Ladronen kam er 1835 nach Canton und Madras. Von dort begannen seine Streifzüge auf dem Ganges und nach dem Himalaya, wo er 3 Monate verweilte. Ende September verließ er das britische Indien und durchwanderte Kaskemir in mehreren Richtungen. Rundschiff Singh besuchte er in der frühlichen Behaltung zu Lahore, das er gegen Ende Januars 1836 verließ, um nach Delhi zurückzukehren. Am 8. Januar verließ er Bombay, besuchte das Cap und St. Helena, und landete nach einer stürmischen Seefahrt am 18. v. in London wieder an.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstag

15.

den 6. December 1836.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mit zu ertheilende Auftrag auf das Punctlichste ausgeführt werden.

So eben erschien folgendes empfehlenswerthe Werk, welches sich zum Weihnachts-Geschenk für Handlungsbesitzende, und die es werden wollen, eignet, und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neuester kaufmännischer Briefsteller;
nächst einer kurzgefaßten sonomnischen Wörterammlung und einer Theorie der Wechsel, mit Rücksicht auf das preussische Wechselrecht. Zum Gebrauche für Handlungsbesitzende bearbeitet von

M. Heynemann.

540 Seiten in groß Octav. Gebunden 1½ Thlr.

(Berlin. Verlag der Buchhandl. von E. J. Neumann.)

Ein der vornehmlichsten Erfordernisse des vortheilhaften Erfolgs ist unfehlige Kürze und Deutlichkeit des Ausdrucks, ohne daß jedoch dabei der Deutlichkeit im wünschenden Eintrage geschadet, und dies ist besonders das Ziel, das der bereits durch mehrere kaufmännische Schriften vortheilhaft bekannte Hr. Verf. des vorliegenden Briefstellers sich gesetzt und gewiß auch vollkommen erreicht hat; dabei hat derselbe es vorgezogen, statt sich lange mit ermüdenden Regeln zum Briefschreiben aufzuhalten, nach einigen Andeutungen darüber im Allgemeinen den eigentlichen Musterbeispielen eine gekürzte deutsche Sonomnie, die so sehr zur Abkürzung der Textzeile dient, voranzustellen zu lassen. Die darauf folgenden Geschäftsbriefe können sich nicht sowohl durch ihre praktische Anwendung, als besonders auch durch eine reine und gebildete Sprache aus, ein Vorzug, dessen sich die bisher erschienenen Handlungsbriefsteller schwerlich in einem solchen Grade werden rühmen können. Eine für den angehenden Kaufmann ganz besonders nützliche Zugabe dieses Briefstellers dürfte die demselben angehängte Wechselkunde sein, und so wird dieses auch durch schöne und correcten Druck, so wie überhaupt durch ein gefälliges Uebersetzen sich empfehlende Buch, dessen Preis überdies verhältnißmäßig

sehr gering gestellt ist, gewiß allgemeine Anerkennung finden und des so sehr verdienten Beifalles nicht entbehren.

Im nämlichen Verlage erschienen früher:
186, A., Le Secrétaire français. Broché 1 Thlr.
Neuer, Dr. E., Erster Briefsteller für Liebende.
8. Mit Vignette. Gebunden 7½ Thlr.
Der selbe in französ. Sprache, unter dem Titel:
Le Mercure galant. 8. Broché 7½ Thlr.
Schoppe, (Amalia, geb. Weiss), Briefsteller für Damen. 8. Mit Illustrirter u. Vignette. Geb. 1 Thlr.
— Briefsteller für die Jugend gebildeter Stände. 8. Mit Illustration. Gebunden 1 Thlr.
Solger, S. E., Neuester und vollständiger Briefsteller. II. Auflage. gr. 8. Gebunden 1 Thlr.
Vollbeding, J. Eder., Gemeinnützlicher Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben. VII. Aufl. 8. Mit Illustrirter. (36 compasse Seiten.) 1 Thlr.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

Licht und Nacht.

Novellen und Erzählungen

von

Ludwig Storch.

2 Bde. in 8. Velinpapier. broch. 3 Thlr.

Leidenschaft und Leidenschaft machen wir auf diese neuen Novellen des beliebten Verfassers ganz besonders aufmerksam. In allen Buchhandlungen Deutschlands sind Exempl. zu haben.

Wismar, October 1836.

H. Schmidt & v. Cossel's Buchdruck.

Das beste Weihnachtsgeschenk für die Jugend.

So eben ist in der Schulbuchhandlung erschienen und versandt:

Neueste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibu-

für die Jugend. Begonnen von

Joachim Heinrich Campe.

Nach einem erweiterten Plane fortgesetzt von

Dr. Karl Heinrich Hermes.

Erstes und zweites Bändchen, enthaltend

Capt. Koss Entdeckungsfahrt.

2 Theile. 8. Velinpop., m. Stahlschnitten u. Karten. Geh. Preis: 1 Thlr.

Campe's unübertroffene Jugendschriften erhalten hier eine Weiterführung in der Fortsetzung seiner Reisen, mit welcher wie Eltern, Erziehern und Jugendfreunden ein treffliches Werk zur Unterhaltung und Belehrung der ihnen Angehörigen zu bieten überzeugt sind. Nichts bildet den jugendlichen Geist sicherer, als ganz Reisebeschreibungen, und wir glauben zur Empfehlung der vorliegenden nur anführen zu dürfen, daß wir hoffen, es sei dem Verfasser gelungen, in Campe's Geiste zu schreiben und seinen Ton zu treffen. Diese Fortsetzung der Campe'schen Reisen bildet zugleich den 38ten und 39ten Theil der sämmtlichen Jugendschriften, und wird regelmäßig jährlich um 4 bis 6 Bändchen erweitert werden. Zugleich zeigen wir an, daß der bisherige Preis

der Siebenten Auflage von

Campe's erster Sammlung merkwürdiger
Reisebeschreibungen,

12 Theile mit Kupfern und Karten,
von 74 Thlr. auf 44 Thlr., so wie der Preis

der Achten Auflage von

Campe's zweiter Sammlung merkwürdiger
Reisebeschreibungen,

7 Theile mit Kupfern und Karten,
von 5 Thlr. 20 Gr. auf 3 Thlr. ermäßigt ist, wodurch die Anschaffung dieser ausgezeichneten Sammlungen von Reisebeschreibungen für die Jugend in gleichem Verhältnisse erleichtert wird, als die der sämmtlichen Campe'schen Jugendschriften. Von diesen, nämlich der

Sämmtlichen Kinder- und Jugendschriften

von Joachim Heinrich Campe,

37 Theile. 8. Fein Velinpapier mit Kupfern und Karten,

Vierte Gesamtausgabe,

zu der beide Sammlungen der Reisen gehören, besteht fortwährend der erste Subscriptionspreis von 11 Thlr. Um den

Ankauf mehr zu erleichtern, ist die Einrichtung getroffen worden, daß die 37 Theile auch in 4 Lieferungen, von neun und zehn Bänden, zum Preise von

2 Thlr. 18 Gr.

einzelu abgegeben werden, so daß bei Weihnachts-, Geburtstags- und Prämien-Geschenken immer eine Lieferung von 9 Bänden genommen, und so die Klassiker, unübertroffene Jugendbibliothek, die in keinem Familienkreise fehlen sollte, nach und nach zu einem unglaublich wohlfeilen Preise vervollständigt werden kann.

Wir laden Eltern und Lehrer, die wohl zumest aus eigener freudiger Erinnerung den Werth von Campe's Jugendschriften kennen, für die bevorstehende Weihnacht zum Ankauf der ganzen Sammlung oder einzelner Abtheilungen ein.

Nach ist erschienen und versandt:

Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder, von

Joachim Heinrich Campe. 27the, rechtmäßige Ausgabe. 8.

Fein Velinpop. Geh. 18 Gr.

Die Entdeckung von Amerika. Ein Unterhaltungsbuch

für Kinder und junge Leute, von Joachim Heinrich Campe.

3 Theile. 8. Fein Velinpop. Mit Kupfern und Karten.

Geb. 2 Thlr.

Draufschweiß, im November 1836.

Friedr. Vieweg und Sohn.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Erzählungen für meine Töchter.

Ein Lesebuch für die reifere weibliche Jugend, zur Belebung religiöser und sittlicher Gefühle und Gesinnungen, und zur Erhebung des Geistes.

Von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Octav. Mit Titelkupfer und vignette. Gebunden 14 Thlr.

Berlin. Verlag der Buchhandlung von E. Fr. Amelang.

Wenn auch nicht schon der Name der rühmlich bekannten Verfasserin des hier ausgezeigten Buchs für den Werth desselben spräche, so dürfte es doch gewiß unter den in unserer Zeit erscheinenden Bildungsschriften für die weibliche Jugend ersten Ranges nur wenige geben, die demselben in Hinsicht des Inhalts an die Seite zu setzen sind, indem die darin enthaltenen Erzählungen nicht bloß die ausgezeichnete Unterhaltung gewähren, sondern auch zugleich für das Herz wie für den Geist in hohem Grade bildend sind, und sorgsame Eltern werden sich überzeugen, daß sie ihren hochachtungsvollen Töchtern dieses Buch, das sich auch durch ein geschmackvolles Aeußere empfiehlt, als eine ganz vorzügliche Lectüre in die Hände geben können.

Von derselben Verfasserin erschienen früher im nämlichen Verlage:

Arda, oder Heilige Leben im Gewande der Dichtung. Eine Sammlung moralischer Erzählungen, zur Dichtung erliglicher Gefühle und Offenbarungen im jugendlichen Herzen. Für die reifere Jugend beiderlei Geschlechts zunächst bestimmt. 8. Mit Titelfupfer und Vignette. Gebfiet 1 Thlr.
Sonora, oder Seelen- und Sitten-Gemälde für die reifere, gebildete weibliche Jugend. In kurzgefaßten Erzählungen. Seitenftüd zur Eugenia. 8. Mit Titelfupfer und Vignette. Gebfiet 1½ Thlr.

So eben ist erschienen:

Schaller, D. Jul., in Halle,

die Philosophie unserer Zeit.

Zur Apologie und Erläuterung des Hegel'schen Systems. gr. 8. (23 Bogen. geb.) Leipzig, Hinrichs, 1½ Thlr.

Inhalt: Tendenz; äufere Entwicklung der Ph., die Schule; die Potent; Phänomenologie und Logik; Freiheit und Nothwendigkeit; die Persönlichkeit Gottes; Kritik und Erläuterung der Lehren von Schelling, Hegel, J. H. Fichte, Brandt, Weiße, Stahl, Fische; Hinrichs' Genes; Fichte Ontologie.

Der Verf. hat gerade die Punkte zur nähern Betrachtung gewählt, an welche sich das philof. Interesse jetzt vorzugsweise anknüpft. Das Hegel'sche Philosophie ist so weit von einer vermeinten, das Christenthum anfeindenden Tendenz entfernt, daß sie vielmehr die Zweifel gegen dasselbe zu widerlegen weift, und die flacker Unmittelbarkeit des Glaubens zur frischen Lebendigkeit aufacht.

Weihnachtsbücher,

welche sich durch höchste Eleganz, gebiegenen Inhalt und billigste Preise empfehlen.

Das Meer,

seine Bewohner und seine Wunder.

Von

W. F. A. Zimmermann.

Zwei Bände mit herrlichem Stahlstich und 13, zum Theil ausgemalten Tafeln.

Preis 4 Rl. 48 Kr. — 2 Nrpfr. 16 Gr.

Wer zählt die Wunder, die das Meer zu fehen noch Schooße birgt! Eine Zusammenstellung alles dessen, was in und auf dem Wasser lebt und weht, neben einer Schilderung aller Eigenschaften und Eigentümlichkeiten dieses großen und so suchtbaren Elements, so wie der Erciden und Gemüths des Seelens, ist gewiß eine der interessantesten Aufgaben, die sich der Verfasser, der dies Alles aus eigener Erfah-

rung kennt, stellen konnte, um einen nützlichen Beitrag zur Bereicherung des Wissens der reifern Jugend zu liefern. — Die äußere Ausstattung des Buches genügt gewiß den strengsten Anforderungen.

Volksnaturgeschichte

oder

gemeinfaßliche Beschreibung der merkwürdigsten, nützlichsten und schädlichsten Thiere, Pflanzen und Mineralien.

Nach den besten Quellen und Hülfsmitteln

bearbeitet von

Heinrich Rebau,

Verfasser der in mehreren Auflagen verarbeiteten Naturgeschichte für die deutsche Jugend und vieler anderer Schul- und Jugendbüchlein.

Erste Hälfte. Mit 16 Steinplatten und gekochtem Titel.

Preis 3 Rl. 36 Kr. — 2 Nrpfr.

Unbekanntes über den hohen Werth der Naturgeschichte als Wissenschaft zu wiederholen, wäre überflüssig, so wie die Wahl des Titels sich von selbst rechtfertigt, wenn man den vielfältigen Einfluß derselben auf Menschenbildung überhaupt und bürgerliche Gewerbe insbesondere ins Auge faßt. Daß nun hier wirklich eine „Volksnaturgeschichte“ geliefert wird, dafür bürgt der rühmlich bekannte Name des Verfassers.

Das ganze Werk besteht aus 50 Bogen und wird in 2 Hälften von je 25 Bogen in Textform, auf Velinpapier gedruckt, ausgegeben. Die erste Hälfte, mit 16 Tafeln illustrierter Abbildungen, ist in allen soliden Buchhandlungen vorräthig, die zweite, mit circa 30 Tafeln, deren Lieferung bloß die Ausgabe des Ganzen verspätet hat, erscheint Anfang nächsten Jahres. Der gebiegene Inhalt, Papier und Druck, Stich und Illumination der Tafeln, so wie der außerordentlich billige Preis berechtigen zu der Behauptung, daß diese Volksnaturgeschichte

das schönste und zugleich verhältnißmäßig billigste Weihnachtsbuch

genannt zu werden verdient!

Stuttgart, im December 1836.

Julius Weife.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

H. Weiland:

Die Kunst, Thiere auszustopfen

und Pflanzen und Mineralien aufzubewahren. Ein unentbehrliches Handbuch für Naturforscher, Lehrer der Naturgeschichte und Ausseher von Naturalien-Kabinetten, sowie zur Ausrei-

den Unterhaltung für jeden gebildeten, insbesondere den Theologen. Aus dem Französischen überlegt von J. Bauer.
s. Preis 16 Gr.

Neue Zeitschrift für Musik.

Die mit allg. meist. Theilnahme aufgenommene
Neue Zeitschrift für Musik,
im Vereine mit mehreren Künstlern und Kunstfreunden
herausgegeben von

Robert Schumann,

beginnt mit dem ersten Januar 1837 ihren sechsten Band.

Der Preis des Bandes zu 52 Nummern, jede zu einem halben Bogen in 4. beträgt nur 1 Rthlr. 16 Gr.

Leipzig im December 1836.

J. A. Barth.

Bei H. P. Brönnert in Frankfurt a. M. sind soeben
erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Antibarbarus der latein. Sprache.
In 2 Abtheilungen, nebst Vorbemerkungen über reine
Latinität, von Prof. Dr. J. P. Krebs.

2r. verb. und fast veru. Wst. 33 Bg. gr. 8. geb.
4 fl. — oder 2 Rthlr. 6 Gr.

Der kleine Antibarbarus des Herrn Prof. Krebs, welcher einzeln bald nach seinem Erscheinen vergriffen war, erscheint blos in seiner zweiten Ausgabe, nach dem lange gebogenen Wunsch vieler Lehrer und Schüler, in größerem Umfange, und nicht nur nach der textuellen, sondern auch nach der grammatischen Seite bearbeitet. Obgleich der Gegenstand nach des Verfassers Uebersetzung unerschöpflich ist, so hat er doch für jetzt so viel zu geben gesucht, als ihm nützlich und nothwendig schien. Die oft aus Neulateinern gegebenen Beispiele werden, wie er hofft, lehren, wie unlatinitisch, ja wie unlateinisch oft geschrieben werde. Uebrigens wird sich dieses Buch durch den Gebrauch selbst empfehlen und vielfältige gute Dienste leisten, da schon das kleinere sehr unvollständige allgemein gesucht worden ist.

Christlicher Wegweiser,

oder die wichtigsten Wahrheiten des Heils, in zusammenhängend geordneten Stellen der heil. Schrift, ausgewählten Liederverse und Aussprüchen D. M. Luther's; dargestellt von E. S. Goltzhard, ev. Prediger des Besessenenhauses zu Frankfurt am Main.
19; Bog. 8. geb. Preis 1 fl. 21 Kr. oder 18 Gr., Wellenpap. 2 fl. — od. 1 Rthl. 3 Gr.

Allen gläubigen Christen, zu deren Heilungsgelüste das fleißige Lesen sowohl der so einfachen und ungeschwulstigen, aber dennoch so eindringlichen, unerschöpflichen, unerschöpfbaren Schriftwerke, als der feinnigen, kraftvollen, originellen Ausprüche der großen Reformator gehört, verdient der „Christliche Wegweiser“ dringend empfohlen zu werden. Insbesondere noch glaubt man Erwähnung der Theologie und angehenden Prediger, denen es um eine praktische Bittelnut zu thun ist, sowie alle Zeugnissgeber auf diese Schrift aufmerksam machen zu müssen, die sich bei ihrer sorgfältigen topographischen Ausstattung außerdem auch als eine der werthvollsten Werkzeuge für junge Leute bei allen feillichen Gelegenheiten ganz vorzüglich empfiehlt.

Su einer eben so angenehmen als lehrreichen Lectüre auch für Frauen empfiehlt sich:

Rom im Jahrhundert des Augustus
oder Reise eines Galliers nach Rom zur Zeit von Augustus Regierung und während eines Theils der Regierung Tiber's. Nach dem Französischen des M. L. Charles Dezobry bearbeitet von Th. Hell.
In 4 Bänden. 16 Bändchen mit 1 Plane.
Leipzig, Hinrichs. geb. 1 Thlr.

Wir lernen aus diesem, dem Knackars an die Seite gesetzten Werke das Leben der Römer trefflich kennen und die Vergleichung der damaligen mit unsern jetzigen Zuständen muß jedem Leser großes Interesse gewähren. Die Uebersetzung ist mit Fleiß und Liebe gearbeitet und wird eifrig fortgesetzt.

Im Verlage der Carl Kellmann'schen Buchhandlung in Augsburg ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kurze Anleitung,
eine Bibliothek zu ordnen und in Ordnung zu erhalten,
von
Oenedikt Richter,
Benedictiner des Stilles Naamers, Dr. der Philosophie, Kreis-Schul-Scholarch und Richter der lathel. Verbrannt bei St. Stephan in Augsburg, Professor der Philosophie daelbst
u. l. w. u. l. w.

Mit sechs lithographirten Tabellen in Folio.
Groß Octav. 1836. Kelln: Druckpapier in Umschlag broschirt
1 fl. ebein. oder 16 Gr.

Dieses Werk theilt die Erfahrungen einer langjährigen Praxis mit und wird nicht um jeden geringen Bibliothekar, sondern selbst jeden Heilung des Hauses und jeden Besizer irgend einer bedeutenden Bibliothek in den Stand setzen, auf die einfachste, leichteste Weise die Ordnung bei einer im Chaos liegenden Bibliothek in kürzester Zeit herzustellen und zu erhalten, übersteigt daher alle über diesen Gegenstand bisher erschienenen Werke an praktischer Brauchbarkeit.

Naturgeschichte des Erdbkörpers.

(Mineralogie.) Für Bürger, Gewerbschulen, Gymnasien, auch zum Selbstunterricht für
Lehrer. 2. von J. B. Rügert. Preis 1 Zblr. 12 gGr.
Vorhergehendes Werk bildet zugleich den 3ten (letzten) Band des „Handbuchs der Naturgeschichte“
2 Bände, welches in der vorliegenden Ausgabe 2 Zblre 8 gGr. und mit colorirten Abbildungen
5 Zblre. kostet.

Dr. Lardner's Handbuch der Hydrostatik und Pneumatik.

Aus dem Englischen von Dr. C. Windmeyer. Mit 18 Tafeln Abbildungen. gr. 8.
Preis 1 Zblr. 12 gGr.

Dr. Lardner's

Lehre von der Wärme,

in populärem Vortrage. Für Techniker und Gewerbschulen, so wie für Fabrikanten,
Manufacturisten &c. Deutsch bearbeitet von Carl Hartmann. Mit 4 lithographirte
ten Tafeln. gr. 8. Preis 1 Zblr. 8 gGr.

Stehe früh auf!

Ueber den Nutzen des Frühaufstehens für die Gesundheit und die Geschäfte. Nach
Mitteln, sich das frühe Aufstehen anzugewöhnen. Von Carl Ritter. 8. geb.
Preis 8 gGr.

Die heilsamen Wirkungen des kalten Wassers,

und wie dasselbe in den mannichfachen Krankheitszuständen als das sicherste und wir-
klichste Heilmittel angewandt ist. Eine nützliche Schrift für Jedermann. Von Dr.
Aug. Schulz. 8. geb. Preis 8 gGr.

C. A. Fischer's Berechnung der

Branntwein- und Spiritus-Preise

von 40 bis mit 100 Grad Alkohol, nach Azealls, von 1 Quart bis mit 10 und mehr Ei-
ner, in dem wasserhaltigen niedrigsten bis höchsten Betrage, nebst Anweisung zum rich-
tigen Gebrauche der Brannweinwagen, Berechnung der Sortierscheiben, Richterscheiben und
Azeallschen Alkoholometer, des Preussischen und Schiffschen Quarts, Kannen- und Ei-
ner-Gewichts, und der Preussischen Silber-Scheidemünze mit Courant, ingleichen einer
Uebersicht der von der Stärke des Spiritus abhängigen Veränderung in der dem zur
Norm angenommenen Pfüß von 200 Quart enthaltenen 10,800 Procent &c. Ein nützli-
ches Hülfsbuch für Brennermeister, Destillateure, Detail-Händler, Auktionen, Gast-
wirth- und Speisewirthsch. 4u. Quart. Preis 20 gGr.

Neue Pianoforte-Schule.

Oder theoretisch-praktische Anweisung, das Pianofortespiel nach neuer er-
leichterter Methode in kurzer Zeit richtig, gewandt und schön spielen zu
lernen. Nach J. N. HUMMEL'S Grundsätzen. Für Musiklehrer und Anfan-
ger, so wie auch zum Selbstunterricht. Von J. N. Häuser. 4u. Quart. geb.
Preis 22 gGr.

Hummel's große vortreffliche Pianoforte-Schule können nur wenige Lehrer und
Schüler sich anschaffen; noch weniger Schüler werden Lust und Zeit haben, dieses
voluminöse Werk durchzuehen. Daher verdient der Verfasser Dank, daß er seine
Schule nach den Grundsätzen dieses großen Meisters arbeitete, da dessen Methode
doch unentricht nicht allein die neueste, sondern auch die vorzüglichste ist.

Dr. C. H. Schmidt's Anweisung zur Verfertigung feuerfester Schmelzziegel

und tragbarer kleiner Oefen für Laboratorien, nebst genauer Beschreibung der Analyse
der Thonarten und der darauf gegründeten Zubereitung der Schmelzmasse, sowie
der verschiedenen dazu erforderlichen Maschinen und der vortheilhaftesten durch Verfah-
rung erprobten Brennöfen. Nach den neuesten und besten deutschen, französischen und
englischen Materialien bearbeitet. Mit 1 Tafel Abbildungen. 8.
Preis 12 gGr.

A. KOBENGER:

Unschuld, Freude, Tugend. Sammlung der vorzüglichsten Lieder für Kinder

mit Begleitung des Pianoforte. Erste La-
ge. Preis 12 gGr.

Eine treffliche Sammlung von 100 wech-
selhaft kindlichen, gemüthlichen Liedern, die
werden sich bei ihrem Gesang nicht bloß
die Kleinen ergötzen, sondern auch die
wachsen, die den frohen, arglosen Kin-
derrinn nicht im Gewühl des Alltagslebens
verloren, an ihren einfach-schönen, lieb-
lichen Melodien sich erfreuen.
Koberger's

musikalisches Wörterbuch.

Oder Erklärung der in der Musik gebräuch-
lichen Kunstausdrücke. Nach einer genau
sicht der „Geschichte der Musik“. Ein un-
entbehrliches Hand- und Hülfsbuch für Mu-
siklehrer und Lernende, angehende Wissen-
und alle Freunde der Musik. Mit 16 Rei-
tafeln. 8. geb. Preis 12 gGr.

M. Böcker: Der neu erfundene
zweckmäßig construirte und ungemein rei-
chhaltig erscheinende, mit Dampf- oder Holz-
betriebe, Abtheilungen versehene
Circuitus, Heiz-, Koch-,
Brat- und Backofen

in verschiedenen Gestalten oder Formen; so
wohl ganz von Eisen und Stahlflech, als
auch nur den Untertheilen von Eisen und
dem Kasse, von Kupferblech und Zinnblech;
gleichzeitig den Untertheilen von gebranntem
Ziegel- und Platten. Mit 2 lith. Tafeln. 8.
geb. Preis 10 gGr.

Färbebuch

für Handhaltungen. Eine Anweisung, wie
man, Wolle, und Baumwollensamen, so
wie dergleichen Waren auf die kürzeste Weise
in allen Farben dauerhaft und wohlfeil zu
färben. Nebst Beschreibung, Beweisen, Ver-
fahren, Treiben, Färben, Waschen &c. so
reinigen und zu waschen, so wie Färb-
zeugen zu bringen. Von C. F. Kuntz. 8.
geb. Preis 8 gGr.

J. G. Kuntz's Taschenbüchlein der Jagdprache.

Für Jäger und Jagdfreunde, um sowohl alle
bei der Jagd gebräuchlichen Kunstwörter zu
verstehen, als auch sich in allen vorcom-
menden Fällen richtig und bewandert auszu-
sprechen. In alphabetischer Ordnung. Berlin
Anlage. 16. geb. Preis 12 gGr.

Der Taubenfreund.

Oder gründlicher Unterricht in der Tauben-
zucht, enthaltend Beschreibungen über die ver-
schiedensten Arten der Tauben, ihre Natur
und Lebensart, Ankauf, Angewandtheit, For-
zung, Erziehung und Wartung derselben.
Von D. A. Weder. 8. geb.
Preis 8 gGr.

Das Ganze der Kunfelröben- & Zuckerfabrikation

den neuesten verbesserten Methoden; oder praktische Anweisung zur Anlegung und Leitung solcher Fabriken. Mehrere Belehrungen über das französische und deutsche Brau. Die Deutsche Landwirth- und Fabrikanten. Von Dr. Schmelzer. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 6 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 1 Thl. 8 gr.

Interessanter sind die Vortheile, welche die in neuerer Zeit höchst vervollkommnete Fabrikation der Kunfelröben, für Deutschland darbieten wird. Bald werden die Vortheile wohl sein, welche sich den Kunfelröben-Zuckerfabriken noch immer entgegenstellen: eine neue verbesserte Methode wird dann für die Grundbesitzer begünstigen.

J. Jullien (Weingroßhändler in Paris): Der erfahrene Weinkellermeister.

altend grünliche Belehrungen über die Bereitung des Weines, nebst Anweisung, seine zu bearbeiten und im Keller zu behandeln, sie zu prüfen, zu versenden, so in Fässern als in Kisten und Kisten, sie aufzusuchen und abzusieben, zu wägen, zu schälen; von den Krankheiten und Auswüchsen der Weine; von den Krankheiten zur Behandlung schmerzender Weine; Wein- und Traubenstämme der verschiedenen Länder und Städte; Verbesserung und Abstellung aller zum Weingehalt nöthigen Geräthschaften, u. dgl. m. Für einen Jüden, der Wein bereitet, bearbeitet oder ab damit treibt. Aus dem französischen übersezt und mit vielen Zusätzen bereichert. Von M. Rosengart. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 2 Tafeln Abbildungen. gr. 8. Preis 1 Thl. 12 gr.

Modell- und Musterbuch für Bau- und Möbel-Eisler.

enthaltend eine reichhaltige Sammlung geschmackvoller Abbildungen aller in der bürgerlichen und schönen Baukunst vorkommenden Gegenstände, als Thürnen, Fensterlaibungen, Treppen in Grund- und Profilschnitt, so wie der neuen, elegantesten Londoner, Pariser, Wiener und Berliner Möbel mit Grund-, Aufs- und Profilschnitt, besonders detaillirte oder Schreibschranke, Stühle, Porcellan-, Glas-, Marmor- und Kleiderchränke, Kabinets, Sopha's, alle Arten Stühle, Tische, Spiegel, Truhen, Console, Bettstellen, Wiegeln, Waschbänke, Uebersänke u. dgl. m. über die übrigen Gegenstände, welche der Eisenwerkseisen profession vorkommen. Von Max Müller. 126 Tafeln. Zweite, verbesserte Auflage. Klein Quart. Geb. Preis 1 Thl. 16 gr.

Dieses eben so elegante als mehrere Modellbücher enthält sich mit Recht des allgemeinen Befalls, enthält gegen 1000 verschiedene Muster zur beliebigen Auswahl in dem vortheilhaftesten Gebrauche. — Die 2te Lieferung (72 Tafeln enthaltend) kostet 1 Thl. 4 gr.

Der vollkommene Sattler.

ein vollständige Sammelwerk aller Arten von Sattlerarbeiten, als deutscher, französischer, englischer und ungarischer Sättel mit ihren Zäumen, Reitzeugen, Kutschen, Wagen- und Schiffsstühlen in allen möglichen Mustern, sowie alle Arten Decken u. dgl. m. mit Maßstab und beigefügter Erklärung. Nebst einem Anhange, enthaltend die neuen Erfindungen und Verbesserungen an den verschiedenen Sattlerarbeiten. Nach eigenen Erfahrungen und den neuesten französischen und englischen Schriften über diesen Gegenstand bearbeitet. Von Aug. Wunne. Mit 14 Tafeln Abbildungen. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. geb. Preis 1 Thl. 12 gr.

Anweisung zur Verfertigung und Behandlung der Dobberleinschen Platina-Rundmaschinen

unter andern neuerfindenen Handapparate, als pneumatische, elektrische und chemische Apparate, Druckmaschinen u. dgl. m.; nebst fasslicher Anleitung, überaus leicht handhabende Maschinen, wie sie Handdrucker, Buchbinder und Feuerwerkman anzuwenden. Von G. E. I. Probst. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 1 Tafel Abbild. 8. geb. Preis 12 gr.

Fr. Stolz's gründliche Anweisung zur orientalischen Malerei

entfaltet Malerei und zum Uebersetzen von Kupfersteinen auf Holz, Papier u. s. w.; die Belehrungen, das Pinseliren von Kupfersteinen, Karten und allen Wasserfarben, die Belehrungen, die Belehrungen in der Kunst und Kunst, die Belehrungen der Bildhauer u. dgl. m., sowie Anweisungen, alle hierzu erforderlichen Stoffe und Gemmalien anzuwenden und sie mehr zu verbessern. Für jeden Dilettanten der Malerei, für junge Damen, wie insbesondere für Lehrer von Holz-, Blei-, Leder- und Wachstuch-Malern. Mit 6 lithographirten Tafeln. 8. geb. Preis 12 gr.

Fabrikation des in Savoyen, in der Schweiz und im nördlichen Frankreich so beliebten und der Gesundheit sehr zuträglichen

Kirschwassers,

ferner des vielseitig gebrauchlichen Drangenblüthwasser und des Rosenwasser. Ganz genau und auf eine fassliche Art beschrieben von G. v. Eobstein. Mit einer Abbildung. 8. geb. Preis 12 gr.

Genaue und fassliche Anweisung zur Fabrikation der vorzüglichsten französischen Liqueurs, Crèmes

und Kaffee's, welche bisher noch immer mit bedeutenden Kosten aus Frankreich bezogen sind; nebst einer neuen, vortheilhaften Methode zum Destilliren und Abbildung der Blase, wie solche beschaffen sein muß. Herausgegeben von G. v. Eobstein. Mit einer Abbildung. 8. geb. Preis 12 gr.

Handbuch der Porcellan-Malerei.

Über gründlicher Unterricht im Fortschreiten und Kunstaktsmalen auf Porcellan. Von R. Kottlinger, großem Porcellanmaler. 8. Preis 12 gr.

Camot für Leute vom Fach, als für Dilettanten sehr brauchbar.

Anweisungen aus der Geisteswelt.

Eine Sammlung authentischer Erzählungen von merkwürdigen Tugenden, Kerkern, Doppelgänger, Abhängen, Prophezeiungen, Geisteserscheinungen, Wermuthungen aus der Geschichte der Seelen von Freyrock. Nebst dem Resultat der neuesten Forschungen berühmter Aerzte und Naturphilosophen über diese Gegenstände. Eine interessante, lehrreiche Schrift für Jedermann. Von Fr. E. Tabmann. 8. geb. Preis 12 gr.

Blumensprache.

Der Liebe und Grundhaft gemischt. 4te Auflage. 12. geb. Preis 8 gr.

Deutschland einen Jüngling an Jungfrauen, deren wir solche mit Recht erfinden.

Volterabend-Scherze

mit und ohne Belehrung Eine Sammlung von Scherzen, Anekdoten, Dialogen und andern Volterabend-Scherzen, wie einige Streichschränke. Herausgegeben von G. E. I. Probst. 2 Hefte. 12. geb. Preis 20 gr.

J. F. Zerkener's Verstecktenniss

für den Bürger und Landmann. Ein Buch, um sich vor Betrug beim Pflanzhandel zu sichern. 8. Preis 10 gr.

Die Auszehrung heilbar!

Enthaltend die Mittel, wodurch Natur und Kunst die Heilung der Schwindsucht bewirken. Nach Vorschriften für alle diejenigen, welche dieser Krankheit wegen erblicher Anlage oder wegen krankhaften Grundbelüftungsstandes am häufigsten unterworfen sind. Von Dr. Kamada, Oberarzt des Londoner Hospitals für Schwindsüchtige. Nach der zweiten Original-Ausgabe bearbeitet von Dr. Aug. Schulte. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. geb. Preis 8 gGr.

Der kranke Kamada sagt: „Die Heilung einer Krankheit, welche man bisher für unheilbar gehalten, ist möglich, das Mittel zur Heilung besteht in seinem pharmazeutischen Axiom, sondern in einem einfachen, mechanischen, überall anwendbaren Verfahren. Was dies jetzt dunkel war, ist nun hoffentlich hell geworden! — Alle diejenigen Kurmethoden, die sich auf diese Vermuthungen gründeten, müssen der verdienten Vergessenheit übergeben werden, gleich anderen irrigen Behandlungsweisen der Vorzeit, woran wir nur mit Scham zurückdenken können; nur zu oft verschlimmerten sie die Krankheit, statt sie zu heilen!“ — „Die Schrift magt mit Recht das größte Aufsehen,

Merkwürdiger Prozeß des

Emil Clemens von La Roncière,

Lieutenant im 1ten französischen Infanterie-Regiment, angeklagt wegen eines verachteten nachlässigen Ueberfalls auf die Person des kaiserlichen Marie von Kereil. Nach den antiken gerichtlichen Verhandlungen und Beweisdriften dargestellt. 2 Bände. 8. geb. Preis 2 Abt. 8 gGr.

Es bedarf keiner weitläufigen Entschuldigungen, um darzutun, daß der Prozeß des La Roncière, die erste Stelle unter den interessantesten Blattschriften in Anspruch nimmt, welche die Gerichtshöfe jemals geliefert haben.

Bonapartiana.

Ausdrucksreiche Sammlung von Anekdoten, Charakterzügen, Sonettos, witzigen und launigen Einfällen, finanziellen Gedanken, und tiefgedachten Bemerkungen Napoleons Bonaparte's, nebst einer chronologischen Uebersicht seiner glänzenden Thaten. Herausgegeben von G. d'Arbois. Nach der 3. kais. Original-Ausgabe überf. 8. 2 Hefte. 1 Abt. 16 gGr.

Eine höchst interessante Schrift; wir ergehen uns hier an so mannichfachen Gegenständen, die den großen Mann und seine Zeitgenossen treffend charakterisiren. Die Anzahl ist vorerzählt.

Theater-Witze und Schauspieler-Fahrten.

Devient's und Spigheer's Reisen gewidmet. Ein Buchlein zur angenehmen Lektüre. 8. geb. Preis 12 gGr.

Wohlfeilstes Kochbuch.

Antonie Wegner:

Die sich selbst belehrende Köchin,

oder allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen. Enthaltend: gründliche und allgemein verständliche Anweisungen, alle Arten von Speisen, als Suppen, Gemüse, Saucen, Ragouts, Wehl-, Milch- und Griespfesen, Fische, Croutons, Salate, Gelees, Pasteten, Kuchen und anderes Backwerk, Getränke etc. in sehr kurzer Zeit gemacht, fast bereiten zu lernen. Nebst Küchenzeilen und Belehrungen über Anordnung der Tafeln, Anrichten etc. Ein unentbehrliches Handbuch für Hausfrauen und Köchinnen. Nach vielfältigen Erfahrungen bearbeitet. Dritte, verbesserte Auflage. Mit Abbildungen. 8. Preis 14 gGr. Gebunden 16 gGr.

Dieses Kochbuch darf nicht nur jungen Köchen, angehobnen Hausfrauen und Köchinnen, sondern auch Geisteskranken mit Recht empfohlen werden. Den besten Beweis liefert der außerordentlichen Brauchbarkeit liefern wohl die schnell aufeinander gefolgten Auflagen dieses nützlichen und unentbehrlichen Buches.

Der wichtigste Inhalt dieses Kochbuches ist nachstehendes: 1) Allgemeine Belehrungen. 2) Suppen, 120 verschiedene Arten. 3) Kaltschalen, 14 Arten. 4) Eingelebte zu Suppen, 18 Arten. 5) Gemüse, 126 Arten. 6) Klöße und Griespfesen, 32 Arten. 7) Saucen oder Brühen, 74 Arten. 8) Vom Kochen und Braten des Fleisches, 130 Anweisungen. 9) Fische, 63 Anweisungen. 10) Wehl-, Milch- und Griespfesen, 85 Anweisungen. 11) Puddings, 22 Arten. 12) Geschmorte Obkochen und Salate, 34 Arten. 13) Gelees und Cremes, 51 Arten. 14) Pasteten, Torten und Backwerk, 103 Arten. 15) Eingemachte, 27 Arten. 16) Kalte und warme Getränke, 27 Arten. 17) Küchenzeilen und Tafel-Arrangement, nebst Anweisung zum Anrichten etc.

Man sieht daraus, daß nicht die Köchinnen Voreurtheile vergessen ist und daß es in diesem Buche auch nicht an Anweisungen zu Gerichten der höhern Kochkunst mangelt, woran Köchinnen, die sich für dieselbe ausbilden wollen, ebenfalls sehr gelegen sein muß.

Parodien

bekannter Dichter. Von C. A. J. J. 7 Hefte. 12 gGr.

Preis 1 Abt. 20 gGr.

Diese Parodien haben bereits die gerechte Anerkennung gefunden und dürfen allem Kunstliebhaber kaum als eine höchst angenehme, nützliche Unterhaltung empfohlen werden.

X. Engelhart's: Praktischer Reitunterricht

für Militärs. Der gründliche Unterricht zur Erlernung des Reitens für alle jungen, welche nicht Reiter vom Fache sind, sondern nur zum Begnügen, zur Gesundheit oder zur Vervollständigung, Haltung und Verbesserung der Gestalt reiten, dabei den gehörigen Einfluß des Reitens, sich vor Gefahr und Schaden zu hüten und das Pferd zweckmäßig behandeln wollen, nebst interessanten Reizen zur Erleichterung des Reitens. Mit einer Abbildung. Preis 12 gGr.

X. Engelhart's kleines Handbuch des Pferdekäufers.

Über gründliche Anweisung, die sich schönsten und das Alter eines Pferdes sicher und folgerichtig ausfindig zu machen, die Hofscheitungen zu vermeiden, nebst Angabe der wichtigsten Regeln beim Kaufe. Mit einer Abbildung. Preis 12 gGr.

B. Friedr. Hartung: Der weltterrichtete

Hufbeschlagschmied.

Über Anweisung, nach welchen Grundsätzen beim Beschlagen der Hufe verfahren werden muß; über das Beschlagen der sehr schwachen und kranken Hufe; über die Heilung der gewöhnlich vorkommenden Fußkrankheiten neuer Einrichtung, darsichtige und widersteht Pferde, ohne nachtheilige Zwangsstellen, sicher zu beschlagen u. dgl. m. u. Belehrungen über die Gattungen der Hufschäden der Hufe. Ein nützliches Buch für jeden Art- und Hufschmied. Mit Abbildungen. 8. Preis 12 gGr.

Erprobte Mittel,

das Ausgehen der Haare zu verhindern, den Haarausfall zu heben und zu vermeiden, das tolle Gehen des Kopfes sich wieder mit Haaren bedecken, wie bewährte Vorschriften, um den Sommererpfen, Erbkrätze und Wunden der wegzubringen. Von einem Praktiker. 8. Preis 8 gGr.

Rathgeber für alle diejenigen, welche Wagenschwäche,

beschwerliche Verdauung, so wie an den ersten entspringenden Uebeln, als: Wagensen, Magenkrampf, Kopfschmerz, etc. lei Eine Schrift für Richter von Dr. Richter. 2e Aufl. 8. Preis 12 gGr.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitag

247.

den 16. December 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühn.

Verleger: Leopold Wolk.

Leibniz

Unsere Zeit ladet manche Schuld auf sich, sie wies den wohlgegründeten nächsten Ansprüchen der Gegenwart oft nicht gerecht; aber sie trägt auch manche Schuld ab. Die Anerkennung vorzüglicher Geister, die Verehrung und Wiederbelebung geistigen Fortschritts, haben in Deutschland kaum jemals so große Willfährigkeit, so thätigen Eifer gefunden, wie eben jetzt. In Sammlung und Herausgabe von Schriften ist Romboises geleitet worden, und wenn auch gerade den Deutschen hierin noch Ungeheures zu thun obliegt, so sind auch bereits Kräfte in dieser Richtung formwährend demüthet. Wir dürfen nicht zweifeln, daß wir eine vollständige Ausgabe von Friedrich des Großen Schriften sehen werden, die vielleicht früher als sein ehernes Denkmal zu Stande kommt, wiewohl auch dieses erst im Plane steht. Aber auch dieser Eifer, unsern großen Männern öffentliche Bildsäulen von Erz und Marmor aufzurichten, ist ein untercheidendes Zeichen unserer Zeit, und gebt ihr um so mehr an, als auch der Zustand unserer erhabten Kunstabbildung zum ersten Male einem solchen Eifer würdig entsprechen kann. Wir halten diese Richtung für eine überaus wichtige und fruchtbare; das gesammte Leben der Deutschen, der Nationalität, die Vaterlandsliebe, werden durch die Errichtung solcher Statuen befestigt; ja der Festigkeit, denn der Boden wird fester und unerschütterlicher durch solche Vollwerke und Befestigungen! Unsere Nachkommen werden es schon erfahren! Freilich ist es noch weit

davon entfernt, daß jede Stadt die Männer bildlich aufweisen könne, deren Geburt oder Wirken ihr angethan, deren Ehrennamen sich mit dem Orte verewigt; aber ein Anfang ist doch schon gemacht, und vieles Fortschreiten im Werk oder Plan! Die Statue Böser's in Danabrück, so rasch und glücklich in Stunde gebracht, ist ein herrliches Beispiel, wie viel ein richtiger Sinn und wohlbedachter Eifer in solchen Unternehmungen vermag. Die Statue Schiller's verspricht eines der ersten Denkmale deutscher Nation zu werden. Schiller's und Goethe's Statuen werden auch in Weimar nicht immer fehlen; längst ist vieles dazu vorbereitet; es bedarf nur eines energischen Augenblicks, um die That hervorzurufen. Frankfurt am Main wird in Betreff Goethe's nicht zurückbleiben. Magdeburg will seinem Bürgermeister Otto von Guericke auf öffentlichem Markte eine Bildsäule stiften. Halle hat seinen Brander, Bitterberg seinen Luther. Berlin hat seine Kriegsheiden zum Theil, seinen großen Kurfürsten; seine Weisen und Lehrer fehlen noch. Aber gedacht ist auch an diese schon manniichfach! Ein hochgeschätzter Mann, dessen allzu frühen Eintritt wir stets beklagen werden, Wilhelm von Humboldt, hatte den guten Gedanken, daß mit Leibniz der Anfang gemacht werden müßte; und in der That läßt sich schwerlich ein Name finden, bei dem alle Stimmen sich so sehr vereinigen, alle Einwürdungen so leicht wegschlagen. Leibniz! wer vermag es in Kürze anzudeuten, was dieser Name alles in sich faßt! Unter den großen Deutschen einer der größten! In jedem Betrachter

groß, als Staatsmann, Velscheter, Philosoph, als stitliche Geshalt; groß in geistiger Bedeutung, groß in weltlicher Wirkksamkeit; ein Lehrer, ein Stifter, innerhalb des Vaterlandes; ein Vot des Ruhms und der Ehre deutschen Namens im Auslande! Berlin verdankt ihm seine Akademie der Wissenschaften, Hannover einen unberechenbaren Antheil der Bedeutksamkeit und des Gedeihens, die sogar in weltliche Macht übergegangen sind. Freilich könnte Hannover mit Berlin wetteifern in der Verrugung, die dem großen Manne gebührt, ja Hannover wäre am nächsten verpfligt, denn es besaß den Mann im Leben am meisten, und es besitzt seine Gebrine. Aber diesen Wetteifer wollen wir nicht tabeln, im Gegentheil ihn freudig begreifen und fördern! Wenn es wahr wäre, wie uns versichert wird, daß auch in Hannover der Gedanke bei mehreren einflussreichen Männern erwacht ist, Leibniz eine öffentliche Statue zu errichten, wie dieser Gedanke in Berlin bestimmt in thätiger Anregung fortwirkt, so wollen wir uns freuen, daß der Fall, der schon bei Blücher und Goethe und Schiller eintritt, auch hier sich wiederholt, und mehr als ein Ort denselben Mann verehrt. Mögen unsere Kausch, Lied, Schwamfelder, Drake zu thun bekommen, ihre Werke werden zugleich Denkmale unserer Zeit sein. — Aber eine noch wichtigere und größere Aufgabe, als die Bildsäule Leibnizens zu errichten, ist die, sein Leben und Wirken biographisch zu schildern, und seine zahlreichen und mannichfaltigen Werke vollständig herauszugeben. Zu beiden wird Rath werden, ja zu beiden ist schon Anstalt gemacht. Bis jetzt besitzen wir seine Werke nur durch die Hand eines Ausländers gesammelt, darunter nur Eine kleine Schrift in deutscher Sprache. Idee es gibt noch viel Deutsches von Leibniz, und miewohl bisher Uebersetztes und Ungekanntes, doch gerade höchst Schätzbares und Wichtiges, was die Nation mit Enthusiasmus aufnehmen wird. Die Biographie vollends wird eine Fackel sein müssen, die vieles bisher Unbekannte oder Falschgegebene klar beleuchtet. Wer sie unternimmt, muß mit Kenntniß und Vegeisterung aufgetratt sein, muß Liebe zu seinem Gegenstande mitbringen, die seiner Darstellung Wärme verspricht, und ein Buch zu Stande bringt, welches nicht dem Gelehrten bloß eine Aufzählung der wissenschaftlichen Verdienste, sondern mit dieser auch jedem gebildeten Deutschen die lebendige Gestalt des großen Mannes wahrhaft vor Augen stellt! Wir können eine solche Leistung erwarten, eble jugendliche Kräfte unterziehen sich ihr. Wunderbar, wie manche Zeit einem Geisteshelden gerade günstig oder ungünstig ist! Wie lange war es still vom Homer; da kamen fast gleichzeitig Orpheus, Wolf, Wos,

und von den verschiedensten Seiten war die Welt hemmlich angeregt und erfüllt, selbst Goethe dichtete in diesem Einflusse sein Epos. Eben so ging es mit Platon; Wolf, Stolberg, Friedrich Schlegel, Schleiermacher, Heindorf, Aß, Vetter und hundert Andere, alles arbeitete in dieser Richtung. Jetzt scheint Leibniz in solcher Weise an die Tagesordnung zu treten. Wie lange schwebt man von ihm! Aber da scheint plötzlich die Sonne auf diesen Namen! Die Philosophie muß in ihrer jegigen Entwidlung nothwendig auf ihn zurückführen; er ist der wahrhaft christliche Philosoph, ohne die Entzweiung oder Accommodation, die bei den spätern mehr oder minder zwischen Christenthum und Philosophie vorherrschen. Der deutsche Vaterlandssinn blidt mit Stolz auf das Wirken eines Mannes zurück, der das ganze Vaterland umfostete, der darin nirgend einen feindlichen Eindruck zurückließ, und gegen das Ausland und ein Ehrenschild war zu einer Zeit, wo es deren nicht viele gab. Der Kunstseifer sinnt, die würdige Gestalt in Erz und Marmor darzustellen. Die Literatur sieht seinen eruchten Schäften, deren Sammlung, deren Vervollständigung entgegen. Die Geschichte der Philosophie wird nicht mehr wie bisher so häufig geschehen, nämlich bei diesem großen Reichthume vorüberzueilen, sondern dessen Bestandtheile mehr und mehr im Detail erörtern müssen. Genug, der Fingerszeig auf Leibniz ist unverkennbar in unserer Zeit! Nicht aus bloßem Zufalle treten so viele gleichartige Vektungen auch gleichzeitig hervor. Wir dürfen die Literatur deshalb um so mehr beglückwünschen, als sie gerade solcher Richtungen, wie die Leibnizische, nur allzusehr entbehrt, und diese auch darin eine glückliche ist, daß sie nur Gelehrten und Fruchtbareit mit sich führt, und irgend was Bedenkliches sich ihr niemals anschließen kann. Aus Werk also, Bildhauer, Sammler, Biographen, Kritiker, Literatoren, — das Feld ist geöffnet, thut jeder das Seine mit bestem Fleiße! —

Zur Geschichte der Septembertage.

(Schluß.)

„Eine Art von Verg thürmte sich gegen die Mauer auf, der sich aus den einzelnen Gliedern und den blutigen Kleidungsstücken aller derer gebildet hatte, die auf diesem Plage waren ermordet worden; diesen Leichenbühl umstand ein Widerhaufe; zwei Männer hatten ihn erliegen, die mit blutigen Säbeln bewosnet waren — dies waren die beiden Henker, die die unglücklichen Gefangenen, welche man ihnen, einen nach dem andern, zuführte, hinstichteten.

Man ließ sie unter dem Vorwande, der Nation Treue zu schwören, auf diesen Hügel steigen; sobald sie aber oben waren, wurde ihnen der Kopf abgehauen, und ihr auf die schon aufgeschauften Leichen niederfallender Körper diente dazu, diesen gräßlichen Hügel zu erhöhen. Man wollte mich ihn auch ersticken lassen, allein Herr Harbo, der mit den Arm gegeben hatte, und mit ihm 8 bis 10 Männer, die uns umgaben, vertheidigten mich und versicherten, ich hätte schon der Nation den Eid der Treue geleistet. Bald durch Gewalt, bald durch Geschicklichkeit gelang es ihnen, mich den Händen dieser blutigen Ungeheuer zu entreißen und mich ihnen aus den Augen zu bringen. In einiger Entfernung fanden wir einen Fialer, in den man mich setzte, nachdem die Person, die darin saß, aufgestiegen war; Herr Harbo, und mit ihm noch vier von den Männern, die mit uns waren, stiegen auch hinein; zwei andere hinten auf, und zwei setzten sich neben den Aufscher, den man umgab, so rasch als möglich davon zu fahren. Nach wenig Minuten war ich schon weit von dem Gefängnisse entfernt."

„Mein erstes Wort, sobald ich zu reden vermochte, war ein e Frage nach Pauline. Herr Harbo sagte mir, sie sei in Sicherheit und er bringe mich zu ihr; dann fragte ich nach meiner Gefährtin, der Prinzessin von Lamballe — aber, ach! sein Schweigen verrieth mir ihr Schicksal. Er sagte mir, daß er auch sie zu retten gewünscht, aber kein Mittel dazu aufzufinden vermocht habe."

„Mit großem Erstaunen bemerkte ich, wie lebhaft diese Männer, sowohl die im Wagen als die, die draußen saßen, von dem Wunsche, mich zu retten, befeelt waren; sie trübten ununterbrochen den Aufscher an und schienen sich vor jedem Vorübergehenden zu fürchten; jeder von ihnen schien, mit einem Worte, bei meiner Rettung persönlich interessiert zu sein. — Endlich kam ich in dem Hause unserer trefflichen Cousine, der Frau v. Ledl, an. Hier fand ich Deine Schwester, und nach der ersten Freude dieses Wiedersehens dachte ich daran, den Leuten, die mich gerettet hatten, meine Dankbarkeit zu bezeugen; sie schienen aber arm und dürstig zu sein, und ich glaubte daher nicht, daß sie es aufnehmen würden, Geld anzunehmen; doch keiner von ihnen wollte sich dazu verheßen; sie hatten mich, wie sie sagten, nur gerettet, weil man ihnen bewiesen habe, daß ich ganz unschuldig sei, und fühlten sich hinlänglich dadurch belohnt, daß es ihnen gelungen sei, dies ins Werk zu richten. Es gelang mir auch nicht, sie andern Sinnes zu machen, und also, was ich von ihnen erhalten konnte, war, daß mir jeder seinen Namen und

seine Adresse sagte. Hoffentlich werde ich künftig Gelegenheiten finden, sie für ihre Großthat zu belohnen."

„Lebe wohl, meine Josephine. Gestern Abend haben wir auch noch das Glück gehabt, Deinen Bruder zu sehen, der bei sehr guten Leuten versteckt ist, wo er, wie ich hoffe, nicht entdeckt werden wird. Pauline wird Dir erzählen, wie es ihm ergangen ist."

Ich muß Dir nun doch auch noch erzählen, wie es der Prinzessin von Lorent nach ihrer Trennung von Bräulein v. Tourzel ergangen war. Man hatte sie nach der Abtei St. Germain gebracht, wo man die Gefangenen eben so gut als in la Force und bei den Carmelitern ermordete. Sie war die letzte; 40 Stunden lang wartete sie, ohne ein Auge zu schließen, bei dem heulenden Gesänge der Mörder und dem Schwimmer der Ermordeten, daß man sie aus dem Gefängnisse abholen werde, in dem sie mehr todt als lebendig lag; endlich führte man sie den Septembriseurs zu, und da sie Palastdame der Königin war, wollte man, sie solle eine Erklärung unterzeichnen, daß sie die Königin für schuldig halte. Ihr wißt gewiß, fragte man sie, um alle ihre Intriguen mit den Emigranten und dem Kustande? — Ich weiß nur, antwortete sie, um ihre Tugenden und ihre Engländer. Und wenn ihr, setzte sie mit wahrer Heldemuth hinzu, sie eben so gut kenntet, als ich sie kenne, so würdet Ihr Euch nicht enthalten können, sie zu lieben! — Diese vortheilhafte Frau jersch bei dieser Erwähnung der Königin in Thränen; ohne die Denker, die klüglichen Dolche und die Leichenhügel vor ihr im geringsten zu beachten, dachte sie nur der Monarchin und redete von ihr mit einer so edelmüthigen Energie, mit einer so ergreifenden Innigkeit, so begeistert und glücklich, daß die Wärter dadurch gerührt wurden. — Des Weidens müde, ließen sie die Dolche fallen und entfernten sich pldlich, indem sie ihr zuriefen: Schwelch! und geho noch Haus!

In der ersten Aufwallung sank Frau von Lorent auf dem im Blut schwimmenden Boden auf ihre Knie nieder, um Gott für diese wunderbare Errettung aus Nothdurst zu danken. Sie mußte, um zu ihrer armen Mutter, der Herzogin von Chastillon zu kommen, bei meiner Wohnung vorüber, und kieg hier aus, um die Kleider zu wechseln. — Von den Knieen an war das persische Spitzenkleid, das sie anhatte, so in Blut getaucht, daß man so wenig die Farbe als das Muster derselben zu erkennen vermochte. Der Aufscher, der sie zu mir gebracht hatte, schied ihr den andern Morgen und forderte 20 Thlr., um die beiden Rissen seines Wagens und den Boden desselben neu überziehen zu

lassen; ihre Großmutter setzte ihm eine Pension von 600 Livres und ihre Mutter eine von 100 Thalern aus. Dieser Mensch erzählte uns, daß er, als er auf seiner gewöhnlichen Station in der Nähe des Gefängnisses aufgeschoben sei, durchaus nichts von der dort vorfallenden Missethat gemerkt habe, und daß man 50 Schritte davon, in völliger Ruhe, ganz unbekannt damit gemessen sei.

C o r r e s p o n d e n t .

Aus Paris. (Fortseb.)

[Rococo und Empire.]

der Art gemiß, kann ich Ihnen nicht sagen, was aus der alten Mode und Zeit geworden ist — Mode und Zeit gehen mit einander — ich habe ein Vorbildiges bemerkt, doch sich auf dem Continente eine unendliche Erbschaft nach Weltlichkeitheit und Vordrängigkeit, genannt Schmalzerei, überdies eine enthußliche Richtung zum Antiken, sowohl in Politik wie in Literatur und Kunst ausdrückt. Ueßterlicher gegen die Epistole den Namen Goethomane und dem Ding an sich, es mag nun von Holz, von Bronze, von Stein oder von Feinwand und Papier sein, den neuerfinden: Porocco.

Koceto ist nicht bloß ein Gedanke, ein Wort mehr, es ist eine Persönlichkeit, ein Charakter, der in der Diplomatie, im Roman und in der Welt überhaupt handelnd auftritt, z. B. der Adressatbiographiergraph Thiers, der bibliomane Menzel, der empfindsamste Reisende Kautner, der Archäolog Kof, der Kordellist Kefner, der Philosoph Pittschaff, der Aeronaut Braunschweig, der Herzog von Montecello und der Kaiser Napoleon III.

Sagt weiß, warum sich die Menschen so darum bemühen ihre Natur zu verändern, warum sie nicht lieber in seiner Natur und seiner Sphäre bleiben. Kamm weiß im Magister sein Verlein, so will er in den Staatsrat, kaum ein Jurist sein Bonfetten, so greift er zum Porzellan, und so durch alle Classen der Gesellschaft. Der Corporal buchhabt auf dem Hauptwache einen Societätscontract, der Handelscommis auf seiner Kojanne ein Präpärationsloshum, und der Kellnerschüler der Schulle in seiner Doute ein Kuchentischchen, und den nennen sie die Schicht der Civilisten. Kamm weiß, warum sie die Bewegung. So sehr es kommen, daß wir vor lauter Bewegung kaum mehr vom Fiede können, ungeführt wie die Kitzes, die hundert Beine haben.

Der Minister Quilès ist ein vernünftiger und wehrfähiger Mann, mag man auch noch so viel lächeren über die Doctrinäre und ihre Reklame in politica. Natürlich liegt vor, daß er, der für unpolitisch ausgelesen, still und ruhig wirkende Reactionär, den besten Theil ergreifen hat, indem er sich um das souveräne Princip in der Halbinsel nicht kümmerte und die Preß- Reactionen und die Friede lebenden Actionsmänner frei ließ. Quilès anerkennt die Unmöglichkeit und Schädlichkeit der bisherigen großpolitischen Zugabläufe, die da bios von den Abgeordneten leben und mehr Seminare främer, Abgeordneten und Banquiers, ihre Orléans- und Diderot- betrachten, darum erzieht er gegenüber den selbsthätigen alten Journalisten, die sich, „consequen“, Beschäftigten und Journalisten, vielerlei neue worin, nach meinem längst geäußerten Wunsch, die Postill hierfür literarisch ausgegriffen, die Hauptcolonne stets von anerkannten geistreichen Publicisten erfüllt wird. La presse, la science, la charte de 1830, la France nouvelle, la paix etc. sind schließlich derlei Retraum, jede von anderer Tendenz.

Des Centralbundes wegen, verbannte man aus la paix alle Nichtmaterielle und erlangte dadurch vollkommen eine Zeitung ohne höheres Interesse, angestrichelt mit Zahlen, Courten, Nachrichten, officiellen Raisonnements, eine Zeitung mit einem Wort für Courtiers, Krämer, Polizeicommissaire, Notare und Bürgermeister.

La paix ist eine Zeitung, la presse ein Journal, obwohl noch lange Zeit erhebliches und vollständiges. Sie kann schon die großen Formate nicht leiden und verlängert durchaus Quarto und gräßlichen geräumigen Druck. Wie, oder wozu ihr uns nicht einmal die Freiheit in den Zeilenlassen und auf dem Papier lassen? soll sich der Gedanke wie ein gequetschter Drabed durch die Spalten winden und von den Redaktionen aus Lesensweise anarrschiger werden, wenn er Odium schmeckt!

Der kann nicht schreiben, der nicht weiß, wo er Punctum macht, sagte Sterne.

In Frankreich ist der Streit in den Zeitungen ganz genau der Streit in den Cabinetten und so auch das Leben in den Couloirs das Leben in den Häusern. Die Soldaten und Juristen kämpfen um die Herrschaft im Staate mit den Gelehrten und Schöngedichtern, und die Maitresfin und Courtisanes mit den Hausfrauen und Jungfrauen seitden Eboratensiers. Kein Mensch weiß, wie viel federischer Strichen, Püngen, Verle und Verblümlungen darüber verossen werden, die gonne Bataille geht im Rauch vor sich.

In diesem Augenblick sollen sich zwei Advocaten, Idiots und Milken Barrot, brüderlich verbunden haben, um der Genialität des Kathedres und des Parnasses (Victor Hugo, Delavigne, Janin, Dumas &c. sind a dato Söhne des Idioten und wollen gebührende Gehaltsstriche werden) einen desigen Krieg zu machen. Dieser Krieg sollte in der Kammer seine Artillerie spielen lassen, weil in eben dieser Kammer die Advocaten als potenten und aereologischen Redner das Wort führen.

Wie es scheint, hat Herr Guizot eine große Inaptitude gegen alle juristische und faktische Rechtsaberei und gegen geschiedenen antiparlamentarische Grundfals. Er wäre Stante, die Akademie und die Komédie Molleres den Debattem im Palais Bourbon verweigern und aus bloßem Widerspruchsgewisse dem Bundche der Poeten und Compensiken zu entsprehen, noch ein Extrablattchen français und ein Extrapostscriptum comique zu erziehen. Alles dieses in der staatsrechtlichen Vorlesung, die französische, zu eidentlich die europäische Fortwärtung, haben mehr Sinn jetzt für Musik und Drama, Literatur und Kunst, als für Politik und Regiererei. Die Theorie ist erstlich.

Dank uns die Presse, die Wissenschaft, die Pöbel zu Pres-
sential verhoften, daß einleuchtend sein, Jedermann, der ein-
nen Bild thut in die Herzen der Menschen und in das Ver-
schickten alles materiellen Weltbildes. Dazu aber das
das einige Reden und Discutieren der fünfzehnten Poets, Ad-
vocaten, Generale, Gutheisiger, Banquiers, Schulmeister und
Kerzenführer genügt, die um nichts und noch einmal nichts
über den Verstand in die Urne warfen? Sie gaben Anlaß zu
sprechen, zu essen und zu bestechen, aber wirklich auch zu
nichts mehr.

(2. D. 2.)

N o t i s.

[Beethoven: Draftmat.]

Am 30. Novbr. gab der Musik- und Singverein in Heidelberg ein Concert zum Besten des in Bonn zu errichtenden Bredow's-Denkmal's. (Overture von Egmont, C-moll-Symphonic, Eher zu den Ruinen von Urben und einiges aus dem Fidelio.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ————— 248. ————— den 17. December 1836.

Redacteur: Dr. G. O. Kühne.

Verleger: Leopold Bock.

Lieder von Karl Sinning.

1.

Die Königin.

Für so viel tausend Irdnen,
Die ich um dich vergossen,
Nur war für ich' ein Blumlein
Der süßten Lieb' entsprossen,
Für all' die Blumen wohl zu klein
Dein Königsgarten möchte sein.

Und wenn die Sonne scheint,
Und wenn die Knospen trieben,
Wohl war' es weißer Rosenklee,
So rein als wie mein Lieben
Sei mich dein Mund in Lieb' erbet,
Die Irre Herz und Mund beschwert.

Wenn aber deine Blide
So viel nicht mir gegolten,
Wenn sie gesucht nach fremdem Ziel,
Mich irre führen sollten —
Ach, wohl der Dornen ohn' Verleht
Wurdingen jeden Rosenklee!

2.

Die beste Welt.

Wenn alle Menschen lachten,
Die Welt mir als Narrenhaus.
Und wenn sie alle weinten,
Da mir' es Lachenshaus.

Und lachen ist in Zeiten,
Doch schliche die Zeit auch ein;
Doch lägen sie fast im Stein,
Denn wichte auch der Schatten.

Denn was ich immer begehrt,
Denn was ich immer frucht,
Denn was ich immer frucht,
Und ich nie ich nie.

Und ich, der ich immer lach,
Doch in der Welt immer,
Denn ich nie ich nie,
Denn ich nie ich nie.

Die Welt ist die Welt,
Die Welt ist die Welt,
Die Welt ist die Welt,
Die Welt ist die Welt.

Sie schaut' empor zum hohen Herrn,
Des Mantels Saum sie küßte,
Drauf' ihm so nahe sich, so fern,
Daß schmend sie Sterben mußte.

Nun winkte der König die Maid herbei;
Als er sie wollt' umschließen,
Da sprang die goldne Kren' entzwei,
Sah sie in Luft zerfließen.

Doch König und Mädchen verzten sich
Mit liebeheißnen Küßen:
Da erschrak' ein Donner fürchterlich,
Sah's Mädchen fortgerissen.

In Licht verging ihr golden Haar,
Sanft weint' ihr Auge nieder:
Die Thränen blinzten perlentho
Von tausend Blumen wieder.

Des Königs Born schwoll furchtbar an,
Sein Auge sprühte Flammen.
Sah' er rings den Himmelstplan
Um seinen Born zusammen.

Und als er lange todtet und gelacht,
Lösch' er das Licht der Sonnen,
Sah' d'rauf mit seines Mantels Racht
Den Himmel ganz umspannen. —

In Wäldern schlief das Mädchen Weh,
Sein Leid sein Thränen liebtet,
Er ringt mit dem Schmerz auf steter Höh',
Bis beid' einander vernichtet.

Der Mohr von Venedig.

Den Stoff des Othello entlehnte Shakspeare aus einer Novelle von Giraldi, die wir im vierten Bande des Novellenbuchs von E. v. Bülow finden. Einem kurzen Hinweis auf dieselbe schicken wir einige Notizen über Giraldi voraus.

Giovanni Battista Giraldi, geb. 1504, gest. 1573, bei dem zu Ferrara, fand den Mittelpunkt seiner amtlichen Thätigkeit als Secretär des Herzogs von Ferrara, Ferrara, 1540–1550. Früher war er als Arzt thätig, ohne in dieser Beziehung den Ruhm seines ältern Zeitgenossen, des Tracastor, zu erreichen, und später trat er auf als Lehrer der Eloquenz und der römischen Literatur an der sardinischen Universität Turin, und (von Philipp II. als Herzog von Mailand berufen) in Pavia, bis er, dieses Verhältnisses überdrüssig, sich nach Ferrara zurückzog. Seine schriftstellerische Thätigkeit war sehr groß und in den verschiedensten Fächern bemerklich. Außer einem lehrenden prosaischen Aufsatze, „über die Geschichte des

Romans,“ welcher einen Streit zwischen ihm und seinem Landsmanne Pigna veranlaßte, führte er von einem auf 50 Gesänge angelegten Heldengebidht „Ercole,“ welches die verschiedenen Heldenthaten des einen thebanischen Hercules zu Ehren des Este'schen Herzogs dieses Namens zu feiern bestimmt war, 26 Canti wirklich aus, lieferte 9 Tragödien, und hinterließ in den „Mecotommiti“ eine Novellen-sammlung von 110 Stüd.

Was die Tragödien betrifft, so folgte er nur in zweien, nämlich der Dido und Cleopatra, dem Beispiele, welches vor ihm Trissino (in seiner Esopside), Arctim: Orazio, Speroni: Canace, Ruccellai: Drest, und Manni (in seiner Antigone) gegeben hatten, nämlich antike Stoffe ganz im Sinne und nach dem Muster der freilich oft mißverstandenen griechischen Tragiker zu bearbeiten, in den 7 andern, namentlich:

1. Ordece — (wahrhaft atroce und horribel, voll Blut, Mord und Schenkel),
2. Kleite — (sehr complicirt in der Verwickelung, aber ausnahmsweise als Schauspiel mit glücklicher Auflösung),
3. Antivalomemi,
4. Arrenopia,
5. Eufemia, Königin von Corinth,
6. Epitra (Shakspeare's Messura for Messure),
7. Selene, Königin von Aegypten,

behandelte er frei gebildete Stoffe, und zwar in den meisten solche Stoffe, welche er in den „Mecotommiti“ als Novellen erzählt hatte, namentlich: Deca 2. Nov. 2; Deca 2. Nov. 3; Deca 2. Nov. 9; Deca 3. Nov. 1.

Was die italienische Novelle im Allgemeinen betrifft, so ist bekannt, daß die leichte Orazio und der frivole Scherz des oft nachgeahmten, aber nie übertroffenen Bocca bei seinen Nachfolgern im 14. u. 15. Jahrhundert: San Giovanni Fiorentino (Pecorone) Sacchetti, dann Lasca, Rotolino, Parabosco u. A. in Frivolität und Obscunität aufgeartet war. Während nun Bandoello dem Bocca in seinen — mehr als 200 Novellen nachsetzte, stellten sich Giraldi, wie der Venedianer Frizzo dieser Frivolität dadurch entgegen, daß sie censurte Gegenstände in einer strengeren Schreibart vortrug. Er hatte schon theoretisch bei Gelegenheit des obenbezeichneten Werkes über den Roman von der castigirten Novelle gesprochen, und lieferte nun in der Mehrzahl der „Mecotommiti“ zu dieser Theorie praktische Beispiele, so er beginnt mit der Erklärung, daß er schreiben will zur Ehre der römischen Kirche, und der Inquisitor, der

sein Werk als Censor inspiert hatte, bezeugt ihm feierlich das Gelingen dieser guten Intention. Nach dem Beispiele Bocaccio's und fast aller Folgenden, unterlegt er seinen Erzählungen einen geschichtlichen Rahmen, diesmal die Plünderung Rom's im Mai 1527 durch das Heer des kühnen Connetable von Bourbon. Mehrere Römer, getödtet durch den Ekelmuth eines Colonna, schiffen sich in Civita-Vecchia ein, um Marseille zu gewinnen, wo sie zu bleiben gedenken, bis Rom von dem Heere des fünften Karl — welcher bei dieser Gelegenheit unnummender Keger und Barbar gescholten wird — werde befreit sein. Auf der Reise suchen sie sich dadurch zu entlongweilen, daß sie regelmäßig nach der Mittags-tafel kurze Geschichten vortragen. Am Ende jedes Actus von zehn dergleichen wird der Hauptinhalt des nächsten bestimmt, wobei die methodische zwar, aber doch auch sehr monotone Form, (daher das überaus lobende Urtheil des Casoleanti, in einem Brief im 2. Heile der „*Mezotomichi*“ veröffentlicht) allerdings auffällt. Denn das Bunte der Erzählung, die Leichtigkeit des Vortrages, die Gewichtigkeit der Sitten-lehren, und einzelne eingestreute Gedichte genügen nicht, den Leser ob des Mangels alles Scherzes zu entschädigen.

Unter diesen Romanen ist die, welche den Mord der Desdemona vorträgt, die 7te der 3ten Thea.

Ein eigentlicher Vergleich zwischen den hier entwickelten Motiven und denen der Shakspeare'schen Dichtung ist kaum anstellbar, Giraldi's Novelle verhält sich zum englischen Drama etwa wie das Schekspere'sche Dächlein „von der schönen Genovera, gedruckt in diesem Jahre,“ das man auf dem Trebel noch antrifft, zur Tied'schen Dichtung. In Giraldi's Novelle wird das Ueigebare des Ereignisses wie von Kindern spielend begonnen und vollführt, der Ton der Erzählung hat auch ganz den Anstich einer in ihrer Art vor-trefflichen Ammengeschichte, die also anhebt: Es war einmal ein Mann. Einige Jüger, die Hauptjäger der Novelle, hat Shakspeare ganz fallen lassen. Der Fährnich bei Giraldi in Desdemona verliebt und in dem Argwohn, sie sei ihm abhold aus Einnegung zum Kottmeister (Cassio), beginnt er den Verrath auszuspinnen, indem er die Eifersucht des Orsello weckt. Die Scene mit der Schlägerei fällt vor, und Cassio wird wegen seiner Hitze mit Mord bestraft. Desdemona beklagt ihn mitleidig, und der Mord, davor äußerst zornig, sagt zu ihr: „Es ist doch eine seltsame Sache, Desdemona, daß Du solchen Antheil an ihm nimmst, der weder Dein Bruder noch Verwandter ist, um Dir so sehr am Herzen liegen zu dürfen. — Ganz freundlich und bescheiden sagt die junge Frau: Ich möchte nicht, daß

Ihr mir darüber böse wüdet. Meine Zütsprache hat keinen andern Grund, als daß es mir sehr leid thut, Euch eines weissen Freundes beraubt zu sehen, als der Kottmeister, wie ich von Euch selbst weiß, Euch gewesen ist. Er hat in der That nicht so arg gefehlt, daß Ihr ihn deswegen hassen dürft; aber ihr Morden seid von Natur so heig, daß die geringste Kleinigkeit Euch zu Zorn und Rache anreizt. — Tiefsen Worten entzogene der Mord noch er-jäutert“ u. s. w. — Das Schnupfuch spielt seine bedeuten-de Rolle; der Fährnich baut gelegentlich Cassio ins Wein, völlig possesslich aber ist die Art und Weise, wie der Mord mit Jago im Bunde seine Frau tödtet. Der Fährnich er-schlägt sie mit einem mit Sand gefüllten Strumpf, Orsello trägt sie ins Bett, und Beide stecken die Decke des Zimmers ein, so daß Desdemona unter den Ballen todt gefunden wird. Bald aber beginnt der Mord den Genossen des Verbrechens zu hassen, er stößt den Fährnich aus seiner Compagnie. Dieser geht nach Venedig und setzt Cassio von dem wahren Laufe der Dinge in Kenntniß. Sie wird gerichtlich anhängig gemacht, Orsello, nach Venedig in den Kerker geschleppt, bleibt aber auf der Folter krumm. Daher entläßt man ihn, schickt ihn aber in die Verbannung, wo er von den Verwandten seiner Frau umgebracht wird. Der Fährnich kommt auch eigentlich um. — So kann man nicht ohne Fädeln erwägen, aus wie kleiner, fast trivial erscheinender Quelle das ungeheure Gedicht Shakspeare's seinen Anlaß nahm.

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluss.)

[Fortsetzung. Aus.]

Als Napoleon die Repräsentation aus dem Jenner warf, flathete Arantzen Brissac, als Jon Hagel den Kopf eines Königs verlangte, bereutete sie, daß Hugo Capet des Todes schuldig sei, und als endlich 1830 die Hige sich verschmer wider die Constitution selbst, veränderte sie die Chartre und die Dynastie. Dito in England.

Aber die Intelligenz wirkte fort und die öffentliche Meinung, das Recht schloß Recht. Die Presse hat allein erzwungen und gerichtet.

Man sagt, die Gesellschaft unserer Zeit sei schlecht und müsse gerichtet und gedemüthigt werden. Das ist unvernünftig und ohne Noth gesprochen. Es gibt gar keine schlechte Gesellschaft, es gibt immer nur schlechte Subjecte in der Gesellschaft, die sie verführen, verderben, unterdrücken, beherrschen. Schreiben wir uns Gutes zu finden und unsere Gesellschaft ist die beste von der Welt.

Die guten Menschen stinken in Masse, ja wie sind am Ende nur gut und das Böse ist unauferlich.

Ich glaube, ich habe Herrn Wajag mit seinen Anglomanen verstanden, wenn ich ihm die Noth unrichtige, neue Formen für die Gesellschaft aufstülpe, die Rechtsbegriffe motiviren zu wollen. Er wünscht alles Imperative, alles Strenglogische zu verbannen und dafür Erziehung aufzuschaf-

jen. In diesem Falle erstreckte sich natürlich diese nicht bloß auf die Selbstbildung in Bezug auf Wissenschaft, sondern auf alle materiellen Zweige, Geschäfte, Handel, Industrie, Künste und Künste. Die Parzellierung des Grundvermögens bis ins Unendliche hat ein neues Princip, die sogenannte Exploitation en commandite, das ist die Vorbereitung durch Association nach Einlagecapital und Arbeit, nützlich gemacht, welche große Vortheile und eine neue Welt verprieht.

Die Engländer haben sich endlich mit der Luftschifferei befaßt, und es sollte nicht sehr Wunder sein, wenn die Schmuggler sich der Aerostaten nicht wohl bedienen, um die Menschen mit Iser, Wankin und Kachemirern zu überfallen. Dieser Tage erbauten telegrafische Ballons des Meeres Ozean sich im londoner Baurath ganz incognito, mit unbrennbarem Gas angefüllt, in die Wolken erhaben und mit drei Piloten Hottland zugehoben sei. Seit der Zeit, nämlich seit dem Siebenzehnten dieses Monats, dem Tage des Aufbruchs, erfuhr man an der diesigen Börse zugleich mit der neuen Expedition Don Miguel's und der geheimen Einschiffung des dritten Rapoteen für America, daß die Neenavien mittelst ihrer Ruder, Wetterfahnen und Compaßes glücklich in St. Omer niedergekommen seien und daselbst noch eine Duanität Brändel, Kaffee, Eberfische und irakelirliche Schinken aufbewahrt haben, die officiellen Depeschen der Oestreichischen und einen Brief an die Könige von Holland, Belgien und Frankreich mitgegeben.

Madame Green's Beerdigung ist der Art, daß die Verstorbenen, welche eine Reise mit ihm nach einem Punkte des Continents unternehmen, sich ganz und gar den Winden überlassen und je nach den Umständen eine Reise um die Welt antreten müssen. Häufig der Noth nach Nachmittage des Siebenten täglich umgelegt und Nothwehr zu blasen begannen, so wies wahrscheinlich das Trüffeln der Abenteuer den Canal dinab ins atlantische Meer getrieben und nach Aufgang der Maueritalien des Ungewöhnlichen eröffnen. Die Entzerrte beruhete auf dem Vertrauen in die Beständigkeit des Wetters und die Beschaffenheit der benachbarten Küsten, die alle nicht weit entfernt liegen. In einer halben Stunde hatte das Luftschiff die Strecke zwischen Dover und Calais überflogen und somit Aufgang erreicht, die Steuerleute hatten unterdeß ihr Project, nach dem Haag zu reisen, als unmöglich zu revidiren, aufgegeben.

Es ist jetzt die Rede von einer neuen Aufsehung in Paris, welche auf Kosten des eben überaus umgedrehten Herzogs von Braunschweig mit demselben Ballon Green's besetzt werden sollte. Die Kaiserlicher überseht haben die Maschine zu einer Kinosphäre und Phosphorenbrennung angeordnet.

Den Klauern der Solons ist mit der Entzerrte des Rauschall ein so möglich vertheilbarer Stiefel als die Revolution in Straßburg aufgegangen. Während sich die Entzerrtheiten damit beschäftigen, Luftschiffe und Luftschiffe zu bauen, erheben die Ändern besondere aeronautische Veranügen für die Continentaltouristen, Poeten, Gelehrten und Diplomaten. Ein Polizeigefahr war segne der Meinung, die Regierung müßte von Reise an Stabsferganten in den Wolken aufstellen, um zu verbinden, daß die Janatier aus Luftballons den König erschließen.

Sobald öffentliche Ozeanische Dilligence für gewöhnliche Postkoffer der Oberwelt in Gang gekommen, können Sie meinerseits auf eine Luftschiffschreibung lächeln; denn abgesehen davon, daß sich das Publikum zum ersten Mal in mein wahres Element versetzte, könnte ich auf einer solchen

Exursion die Dinge und die Menschen von einem höheren Standpunkte aus betrachten, Kreiselbilder in Vogelperspective schreiben.

Habe ich Ihnen gesagt, daß sich jetzt hier die Gelehrten und Industriellen viel mit der Veredelung und nützlichsten Anwendung des Gases beschäftigen? O es handelt sich nicht bloß darum, Aerostaten für empfindsame Reisende zu füllen, dementliche Blasen, Seile, Dementagen und Conventennoten in außerordentlichen Kammergerungen grammatisch zu füllen, diese weltbewegenden Hebel der Oestlichen Diplomatie sind bereits veraltet. Das Gas ist in die Musik, in die Romanen, in die Perioden, in die Unterdeß geschoben und seitest jetzt bedeutende Kunstblumen. Auf dem Boulevard verlorst man selbst das Recht per Cuvillous und summt es ohne viel Beschwörung, wohin man es haben will, ausgenommen in die Himmeln.

Es ist wahrlich nicht meine Schuld, wenn ich Ihnen diesen Brief nicht bei einer Gastampagne schreibe, die der Portier täglich mit lustigem Oet füllt; die Administration beleuchtet sehr billig, versetzt und verbessert ihre Zahlung gratis und erbitte sich die Befestigungen nicht einmal postfrei. Sobald Sie es verlangen, erbitte ich Ihnen unter Oestlich Oestlich und Verantwortlichkeit der Messagerie ein Paar Kilogramme Aufsehung bis nach Leipzig. Sie mögen dann selbst sehen, was damit unter Ihrem Himmelsstrich zu machen ist.

Das Gas in der Akademie, welches vor kurzem wieder in ein Paar Mitglieberten erlosch, umschloß wie ein Feuer der Resta, für welches vierzig alte Jünglinge befaßt wurden, der tam in den letzten Tagen verschiedne neue Leiter und soll deren noch mehr entstehen. Die Journale wollen wissen, daß diesmal Victor Hugo der einzige Candidat sei, der Aufsehung machen könne und daß auch Erziehe und seine Klasse den Cuvillous nicht zu eskamotieren vermögen.

Es hat das Ansehen, als werde man sehr schnell im Conseil der hohen Staatsräthe, da meines Wissens in ganz kurzer Zeit ein halbes Duzend seiner Autoritäten rekrutirt werden müßte. Jules Janin war so galant, für seine Freunde George Sand, weiblichen O. Schlicht, vielbeliebte Revolutions, Republikanerin und Arbeiter, die Ehe eines Stuhls zu supplizieren; er sagt, daß sei doch die geringste Entschädigung, die man ihr für den Verlust der Ministerwürde, welche sie als Mann anspreche, geben könne.

Nach daß Madame Sand dem Publikum ein Drama versprochen.

Notizen.

[Entlassene Reise der Weltreisenden.]

Das hier Correspondenzblatt vom 30. Noobr, welcher Folgebogen aus Kopenhagen: „Das dreißigste, dreihundertjährige Jubiläum der durch Luther errungenen Reichsfreiheit scheint zum Contrast nicht geringeres in seinem Folge zu haben als die Wiedereröffnung der Censur in Dänemark.“ Die Beschlagnahme einer Nummer der kopenhagener Post, die sich bei Gelegenheit der Feier der Reichsfreiheit einige Reichsfreiheit erlaubte, erregte einen Prozeß, der diese Beschlagnahme gibt.

[Die Schwester der Kaiserin.]

Eine jüngere Schwester der verstorbenen Maria Walsbean, ebenfalls Sängerin, gab in Genua am dem Abend, als die Nachricht von dem Tode eintraf, die Todeswunde. Sie erhielt die Nachricht während eines Aufschlusses, man trug sie echnmüthig nach Hause, die Oper war unterbrochen.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags

— 249. —

den 19. December 1836.

Redacteur: Dr. B. G. Kühn.

Verleger: Leopold Hoff.

Die Komäne der Madame Dubravt.

Es gibt in Frankreich innere Bewegungen der Gemüther, die sich in kein bestimmtes System bringen lassen, noch vor der öffentlichen Meinung eine wahre und aufrichtige Deichte abgelegt haben. Um so lebendiger ist die Macht, die sie in der Stille der Speculation oder unter den Schleiern der Dichtung in den Herzen ausüben. Der St. Simonismus mußte gerade durch seine Organisation, durch die er sich zu vollenden und festsetzen trachtete, wieder zerfallen und hinschwinden, weil er es gewagt hatte, die Ideen, die keine Gestalt und kein Terrain haben, in einem ausgesprochenen Systeme zu fixiren. Unsere Zeit duldet keine Systeme. Erst nachdem der St. Simonismus aufgebüßt hatte, ein System zu sein, begannen seine Ideen, die praktischen sowohl wie die ethischen, in das sich fortziehende Leben überzugreifen, ohne daß man es wußte und dachte, oder sich Rechenschaft davon ablegte. Diejenigen Praktiker, die heut zu Tage den Gedanken einer allgemeinen Völkervereinigung durch Eisenbahnen ins Werk setzen helfen, würden seltsame Gesichter dazu machen, wenn man ihren Ingenieursgeist durch den St. Simonismus motiviren wollte. Man hat auch nicht nöthig, die Nüchternen, welche sich aller Gemüther zu gleicher Zeit bemächtigen, auf eine Secte zurückzuführen, welche das erste Bewußtsein davon gehabt, aber durch den Blisglat der Wahrheit, der sie zuerst getroffen, eher wahnsinnig als vernünftig geworden war. Aber die Geschichte

hat einmal die Thorheiten der St. Simonisten als einen Anfang der Weisheit notirt, wenn es Weisheit ist, was in den Köpfen in einen tödtlichen Zwiespalt mit sich selbst gerathen, was keine andere Lebenskraft hat, als die Kraft der Hoffnung, und keine andere Verheißung, als ein unbekanntes Ufer, an das man nur durch einen dämonischen Necrotismus geworfen werden kann. Will man aber durchaus einen treffenden Namen haben, diejenigen Bewegungen zu bezeichnen, welche die theoretischen Abstractionen der St. Simonisten jetzt auf productive und zum Theil unbewußte Weise fortsetzen, so bietet sich keiner dar, der so elastisch und erquickend dafür wäre, als der des Pantheismus. Seit der Restauration haben die pantheistischen Tendenzen in Frankreich große Fortschritte gemacht, und mehr als in irgend einem andern Lande in den Gemüthern sich befestigt. Der St. Simonismus, kann man sagen, hatte den Pantheismus auch auf die socialen Lebensverhältnisse, auf die Stellung der Geschlechter und auf die Nationalökonomie anzuwenden gesucht; durch die Julirevolution aber, oder vielmehr durch die Consequenzen derselben, wurden die pantheistischen Anschauungen mit politischen Elementen vermischt. In dem Rivelirungssysteme des Doctrinarismus und in der Zerrbildungsgealt der Tagesbedenken fiederte sich ein politischer Pantheismus zu Tage, der sich bis jetzt über seinen Gottesdienst eben so wenig hat vereinigen können, als der ethische und religiöse. Es dürfte ein wichtiger Moment sein, wenn der Pantheismus in Frankreich dahin gelangt

sein wird, ein ausgesprochenes Glanbensbekenntniß zu haben. Ist vielleicht der prophetische Abbe de Lamoignon, dieser jakobinisch-legitime Mann Gottes, die Gestalt, in der sich diese moderne Rivellirung aller Eristenz zu einem festen Credo ausprägen, und die unbestimmten und gemischten Ideale einen bestimmten Prototyp annehmen oder einen Entzuss finden werden? Sind alle diese Elemente, die gegenwärtig in Frankreich in einer Gähnung begriffen und auf ein große Thatsache harrten, um sich durch sie gestalten zu können, einer Vereinigung und Einheit fähig, so dürfte allerdings Lamoignon oder irgend eine Jüngerschaft, die aus ihm hervorgeht, der nächste dazu sein, die Doctrin dafür an die Hand zu geben: er, der die Religion, die Legitimität, den St. Simonismus, die Demokratie und den modernen Scepticismus zu einem verbundenen Ganzen in seiner Gefinnung zusammengeschmolzen, und nur an der speculativen Rivellirung der päpstlichen Autorität, mit der er lange vergeblich gerungen, gescheitert ist.

Nichts ist gegenwärtig interessanter, als die verschiedenen Symptome und Gestalten des französischen Lebens, die auf die Angleichung aller socialen Verhältnisse dringen, indem sie zugleich eine Auflösung derselben an sich darstellen, deren Eigenthümlichkeit selbst ein Product dieser Kehlungen der Gegenwart ist, oder die, von den unermittelichen Confliden der menschlichen Gesellschafts schmerzhaft bekehrt, bald mit aller Trivialität der Opposition, bald mit den tragischen Tönen einer Cassandra die bestehenden Zustände begleiten. Diese ironische Empfindsamkeit der Individualität gegen die vorhandene Gesellschaftsordnung repräsentirt sich in Madame Dubouant so naturwahr und erschöpfend ausgebildet, wie in keiner andern Gestalt dieser Zeit, und man muß ihre Romane lesen, um die geheimsten Selbstbekenntnisse dieser socialen Epoche zu haben. Kein neuerer Autor trägt sich mit so bewussten Tendenzen, mit so schloß und unermüdlich, ja oft unerwartlich verfolgten Absichten der Dichtung, als diese Frau, die es vorzog, dem Publikum unter dem Namen George Sand als Mann zu erscheinen, die ihre kleine, kräftige, aber anmuthige Gestalt gern in Mannestracht kleidet, und mit einer benennenden Eigethe im Munde in den Tuilerien spazieren geht, am Arm eines jungen pariser Denks, der gerade das Gesicht hat, für den Augenblick ihr Auserwählter zu sein. Dieser Umstand, daß sie in Brunkleidern geht und mit der Keitpeitsche gegen ihre Sporen schlägt, um von den Vortheilen des Mannes im öffentlichen Bewegen und Genießen sich eigenmächtig etwas zuwiegern, ist jedoch weniger wichtig und charakteristisch

als der, daß Madame Dubouant ein Weib ist, ein Weib mit aller Stärke und Subtilität des Frauenbergens, mit aller ursprünglichen Kraft und Vergötterungslust der Liebe, mit aller Schwäche und Sägigkeit der weiblichen Träumerei, mit sophistischer Genasfucht und mit penetranter Schärfe, jede Situation bis auf die kleinste Isoler zu zerlegen. Weil sie ein Weib ist, hat ihre Anschauung von den socialen Verhältnissen die, die sie zum unaussprechlichen Thema ihrer Darstellungen macht, den Werth eines negativen Kanons für diese Leiden der menschlichen Gesellschaft und der Situation der Geschlechter. Die Französinen sind selbstständiger und eigenmächtiger als die Deutsche oder die Engländerinnen, die, selbst auf einer Stufe der Bildung, die den männlichen Geist erreicht, doch mehr in der Begrenzung des weiblichen Natantells verbleiben. In Deutschland ist der Unterschied zwischen Mädchen und Frauen weniger groß und bedeutsam. Die langweilige Eristenz eines deutschen Mädchens wird durch die der verheiratheten Frau meist noch überboten, und während sie als Mädchen noch regsam und bildungsgelustig und voll poetischer Bilde in die Nähe und Ferne war, schließt sie mit dem Eintritte in die Ehe gewöhnlich ihren Bildungsgang ab, beschneidet alle ihre Lebensperspectiven und fesselt ihre Individualität an die Kette der Pflicht. Die Französin beginnt dagegen erst als verheirathete Frau zu leben und ihre Individualität zu entfesseln. Die Ehe ist nur das erste Mittel, um die gegenstandslosen Wünsche, die das Pensionat oder das Couvent so lange hinter klösterlichen Mauern verborgen gehalten, in die Welt hinauszuschleichen zu lassen. Es ist, als wenn das Mädchen auf einmal einen Bildsinn abschüttelt, der die schöne Stirn besungen hatte. Sie bleibt frei und lächelnd am sich, mit entlosten Augen, die ein neues Feuer leuchtet, und nimmt Besig von ihrer Selbstständigkeit. Sie sucht sich eine Eristenz ihrer eigenen Wahl zu bereiten, die mit dem Mann zu theilen sie nicht fern steht, denn die französische Frau ist gewohnt, die Nähe zu vernachlässigen, aber dafür zu allen Beschäftigungen des Lebens sich gewandt und anstellig zu zeigen. In demselben Maße aber erheben sich auch ihre Ansprüche an die sociale Stellung, und die Conflide der Gesellschaft, der Liebe, der Treue, des Hasses und der Wohlverwandtschaften kommen in ihnen energischer zum Ausbruch als das deutsche Frauen-naturell in seiner zurückhaltenden Bergarbeit sich entsenden mag. Obwohl Madame Dubouant für die allgemeinen Rechte des weiblichen Charakters gegen die Vortheile und Privilegien der Männer plaidirt, so thut sie es doch vor-

zugeweiht als Französin, gehoben und ermuntert durch die freieren Bewegungen, die ihr das nationale Leben gestattete. Man weiß von den persönlichen Schicksalen dieser Frau nur wenig Genaueres, aber im Allgemeinen so viel, als hinreicht, um den Zusammenhang ihrer Gedanken und Dichtungen zu bezeichnen. Sie war reich, geistvoll, originell, ansehend, voller Verehrung gegen die Künste des menschlichen Geschlechts, und heirathete einen Mann, der sie mißhandelte, nachdem die beiderseitigen Sympathien verloren gegangen waren. Sie machte kurzen Prozeß in diesem Ehelicherwandschaftsroman der Wirklichkeit, mit dem sie auf dem mehr speculativen Terrain ihrer Dichtungen subtiler und schwieriger umzugehen pflegt. Hier ließ sie sich scheiden, verheiratete in eigener Person ihren Prozeß vor den Gerichten, und setzte Herrn Duvoyant mehrere tausend Francs jährlicher Rente aus, wofür sie die Mutterliebe befriedigen und die Kinder dieser unglücklichen Ehe unter ihrer alleinigen Obhut nehmen konnte. Seitdem lebt sie in ihrer bizarren Originalität entweder in Paris oder auf Reisen, unbekümmert um die sozialen Gewohnheiten, an denen sie in manchen ihrer Romane eine merkwürdige Noche genommen. Die Erfahrungen ihres Herzens und ihrer Leidenschaften hat sie allmählig in Gesellen verklärt, mit einem skeptischen Talent der Porsee, wie es noch keinem Dichter in diesen unmittelbaren Beziehungen auf die Realitäten der Gesellschaft eigen gewesen. Dante braucht einen Himmel und eine Hölle, die er mit kolossaler Phantasie aufbaut, um die Laster und Tugenden der Menschheit in ein bestimmtes Relief zu fassen; Byron süßet mit seinem bezuckelnden Skepticismus in allen phantastischen Regionen der Anschauung umher und kommt doch nie über die feileste Subjectivität hinaus zu wirklichen Gesellen, die seinen Schmerz und seinen Spott verzerrten; George Sand aber bedarf nur der allererfindlichsten Situation männlicher und weiblicher Herzen, wie man sie an jedem Kamin eines Familienimmers neben einander schlagen sieht, um eine große Kulturtragödie, die keinen Schritt von der factischen Wirklichkeit abweicht, daraus zu gestalten. Sie hat nur immer die eine ungeliebte Frage zu behandeln: das unter den bestehenden Verhältnissen der Gesellschaft und der Civilisation zwei Menschen nicht miteinander glücklich sein können, selbst wenn sie sich lieben, oder auch weil sie sich lieben. So hat sie sich zur Dichterin der sozialen Uebel gemacht, ohne weder ungerechter Weise etwas zu erdichten, noch auch den Valsam der Porsee auf die Wunden der Gesellschaft, die sie offen zeigt, zu träufeln. Wie sehr auch alle ihre Gedanken einer idealen Weltordnung ent-

gegenstehen, so läßt sie doch in ihren Darstellungen selbst weder Ideales noch Idealstrebendes zu, wie andere dichtende Frauen, die es, wie überhaupt ihr Geschlecht, für eine Pflicht edler Weiblichkeit ansehen, sich über das Leben zu erlösen. Aurora Duvoyant hat sich der schonungslosen Verdrückung ergeben und findet eine Wollust darin, die Illusionen zu analysiren, die den Ritt der glungungabden bürgerlichen Verhältnisse bilden.

Wenn die Männer Ursache haben, sich über die Romane von George Sand zu beklagen, so können die Frauen, besonders die unschuldigen und unentwachsenen, einen tödtlichen Schreck davon empfinden, der ihnen eine lebenslängliche Blässe über die Wangen hauchen wird, ohne daß sie eben so leicht und genial die Trübsungen der Hand haben, welche Madame Duvoyant den grausamen Wahrheiten des George Sand entgegengesetzt haben mag. Man wird nicht glauben, daß eine so überlegene Frau, welche die Degeneration der menschlichen Zustände so tief durchschaut hat, nicht auch eine besondere Lust darin gesucht habe, alle Genüsse dieser Verderbtheit zu durchkosten. Es gibt drei Bestimmungen des Weibes, von denen in der Lalia, einem der besauesten Romane der Madame Duvoyant, gesagt wird, daß keine Frau ihnen entgehe, sie möge auf eine entehrende Weise oder durch einen Heirathcontract dazu gelangen; nämlich: Geliebte, Courtisane und Mutter zu sein! Wir wagen diese Behauptung weder zu rechtfertigen noch auszuführen, obwohl wir mit Madame Duvoyant glauben, daß jede Frau eine mehr oder weniger entschiedene Anlage zur Courtisane habe. Madame Duvoyant gerührt selbst zu den Courtisänen im höchsten Sinne, die ihre Selbstständigkeit und das Gleichgewicht ihrer Existenz dadurch gewinnen, während andere sie dadurch verlieren. Die psychische und physische Stärke, mit der sie ihren eigenen Darstellungen überlegen ist und darüber steht, gibt ihrer Person ein ideales Verhältniß zu ihren Dichtungen und zu den Leidenschaften, aus denen diese entspringen. Daß sie sich darum mit ihren Schmerzen kaltfinnig abgefunden, kann man nicht behaupten. Die meisten Naturen sind aus Freiheit glücklich; Seelen, wie die der Madame Duvoyant, werden immer aus Tyrfertreun unglücklich sein. Sie reichten unaufhörlich mit ihrem Schicksale und listten demselben Widerstand, während andere dem Schicksale, welches ihnen das Herz zerstreut, noch Vieler Schuld zu sein glauben. Der Entschlossenheit des Verstandes, die in den Romanen von G. Sand das Leben zu meistern sucht, fehlt jedoch das weibliche Vermögen nicht, das oft im Hintergrunde

der Scene in süßen Träumen umherirrt, sich bald schon verzieht, und wie ein verliebtes Mädchen auf verschwiegene Pfaden Vergessinntheit sucht, bald wieder mit feuchten glänzenden Augen zum Vorschein kommt.

Die Fragen von der Liebe, den Tönen und der Gesellschaft laufen systematisch ineinander, und finden sich in dieser organischen Verwidelung und Verknüpfung von Madame Dürant aufgenommen. Die Liebe ist allerdings das größte und einzige Glück der Menschheit, aber eben deshalb auch ihr größtes Unglück, das die Existenz in ihrer eigentlichen Mitte erregt und nach Willkür zerschmettert. Dem Bedürfnis zu lieben geht beständig der Mangel einer wahrhaften Erfüllung desselben zur Seite, und beide zehren wechselseitig die besten Kräfte des Daseins hin. Die menschliche Natur ist zu sehr auf Liebe gegründet und behauptet darin ihre Gottähnlichkeit, als daß es möglich wäre, sich die Liebe und das Bedürfnis derselben abzugewöhnen, selbst wenn es für manche Existenzen wünschenswerth sein sollte. Aber man muß bekennen, daß man glücklicher sein würde, wenn man sich des Wunsches nach Liebe erwehren könnte, um lieber die Kraft des Geistes und Herzens auf eine ruhige und sechsachtellose Vermittlung des Daseins zu richten. Die Sehnsucht nach der Liebe ist unter den Menschen eben so groß, als sie das allein Wahre und Schöne an derselben ist, aber zur Liebe selbst und in einer dauernden Gegenwart derselben kommt es unter ihnen nicht. Alle Verhältnisse sind nur Versuche, sich zu lieben, und es ist meistens bereits schon dafür gesorgt, sie abwechselnd scheitern zu machen, oder ein Spielzeug der Eitelkeit daraus zu schaffen, das dann als Mitgabe für das Leben noch am leichtesten über die Jahre wegstäubt. Daß der Ueberflus an Liebe, der in den Menschen und namentlich in den Frauen vorhanden ist, so schlecht in der Welt benutzt wird, ist ein Fehler theils des menschlichen Charakters, theils der Einrichtungen der Gesellschaft, aber man weiß es nicht zu sagen, wie es verbessert werden kann. So viel ist gewiß, daß gerade die Liebesfähigen aus Mangel an Befriedigung in sich zu Grunde gehen, und daß alle Herzen verrotten und sich verschleudern, weil sie zu spät einsehen, daß es in der Welt noch andere der Sehnsucht werthe Dinge geben müsse, als die Liebe. Aber die Menschen müssen lernen lieben, so wie unschuldige Vögel, von den magischen Tönen der Schlangengegengen, sich über keine und träumerisch in den giftigen

Schlund stürzen. Sehen wir, in welchen Gestalten eine Frau, wie Madame Dürant, die viel geliebt hat, und der deshalb viel vergeben werden muß, die Liebe, ihre Kämpfe und Geheimnisse, ihre Bedingungen und Tödsungen, an uns vorüberführt! (D. F. f.)

Notizen.

[Aus München.]

In der königl. Kgligkeits, unter Strödelmoirer's Leitung, geht es mit dem Gusse der für den Reichensaal des kaiserlichen Hofes vorräthig. Eine kunstige Aufstellung der Statuen, des Landes Reichs vorstellend, zur Schmückung der Seite der Residenz gegen den Hofgarten, ihrer Vollendung.

[Das Meer und seine Bewohner.]

Als ein Seitenstück zu Hoffmann's „Erde und ihre Bewohner“ erschien von Zimmermann „unter dem Titel das Meer“, seine Bewohner und seine Wunder in zwei Bänden schön ausgestattet und mit vielen Kupfern versehen, ein Werk, das uns auf vortheilhafte Weise auf dem Meere heimisch macht. Man empfindet mit Recht Richter's Kritik zu Wasser und zu Lande für die erwachsene Jugend. Das Buch von Zimmermann ist die zusammenfassende Abhandlung dazu, populär, geschmackvoll geschrieben und mit vielerlei Erzählungen und Anekdoten als praktischen Belegen durchsetzt. Der Dampfmaschinenfabrik ist besondere Aufmerksamkeit gewidmet, den Bedürfnissen unserer Zeit angemessen. Das Buch erschien in Stuttgart bei Weiss.

[Geschichte der Erdkunde.]

Vom Hofrat v. Porpe, Prof. der Technologie an der Universität zu Tübingen, eifrig bewährt im Felde seiner Wissenschaft, erschien in Tübingen bei Hoffmann eine Geschichte aller Entdeckungen und Erfindungen im Bereiche der Gewerbe, Künste und Wissenschaften von der frühesten Zeit bis auf unsere Tage. 462 Abbildungen auf 32 Seiten zeigen das Werk, das in unserer Zeit bei dem Schwanke der Welt in allen Zweigen der Industrie glänzend macht, von großer Wichtigkeit ist. Auch Unterhaltung darf sich das Publikum versprechen, die Geschicklichkeit des Verfassers ist enorm genug, um selbst alle unsere kleinen Bedürfnisse der Mode und des Luxus bis in die Zeit ihrer Entstehung zu verfolgen. In dem Abschnitt über Handarbeit wird uns Rebecca in den Bädern Nese vorgestellt, wie sie daselbst die Hände mit Bescheidenheit übt. u. dgl. Es versteht sich, daß den großen Angelegenheiten der Industrie unserer Zeit, den Elementen des Dampfes, der Luft und des Eisens, ein vorzügliches Interesse geschenkt wird.

[Lauten und ein Tag.]

Von dieser herrlichen Sammlung morgenländischer Erzählungen nach Persis v. la Croix, Göttingen, dem ersten Carlus u. A. ist die zweite mobilisierte Ausgabe der sogenannten Uebersetzung (Prenzlau, Koberberg) nun im 11. Band fertig erschienen. Sie bilden bekanntlich Gegenstände zu 1001 Nacht und verdienen daher vielleicht an die Seite gesetzt zu werden. Ueber die Quellen spricht v. d. Hagen im Vorworte. Wir können denken nicht nachgeben, dürfen aber diese Erzählungen aus dem Persischen, Türkischen und Arabischen bei der Flut von Uebersetzungen französischer und englischer Romane vorzugsweise zur Verfügung empfehlen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags

250.

den 20. December 1836.

Redacteur: Dr. A. C. Kühne.

Verleger: Leopold Voß.

Die Nemane der Madame Dubouant.

(Fortsetzung.)

Wir erinnern uns zuerst an ihre Lalia, in der deutsche Gruppen zusammengestellt sind. Lalia ist ein schönes, ideales Geschöpf, in einer sublimen Anschauung des Lebens und der Natur aufgezogen. Sie steht dem Dichten nach, und wandelt wie ein trauernder Schatten, der sich großartig am Himmel abzeichnet, über die Erde. Aber das Weib bedarf der Freude und des Genusses, und Lalia versteht nicht zu genießen, selbst das unschuldigste Glück des Moments weiß sie sich nicht zu erhaschen. Es gibt Frauen, die ihre Sinne in sich erdöben, nicht aus Natur, sondern aus Stolz, und die sich dabei fortwährend von der Erfahrung gequält finden, daß dieses Ideal der abstracten Ethik sie unglücklich werden läßt und als ein Gift der Aufklärung in ihnen arbeitet. So ist die geistig erhabene Lalia, in der die Verflorenen mit merkwürdiger Absicht einen Proceß der Trennung zwischen Geist und Körper sich vollbringen läßt. Was will Lalia? Sie will die Liebe, welche der wahre Kern ihres großen Charakters ist, und ohne die kein Weib ihrer Existenz froh werden kann. Lalia kennt die Männer, aber sie hat frühzeitig die Sinnlichkeit derselben verachtet gelernt, in der sie eine entwürdigende Behandlung der weiblichen Natur findet. Sie gehört zu den Weibern, die in der Liebe herrschen wollen, aber nicht beherrscht werden, sie würden jedoch selbst ihrer abstracten

Ethik antren werden, sobald sie in der Liebe sich über die passive Rolle, die ihren Stolz verlegt, erheben könnten. Solche Frauen verschonen daher vorzugsweise gern ihre Gänst an Schwächlinge. Lalia liebt den jungen Dichter Ercenio, der zu ihren Füßen seine portifischen Klagen verhaucht. Sie liebt ihn, aber sie kann sich ihm nicht hingeben, selbst wenn ihr Herz es will, denn ihr Herz muß ihrem Stolz gehorchen, und ihre Sinne schweigen. Sie möchte mit ihm spielen, wie das Mädchen mit ihrem Kanarienvogel, den sie am Rande ihres Busens trippeln und picken läßt. Sie liebkost ihn und bringt ihn in Verzweiflung, denn sobald sie sieht, daß ihre Gluth, mit der sie sich ihm zuwendet, die seinige angefaßt hat, erschrickt sie vor der männlichen Ueberlegenheit, die sich ihrer zu bemächtigen droht, und wird kälter und abstoßender als Eis. Lalia kann den Kampf zwischen den Sinnen und ihrem idealen Stolz, zwischen Geist und Körper, nicht mehr ertragen, sie verläßt ihre Einsamkeit, um sich wieder in das tausende Gedränge der Welt zu stürzen. Sie nimmt eine Maske und einen Domino, und steht auf der Redoute mitten in den Reihen der Tanzenden wie eine schöne erhabene Marmorstatue da, die ohne Negung und Leben zuseht. In den Sälen und Gärten des Fürsten Dambucci ist ein üppiges Leben, man jagt sich um die berühmte Courtisane Zingolina, die plötzlich auf dem Beste erscheinen sein soll. Lalia verläßt den Redoutensaal und wirft sich im Garten in Thränen der Verzweiflung auf eine einsame Moosbank nieder. Zene

Courtisane klopft ihr auf die Schulter, und Lalia erkennt ihre eigene Schwelger Pulchra in ihr. Die Bühlerin preist sich glücklich, der streptischen Erbabenheit ihrer Schwester gegenüber. Sie hat sich, um sich gegen die Verzweiflung zu schützen, die „Religion des Vergnügens“ erwählt, sie hat sich das Alterthum zum Muster und die nackten Heterotinnen Griechenlands zu Gottheiten genommen. Sie rühmt sich, so die Uebel der „übertriebenen Civilisation unserer Zeit“ zu ertragen, deren Tugend darin bestehe, der Schande zu trotzen.“ Was soll die entzückte Lalia sagen, welche die frische Circulation ihres Blutes an dem erhabenen Mysticismus ihres Lebens zugesetzt hat? Sie läßt die Courtisane über den „gigantischen Ehegiz ihrer platonischen Liebe“ spötteln, aber diese Harmonie von Geist und Körper, die auf der Stufe der Bühlerin sich ihr darstellt, vermag ihr nicht als eine Versöhnung der Leiden zu erscheinen, an denen sie krankt. Sie macht einen Versuch, ihren hochstehenden Geist zu jähnen und sich mit ihm in die bunte Sinnenwelt zu stürzen, aber die Träne stirbt, noch ehe sie geboren wird, an der Verachtung, mit der die ätherische Lalia ihr begegnet. Das Opfer einer solchen Natur, wie Lalia, ist der, welcher sie liebt, der dichterische Jüngling Stenio. Die Poesie seiner jungen Sinne, die sich wie jittersnder Ephen an die erhabene weibliche Gestalt anranken, ist geistig genug in ihm veredelt, und so erscheint er glücklich und harmonisch von der Natur angeleitet, an dem Geliebten, die ihn liebt, die wahre Versöhnung ihres unglücklichen Zwiespalt mitzutheilen. Aber Lalia will bloß das geistige Glück mit ihm theilen, und sie beruft sich darauf, daß „die Kraft, in beiden Gestalten lieben zu können,“ nämlich die Fähigkeit der sinnlichen und geistigen Liebe zugleich, nur wenigen Herzen gegeben sei, aber nicht dem ihrigen. Sie ist so stolz, so ehrfurcht und so großartig, ihn mit seinen Leidenschaften an die Kluern zu verweisen, ohne daß sie eine Unstetze darin erblicken wolle, während unter ihnen nur das geistige Band festgenüpft bleiben solle. Dies ist ein Irrthum, der dem eigentümlichen Wesen der Liebe zuwider ist, und den die Natur sühnen muß. Stenio verwünscht die ideale Träumerin Lalia und stürzt sich der Courtisane Pulchra in die Arme. Er geht in dem materiellen Genusse physisch zu Grunde, nachdem er sich auch geistig von der Geliebten losgelöst und Lalia nicht nur seinen Körper, sondern auch seine Seele verloren hat. Der Schluß dieses Romans ist geläulich, so man könnte manche Portien desselben häuslich nennen, so sehr verschmählt die Verfasserin, ihr poetisches Talent zur Versöhnung der Lebenswirklichkeit zu ge-

brauchen. Stenio endet als Selbstmörder, und Lalia, knieend an seiner Leiche, wird von einem halbmaßhinnigen Mönch, der sie früher hoffnungslos geliebt hat, erdrosselt.

Was will Madame Dubouant mit dieser entseßlichen Geschichte, die sich wie ein Vampyr an unser Lebensblut ansetzt? Sie hat darin in schreienden Mißlauten das wichtigste Thema der modernen Weltanschauung aufgeschlagen, die Harmonie von Geist und Körper. Sie ist auf die Grundansprüche der menschlichen Gesellschaft zurückgegangen, und hat mit einer rauen Wahrheit, zu der mehr Charakter als Poesie, und eben so viel weibliche Reizbarkeit als Resignation erforderlich ist, jene Trennung berührt, die das moderne Leben spaltet. Die Differenz zwischen der Idealistin Lalia und der Courtisane Pulchra hat sich vielleicht nur in der Verfasserin selbst gelöst und in ihrer Person zu einer harmonischen Vereinigung gestaltet, die ein festes Lebensbild abgibt. In dem Roman selbst aber sind diese Fragen zwischen Geist und Körper ohne Lösung geblieben, und doch macht er in dieser fast brutalen Zerfallenheit der Existenz, die er abspiegelt, einen naturwahreren Eindruck, als z. B. die Lucinde von Friedrich Schlegel, mit der man die Lalia der Madame Dubouant in vieler Hinsicht vergleichen könnte. Die in der Lucinde gewonnene Harmonie des Geistes mit der Sinnenwelt ist eine nur durch die Reflexion hervorgebrachte, die um so mehr in der Luft schwebt, da ihre eigentliche Grundlage des realen Lebens bedriht. Man kann aus der Lucinde eher lernen, wie man diese Fragen nicht behandeln dürfe, als daß man zugesellen könnte, es sei darin etwas Positives und Ausgleichendes festgesetzt worden. Schlegel hat die Liebe mit reflectirter Künstlichkeit behandelt, worin ihr wahres Wesen, nämlich ihre unmittelbare Naturkraft, verloren geht, die bei der Dubouant gerade das Fundament aller Situationen ausmacht. Das Verhältniß, das Schlegel schildert, steht so einseitig und abstract da, daß es gar keinen Zusammenhang mit der socialen Wirklichkeit behauptet, die ringsumher mit ihren Bedingungen und Einflüssen steht, während Alles nur in der Weise von Abhandlungen und subjectiven Phantasien ausgeführt wird. Auf diesem träumerischen Terrain hat der Dichter leichtes Spiel, für seine Gestalten eine Weltordnung zu gründen oder voranzusetzen, wie sie gerade in seinen Intentionen liegt, und sie mit aller Redlichkeit der Poesie schon praktisch ausführen. Die eigentlich geistige Durchdringung der Sinnenwelt, wodurch sie zur Sittlichkeit wird, ist auch in der Schlegel'schen Lucinde nicht erreicht, weil in dieser aufgelösten symphonieartigen Behandlung die

Konflikte der bestehenden Weltordnung nicht berücksichtigt sind. Mad. Diderant, die in der Erkennung und Erfahrenheit der realen Verhältnisse so bedeutend ist, wie wenige Dichter, macht sich ihre Darstellungen bei weitem schwieriger, weil sie weder so deutlich gütig noch so enthusiastisch ist, sich das Leben anders zu träumen, als es ist, sondern immer nur das Factische schonungslos beobachtet. Sie hat in ihren Romanen den harmonischen Mittelpunkt der sinnlichen und geistigen Naturen nicht zu zeigen gesucht, von dem Schlegel in seinen schon ausserfrühen Abstractionen fast schon ausgeht. Madame Diderant schildert uns das echt menschliche Ringen danach, das oft mit einer Verworfenheit endigt, der nur noch das letzte ironische Lächeln um die Lippe übrig bleibt, oder mit einer sublimen Ohnmacht, wie Eälia, die ihr überliches Wesen in die Welken verbannt. Es gibt auch einige Stellen in der Lucinde, die selbst Madame Diderant nicht wagen würde, obwohl sonst eine Frau, die einmal das Schweigen gebrochen, nachdem sie sich selbst Alles gekauft, bei weitem mehr sagt als ein Mann. Aber das weibliche Naturell behält immer mehr Gesundheit und Unverletzbarkeit in der Hingebung der Liebe, und würde daher jederzeit die künstlichen Raffinements verabschauen, die Friedrich Schlegel in seinen Verhandlungen über die „schöne Situation“ und namentlich über die Vertauschung der männlichen und weiblichen Rolle ansgesprochen nicht verschmäht.

In der Schlegel'schen Lucinde weiß man nicht, ob man es mit der Ehe, oder bloß mit einer organisierten Eivertinage zu thun hat. Für Madame Diderant aber ist das Wesen der Ehe und ihre schärfste Auseinandersetzung so wichtig, daß sie besondere Charakteristiken derselben, wie sie inmitten aller bürgerlichen und menschlichen Beziehungen besteht, als Hauptthema mehrerer Romane gegeben hat. In das harmonische Gleichgewicht der Erisen, das Madame Diderant in der Eälia in seine elementaren Bestandtheile zerlegt, vielleicht in der Ehe erreichbar, und in ihr als die gesuchte glückliche Einheit zu finden? In ihrem Jacques, einem viel zu wenig gekannten Buche, hat Madame Diderant einen Roman der Ehe geliefert, wie die moderne Literatur an Naturwahrheit der Beobachtung, an feiner und tiefstinner Durchdringung der Situationen und an wahrhaft erhabenen Stellen, die des größten Dichters würdig, seinen zweiten anzuweisen hat. Jacques ist ein vollkommener und vollendeter Mann, der, nachdem er in allen Richtungen des Lebens sich tapfer umherbewegt, einen Dusch nach Ruhe bekommen, und das Bedürfnis fühlt,

sich auf ein stielliches und reines Herz zu stützen. Er entschließt sich, zu heirathen, aber er gebeht nicht, sich durch dies Band der Ehe mit den Zuständen der Gesellschaft, die er haßt, zu versöhnen. Fernand ist ein liebenswürdiges, naives, schwaches, echt weibliches Geschöpf, die an dem Manne, den sie liebt, hinausschließt, wie an einem höhern Wesen. Sie ist zu einer wahrhaften Ebsen bestimmt, die sich selbst an die Pfise ihres Gatten, die ihr anfangs einen Schreck verursacht, liebend anschniegt. Jacques ist schon fünfunddreißig Jahre, und Fernand zählt erst hiebzehn, ein Mißverhältniß, das dem guten Kinde anfangs geheime Sorge verursacht, aber sie liebt Jacques. Jacques erscheint in dieser Situation als Vater und Geliebter zu gleicher Zeit. Er gehört zu den Naturen, die das Leben hart verbrannt und zwanzig gemöhnliche Erisungen in einem einzigen Jahre erschöpft haben, aber sein Mannesherz, das nur in der Liebe wahrhaft zu leben vermag, ist noch jugendlich, doch voll von jenem großartigen Etole, der Charaktere seiner Art in ein gefährliches Uebereigneth stellt zu den socialen Wohnheiten und Beschränkungen. Jacques hat noch eine Sympathie zu einem andern Wesen, mit dem ihn schwererliche Bande verbinden, wiewohl es nicht genau weiß, ob Sylvia seine Schwester ist. Sylvia ist eine von den schönen sublimen, prächtigen Weiblichkeiten, wie Eälia, in denen Madame Diderant ihre Antipathien gegen die Gesellschaft erhaben, oder fast gelpensertartig gehalten. Doch ist Sylvia vollkommener als Eälia, denn Sie hat Sinne, und würde, ungeschützt der idealen Höhe ihrer Bildung, wie ein Naturkind mit aller Gewalt des Bieles zu liegen verfallen, aber sie hat keinen Mann gefunden, den sie ihrer Liebe für würdig hält. Octavio liebt sie, aber Sylvia vermag ihn nicht einmal hochzuschätzen! und was ist die Liebe eines Weibes ohne Hochschätzung. Octavio ist ein Schwächer, aber er hat Recht, wenn er an Sylvia schreibt: sie dominiere in dem Verhältnisse der Liebe so, daß er sich „erniedrigt“ fühlen müsse durch ihre Liebe. Sylvia ist das weibliche Ebenbild von Jacques, sie liebt sich nicht, oder sie verdeden sich, und Jacques behauptet, daß ein viel stärkeres Gefühl als die Liebe zwischen ihnen beiden walte. Sylvia mocht dem Jacques Vorwürfe, daß er sich der Ordnung der Gesellschaft durch die Ehe unterwerfen und einer Frau ewige Treue schwören wolle, was sie für etwas Unmögliches ansieht. Jacques weiß im voraus, wie auch diese Liebe, die er eingibt, endigen wird, aber er zeigt sich mit einem hohen und würdigen Lebensbewußtsein geküßet, der Zukunft entgegenzugehen, von der er wenigstens einige

Jahre Liebesglück erhofft. Er schreibt an seine Bernande vor der Hochzeit: *La société va vous dicter une formule de serment. Vous allez jurer de m'être fidèle et de m'être soumise, c'est-à-dire de m'aimer jamais que moi, et de m'obéir en tout. L'un de ces sermens est une absurdité, l'autre une bassesse. Vous ne pouvez pas répondre de votre coeur, même quand je serais le plus grand et le plus parfait des hommes. Man hört aber, wie die Gesellschaft, welche diesen Eid für zweckmäßig erachtet hat, an dem armen Jacques sich rächt, der ihn zur Grundtlage seines Glücks verschmählt! Bernande ist ein gutes herrliches Kind, die ihren Jacques wirklich liebt. Sie hatte immer geglaubt, der Himmel würde einmal ihr etwas gen ein Wunder thun, um ihr einen Mann ihres Herzens zu senden, wie sie ihn sich gerade wünscht. Wie selten gehen diese Träume von einem Manne, denen die Mädchen, bei ihrer Sandarbeit am Fenster sitzend, nachhängen, auf die rechte Weise in Erfüllung! Der lieblichen, blonden Bernande waren sie in Jacques in Erfüllung gegangen. Bernande fühlt sich selig im Beginn ihrer Ehe, sie ist noch ein Kind, das erst vor kurzem die Lectüre der Feenmärchen verlassen, und aus lauter Glück gibt sie es jetzt auf, ihre Bildung fortzusetzen. Was soll sie noch lernen, ihr Jacques weiß ja Alles, und er weiß Alles für sie. Ein Monat verrückt Beiden glücklich und ungetrührt, dies ist immer schon viel in dem trübseligen und knappen Leben. Hat doch selbst eine so allbegünstigte Natur, wie Goethe, auf dem Höhepunkte seines Daseins, einmal gestanden, daß, wenn er sein ganzes Leben überrechne, kaum vier Wochen Glück zusammenkommen würden“).*

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Für Freunde der englischen Sprache.]

Von den Grafen Wolf von Daudislin trefflichen Werke: „Den Jansen und seine Schule,“ war in diesen Blättern bereits die Rede. (S. den Art. über Schallpeters Personlichkeit im Octoberheft.) Hier mögen für den geistvollen Uebersetzer der in jenem Werke enthaltenen englischen Dramen zwei kleine sprachlich kritische Bemerkungen ihren bescheidenen Platz haben. In dem Lustspiele von John Fletcher: „Der spanische Flatter,“ hat der Vers Act 3. Sc. 1:

That makes you fear, forces the snakes to kneel to

Anfosz erregt. So steht nämlich, wie Graf Daudislin bemerkt, in der londoner Ausgabe von 1778 und in der von

*) S. Gespräche mit Schumann.

1811 nach Colman's Text. „Ankende Schlangen,“ — fährt der achtschwerer Uebersetzer in seiner Note fort — „(wenn sie auch figurlich die niedrigen, kriechenden, feilen Geelen bezeichnen sollen) sind eine so fähne Metapher, daß ich mir erlaubt habe, frei zu überlegen. Vielleicht das slawes oder knaves im Original gestanden.“ Dies hört aber das Bild ganz auf. Eine andere Vermuthung, scheint mir, liegt weit näher: nämlich krees (laut kneel).

Eine andere grammatische Bemerkung erlaube ich mir über eine Stelle im Trauerspiel von Philip Massinger: der Act 4. Scene 3. vom Deslog: this walking tree of jealousy! Graf Daudislin überlegt: die Aischgewerkene Eifersucht! und bemerkt, dies Aischgewerk nicht verständlich zu finden. Tree of jealousy ist aber der gewöhnliche Name, den eine Art Eiben- oder Farnbaum führt. Wenn eine Dame ihren ohne Noth eifersüchtigen Gatten narren will, so stellt sie ihm einen Aweis von diesem Eifersüchtbaum ins Haar. Der Ausdruck: „dieser wandelnde, lebendige Eifersüchtbaum!“ wäre nach dieser Entzifferung, die ich dem Munde eines beschränkten Engländers entnehme, ganz möglich.

[Die Jungfrau, von Dr. v. Schom.]

Frauen, welche die Tugenden und die Schwächen ihres Geschlechts nicht ganz genau und im Drost kennen, müssen die abgekannte Lahn gedruckt und mit einem hübschen Schriftzug geschmückt. Wieviel ich, welche gar viele Wunde zur Ausbildung des weiblichen Geschlechts enthält. Dies sorgfältig gedruckte Buch hat nur den Fehler, in manchen Partien zu breit gehalten zu sein. Dies ist vielleicht bemerkt, weil Geduldsproben durchaus mit zum Erziehungswesen gehören. Ueberall aber begegnen wir einem Kerker, der das Wesen des Weibes führt hat und äußerliche Werthung junger Gemüther mit sicherem Bild ins Auge faßt. Besonders interessant sind die Abschnitte: Geistige Ausbildung der Jungfrau, und: die Jungfrau in Beziehung auf körperliche Vorzüge.

[Colman's Anecdotes.]

Die alten Declamationsübungsstücke müssen in Schulen und Erziehungsanstalten durch neue ersetzt werden. Wer wollte noch immer den schmerzlichen Größ Eulenspie und den schlappen Fächer Schmeißer von Langbein declamiren lassen? Auch die Bildung des Jugendgemüthes muß mächtig Schritt halten mit der Cultur und den Wendungen der Zeitenveränderung. Somit ist das Unternehmen, aus neuen Gedichten eine Sammlung zu veranstalten, sehr loblich. Alexander Colman bietet eine solche (Magdeburg, bei Heinrichscheschen) unter obigem Titel. Die jesigen schwabischen, berliner und wiener Poesiker geben dazu reichlich her. Mancher unbekannter Name, wie Keindl, dessen liebliches Mädelergedicht aus dem Museumsmannsch mitgetheilt wird, kommt auf diese Weise ins Volk. Es kann sich nichts besser zur Declamation eignen als Zeitlig's nachliche Meerfahrt, Uhlant's und Zeitlig's Szenen, oder Chamisso's dramatisch gebaltene Balladen. Ein Küder's Referenzen leitet ein jugendlicher Sinn sich vertiefen.

[Tubercula. Land.]

Während unsere Leser das kritische Tableau von den Werken George Sand's betrachten, machen wir hier auf einige deutsche Uebersetzungen aufmerksam. Die Italiana ist von Johann Farnow (Leipzig, Schumann), André von Ludwig (Leipzig, Herp) überfetzt. Von der Palla erschien in Leipzig der Kaiser 1834 eine Uebersetzung.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstag — 251. — den 22. December 1836.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne.

Verleger: Leopold Bog.

Die Jo des Correggio.

Ich habe nie ohne die tiefste Bewunderung und jenes beseligende Gefühl unseres Selbst, das aus dem Anschauen großer Kunstwerke entspringt, dieses Meisterstück betrachtet. Je mehr man sich darin vertieft, desto mehr empfindet man, wie in ihm das Geheimniß des Sinnlichen sich in reinster Geistigkeit spiegelt, und wie zugleich dies Geheimniß seine völlige Lösung, seine klar durchdrangene Verschmelzung mit dem Geiste offenbart. In keinem andern Gemälde ist das Wunder dieser Transsubstantiation des Genusses, vielleicht der höchste Triumph der Kunst, in dem Maße erreicht. Der grandiosste aller Maler hat darin seine Verklärung gefeiert. Denn die Endaufgabe der bildenden Kunst ist keine andere, als in individueller Gestaltung die Harmonie des Körperlichen und Geistigen auszusprechen. Wo ist aber noch ein solches mystisches Schicksal des Sichtbaren in Geistigkeit dargestellt worden? Hand, Fuß, Brust sind hier zur Anschauung gebracht. Nicht die sinnliche Wohlthat, nein, die reine und heilige, dieselbe, in die die ganze Schöpfung aufzugehen strebt, und die geschichtlich in der jungfräulichen heidenlosen Ueberschattung des Geistes sich manifestiert hat, ergießt sich aus diesem Kunstwunder in unsere Sinne.

Das Sinnliche ist darin so sehr verklärt, daß wir vor keinem Bilde zu stehen glauben; es klingt aus ihm heraus mit einer Kraft, die alles, was das Ohr von himmlischem Gesang vernahmen mag, an heiligerer ekstatischer Säge-

keit übertrifft. Es umfaßt uns mit der Abnung, wie die tausenden Engelchöre Gott selbst in süße Melancholie einsingen. Die katechetische Verjüngung visionärer Himmelsbräute ist ein Ausbruch dieser Stimmung. Wie im Opferdurst verzehrt sich darin das Fleisch. Das Symbol, der tiefste Sinn der Schöpfung, die innerste Seele alles Menschlichen, die geistigte Wohlthat des Lebens und der Religion athmet uns daraus entgegen. Wehe den Sprödsinnigen und Strengeu, die sich von diesem Bilde abwenden! Sie beweisen nur, daß ihr grobes Fühlen sich seiner selbst schämt, und daß ihre Seele noch unreiner ist als ihr Sinn. Höher kann es ja selbst die Moralität nicht bringen, als bis zur Ueberwältigung des Sinnlichen durch den Geist. Nicht die Erhöhung desselben, die größte Blasphemie Gottes, der sich selbst in einen sinnlichen Leid eingelenkt hat, das Verkliefen und Dineinzingen in das Geistige ist die letzte Phase der Sittlichkeit. Ein solches Kunstevangelium ist freilich dem Volke unzugänglich. Aber welches Symbol ist es nicht auch? Versteht die Menge die Geheimnisse des Christenthums? Die größte Wahrheit und das tiefste Näherste des Glaubens, die makelloste Empfangnis, ist sie etwas fasslicher? Wie groß aber ist der Genius des Künstlers, der dieses tiefe Problem so wunderbar veranschaulicht hat.

Last und Genuß, was sind sie? Ein Verzittern der Materie in Geist; das Zerklüften und Vergehen des Sinnlichen in das Wesen. Der Drang der Knochengehänge

sich zur Blüthe, die Blüthe in seine Psyche. Das Meer überlegt und befinnt sich in den Wolken. Die Wolk' entpuppt sich und wird zum Schmetterling im Blip. Die stille unendliche Wüste ist gleichsam die Metaphysik der Natur, ihre abstractes Denken, und in der Luftspiegelung gibt sie ihr speculatives Erdem. Der Stern glänzt im Blau wie die Reflexion, die sich selbst beschaut und bespiegelt. Weist nicht der Wasserfall, von wilder Begeisterung erfüllt, wie jene sonatistischen Eberken in religiösem Wahnsinn sich schauerweise in die Gluthen stürzen, sein drausendes Element in die Tiefe? und den selbstgewählten Tod krönt als Heiligenschein und Märterkronen der Regenbogen. Wie verzehet sich die Nachtigall in Gefang, wie verduftet die Blume in Wohlgeruch! Das Getrig, massenhaft, wie es ist, verschweht und zerfließt in leisen Dufte. Eine Mondnacht! Iphigenia's Opferung, wo der Fels wie Agamemnon sich in seinen Mantel leise weinend hält, während die Welt in grüngoldnen Lichtern aufklimmt. Die ganze Natur feiert vor unsern Augen ihre Verzerrung und Transfiguration. (D. F. f.)

Die Romane der Madame Dubevant.

(Fortsetzung.)

Bald aber erheben sich Zweifel und grane Streifen am Horizont der jungen Ehe. Der Einfluß des Tageslebens auf die Stimmungen macht sich geltend, und die Stimmungen beherrschen die Gemüther, zumal die liebenden. Es ist unberechenbar, was ein regnerischer Himmel oder ein stärkerer Grad Trost als gewöhnlich für Wirkungen ausüben können auf zwei Leute, die täglich und stündlich bei einander sind. Fernande hat Fehler, ihre Fehler sind die der Liebe, die aber den Andern unglücklich machen. Eine zufällige Wolke auf der Stirn des Geliebten bringt sie außer sich, sie zweifelt an seiner Liebe, und macht ihm Vorwürfe, daß er sie nicht genugsam liebt. Das Uebel macht immer größere Fortschritte, ohne daß man weiß, woher es gekommen, und die Verstimmlung dringt bald in die wesentlichen und edlen Theile des Verhältnisses ein. Ich hatte nicht geglaubt, daß ein solches Buch schon geschrieben wäre, welches die Unmöglichkeit der Liebe, des Glückes und der Liebe im Zusammenhange zweier Menschen so systematisch beweist; aber ich hatte immer geglaubt, daß es einmal geschrieben werden müßte, obwohl aus andern Gesichtspuncten und mit mehr Eingebung auf positive Hilfsmittel, als es hier Madame Dubevant gethan. Jacques ist indeß der Meinung, daß, nachdem die Zeit des Glückes verüber, die Zeit des Un-

thes gekommen sei, aber auch dem Math gelingt es nicht mehr, ein Lebensverhältniß aufzufassen, das einmal im innersten Seele einen Stoß erlitten. Jacques hat einen großen Fehler, nämlich den, daß er gar keine Fehler hat, was Fernande ihm gegenüber am drückendsten empfindet. Durch das Leben eben so abgerieben wie ausgerundet, ist er vollkommen geworden und steht mit höherem Bewußtsein über allen den Kleinlichkeiten, die wichtig genug sind, um das Hantieren der meisten Menschen zu frenken. Die Verfasserin, die sonst mit boshafter Ironie die Schwächen ihrer männlichen Helden zeichnet, hat hier einen vollendeten Mann darstellen wollen, und dieser ist unglücklich! In Jacques' Unglück, Hohn zu werden, und wie er dasselbe erträgt, liegt aber die Hauptaufgabe dieses Romans, und eine völlig neue Wendung. Ging nicht Jacques seine Ehe mit dem philosophischen und großsprecherischen Bewußtsein ein, daß es unmöglich sei, sich zu verpflichten, das ganze Leben hindurch nur Ein Wesen zu lieben? Was thut er nun, als seine Fernande, fast ohne es selbst zu wollen, sich von ihm abwendet, und in Octavio ein ihr gemäßer, gleich ihr schwaches und liebeswürdiges Wesen gefunden? Er behandelt sie mit der größten Schonung und Achtung, mit einer väterlichen Zärtlichkeit und Besorgtheit, er entfernt sich, er reißt, aber er ist in seiner heldenmüthigen Anopferung unglücklich und in sich selbst verzichtet. Nachdem die beiden Liebenden auch den materiellen Ehedench begangen, beschließt er den Selbstmord, um ihnen Raum zu einer legitimen Verbindung und dem Rinde ihrer Sünden einen ethischen Charakter zu geben. Vergebens mahnt ihn seine Freundin Solvia ab, dies Opfer zu vollbringen: *No pouvez abandonner pour jamais cette maudite Europe où tous les maux ont pris racine, et chercher quelque terre vierge où ton larmes, où tu pourras recommencer une vie nouvelle?* Dieser Gedanke, die Verhältnisse des civilisirten Europa zu fliehen und die Ansiedelung in einer neuen Welt zu versuchen, wiederholt sich auch an andern Orten einige Male in dem Ideenreize der Madame Dubevant. Aber Jacques ist entschlossen zu sterben, theils aus Verachtung gegen seine Situation, theils aus Liebe für Fernande, die durch seinen Tod glücklich werden kann, und er stürzt sich von der Höhe der Alpen herab in einen Abgrund, seinen Selbstmord hemäntelnd, so daß Fernande nichts darin sehen darf, als einen Zufall, der jedem Reisenden begegnen kann. In diesem Abflusse der Verhältnisse liegt eben so viel großartige Malice der Dichterin, als echt tragische Anschauung

der Gesellschaft und des Lebens. Jacques ist der umgekehrte Werther, oder vielmehr das Ideal eines Albert, der sich für Werther und anstatt Werther's erschließt. Was aber die Dichtung fehlt, ist die künstlerische Gerechtigkeit, wie sie Goethe im Schlaf der Wahlverwandtschaften ausübt. Die einfache und mehr lyrische Situation von Albert und Werther teilt in den Wahlverwandtschaften zu einem dialektischen System ausgebildet auf, das die individuellen Sympathien der Liebe, der ausschließenden Beerdigung der Ehe gegenüber, zum Unheil für diejenigen wendet, welche dies lediglich individuelle Recht der Liebe repräsentiren. Im Jacques geht aber der Nipräsentant der Ehe und der Pflicht unter. Jacques, ein großer nobler Charakter, nimmt die Sünden der Verhältnisse allein auf seine Schulter und geht damit in den Tod, während das ihm gegenüberstehende Paar glücklich weiterlebt, ohne Noth. Der alltäglichen Lebenswirklichkeit ist diese Wendung allerdings nicht widerstehend, denn eine gewisse Liebenswürdigkeit und Schwäche, mit einer Gemeinheit verbunden, die auch wieder Liebenswürdigkeit sein kann, vermag allerdings solche Exzellenzen zu sichern, wie die Bernandens und Octavio's, und macht vielleicht selbst ihre Fehler gegen die sittliche Ordnung unschädlich. Aber aus dem böhern Gesichtspunkte ist dies falsch, namentlich für die künstlerische Darstellung, die denselben immer zu ergreifen suchen muß. Wenn Goethe's Roman der Kamelt für die Sittlichkeit der Ehe ist, Madame Duvrout aber für die Verdrückung der Liebe streiten möchte, so kann man ihr doch nicht erweislich vorwerfen, daß sie hier das Institut der Ehe als solches damit habe erschüttern wollen, indem sie vielmehr ganz die entgegengesetzte Wirkung davon hervorgerufen hat. Die Liebe, welche dem Jacques gegenüber die Ehe überleitet, ist auf so schwache Individualitäten geknüpft, daß ihr Sieg ihr nicht zur Schmach gereicht als zum Triumph, während dagegen Jacques noch in seinem Untergange auf eine wahrhaft erhebende Weise verherrlicht wird. Im Jacques ist zum ersten Male der merkwürdige und durchaus neue Versuch gemacht, der Zuhörerschaft das lächerliche Zeichen, mit dem sie sonst immer bargeleitet wird, zu nehmen, und sie tragisch und großartig zu behandeln. Im Jacques unterliegt die Ehe, aber sie stirbt wie ein Held, der für eine große und bedeutungsvolle Sache sich zu Tode gekämpft.

Madame Duvrout hat sich überhaupt in ihrer bekannten *Lettre à M. Nisard*, welche die *Revue de Paris* enthalten, so sehr und öfter über ihr Verhältniß zu der Ehe als einem sozialen Institut ausgesprochen, daß die Alltagsmoral davon absehen muß, in ihren Dichtungen noch mehr

absichtliche Pointen aufzusuchen, als darin zu Tage liegen. En vérité, tuft sie auf, j'ai été bien étonné lorsque quelques Saints-simonien, philanthropes consciencieux chercheurs estimables et sincères de la vérité, m'ont demandé ce que je mettrai à la place des mariages; je leur ai répondu naïvement que c'était le mariage. De même qu'à la place des prêtres, qui ont tant compromis la religion, je crois que c'est la religion qui faut mettre. Sie gibt nämlich Herrn Nisard Recht, wenn er in seinen *Souvenirs de Voyages* von ihr sagt: La ruine des mariages ou tout au moins leur impopularité, tel a été le but des ouvrages de George Sand, indem sie hinzusetzt, daß sie in der Sprache ihrer Romane darin gefehlt, sich zu collectiv anzuknüpfen, und die Gesellschaft zu nennen, wo sie nur die Mißbräuche, Vornehmheit und Lafter der Gesellschaft gemeint, so wie da, wo sie nur die verheirateten Personen angreife, sich des Namens der Ehe im Allgemeinen zu bedienen. Diese ganze Vertbeidigung ihrer Intentionen ist mit der größten Feinheit, mit eilem Selbstbewußtsein und einer gewissen Rechtschaffenheit des Herzens geführt, die wirklich ist als die glänzendsten Waffen der Polemik. Daß bei diesen Fragen vieles dahingestellt bleiben muß, worüber keine Entscheidung zu geben und zu finden, ist eine Sophistik, die in den Sachen selbst liegt, und worüber nur der Werkeltagsstandpunkt der gemeinen Ethik, auf den sich Nisard in seiner Kritik der Madame Duvrout stellt, zu einem fertigen und leichten Abschluß kommt, und auch das Recht hat, dazu zu kommen. Dies betrifft namentlich die Liebe in dem Sinne, in welchem sie Nisard spöttischerweise die „Königin der Bücher der George Sand“ nennt, und worauf sie antwortet, diese Liebe, die sie auf den Trümmern der bisherigen Einrichtungen erbauen wolle, sei allerdings ihre Utopien, ihre Poesie; diese Liebe sei groß, edel, schön, freiwillig, ewig, aber diese Liebe sei die Ehe selbst, wie sie Jesus gelehrt und der heilige Paulus erklärt habe. Diese Liebe fordert sie wieder von der Gesellschaft als eine Institution, die in der Nacht der Zeiten verloren gegangen, und die man aus dem Staube der Jahrhunderte und dem Schmutz der Sittenwohnungen wieder hervorziehen müsse, um die wahre ethische Treue, die wahre Ruhe und die wahre Heiligkeit der Familie herzustellen, die alldenn wieder an die Stelle eines schimpflichen Vertrags und eines jüdischen Despotismus, der sich aus der niederrückenden Verderbtheit der Welt erzeugt habe, treten würden! Unter George Sand! Bei diesem Utopien, das nur in wenigen liebenden Herzen eine

Wirklichkeit und eine Zukunft haben mag, gibt es nur einen Sterblichen, den des Eudaimonismus, welcher der tragischen Bestimmung des Menschseins gleiches widerstreitet!

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Triest.

[Phononomie der Stadt, Theater, Dampfschiffahrt.]

— Da mein Leserbrief nur Bekanntes wiederholen dürfte, so lasse ich darüber hinweg und verlege die mit der Rauberruthe des Sisyphus in die freundliche Lebensrose Desperscherin des abstrakten Geistes, wo ich voll gespannter Erwartungen einstele. Daß diese durch die Wirklichkeit enttäuscht werden sollen, wäre von mir mehr als unnütz zu behaupten; allein wie es allem Rauber ergeht, den die Phantasie irgend einem Dinge, das unser ganzes Interesse in Anspruch genommen hat, beistellt, so erging es auch meinem jauchenden Triest, das in der That anders, wann auch nicht schlechter, sich darstellt, als es in meiner Einbildungskraft vor mir lebte. Das Fleischer der Stadt verdrößt durchaus die Wohlhabenheit, theilweise auch den Reichthum einer Erbhandelt reichenden Bevölkerung; die Wohnhäuser sind freundlich und bequem, jedoch nirgends, selbst nicht einmal an den Kirchen und öffentlichen Gebäuden, eine großartige, schöne Architektur, worin sogar die feinsten Gebäude als Vicenza, Novorod, Udrine u. a. vor Triest einen unbedeutenden Vorzug haben. Der für mich bis jetzt noch ungelöschte Reiz Triests liegt im Meere mit seinen gelblichblauen, nimmer ruhenden Wellen, deren schäumender Silberstrom und wellenförmiger Farbcnstein einen gebrünnelten Rauber auf sich üben. Solange konnte nicht mehr überdacht von dem Anblick des langgesuchten Landes sein, als ich es war, wie ich von der Straße nach Cervia aus dem ungemessenen Wasserpflegel überblicke, auf dem sich in der Ferne die großen Schiffe wie weiße Vögel auf ihren flüchtigen Schaufeln, und am Saume des Meeres ein so überaus musikalischer Farbcnstein der Wellen, das mich mir unwillkürlich der Obankte aufdrängt, derliche müßte die gebrünnelten Pforten zu den Raubergärten Italiens sein. O bella Italia! Wie haben mich gewiß nicht als einen Phantasten gekannt, der die Wirklichkeit nur durch gelährte Gläser ansieht; allein aus dem kleinen Bruchstück, das ich von Oberitalien gesehen, erkenne ich zur Genüge, daß nur ein unendlich reich und vortheilhaft Mensch dieses Italien darum nicht finden findet, weil viele seiner Bewohner ohne Mittel als arbeiten, und andere seiner Bewohner den Körper ungelagerte Dienste machen. Man gibt gern diesen Völkern eine Kleinigkeit, weil sie mit zu annehmbarer Billigkeit ihre Bütte stellen, und in Streich ihrer ungetrübten Wälder, so hat noch niemand das Leben des Hirsches eingedrückt. Hier köstet wohl reichlicher Blau des Himmels, durchaus verdrückt von dem unigen, weil sozigen Ohren seiner Waldungen und Wäldergünde — doch sieht ich zu meinem Schrecken, daß ich in allgemeine Nebenarten ausbreche und will lieber hier in trübsamer Specialitäten stehen laß lassen. Die ersten Tage in einer unbekannten Stadt waren mir immer die reizendsten; die Phantasie hat seinen Geistesraum, sich die Zukunft auszufüllen und die spätere Einschränkung im Verlaufe zu kontrollieren. So drachte ich auch in Triest die ersten Tage verbrachten zu, durchstriefte die abgelegenen, auch weitestläufigen, von unheimlichen verfallenen Jungfrauen, halb Ritz halb Weib, wimmelnden Partien der Stadt, der

hier das Caffee, welches bei Sonnenuntergang eine unvergleichliche Aussicht auf den Hafen und das Meer gewährt und reich verzierte Maffia. Auf diesen gebietet auch ein Besuch des Teatro grande, wo Bellasario, tragedia lirica in tre parti, zum ersten Male gegeben wurde. Die innere Einrichtung des Gebäudes ist durchaus italienisch, mit geschlossenen Logen, palchi genannt, und macht im Ganzen einen freundlichen Eindruck, der selbst dadurch nicht geschwächt wurde, daß ich einige Tage vorher in München eine Opernaufführung mit belaudeten Hause gesehen hatte. Die Durchführung der Oper, welche einzelne treffliche Arten und Ehre hat, war im Ganzen gelungen zu nennen, besonders ist die Primadonna, Sign. Amalia Schütz-Wald, eine tüchtig gesungene Sängerin, welche Eitel und Oseph geschickt verbindet; sie erinnert mehrfach an die Scherzer-Debutant, nur mit dem notwendig begründeten Unterschied der italienischen und deutschen Genre. Hier berichtet schon, wie in ganz Italien, die Blüte, eine Oper schon bis zwölf Mal ohne Unterbrechung, die zwei Nirefo's Tage in der Woche ausgenommen, hintereinander zu geben, bis eine neue kommt, so daß binnen zwei Monaten gewöhnlich nur drei Opern aufs Repertoire kommen. Um sich mit den Einzelnheiten der Oper vertraut zu machen, ist dies System ganz geeignet, doch kann ich mich jetzt noch nicht daran gewöhnen und würde der deutschen Sitte den Vorzug geben. — Außer diesem Teatro grande gibt es noch ein Volkstheater, das Mauroner Kuchentheater, welches gegen 3000 Menschen faßt. Ich besuche es manchmal, theils um mich an italienischen Partien und Lazzi zu ergötzen, theils um naturhistorische Forschungen anzustellen. In Betreff des letzten Punktes konnte ich nicht liegen, daß die Triestinerinnen von den Opern besonders begünstigt seien. Man findet wohl bisweilen ein interessantes Gesicht mit lebhaft glänzenden Augen, in denen mehr als deutsche Sentimentalität und deutsches Phlegma zu finden ist, doch ist die Mehrzahl wenigstens von den Frauen und Mädchen, denen man auf Spaziergängen und auf den Straßen begegnet, eher böslich zu nennen, eine Erfahrung, die sehr geeignet ist, mich für meine Zukunft zu beruhigen. Mit dem Anfang des neuen Jahres beginnt jedoch die dann regelmäßige Dampfschiffahrt nach Corfu, Patras, Athen, Candia, Constantinopel und Alexandria und es fragt sich, was daraus für neue Erfahrungen resultieren werden. Die Directoren dieser Dampfschiffahrt-Unternehmung sind Männer von Bildung und kaufmännischem Weltfinn, die von diesem Unternehmen, für dessen Begründung sich das Haus Rothschild besonders interessiert, einen glücklichen Schwung für Handel und Weltverkehr erwarten.

Notiz.

[Nirid Wolne.]

Dr. Alfred Wolne, ein englischer Arzt, der sich in Kopenhagen niedergelassen hat, um seine Studien der fossilen Sprache und der Tiergeologie zu verfolgen, hat in Cairo eine gelehrte Gesellschaft gestiftet, die den vielen europäischen Reisenden, welche Ägypten besuchen, von großem Nutzen sein und zur Beförderung der Kenntnisse vom Innern Afrikas viel beitragen wird. Diese ägyptische Gesellschaft, wie sich der gelehrte Beccin nennt, hat sich ein Haus gemietet, das jetzt der Versammlungsort für Fremde geworden ist, die dort eine Bibliothek und alle Hilfsmittel der Intelligenz bedarf ihrer Reisen in den afrikanischen und asiatischen Ländern finden. Die jetzt ist nur ein Zerstüß Mitglied der Societät, die sonst aus Engländern, Deutschen und Franzosen besteht.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitag

252.

den 23. December 1836.

Redacteur: Dr. J. O. Kühne.

Verleger: Leopold Hoff.

Die Romane der Madame Dubouant.

(Fortsetzung.)

Madame Dubouant ist auch sehr wenig geneigt, in ihren Darstellungen der Wirklichkeit sich diesem Endaemonismus zu überlassen oder von ihm einen Trost anzunehmen für die Zustände und Bedingungen der Gegenwart, die sie zu schildern hat. In der Vorrede zu ihrer *Indiana*, vielleicht dem grausamsten ihrer Romane, erklärt sie sich viel mehr über ihre „traurige Freimüthigkeit“, wie sie ihren schriftstellerischen Charakter bezeichnet, und wodurch sie sich getrieben fähle, mehr an die Wahrheit als an die Moral sich zu halten. Sie entschuldigt sich nämlich, daß sie in diesem Roman den Personen, welche das Gesetz verletzen, nicht die möglichst schöne Rolle zuertheilt habe. Sie könne zwar den Weg, auf dem das Gesetz und wie eine Leere Schale eingleite, nicht mit Rosen bestreuen, aber sie zeige doch auch zugleich die Wege, die uns von jenem abführen, mit Messeln bedrängt. Diese bittere Gerechtigkeit auf beiden Seiten offenbart sich allerdings in ihrer *Indiana*, in der sie zeigen will, daß in unsern Tagen moralischer Entwürdigung die Ehre eben so schwer geworden ist zu üben als der Heroismus. Dieser Roman ist ebenfalls eine Ket von Wohlverwandtschaften in George Sand's Weise; aber in demselben Maße, als die Goethe'schen noch auf positiven Verhältnissen beruhen, müssen die von George Sand auf den Negativen und negativen, auf deren Grund sie sich

gestalten, eine verschiedene Richtung und Entwicklung nehmen. In der *Indiana* verräth sich nicht die darüberlebende Natur, die man sonst an den Schriften der Madame Dubouant bewundern muß. Hier plaudert die belästigte Frau mit subjectiver Leidenschaftlichkeit und gereizter Stimmung. Sie zeigt sich als Reizlerin in der grausamen Analyse, ihre Grausamkeit besteht in den Consequenzen, die sie aus den gesellschaftlichen Einrichtungen ableitet, und nur darin scheint sie Unrecht zu haben, daß sie das Mögliche schon als das Factische in ihrer Darstellung zusammenreicht. In *Novamon*, der die unglücklich verheirathete *Indiana* liebt, verführt, verläßt und mißhandelt, will die Verfasserin zeigen, wie ein Mann, durch die Verhältnisse und seinen Charakter bestimmt, die größten Abtheillichkeiten begehen, und doch dabei eigentlich für einen lebenswürdigen Mann gelten kann, aber sie that es mit raffinirter Ironie, wenn sie die Fehler des gesellschaftlichen Menschen in ihm als lebenswürdig darstellt, eine Ironie, die zuletzt in Beschränkung übergeht, indem sie diesen Charakter gänzlich fallen läßt. Wenn sie aber mit gekränktem und empöbtem Frauenbilden, mit weiblicher Rache, die Verwerflichkeit und den Egoismus der Männer aufzeigt, so kennt sie auf der andern Seite zugleich alle Schwächen und Verschuldungen der Frauen. Sie sagt, die Frauen seien von Natur einsichtig, es scheint, als ob der Himmel, um das Uebergewicht auszugleichen, das ihr Instinctgefühl und ihr Scharfzinn ihnen über die Männer gebe, sie mit blinder Eitelkeit und klüßfönniger Leichtgläubigkeit aus-

gestorbet habe; es bedürfte, um sich ihrer zu bemeistern, nichts als daß man sich darauf verstehe, sie zu loben und ihrer Eitelkeit zu schmeicheln. Allerdings will sie aber auch durch Indianens Schicksal beweisen, welcher Kraft, Ausdauer und Tapferkeit das weibliche Herz fähig sei, wenn es Liebe, oder zu lieben glaube, mag es sich auch bitter dabei wünschen. Sehen wir aber in *Indiana* die Mißhandlung des weiblichen Herzens, so setzt sich in *Kalph*, diesem weiserhaft geschulten Engländer, die Qual des männlichen, das nicht erkannt wird, weil es nicht die glänzende Außenseite eines Romans besigt, sondern sich hinter einer Dantusgestalt versteckt. Mit mehr Wahrheit ließen sich die Verhältnisse dieses Romans schwerlich darstellen, aber ohne Zweifel mit mehr Schönheit und etwas mehr dichterischer Vermittelung. Doch hat selbst der verübende Schluß, der die einander wohnhaft Bestimmten sich finden läßt, zugleich wieder etwas Beleidigendes, indem *Indiana* und *Kalph* mit ihrem schwer erzwungenen Glück fern von der civilisirten Gesellschaft, in eine verborgene Hölle Indiens, sich flüchten. Diese Kämpfe der Natur gegen die Civilisation, die in *Jean Jacques Rousseau* an einer philosophischen Grundlage hervorgegangen waren, nehmen bei *Madame Dabovant* fast eine politische Wendung an, obwohl man keine bewußte Absicht an ihr bemerkt, diese Fragen auf den politischen Gesichtspunkt hinauszuschieben. In Deutschland hatte sich schon in einer früheren Periode der Literatur dieses Zerwürfniß zwischen Naturzustand und Cultur gezeigt, aber als Sentimentalität im Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, die jede scharfe, reale Wirklichkeit der Ausführung hinderte und einen Schein von Nüchternheit über diese Bluthet vor der Civilisation verdeckte.

Wenn auch im Schluß der *Indiana* das weibliche Herz den Sieg davonträgt, so daß es noch in seinem Reich erkannt und dadurch wahrhaft beglückt wird, so kann man doch, nach allen Erniedrigungen ihrer Ehe und Liebe, die *Indiana* theilweise sogar selbst verschuldet hat, sie kaum noch mit Verrechnung dieses lezten Lebensglück gemessen sehen. Wie sehr mischt sich ein unwillkürliches Gefühl der Verachtung ein, das wahrscheinlich der Verfasserin selbst bei ihrer Darstellung nicht unbekannt geblieben ist. Bei aller Schönheit, Erhabenheit und Beethendigkeit der weiblichen Natur gibt es eine Fähigkeit zum *Corvillismus* in ihr, der zur Verwerfung werden kann und doch zugleich eine Seite der Unerbittlichkeit des weiblichen Charakters ausmacht. Dieser *Corvillismus* bricht sich in dem Luge aus, nach immer Glück, Liebe und Verführung zu finden, nachdem ihr Herz tausend Mal mit Tränen getreten, und nur das Unglück die

würdigere Wahl wäre. Zwar ist *Indiana*, als sie sich mit ihrem Geliebten den Tod geben wollen, auf eine übernatürliche Weise errettet worden, aber diese Wendung ist zu künstlich, und eigentlich gegen die Manier der Verfasserin, die sich sonst nur an die einsichtigen Realitäten hält. Sie hat ihre *Indiana* vom Schicksale zu beschimpfen und herabwürdigend lassen, daß nur noch der Tod, aber nicht mehr das Glück der Liebe ihre Geßalt verklären durfte; oder wollte sie einen milden Schluß, so hätte sie sich enthalten müssen, so viel empörende Gräuelt auf das Haupt eines Weibes zu häufen. Diesen süßen Zug der Verworfenheit aber, der im Weibe durch ihr unerfülltes Bedürfnis nach Liebe hervorgebracht werden kann, hat *Madame Dabovant* in einem andern ihrer Romane, *Leone Leoni*, als Thema aufgenommen und mit einer merkwürdigen Preisgebung der Schwächen der weiblichen Natur hingestellt. Hier ist es die Liebe eines edlen Weibes zu einem abscheulichen Manne, die den Gegenstand der feinsten Herzensdialektik ausmacht. *Inletette* liebt den *Leone Leoni* noch, selbst als sie die Gewisheit erlangt hat, daß sie einen Betrüger, falschen Spieler, Mörder, Banditen und Verklüpper ihrer eigenen Ehre in ihm liebt, selbst nachdem er sie für Geld an einen Andern verkauft. Vor seinen Verbrechen zweifelschwerend, fühlt sie sich doch magisch hingezogen zu dem Verbrecher, berauscht sich in seinen Liebeslügen, trotz seiner blutigen Hände, und bleibt rein und schuldlos an seiner Seite. Sie kann nicht von ihm lassen, und gewisst die edelsten und theuersten Bande, um immer wieder zu ihm in seine Arme zu eilen, wie oft er sie auch betrogen und sie schmähdlich das Herz gebrochen hat. Dies ist die glühende Liebeswärte und Liebeschwärze der Frauen, die zugleich als eine Erniedrigung des weiblichen Charakters auftritt, denn man kann sich nicht verhehlen, daß *Leone Leoni*, der in Schulte ist, in dieser Darstellung größer und weniger verächtlich erscheint, als die unschuldige *Inletette*, die statt des Bewußtseins nur die Liebe hat. Sollte dieser Eindring nicht Willen der Verfasserin sein? Ist dies der Fall, so hat sie sich schon an andern Orten hinreichend dafür entschieden, wo ihr die größten Satiren auf die Männer gelangen sind, die bis jetzt das schaffende Genie und die sociale Speculation hervorbringen konnte. (D. D. L.)

Die Jo des Correggio.

(Correggio.)

Zeigen sich die großen Weltweisen in solcher Selbstbeachtung, und verlangen, gleichsam ausnehmend und aus-

zend, nach der Vermischung mit dem Weltgeist; so über-
kommt den Schöpfer, den Geist des Universums selbst, ein
gleich heftiges Verlangen, sich eintauchend in die Welt, die
Creaturen in sich aufzunehmen. Der Tod ist die Inspiration
Gottes. Das Heilseben, die prophetische Anbahnung, die
gottkränzlige Ecstase, jene mystische Ohnmacht der Verzückung,
jener hingefunkene in Geisteswollust sich lösende Todessehnen,
den Gigoli in der Stigmatisation des heiligen Franciskus so
bewundernswürdig darstellt, ist das lebende Einathmen Got-
tes, das Einengen seines Geistes. Ein Genuss, der,
in der Ueberehebung Mariens sich verinnigt, die heiligsten
süßesten Schauer ausgießt. Auf die Jungfrau, die reizendste
und gewürdigste Creatur, das lichtliche Weltgebilde, läßt
sich leuchtend und umgahnet der Geist herab. Tod und Lust
gerinnen in einander. Das Fleisch schmilzt in den Geist,
und der Geist genießt sich in dem Aethern. Hier ist die
wahrhaftige Identität von Subject und Object, von der Spec-
ulation nur mühsam erahnet, von der Denkreisten aber ge-
nosien und gewußt. In So feiert das Leidenthum den
Moment der Ueberschattung des Geistes, durch den Geist,
durch Gott. Aus unserem Gemüthe ertönt und eben diese
aus dem Sinnlichen sich erhebende und in das Sinnliche sich
erziehende Melodie. Die Verklärung im Genusse ist nichts
als das Aufgehen in Geist. Laster und heiliger läßt sich
diese Sehnsucht nicht auffassen als in der höchsten Lust.

Wie spielt nun das Licht in diesem Todesbath der
Entzückung?

Der Gott umfängt die Sterbliche als Hohlendust, als
Anbahnung, als Ueberschattung. Und so überfinnlich, als es
durch die Kunstoffendarung durchschimmern kann, so durch-
sichtig wie es nur die Transparenz des Mittels erlaubt, senkt
sich das Göttliche herab, um sich still und innig mit dem
Freischen zu vermählen. Die rechte Hand des Umsfassenden
erscheint deutlicher; sie verdrückt sich gleichsam da, wo
es das Geliebte berührt, in diesen Roteu eingehet, so wie
dieses an den Punkten der Verdrückung sein Wesen mit dem
Geistigen tauscht. Wie unanachronisch ist der Druck dieser
anschmiegenen Hand! Es ist die weiche, innigste Ver-
einigung der Elemente, der süßeste Austausch der göttlichen
und irdischen Empfindung, eben so geistig jart wie sinnlich
heftig. Und So! Man muß die Kunst und den Tief-
sinn in ihrer Position bewundern. Die Liebe des Gottes
mit allen Seelenerven einsaugend, zeigt sich das Mädchen
dennoch nicht bloß hingehen und in stiller Trunkenheit ge-
nießend. Ihre wunderbare Haltung ist eine halbschwebende;
die Schwingung ist ein binschmelzender Flug. In der

Eingebung fühlt sie sich bis zur Endspitze des linken Fußes
von süßester Inbrunn durchdrückt und durchzuckt, während
der rechte sich krümmt, den Gegendruck vermittelt. Der
jarte Rücken ist zur Vollsticht dem Beschauer zugewandt.
Der linke Schenkel der Jungfrau schmiegt sich mit dem
lieblichen Knie, das von der leuchtendsten Fußspitze getra-
gen wird, wie ein sehnsüchtig schmachtender Ton sich hebt
und schwingt. Genieß muß man über das Järlische und
Seelenvolle in diesen Anmutungen erlösen. Hier ist eine
Phyognomie, wie sie ein großer Maler im Aetig selbst
kaum auszudrücken vermöchte. Wie sich der Schenkel lust-
verhaucht hebt! als ob das feingeformte lieblichrunde Bein
ein Anrufungszeichen, ein Ach zu hauchen wüßte. Es
scheint, als ob die unergreifliche Schwingung der seitwärts
über die Hüfte bis zum Knie wie ein weicher Schwanen-
hals sich abwärts schlängelnden Schönheitslinie das stille
Entzücken bis zur äußersten Fußspitze entläßt. Am Schen-
kel üppig schmelzend verjüngt allmähig der Genuss bis zum
letzten Lebenspunkte, zum *sotto voce* der Lust. Diese jart-
lichen Schenkelglieder scheinen die ehorstliche Verklärung
einer physischen Melodie. Eben so fein und lieblich ist
der linke Arm. Auch da ist der Andruck mit einer bewun-
dernswürdigen Kunst gezeigt. Dieses Leichte und Lose
besitzen die die Dystere des Genusses. Von der andr-
denden Hand ist nichts als der kleine Finger und die anmu-
tig gewandene Geamlinie ihres Randes schütz; allein
die Innigkeit und süße Inbrunn der Seele ist in dem Wen-
gen um so einschmeichelnder vertragen, während die Heftig-
keit des Verschmelzens in den sanften Muskelwellungen
des Oberarms spielt. Wer kann mit Kälte die Dyeung
betrachten, die sich vom Ulenug bis zur Spitze dieses klei-
nen Fingers verliert. Sie ist der Substanz der pästlichen
Liebe. Wie verflücht darin der leise Druck! Wie reiz-
voll diegiam spiegelt sich in dieser elastischen Umschwingung,
die in den brünstigen Andruck auslöst, die innige anmutliche
Einthe der Seele und Leidenschaft! Indem nun der linke
Arm sich unbewußt dem Trange der süßigen Verschmelzung
überläßt, summt der rechte duldsamer, leidender ein in diese
Klingungsdomne der sinnlichen Sehnsucht nach der geistigen.
Ein leiser Widerstand gegen die Ueberwältigung durch-
haucht ihn. Unter dem Schultergelenke bauscht sich die
weiße Hüfte. Der Einbogen weicht gegen den Hals aus.
Der Vorderarm mit dem nois, gleichsam tauflos und wie
überflüssig gehobenen Handchen bezeichnet unanachronisch
das Verlangen, die Melodie der Unschuld, die nur eine ver-
würrte Frage lispelt. Zugleich aber ist denn doch in den



Zeitung für die elegante Welt.

Samstags ————— 253. ————— den 24. December 1836.

Redacteur: Dr. R. O. Kühn.

Verleger: Leopold Wes.

Die Jo des Correggio.

(Beitrag.)

In nun so der Zeit in dem Momente der geistigen Er-
 fassung und im Geheimnisse der Wankung befangen, so ist
 das kleine hohle, lichterleichte Haupt schon gesiegt, in ihm ist
 schon die verklärte Apotheose ausgesprochen. In dem blauen
 den, an den Schläfen geglätteten, und nur um den Scheitel
 in Flechten gewundenen Haar, wo jedes Aufsteigen, ein
 jeder Lichtstich wie abgebrochene Stammelhäute erscheinen,
 mehr schon der Heiligkeit der Verklärung. Auf der
 horizontalen Stirn und der feinen Nase des zurückgelehnten
 Kopfes lagert der Lichtglanz der Vollbringung. Das
 graue, gerade Näschen atmet den letzten Seufzer der Liebe
 aus, und haucht im Bunde mit dem verjüngt lächelnden
 Munde den Athem des künftigen Gottes in sich. Das
 Kinn ist zu einem kleinen o gerundet, und die Augen, am
 Schein der göttlichen Blicke jagend und trinkend, sind im
 süßen Todesweb getrocknet, als dachten sie: „O, Herr,
 du führst mich dunkle Wege, am Ende aber seh' ich Licht!“
 Der Kampf umdunkelt bläulich ihre liebliche Färbung, und
 eine süße Blässe überhaucht das Lilienfleisch der von den
 Schläfen bis zur Nase hin in verlangender Sehnsucht angespannten Wangen.
 Todestrunkenheit und Himmelsstich
 sind in wunderbarer Mischung über das Angesicht ergossen;
 der Mund scheint wie ein im Feuer des Genusses geschmol-

zener Rubin, dessen glühende Ausgießung als trunkenes
 Lächeln zerfließt.

Das Coloret, die Beleuchtung, das Hell Dunkel ist ganz
 im Geiste der die Composition erfüllenden Bedeutung. Ver-
 künftlich ist Alles der unüberstößlichen Meister des Chiaros-
 kur. Hier aber hat er sich selbst überboten. Es ist der
 Triumph von Licht und Schatten; es ist die Genese des
 Lichts, wie es aus den Schattierungen und Dunkelheiten
 ins Dasein quillt. Eine solche Lust muß die Schöpfung
 empfanden haben, als das Licht entstand. Diese künftige
 Umhüllung, dieser durchsichtige Schattenhauch der feinsten
 geistigen Nuancen scheinen aus der modernen Kunst ganz
 verschwunden. Ohne die genaueste Kenntnis des Hell-
 dunkels aber bleibt der Maler ein für alle Mal ganz materiell
 und oberflächlich. Das Hell Dunkel ist der harmonische Ein-
 klang der Umgebung in die Lichttinten, der Dialog, wenn
 ich so sagen soll, zwischen Körper und Geist, zwischen Licht
 und Dunkel, bald raschem Flusse, bald in abgebrochenen
 Wechselworten. Es ist das Dramatische im Gemälde,
 wo alle Nebeneinflüsse ihre Schlaglichter in einander danc-
 feln, wo im kleinsten Raume der Unendlichkeit der Natur
 ein freies künstlerisches Spiel gelassen wird. Das Hell-
 dunkel ist die Bewegung im Gemälde, und mithin dessen
 Reiz und Anmuth. Die vielfachen sich naneirenden Danc-
 felungen bedienen das Licht, wie Romphen eine badende
 Göttin; sie lieblosen es, sie besorgen seine Toilette, sie we-
 den ihm den Gürtel des Reizes und begießen es mit Wohl-

geruch. Alle Verwandlungen des Brahma spiegeln sich im Zauberspiel des Hellbunkels. Um es zu erfaßen, muß sich die beweglichste Phantasie in die Tiefen der Natur verketten.

Dem Unersahbar scheint ein so gemaltes Fleisch unnatürlich. Die Grobhirnigen! Dazu gehört nicht viel, den Sammet des Fleisches nach und herausgewidelt aus allen es umhüllenden Nebenbedingungen in weiser Leppigkeit hinjammeln. Stumper haben das geleistet. Wenn das Licht in seiner Abhängigkeit von der Außenwelt, umgaulst und umhüpft von dem Fändelspiel der wechselnden Schatten, anzuschauen und darzustellen, dazu wird die regsamste Phantasie erfordert, und zugleich das tiefste Stillsitzen eines speculativen Kunstgeistes.

Vom Naden herab ergießt sich eine leise Schattenspiegelung, der Uebergaß gleichsam des Geistes, der über sie gekommen. Und wie unbeschreiblich reizend und vergeistigend löst sich das Volkendunkel der den schlanken Mädchenrücken ans Herz schmiegenten Gürtelband in einen gasigen Dunsthauch von mehr oder minder durchsichtigen Schatten. Wie geheimnisvoll fließt das Dunkle um Hüft und Oberschenkel, wie vertieft es sich, gleichsam den Geist aufgebend, bis ans Knie, taucht an dem lieblichen Bein nieder, wo dann aus ihm heraus das lichtbeglänzte Wädchen wie in Entzünden aufsteht.

Nächst der Transfiguration des Raphael halte ich diese irdische, heidnische Himmelfahrt der Jo für das größte Wunder der Kunst.

Dr. J. L. Klein.

Die Romane der Madame Dudevant.

(Beschluss.)

Am meisten hat sie zur Verechtung der Männer in ihrem André angereizt, einem Roman, in dessen erster Hälfte ungemein viel Unschuld und kindliche Gemüthlichkeit hervorsticht, die aber bald von einer ebenso feinen als boshaft kalten Menschenkenntnis eingeholt und überboten wird. Die Kaiserin Genoverens, einer Gräfin in der Provinz, welche die Liebe noch nicht kennt, ist von der Verfasserin mit einer darüberschwebenden raffinierten Unschuld geschildert. Genovera, dies herrliche Rotundkind, muß sich erst gewöhnen, zu lieben; welche naive Ironie! Genovera lernt und stubirt die Liebe, und nimmt dabei die Dichter zu Hülf, sogar den deutschen Goethe. Dies ist reizend erdacht. Ihr deutschen Weiber kommt herbei, und lernt mit Genoveren die Liebe wenigstens aus Büchern. Andreas, der den Funken der Liebe in dem harmlosen Wädchen weckte, zeigt sich von Anfang bis

zu Ende als ein träumerischer Schwächling. Er ist nicht stark genug, das daraus entstehende Schicksal zu beherrschen, oder nur des Jenseits, das er angefaßt hat, sich mächtig zu erweisen. Die Geschicktsverhältnisse, die den Andreas auf eine höhere Stufe als seine Genovera gestellt haben, treten als der hindernde Dämon der Liebe ein, und wirken als ein rein Unterunterstützer der schiefen Neigung entgegen. Durch die Hindernisse wird aber die Liebe in dem Herrn Genoverens mächtig, und mit meisterhaften Zügen ist hier veranschaulicht, wie das Weib groß werden kann durch die Liebe. Die unscheinbare Genovera wird eine Heldin vom innen heraus, es kündigt sich ein Sieg der Erhabenheit der weiblichen Natur in ihr an. Nur durch die miserable Schwäche des Andreas, der sich zu dieser Höhe nicht erheben kann, wird der Untergang bereitet, und ein klägliches Ende herbeigeführt. In dem tragischen Ausgang wirkt ein Umstand mit, den die Verfasserin hier zum ersten Mal in ihrem Romanen berührt, nämlich das Unterwürfigkeitsverhältnis der Kinder gegen die Eltern. Bei Andreas ist es der ungeheure Respekt vor seinem Vater, der ihn hindert, frei und selbstständig aufzutreten und seiner Liebe mit Mannesmuthe sich hinzugeben, und bei beiden Liebenden regt sich sogar der Aberglaube, den Zorn des Himmels herabzurufen, wenn gegen eine väterliche Autorität gehandelt würde. So verkümmern sie sich ihr Leben und ihre Liebe so lange, bis sie nachher selbst in ihrer Verbindung, die unter den jämmerlichsten Umständen geschlossen wird, kein Heil mehr zu finden vermögen. Hier ist eine neue sociale Frage, Eltern und Kinder, angestreift, die mit der Ehe als einem bürgerlichen Institute im genauen Zusammenhange steht.

In einem andern Roman, *Nese und Blanche*, hat Madame Dudevant das Thema der Andri: die Schwäche und Einfältigkeit des männlichen Charakters, noch ausföhrlicher und gründlicher behandelt. Ein großer Decent an Welt und Societät bildet auch hier den Grundriß der Darstellung, aber mit mehr Behnuth und elegischem Anhauch als *Vitterkeit*. Dieser Roman scheint eines der frühesten Producte der Verfasserin, und die Zeit am kleinsten Romanhaften, am Blüthenwerk der Phantasie, zeigt sich darin noch überwiegend gegen die Hinneigung zur Speculation. Im Horace wird die Nothheit und Verbertheit des Mannes geschildert, die sich nur noch durch einen sophistischen Anstrich über der Gemeinheit erhält, und dem die reine und edle weibliche Natur lebend gegenübersteht. Einige Particen haben eine reizende Aemuth, namentlich die Schilderungen des Lebens und Treibens der jungen Mädchen im Couvent. Merk-

würdia ist das Ende dieses Romans, indem er mit der Betrachtung des Klosters, namentlich für Frauen, schließt. Die Verfasserin sagt dort an einer Stelle: Si l'on détruisait les couvents, quelques existences rejetées de la société, quelques âmes trop délicates pour le grossier bonheur de votre civilisation, n'auraient plus de terme moyen entre le spleen et le suicide. Rose wird noch glücklich im Kloster, nachdem sie vom Leben wie von der Liebe bis auf den Tod verwundet ist.

Die noch übrigen Dichtungen der Madame Dubouty brauchen wir nur mit einigen Worten zu erwähnen, weil sie ohne besonders eigenthümliche Variationen den Ideenzirkel der Verfasserin, den wir umschrieben haben, reproduzieren. Im Simon zeigt sich einem amajenenartigen weiblichen Charakter gegenüber die männliche Natur ebenfalls nur in einem schwebenden und zerbrochenen Lichte der eigenen Selbstständigkeit, aber zwischen beiden Elementen wird hier zum Schluß eine Ehe eingegangen, deren Folgen zwar problematisch bleiben, die aber doch in der versöhnlichen und wohlwollenden Absicht, welche die Verfasserin dabei zum ersten Male an den Tag gelegt hat, anerkannt werden muß. Grausamer ist der Schluß in der Valentine, einem Romane, der nur wenig erfreuliche Partien bietet, darunter aber eine bemerkenswerthe Stelle, wo sich die Verfasserin gegen die öffentliche Feiur des Hochzeittages mit Gründen erklärt, deren schlagende Wahrheit man vom Gesichtspunkte der Sittlichkeit wie des Partzufühls nicht zurückweisen vermöchte. In der Valentine läßt Madame Dubouty durch einen Zufall eine moralische Demonstration ansetzen, der ihr bei ihrer Vertheidigung gegen angesehene Absichten einer sozialen Umwälzung zu gute kommen kann. Durch die Quasi der Umstände wird eine Convention ebe, in der sich beide Theile schlecht befanden hatten, ohne alle Gewaltthaten wieder aufgelöst, und Valentine sieht sich an die Liebe ihrer Wahl freigegeben, als Benedict durch ein jämmerliches Mißverständniß plötzlich ums Leben kommt, also auch die Ehe der Wahlverwandtschaft, die sich schon früher ungeschicklich angesetzt hatte, nicht geschicklich vollzogen werden kann. Uebrigens ist es in diesem Romane höchst widerwärtig, zwei so schwache Charaktere, wie Valentine und Benedict, neben einander kämpfen und ringen zu sehen. Die gemeinste bürgerliche Ordnung hat mehr Werth und Poesie als diese schwächlichen Abweichungen. Auf ein bezagliches und trauliches Gebiet treten wir in dem Beccatrias intime, einer viel zu wenig bekannt gewordenen Dichtung, deren streng-

licher Charakter etwas Bedeutsames hat auch für die Fragen des sozialen Lebens, die man sonst nur als Wicklungen aus der Seele der Verfasserin herausgehenden gewohnt ist. Wir stehen aber ab von einer weiteren Besprechung des Einzelnen in den Werken dieser merkwürdigen Frau, da es uns in dieser flüchtigen Skizze nur darauf ankommen sollte, die realen Tathatsachen ihrer originellen Annäherung in einem gewissen Zusammenhang aneinanderzusetzen, und aus ihren Schriften die Stichwörter und Signale zu sammeln, die mit andern allgemeinen Ideenbewegungen in Frankreich eine unlösliche Verwandschaft haben, und in ein System einmünden, das noch keine Fixirung gefunden hat und auch innerhalb der bloßen Speculation nie finden wird. Was an diesen Ideen noch unumtisch ist, dem wird man jedoch zugleich einräumen müssen, daß es die Fähigkeit in sich trägt, moralisch zu werden. Th. Mundt.

Leipziger Chronik.

(Schluß.)

[Mendelssohn-Bartholdy, Rikhard, Theatralisches.]

Die dritte Fierierung der Wunderlichen Sammlung enthält außerdem ein Wevermannsches Reiteressen, das der rühmte Krieger von Wevermann und Tizian's Christo della moneta. Daß der lithographischen Kunst das Landstättische gelingt, namentlich die verblutenden Partien des Hintergrunds, wozu nicht weiter beachtenswert, aber in dem Tizian'schen Christus mit dem Pharisäer zur Seite das der Steinbruch auch eine seltene Charakteristik der Gesichtszüge erreicht, wie sie sonst nur dem schärfsten Stahlstich zu Gebote steht. Die vor der Handlung der Gewinnen und seiner tief erdachten Frage sich erhebende Kude im Antlitz des Heilandes und die Central der wilden Scherheit in den Hüften des Pharisäers sind vorzüglich in dem unvollkommenen Blatte ausgeprägt. — Wir wünschen dem Unternehmen den besten Fortgang.

Zum Schluß für das laufende Jahr wollen wir noch auf einige Ereignisse hindeuten, die in das Gebiet einer Chronik von Leipzig fallen dürfen. Im letzten Abonnementconcert ließ sich Mendelssohn-Bartholdy auf dem Flügel hören, im laufenden Winter zum zweiten Male. Er spielte das Beethoven'sche Klavier-Concert, das letzte, das der Meister schrieb. Schon in der Wahl der Piece befandete dieser Virtuose seine echte Künstlerthat; ein dicker Solenstiller wie etwa Dr. Zehrer, der überall seine eigenen Schichten und einige Brüllangen von Himmel weid-ebert, kommt schwerlich dazu, dies Concert zu wählen, das mit seinen gewaltigen Leistungen fast schon in die Erde der Compagnie hindurchgeht und unter der Gewalt der heimlich erschütterten Instrumentaltritte dem Pianisten kaum die Enstaltung seines Geistes gestattet. Eine wunderbare Composition. Dorthin verlegt hier hinein, daß er für das Piano etwas legen wollte, so wie er bei der Oper die menschliche Stimme oft verlegt. Er hat, namentlich im ersten Satz, mit den Violinen, Violon und Cellos so zu sagen, daß die dazwischenlaufenden Flageolette oft matt und nüchtern erscheinen. Ein ungeheures Unglück bricht sich mit der ganzen Gewalt des schwebenden Schmerses über, so dessen Ausbruch er alle Instrumentalkräfte aufweist und erst im zweiten Satz erlingt das Piano wie ein sterbendes Echo am Flügel, als Rikhard seiner Sprache, welche der Sturm der Ge-

mente in lauten Schlägen verführte, und hier in diesem einsamen Nachhause eines großen Unglücks lemmen die Töne des Kluges zu ihrer Geltung; sie sind wie die Klage um einen großen Kerkel, dessen Leben im Kampf der Elemente unterging. — Im beschriebenen Abend besten wir auch das Finale von Beethoven's 9ten, und Mendelssohn-Bartholdy's letzte sich noch einmal an den Klänge und vorläufig des Themas des Schlußstücks. Hier nahm er dann Beethoven's, die ganze Rülle seiner Geistesarbeit zu entfalten. — Von einem der vorigen Concerte haben wir noch zu berichten, daß Meißner, der in diesem Zweck aus Dresden herkam, seine Componten, die er, wie er (schied, zur Aufführung brachte. Die zahlreichen Freunde des Componisten erstritten sich besonders am Abend, doch, dünkt mich, sei der eintägigen Erwennung des dritten Tages nicht minder als hervorzuheben zu bezeichnen.

Um den Schluß bei dem nach dem Ablauf des Jahres zu machen, geben wir einen Hinweis auf die neuen Leistungen unserer höchsten Beethoven's. Der Schöner von Nordstede ging unter anderen einmal über die Bühne. Diese Schöner'stunde kam mir wie eine abschließende Hinweisung des französischen Dramas vor, bei welchem sich einige Plakate von dem geistreichen Werke Victor Hugo's als unermesslich fester gehalten, einige Charaktere hielten sich nicht ganz unbringen von der kriegerischen Bühnen-Armee, die sich Madame Birck-Meyer nennt. Claude Aello wurde von Herrn Döringer vortrefflich gegeben, obgleich er in der letzten Scene mit Generalda etwas widerlich und elassisch erschien als diesem Charakter zulässig, der auch in dem Ausdruck seiner Furchtbarkeit des Lebens nicht aufhört. Der Preis gegen das Schicksal, das ihm verleiht, als Mensch zu fühlen, darf ihn nie verlassen; der Darsteller war in dieser Scene fast zu einschmeicheln. Groß aber war Döringer als Prior vortrefflich, wie wenn das schone Talent dieses Schauspielers sich immer reicher entfaltete und sein tiefer Sinn im sogenannten Choral'stück sehr glücklich aus sich. Hatten, die eine gelinde Färbung geistlicher Jovialität haben, gelingen ihm ganz besonders, wie der Ober-Meister Lindner in Leporello's Rollen; vgl. u. a. Hr. Döringer gibt den Bittertönig im Schöner von Nordstede mit einem Behagen und der ihm eignen geistlichen Beweglichkeit. Kein, ähnlich, die junge Lebenswürdigkeit, wie wenn sie einen Sinn für leidenschaftliche Gemüths-bewegung, um als Generalda die Scene im Kerkel zu spielen. Sie hat sich vor Monocent in Stimme und Körperhaltung zu hüben. Wie kann man so hübsch sein und so weinlich sein, so jung sein und doch so passiv einerschmelzen?

In diesen Tagen fandete das leipziger Publicum dem Verschönerer von Nordstede verändernden Verfall. Stünde dieser Art werden hier sehr gut gefürst, wozu freilich nicht viel gebräut. Der Verschönerer ist noch guter kleiner Wirt, hinter dem aber die Kaimund'sche Gesellschaft steht vorbergen liegt. Er hat immer einen Trübsinn, wenn ein ausgewandter Hesperander wißig ist. —

Notizen.

[Wiener.]

Der bekannte deutsche Missionär Wolf hat von Cairo aus seine Expedition nach Zambouzi angetreten, allein nicht mit besten Vorbereitungen als sein früherer nach Solbata und Turskian. Er sucht die jeha Judenstämme, die er nicht in Äthen fand, jetzt in Sudan, der Mann hat eine Wissen

gehoht, der er nachläßt. Auch erwartet er nächsten des 1000-jährigen Reichs.

Ein anderer Missionär, ebenfalls ein Deutscher, Namens Gebat, erregt in Cairo großes Interesse. Gebat hat früher mehrere Jahre in Afrika's jüdischen, wo er sich bei Heil und Äthien sehr beliebt machte. Die Hebräer setzen ihm an, ihn Patriarch zu werden; früher erlitten sie der jeha'schen Patriarchen immer aus Äthien. Gebat hatte ihnen erklärt, daß er zuerst nach Deutschland zurückkehren wolle, um sich eine Frau zu holen, dann wolle er wiederkommen und sich an die Zerstörung ihrer Kirche stellen, wenn sie sich zum Christentum bekehren wolle. Er hat sich wirklich erst aus Deutschland eine Frau geholt und ist im Anfang des Jahres mit ihr von Cairo nach Äthien abgereist. Dieser Mann wird für die Christen Äthien's eine bedeutende Erleichterung werden.

[Heim.]

Heine, der die Sommermonat in Riga, theils in Kanten'schen Judenten, macht Streifzüge durch die Preussen. Er sehen Bilder aus der Gegenwart von ihm zu warten.

[Johannis.]

Man will wissen, daß der transatlantische Unbekannte aus der Schweiz, der Verf. der Lebensbilder aus beiden Weltkugeln, der transatlantischen Missionen, des Worts u. s. w. niemand anders ist als Karl Jönnicus. Jönnicus verließ das heimlich Jüngling zur Zeit von Schöner's Erwerbung durch Sand und lebte seitdem bald in Paris bald in Eber, bis er nach Nordamerika ging, wo er eine Zeitlang in Cambridge in Massachusetts bekehrte. Gegenwärtig ist er Professor der deutschen Sprache und Literatur an der berrigen Harvard-Universität. In der Unterredung gegen Sand ward er als Verf. des bekannten Vortrags: „Menschenkenntnis, große Menschenkenntnis“ und als Mitarbeiter des sogenannten großen Vortrags, welches Wir nachher ins Publicum brachten, genannt. Auch sind mehrere Turniere von ihm, die sich in seine Brüder, Adolph Kellen, „Ähre Stimmen früherer Jugend“ haben. Adolph Kellen lebt wahrscheinlich noch in der Schweiz. Sie sind beide aus Darmstadt gebürtig.

[Deutschlands Einleit.]

Erstlich dem Bedürfnis der Vereinigung der deutschen Staaten zu größeren Zoll- und Handelsverträgen allgemein erkannt war, und diese sich demgemäß zu entwickeln begannen, erregte die Entschickungen, welche die einzelnen Staaten in dieser Beziehung sahen, Aufmerksamkeit. Allein neben dem von Preußen ausgegangenen Verbot, dem sich auch Baden, Nassau und Frankfurt anschließen, stabilisi sich in Kerkel'schen durch den Beitritt Preussens und Oldenburg ein bannenerischer Handelsverband. Da nun von Preußen wegen seiner Streitigkeiten mit Äthien, von Kerkel und Kerkel, wegen ihrer Verbindung mit Dänemark, von den Hanseatischen Hamburg, Bremen und Lübeck, wegen ihrer eigentümlichen Verhältnisse überhaupt, ein Beitritt zu irgend einem Zollvereine nicht zu gewärtigen war, so blieb den selbstständigen Staaten Deutschlands nur noch die Entscheidung der beiden Mediation übrig. Diese haben nun in Folge einer ausländischen Initiative mit Frankreich einen für sich sehr vorteilhaften französischen Handels- und Schiffsfahrungsvertrag abgeschlossen. So steht es in Handelsbedingungen und im bürgerlichen Verkehr mit der Einheit Deutschlands.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 17. und eine Beilage von Schenck u. Gerßäcker in Berlin.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ————— 254. ————— den 29. December 1836.

Redacteur: Dr. A. O. Kühne.

Verleger: Leopold Wes.

Die Theater in Lissabon.

Während Lissabon gegenwärtig der Heerd immerwährender, obwohl geistig schlaffer Bewegungen ist, mag es selbstsam erscheinen, auf den Zustand des dortigen Theaters einen Blick zu werfen; mag denn die Beziehung, die dieser Einblick selbst veranlaßt, das Auffallende unserer Augenrichtung entschuldigend oder erklärend.

Portugal deßhalb eigentlich nie eine volle Literatur. Kunst und Poesie haben sich dort erschöpft in dem einzigen Namen Camoëns, dessen Name ebensuchtgebietend die Vergangenheit verherrlicht, und mit dem eines Tasso, Ariost und Milton auf gleicher Stufe steht. Die „Lissabener“ sind das geheiligte Palladium Portugals. Es rühmt sich seines Theaters als eines seiner edelsten Kinder, und umringt sein Werk mit einem heiligen Gefühl von Liebe und Stolz. Wie bei so vielen ausgezeichneten Geislern hat es auch hier den Aufschwung, als wolle die Bezeichnung und Bewunderung aller Zeitalter dem todtten Camoëns die Leiden des lebenden vergeßen machen; denn während ihn die größten und edelsten Geister aller Länder und Zeiten Bruder nennen, hat keiner seiner Landsleute den Versuch gewagt, ihn zu entthronen.

Die dramatische Kunst leidet notwendigerweise bei diesem Mangel an Schriftstellern und einer obdillig literarischen Armuth. Das Theater bedarf vor allem einer Würksamkeit, und den Portugiesen gebricht es absolut an

aller Kenntniß dessen, was zeitgemäß ist. Das jetzige portugiesische Theater, in dem man sich allein noch der Nationalsprache bedient, ist der gewöhnliche Versammlungsort der niederen Classen oder wenigstens einer sehr gemischten Gesellschaft. Man spielt elende Stücke vor einem Publikum, das kein Urtheil darüber besitzt. Der Director selbst legt den einheimischen Werken nur einen sehr geringen Werth bei, und zieht ihnen, sobald er eine gute Einnahme beabsichtigt, jedes pariser Drama oder Boulevard in portugiesischer Uebersetzung vor. So hat er erst vor kurzem seinen Mitbürgern Victor Hugo's „Angelo Malipieri“ und die vorzügliche Farc: „Prosper et Vincent“ vorgeführt.

Der Echarlatanismus des Theaters in den französischen Provinzen verschwindet im Vergleich mit dem, was das Lissabonner in dieser Art bietet. Schon der Anschlag würde alles Ausgesprochen der Journale mit sammt dem Tambourin des Handwerks vergeßen machen. Denn da sieht man nicht selten eine vorläufige, mit großer Empyse abgefaßte Erklärung der Stücke, die gespielt werden sollen, etwa in folgenden Redensarten: „Dent, an dem und dem Tage x., wird Statt finden die erste Darstellung Angelo's“, großes Drama von dem weit berühmten Victor Hugo, welches die größte Sensation in allen Städten Europas erregt hat x. (folgt die Analyse des Stücks); ferner am demselben Abend wird aufgeführt zum ersten Male: Prosper et Vincent, ein allzeitliches Stück, dessen Intrigue die Nechlichkeit zweier Zwillingbrüder biliet. Nichts

ist broßiger und vergnüglicher als zu schauen x. x.“ (folgt die Analyse des Bauderilles von Duvet). Und so fort in dieser Manier. — Dennoch muß man zugeben, daß seit einiger Zeit das portugiesische Theater sich zu heben beginnt. Die Einführung einer französischen Truppe in Lissabon hat dazu wesentlich beigetragen.

Wer die schiedel unterhaltenen Gänge des französischen Theaters sieht, möchte kaum erlauben, daß gerade dies der Vereinigungspunkt der besten Gesellschaft in Lissabon ist. Der Saal ist klein, dunkel und eng, und die Corridors, auf denen Jeder nach Belieben rauchen kann, verbreiten weit hin einen fauligen und nichts weniger als aristokratischen Geruch. Dennoch drängt sich hier die Menge umher, und die wohlhabenderen portugiesischen Familien besetzen fast alle eine Loge, wofür sie jährlich den Preis von 17 bis 1800 Franken erlegen. Namentlich ist die Königin Donna Maria leidenschaftlich für das Theater eingenommen, was sie nicht im mindesten zu verheimlichen sucht; vielmehr gibt sie sich ihrer Neigung mit völliger Zwanglosigkeit hin. Mit großer Ausdauer wohnt sie den Vorstellungen im französischen Theater bei, und scheint sich besonders sehr für das pathetische Spiel der in der Tragödie ausgezeichneten Mademoiselle Eboron zu interessieren. Eben so gewinnt Ihre Majestät dem Vandeville Geschmack ab. Der ausgezeichnete Komiker Chazlet ist einer von denen, die ihr am meisten gefallen, und obgleich sie ganz Königin sein will, verschmäht sie es doch nicht, zuweilen sehr laut wie eine gute, einfache Bürgerfrau zu lachen, die nicht erachtet, sich lustig zu machen und wie alle Welt zu vergnügen.

Das portugiesische Publikum ist im Ganzen kalt und gemessen. Es applaudirt und pfeift nur selten, und der Gebrauch der *Claqueurs*, der in Frankreich auf eine so schamlose Weise um sich gegriffen hat, ist in Lissabon fast gänzlich unbekannt. Dessen ungeachtet hat man auch hier wie überall Mittel, wodurch man den Erfolg oder Mißerfolg eines Stückes befördert, was kommt nun auf eine sehr einfache Weise zum Zwecke. Schmeichelt nämlich das Publikum, so hat das Stück mißfallen, lacht und meint es aber, so ist der Erfolg entschieden. Freilich würde diese Art und Weise, sein Urtheil abzugeben, in den Theatern Frankreichs nicht leicht heimlich werden können, wo in der That das Gefeuer und die Totsucht eines Hauses Beförderer, die sich „das Parterre“ nennen, der Galanterie Obhut spenden, die sich doch die Franzosen überall vindiciren, und deren Vernachlässigung in einem Theater, wo die elegante

Gruppierung der Logen und Galerien weit weniger ein Versehen seiner Beisitzer entschuldigt, mehr auffallen muß als irgend anderswo.

Das Publikum des italienischen Theaters (San Carlo) ist das nämliche, wie das in dem französischen. Dieser Saal, der sich in edlen Formen und geschmackvoller Architektur erhebt, ist auf neue decorirt worden, aber in einem höchst unglücklichen Geschmacke. Um nämlich die Saken möglichst ins Große zu treiben, übertrug man die Decoration dem Cartular Simon, einem Knecht des *M. Maurice* in Paris. Dieser nun schlägt den ganzen Saal mit einem sehr dunkelblauen, mit Gold ausgelegten Papiere aus, was einen überaus düstern und traurigen Anblick gewährt.

Belini's Norma wird in Lissabon stets mit Applaus aufgenommen. Madame Mattrei, als Prima Donna, die ihren in Italien auf eine so glänzende Weise erwerbenden Ruhm in Portugal vollendete, erwidert sich um die Hauptrolle dieser Oper ein seltnes Verdienst. Unglücklicherweise beginnt diese Sängerin bereits zu ermüden, und sie verliert jeden Tag mehr und mehr ihren gefälligen Nebenbuhlerin, der Signora Brighentini, die mit einer seltenen pitternden und leidenschaftlich bewegten Stimme begabt, die dramatischen und kühnsten Stellen mit einer Gewalt zu geben weiß, die von nicht gemeinen Mitteln zeugt. Was nun aber mußte nun doch der Himmel die Signora Brighentini mit einem so übermäßig großen Munde beschicken? Dieser klassische Abgrund, notwendig geküßt im Angesichte der Zuschauer, hat Einige der Schächternen bereitet so sehr erschreckt, daß sie zum Rückzuge gelassen und seitdem die Mattrei mit all dem Schrecken liebten und bewunderten, den ihnen die Brighentini eingeößt. Wir wollen aber nicht genauere Untersuchungen hinter den Coulissen des italienischen Theaters anstellen. Auch möchten wir daselbst wenig Subjecte finden, die einer Erwähnung verdienen dürften, wenn wir nicht etwa den Signor Raggiarotti hervorheben sollen, der so gut er kann, die Rollen des Kavaliers singt, während seine Cortin, die unmaßig große und plumpe Madame Maggiarotti, im Ballet tanzt und hartnäckig darauf besteht, den Dienst der Epizöde auszufüllen, so gut als ihre Embonpoint die vortheilhafteste Vergleichung mit *Miß Dred*, colossalen Angedenkens, aufrecht zu erhalten erlaubt. Die Ballets sind fast alle von Wertis, dem Sohne, der in seiner Eigenschaft als Chorführer dem *M. Tagliani* ein wenig nachsteht. Diese Vergnügungsart ist übrigens in Lissabon sehr geschätzt, wo der Scepter des Tances in den weisen Händen einer

Franken, der Mademoiselle Noblet ruht, deren Namen allein schon eine Garantie für ihre Trefflichkeit ist.

Kehren wir zur italienischen Oper zurück. Portugal, das ein wahres Wechselcomptoir für die Schiffsahrt ist, das sich auf eine bewundernswürdige Weise auf alle Handels- und industrielle Fragen versteht, das auf der Leiter seiner Liebe und Neigungen dem Laced de Gama einen Platz vor Camoens einräumt — dieses Portugal ist eben so arm an Kunst als an Literatur. Es entbehrt seine musikalischen Genüsse von Italien, wie seine dramatischen Erholungen von Frankreich. Man läßt aus den Theatern von San Carlo und de la Scala die frisch aus den Händen der unermüdeten Arbeiter hervorgegangenen Partituren kommen, insofern sie, vereinigt mit Declini, Achtung und Ansehen genießen; denn Declini ist nun einmal das päpstlich geliebte Kind Lissabons. Ein Erscheinen der Roma bringt die Stadt jedesmal bald von Sinnen, und sehr wahrscheinlich wird die Ankündigung der „Beatrice di Tenda“, eine der ältesten Opera dieses Campanisten, eine sehr lebhaftere Erregung veranlassen und eine weit gewaltigere Anziehungskraft ausüben als alle Cavatinen und Cabaletten eines auch noch so hoch in Kirchen stehenden Meisters. Rossini scheint nicht sehr in der Mode zu sein. „Figaro“, der lustige Barbier, vermag kaum die Vertiefungen des Saales zu füllen, und die große und furchtbare Königin von Babylon, Semiramis, die in Paris, dem Babylon der modernen Welt, die Hüupter der Contag und Gift mit Lorbeer bekränzt, erregt in Lissabon weder Theilnahme noch Enthusiasmus. Tages gibt die Direction mit großer Sorgfalt Donizetti's „Clara von Rosenberg“, das „Klein' d'amore“, eine schwache Nachahmung des Händel'schen „Liebesfreutes“, in Kunst gesetzt von einem Künstler, dessen Namen sehr wahrscheinlich in einem künftigen, und, um die Liste mit etwas Besseren vollern zu schließen, „I Normanni in Parigi“, von Mercadante.

Da wir von den lissabonischen Theatern sprechen, müssen wir noch eines Gesellschaftstheaters gedenken, dessen feste Beirathlichkeiten von Zeit zu Zeit eine Abwechslung in die Vergnügungen der portugiesischen Gesellschaft bringen. Das Hotel des Grafen von Farnedo, Vornehm von Quinella, ist das würdige Seitenstück zum Hotel Castilane. Männer wie dieser Graf Farnedo sind aber auch in der That selten. Die Kunst, vertrieben aus ihren öffentlichen Tempeln, ist wohl gezwungen, die Gesellschaft da anzunehmen, wo man sie ihr bietet. Und sie ist noch glücklich zu preisen, wenn der Gastfreund, der sie begrüßt, in

diesem Falle nicht allein dem hohen Adel angethan, sondern auch zugleich ein Mann von Talent und gutem Geschmack ist. Der Graf von Farnedo vereinigt dies Alles und setzt noch mehr in sich. Wenn er in die Musik bietet sein Haus eine Art Orchester in beständiger Bewegung dar, wo Alles tollmächtig, mit Einklang und vollständiger Harmonie geschieht. Der edelmüthige Graf hat bei sich eine wahre harte Vocals- und Instrumental-Republik organisiert. Er würde gewiß einen Verdiensten zurüchweisen, der nicht gleich vorläufig durch einige musikalische Fähigkeiten und namentlich durch ein feines Ohr seine Brauchbarkeit darzutun vermöchte. Was nun die Gesellschaften betrifft, die das selbst in großer Zerstreuung der feineren Gesellschaft gegeben werden, so verwendet der Meister alle nur mögliche Sorgfalt darauf. — Das italienische Theater, welches von ihm allein eine Unterstützung von dreißig contos de reis erhält, während das französische und portugiesische zusammen, man weiß nicht weshalb, nicht einen Ertrags des hiesigen, man weiß nicht weshalb, nicht so wohl unterhaltenes Repertoire als das Hotel Farnedo. Jüngst erst hat man daselbst eine Oper gegeben: „Olivo und Paevala“, deren in der Ueile von Donizetti geschriebene Partitur weit hinter dem Werke von „Anna Bolena“ und selbst von „Marino Faliero“ desselben Autors zurückbleibt. — I —.

Deutsche Romane.

Demetrius und Boris Godunow, oder Rußland in den Jahren 1591—1606. Historisch-romantisches Gemälde von Eduard Schö. Zwei Bände. Dresden und Leipzig, Arnold. 1836.

Geistliche Stoffe sind in der deutschen Literatur herkömmlich gewesen, wie der Itequato Tasso und die Abtei von Trapp in der dramatischen. Wer nicht Bedenken zu haben weiß, diehet einen Faust, und als ob Goethe zu ergötzen wüßte, oder durchaus ergötzt werden müßte, legt sich ein deutscher Schachspielbater an den buhuligen Scherz, stürzt auf die Schachspielbater, macht ein paar lauten larmenante Boris wucht, die sich hinziehen wie Kaiserliche, gibt eine lange Reihe von Ideen darüber und nennt das sentimentale Gedicht Itequato Tasso, ein Trauerspiel. Gleichwohl läßt ein weiser Dichter einen Menschen den Tod erleiden durch fünf Acte, und will uns nun, vermittelt der lächerlichen Proclamationen an den Strakenenden einreden, dieser Mensch, der weis ist und bündelmäßig wie Butter, solle den Tasso vorziehen. — Ein Soldat in der Keller des Dramas und des Romans breitet und ausgebreiteter Stoff ist für uns Deutsche die allerdings an merkwürdigen Ereignissen reiche Geschichte des soldaten Demetrius. Schiller arbeitete an dem edlen oder bildamen Marmorblut mit dramatischem Meißel, aber der Tod überholte ihn, während er hämmerte, setzte und glitzerte, und was uns zurüchbleibt, was ein Verle, ein edler wohlgehaltener Kumpf, dem Daur und Extremitäten fehlen. Eigentlich nimmt ein Leben, das erst beste Dile, das ihm zur Hand ist, und schlägt auf den Marmorblock los, daß die Splitter fliegen, und arbeitet den Kopf aus,

der zum Wasserlopfte wird, und die Arme und Räder, die an der englischen Krankheit leiden, und führt, was der Vorgänger groß begonnen hat, auf das jämmerlichste zu Ende. Noch nicht genug! Fast zu gleicher Zeit erhebt sich ein romantisches Talent, welches auf den Namen W. Müller, und ein schändliches, welches auf den Namen C. Hebe hört, und nehmen beide diesen aus der russischen Geschichte gebrochenen Marmorblock, um ihn romantisch und nöthigfalls zu verarbeiten, jeder auf seine Weise, so daß Müller, welcher seine Bearbeitung in dem dritten Jahrgange seines Taschenbuchs, „des Deutschen Oath“ mittheilt, mehr in der Geschichte und im natürlichen Werte seines bedeutenden Talents blieb, Hebe mehr im Roman und in den Visionen, welche er nach früheren Mustern seinem Talente gegogen und vorgezeichnet hat. In der Darstellung einzelner und ungewöhnlicher Ereignisse, wie überhaupt in den Detailskizzen, scheint auch Hebe der Geschichte treu geblieben zu sein — nicht so im großen Gange und in den wesentlichen Motiven, auf welche es bei der Verarbeitung eines historischen Stoffes und seiner Umschmelzung in einen Roman zunächst ankommt. Hebe's Sprache und Dargestellung haben immerdar Schwärze, Leben und Anschaulichkeit, obgleich es nach glänzenden Effekten hascht und seinen Stolz nicht selten ungebührlich anstrengt und aufpustet bis zur Unnatur. Man fühlt es, das kleiner, der vom Weibe geboren ward, je so gesprochen haben kann, wie dieser oder jener Rüssel, dieser oder jener Pol. In diesem Romane den Mund und die Backen voll nimmt. Man wäre eine Probe fast unendlich vieler. Das dritte Capitel beginnt: „Marina hatte Wilhelm's Brief an ihren Vater gelesen. Wie die Rose im Feuerlicht des Morgens, so erblühte die Blume ihrer Schönheit und ihres Stolz im Strahl des neuen Tages, der an dem Himmel der Weltit brennend aufstieg. Mancher Traum der Größe, welchen sie — die Lust dieses Landes ist ja mit Phantasien dieser Art geschwängert — wollüstig in sich gezogen und genährt hatte, schien in Erfüllung gehen zu wollen. Ihr war die Ankunft eines Jünglings verheißen, der, aus der Nacht der Dunkelheit (andere würden einander sagen, aus „der Dunkelheit der Nacht“, oder, da diese Trope auch nicht recht zum Sinne passen will, das Bild lieber gar nicht brauchen), eine glänzende Erscheinung, unerschöpflich aufertrat.“ — Dieser Sprache sieht man das Gemächte, das Mühsame, die Absicht wirken zu wollen, alles, was, so daß sie sich selbst in better Meinung um alle Wirkung bringt. Wie leicht konnte der Verfasser, wie wehrlich und mit harter Körperlichkeit konnte er haben, was er sich so schwer macht und so leicht mit glänzenden Worten verkauft, die ein weggeworfenes Gold sind. — Der Roman hat indess manchen sehr trefflichen Partien, wozu besonders diejenigen gehören, welchen eine pompöse, aber Lebensgröße hinausgehende und selbst in geringsten Stellen nie zur Knechtlichkeit herabsinkende Darstellung folgt. Seine Anlage ist großartig und vielmalsförmig, von starkem Material, und mit mannichfaltig buntem Detail als Akrasch versehen. Voris Gedonem, der gestirnte Euz, ist, wenn auch nicht der Geschichte treu gehalten, doch groß gehalten und mit starken und wirksamen Farben dargestellt. Er geht rings nach dem Erhabenen und verweilt, wenn er nicht überall das Erhabene erreicht, doch aller Wege das Kleinliche. Des merkwürdigen ist mit Absicht alles in Schatten gestellt; jede Absicht aber Rort bei dem Besuche eines Kunstwerks. Wenn guter Will, genaue Rille, lauterst Ausarbeitung, prüfen der Bestand und ein gewisses Maß positiven Krates den Mangel an Ursprünglichkeit und Genialität ersetzen könnten, so wäre uns hier ein möglichst vollständiger Ertrag gegeben worden, eine Annäherung des Surrogats an das Originale.

könnte hier das Gleichniß anwenden von einem im natürlichen Welt und aus vollen frischen Quellen strömenden Gießwerk und, im Gegensatz dazu, von einem künstlich und kenntnisreich und mit unermüdlichem Fleiß angelegten Canalbau. Aber auch ein Canal trägt Schiffe und erleichtert die Wege der Communication.

H. Mff.

Das Erbe von Foggendburg, oder der erste Bürgerkrieg der Schweiz. Historischer Roman von Friedrich Schönb. 2 Bände. Stuttgart, Schönbach. 1835.

Dieser Roman voll schwärzlicher Einfachheit und Herzerberbeit erinnert an Salis' Dreizehntage, nur daß er das im Materiellen leistet, was Schönb's viel zu wenig gekanntes Werk geistig bietet. Der historische Roman hätte in Deutschland einen guten Anfang genommen, wäre die naturgesunde Kritik, die ungeschwätzte Klarheit, wie sie in Schönb's Erzählung der Schwärzer-Händel mit den Viscontis von Mailand vorwaltet, seine Basis geworden. Hier ist die selbe Gründlichkeit der Auffassung und Hingebung wie in Walter Scott, zugleich aber nicht die erste Bedachtlichkeit eines selbstgeschaffenen Zernus, der in der Deutung alter Wurzelschilder schwelgt. Uffert, Keding, Stüssi, Hand von der Mauer u. A. sind treffliche Schwärzermänner in der ganzen Verbeibelt charaktervoller Einfachheit. Auch das Leben am Hof der Viscontis ist sehr treffend geschildert. Nur der Mann gel an Raum verbricht uns, auf die Organisation des Neumanifests einzugehen, wir haben deshalb nur die Erzählungsweise Schönb's hervor.

Neueste Erzählungen von Karl Hanisch. Stuttgart, Weitz. 1835.

Wenn Karl Hanisch wirklich kein Frauenzimmer ist, so nehmen wir es ihm sehr übel, solche Daseinsgeschichten geschrieben zu haben, wie „die Frau Rubine“, „der Herr Peter“ u. a. in dem obgedachten Bande. Auch „das Duell“ kann nur ein Frauenzimmer geschrieben haben, gleichviel, ob ein weibliches oder männliches. In Frankreich gibt es Weiber, die wie Männer schreiben, in Deutschland Männer, die wie Weiber den Kiel führen. Herr Hanisch sollte sich Kaskaden nennen, seine Geschichten sind wie Strickzuspähen, bei denen sich viel denken läßt, wenn man die Gedanken daran abwendet. Auch die besten Erzählungen, wie „Aelred und Stobbe“ haben in ihrer Harmlosigkeit etwas nichtsnutzig Müßiges.

Notizen.

[Frankfurt.]

Dr. C. Münch hat 46 ungedruckte italienische Briefe der Leonore und Lucretia von Este aus einer Manuscriptensammlung in Frankfurt zu erhalten gewünscht, die er mit noch mehreren arden von berühmten Mitgliedern des Hauses Este vermehrt herauszugeben wird. Es steht zu erwarten, daß Tassers Verhältniß zum Hause Este in manchen Punkten dadurch noch verdeutlicht werde. Wir erinnern hierbei an Tassers Rede in der berliner Akademie (im Januar des laufenden Jahres).

[Eisenbadern.]

Die Unternehmer der Eisenbahn von Paris nach St. Germain haben ihren Actionären angezeigt, daß die Eröffnung der Bahn am 1. Januar 1838 unabweislich Statt finden werde.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitag

255.

den 30. December 1836.

Redacteur: Dr. A. G. Kühne.

Verleger: Leopold Weg.

Eine Messe in St. Roch.

Siebenhundertachtzig Jahre bedurfte es, um St. Rochus-Kirche zu bauen, dies kostbare Stück geschmackloser Architektur, das die Namen seiner Erbauer höchstens nur für den Spott der Nachwelt aufbewahren wird. — Merceio und Robert de Cotte ließen jene ruhmwürdigen Baumeister, Ludwig der Vierzehnte und seine liebe Frau Mutter, Anna von Oesterreich, frommen Andenkens, legen den Grundstein am 28. März 1653, und erst im Jahre 1740 vollendete de Cotte das große Werk würdig durch die einem großen Heuschaber ähnliche Fassade. Das Portal in der Mitte unterscheidet sich von den übrigen Thoren: einsehender der Straße St. Honoré nur dadurch, daß man eine ziemliche Anzahl 30 Fuß breiter Treinstufen erklimmen muß, um ihr zu gelangen. Besagte Steintrappe dient aber Kesselfeuerern und Pferdeschulenhändlern so lange als mietbester Vapour, bis Sonne oder Regen diese Hausknechten nicht verschreckt; der poröse Gamin (Gassenbube) benutzt sie aber als Spiel- und Kampfplatz. —

Das Innere der Kirche entspricht vollkommen dem religiösen Pomp, der hier von Zeit zu Zeit der neugierigen Menge zur Schau gestellt wird, und der mehr an die Académie royale (große Oper) erinnert, als an ein Gotteshaus. Das Schiff der Kirche, eine finstere Schlucht voll ungeheurer Freskoblöße, die schwer vergoldete Kuppel, ein verunstaltetes Capitel der Apokalypse, zwei ungeheure

Krysalalkronleuchter und dazu weiße Vorhänge an den Vergesensseilen. — Der Chor, eine prächtige Bühne besetzt mit Altären, Bildern und Statuen, marmorengeschliffen und mit kostbaren Teppichen behangen.

Hier ist der Sitz des Ockesters und der Leviten.

Von hier aus erschallen jene gewaltigen Tonwellen, die wie Meeresbrandung an Felsenriffen die ungeheuren Steinmassen durchdröhnen und die Grundseilen des gewaltigen maulen machen; hier sind die gold- und sammetbedeckten Sitze für das königliche Haus, — symmetrisch geordnet, wie in einem Ballsaal. Im Hintergrund des pompösen Heiligtums erhebt sich majestätisch prunkend der Hochaltar von grünem Marmor, mit Schnitzwerk überladen, gleich einem Uhrgehäuse. Hier brennen androsdustende Wachskerzen auf massig goldenen Leuchtern, zwei Klabastengel stehen aufrecht als Wacht vor dem goldenen Tabernakel zur Seite eines schwergoldenen Kreuzes mit des Erzhers südemem Leichnam. — Hinter Schiff und Chor als wunderbare Decorationen, — die Capelle der Jungfrau, — bis auf Schiff und Chor eine Kirche für sich. Die Kuppel des Gewölbes von herinischen Pilastern getragen, schmückt ein meisterhaftes, wenn auch halbverlornes Freskobild, Maria Himmelfahrt — Pierre heißt der Schöpfer dieses erhabenen Kunstwerkes —. Doch ein sonderbares Mißgeschick, das hier überall Erhabenes mit Pöbellichem paarte, warf neben dieses Meisterstück des Pinsels des Steinbildhauers Falconnet's plumpes Bildwerk aus Jor-

den — und goldbecktestem Stein, Christus als Knabe im Tempel vorkleidend; die Himmelsglorie besteht aus Strahlen von 2 Fuß Länge und 1 Fuß Dicke, der klosthaften Wolken zu geschweigen. Rechts wieder eine andere Kirche bildet die hinter der vorigen befindliche „Capelle des heiligen Mahles,“ — eine poetische Personification des geistlichen Mysticismus, ein Steinaltar, vor dessen Tabernakel zwei gigantische Engel in betender Stellung liegen, schmückt ihren Hintergrund, und Pierre's einfach majestätisches Frescobild, — der Triumph der Religion — ihre Kuppel. — Ein neuer Theatroup. — Durch ein Gemölde, in welches das Licht durch eine kaum erkennliche Oeffnung hinabdringt, gelangt man zum sogenannten Calvarienberge, auf dessen Gipfel Christus am Kreuz sterbend und Magdalena trauernd an diesem Fuße; dabei schlafende Kriegsmänner, zur Wacht aufgestellt, abgehauene Baumstämme und Pflanzengestühp, zwischen denen sich die Schlange hinburchwindet. Am Fuße des Berges aber steht ein Altar von türkisblauem Marmor, in Form eines antiken Grabmals mit zwei Urnen, aus denen Rauch aufsteigt. Der Rauch in den Urnen ist von Marmor und ein Werk von Falconet's verkleinerter Phantasie. Auf jener Theatersceny geht spukend dem Auge des Beschauers vorüber an jenen gewöhnlichen Tagen, wo ein Priester in einfachen Gewändern an den Seitenaltären die kleine Messe leise abliert, während sein Publicum aus einem Dugend alter Beschwesern, eben so viel Mäßiggegnern, einigen vielleicht nur halb getörfchten Witzen und zwei bis drei Neugierigen besteht. Doch wie ganz anders gestaltet sich der Geist, der die Hallen dieses mit Prunk überladenen Tempels durchweht, an den großen Dominical- und Paternalfesten. Dann wimmelt's im Schiff der Kirche von jener parfümirten Welt in seidnen Gewändern und Federbüten; ein Publicum, das Gold im Beutel und Diamanten am Halse trägt, — jetzt die in Frankreich mächtig herrschende Aristokratie, die des Geldes, unerschütterter, als je vormals die der Geburt war. Nicht mehr die Watquise oder Duchesse stehet auf den Sizen von St. Roch, es ist die hochfahrende Frau des reich gewordenen Agitators, Banquiers, oder sonstigen Parvenus, eitel und mit mehr Verachtung auf ihre ehemaligen Standesgenossen, den Pöbel, herabblühend, als die Frau von Stand jemals that. Die Julirevolution verzogte die Ueberreste der Noblesse; seitdem steht die Feubourg St. Germain verödet, doch in der Chaussee d'Antin wuchert Hochmuth, die nicht auszureitende Schlange und Schwarzerzpranze, noch üppiger als je zuvor jenseit der

Seine. — Nach dem Schiffe drängt sich nur das Publicum, das den Eintrittspreis von 3 Sold für einen Sitz nicht über seine Kräfte findet, während die dürstige und sparsame Menge dem Schaupiele hinter der Ballustrabe zusieht, und lieber für den Preis eines Sikes mit fromme à la Gruyère frühstückt, oder wohl berechnet, daß zwei Sige hier einen Cours im Omnibus betragen. Unter jener dichtgeschauerten Menge außerhalb der Ballustrabe wimmelt es aber von Taschentüchern allerlei Geschlechts und Alters, doch mangelt es auch keinesweges an deren geschworenen Erbschenden, geheimen und öffentlichen Polizeisplonen, die schnurstracks der ertappten Sünder beim Reagen nehmen. — Das Schauspiel beginnt. — Erst und feierlich verläßt eine glänzende Proceßion das Sanctuarium. Voran spinnwebig gespensterhaft schreiten zwei Schwoizer, in goldbrodirten Röden, und bahnen den Weg mit verges haltenen silberbeschlagnen Hellebarden. Hinter diesen gestupften Automaten in doppelter Reihe die Schaar der der Maria geweihten Dienerinnen, junge, liebliche Mädchen; unter Kopf und Gesicht verhältnissen weiten Gazeblenden schweben sie leicht auf den kleinen Füßchen einher, geführt von ihrer schönen Donnertragecin; hierauf das heilige Kreuz von purem Golde, von einem Priester getragen und von zwei Kreuzträgern begleitet. Die Menge weigt sich beim Schalle des Bildleins. Dann die Chorknaben in weißen und schwarznen Gewändern und mit schwarzlapplein auf dem Haupte; die frischen Buben schreiben ernst und langsam einher mit gekreuzten Armen; ihnen folgen die Sänger, gleich wandelnden Statuen, in goldgekleideten Chorriden; nach ihnen die Diakonen in prächtigen Palmastiten mit schwerer Goldstickerei überladen, die Hände gefaltet vor der Brust und silberbeschlagnen Evangelienbücher tragend, gefolgt von einem dichten Priesterzuzum von allerhand Alter und Gestalt, mit kampfbast gekloffenen Häuten und halbwegigen Lippen, dem Anscheine nach Gebete murrend; hierauf der Pfarrer von St. Roch, ein frischer starker Pfliff, dessen weißes Haar sein jugendlich rothes Antlitz flagen zu lassen scheint, und endlich die Laienschaar der Kirchendienstlichen, schwarz wie die Raben von Kopf bis Fuß, die Predelle in altfranzösischem Brod und weißem Zabat, den Degen an der Seite befestigt an silberner Kette, die vom Halse herabhängt, beschließen den langen Zug. Während die Proceßion in feierlicher Stille ihren Umzug hält, begleitet sie die riesengroße Orgel über dem Hauptportal mit einem prächtigen Willkürmarsch. — Sie steht stumm, wie sie ausgegangen, kalt und schweis-

gend. — Alles läßt sich auf den Egen nieder. Der Dirigent des Orchesters an seinem Pulte, die Sänger vor den ibrigen, und — 50 kräftige Männerstimmen beginnen das „*Aux trois et quatre Veu.*“ — Je mehr die suchtbaren Tonwellen anschwellen, desto stärker klopfen die Herzen, manches Auge füllt sich mit Thränen und manches Soubretten neigte sich in gläubiger Verzückung zu Boden. Zwischen den kräftigen Vokallimen der Sänge mit eiserner Pracht und stählerner Länge thäten hell und klar die Silberstimmen der Chorknaben wie Flageoleten; Violonnen, Contrabässe und Orgelbegleitung aber trugen diesen Gewitterstrom von Klängen fort durch die widerhallenden Bögen. Plötzlich blühen sich die Massen auf in einen einzigen langsam verhallenden Hauch, wie wenn ein leichter Westwind über die tausenden Meeresswellen streift und sie zur friedlichen Fluth erheit.

Die Nischenorgel erhub ihre mahnende Stimme, und als sie den Weibergesang beendigt, trat für einige Minuten diese Stille ein, kaum unterbrochen von einem Athemzuge in dem von Tausenden gefüllten Tempel. Die Tönen, gesunkenen Hauptes, betrachteten nicht mehr Hut und Pug ihrer Nachbarinnen, erschaueten und in sich gelebte, als schienen sie des Tempels Einklang zu suchen. Erst nach einiger Zeit wagte man verhalten den schwächsten Blick zu erheben, da dann ruhiger auf das vergoldete Gebetbuch zurückkehrte, das noch auf derselben Seite aufgeschlagen in zitternden Händen lag. Die Männer hingegen schienen noch entzückt in den erhabenen Klängen zu schwelgen, und schienen leise den Nachhall mit den Köpfen, pagenartig, wie in der Oper. Dies religiöse Concert, der Anblick der zahllosen Nachseher, gepaart mit den betäubenden Tönen der aufsteigenden klauen Weibrauchwolken, verlieh selbst den plumpen Steinmassen eine Art von mysteriöser luftiger Beweglichkeit, welche die erdrückenden Gemölde mit ihren schweren Pfeilern riesengroß erweiterte, poetische Wälder, deren Einsatz die versammelte Menge nicht widerstehen zu können schien. — Dem Kyrie folgte ein Gloria in excelsum, und ein meistbestes Credo beschloß die große Messe. — Klüßig vertiefte sich die Menge; hier und da blieb noch eine Gruppe Fremder oder Provinzialen stehen, um das Denkmal des großen Coucille über dem Weibeboden am Eingange, oder des Portenkünstlers Le Notre Marmorarbeit in einer verschlossenen Begräbnisnische, wie verloren unter den klassizistischen Gaudelsteinen altfranzösischer Aristokratie, des Mappertuis, Etiqui, d'Arrouant und Lorraine zu betrachten. Die Lichter wurden ausgelöscht, das

Weibrauchduft verlor sich, und mit ihm der Nimbus, der die Steinmassen von St. Roch verzögerte. —

Draußen mummelt es von Equipagen und febllicher Welt, wie alle Tage, und das galoppirt und speziert von einem Vergnügen zum andern im buntesten Gemisch — von dem Concerte in St. Roch zu dem des Conservatoire, von der Promenade im Gotteshaufe zu denen in den Tuileries, Bois de Boulogne und Champs elyses. —

Dr. Robert Lippert.

Deutsche Romane.

Evermont. Ein Roman. Herausgegeben von Ludwig Eick. Drei Theile. Breslau, bei Joseph May u. Comp. 1836.

Wäre dieser Roman nicht mehr sein als eine einfache Familiengeschichte, so könnte man ihn unbedingt unter die besten vorzigen Erzeugnisse der deutschen Literatur stellen. Dadurch aber, daß er sich annimmt, eine großartige Heldenthat in seinen feinsten Intressen darstellen zu wollen, wird ihm fast jeder Sauber abgestrift, und selbst das an sich sehr vertiert an Werth. Es ist die Geschichte der französischen Revolution, die in ihren Hauptzügen dem Roman zur Grundlage dient. Einige Mitglieder einer geistlich hobenbolschen Kammer, um die sich Alles in diesen voluminösen drei Bänden gruppiert, werden durch Zufall mit in die Revolution verwickelt und der erste Gemahl der nachmaligen Gräfin hobenbols, „Evermont“ stirbt während der Schreckenszeit unter der Guillotine. In der Verwirrung und Dunkel vor Verfolgung geht der einzige Sohn die Gräfin verlieren, und alle Nachforschungen des treuen Dieners Dubois bleiben vergebens. Die Gräfin verhilft sich wieder, und so kommt das verhängnisvolle J. 1808 heran. Nach der Befehlshaber Preußens von Seiten der Franzosen wird eines Abends von dem Grafen hobenbols ein selbstvermordeter französischer Officier im neuen Thale gefunden, ins Schick gebracht und wieder bergehelt. Aus diesem jungen Manne, der sich St. Julien nennt, entwickelt sich im Verlauf der Erzählung der Sohn der Gräfin hobenbols, Evermont, und nach mannichfach glücklichen phantastischen Abenteuern auf dem Festlande in Spanien; Portugal und Aukland, wo der Held der Geschichte in Orleans geschloßt geräth, schließlich sich dem bürgerlich und glückselig. Dagegen hätten wir nun nichts zu sagen, wäre nicht die Art und Weise, wie das Heldenthorische in der Erzählung der französischen Revolution aufgeführt wird, im höchsten Grade bedauerlich, ja phibistisch. Da schwärzen die schmerzlichen Personen von dem heiden Evermont bis herab zu dem Doubrereverrichter Dubois, von der Revolution und ihren Folgen, als handelte es sich um eine perhorrisirte Weibendau. Die gute alte Zeit wird geripien und demüthigt, wie das verlorene Paradies; man blüßigt alle die ansehnlichen Darschreiben bis, weil eine haderbelle Kammer eben dadurch in einigen Kräftig verlegt worden ist, sagt aber erbenbel auf dem schließlich eingerichteten Schicksal mit größtem Behagen, führt Quasimodo auf, schreit sich auch wohl einmal, um seine Ehre zu retten, beleidigt und betrübt, aber noch Beherrschend, und läßt im letzten die Weltgeschichte trotz aller phantastischen Peripetien doch gehen, wie's Gott gefällt. Diese Art die Geschichte der Romane zu verbauchen, können wir für eine Entweihung bezeichnen. Der Roman ist seit je Tage nicht mehr dazu da, um unbedingten Reizen auf ein paar Stunden zwischen Ohren und Iderhörschen die Zeit zu verweilen. Will man durchaus n u e diren, so schreibt man Gsphen fern oder lausentable Familiengeschichten, nur die wahrhaftige,



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends

256.

den 31. December 1836.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne.

Verleger: Leopold Kof.

Die Fashionablen.

„Paris et Londres produisent exclusivement ce qui est fashionable.“ J. Janin.

Der Dantismus ist so alt wie die Welt, und wenn wir uns die Mühe geben, in der Geschichte und Literatur nachzulesen, so finden wir unstreitig, daß schon Jakob ein Strüper und Schwarzer war, als er seinen Bruder Esau überlistete. Esau war ein unrefinierter, unparfummerter deutscher Barbar, der über die Nasen Vinzenz und Zauers kraut lachte.

In Babylon war die Königin Semiramis eine äußerst fashionable Dame, in Judäa flüchteten der Hebräer Salomo, der Cirenslönig David, und die schöne Hecuba, welche selbst und gracios war wie Dem. Taglioni, nur etwas fanatischer und blutdürstiger. Der Feldmarschall Holofernes lebte auf einem sehr anständigen Fuße und die schlaue Delila, welche Simsons Haar mit diplomatischer Kunst abschneid, auf einem sehr schlüpfrigen, etwas das man zweifelsohne noch in einer hohen Octave von den Damen in Ninive sagen kann. Alle diese Herrschaften consumirten wohlriechende Öle und beobachteten die größte Sorgfalt in ihrer Toilette, in ihrem Hauswesen und im Umgange, wie man sich in Paris im Ambigu comique, das alte Geschicht flutet, überzeugen kann.

Von Babylon und Judäa kam die Fashion nach Negropen, in welchem sogar der Äpis gewisse Flecken und

die verfeinerte plastische Gestalt stereotype Formen, Ohrklappen und Halsbänder haben mußten. Die Römien bezogen, daß man am Nil, wo alles Leben erst nach dem Tode begann, das Grab für die fashionable Wohnung und die Einbalsamirer für die Schneider und Friseurs à la mode betrachtete.

Von den Pyramiden begab sich der haant gods in Paph und Gesellschaft nach Athen, wo die damalige Frau von Staats-Helheim, Madame Aspasia-Pericles, einen Salon hatte, und Kleobodes, le mounvins auset, ein solches Genie des Tages war, daß er ganz Aetria von einem abgehängenen Hundschwanz sprechen machte; nach Korinth, wo Dem. Laïs, die Venus des Pericles, den jetzigen Philosophen Diogenes appetitieren lehrte, und nach Delphi, in welchem, wie Herr Wieland lehrt, die vierzigjährige Priestessin des Apolls eine ganze Batterie von erotischen Schlingpflanzen an des leusche Herz des Jünglings Agathon legte.

Die Spartaner dünkten sich fashionabel, indem sie schwarze Suppe aßen, tugendhaft und genüßlos, lauz das Gegenbeispiel von den Athenern und Korinthern, zu sein strebten.

Endlich waren Spensals, Cyrene, Eretrona, Elea und Milet, jedes eine besondere Schule antiker Fashion, von Philosophen dirigiert. Die Ultrafashionablen gebildeten zur Secte der Epikureer, welche der gelehrte König Diomach in Schw nahm.

Von den Römern ist bekannt, daß sie den haant gods im Luxus und Leben weiter trieben als alle andere Nationen.

nen. Der war kein echter Particier, kein Mann von altem Adel, der nicht sein Regiment Elfen, seine Willen für alle Jahreszeiten, seine Küche und Speisen aus allen Zonen, seine Geliebten wie ein Sultan hatte. Es gab Generale, die im Lager Gastmale gaben, persische Schlafeske trugen und Idollen spielten, und es gab Senatoren, die dankten eine Rede hielten auf dem Forum, im Theater im Coisecorothum von Bacchanten erschienen.

Aber nun laßt uns aufrichtig sein und bekennen, daß der feine Dandismus in Kleidung und Manieren, welcher in neuerer Zeit so sehr en vogue kam, den Alten ziemlich fremd blieb. Ich glaube wenigstens nicht, daß sich ein Römer aus bloßem guten Geschmack des Tages vier Mal auskleidete, noch eine Albenienferin eben so oft ihre Toilette veränderte. Ihre größte Fashionalbeidenschaft bestand im Baden, in der Kunst ein Bad comme il faut anzurichten und zu genießen, und endlich in der Geschlechtsphilosophie und ihren heterogenen Theilen. Man braucht nur Seneca's Briefe zu lesen, um sich zu überzeugen, daß die Künstler an der Tiber die an der Themse und Seine unserer Tage auf eine grandiose Weise überrafen, in daß die pacifere Fashions und der Zeit der Madame Duborg gegen sie ausständig und lächtig genannt werden muß.

Ich habe vielleicht Unrecht, auch die Welt der Ausschweifungen mit zu den Prærogativen der Fashions zu zählen. Doch warum denn nicht? Niemals waren die extravaganten und superfeinen Gewürfe Gegenstände der Schlichte und besangenen, natürlicheren Volksclassen; der Reichtum, der Rang, der Müßiggang, die Jerezligion und die Philosophie, — sämtlich Sachen, die dem gemeinen Manne abgehen — sie allein konnten sie hervorbringen und culminieren bis zur Ertrödung.

Es haben sich zur Zeit eben so wohl römische Wohlthäter — nichts anderes sind die Fashionalen — wie französische und englische aus Mangel an Variation und Ueberfluß an allen Lebensfreuden umgebracht. Eine solche Krise erzeugt die Apathie. Der Schwelger fühlt sich gedrückt von Mangel, der Reiche wird arm wie ein Bettler.

Das Wort Fashions ist englisch. Dieser Umstand könnte allein schon beweisen, daß die Briten es in der Wissenschaft des Comfort, das heißt alles dessen, was exquisit und bequem ist, am weitesten gebracht haben. Die Menschen erfinden kein Wort ohne Grund, besonders nicht unsere egoistischen Insulaner, die so wenig Originalausdrücke in ihrem Verkon wie in ihrem gesellschaftlichen Umgange haben. Man ist in London kaum Erwas, wenn man nicht

fashionable ist, und in Paris numöglich viel ohne eben diese Eigenschaft. Definieren wir sie also, so gut es gehen will.

Zuerst muß ein Fashionabel Baronet, Colonel oder ein schöner Geist sein. Nie in seinem Leben wies ein Banquier oder Kaufmann der City in den eleganten Orden aufgenommen.

Paris ist hierin der Widerspruch von London, aber freilich erst seit der Julirevolution. Dort wird man bemerken, daß die größten Fashionalen, die sich in dem Profecium der Oper und in den ministeriellen und commercieellen Circeln bewegen, die hochadeligen Söhne der Bourgeoisie sind: Keryenische, Gewürzleume, Nationalgardesofficiere. Der Dandismus der alten Adelligen und consularischen Particier offenbart sich in einer edlen Verwilderung, der Verwahrlosung des Anzuges und in der Beachtung der Etiquette und graziösen Manieren. Es war das Geschickteste, was er thun konnte.

Man muß in England aus der Proveng und Sutodessier, Tageliebhaber und Pferdeinhaber sein, um Anspruch auf die Fashions zu machen. In Frankreich würde es ein unvorteiliger Fleck sein, wenn man aus der Proveng stammt; denn diese Art Leute haben ein voegbildliches Privilegium der Dummheit, und kein Mensch von gutem Ton erlaubt ihnen, Geschmack oder Speit zu haben, sei es auch bloß so viel, als dazu gehört, einem Schneider eine Weste zu beschreiben.

Das Geschäft eines Fashionabel ist, nichts zu thun, was dem Geschäft eines arbeitenden Menschen gleich steht. Was er aber aus Naturbedürfnis mit andern Creaturen, oder wie sie thun muß, z. B.: Essen, trinken, schlafen, aufstehen, kleiden, das ist er verpflichtet auf eine andere Weise und zu einer andern Zeit zu thun.

Der Fashionabel diesseit und jenseit des Canals la Manche erwacht gegen elf Uhr Morgens. Sobald er seine Soffianpontoffeln und eine persische Hofe mit Treddeln und Strümpfe in einem Stüde, darüber einen damastenen großblumigen Schlafrock mit ditto Treddeln um die Hüften gezogen und einen Kaskemirshawl türklisch um die Schläfe gewunden, trinkt er Ehotolite und empfängt Morgenvisiten. Ist der Mann comme il faut, so hat er eben so viel Bedenten als Bedürfnisse, und es wäre ein Verbrechen, wenn er sich vom Kammerbienen der Stiefeln, oder vom Kleiderpuzer die Namensliste der Besucher, die Zeitungen und Briefe bringen ließe.

Sie denken vielleicht, der Elegant, der solchergestalt Toilette macht, und vielleicht Gefandter, Deputierter, Poit

oder Schriftsteller (ich erinnere hier an Lord Byron und Lutton Palmer), habe gegen Mittag wichtige Geschäfte, und erwarte bei sich Künstler oder Staatspersonen, oder er sei ein Freund und Beschützer von Künsten und Wissenschaften, und frühstücke mit Gelehrten, Dichtern, Componisten, Malern. Nichts weniger, denn wenn gleich St. Gerolais seit eine ganz saisonable Bibliothek in Goldschnitt und Moragrin, goldgerahmte Bilder, Statuen und mancherlei Neuen und Zeitungen hat, und wenn sie gleich jede Oper und jedes Concert besuchen, so würden sie es doch ganz außer der Ordnung finden, während die kostbare Zeit des Tages mit dergleichen zu vertheideln.

Der Fashionable unterhält sich in den Stunden seines Levers, bis drei Uhr, ausschließlich mit seinem Kleiderkünstler, einem Erfinder elastischer Schürthaile, seinem Friseur, dem Erfinder der Pommade d'Ours und des mobilitärenden Reinterols, einem Streichmacher des Herzogs von Wellington, einem Handschuhmacher aus Bondstreet, einem pariser Tanzmeister und Bachmeister, einem Professor der toscanischen Sprache, seinem Stallknecht und seinem Hundjungen.

Es ist einem Fashionable erlaubt, unwissend wie kein Mensch zu sein, sobald er nur weiß, was sich in der hohen und höchsten fashionablen Welt begibt, und darüber mit Talent conversiren kann. Uebrigens muß er jagen, fischen, schießen und reiten können.

Wenn der Fashionable in London seine Morgenbesuche empfangen hat, so läßt er sich Morgenkleider bringen und läßt Waschen machen. Das geschieht, indem er an jeder Thür seine Karte abgeben und sieben Mal klopfen oder klingeln läßt. Geschäftsleute klopfen ein Mal, die Post zwei Mal, Waitressen öfter, aber nur ein Gentleman sieben Mal und mit Methode. Fashionable Leute besuchen sich aus Höflichkeit, wenn sie — nicht zu Hause sind.

Sobald diese Pörmennote gemacht, wird wieder heimgefahren, Toilette gemacht und im Hydepark promenirt. Ein solcher Platz der Fashion fehlt in Paris ganz und gar. Zu legt wird zu Mittag gespeist und in die Oper gegangen, worauf der Abend mit einer Seier und einem Ballo beschloßsen wird.

Der Fashionable in Paris hat kein besonderes Quartier, er kann in der Vorstadt St. Germain, in St. Honoré, jenseits der Boulevards und der Chausée d'Antin wohnen. Anders in London. Dort ist Westminster oder Westend der alleinige Bezirk, worin sich ein Mann von Stand und Rang niederlassen kann.

In Westend befinden sich alle fashionablen Handwerker, Kunstbändler, Theater, Bibliotheken und Clubhäuser, Dinge, die die pariser Fashion zum Theil gar nicht kennt, weil sie kaum eine Oper, die italienische, ihr eigen nennt.

Die londoner Fashion unterhält gleichfalls ausschließlich das Ringstheater und die Morgencorsette, das französische Theater, die großen Notts, die Bälle Almacks, die Spazierfahrten in den Parks, gewisse Wettrennen und Jagden, und eine Quantität von Künstlern, Gewerken und Insultanten. Ihre Journale sind: Morning-Post, Morning-Express und The Newmonthly Magazine, News of fashion etc. In ihnen wird täglich über Gegenstände der Modewelt gesprochen, und man liest darin sogar die Abreise und Ankunft der Ordensritter, ihre dreizehnten Sünden, Tugde, Entfärbungen, Criminalconversations.

Die weibliche Fashion unterscheidet sich von der männlichen durch gewisse Besonderheiten und Eigenschaften. Es ist nothwendig, daß eine Dame von Eleganz Mitglied mehrerer Wohlthätigkeitsvereine und artistischer Clubs, ja daß sie politisch ist und eine Meinung vertritt. Auf den Bällen für die Armen ist sie Patronin, in den Gesellschafts- oder Fashion-Theatern und Concerten ist sie Actrice und Dilettantin. Sie darf so coquet sein, als sie immer will, wenn sie nur liebenswürdig bleibt.

Im Allgemeinen könnte man sagen: die Damen der Fashion machten Ansprüche auf Talent, die Herren auf Abergabeit. Es schied sich einmal besser für das schöne Geschlecht, sich zu paßen, mußig zu geben, zu amüsiren und amüsirt zu werden.

Was ich dieser Schilderung von der Fashion raisonnabler Leute noch hinzuzufügen habe, läßt sich in den guten Rath einschließen, den einmal ein alter Weltmann seinem jüngeren Neffen ertheilt: „Sei in allem, was Du thust, mit der Mode, oder bleib ganz und gar dazwischen — wie ein Abtrünniger und Verächter.“ Hieraus wäre etwas zu entnehmen, daß derjenige, der ein Narr aus seine Hand ist, gleichwohl fashionable werden kann. W. Lenz.

Deutsche Romane.

Novellen von Julius Moser. Erster Band. Leipzig, Vörschlags Museum, 1837.

Der Verfasser, schon durch frühere Arbeiten vortheilhaft bekannt, bietet uns hier vier Novellen: Israel, die italienische Novelle, Helena Wallmeria, und das Indienbild. Alle zeichnen sich durch eine grazielle, anziehende Sprache aus, in der sich auch hin und wieder mitten in matten Partien ein ddt peristisches Element bemerkbar macht. Israel ist ein leicht hingebundenes Jod, anspendend durch die Harmlosigkeit der Erzählung, die sich fast dem orientalischen Märchen nähert. Abraham, ein alter, patriar-

holländischer Landbauer, heisset zwei Söhne, Jemael und Jaak, von denen der erste ein natürliches Kind ist. Dieser soll zu Friederiken, einer Pflanzschicht Verodami, eine heilige Aunigung, allen der Vater, in seiner Schlicht nach dem Tode seiner Vorfahren, Polissino, will die Vererbung des Landes nicht eher gestatten, bis dieser nach dem Land der Vererbung gerichtet ist und von dorther dem alternen Vater ein Ackerland gewerbter Erde gelehrt hat. Sein jüngerer Bruder, Jaak, hängt mit gleicher Liebe an Friederike, doch vermag Jemael den Vater zu dem Verzicht, Friederike ihm zu bemessen, bis er zurückkehrt; nur, wenn er nach 10 Jahren noch nicht wieder erscheint, erbinde er ihn des gegebenen Wertes. Jemael reist ab, die 10 Jahre vergehen, ohne daß er erscheint, einige Monate darauf erscheint Jaak Reidesen. Wieder vergehen drei Jahre, während denen der alte Verodami täglich der Küstliche des Seines darci. Eines Abends, wo er wieder auf der Höhe der Straße, umgeben von seinen Kindern, sitzt, naht sich ein Wanderer — es ist Jemael, der ihm das Ackerland mit gewerbter Erde überreicht und zum Friederiken zurückfordert. Jaak und seine Gattin führen ihn zu Fußsen und erzählen, wie lange sie vergeblich auf ihn gehort. Jemael verspricht, lobend, daß er in Elbort geschwunden und so sein Verprechen nicht lösen können. Verodami führt, sein Haupt mit billiger Erde besendend und Jemael verschwindet im Dunkel der Nacht.

Die italienische Novelle“ trägt ganz die Färbung des Landes, in dem sie spielt. Liebe, Eifersucht, Meed, endlich Hinchung. Sehr ansehend und mit glücklichem Humor gezeichnet ist die Figur des rühmlichen Spielmannes, der die Novelle erzählt. Dieser selbst aber g beicht es bei aller Anmuth der Darstellung an einem tieferen, fesselnden Interesse. Es ist am Ende doch nur eine ganz gewöhnliche Liebesgeschichte. — Von gleichem Werth, ebenfalls sehr ansehend erzählt, ist die dritte Novelle: Helena Walliencris. Sie knüpft sich an die Beschreibung eines sehr eigenrühmlichen Todenschildes, der das einzige Ueberbleibsel der Helena Walliencris ist, ursprünglich einer amoratlichen Rüststochter, die ein armer Deutscher, nachdem er von Engländern zum Marfelen gereist und nach Indien geführt worden, dort als Gauner kennen lernt und mit ihr nach Deutschland zurückkehrt. Den Namen Walliencris gibt ihr ein Arzt, in dem er sie der rühmlichen Blume verleiht, die im Meeressboden wurdend heraufsteigt an die Oberfläche des Wassers, von Liebe zum Licht hin getrieben.

Das Andinenbild“ endlich, dem Publikum des „Pénin“ schon bekannt, trägt abermals den Charakter einer dritten Idole, in der sich jedoch der Humor etwas zu breit macht. Ein armer Knabe, Heinrich, lernt ein Mädchen, Elisabeth, kennen, wird früher Stubmannstreicher, durch seinen Verweis zu Ungebrüchlichkeiten gegen seinen Meister veranlaßt, läuft fort und zeichnet sich später als Moler aus. In früher Jugend sinkt am Strande der Elbe stehend, sieht ihn im trübseligen Elenen sein eigenes Spiegelbild so mächtig an, daß er fast die Wirkung des Meerewibes in Goethes Fächer auf ihn überträgt. Ein Aufsatz reitet ihn, aber das Bild will sich nicht mehr verlieren. Lange Jahre darauf besetzt er seiner Jugendgeliebten Elisabeth wieder, die unterdessen das tiefste Elend erlitten. Die Andinen erinnert ihn an jene seltsame Stunde am Strande der Elbe, und er entwirft sich die Zeichnung eines Andinenbildes, das durch seine Vortrefflichkeit seit ihm als Moler zu einem bewundernden Glücke verhilft.

In alten diesen kleinen Bildern spricht sich ein unerkennbares Talent aus, das nur zu flatterhaft und gaudelnd zu sein scheint, um zu einer guten, vollen Schöpfung sich an-

strenzen zu können. So angenehm nun aber auch solche Erzählungen, in das reich de Gewand einer leichten, spielenden Sprache gehüllt, dem Publikum sein mögen, sie genügen dem nicht, der strengere Anforderungen an den Dichter der Gegenwart zu machen gewohnt ist. Meien gehört zu den besten von Talenten, er ist ein begabter Mensch der bei einiger Anstrengung gewiß in der Novelle sehr Bedeutendes leisten würde. Darum sprechen wir den wohlgemeinten Wunsch aus, er möge, die Zeit mit ihren Wohlgeheimen erkennend, sich mit seinem schönen Talent an einen schwierigeren, gedultvolleren Stoff wagen und diesen mit der ganzen Inneelicht seines dichterischen Genies zu bewältigen suchen. Der Erfolg wäre gewiß für ihn ein erquickender und er wäre nicht in die Gefahr, seine besten Kräfte auf lockere Weise zu verschleudern.

23.

Brise eines Liebenden, von Dr. Leopold Bornig. Eingeleitet von Friedrich Schiermacher. Köln und Nachen, Kohnen. 1836.

Eine Vertheilung voll unklarem Pessimismus, sehr unangenehm für das Publikum, aber wichtig für das Verste. Inneer Entwicklung, weshalb auch Schiermacher's dristlicher Aufbruch, der hier als Einleitung vorgebracht ist, nicht ausbleibt. Was auf diese Produktion einen empfindlichen Eindruck erzeugen werde, ist nicht gut abzusehen; aber die Vertheilung hat sich der Verste, hiermit erschließen.

Die Familie Wallborff. Historischer Roman aus den Jahren 1813 bis 1815, von E. B. Meerfeld. Magdeburg, Böhler. 1835.

Ein deeper Landvasser, ein gutwilliger Emstfinden, ein „Kreuzelung“, der den Reizung nitmachi, altdorche magdeburger Kasteifgeschicht, Gemüthlichkeit, Knacker und Friedrit von damals — man kennt das schon! Wir haben das alles schon hinter uns.

Notizen.

[Clara Wied.]

In Anfang Decembers concertirte Clara Wied in Dresden. Sie spielte Sachen von Beethoven, Chopin (Notturmo und große Idole), von Schubert, von H. Hen (seine neuen Bravour-Variationen), von dem jungen genialen Amselt in Sonante und große Idole, das bisher nur im Manuscript vorhanden ist. (Sonst, aus München gebürtig, eine Zeit lang in Wien, hält sich gegenwärtig in Weimar auf.) Den eigenen Sachen spielte die Wirtuosin die Majorka aus den doirées musicales. Auch wurde der erste Satz aus dem neuesten Quartett für Pianoforte von Reissner vorgetragen. Mad. Schröder-Deventer, die junge Contra-Altkin Aila. Botgerdahl und Seil wirkten außer andern Mitgliedern der Capelle mit. Arn. Wied wird Mitte Januar in Berlin spielen.

[Wina.]

In Wina, wo sich heute eine Zeit lang im Sommer aufhielt, sieht man auch den Winter über eine Menge englischer, russischer und französischer Familien. Seit Anfang Decembers ist auch Paganini dort. Er wird sich zur Pflege seiner Gesundheit viel Wochen aufhalten, und zur Pflege seines Cembels deri Concerte dort geben. Er bricht, aus der Lage von Weimingen wolle einen Wintermonat in Wina zubringen. Wina wird ein Hof für Leidende aller Art.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 16. — den 17. December 1836.

Alle hier angezeigten Bücher und Kupferst. sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.
Leopold Vogt in Leipzig.

Verlags-Bericht 1836.

von

Leopold Vogt in Leipzig.

(Die mit * bezeichneten sind Commissionen Wittfel.)

- * **Abulghasi Bahadür Chani** Historia Mongolorum et Tatarorum nunc primò tatarice edita. Fol. Casani, 1825. 6 Thlr.
- * **Adermann, K.**, die Regenwürmer auf den Feldern der orientalischen Numismatik. gr. 8. geh. 8 Gr.
- Agardh, C. A.**, Icones algarum europæarum. Représentation d'algues européennes suivie de celle d'espèces exotiques les plus remarquables récemment découvertes. Livr. 4me et dernière avec 10 planches coloriées. gr. in 8. 1 Thlr. 16 Gr.
- , **J. G.**, Synopsis generis Lupini. Acced. tabb. II. lithogr. 8. Lundæ, 1835. geh. 16 Gr.
- * **Argelander, F. G. A.**, Stellarum fixarum DLX positiones medice incunte anno 1830. Ex observationibus Abacæ habitus deduxit, aliorum astronomorum positionibus comparavit subsidique ad sopitandus locos apparentes inseruientia adiect. 4 maj. Helsingforsii, 1835. 1 Thlr. 12 Gr.
- , —, Observationes astronomicæ in specula ueritatatis litterariæ Fennicæ factæ. Universitatii nomine instituit. Tom. I—III. Abacæ 1824—28. Fol. Helsingforsii, 1830 32. 9 Thlr.
- * **Barkow, J. C. L.**, Disquisitiones neurologicæ. Acced. tabula lith. 8. Vratislaviæ, 1836. 8 Gr.
- , —, Monstra animalium duplicia per anastomen indagata. Hæcilo respectu ad physiologiam medicinam for-nacem et artem obstetriciam. Tom. II. et ultimus. 4 maj. cart. 4 Thlr. 12 Gr.
- (Tom. I. Acced. tabb. 15 aen. 1828. 5 Thlr.)
- * **Bericht an S. M. den Kaiser** über das Ministerium des öffentlichen Unterrichts für das Jahr 1835. gr. 8. St. Petersburg, 1836. geh. 6 Gr.
- Berthier, P.**, Handbuch der metallurgisch-analytischen Chemie. Nach d. Franz. bearbeitet und mit Zusätzen u. eignen Erfahrungen vermehrt von C. M. Kersten. 2r und letzter Band, mit 1 Kupferstafel. gr. 8. 5 Thlr.
- (1r Band, mit 5 Kupferstafeln, 1835. 3 Thlr. 12 Gr.)
- * **Boetticher, C.**, die Holzarchitektur des Mittelalters. Mit Anschluss der schönsten in dieser Epoche entwickelten Produkte der gewerthlichen Industrie. In Reinstudien gesammelt. 2r Thl., mit 6 in Farben gedruckten Steinstele. Fol. Berlin, 1836. 2 Thlr. 12 Gr.
- (1r Thl., mit 6 in Farben gedruckten Tafeln, 1836. 2 Thlr. 12 Gr.)
- * **Boetticher, C.**, Ornamenten-Buch zum praktischen Gebrauche für Architekten, Decorations- u. Stubenmaler, Tapeten-Fabrikanten, Seiden- u. Damastweber. Neue Folge, 1a Hest. Mit 6 farbigen Steinstele. quer Fol. Berlin, 1836. 3 Thlr. 8 Gr.
- * **Brandt, J. F.**, Mammalium exoticorum novorum vel minus cognitorum musci academici zoologici descriptiones et icones. Acced. tabb. XIX color. 4maj. Petropoli, 1835. 5 Thlr. 8 Gr.
- , —, Prodromus descriptionis animalium ab H. Merten-sio in orbis terrarum circumnavigatione observatorum. Fasc. I. 4maj. Petropoli, 1835. 18 Gr.
- , —, Bemerkungen über die Mundmagen- oder Kinge-weidnerven (*Nervus sympathicus seu nervi reproductorii*) der Kriertebraten, Mit 3 Kpfl. gr. 4. 1 Thlr. 8 Gr.
- , —, Descriptiones et icones animalium Rossicorum novorum vel minus rito cognitorum. Area. Fasc. I. Cum 6 tabb. pictis. 4maj. Petropoli, 1836. 2 Thlr. 12 Gr.
- * **Bullietin scientifique** de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tom. I. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.
- Barbich, K. Z.**, die Ophologie als Erfahrungs-Wissenschaft. Erster Band, mit Beiträgen von K. E. von Barr und S. Nathl. Zweite berichtigte und vermehrte Auflage, mit Beiträgen von E. Meyer, S. Nathl. und S. G. Valentin. Mit 6 Kupferstafeln. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.
- Central-Blatt, Pharmaceutisches.** 7r Jahrgang f. 1836. In wöchentlichen Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.
- Central-Blatt, Polytechnisches.** 2r Jahrgang für 1836. In fünftägigen Lieferungen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.
- Choulant, Ludwig**, Anleitung zur ärztlichen Praxis. gr. 8. 1 Thlr. 9 Gr.
- * **Chrysostomi, S. Joannis**, Opera omnia quæ extant, vel quæ ejus nomine circumferuntur, ad mss. codices Gal-

- licanos, Vaticanos, Anglicanos, Germanicosque, nec non ad Savilianum et Frobenianum ediciones castigata, innumera aucta etc. Tom. VII. Pars I. 8. maj. Parisii, 1836. 4 Thlr. 12 Gr.
- Dreßlich, M. W., neue Darstellung der Zeal nach ihren einfachsten Verhältnissen. Nach einem logisch-mathematischen Entwurf. gr. 8. 18 Gr.
- *Eichwald, K., Memoria Ludovici Henrici Dojani. (Acced. catalogus novae zootomici academicae medicae-chirurgicae Vilnensis) Cum icona Dojani. 4 maj. Vilnae 1835. 2 Thlr.
- Discours sur les richesses minerales de quelques provinces orientales de la Russie qui pourroient devenir un objet de commerce. gr. in 4. Vilna 1835. 20 Gr.
- Plantarum novarum vel minus cognitarum, quas in itinere Caspio-Caucasico observavit, Fasc. II. et ult. Cum tabb. 20 lith. Vilnae, 1835. 4 Thlr.
- (Fasc. I. cum tabb. 20 lith. 1832. 4 Thlr.)
- *Graefe, F., das Sanscrit-Verbum im Vergleich mit dem Griechischen und Lateinischen. Aus dem Geachtspuncte der classischen Philologie dargestellt. (Aus d. Mémoires de l'Académie algédre.) gr. 4. St. Petersburg, 1836. 1 Thlr. 21 Gr.
- *Hartmann, Th. C., Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen, oder die Kunst das Leben zu benutzen und dabei Gesundheit, Schönheit, Körper und Geisteskräfte zu erhalten und zu vervollkommen. Dritte, verbesserte Auflage. 8. 1 Zehr. 8. Gr.
- *Herschel, J. B., Einleitung in das Studium der Naturwissenschaft. Nach dem Englischen von Dr. Albert Mülling. 8. 1 Zehr. 12 Gr.
- Hülse, J. A., die einfache und zusammengesetzte Zinsrechnung mit ihrer Anwendung auf Rechnung von Interessen, Discont, Zahlungsterminen, mittlere Zahlungen, Zeit- und Leibrenten, Lebensversicherungen und Schuldentilgung. 4. 6 Gr.
- *Jomini, Baron de, Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre et de leurs rapports avec la politique des états. 4me édition consid. augmentée. Avec 2 planches. gr. in 8. St. Petersburg, 1836. 3 Thlr.
- Leti, Calvidii k. e. Clandii Quilletti Callipardia seu de pulchris prolis habendae ratione poema didacticum. Secundum editionem ultimam seu Parisiensem cum integra lectionis variate editionis primae seu Leidensis editit Ludovici Choulant. 12. cart. 18 Gr.
- *Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Sixième Série.
Sciences mathématiques et physiques. Tome III. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 6 Thlr. 48 Gr.
Sciences naturelles. Tome II. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 11 Thlr. 6 Gr.
Sciences politiques, Histoire et Philologie. Tome IV. gr. in 4. St. Pétersb., 1836. 4 Thlr. 12 Gr.
Mémoires présentés par divers savans. Tome III. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 6 Thlr. 18 Gr.
Recueil des actes des séances publiques. Partie. XI. gr. in 4. St. Pétersbourg, 1836. 1 Thlr. 12 Gr.
- *Meyer, K. H. F., Commentarium de plantis Africae Australioris quas per octo annos collegit observationibusque manuscriptis illustravit J. F. Drege. Vol. I. Fasc. I. 8 maj. 1 Thlr. 20 Gr.
- Minding, J., Das Leben der Pflanze. Ein Gedicht. gr. 8. geh. 12 Gr.
- Müffler, Dr., Schönheitsmittel für die Chelera, nebst einem Anhang, enthaltend die verschiedenen Meinungen der Verzei über den Sitz und das Wesen oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit. Zweite verbesserte Auflage. 8. 15 Gr.
- *Pallas, P. S., Icones ad geographiam Rosso-Asiaticam. Fasc. III. Cum 8 tabb. aen. pictur. 4 maj. Petropoli, 1836. 1 Thlr. 21 Gr.
- Pinder, C., das Decretinal: Nach der königl. preussischen vormaligen königl. sächsischen Landesheile mit Ausschluß der Lausitz, nebst Bemerkungen, Gründen und Bemerkungen. Zum Aufsatze des königl. Justiz-Ministeriums für die Gesetz-Revision bearbeitet. 2 Theile. gr. 8. 5 Zehr.
- Pogodin, Michael, kaiserliche Apherismen. Aus dem Russischen von E. Göring. gr. 8. geh. 12 Gr.
- Prinz, C. W., das Verhältniß oder die Catartion der Milchdrüse, eine landwirthschaftliche Operation für Oelenamen und Züchtere. 8. geh. 6 Gr.
- Nadins, J., auserleene Heilformeln zum Gebrauche für praktische Aerzte und Wundärzte. Mit Berücksichtigung der neueren Verbesserungen der Urzimeinzelreize. 16. cartom. 1 Zehr. 18 Gr.
- Schmidel, C. T., Verwandlungstafeln verschiedener Maasse in pariser Fasser, Zolle und Linien berechnet. 1. Heft. Millimeter, Meter und engl. Fasse. 12. 6 Gr.
- *Schmidt, J. J., die Thaten des Verräthers der zehn Uebel in den zehn Gegenden, das verdienstvollen Helden Bogda Gesser Chan; eine mongolische Heldensage, nach einem in Peking gedruckten Exemplare aufs Neue abgedruckt, Herausgegeben von der k. Akademie der Wissenschaften. gr. 4. St. Petersburg, 1836. 3 Thlr.
- *Spicker, C. W., Emiliens Stunden der Anacht und des Nachdens. Für die erwachsenen Söhne der gebildeten Stände. Ränfte, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände, mit Titelkupfer. 8. geh. 1 Zehr. 18 Gr.
- *Trinius, C. B., Species graminum iconibus et descriptionibus illustravit. Fasc. 29 et 30. 4 maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr.
- (Complet III Vol. a. 30 Fasc. cum 360 tabb. 1823 — 1836. 43 Thlr.)
- Wagner, R., Prodromus historiae generationis hominis atque animalium siatens icones ad illustrandum aut primivul, imprimis vesiculæ germinativæ et geminis in ovario inclusi, generis atque structuram, per omnes animalium classes multoque ordines indagatam. Acced. tabb. II. aere incisae. Fol. maj. cart. 3 Thlr. 12 Gr.
- *Weinmann, C. A., Hymeno- et Gastero - Mycetæ hucosque in imperio Rosso observatos. Pars prodromi floræ rossicae. 8maj. Petropoli, 1836. 3 Thlr.
- Weissenbach, C. G. A. von, Abbildungen merkwürdiger Gangverhältnisse aus dem sächsischen Erzgebirge. Mit 32 lithographirten Tafeln. gr. 8. geh. 2 Thlr. 16 Gr.
- Seltung für die elegante Welt. 36r Jahrgang für 1836. Herausgegeben von J. W. Kühn. In wöchentlichen Heften. gr. 4. 8 Zehr.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Handbuch der pharmaceutischen Botanik. Von

Dr. Albert Dietrich.

28 Bogen in gr. 8. Preis 2 Thlr.

Bei Bearbeitung dieses Handbuchs hat der Verfasser besonders auf diejenigen Pharmaceuten Rücksicht genommen, die hier in Berlin ihre Staatsprüfung als Apotheker Erster und Zweiter Klasse zu machen beabsichtigen. Wir empfehlen

dasselbe daher den genannten Herren Apothekern, so wie auch den Herren Prinzipalen, welche wohl nicht leicht ein geeigneteres botanisches Werk ihren Schülern in die Hände geben können. Als einen Beweis der Brauchbarkeit führen wir nur an, daß es bereits im kieligen pharmaceutischen Institut als Textus beim botanischen Unterricht eingeführt ist.

Raud'sche Buchhandlung in Berlin

Bei H. Bieweg in Braunschweig ist erschienen:

Herrmann und Dorothea

von

J. W. v. Göthe.

Neue Auflage. Kl. 8. Mit Titelkupfer und Bismerten. Cartonnirt mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr.

Göthe's liebliche und unsrerichte Dichtung erschloß sich in einer aberwitzigen neuen und sorgfältig ausgeschalteten Ausgabe, die sich, abgesehen vom Werthe des Gedichtes, auch durch die äussere Form recht sehr zu Weihnachts- und Neujahrsgechenken eignet.

Weihnachtsgeschenke

empfehlen durch billige Preise u. gediegenen Inhalt. Verlag von Julius Weise in Stuttgart, durch alle solche Buchhandlungen Deutschlands u. der Schweiz zu beziehen.

Pantheon,

a u s g e z e i c h n e t e r E r z ä h l e r.

24 Bände, broch. 12 fl. oder 8 Thlr.

Das Streben der Herausgeber, eine Familienbibliothek der vorzüglichsten Novellen des In- und Auslandes in 24 Bänden zu einem im Verhältniß beispielsweise wohlfeilen Preise zu liefern, ist in vorliegendem Werke auf eine ausgezeichnete Weise erreicht; alle literarische und belletristische Blätter haben sich dahin ausgesprochen, daß es ein gelungenes, in der deutschen Literatur einzig und früher unerreicht da stehendes Unternehmen ist. Einer ferneren Empfehlung bedarf das Pantheon daher nicht.

Das Pantheon enthält in 24 Bänden (nicht Bändchen) auf 6533 Seiten außer 48 ganz neuen Bearbeitungen der besten Novellen aus der französischen, englischen, dänischen, russischen, spanischen, polnischen, ungarischen u. italienischen Sprache eine Auswahl anerkannt vorzüglicher Erzählungen und Novellen von

Henriette Panke, C. Spindler, Amalie Schöppe, G. Döring, L. Fied, W. Nepris, Th. Huber, W. Blumenhagen, J. Schopenhauer, Kainbed, C.

Langhein, C. Pichler, H. Scholle, Ch. v. Miesfeld, H. v. Tromlig, L. Scherer, C. v. Hohenhausen, W. v. Gersdorf, C. L. H. Hoffmann, W. Hauf, H. Claren, Fr. Kochlig, Fr. de la Motte Fouqué, Fr. Kain; —

genug, um die Theilnahme des Lesers mit neuem und mit Recht im Anspruch zu nehmen.

Roman = Bibliothek

101

unterhaltendsten Winter = Lecture.

E i n e A u s w a h l

der

interessantesten neueren belletristischen Schriften

von

Bulwer, G. Döring, de la Motte Fouqué, L. Kruse, Joh. Schopenhauer, Friedr. Schöbeld und bekannten Andern.

Zwanzig Bände, als Sammlung im Werthe von 41 fl. oder 23 Thlr., zu dem beispiellos niedrigen Preise von neun Gulden oder fünf Thaler.

Der neue Tausendkünstler und Magiker.

Die Beschreibung und Erklärung seiner Künste und vieler Ritzwürdigkeiten der Natur und Kunst überhaupt, nach richtigen physikalischen, chemischen und mechanischen Grundsätzen.

Zum Nutzen und Vergnügen für Jedermann. Herausgegeben von

Hofrath Dr. J. H. W. Pöppe.

Mit fünf Steinzeichnungen.

12. Elegant gebunden. Preis 1 fl. 30 Kr. oder 18 Gr.

Daß man diesem Werke vor den bisherigen Büchern ähnlichen Inhaltes einen Vorzug einräumen werde, darf der Verleger wohl um so mehr hoffen, da dasselbe keine gewöhnliche, oft beschriebene Taschenkunstbücher, sondern theils merkwürdige, theils interessante, lehrreiche und vergnügende, auf wissenschaftliche (physikalische, chemische, mechanische und technologische)

Entdeckungen und neue Erfindungen sich gründende Kenntnisse in zweckmäßigster Ordnung und auf das Deutlichste beschreibt, theils höchst wunderbare Natur- und Kunst-Erscheinungen erklärt, und solche Gesetzmäßigkeiten der Natur und Kunst entwickelt, welche den weissen Menschen sonst unentdeckt sind. Daß das Werk in einer angenehmen, für Jedermann faßlichen Sprache geschrieben ist, darf man von dem Verfasser wohl voraussetzen; und so wird jeder Gebildete überhaupt, jeder Liebhaber der Physik, Chemie, Mechanik und Technologie, besonders auch die lehrbegierige Jugend, gewiß vielen Nutzen und viel Vergnügen aus dem Buche schöpfen.

Experimente so mannichfacher Art, wie diese Schrift sie auseinandersetzt, dürften wohl zu den interessantesten Winter-Unterhaltungen gehören, und zur Befestigung in geistlichen Kenntnissen vorzugsweise geeignet seyn. Deshalb empfehlen wir das hiesig ausgestattete Werkchen besonders als passendes Weihnachts-Geschenk.

So eben ist erschienen:

Einige Bemerkungen über den deutschen Adel.

gr. 8. Gehfirt. Preis 12 Gr.

Diese Schrift hat die Tendenz, darzutun, daß in der jetzigen Entwicklung und Erstarkung echter deutscher Nationalität auch der deutsche Adel die ihm angemessene, nicht selbstschädliche, sondern mit, in, durch und für das Ganze notwendige Stellung und Fortbildung finden müsse.

Luedlinburg und Leipzig, im December 1836.

O. Vasse.

Im Verlage von B. Neugebauer u. Sohn in Braunschweig ist erschienen:

Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes.

Aus dem Englischen des Dr. Harrison.

4ter Theil. 8. Klein Weltap. Preis: 1½ Thlr. 2te u. 4te Thlr.

5½ Thlr.

Eine der würdigsten und ansehnlichsten Erscheinungen der neuen Literatur, ein lebendiges Lehrbuch der Moral, welches uns Aufsatze der Gesellschaft und Individuen mit einem so seltenen Blick, in so entschiedener Meisterschaft und in so ergreifenden Situationen schildert, daß dieß Buch zur Lehre, Warnung und Erhebung in jeder Familie gelesen seyn sollte. Man lasse sich nicht durch den Titel verleiten, es für ein medicinisches zu halten. — Der Verfasser ist Seelenarzt, auch wenn er nicht Doctor der Medicin wäre.

X.

Bilder aus dem Leben

von

Thomas und Karl August West.

2 The. 8. Klein Weltap. Preis: 2 Thlr.

In unserm Verlag ist erschienen:

Profess. Ritter von Oken,

Denkwürdigkeiten

und

Erinnerungen aus dem Orient.

Von J. Schneller's Nachlaß herausgegeben
von

C. Münch.

Erster Band. 8. br. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Al.

„Ein schönes Gegenstück zu Comartine's Souvenirs“ sagt die Vorrede, „wie in diesen Schilderungen der Aiternämer, so wie der neuesten Zustände des Orients dargeboten, und der Rome des als Geographen hinlänglich bekannten und durch seine gegenwärtige Stellung so bedeutsamen Verfassers gibt dem Publikum hinlängliche Bürgschaft über das, was es in dieser Sammlung zu erwarten hat.“

Hollberg'sche Verlagsbuchhandlung.

Bei C. Schwarz in Bielefeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zwölf kleine Geschichten für das zartere Alter, erzählt von einem Vater, der die Kinder herzlich lieb hat. Preis 5 Sgr. oder 4 Gr.

Dieses Schriftchen kann dem zarten Kindesalter mit allem Recht empfohlen werden, da nicht nur die darin gegebenen Erzählungen die Phantasie anmuthig fesseln, sondern auch belehren, und dies in einer Sprache, die die Kleinen, wenn sie nur zu einigen Nachdenken gekommen, fassen können.

Da das Büchlein billig und das Wortverzeih bei einiger Einsicht sich bewahren wird, so dürfte es der holl. Schrift gar Manchem beschaffen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ringelhardt's Kunst, alle Arten Abgüsse und Abdrücke

von Münzen, Medaillen, Camoen, Glasplatten, Kisten, Insekten u. in Stanniol, Gyps, Schmelz, Wachs, Siegelmasse, Hausenblase, Elfen, Wachs, Salpeter, Metall, Glas, Zinn, Holzmassen u. aufs feinste u. vollkommenste zu verfertigen, nebst Anweisung zum Verflüssigen und Verhärten der neuen französischen Lithographischen. Mit Abbildungen. 8. Preis

12 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonabend 17. den 24. December 1836.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mit zu erhebender Auftrags auf das pünktlichste ausgeführt werden.
Reynold Wolf in Leipzig.

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg

hat in Erfahrung gebracht, daß die Preise ihrer Verlagsartikeln in mehreren deutschen bibliographischen Werken unrichtig und zwar meist zu hoch angegeben sind, namentlich aber in der neuesten Ausgabe von Kauter's Bucherzettelk. in welchem 4. B.:

Stritter memoriae populorum	statt 9 r. 97	mit 24 r. — 97
Pallas, Reisen 3 Bände	9 r. 9 s. 27	4 s.
— Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften	3 r. 16 s. 14	12 s.
— Flora rossica	24 r. 9 s. 76	— s.
— Zoographia	9 r. 9 s. 16	16 s.
— Tableau de la Taunide	— r. 9 s. 1	4 s.
Jaff, Beiträge zur topogr. Kenntniss des russischen Reichs	5 r. 12 s. 17	— s.
Risner, sibirische Geschichte	1 r. 21 s. 2	18 s.
Smelin, Flora Sibiriens	11 r. 6 s. 25	6 s.
Waldenacht, Reisen	5 r. 15 s. 13	6 s.
Georgi, Reisen	3 r. 18 s. 6	18 s.
Lehrberg, Untersuchungen	2 r. 20 s. 5	— s.
Acta acad. Petropolit.	37 r. 12 s. 32	— s.
Nova acta acad. Petrop.	46 r. 21 s. 58	12 s.
Commentarii acad.	45 r. — s. 42	— s.
Novi Commentarii acad.	71 r. 6 s. 60	— s.
Mémoires de l'Académie Al Bdr.	37 r. 12 s. 94	2 s.

angezeigt sind.

Indem die Akademie diese Berichtigungen bekannt macht, unterläßt sie nicht in Erinnerung zu bringen, daß die Kataloge ihrer Verlagswerke den ihrem Commissaire, dem Herrn Buchhändler Reynold Wolf in Leipzig, gratis zu haben sind.

Folgende sehr empfehlenswerthe belletristische Schriften sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Andronika, Roman in 3 Theilen von Emer. Scavola. 8. 3 Rthlr. 18 Gr.
Nolzar, der Weiberverächter. Roman. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

Der gelehrte Verfasser obiger Schriften ist der Welt schon so rühmlich bekannt, daß es kaum noch einer Empfehlung desselben bedarf, da er durch Reichhaltigkeit des Stoffes, Gediegenheit des Charakters und Schönheit der Diction sich auszeichnet.

Die Tünde des Vorurtheils. Ein Roman, entlehnt aus dem wirklichen Leben, von L. von Alvensleben. 8. 2 Theile. 2 Rthlr. 18 Gr.

Kleinstitute mochten wir aus dieses interessante Werken aufmerksam, da es in einem der vorzüglichsten Gebiete, die der allgemein beliebte Verfasser geliefert hat.

Reisescenen aus zwei Welten, nebst einer Behandlung der Zustände in den West-Staaten der Union, von J. D. Mauffe. gr. 8. brochirt 1 Rthlr. 9 Gr.

Diese Schrift müssen wir als eine der interessantesten der neueren Zeit bezeichnen. Wir empfehlen sie allen Gebildeten, vorzüglich aber denen, die noch mit heißer Sehnsucht nach America blicken.

Muskivische Bilder. Hinterlassen von Richard Koos. 8. brochirt 1 Rthlr. 3 Gr.

Der verehrte Verfasser, ausgezeichnet als Historiker und Belletrist, wie durch die wissenschaftliche Richtung seiner Schriften gleich empfehlenswerth, hat in obiger Sammlung geschildert.

licher und biographischer Notizen einen herrlichen Schatz hinterlassen, den jeder Forscher und Freunde nicht ungenutzt aus der Hand legen wird.

Agrionien. Eine Sammlung von Charaden und Räthseln, von Richard Noos. 8. brochirt 12 Kr.

Familien- und geselligen Kreisen wird hier eine ausgewählte, originelle Sammlung von Charaden, Räthseln u. dergleichen, die sich der Kunst der Pantomime um so mehr erfreuen dürfen, als sich darin die Elemente, die den Verfasser zum Liebling der Leserschaft machten, — unerschöpflich beistern können, Scharfsinn und Gemüthsstärke — vereinigt finden.

Göteborg, im December 1836.

Dpig & Fregé.

Bei J. A. Mayer in Kaden sind im Laufe des Jahres 1836 nachstehende Werke erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Bernb, Dr. Ch. S. Th. (Professor in Bonn), die doppelte formigen Zeitwörter der deutschen Sprache, mit Auslegung der verwandten Sprachen. Ein Beitrag zur Sprachwissenschaft und zum Verständnis der altdeutschen Dichter. Erste Hälfte A—L. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 Kr.

Bulmer, E. L., sämtliche Werke 17., 18. und 19. Band. A. u. d. L.: Kienig, der letzte Tribun. Aus dem Englischen von D. v. Garmowell. 8. Drei Bände. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 Kr.

—, Derselben Werke 20., 21. und 22. Band. A. u. d. L.: Der Verflozene. Aus dem Englischen von E. Richard. Zweite Auflage. 8. Drei Bde. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 Kr.

Die bereits erschienenen Bände dieser schönen Ausgabe enthalten: Band 1—3 Petrus; 4—6 Eugen Kram; 7 u. 8 Die Pilgrime des Rheins; 9—11 die letzten Tage von Pompeji; 12—14 Dorothea; 15 u. 16 der Gekerkte. Preis per Band 1 Thlr. od. 1 fl. 48 Kr.

—, Werke 7—10. Band, Taschenausgabe. A. u. d. L.: Kienig, der letzte Tribun. Aus dem Englischen von D. v. Garmowell. 16. Vier Bändchen. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 Kr. Band 1—4 Die letzten Tage von Pompeji. Vier Bändchen. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 Kr.

5—6 Der Gekerkte. Zwei Bändchen. 16 gGr. oder 1 fl. 12 Kr.

Bulmer, E. L., Die Herrschaft der Mittelklassen. A. u. d. L.: Frankreich in socialer, literarischer und politischer Beschreibung. Zweite Abtheilung. Aus dem Englischen von D. v. Garmowell. 8. Drei Bände. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 Kr. Die erste Abtheilung. 4 Bände, 3 Thlr. od. 5 fl. 24 Kr.

Dubois, C. F., Ornithologische Galerie, oder Abbildung aller bekannten Vögel. kl. 4. 5—8. Heft. Jedes Heft mit 7 Tafeln, schwarz 7 gGr. oder 32 Kr., illuminirt 12 gGr. oder 54 Kr.

—, Das Museum, oder naturgeschichtlicher Atlas in naturgetreuen Abbildungen aus dem Thiere, Pflanzen- und Mineralreiche, und ausführliche Beschreibung derselben für gebildete Leser aller Stände. Erste Lieferung mit 8 Tafeln. 4. Schwarz 8 gGr. oder 36 Kr., illuminirt 16 gGr. oder 1 fl. 12 Kr.

Hall, E. S., Der Gedächtnis. Remon. Aus dem Englischen von E. Richard. 8. Drei Bände. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 Kr.

Kap, Louis. Der Abfall der belgischen Provinzen von den Niederlanden. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 Kr.

Leut, J. G., Vom der Natur des Eides. Eine Abhandlung. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 Kr.

Marroat, Captain, Joseph, der den Vater sucht. Aus dem Englischen von E. Richard. 8. Drei Bände. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 Kr.

—, Der Pirat und die drei Rutter. Sechsbilder. Aus dem Englischen von E. Richard. 8. Zwei Bände. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 Kr.

—, Bibliothekar Kuebig. Roman. Aus dem Englischen von E. Richard. 8. Drei Bde. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 Kr.

—, Jakob Ehrlich. Ein Seitenstück zu Peter Sempel. Aus dem Englischen von E. Richard. Taschen-Ausgabe. Vier Bändchen. A. u. d. L.: Marroat's Werke. Taschen-Ausgabe 5—8. Bändchen. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 Kr.

1.—4. Bändchen: Peter Sempel, 1 Thlr. oder 1 fl. 48 Kr.

Montalembert, Graf von, Leben der heiligen Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen. (1207—1231.) Aus dem Französischen im Einzelbändchen mit dem Verfasser, und mit Peter Kückste auf gedruckte und ungedruckte Quellen, übersezt und mit Anmerkungen versehen von J. Ph. Stadtiler. Erste Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 Kr.

Müller, J., und W. Weib, Die Kadenen Mundart. Idiotikon nebst einem poetischen Anhang. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 Kr.

—, Proben der phanerogamischen Flora von Kaden. A. u. d. L.: Systematisches Verzeichniß der in der Umgegend Kadens wild wachsenden phanerogamischen Pflanzen zum Gebrauch der Schüler des Gymnasiums und anderer Schulen zusammengestellt. Zweite Auflage. 8. 14 gGr. oder 1 fl.

Quix, Ch., Schloss und ehemalige Herrschaft Rimborg, die Besitzer derselben, vorzüglich die Grafen und Freiherren

von Grönfeld, nebst den umliegenden Dörfern. Mit 49 Urkunden. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Dulz, Ch., Geschichte der St. Peters-Pfarrkirche, des Spitals zum heil. Martin, der ehem. Regulirten-Konvent des St. Annen-Klosters und des Senats-Gerichts. Nebst Notizen über die Schifffahrt Kaiserin und Margraten, die Landgüter Kudestrath, Barlter-Kreuzhof und Handbruch. Mit einer Lithographie und 40 Urkunden. 8. 20 gGr. oder 1 Fl. 30 Kr.

— Das ehemalige Spital zum heil. Jakob, nachheriges Klarissen-Kloster, das Spital-Kloster in St. Leonard und die Kanonie zum heil. Kreuz in der Grafschaft Teisheim. Nebst Notizen über Glasmalerei, Glasmaler, Spiegelfabrikanten und die Oester-Baukunst. Mit 9 Urkunden. 8. 8 gGr. oder 36 Kr.

Zante Psaropoul. Neman. Aus dem Englischen von E. Richard. 8. Drei Bände. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Trotter, Francis, Paris u. die Pariser im Jahre 1835. Aus dem Englischen von D. v. Esmann. 8. 3 Bände. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

— Jonathan Jeffers Whitlow oder Szenen aus Mississipp. Neman. Aus dem Englischen von E. Richard. 8. Drei Bände. 3 Thlr. 12 gGr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Willson, C., Benjamin Brail's Ser-Büch. Neman. Aus dem Englischen von E. Richard. 8. Drei Bände. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

PolYTECHNISCHES Centralblatt,

1836. No. 62 — 67, mit 26 Abbildungen.

(Jährlicher Preis 3 Thlr. 12 Gr.)

Ueber Lampen-Verbesserungen. — Oelgewinnung aus Trauben Zucker, von Bader. — Ueber Richtung der Nögezhäue, von Mohr. — Scharfkantiger Sand von Andreas Zennar zu München. — Weissziehen der Silberarbeiten, nach Ferchl. — Pottler's Streichriemen. — Baiersche Patente. — Württembergische Patente. — Wolrich's Verfahren aus Runkelrüben gleich bei der ersten Krystallisation raffinierten Zucker darzustellen. — John Isaac Hawkins selbstwirkendes Einlassventil. — Eduard Bonington selbstwirkendes Manometer für Hochdruckmaschinen. — Hosking's tragbare Loch- oder Stossmaschine (Punching press). — John Thomas hydraulische Gasabsperrung. — Darstellung des Newieder-, Mineral-, Braunschweiger und Berggrün. — Dumbastie's Vielmehlsabnehmer. Vergold-Messing von Zann. — Kitt für Meerscham-Pfeifenköpfe. — Roosa's Verbesserungen am Jacquard-Stühle. — Adolph Korompay's Vorrichtung zum Aufstehen der Ziegel. — Bemerkungen über Glasmalerei von Leibers. — Ueber die vortheilhafteste Stellung der Zug-

gläser an Lampen, von Dr. Mohr. — Ueber Caoutchouc-Auflösungen zu Wasserdichtmachung von Leder und Ziegen. — Löthen des Zinks nach Mohr. — Keller's Pâte minérale zum Schleifen. — Sägen des Gusseisens in der Glühhitze. — Kätzlichtung baumwollener und leinener Gewebe nach Wendel. — Oberflächliche Verstärkung des Stabseisens. — Bleichen des Leims nach Mohr. — Durchgehende Kamline. — Lackirtes Leder von Nys u. Co. zu Paris. — Schraubenhalter mit einer feststehenden Schraube, nach H. Scheidt in Linz. — Burrell's Verbesserungen im Knopfmachen. — James Neville's Filtrirapparate. — Chaplin's Schnelligkeitsprozess. — Dumoulin's tragbarer Gasapparat. — Newton's Milchextrakt und Grimaud's Lactoline. — Sylvester's Verbesserungen in der Wärme-communication. — Kolb's Wasserrad. — Lumburg's Verbesserungen im Decantieren. — Lastig's drei Recepte für Seifensieder und Parfumeurs. — Ueber das Bräuen und Waschen des Nankings. — Anwendung von Salpeter und Kalk beim Herdfischen. — Darstellung des gerbauenen Kiezens als Farbe, von du Meail. — Ueber das Material zu Kehrbesen. — Ueber Runkelrübenzucker Fabrikation in Frankreich, nach K. L. Schubarth und Payen. — Die Dampfwege der Baltimore- und Ohio-Kisenbahn. — Luftschiffahrt. — Prüfung der Bausteine auf ihre Frostbeständigkeit durch Glaubersalz, von Brard. — Ueber Chromgelb (Neugelb) und Chromscharlach, von Dr. Mohr. — Die Nürnberg-Fürther Eisenbahn. — Cockerill's industrielle Unternehmungen. — Neue englische Kisenbahnen. — Vorschlag zu einer Schnellgerbmethode. — Aufbewahrung des Getreides durch Trocknen mittelst erwärmter Luft. — Sievier's Patent an elastische Caoutchoucwaren. — Mehnert's Verbesserung an Oefen. — Künstliche Trottoirs. — Leydecker's Aräometer.

Zu Lust und Ehre.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Liebesbriefe und Heirathsanträge

für die elegante Welt. Deutsch u. französisch. Von Oskar von Redern. 8. geb. Preis 12 Gr.

Der elegante Welt wird hiermit ein Ranz von Liebesbriefen dargeboten, welche nicht nur eine sehr interessante Unterhaltung gewähren, sondern zugleich, wegen ihres schönen, garten Stils, als treffliche Muster in den Angelegenheiten des liebenden Herzens dienen können; denn dem Verf. ist es gelungen, die Sprache der Liebe in ihren mannichfachen Tönen nach Maßgabe der verschiedenen Charaktere, Verfassungen und Situationen der Liebenden meisterhaft darzustellen.

In der unterzeichneten Buchhandlung sind erschienen und
durch alle Buchhandlungen zu haben:

**Die Lebensgeschichte
des
großen Königs Friedrich von
Preußen.**

Ein Buch für Jedermann
von

Prof. Dr. J. D. E. Pruss,

Verfasser des größeren Werks über denselben Gegenstand.

Neue unveränderte und wohlfeile Ausgabe in 6 Lieferungen. Jeden Monat erscheint eine Lieferung von 8 Bogen in gr. 8. für den Preis von 1/2 Thlr. 3 Lieferungen bilden einen Band. Das Werk selbst ist mit 2 Bänden vollendet und kostet vollständig 1 1/2 Thlr.

Friedrich der Große.

Zur richtigen Würdigung seines Charakters und seines
haltenden einzel. Scenen, schriftliche und mündliche Aeusserungen von ihm aus seiner Jugendzeit bis zu seinem Tode.
herausgegeben von

Karl Müchler.

Neue unveränderte und wohlfeile Ausgabe in fünf Lieferungen. In jedem Monat erscheint eine Lieferung von 8 Bogen in gr. 8. und kostet 1/2 Thaler. Alle fünf Lieferungen bilden einen Band und kosten zusammen 1 1/2 Thlr.

Die erste Lieferung beider Werke ist bereits in
allen Buchhandlungen vorrätig.

Raud'sche Buchhandlung in Berlin.

So eben erschienen und wurden verkauft:

**Die hochherzigen Räuber der
Pöscopole.**

Ritter- u. Räubergeschichte aus dem 13. Jahrhundert.
20 Gr.

**Der Einsiedler des Lechotins;
oder**

Pölsens Bürgertreue und Tapferkeit.

Romantisch-historisches Gemälde aus dem 14ten Jahrhundert.

Von Dr. Em. Dietrich. 22 Gr.

2r und 3r Theil der Werschowje.

Zeichnungen nach der Natur.

Entworfen auf einer Reise durch die Schweiz nach dem Ebnen-
wund-Idale. Von F. Wilhelm, Graf. von Wahl und
Führung. Neue wohlfeile. Ausg. in Taschenformat. 12 Gr.

Romische Abenteuer Franz Haynsan's.
Seltsame Geschichte eines ungarischen Sohnes, der Verwalter,
Scheerenkleiber, Marock, indischer Colonie-Kassier, Re-
gierungs, Spion war und zwei Mal gehängt wurde. Neue
wohlfeile. Ausg. in Taschenformat. 10 Gr.

Lebensbilder,

oder Francisca und Sophie. Roman in Briefen, besonders
für Frauen und Jungfrauen, v. Amalie Schöpp. 2 Bde.

Neue wohlfeile. Ausg. in Taschenformat 1 Thlr. 4 Gr.

Obige 2 bilden den 21 — 24ten Band der wohlfeilen
Bibliothek von Unterhaltungs-schriften. Jede Lie-
ferung von 4 Bdn. 1 1/2 Thlr. Pränt. Preis; jäh. 9 Bde.

Die ersten Elemente der

Sterndeutekunst.

Zur Erforschung der glücklichen und unglücklichen Tage. Nach
den besten Quellen zusammengestellt. Von J. Kork. Nebst
einem Steindruck. 12 Gr.

Erst Kiehl's liter. Comptoir in Leipzig.

Bei Beck und Fränkel in Stuttgart ist erschienen:

Elegant Extracts

of the

best English Poets

for

the Use of Schools and Learners.

Compiled

by

Dr. John Francis Arnold.

12. Geb. 54 Kr. oder 12 gGr.

Diese Sammlung aus den vorzüglichsten Dichtern
Englands führt den Freund der englischen Literatur in
den Geist und die Schönheiten der englischen Sprache ein,
deren Wichtigkeit wohl jedem Gebildeten einleuchtet.

Für angehende Kaufleute.

So eben ist erschienen!

Die Handelsschule.

Ober Real-Encyclopädie der Handels-Wissenschaften. Enthaltend
Beschreibungen über den Handel und seine verschiedenen
Zweige; die kaufmännische Rechenkunst; Courdeberechnung; die
doppelte und einfache Buchhaltung; alle Arten kaufmännischer
Aufsätze; den Waaren-, Wechsel- und Bankpapierhandel;
Seehandels; das Land- und Seefrachtverweilen; über Handlungs-
gesellschaften, Versicherungen, u. s. Für Jünglinge, welche sich
dem Handel und Fabrikwesen widmen wollen. Nach den neuesten
Quellen und besten Hülfsmitteln bearbeitet von H. A.
Fischer. 3 Bände. Zweite Auflage. Preis 4 Thlr. 8 gGr.

Für Architekten, Bau- u. Gewerbeschulen, Maurer, Zimmerleute, Bauunternehmer und Jedem, der vom Baufache gründliche Kenntnisse erlangen will.

Von nachstehenden beiden Werken, mit geneigter Bewilligung eines Königl. hohen Ministerii für Handel, Gewerbe und Bauwesen herausgegeben, ist in unserem Verlage die zweite Auflage erschienen, nämlich:

Dorlegeblätter für Maurer.

In 42 lithographirten Tafeln mit Erläuterungen. Nach der Originalausgabe der Königl. technischen Deputation für Gewerbe, mit deren Bewilligung herausgegeben. gr. Fol. gebunden 4 Rthlr. 15 Sgr.

Inhalt: Von den Steinverbänden im Allgemeinen. Taf. 1. Steinverbände in Mauern von 1 bis 150 Ellen Höhe. Taf. 2. Steinverbände in Mauern von 2 und 2½ Ellen Höhe. Taf. 3. Steinverbände in 3, 3½ und 4 Ellen hohe Mauern. Taf. 4. Steinverbände des Kreuzes aus 4 Schichten oder Gewölben, bei runden Wänden und Schwenkveränderungen. Taf. 5. Schwelbveränder, Bruchstein-Mauern und Mauerwerk mit Gusssteinverbänden. — Von der Fundamenten der Thüre und Thürschwelle. Taf. 6. Fundament der Thürschwelle und darüberigem Baum. Taf. 7. Grundriß der dickenen Thüre. Taf. 8. Grundriß einer über Thürschwelle, Thürschwelle und darüberigem Baum. Taf. 9. Grundriß einer über Thürschwelle, Thürschwelle und darüberigem Baum. — Von der Handlung der Schersteinen. — Von den Schwellen. Taf. 10. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 11. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 12. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 13. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 14. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 15. Grundriß der Thüre oder Schwellen. — Von der Handlung der Schersteinen. — Von den Schwellen. Taf. 16. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 17. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 18. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 19. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 20. Grundriß der Thüre oder Schwellen. — Von der Handlung der Schersteinen. — Von den Schwellen. Taf. 21. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 22. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 23. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 24. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 25. Grundriß der Thüre oder Schwellen. — Von der Handlung der Schersteinen. — Von den Schwellen. Taf. 26. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 27. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 28. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 29. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 30. Grundriß der Thüre oder Schwellen. — Von der Handlung der Schersteinen. — Von den Schwellen. Taf. 31. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 32. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 33. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 34. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 35. Grundriß der Thüre oder Schwellen. — Von der Handlung der Schersteinen. — Von den Schwellen. Taf. 36. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 37. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 38. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 39. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 40. Grundriß der Thüre oder Schwellen. — Von der Handlung der Schersteinen. — Von den Schwellen. Taf. 41. Grundriß der Thüre oder Schwellen. Taf. 42. Grundriß der Thüre oder Schwellen.

Dorlegeblätter für Zimmerleute.

In 37 lithographirten Tafeln mit Erläuterungen. Nach der Originalausgabe der Königl. technischen Deputation für Gewerbe, mit deren Bewilligung herausgegeben. gr. Fol. gebunden. 4 Rthlr. 15 Sgr.

Inhalt: Taf. 1. Beschreibung einerlei Säule durch Zusammenbau. Verhältnisse, Verhältnisse u. s. w. Taf. 2. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 3. Verhältnisse der Säule durch Knoten, verordnete Säulen, Verhältnisse u. s. w. Taf. 4. Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 5. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 6. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 7. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 8. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 9. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 10. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 11. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 12. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 13. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 14. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 15. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 16. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 17. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 18. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 19. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 20. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 21. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 22. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 23. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 24. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 25. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 26. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 27. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 28. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 29. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 30. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 31. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 32. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 33. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 34. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 35. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 36. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse. Taf. 37. Verhältnisse, Verhältnisse, Verhältnisse.

Der hier nur im Allgemeinen angeführte Inhalt dieser beiden Werke, wird jedem Sachverständigen von ihrer Reichhaltigkeit überzeugen. Da sie von der Königl. Preussischen hohen Deputation für Gewerbe veranstaltet und herausgegeben sind, so darf man überzeugt sein, daß sie das Beste und Brauchbarste enthalten, was in der Maurer- und Zimmerwerkunst bis jetzt geleistet worden ist. Sie sind überdies nicht allein in sämtlichen Königl. Preuss. Bau- und Gewerbeschulen als Lehrbücher eingeführt, sondern auch durch die Vorblätter der Königl. Regierungen noch besonders empfohlen worden. Beide Werke, zu einem Ganzen verbunden, bilden den Schlüssel:

Grundlage der praktischen Baukunst.

Erster Theil.

Maurerkunst in 22 Musterblättern.

Entwürfe zu Wohngebäuden in 20 Tafeln,

nach Zeichnungen des Königl. Ober-Bau-Directors

Herrn Schinkel.

Zweiter Theil.

Zimmerwerkunst in 37 Musterblättern.

Mit erläuterndem Texte.

gr. Fol. Preis beider Theile, gebunden, 9 Rthlr.

In unserer Zeitsage ist jetzt erschienen:

Ornamenten-Buch.

Zum praktischen Gebrauche für Architekten, Dekorations- und Stubenmaler, Tapetenfabrikanten, Seiden-, Woll- und Damastweber u. s. w.

von
C. Göttlicher.

Der Neuen Folge 1stes Hest. Gr. Querfolio. Preis 3 Rthlr. 10 Sgr.

Inhalt:

- Blatt I.** Musterbild eines gewebten oder gedruckten Teppichs. Für Firnißdruck auf Backstein; als Fuß- und Tischbede kann die Bronze angewandt, bei der Ausführung in Wolle und Baumwolle, statt derselben ein gelblicher oder hell violetter Ton gebraucht werden. Die Farben können übrigens alle nach Bedürfnis ändern. In Seide kann das Muster, Farbe in Farbe, so patronirt werden, daß man z. B. roth in Atlas, die Bronze in Schuß-Nerée, Grün in Gros de Tours, Schwarz in Lasset abbildet. Es werden sich alsdann von selbst gewisse Richtungen an einer Seite der Ornamente ergeben, die die Jagon klar und schön herausheben. Uebrigens können alle Ornamenten-Streifen des Musters, einzeln zu gewissen Bedürfnissen angewandt werden; z. B. würde der breite Vordereis zur Damastarbeit besonders günstig sein.
- Blatt II.** Architectonische Gliederbänder. *Nr. 1.* Welle. *Nr. 2.* Welle und Eperfab. Anwendung freier Pflanzenformen im Styl. *Nr. 3.* Flaches Ornamentenband. Die Ausführung der Details kann angewandt werden in gebranntem Ton, in Metallguß (z. B. in Zinn bei Bildern- und Spiegelrahmen) oder auch in einfacher Malerei auf den verschiedensten Gesimsgliedern. Ein Gleiches gilt von Blatt IV. und VI.
- Blatt III.** *Nr. 1.* 2. Rundstaff-Varianten, namentlich zum Schmuck von Kehlen und Bouten. *Nr. 3.* Gliedermalerei auf nebenstehendem Profile. *Nr. 4.* 5. Leichte Wandstreifen, zu mannigfaltiger Anwendung geeignet. Ueberhaupt können, mit materieller Motivierung, alle Details als Wenden und Einfassungen zur Dekoration angewandt werden.
- Blatt IV.** Architectonische Gliederbänder, auf die nebenstehenden Profile bezüglich. Siehe Blatt II.
- Blatt V.** Ornamente zu Felbertheisungen an Wänden und Decken. Auch zur Ausführung in Seide, feiner Wolle und Baumwolle, zu Wenden, ganzen Kleidern und ähnlichen Stoffen, zu Kattun- und Tapetenendungen geeignet.
- Blatt VI.** Ornamenten-Bänder, zu Friesstreifen, Einfassungen u. s. w. bestimmt; auch geeignet zu Jacquard-Websten in Seide, Baumwolle und feiner Wolle, entweder Farbe in Farbe, oder andersfarbigem Schuß.

Dieses Werk ist ganz besonders darauf eingerichtet, daß von den darin enthaltenen Verzierungen der verschiedenartige Gebrauch gemacht werden kann. Es ist daher, außer den auf dem Titel angegebenen Bestimmungen, auch ganz besonders geeignet, in Kunst- und Gewerbeschulen zu Vorlegeblättern benutzt zu werden, worauf der Herausgeber, als Lehrer an dem Königl. Gewerbe-Institute zu Berlin, vorzugsweise Rücksicht genommen hat. Das zweite Hest der neuen Folge erscheint in einigen Monaten.

Die Hol-Architektur des Mittelalters.

Mit Anschluß der schönsten in dieser Epoche entwickelten Produkte der gewerblichen Industrie.

von
C. Göttlicher.

2tes Hest. gr. Fol. 2 Rthlr. 15 Sgr.

Buchhandlungen können die vorstehenden Werke von Herrn Leopold Voss in Leipzig unter den üblichen Bedingungen beziehen.

Schenk & Gerstäcker,

Kunsthandler in Berlin, unter den Linden Nr. 27.



